PURCHASED FOR THE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

FROM THE

CANADA COUNCIL SPECIAL GRANT

FOR

MEDIEVAL STUDIES

Leben

des

heiligen Gallus und des Abtes Otmar

von Sanktgallen.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. A. Potthast.

Zweite Auflage.

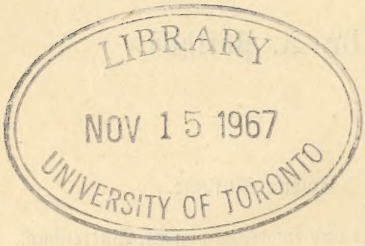
Neu bearbeitet und eingeleitet von **W. Wattenbach.**

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1888.

DD
3
G39
Bd. 12-15



Vorwort.

Spärlich sind die historischen Nachrichten, welche eine sichere Kunde über die Thaten und Schicksale der germanischen Völkerstämme aus jenen frühen Zeiten uns überliefern, in welchen muthige und eifrige Bekenner des Christenthums unter den größten Gefahren sich in die Undurchdringlichkeit der deutschen Wälder wagten, um dort das Kreuz Christi aufzupflanzen. Vieles ist nur durch die Erzählungen auf uns gekommen, welche die Schüler jener Männer in den Lebensbeschreibungen derselben niederlegten. Obgleich diese Ueberlieferungen meistentheils so viele fremdartige Zusätze enthalten, daß es schwer wird, das lautere Gold aus den Schlacken zu scheiden, so haben sie dennoch keinen unbedeutenden Werth für die Geschichte. Man schrieb sie nicht, um zu zeigen, wie unwirthsam die Länder, wie roh und bar aller Bildung die Bewohner derselben von jenen frommen Männern angetroffen wurden, welchen Mühen und Anstrengungen sie sich zur Ausbreitung des Namens Christi unterzogen, wie der Anfang, wie der Fortgang ihrer segensreichen Wirksamkeit gewesen: sondern man zeichnete sie auf, um die gläubigen Seelen zu erbauen, sie zur Frömmigkeit, zur Demuth, zum stillen Gottvertrauen zu stimmen. Dadurch aber erhob man die Männer, deren Namen für immer in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte glänzen werden, über die Wahrheit des Lebens, stempelte sie zu Werkzeugen einer übernatürlichen Macht, welche ihre Handlungen leitete.

Mag auch vieles in diesen Lebensbeschreibungen mit Recht angezweifelt werden, so ist dennoch nicht zu leugnen, daß eine Menge frommer Männer die Ausrottung des Heidenthums zu ihrer Lebensaufgabe machten, von den rauhen Alpen herab bis an den Spiegel der Nordsee, in welchem sich die kernigen Friesen schauten. Zwar waren die, von welchen uns die Geschichte namentlich erzählt, nicht die ersten Verkünder des Christenthums (denn dieses hatten schon längst gallische Mönche in das Innere Germaniens getragen), zwar trafen sie fast aller Orten schon christliche Priester und christlichen Gottesdienst: aber das traditionelle Heidenthum umwucherte noch den jungen Baum des Christenthums, und der geheimnißvolle heidnische Brauch erhielt sich in den feierlich schaurigen Urwäldern. Und dieses zu bezwingen wendeten sie alle Kraft auf. Das Leben des Volkes empfand ihre Einwirkung und erreichten sie es auch nicht, die Leidenschaften aus den Herzen der Menschen zu bannen, so haben sie doch Cultur über die Gauen unseres Vaterlandes verbreitet, den Landbau gefördert, Kenntnisse ausgestreut und bessere Zeiten angebahnt.

Zu diesen Männern gehörte auch der h. Gallus, Schüler und Freund des h. Columbanus, mit dem er vom fernen Irland herübergekommen. Er gründete in den hohen Alpen ein Gedächtniß seines Namens, das die Jahrhunderte überdauerte und bis zu den fernsten Zeiten getragen werden wird: ich meine die Abtei St. Gallen, hochverdient um Religion und Wissenschaft.

Die Lebensbeschreibung des h. Gallus, welche im Folgenden vorliegt, reicht bis in das achte Jahrhundert hinauf und scheint nach dem Jahre 771 vollendet zu sein; späterhin wurde sie von Walafried Strabo überarbeitet und war in dieser Form am bekanntesten. Ein günstiges Geschick jedoch erhielt die Urschrift und gestattete, sie den historischen Denkmalen unsers

Vaterlandes einzuverleiben. Möge es mir gelungen sein, die Schwierigkeiten überwunden zu haben, welche sich einer getreuen Verdeutschung entgegenstellen!

Berlin, im Mai 1856.

Dr. **August Potthast.**

Indem ich, mit Zustimmung des Herrn Uebersetzers, diese vor mehr als dreißig Jahren geschriebene Verdeutschung einer Durchsicht unterziehe, sehe ich mich zugleich verpflichtet, die Entstehung dieser Schrift etwas eingehender zu behandeln. Seit alter Zeit kannte man sie im Kloster St. Gallen und wußte auch ihren Verfasser zu nennen, nämlich den Reichenauer Mönch Wetti oder Wettinus, welcher vor seinem am 4. Nov. 824 erfolgten Tode eine Vision zu haben glaubte, in welcher er in Himmel und Hölle die Strafen und Belohnungen vieler namhafter Personen, auch Karls des Großen, schaute. Der Inhalt dieser Vision wurde von Heito, der früher Abt und Bischof von Basel gewesen war, in Prosa, von dem damals achtzehnjährigen Walahfrid (so schreibt er selbst seinen Namen), der sich, weil er schielte, Strabus oder Strabo nannte, in Hexametern aufgezeichnet, und machte großes Aufsehen. Als aber Ildefons von Arx diese älteste Lebensbeschreibung im zweiten Bande der Monumenta Germaniae zuerst ans Licht brachte, nannte er keinen Verfasser und hielt jene Ueberlieferung für unglaubwürdig. Wird doch Wetti von Heito und Walahfrid gepriesen als Meister der sieben freien Künste: wie konnte man ihm ein so schlechtes und fehlerhaftes Latein zuschreiben? Und die letzten Kapitel weisen ganz offenbar den Verfasser dem achten Jahrhundert zu. Es war dem Prof. Fr. Bücheler vorbehalten, in dem metrischen Prolog das Akrostichon zu erkennen: Cozberto patri Wettinus verba salutis. Der Verfasser war also

unzweifelhaft festgestellt und zugleich sind diese Hexameter so außerordentlich barbarisch und fehlerhaft, daß wir alle Achtung vor Wettins Gelehrsamkeit verloren haben. Auch die Zeit ist durch die Widmung bestimmt, denn Cozbert oder Gozbert war Abt von St. Gallen von 816 bis 837. Es ist zwar nicht gewiß, aber doch wahrscheinlich, daß er damals schon Abt war, und auf jeden Fall sind wir ziemlich weit entfernt von der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts, welche der Verfasser als seine eigene Zeit bezeichnet. Wir werden dadurch genöthigt, anzunehmen, daß Wetti nur ein schon vorhandenes Werk ganz oberflächlich überarbeitet hat, und nichts aus eigener Kenntniß hinzugethan. Wesentlich besitzen wir also darin immer noch eine Arbeit des achten Jahrhunderts. Und von einer solchen haben wir auch sonst Kunde. Eine alte Aufzeichnung in St. Gallen berichtet, daß das Leben des heil. Gallus von halblateinischen Schottenmönchen nach mündlicher Ueberlieferung in schlechtem Latein aufgeschrieben sei, was auf unsere Lebensbeschreibung nicht paßt, weil der Verfasser sich als Landsmann der Alemannen bezeichnet. Walahfrid aber, welcher ebenfalls auf den Wunsch des Abtes Gozbert die alte Lebensbeschreibung in besseres Latein brachte, hebt hervor, daß sich in derselben mehrmals die Form Altimannia für Alamannia findet, was bei Wetti nicht vorkommt. Da nun beide Bearbeitungen fast vollständig übereinstimmen, werden wir dem Inhalt nach das Werk des achten Jahrhunderts unverändert besitzen. Doch kann es, wenn nicht das letzte Kapitel ein späterer Zusatz ist, erst dem Ende desselben angehören, denn nicht nur müssen wir in dem hier genannten Karlmann den Bruder Karls des Großen erkennen, sondern durch die Bemerkung, daß der Wunderstein „bis auf den heutigen Tag“ in der Kirche verwahrt werde, wird doch auch diese Begebenheit des Jahres 771 als ziemlich lange vergangen bezeichnet.

Bei dieser neuen Bearbeitung konnte die neue Ausgabe der St. Galler Geschichtsquellen benutzt werden, welche der Professor Gerold Meyer von Knonau in den „Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte", welche der historische Verein in St. Gallen herausgibt, vom 12. Bande (1870) an veröffentlicht hat. Ich habe daraus die Eintheilung in Kapitel entnommen, und auch, mit Benutzung seines Commentars, reichlichere Anmerkungen hinzugefügt.

Ferner enthält die weit über dieses alte Werk hinaus sich erstreckende Arbeit Walahfrids auch in ihrem zweiten Buche, in welchem des Diakonus Gozbert, Neffen jenes oben erwähnten Abtes, Bericht über die Wunder des heil. Gallus überarbeitet ist, so wichtige Nachrichten über die geschichtliche Entwickelung des Klosters selbst, daß ich diese, wie Meyer von Knonau sie schon ausgesondert hat, auch hier in Uebersetzung beifügte, indem ich auch hier die Kapitelzahlen desselben beibehielt. Es finden sich hierin freilich entschieden falsche Angaben über frühzeitig ertheilte königliche Schutzbriefe, und das Verhältniß zu den Bischöfen von Constanz ist in falschem Lichte dargestellt. Walahfrid, der Reichenauer, welcher ja dem Kloster St. Gallen nicht angehörte und die Urkunden desselben schwerlich gekannt hat, dessen Aufgabe vielmehr eine stilistische war, wird sich einfach an die Berichte gehalten haben, welche ihm von Sanctgaller Mönchen zukamen, wie er ja auch in dem unten mitgetheilten Vorwort jede Verantwortlichkeit für den Inhalt von sich ablehnt. Thatsache ist, wie Sickel unzweifelhaft nachgewiesen und Meyer von Knonau weiter begründet hat, daß St. Gallen bis zu der Verleihung der Immunität durch Ludwig den Frommen im Jahre 818 den Bischöfen von Constanz untergeordnet war, daß man im Kloster aber es so darstellte, und ohne Zweifel später selbst glaubte, als ob eine ältere Immunität durch den Bischof Sidonius widerrechtlich verletzt wäre.

Walahfrid, in dessen Knabenzeit diese Vorgänge fielen, wird davon schwerlich genaue Kunde gehabt haben. Aber seine Darstellung, welche später Ratpert zur Grundlage diente, zu kennen, ist wichtig, und ich habe sie daher auch hier nicht vermissen lassen wollen.

Unmittelbar daran schließt sich die von demselben Gozbert verfaßte und ebenfalls nur in Walahfrids Bearbeitung erhaltene Lebensbeschreibung des ersten Abtes Otmar nebst den von Iso hinzugefügten Wundergeschichten, welchen beiden Herr Dr. Potthast folgendes Vorwort vorangestellt hat:

Schloß Rauden 1856, Dezbr. 25.

Das vorliegende Werkchen ist aus einer Lebensbeschreibung des heiligen Otmar hervorgegangen, welche gegen hundert Jahre nach dessen Tode von dem Diakon Gozbert verfaßt war und sich auf ältere Traditionen stützte. Walafrid Strabo kürzte sie ab und verband damit einen eleganteren Stil, der jedoch nach der Weise jener Zeit an vielfachen eigenthümlichen Sprachwendungen reich ist und dadurch das Verständniß erschwert. Diese Ueberarbeitung habe ich hier deutsch wiederzugeben versucht. Aus der Schrift des Magisters Iso, welcher um die Mitte des neunten Jahrhunderts an der Sanktgaller Schule wirkte und die von Walafrid begonnene Uebertragungs- und Wundergeschichte des Heiligen fortsetzte, sind nur jene Capitel angefügt, die dem Zwecke unserer Sammlung entsprechen.

Auch hier habe ich nach Anleitung der neuen Ausgabe von G. Meyer von Knonau den Text durchgesehen und einige Anmerkungen hinzugefügt.

Berlin, im Februar 1888.

W. Wattenbach.

Das Leben des heiligen Gallus.

Es beginnt das erste Buch von dem Leben und den Wunderthaten des seligen Bekenners Gallus.

1. Es war ein Mann von edler Abkunft und mehr noch durch sein treffliches Leben leuchtend, den Gallus zu benennen die ehrwürdigen Altvordern uns überliefert haben. Dieser verlebte die Blüthe seiner Jugendzeit auf der Insel Hybernia,[1] und da er seit der Kindheit Gott angehangen und den Studien der freien Künste sich ergeben hatte, wurde er nach dem Willen seiner Eltern dem ehrwürdigem Manne Columbanus anvertraut. Denn dieser richtete seine Lebensweise nach den Beispielen der Väter ein und war Allen ein Wegweiser der Demuth; darum theilte er den bei ihm Weilenden auf fruchtbringende Art seine liebliche Lehre mit. Unter diesen zeichnete sich der vorgenannte Knabe durch Demuth und ernstes Wesen aus, indem er, seinem Lehrer in den göttlichen Bestrebungen folgend, jetzt schon das Vergängliche der Welt misachtete und seinen Brüdern überall den Weg zum himmlischen Reiche wies. Als er nämlich mit der Gnade Christi das erforderliche Alter erreicht hatte, beschritt er auf die Ermahnungen seiner geistigen Brüder und den Antrieb des vorgenannten Vaters hin, mit demüthigem Widerstreben, jedoch dem Beispiele Christi gehorsam, die Stufe des Priesterthums; in diesem zeichnete er sich durch Fortschritte aus, da er sich selber Christus als ein beständiges Opfer dar-

[1]) Irland. — Diese ersten Kapitel sind größtentheils dem Leben des Columban von Jonas entlehnt, welches in Uebersetzung dem Fredegar beigegeben ist.

brachte, und schon von diesem Anfange her erzählt man offenkundige Wunder.

Als nun der Herr der Welt beschlossen hatte, aus entfernten Theilen der Welt den Unsrigen das Licht leuchten zu lassen, da folgte jener Mann, der das Irdische verachtete und das Himmlische erstrebte, mit den vorgenannten Brüdern, der Blüthe des schottischen Volksstammes,[1] unter Hintansetzung von Allem Christus nach, uneingedenk des Vaters und der Mutter, der Verwandtschaft sammt den verschiedenen Besitzthümern, auf daß er verdiene im lichten Himmelreiche hundertfältige Belohnung zu empfangen.

2. So verließen sie denn nach gepflogener Berathung den hybernischen Hafen und landeten im Geleit günstiger Winde an den brittanischen Gestaden:[2] nachdem sie diese durchwandert, betraten sie endlich die ersehnten Fluren Galliens, wo damals Sigiberts[3] Herrscherzügel verschiedene Völkerschaften lenkten, und begaben sich voll Vertrauen auf die Liebe Christi sofort an den königlichen Hof desselben. Sigibert empfing sie gnädig und befahl, daß ihnen alles Geeignete mit Sorgfalt bereitet werde. Dann begann er die Ursache ihrer Reise zu erkunden und in seinem Geiste sich ihrer lieblichen Lehre zu erfreuen: nachdem dieselbe ordnungsgemäß dargelegt und mit Eifer dem Brauch gegen Pilger genügt war, werden sie zu einer Unterredung mit der königlichen Hoheit beschieden. Dort nun werden sie über ihre Herkunft und die Art ihres Klosterlebens befragt, und als der König dieses erfahren, ging er sie mit der Bitte an, in dem gallischen Gebiete einen Ort für ihre klösterliche Niederlassung auszuwählen und sich durch fernere Wanderung nicht weiter abzumüden: die königliche Huld werde ihnen dann

[1] So wurden im früheren Mittelalter die Bewohner von Irland genannt. — [2] An der Küste der Bretagne. — [3] Sigibert I beherrschte von 561—575 Austrasien, aber nicht Burgund; gemeint ist dessen Sohn Childebert II, welchem 593 auch Burgund zufiel. Die Ankunft der Pilger scheint aber schon früher erfolgt zu sein.

in Allem zu Willen sein. Der Gottesmann Columbanus erwiderte: „Alles, was ich hatte, habe ich des Namens des Herrn wegen verlassen, und wenn ich jetzt den Reichthum anderer begehre, bin ich vielleicht ein Abtrünniger vom Evangelium, um dessenwillen ich bisher gekämpft habe: denn nicht ziemt es uns, nach den Vortheilen dieses hinfälligen Lebens zu trachten, sondern mit aller Kraft des Geistes die Vorschrift Christi im Herzen zu tragen, in der es heißt:[1] „„Wer zu mir kommen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.““ Wie wollen wir uns selbst verleugnen, wenn wir nicht unsere äußeren Güter um Christi willen verlassen, oder wie sein Kreuz auf uns nehmen, wenn wir nach irdischem Gut heftiges Verlangen tragen?“ Auf diese Entgegnung ward ihm folgende königliche Antwort: „Wenn du Christus nachzufolgen und sein Kreuz auf dich zu nehmen begehrst, so wähle die Einsamkeit der Wildniß, in der du sowol für die Vermehrung deines Lohnes, als auch für unser Heil ersprießlich Sorge tragen magst: nur ziehe nicht, unser Reich verlassend, zu andern Völkern.“ Da gewann die Bitte des Königs das Uebergewicht und jene Schaar der Brüder erwählte die Abgeschiedenheit der Wüstenei.

3. Nachdem dieses festgestellt worden, begaben sie sich in die unwirthbare Gegend, die der Mund des Volkes Vosagus nennt. Indem sie nach einem Orte forschten, der sich zur Niederlassung für die Diener Gottes eigne, fanden sie endlich eine seit langem zerstörte Wohnstätte, welche durch die Wärme des Wassers das Herz der Ankömmlinge erfreute, welche noch die vor Alters aufgeführten Mauern umgaben und die von den Bewohnern jener Gegend Luxovium[2] genannt wurde. Dort nun baute die Hand der Brüder ein Bethaus zu Ehren des heil. Petrus, des erhabenen Apostelfürsten, und Gebäude deren

[1] Matthäi 16, 24. [2] Luxeuil in den Vogesen.

sie zum Aufenthalt bedurften. Als sie nun einige Zeit dort gewohnt und für Mönche das Geeignete eingerichtet hatten, kamen viele des burgundischen Volksstammes, und nicht minder auch von den Franken zu ihnen aus Verlangen nach dem himmlischen Reiche, und es entwickelte sich daselbst auf bewunderungswürdige Weise der Anfang eines klösterlichen Lebens. Da eine Menge Edler die wogenschwankende Welt verließ, so wuchs, Gott sei Dank, der Ruf der Brüder allenthalben in den Gebieten Galliens und Germaniens. Denn die Vollkommenheit
596—613 ihres Lebens blieb auch dem König Theodorich[1] nicht verborgen, der häufig zu ihnen kam und sie um die Unterstützung ihres Gebetes ersuchte. Der heilige Mann Columbanus wandte ihm seine süßfließende Lehre zu, und tadelte ihn auch heftig wegen der Beischläferinnen, denen er ohne Überlegung anhing, indem er ihn ermahnte, lieber in ein gesetzmäßiges Eheverhältniß zu treten, auf daß die Hoffnung des Reiches durch seine Unbedachtsamkeit nicht getäuscht, sondern zum Heile des Volkes für alle Zukunft bewahrt werde. Vielfach handelte der König nun nach dessen Ermahnungen, aber der Feind des Menschengeschlechts stachelte den Sinn Brunnihildens seiner Großmutter an, so daß er den heilsamen Rath des Gottesmannes zur Aufgebung seines schlechten Wandels von sich wies. Denn wie Jezabel[2] das Reich des Ahab zu Grunde richtete, so hinterging diese auch jenen, indem sie ihn einer gesetzmäßigen Ehe abwendig machte und sein Leben zum Hurenhause verdammte. Nur durch die Furcht, seine Ehre und Würde im königlichen Palast zu verlieren, wenn eine rechtmäßige Gattin mit ihm das edle Scepter theilte, wuchs der Haß gegen den Gottesmann derart, daß die vorgenannte Tochter des Teufels es vom König erlangte, daß jener nicht länger auf dem Gebiete

[1]) Theuderich II, Childeberts II Sohn und (596) Nachfolger. — [2]) Jesabel oder Isebel, Ahabs Gemahlin; s. 1. Kön. 16 ff.

seiner Herrschaft wohnen durfte. Denn es wurde eine Gesandtschaft abgeschickt, auf daß er aus dem Reiche vertrieben würde. 610

4. Jener aber begab sich von dannen und kam, wie es in seiner Lebensbeschreibung heißt, zum König Chlothar.[1] Als er von diesem wohlwollend aufgenommen worden und ihn von göttlichen Dingen unterrichtet hatte, erbat er sich, daß er von ihm zu Theodobert, dem König der Austrasier,[2] sicher geleitet werde. Man stimmt endlich der Bitte des Gottesmannes bei, und er wird mit allem Nothwendigen zu dem König der Austrasier gesendet, der ihn mit großer Freude aufnimmt. Daselbst verweilte er nicht wenige Tage und unterrichtete ihn in göttlichen Dingen. Dann bat er um Erlaubniß zur Reise und königliches Geleit durch Oberdeutschland[3] nach Italien, in welchem zu jener Zeit Egilolf[4] regierte. Aber der vorgenannte König beschwor den Mann Gottes, in seinem Reiche zu bleiben, indem er versprach, daß er annehmliche und den Knechten Gottes passende Oerter ausfindig machen werde, wo sie, wäre ihre Wohnung dort aufgeschlagen, viele Seelen für das himmlische Reich gewinnen könnten. Der Mann Gottes wog mit Bedacht diese Versprechungen ab und erwiderte darauf: er wolle der Bitte des Königs willfahren, dennoch aber unter keinen Umständen die fest beschlossene Reise aufgeben. Nun überließ ihm der König die Wahl, wenn er irgendwo einen passenden Ort aufsuchen wolle; bei dieser Nachforschung kamen sie an den Fluß Lindimacus,[5] folgten dessen Lauf und erreichten eine Burg Namens Turegum.[6] Von dort gelangten sie nach dem Weiler, den das Volk Tuccinia[7] nennt und der oben am See von Turegum gelegen ist.

---

[1]) Chlothar II von Neustrien. — [2]) Theudebert II, Childeberts II Sohn, Theuderichs II älterer Bruder. — [3]) Alta Germania, wodurch wohl das Wort Altimannia (statt Alamannia) wiedergegeben wird, welches nach Walahfrid der älteste Biograph oft gebraucht hatte. — [4]) Agilulf, von 591 bis 616 König der Langobarden. — [5]) Die Limmat. — [6]) Zürich. — [7]) Das Pfarrdorf Tuggen.

5. Dieser Ort gefiel, aber es missfielen die verkehrten Gewohnheiten der Bewohner. Grausamkeit und Bosheit herrschten unter ihnen und sie waren dem Aberglauben der Heiden ergeben. Als daher die Knechte Gottes unter ihnen ihren Wohnsitz genommen hatten, lehrten sie dieselben Gott den Vater und den Sohn und den heiligen Geist anbeten. Denn Gallus, dessen Wunder zu erzählen wir mit Christi Gnade uns bemühen werden, und der dem Manne Gottes Columbanus, wie schon gesagt ist, von Beginn seines Klosterlebens an nachfolgte und an seinen Mühen theilnahm, dieser begann hier die Tempel der Heiden niederzubrennen und die Heiligthümer der Götter in den See zu versenken. Als diese nun ihre Tempel verbrannt sahen, ergriffen sie gegen jene die Waffen des Hasses, der so sehr ihre Herzen entflammte, daß sie nach gepflogener Berathung Gallus den Mann Gottes tödten und Columbanus mit Schimpf und Schande aus ihrem Gebiete treiben wollten. Da der heilige Columbanus dieses vernahm, betete er: „Gott, Herr des Himmels, nach dessen Willen die ganze Welt gelenkt wird, schlage mit Unheil jenes Volk, damit was es Uebles deinen Knechten zudenkt, auf sein Haupt falle. Laß verderben ihre Kinder; mag, wenn sie das mittlere Alter erreichen, Dummheit und Wahn ihr Theil sein, so daß sie von Schulden erdrückt, sich bekehren und ihre Schmach erkennen; und es möge an ihnen das Wort des Psalmisten erfüllt werden, der da sagt: „„Sein Schmerz wird auf seinen Kopf kommen und sein Frevel auf seinen Scheitel fallen[1].““

6. Hierauf zog er fort und erfüllte die apostolische Vorschrift, in der es heißt: „Gebet Raum dem Zorn,“ und erreichte mit den Jüngern, die zur Ehre Christi forteilten, die Burg Arbona,[2] wo sie einen Priester Namens Willimar trafen.

[1]) Psalm 7, 17, ungenau: statt „sein Schmerz“ hat der Psalter „sein Unglück“. — [2]) Arbon, bei den Römern castrum Arbor felix geheißen. Auch hier wird es

Als dieser sie gesehen, soll er vor Freude ausgerufen haben: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn; der Herr ist Gott, der auch uns erleuchtet“;[1] und es soll ihm geantwortet sein: „Aus der Ferne hat uns der Herr gesammelt.“[2] Er ergriff sogleich die Hand desselben und führte sie zum Gebet. Nachdem sie nun mit einander gebetet, das Haus betreten und zum Mahl geistiger Freude sich niedergelegt hatten, soll der Erwählte Gottes Gallus auf Befehl seines Lehrers göttliche Aussprüche vorgetragen und das Herz der Hörer zur Liebe des himmlischen Vaterlandes entflammt haben. Als das der erwähnte Priester hörte, staunte er und benetzte sein Angesicht mit Thränen. Dort nun erfreuten sie sich zur Ehre Christi sieben Tage hindurch an göttlichen Unterhaltungen. Nach Verlauf derselben erfuhren sie von demselben Priester, daß in der Nähe eine zerstörte Stadt Namens Pergentia[3] sei, welche durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die Nähe des Sees zu einem passenden Aufenthalt für die Knechte Gottes werden könne. Als sie dieses gehört hatten, sehnten sie sich darnach von ganzem Herzen.

7. Der Mann Gottes Columbanus bestieg zur Kundschaft mit Gallus, seinem trefflichsten Schüler, und einem andern Diacon ein Schiff und begab sich zur Auskundschaftung nach der Stadt. Dort nun errichtete sich die Hand der Brüder Wohnungen und betete inständig zu Christus für jenen Ort. Ebendaselbst verehrte das abergläubische Volk drei eherne und vergoldete Götzenbilder, denen es mehr anhing und mehr Gelübde darbrachte, als dem Schöpfer der Welt. Deshalb trug der Mann Gottes Columbanus aus Verlangen, den Aberglauben derselben zu vernichten, dem Gallus auf, eine Rede an das

immer castrum genannt und ist der Hauptort des Gaues, wo ein tribunus gebietet. Wir haben uns einen befestigten Ort zu denken, um den sich eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung angesiedelt hat.

[1] Psalm 118, 26. 27. — [2] Psalm 107, 3. — [3] Bregenz am Bodensee.

Volk zu halten, weil jener unter den andern sich durch Zierlichkeit der lateinischen Sprache und auch in der Redeweise jenes Volkes hervorthat. Denn dasselbe hatte sich zahlreich versammelt zu der herkömmlichen Feierlichkeit im Tempel, mehr verwundert über den Anblick der Fremdlinge, als andächtig aus Ehrfurcht vor dem Gottesdienste. Dieser Versammlung berieselte der Auserwählte Gottes Gallus die Herzen mit honigträufelnden Worten, indem er sie ermahnte, sich zu bekehren zu ihrem Schöpfer Jesus Christus, dem Sohne Gottes, der dem in Schmutz versunkenen und kaltsinnigen Menschengeschlechte den Weg zum Himmelreiche erschloß. Hierauf zerschmetterte er vor den Augen Aller die weggenommenen Götzenbilder an den Felsen und schleuderte sie in die Tiefe des Sees. Da bekannte ein Theil des Volkes seine Sünden und glaubte, der andere ging zornig und aufgebracht in voller Wuth von dannen. Und es segnete der Mann Gottes Columbanus Wasser, weihete damit die verunreinigten Oerter und gab so der Kirche der h. Aurelia die frühere Ehre zurück. Und es verweilte dort der treffliche Kämpfer Christi mit seinen Jüngern während dreier Jahre. Sie übten nach Art der Bienen, der kleinsten Mutter, den Geist in verschiedenen Künsten: unter ihnen pflegte der Erwählte Gottes Gallus dem schuppentragenden Völkchen Nachstellungen zu bereiten, und oft erfreute er durch Christi Bescherung die Brüder, wenn er ihnen emsig des Lebens Nothdurft darreichte.

8. Im rollenden Laufe der Zeit pflegte der Erwählte Gottes Gallus die Netze in die klare Fluth während der Stille der Nacht zu senken, als er einmal den Teufel vom Gipfel des Berges nach seinem Genossen rufen hörte, der sich in den Abgründen des Sees befand. Auf die Antwort desselben: „Hier bin ich!“ entgegnete der Bergteufel: „Mache dich auf zu meiner Hülfe! Siehe, Fremdlinge sind gekommen, welche mich aus

meinem Tempel geworfen haben; komm, komm, hilf uns dieselben aus dem Lande treiben." Der Seeteufel erwiderte: „Siehe, einer von jenen ist auf dem See, dem werde ich aber niemals schaden können. Denn ich wollte seine Netze zerreißen, aber sieh, wie ich besiegt trauere. Mit dem Zeichen des Gebetes ist er stets umgeben und niemals vom Schlafe überwältigt." Als der Auserwählte Gallus dieses hörte, schützte er sich allenthalben mit dem Zeichen des Kreuzes und sprach zu ihnen: „Im Namen Jesu Christi befehle ich Euch, weichet aus dieser Gegend und unterfanget Euch nicht, irgend jemand hier zu verletzen!" Eilend kehrte er an's Gestade zurück und erzählte seinem Abte, was er gehört hatte. Da der Gottesmann Columbanus dieses vernahm, berief er die Brüder in die Kirche, indem er die gewohnte Glocke[1] berührte. O wunderbare Sinnlosigkeit des Teufels! Noch ehe die Knechte Gottes ihr Gebet erhoben, vernahm man die Stimme des Gespenstes, indem sich ein Geheul und Gebrüll von schrecklichen Tönen durch die Höhen der Gebirge hören ließ. Trauernd entwich nun die Misgunst des Teufels, während das Gebet der Brüder demüthig zum Herrn emporstieg. Christus, so schon des höchsten Lobes würdig, wurde von nun an mehr und mehr geehrt, da er sich würdigte, den Schrecken der bösen Geister von ihnen fern zu treiben.

9. Die Menschen aber, welche ihre Predigten verachteten, unternahmen es, ihnen wegen der Zertrümmerung ihrer Götter Leid zuzufügen. Sie begaben sich nämlich zu Cunzo, dem Herzog dieses Landes,[2] und hinterbrachten ihm trügerische Anklagen in Verbindung mit dem Geiste der Lüge, indem sie sagten, daß wegen jener Fremdlinge die öffentliche Jagd in dieser

[1]) Signum, unter welchem Namen die Glocken bei Gregor von Tours zuerst vorkommen. Die Schottenmönche führten sie mit sich, aber nicht in der Form unserer Glocken. — [2]) Er ist sonst nicht bekannt.

Gegend zu Grunde gerichtet sei.[1] Er sendete, wie man sagt, einen Boten an jene ab und befahl ihnen von dort wegzuziehen. Und um die Unbilden gegen die Knechte Gottes zu vergrößern, wird ihnen eine Kuh gestohlen und in die Verborgenheit der Wildniß geführt. Als zwei Brüder sich aufmachten, diese zu suchen, trafen sie die Räuber selbst. Nun verbindet man mit dem Diebstahl einen Mord, indem von ihnen die Diener Christi getödtet und ausgeplündert werden. Als die Schandthat vollführt war, werden jene lange in der Wildniß gesucht, jedoch endlich entseelt aufgefunden und unter Wehklagen zur Klause zurückgebracht. Da sprach der h. Columbanus, gezwungen durch das beständige Drängen seiner Widersacher und durchdrungen vom Schmerz über die Leichen der Brüder zu seinen Genossen: „Wir haben hier eine goldene Schale, aber voll von Schlangen gefunden. Ihr aber betrübet Euch nicht; denn Gott, dem wir dienen, wird seinen Engel senden, der uns zum König Italiens führen und ihn sanftmüthig stimmen wird, auf daß er uns einen ruhigen Ort gewähre."

10. Von dieser Reise der Kämpfer Christi hielt eine Fieberplage Gallus, den Erwählten Gottes, zurück. Denn gerade auf dem Punkte der Abreise warf er sich zu den Füßen seines Abtes und bekannte, daß er wegen Schwäche nicht fortziehen könnte. Aber der heilige Mann sagte mit heiterem Muthe zu ihm, um ihn bei sich zurückzuhalten: „Wenn du meine Mühen nicht theilen willst, so wirst du bei meinen Lebzeiten die Messe nicht feiern." Deshalb wurde dann dem eigenen Gutdünken überlassen, der so lange unter der Leitung Anderer erzogen war. Wir glauben, daß dieses durch die göttliche Vorsehung zugelassen sei, damit der Erwählte Gottes Gallus jenem Volke zum ewigen Gewinn erhalten bliebe. Denn nachdem die Trennung vollzogen war, wird der erwähnte Gastfreund, der

[1] Wohl durch den Glockenklang.

Priester Willimar, von Gallus dem Knechte Gottes mit seinen Netzen und seinem Schiffe aufgesucht, und es erneuert sich die beklommene Trauer, als man die Art und Weise der Trennung bespricht; und dabei bittet ihn Gallus um Obdach und Hülfe in seiner Schwachheit. Er wurde mit Freude aufgenommen, alle Liebe ihm erwiesen und den beiden Klerikern Maginold und Theodor aufgetragen, daß sie für ihn sorgten und ihn in der Nähe der Kirche pflegten. Als dieses mit Eifer besorgt war, wurde er durch die Gnade Christi gesund und für größere Kämpfe aufbewahrt.

11. Hierauf wurde ein gewisser Diakon Hiltibodus, der treue Genosse des vorgenannten Priesters und ausgezeichnet vor andern durch Kunde jener Wildniß, von dem Erwählten Gottes Gallus mit diesen Worten angegangen: „Mein Sohn! Hast du jemals in der Abgeschiedenheit dieser Wildniß einen geeigneten Ort gefunden, darauf zu bauen ein Bethaus und eine passende Wohnung? Voll heftigen Verlangens ist meine Seele, während meines Lebens in der Einsamkeit zu verharren, da der Psalmist[1] uns ermahnt und spricht: „„Siehe, fliehend habe ich es aufgeschoben und ich verblieb in der Einsamkeit und erwartete den, der mich gesund mache.““ Erwidernd sprach zu ihm der Diakon: „Mein Vater! Diese Wildniß ist rauh und wasserreich, hat hohe Berge und enge Thäler und verschiedenes Gethier, sehr viele Bären und Heerden von Wölfen und Schweinen. Ich befürchte, sie möchten über dich herstürzen, wenn ich dich dorthin führe.“ Der Mann Gottes aber antwortete: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?[2] Der Danihel aus der Löwengrube gerettet hat,[3] ist auch mächtig, mich aus der Hand der wilden Thiere zu befreien.“ Da der erwähnte Levit dessen Beharrlichkeit sah, sprach er: „Am nächsten Tage wollen wir in die Geheimnisse der Wälder dringen,

[1]) Psalm 55, 8. 9. — [2]) Paulus an die Römer 8, 31. — [3]) Vgl. Dan. 6, 22.

ob wir vielleicht einen passenden Ort finden. Denn ich vertraue der Güte unsers Schöpfers, daß er uns würdig achtet, den Führer des Tobias uns zuzusenden."

12. Nach gewohnter Weise also verharrte der Mann Gottes während dieses Tages im Gebete, ohne Speise zu sich zu nehmen. Mit Anbruch des andern Morgens aber begaben sie sich unter Gebet auf den Weg. Als nun die dreimal dritte Stunde des Tages verflossen war, forschte der Levit, ob der Mann Gottes sich erquicken wolle; er hörte jedoch von diesem, daß er nichts zu sich nehmen werde, bevor ihm durch Christi Gnade ein Ort geoffenbaret würde, wo er seine Wohnung aufschlagen könne. Man treibt deshalb von neuem die schon ermüdeten Glieder an und gelangt endlich an ein Flüßchen Namens Petrosa.[1] Dort bietet sich ihnen eine Ruhestätte für die Nacht, da sich eine Menge schuppentragenden Gethiers zeigt. Denn sie gelangten zu dem Orte, wo sich das Flüßchen vom Berge herunterstürzt und eine Höhlung im Felsen gebildet hatte.[2] Das mitgebrachte Netz wird hineingesenkt und nicht wenige Fischlein werden gefangen, Feuer wird vom Leviten dem Stein entlockt und eine erquickende Mahlzeit bereitet. Unterdeß suchte der Mann Gottes das gewohnte Gebet, wobei er mit dem Fuß an einen Dornbusch stieß und niederfiel; als der Diakon ihm aufzuhelfen sich bestrebte, vernahm er die Worte: „Laß mich; dies ist meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl."[3] Und als er sich vom Gebet erhoben hatte, machte er aus einer Haselruthe ein Kreuz und befestigte daran eine Kapsel, in welcher sich Reliquien der heiligen Jungfrau der Jungfrauen, des heiligen Desiderius und des erhabenen Heerführers Mauritius befanden. Hierauf erneuern beide ihr Gebet und der Mann Gottes sprach demüthig flehend: „Herr Jesu Christe, Schöpfer der Welt, der du durch das Sieges-

[1]) Heute Steinach. — [2]) Im Mühletobel. — [3]) Psalm 132, 14.

zeichen des Kreuzes dem Menschengeschlecht zu Hülfe gekommen, gib zur Ehre deiner Auserwählten, daß jener Ort zu deinem Lobe bewohnbar sei." Das Gebet zieht sich bis zum Abend hin und die Speise wird mit Danksagung eingenommen.

13. Als sie die Glieder der Ruhe übergeben hatten, der Mann Gottes aber sich still erhob und vor jenem Heiligthum im Gebet verharrte, horchte sein Reisegefährte im Geheim. Unterdeß näherte sich ein Bär vom Gebirge und verschlang die Ueberreste; zu ihm sprach Gallus, der Erwählte Gottes: „Bestie, im Namen unsers Herrn Jesu Christi befehle ich dir, nimm Holz und wirf es ins Feuer." Jener aber kehrte sofort um, brachte einen sehr schweren Klotz und legte ihn ins Feuer: zum Lohn hierfür ward ihm vom Manne Gottes Brod dargereicht, jedoch der Befehl beigefügt: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi weiche aus diesem Thale. Die Berge und Hügel der Allmende[1] mögen dir frei stehen, jedoch verletze hier nicht Vieh oder Menschen." Als sein Reisegefährte dieses gesehen, stand er auf, warf sich jenem zu Füßen und sprach: „Jetzt weiß ich, daß der Herr mit dir ist, denn die Thiere der Wildniß gehorchen dir." Er aber vernahm sogleich: „Hüte dich, jemandem dieses zu sagen, bis du die Herrlichkeit Gottes siehst." Als es aber Morgen geworden war, sagte der Diakon zu ihm: „Vater, was willst du, daß wir heute thun?" Jener erwiderte: „Ich bitte dich, mein Sohn, zürne nicht meinen Reden; laß uns hier diesen Tag noch bleiben. Nimm die Netze und gehe zum Strudel; ich werde dir schnell folgen, vielleicht wird der Herr uns seine gewohnte Barmherzigkeit erzeigen, auf daß wir etwas haben um es unserm Gastfreunde als Geschenk von diesem Orte mitzubringen." Zu ihm sprach der Levit: „Mir gefällt deine Rede;" und sogleich erhob er sich und eilte zum Strudel.

[1]) communes, d. h. die noch nicht in Privatbesitz übergegangen sind.

14. Als er nun hier damit beschäftigt war, das Netz auszuwerfen, erschienen ihm zwei Teufel in Weibergestalt, die nackt am Ufer standen, gleichsam als wären sie im Begriff sich zu baden, und indem sie ihm die Scham ihres Körpers zeigten und zugleich Steine gegen ihn schleuderten, sagten sie: „Du hast jenen Mann in diese Wildniß geführt, einen ungerechten und neidischen Menschen, der uns immer übermächtig ist bei unsern bösen Thaten."

Nachdem der Levit dieses vernommen, begab er sich eilenden Fußes zurück und verkündete das Geschehene dem Manne Gottes. Hierauf ergossen sich beide in Gebeten zu Christus. Der Heilige flehte nämlich: „Herr Jesu Christ, Sohn Gottes, rechne es nicht meinen Verdiensten an, aber befiehl jenen Teufelinnen von diesem Orte zu weichen, auf daß er zur Ehre deines Namens geheiligt sei." Und als sie sich vom Gebet erhoben und an den Strudel begeben hatten, entflohen die Teufelinnen durch den Lauf des Flusses bis zum Scheitel des Berges. Der Mann Gottes aber sprach: „Gespenstische Gestalten, ich befehle euch durch den Vater und den Sohn und den heiligen Geist, weichet von diesem Orte in die Wüstenei und kommt niemals mehr hierhin!" Darauf warfen sie ihr Netz aus und fingen schuppentragende Thierchen. Und wieder erneuert sich die List des alten Feindes; während sie noch die Fische zu sich zogen, hörten sie vom Gipfel des Berges Stimmen gleichsam zweier Weiber, die über den Tod der Ihrigen klagten und diese Worte hervorstießen: „Was thun wir oder wohin gehen wir? wegen jenes Fremdlings ist es uns nicht erlaubt, weder unter Menschen noch in der Wildniß zu leben." Nachher aber hörte derselbe Diakon zu dreimalen, als er dem Fange von Habichten nachging, vom Berge der Himilinberc[1] heißt herab die Teufel mit Geschrei fragen, ob Gallus noch in der Wildniß wäre oder sich fortbegeben hätte.

[1] Unbekannt.

15. Hierauf durchforschten sie Thal und Berg und fanden zwischen zwei Bächen[1] einen Wald und eine anmuthige Ebene, ein Ort, der zur Errichtung einer Zelle einlud. Nach dem Beispiele des heil. Jakob sprach, im Geiste die künftige Wohnung voraussehend, Gallus der Erwählte Gottes: „Wahrlich, der Herr ist an diesem Orte.“[2] Und auch dort begab sich ein neues Wunder: denn da es hier voll von Schlangen war, zeigten sie sich seit jenem Tage nicht ferner. Der Schöpfer der engelgleichen Wunderkraft wird mehr und mehr verehrt und ihm Dank dargebracht. Als nun die Rede unter ihnen auf die Heimkehr aus der Wildniß kam, wurde der Levit vom Manne Gottes ersucht zurückzukehren und von ihm eine Frist bis zum dritten Tage bestimmt; dieses nahm der Reisegefährte hart auf, indem er wiederholte, daß er niemals ohne jenes Gegenwart es wagen werde, das Antlitz ihres Wirthes zu schauen. Aber die Rede des Mannes Gottes drang durch und der Levit kehrte heim. Nun lag der Heilige den Uebungen ob und enthielt sich an den drei folgenden Tagen der körperlichen Nahrung. Am vierten aber ging er fort und besuchte unter Danksagungen den Priester von Arbona; dieser nahm ihn mit Freuden auf und gewährte ihm jedwede Aufwartung; sie lobten Christus und setzten sich des Essens wegen nieder, wobei der Levit unter andern Aeußerungen des Frohsinns sagte: „Wenn ein Bär hier wäre, hätte ihm Gallus vielleicht den Segen[3] gereicht.“ Als der Priester nach dem Ursprunge dieser Worte fragte, wurde vom Leviten die Sache erzählt, wie sie sich zugetragen. Seitdem ward er von ihnen wie einer von den alten Vätern angesehen, denn sein Leben war hart und von großer Strenge durchdrungen.

16. Während sie dort zusammenwaren, kam ein Bote zum

---

[1]) Steinach und Ira. — [2]) 1. Mos. 28, 16. — [3]) Nach biblischem Sprachgebrauch ist hier Segen so viel als Geschenk.

Priester Willimar und erzählte, daß Gaudentius,[1] der Bischof der Stadt Constanz, verstorben sei; für dessen ewige Ruhe verharrten beide lange im Gebet. Hierauf ward am siebenten Tage dem erwähnten Priester ein Brief zugesendet, in welchem es hieß, daß er sich über zwölf Nächte mit dem Manne Gottes bei dem Herzog Cunzo in der Villa Iburninga[2] einfinden möge. Dies wurde deshalb betrieben, weil die einzige Tochter desselben Fridiburga sich in hoffnungslosem Zustande befand; denn ein böser Geist war in sie eingezogen und plagte sie mit unglaublichen Qualen. Sie nahm nur wenig Speise, wälzte sich schäumend auf der Erde und nur vier Männer konnten sie halten; diese Art des Teufels war stumm bis zum dreißigsten Tage; darauf begann er zu reden. Jene aber war mit Sigibert dem Sohne Theodorichs[3] verlobt, und diesem that ihr Vater durch Eilboten das Vorgefallene kund, und es wurden zur Hülfe zwei hohe Bischöfe geschickt.

Willimar also wollte zu der festgesetzten Tagfahrt eintreffen und forderte den Mann Gottes auf mit ihm zu gehen. Von diesem erhielt er die Antwort: „Jenes ist nicht meine, sondern deine Reise. Geh du nur, mein Vater; was soll ich bei dem Fürsten dieser Welt? Ich werde zu meiner Zelle zurückkehren.“ Ihm erwiderte der Priester: „Durchaus nicht möge dieses geschehen, sondern geh mit mir, um die Traurigkeit des Richters zu trösten, auf daß du vielleicht nicht wider Willen zu ihm geführt werdest.“

17. Aber das Vorhaben von jenem, der die weltliche Ehre floh, stand fest. Schnell begab er sich zu seiner kleinen Zelle zurück, und damit er noch mehr vor menschlicher Nachforschung sich verberge, sagte er früh zu den Brüdern, daß keiner den

[1]) Die einzige alte Stelle, wo des Gaudentius Erwähnung geschieht. — [2]) Die Stadt Uebertingen. — [3]) Theuderichs II ältester Sohn, der höchstens zwölf Jahre alt war, als sein Vater 613 starb. Die Begebenheit müßte in das Jahr 613, vor Chlothars II Sieg, fallen, wenn sie wahr ist.

bestimmten Ort, wo er aufzufinden, angebe, sondern wenn sie zu heftig gedrängt würden, möchten sie bekunden, daß ein Brief seines Abtes Columbanus an ihn gelangt sei, recht schnell zu ihm nach Italien zu kommen, und so begab er sich mit zwei Jüngern in die Abgeschiedenheit der Wildniß.

Nachdem er daher die Alpe überstiegen, kam er in den Wald Namens Sennius[1], wo auch sehr nahe der Weiler Quaradaves[2] war; dort fanden sie einen Diakon mit Namen Johannes, der Gott in Gerechtigkeit und Furcht diente. Dieser führte sie in seine Wohnung und diente ihnen sieben Tage hindurch, wie weit hergekommenen Pilgern, da sie angaben, daß sie aus weiter Ferne seien. Wie der Priester den Weggang des Mannes Gottes erfuhr, schiffte er zu dem Herzog und verkündete ihm die Flucht des Gallus. Jener sprach zu ihm: „Schnell entsende an ihn eine Botschaft und berede ihn zu mir zu kommen; wenn durch seine Fürbitte Gott meine Tochter befreit, werde ich ihn mit Geschenken bereichern und auf den Bischofsitz der Stadt Constanz erheben.“ Zu diesem Versuch kehrte der Priester zurück.

18. Als nun diese von der königlichen Würde abgesendeten Bischöfe ankamen, fanden sie die Eltern in ungeheurer Traurigkeit: sie jedoch reichten dem Mädchen königliche Geschenke dar: dieses aber riß sich los und entwand dem der sie hielt, das Schwert, und wollte jenen tödten. Und aus ihr sprach der Teufel zu einem der Bischöfe: „Du hast dem König versprochen, mich aus diesem Gefäß zu vertreiben; warum hast du nicht deine Tochter mitgebracht, welche du mit jener Nonne zeugtest?“ Und zu dem andern sagte er: „Auch du hast gehurt mit drei fremden Weibern. Auf euer Geheiß werde ich niemals weichen, aber es ist ein Mann Namens Gallus, der

[1] Heute Sennwald, eine kleine Ortschaft nicht weit vom linken Ufer des Rheines im Canton St. Gallen. — [2] Heute Grabs, ein Dorf in der Nähe von Sennwald.

mich aus Tuccinia vertrieb, wo ich lange gewohnt habe, und dort alle meine Wohnungen zerstörte, und wieder traf er mich in Pergentia[1], und von dort vertrieb er mich auf ähnliche Weise, er den dieser Herzog aus eben dieser Gegend verbannt hatte; zur Strafe hierfür bin ich in dieses Mädchen gefahren. Wenn nicht gerade er kommt, werde ich von hier nicht weichen." Einer aber der Bischöfe gab ihr eine Ohrfeige und sprach: „Verstumme, Satan!" Als er nämlich das Wort Gallus hörte, meinte er, es sei von einem Huhne die Rede. Aber die Schmähungen gegen die königlichen Boten hörten nicht auf, sondern er setzte ihnen zu mit geschwätzigen Worten. Drei Tage verweilten sie dort, wanderten zum Palast zurück und erzählten dem König alles nach der Reihenfolge.

19. Der Priester aber erfüllte den Befehl und fand den Mann Gottes in einer Höhle lesend und sprach zu ihm die trostvollen Worte: „Fürchte dich nicht, mein Vater, zum Herzog zu kommen, weil er mir durch einen Eid geschworen hat, daß er dir kein Leid zufügen würde, sondern daß du nur unter Gebet die Hand auf das Haupt seiner Tochter legen solltest. Wenn Christus ihm durch dich zu Hülfe kommen wird, wird er dir den Bischofstuhl von Constanz geben." Sie redeten noch, siehe: da erschien auf einmal der Diakon Johannes und reichte ihm ungesäuertes Brod, ein Fläschlein Wein, Oel und Butter mit Honig und gebratene Fische zum Geschenk. Sie danken Christus und beginnen das Mahl. Da versprach der Mann Gottes, daß er am folgenden Tage reisen werde, und der erwähnte Levit wollte ihm sein Maulthier nebst Sattel zum Reiten bringen. Aber jener, wie er überhaupt allen Pomp floh, sagte, daß er die Brüder in der Zelle besuchen und so schnell als möglich zum Flecken[2] kommen müsse. Ihn verpflichtete jedoch der Priester für die Zusage durch einen Eid.

[1]) D. h. Pregentia, Bregenz. — [2]) D. i. Arbona.

Johannes kehrte mit dem Segen zurück und der Mann Gottes begab sich zur Zelle auf demselben Wege, auf dem er gekommen war. Nachdem er dort eine Nacht zugebracht hatte, wanderte er mit zwei Jüngern zu der Burg und fand dort einen zweiten von dem Herzog abgesendeten Boten mit dem Priester, der sie zur Eile antrieb, indem er sagte, schon drei Tage lebe das Mädchen ohne Speise.

20. Man bestieg ein Schiff und gelangte in derselben Nacht zum Herzog. Am Morgen begab sich dieser mit ihnen in das Schlafgemach, wo die Mutter ihre Tochter mit geschlossenen Augen wie eine Todte hielt. Aus dem Munde der Tochter drang ein Schwefelgeruch, und es befand sich daselbst eine Menge ihrer Hausgenossen in Erwartung dessen, was sich zutragen werde. Der Heilige warf sich zum Gebet nieder und sprach unter Thränen: „Herr Jesus Christus, der du in diese Welt gekommen bist und dich gewürdigt hast aus einer Jungfrau geboren zu werden, der du den Winden und dem Meere geboteſt und dem Satan zu weichen befahlst und durch dein Leiden das Menschengeschlecht erlöst hast, befiehl diesem unreinen Geiste, aus jenem Mädchen zu fahren.“ Und als er sich vom Gebet erhoben hatte, ergriff er ihre rechte Hand und richtete sie auf. Denn der böse Geist plagte sie. Jener aber legte seine Hand auf ihr Haupt und sagte: „Ich befehle dir im Namen Jesu Christi, unreiner Geist, auszufahren und zu verlassen dieses Geschöpf Gottes.“

Nach diesen Worten blickte jene ihn mit geöffneten Augen an und der unreine Geist sprach: „Bist du Gallus, der mich schon früher verbannt hat? Ich aber bin hier eingekehrt, weil mein Vater dich mit deinen Genossen vertrieben hat; wenn du mich jetzt vertreibst, wohin soll ich gehen?“ Der Mann Gottes erwiederte: „Wohin der Herr dich verstoßen hat, in den Abgrund.“ Sogleich entschlüpfte er vor jener Augen aus dem

Munde des Mädchens wie ein häßlicher Vogel, schwarz und schaudererregend. Schnell erhob sich das Mädchen gesund und der Mann Gottes gab sie der Mutter zurück.

21. Der Vater aber jubelte mit seinen Freunden und verlieh ihm die Geschenke, welche von der königlichen Würde dem Mädchen übersendet waren. Den erwähnten Bischofsstuhl, welchen er ihm anbot, schlug der Mann Gottes mit diesen Worten aus: „So lange mein Lehrer Columbanus lebt, werde ich die Messe nicht feiern; wenn du daher mich hierzu erheben willst, so laß meine Briefe an meinen Lehrer gelangen: werde ich von ihm losgesprochen, so wirst du mich dir gehorsam befinden.“ Zu ihm sprach der Herzog: „Es geschehe nach deinem Worte.“ Der Erwählte Gottes kehrte heim mit den Geschenken, durch die er geehrt war. Der Herzog aber ertheilte dem Vorsteher[1] in Arbona den Befehl, beim Bau der Zelle jenem mit allen Gaubewohnern Unterstützung zu leisten. Der Mann Gottes zog in die Burg Arbona ein, sammelte um sich eine Menge von Armen und Bedürftigen, und vertheilte unter sie alle Geschenke, welche ihm vom Herzog gegeben waren. Aber sein Diener Maginald wollte ein silbernes und wegen der getriebenen Arbeit kostbares Gefäß aus Eifer für den Gottesdienst einbehalten und befragte deshalb den Meister. Doch er vernahm die Worte des himmlischen Pförtners:[2] „Silber und Gold habe ich nicht; du aber theile es aus, [auf daß du nicht von unserm heilsamen Vorbild abweichest. Denn mein Lehrer, der heilige Columban, pflegt dem Herrn das Opfer in ehernen Gefäßen darzubringen, weil auch unser Heiland, wie berichtet wird, mit ehernen Nägeln an das Kreuz geschlagen wurde.“][3] Hierauf kehrte er zu seiner geliebten Einsamkeit zurück und

[1]) tribunus. — [2]) Apostelgesch. 3, 6. — [3]) Die eingeklammerte Stelle ist im Original aus leicht erkennbarem Grunde ausgekratzt, und von Meyer von Knonau nach Walahfrids Bearbeitung ergänzt.

übte sich im Kampfe des himmlischen Königs auf eine bewundernswerthe Weise.

22. Darauf wurde an den Diakon Johannes von dem Manne Gottes ein Brief gerichtet, in welchem er ihn aufforderte, schnellstens zu ihm zu kommen. Nachdem dieser den Brief gelesen, begab er sich, willens den Wunsch zu erfüllen, eilig mit Geschenken auf den Weg, und gelangte zu dessen Zelle, wo ihn die Brüder mit Ehren aufnahmen. Als ihn auch der Mann Gottes freundlich empfangen, forschte er nach dem glücklichen Verlauf der Reise und hörte von der ehrenvollen Aufnahme beim Fürsten; wobei die Befreiung des Mädchens, die Verleihung von Geschenken und die Antragung des Bischofstuhls nicht vergessen wurden. „Ohne Befehl meines Abtes, sagte der Mann Gottes, wollte ich ihn nicht annehmen; aber du, mein Sohn, der du fähig bist meinen Rathschluß zu fassen, richte mit mir deine Aufmerksamkeit auf das göttliche Gesetz, sammle es im Innern deines Herzens und du wirst vielleicht mehreren nützen." Als der Levit dieses hörte, warf er sich unter Danksagungen zu jenes Füßen nieder, sendete schnell die Begleiter zurück und übergab sich der Leitung desselben. Mit ihm trat er an den Quell der Mutter Philosophie und eignete sich tiefe Kenntniß des göttlichen Gesetzes an. Und nicht unähnlich ward er dem Schriftgelehrten im Evangelium,[1] da er Altes und Neues gründlich durchforschte.

23. Als der König Sigibert aber vernommen hatte, daß die Gesundheit dem Mädchen zurückgegeben sei, verlangte er vom Vater die Zusendung desselben. Dieser geleitete sie mit Allem ausgerüstet bis an den Rhein und überschickte sie von dort unter Geleit und mit großer Ehre dem König. Dieser empfing sie gnädig und befragte sie nach der Wiedererlangung ihrer Gesundheit, welche die Bischöfe des königlichen Hofes ihr

[1]) Nach Matth. 13, 52.

nicht hatten wiederverleihen können. Sie antwortete, es sei dort in der Wildniß ein Schotte Namens Gallus, durch den der Herr seine Gnade beweise. „Als deine Magd, sagte sie, sich schon in den letzten Zügen befand, kam er auf die Bitten meines Vaters, legte mir seine Hand auf, festigte mich durch das Zeichen des Kreuzes und befahl dem Teufel zu weichen. Gehorsam diesem Befehle stieg er vor den Augen jener, die mit mir im Hause waren, aus meinem Munde wie ein schwarzer und schauerlicher Rabe. Darauf empfing ich gesund den Leib des Herrn." Nach diesen Worten warf sie sich zu den Füßen des Königs und sprach: „Das Eine laß mich, gnädigster König, erlangen, daß deine Gnade um meinetwillen diesem Manne Gottes zu Theil werde." Der König aber fragte sie und sprach: „In welcher Wildniß ist sein Aufenthaltsort?" Das Mädchen sagte: „In dem Walde der zum Gau Arbona gehört, welcher zwischen dem See und den Alpen liegt." Der König ließ nun einen Schutzbrief ausfertigen, daß der Mann Gottes von jetzt an auf königlichen Befehl seine Zelle behalten solle,[1] und übersendete denselben mit zwei Pfund Gold und eben so vielen Talenten Silber durch Boten, welche sich mit Demuth näherten und die königliche Würde seinem Gebete dringend empfahlen. Dem Herzog Cunzo aber ertheilte der König den Befehl, dem Manne Gottes bei der Errichtung seiner Zelle mit vielen Arbeitern zu Hülfe zu kommen.

24. Hierauf beging der König das Hochzeitsgelage, wozu nicht wenige Fürsten berufen waren. Als er die Jungfrau in den Saal zu führen befohlen hatte, warf sie sich vor ihm nieder und sprach: „Herr mein König, deine Magd ist noch schwach von der Krankheit und zudem die Berührung meiner Glieder nicht viel werth. Laß mich noch sieben Tage, bis ich wieder

[1]) Von einem solchen Schutzbriefe ist sonst nichts bekannt, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß er vorhanden gewesen ist. Vgl. unten Kap. 51.

zu Kräften gekommen." Ihr erwiederte der König: „Es gegeschehe nach deinem Willen," und begab sich in die Pfalz: jene aber kehrte zu ihrer Kammer zurück Während des Gelages nun wunderten sich viele, daß die Königin sich nicht zur Seite des Königs befinde; denn sie verheimlichte ihr Vorhaben bis zum siebenten Tage. Als dieser erschienen, ging sie in die Kirche des Erzmärtyrers,[1] schloß hinter sich die Thüren, entkleidete sich der königlichen Gewänder und legte klösterliche an. Dabei faßte sie ein Horn des Altars und betete: „Heiliger Stephanus, der du dein Blut Christi wegen vergossen hast, sei heute für mich Unwürdige der Mittler, auf daß das Herz des Königs nach meinem Willen gelenkt werde und er diesen Schleier nicht von meinem Haupte nehme." Als das die Männer sahen, welche sie begleitet hatten, verkündeten sie es eiligst dem König, der Priester und Fürsten zusammenberief und um ihren Rath befragte. Cyprianus, der Bischof von Arlat,[2] sprach: „Als dieses Mädchen vom Teufel besessen war, hatte sie durch ein Gelübde sich verbunden, niemals von einem heiligen Leben zu lassen. Hüte dich, sie hiervon abwendig zu machen und in Sünde zu verfallen dadurch, daß sie Schlimmeres als früher erleide."

25. Nachdem dieses der gerechte und gottesfürchtige König vernommen und noch viele andere Priester um Rath gefragt hatte, begab er sich in die Kirche, wo sie war, ließ das königliche Gewand und die Krone, welche für sie bestimmt war, herbeibringen und sprach: „Komm heran zu mir." Jene in der Meinung, daß sie aus der Kirche fortgeführt werden solle, hielt das Horn des Altars noch fester. Da sprach zu ihr der König mit lauter Stimme: „Fürchte dich nicht zu mir zu kommen. Alles wird heute nach deinem Willen geschehen." Sie aber

[1]) Die Kirche St. Stephan zu Metz, die Kathedrale. — [2]) Arles, aber der Bischof hieß Florian.

erwiderte, ihr Haupt auf den Altar legend: „Siehe, ich bin Christi Magd, mir geschehe nach seinem Willen.“ [1] König Sigibert ließ sie durch die Priester wegführen und zu sich bringen, mit dem königlichen Gewande und Schleier und Krone schmücken und übergab sie dann mit folgenden Worten dem Herrn: „Wie du in diesem Schmucke mir bestimmt warst, so werde ich dich meinem Herrn Jesus Christus zur Braut schenken.“ Darauf ergriff er ihre rechte Hand, legte sie auf den Altar und soll bei seinem Fortgange Thränen vergossen haben. Dann ließ er sie zu sich kommen, in der Pfalz neben sich niedersitzen, ehrte sie durch viele Geschenke und übergab ihr das Frauenkloster, welches in der Stadt Metz, zu Ehren des h. Petrus erbaut war, [2] wo dieses geschah. Alles dieses hatte das Mädchen nach dem Rathe des Mannes Gottes Gallus gethan, durch den sie mit der Hülfe des Herrn den Teufeln entrissen war.

26. Der vorerwähnte Johannes, der Zögling des Mannes Gottes, verharrte bei diesem und lernte vielfache Weisheit, die Auslegung der göttlichen Bücher und die Handarbeiten, welche Gallus gewöhnlich zu verrichten pflegte. In vielen Lehrgegenständen war er dort gleich einem Schüler, und da Christus in ihm das Geschenk seiner Gnade walten ließ, nahm er sofort in seinem Herzen auf, was er gesehen oder gehört hatte. Hier verweilte er drei Jahre und nahm zu an Sanftmuth und Demuth im Herrn. Darauf sendete der vorerwähnte Herzog Cunzo dem Manne Gottes einen Brief, auf daß er nach Constanz komme und bei ihm einen würdigen Bischof erwähle. Und er berief zur Wahl den Bischof von Augusta [3] sammt sei-

[1]) Vgl. Luc. 1, 38. — [2]) Wenn an der ganzen Geschichte etwas wahr ist, so kann es nur Chlothar II, der Sieger über Sigibert II, gewesen sein, welcher sie ins Kloster schickte. Aber die ganze Heirath paßt gar nicht zu den geschichtlich bekannten Verhältnissen. — [3]) Augustudensem, d. h. nach Meyer von Knonau von Augst (Augusta Rauracorum), von wo der Sitz des Bisthums nach Basel verlegt wurde. Walahfrid nennt auch noch den Bischof von Verdun, und als Tag der Synode den nächsten Sonntag nach Ostern.

ner Geistlichkeit und Gemeinde, und den von Speier, und außerdem auch ganz Hochgermanien[1] die Priester, Diakonen, Kleriker und Laien in ebendieselbe Stadt, auf daß ein würdiger Bischof erkoren werde. Durch Vermittlung des Herzogs und der Suevenfürsten ward die Versammlung drei Tage lang im Beisein einer ungeheuern Volksmenge hingehalten. Der Mann Gottes nahm Johannes und Maginald zu sich und zog zur Stadt.

27. Als er in die Versammlung getreten war, kam ihm der Herzog entgegen und sprach: „Gott, der durch die h. Maria Fleisch werden wollte, und zu dessen Ehre diese Kirche geweiht ist, möge sich würdigen über uns den heil. Geist auszugießen und gebe uns einen Oberhirten zur Leitung des Volkes und zur Regierung seiner Kirche.“ Und er forderte die Bischöfe auf, daß sie nach ihren Regeln wählten wen sie wollten. Da rief die ganze Geistlichkeit sammt dem Volke einstimmig: „Weil jener Gallus ein Mann Gottes ist, von gutem Rufe in dieser ganzen Gegend, erfahren in den heiligen Schriften, und voll von Weisheit, gerecht und keusch, sanft und demüthig, ein Spender von Almosen, mäßig und geduldig, ein Vater der Waisen und der Wittwen; so ist es billig, daß ein solcher den Bischofstuhl einnehme.“ Der Herzog aber sprach zu ihm: „Hörst du was jene sagen?“ Ihm erwiderte der Mann Gottes: „Sie haben gut gesprochen, wenn es nur wahr wäre. Jene, welche dieses sagen, wissen nicht, daß nach kanonischem Rechte ein Fremder nicht als Bischof geweiht werden darf. Aber hier weilt der Diakon Johannes aus eurer Gemeinde bei mir, der mit allem diesen durch Christi Gnade ausgerüstet ist, und schicklich wäre es, ihm die Last der Regierung aufzulegen.“ Schnell wurde dieser in die Mitte der Versammlung beschieden und vom Herzog nach seiner Abstammung befragt. Als er erwiderte, daß seine Eltern in Rätien ihren Ursprung hätten, sprach

[1]) Alta Germania, wie oben S. 7.

der Herzog zu ihm: „Hast du Kraft in dir, die Leitung der Kirche zu übernehmen?“ Hierauf antwortete der Erwählte Gottes Gallus statt seiner, indem er die Vollkommenheit seines Lebens lobte.

28. Während sie dieses und vieles andere behufs seiner Wahl mit dem Manne Gottes besprachen, zog jener sich demüthig zurück und floh außerhalb der Stadt in die Kirche des heil. Stephanus. Ihm folgte eine Schaar Priester und Volkes, die ihn wider Willen und traurig zurückführten. Laut erschallte die Stimme der Menge, als Johannes mit Einstimmung des Volkes zum Bischof erwählt wurde.[1] Nach vollzogener Wahl wurde er von den erwähnten Bischöfen geweiht, und alle begehrten dringend, daß er sogleich die Messe feiere und daß der Mann Gottes mit seinen honigsüßen Lehren das Volk unterrichte. Begierig die Herzen aus der göttlichen Quelle zu tränken, ergriff Gallus die Hand seines Zöglings, führte ihn auf eine Erhöhung, und indem der Bischof die Worte seines Lehrers erklärte, redete jener vom Ursprung des Himmels und der Erde und der Vertreibung des ersten Menschen, und knüpfte daran Ermahnungen zur Erlangung des himmlischen Erbes. Hierauf wurden die Enthaltsamkeit des Noa, der Glaube Abrahams, die Beispiele der Patriarchen und die mosaischen Wunder vorgeführt und jene Thaten des alten Bundes zum Heil der Seelen für alle angewendet. Die Tapferkeit der Könige ward mit den tapfern Streitern des christlichen Kampfes verglichen, die einen unaufhörlichen Krieg der Tugenden gegen die Laster führen. Die Geschichte der Propheten lenkte er auf Besserung der Sitten und Festigung des wahren Glaubens mit aller Fülle, und nachdem man die Mysterien des alten Testaments durchlaufen hatte, gelangte man endlich zu der neuen Freude, der Liebe Christi, wobei um so feierlicher gesprochen

[1] Ueber ihn haben wir außer dieser Lebensbeschreibung keine Nachrichten.

wurde, je heilsameres dort zu finden ist. Nachdem also die Wunder des Evangeliums und die Heilswahrheiten des Leidens und der Auferstehung behandelt waren, sollen die anwesenden Zuhörer aus Verlangen nach dem Himmelreiche ihr Gesicht mit Thränen benetzt haben; und so kehrten alle erfreut und göttlicher Durchdringung voll nach Hause zurück.

29. Der Erwählte Gottes aber, Gallus verweilte bei seinem Zögling sieben Tage und streute in ihn um so reichlicher den Samen der göttlichen Tröstung, je eifriger er denselben in Umfassung göttlicher Beispiele erblickte. Und nachdem er seines Bischofs Segen empfangen, kehrte er heim zur bekannten Abgeschiedenheit der Wildniß. Ihn verfolgte der Bischof mit seinem Eifer und ließ unter andern Beweisen der Liebe seine Beamte[1] mit dem Volke wetteifernd bei dem Bau der Zelle helfen.

Darauf begann nun der Heilige im Vertrauen auf diesen Beistand eine Kirche und Zellen für die Brüder. Mit nur zweimal sechs Genossen, die bei ihm wohnten, war er zufrieden, und es erschien ihnen unwürdig, in etwas von der vorgeschriebenen Regel abzuweichen. Als sie an einem Sonntage das Frühgebet beendigt und sich wieder zur Ruhe begeben hatten, rief der Mann Gottes beim ersten Lichte des Tages den Diakon Maginald und sprach zu ihm: „Erhebe dich schnell und rüste mich zur Feier der Messe.“ Dieser erwiderte: „Was ist das, mein Herr? du willst die Messe feiern?“ Jener sprach: „Nach der Nocturn dieser Nacht ist mir geoffenbart worden, daß mein Lehrer Columbanus in dem Herrn entschlafen[2]; für seine Ruhe will ich dies Opfer darbringen.“ Sogleich wurde die Glocke geläutet und die versammelten Brüder beteten inbrünstig, indem man für die Seele des Columbanus die Messe feierte.

[1]) actores, Güterverwalter. — [2]) Wahrscheinlich 615.

30. Als diese beendigt war, sagte der Mann Gottes zu dem erwähnten Diakon: „Nicht sei's dir lästig, mein Sohn! Eile nach Italien und besuche dort das Kloster Namens Bobium;[1] daselbst forsche fleißig nach dem, was sich mit meinem Abte zugetragen, merke Tag und Stunde an und verkünde es mir ohne Zögerung." Ob dieses Auftrags staunte der Levit und sagte, daß er den Weg nicht kenne. Aber der Erwählte Gottes sprach: „Geh, mein Bruder, fürchte dich nicht, der Herr wird deine Schritte leiten."[2] Jener erbittet den Segen, begibt sich schnell auf den Weg und gelangt endlich unter göttlicher Führung nach dem Kloster Bobium. Hier erfuhr er alles, wie es seinem Lehrer offenbart war und blieb bei jenen Brüdern eine Nacht. Sie aber übersendeten dem Erwählten Gottes Gallus einen ausführlichen Brief über die Thaten des heil. Columbanus mit dem Krummstock desselben und sagten: „Unser Lehrer hat uns noch bei seinen Lebzeiten aufgetragen, daß durch diesen Stab Gallus losgesprochen werden sollte." Mit Christi Gnade kehrte er am achten Tage[3] zurück und überreichte den Brief mit dem Stabe. Nachdem der Bericht vorgelesen, ward die göttliche Gnade recht inständig für die Ruhe des Columbanus angerufen, indem man gemeinschaftlich eine feierliche Messe und süßen Psalmengesang darbrachte.

31. Eines Tages nun ereignete es sich, als er mit den Brüdern und dem Volke an dem Bethause arbeitete, daß ein Balken die Gegenwand nicht erreichte und um vier Handbreiten zu kurz erschien, so daß die Zimmerleute ihn fortwerfen wollten. Der Mann Gottes aber sprach im Vertrauen auf die göttliche Hülfe: „Stehet ein wenig von eurer Arbeit ab und stärket eure Körper durch die angerichteten Speisen." Für eine Weile also stellten sie die Arbeit ein und gehorchten den Be-

[1]) Heute Bobio. — [2]) Sprüche Sal. 3, 6. — [3]) Das ist ohne Wunder nicht möglich. Bobio ist in gerader Linie 40 geogr. Meilen von St. Gallen entfernt.

fehlen des Erwählten Gottes. Da gingen alle einträchtig in's Haus und nahmen Speise unter Danksagung zu sich. Nachdem das Mahl mit Gott beendet war, kehrten sie voll Eifer an's Werk zurück und fanden den erwähnten Balken um einen halben Fuß länger als die übrigen. O wunderbar ist Gott in seinen Heiligen! Was das natürliche Wachsthum verweigert hatte, hatte der Glaube zugegeben, als der Stamm schon abgeschnitten war. Süßes Lob spendete man dem Erlöser der Welt, als dieses übernatürlich verlängerte Stück an seiner Stelle eingefügt wurde.

Und unbillig halte ich es zu verschweigen, was wunderbares daselbst der Herr Jesus nachher bewiesen hat: denn diejenigen, welche durch verdorbene Säfte gequält von Zahnweh betroffen werden, erlangen aus jenem Balken bis auf den heutigen Tag mit Christi Gnade Heilung, unterstützt durch die Verdienste dessen, den der Herr durch ein solches Wunder zu ehren für würdig geachtet hat.

32. Hierauf nun begab es sich, daß der Mann Gottes 625
Eustasius, welcher einst dem ehrwürdigen Columbanus in der Lenkung des Klosters von Luxovium[1] nachgefolgt war, dieses kummervolle Jammerthal verließ. Aber die Genossenschaft der Brüder, nicht uneingedenk des früheren Zusammenlebens, betrieb die Uebernahme der Vorstandschaft durch den Erwählten Gottes Gallus, und schickte nach übereinstimmender Berathung sechs Brüder aus seinen hiberniſchen Begleitern an ihn mit einem Briefe ab, um die Wahl zu verkünden. Unter Führung der göttlichen Gnade erreichten sie die Zelle und zeigten ihm, nachdem er sie leutselig aufgenommen hatte, den Brief; da er aber den Zweck ihrer Sendung in demselben erkannte, begab er sich nach seiner Gewohnheit in die Heimlichkeit seiner Klause. „Ich, sprach er, habe meine Familie und mein Heimwesen um

[1]) Heute Luxeuil.

Christi willen verlassen, und wieder soll ich nach irdischen Reichthümern greifen? Ich hatte beschlossen, nachdem ich meinen Brüdern fremd geworden und unbekannt meiner Mutter Kindern,[1] ein Prophetensohn zu werden, und jetzt soll ich wie der Säemann im Evangelium[2] werden, der rückwärts schauend nicht für's Reich Gottes geeignet ist? Einst gehorchte ich gern der Gewalt eurer Herrschaft, aber nun werde ich zufrieden mit dieser Einsamkeit meine Tage ohne Wankelmuth hinbringen." Mit diesen und andern süßen Worten widerstand er denen, die vermuthet hatten, daß er ihr Hirt werden würde.

33. Während dieser Verhandlungen rief er einen Jünger zu sich und fragte ihn, was sie zu essen hätten. Als dieser erwiderte, daß sie nur einen Sester[3] Mehl hätten, wurde schnell befohlen, Brot und Kraut herbeizuschaffen, indem der Mann Gottes der Wunder Christi gedachte, durch welche er die Völker in der Wüste speiste. Währenddeß aber besuchte er mit den Netzen den nahen Strudel in Begleitung eines Schülers und der genannten Gastfreunde. Dort geschah zum Preise Christi ein Wunder, da sie einen gewaltigen Fisch erblickten, welcher vor zwei Thieren, die man Fischottern nennt, floh und deren Heißhunger er schon beinahe zur Beute geworden war. Ohne Verzug warf man das Netz aus und zog ein Mahl für die Männer Gottes aus dem Flusse. O Wunder! die Länge desselben betrug zwölf Palmen, die Breite vier, da dort vorher stets nur winzige Fischlein gefangen waren. Die erwähnten Thierlein nun zogen sich zurück und warteten gleichsam, um den Knechten Gottes wieder mit ihrer Hülfe gehorsam zu sein. Wieder war das Netz hineingesenkt und übervoll aus dem Wasser gezogen, indem jene Thiere die großen Schuppenträger hineintrieben. Als das der auserwählte Streiter Christi sah,

---

[1]) Psalm 69, 9. — [2]) Luk. 9, 62. — [3]) Aus dem lateinischen sextarius = $^1/_2$ Maß corrumpirt und noch heute am Rhein und in Westfalen gebräuchlich.

gab er einen Theil von ihnen den heimischen Gewässern zurück und einen Theil ließ er für die lieben Gäste zubereiten, und fügte hinzu: „Seht, sprach er, eure Verdienste zeigen sich, weil wegen eurer Ankunft Christi Wunder erglänzten.“ Jene entgegneten: daß sie sich solches Verdienstes nicht bewußt seien, sondern daß zu Gallus Ruhme der Schöpfer der Welt dieses angeordnet habe; hier war die Demuth Herrscherin, da jeder Theil sich gern für geringer hielt als der andere.

34. Der Heilige kehrte nun mit seinen Genossen zur Zelle zurück und es begegnete ihnen gerade an der Pforte ein Mann, der zwei Schläuche Wein und drei Maß Mehl brachte. Voll Dank gegen Christus wurde dieses angenommen und ein Mahl angestellt, welches mit Lesung der göttlichen Schriften und wechselseitiger süßer Liebe untermischt war. Einige Tage hielt er jene dann wegen der Ermüdung von der Reise bei sich zurück und gebot ihnen sich auszuruhen. An diesen erzählte er ihnen beständig unter verschiedenen Durchforschungen des göttlichen Gesetzes die Thaten des ehrwürdigen Columbanus; nachdem sie aber vollständig dessen wunderbare Zeichen in sich aufgenommen und unter andern Beweisen der Liebe gegenseitig heilige Küsse getauscht hatten, wurden sie entlassen, traurig und freudig zugleich — traurig weil sie einen solchen Beschirmer nicht als Lenker erworben, voller Freude aber, weil sie erfahren hatten, wie sehr der Herr ihm beistehe. Der Heilige dankte nun um so mehr der göttlichen Liebe, je sicherer er sich vor den Beschäftigungen der Welt erblickte. Er erneute Nachtwachen und Fasten wie zu Anfange seines Mönchthums. Wenn ich daher die verschiedenen Arten seiner Strenge, von denen er die schärferen immer für sich behielt, durchgehen wollte, so würden eher die Tage ausgehen und die Zungen ermatten. Aber ich werde denen, welche seine Thaten zu hören wünschen, nur noch erzählen, wie er seinen seligen Lebenslauf vollendete,

indem ich ihn um Stärkung durch sein Gebet anrufe, damit, was durch das Zeugniß wahrheitsliebender Männer festgestellt ist, wegen der Fehler meiner armseligen Persönlichkeit nicht verworfen werde.

35. Als der Schöpfer der Welt die Verdienste desselben offenkundig machen wollte, und viele ihn zu sehen heftiges Verlangen trugen, begab es sich, daß Willimar, der erwähnte Priester von Arbona, wegen seiner früheren Vertraulichkeit mit ihm zu seiner Zelle kam. Wie gewöhnlich mit Freude aufgenommen, versuchte er es, den Mann Gottes durch inständige Bitten dahin zu bringen, daß er ihn eines Besuches in seiner Wohnung würdigen möchte; der Erwählte Gottes aber verweigerte dieses durchaus, indem er sagte: es sei jetzt nicht mehr sein Gebrauch, die Zelle zu verlassen, sondern er müsse von nun an noch mehr und auf das Anhaltendste seiner gewohnten Arbeit obliegen. Aber jener bat ihn wiederholt mit dringenden Bitten, indem er sagte, daß er dann von seiner väterlichen Fürsorge ganz verlassen sei, wenn er jetzt nicht verdiente, des Trostes seiner Lehre zu genießen. „Habe ich denn, sprach er, du Auserwählter Gottes, gegen dich gesündigt, daß du es für unwürdig erachtest, die Wohnung deines Dieners zu besuchen? Bei dem, mit dessen Hülfe wir bis jetzt durch deine Lehre unterrichtet wurden, bitte ich dich, daß du der Erbauung wegen kommest und das Volk durch deine honigsüßen Vorträge belehrest, damit du für deine Mühe, das lernbegierige Volk zu unterrichten, unvergänglichen Lohn im himmlischen Reiche empfangest. Der Mann Gottes, welcher sich schon vorgenommen hatte, unter keinen Umständen eine Versammlung des Volkes zu besuchen, dachte aber, wie es seine Gewohnheit war, mehr an den Nutzen der Menge und brach in sich den Vorsatz, den er bis an sein Ende festzuhalten gehofft hatte; denn wie der Apostel[1] sagt: „Die Liebe suchet nicht das Ihre."

[1]) 1. Cor. 13, 5.

36. Nicht wie einer der gierig nach irdischen Dingen trachtet, sondern wie ein demüthiger Helfer vieler Menschen begab er sich mit dem Priester zur Burg. Fürwahr eine heilige und Gott angenehme Genossenschaft, bei der nichts vorwaltete außer vollkommene Liebe! Es ward nun bei der ersehnten Ankunft des Knechtes Gottes eine Versammlung des Volkes berufen und sie horchte mit größter Spannung auf seine honigsüße Lehre. Obgleich er aber fern von seiner Zelle war, so lag er dennoch nicht minder seiner gewohnten Arbeit ob, indem er mit dem göttlichen Samen nicht wenige Herzen befruchtete und sie seinem Könige Christus verband. Dort verweilte er im Werke Gottes zwei Tage, mit Gewalt vom Priester und auch vom Volke gezwungen. Als er aber am dritten Tage seine Jünger wiederzusehen begehrte, ward er durch ein Fieberleiden verhindert, und dessen Heftigkeit nahm so sehr zu, daß er nicht einmal die gewöhnliche äußerst geringe Speise genoß. Ich glaube, daß dieses nach Gottes Willen nur darum geschehen ist, damit seine Verdienste um so schneller kund würden, indem, wenn ihm zur Stunde die irdische Reise versagt würde, es allen Zeiten offenbar werde, mit welchem Ruhme der Erwählte Gottes an seinen Ort heimkehre.[1]

37. Die Schwäche seines Körpers nahm vierzehn Tage hindurch zu und es bereitete sich an diesen der erlauchte Streiter auf den Anblick Christi vor. Schon kam der vierzehnte Tag, an welchem, wie wir glauben, ihm der Lohn seiner Mühen ertheilt ist. Seine Glieder waren von Schwäche aufgelöst und bis auf Haut und Knochen ganz zusammengeschwunden. Und dennoch stand er vom Gottesdienste nicht ab, sondern richtete entweder Trostgebete zum Himmel oder stieß erbauliche Anreden hervor, und gab unermüdet im Dienste Christi, dem er sich geweihet, im 95. Jahre seines Alters am 16. Tage des

[1]) Der Verf. hat hier die feierliche Heimführung des h. Gallus im Sinne.

Monats Oktober[1] dem Himmel seine fromme Seele zurück. Seinen Jahrestag feiern jetzt fast schon die Berge und Hügel und alle Holzungen der Wälder mit ihren verschiedenen lebenden Wesen, da die Menge der Wunder, welche an diesem Tage geschehen, und die Masse des Volkes, welches dort haufenweise zusammenströmt, unzählig ist. Jetzt liegt es dir, der du dies gelesen, einigermaßen vor Augen, wie demüthig im Guten und vorsichtig in der Welt er sein hohes Alter hinbrachte. Nun mögen wir, wenn es gefällt, zu dem übergehen, was nach seinem Heimgange zum Beweise seiner Verdienste geschehen ist, indem wir in gemeinschaftlichem Gebet zu Christus, der da wunderbar in seinen Heiligen ist, flehen, daß die wenigen Wunder, welche wir in Erfahrung gebracht haben, im Sinne dessen erzählt werden, der da sprach:[2] „Ich werde in deinem Munde sein."

Ende des ersten Buches.

Es beginnt das zweite Buch über die Wunder, welche der Herr nach seinem Tode durch seine Verdienste gewirkt hat.

38. Das Gerücht nämlich, welches zu den Ohren vieler drang, erzählte auch dem erwähnten Johannes, Bischof von Constanz, von der Krankheit desselben. Dieser, nur zufrieden, wenn er seinen Lehrer besuchte, gleichsam als hätte er aus dem Schatze und der Lehre des Gallus himmlischen und irdischen Reichthum, nahm passende Geschenke in's Schiff und eilte zu dem Flecken Arbona. Als er den Hafen erreicht hatte, hörte

[1]) Ueber das Todesjahr ist viel geschrieben worden, doch läßt es sich nicht mit Sicherheit feststellen. Man setzt es um 627, wobei aber die 95 Lebensjahre unrichtig erscheinen; Mabillon erst 646. — [2]) 2. Mose 4, 15.

er die verworrenen Stimmen derer, welche den Mann Gottes bejammerten. Und sogleich forschte der Bischof, dessen Herz aus Furcht über den Verlust des Lehrers schon niedergeschmettert war, nach der Ursache. Nachdem das Ereigniß seines Heimgangs erzählt war, ahmte der Bischof dem Pförtner des Himmels nach,[1] indem er sich vor Schmerz und Liebe nicht im Schiffe hielt, sondern aus Verlangen nach dem Meister in's Wasser warf. Ich weiß, daß er schnell zum Leichnam gelangte, er der sich aus hingebender Liebe um desselben willen in solch eine Gefahr stürzte. Dort nun erneuerten sich Wehklagen und Trauer, indem die Seufzer des Bischofs und seiner Genossen gen Himmel stiegen. Denn der Körper des Heiligen befand sich schon im Todtenschrein. Der Bischof fand es unerträglich, ihn nicht zu sehen, öffnete den Sarg und begann mit diesen Worten zu jammern: „Weh, weh, mein Vater! Warum hast du mich aus dem Hause meines Vaters geführt, und mich verwaist und trostlos zurückgelassen, da doch mein ganzes Vertrauen auf dir beruhte?“ Lange weinend lag er über demselben, und glaubte sich niemals an seinem Anblick sättigen zu können. Aber endlich richteten der Priester und die übrigen Umstehenden ihn auf und mahnten, daß er vielmehr für denselben zu beten habe. Nachdem er nun endlich die befreundeten Glieder verlassen, begab sich der Bischof mit der Geistlichkeit in die Kirche und unternahm es, für den Verstorbenen ein feierliches Meßopfer darzubringen, während alle übrigen im Psalmengesang verharrten. Und jetzt, nach Beendigung eines so frommen Geschäfts, ergriff man die Kreuzesfahne und alles zur Bestattung Nothwendige und kehrte unter Nachahmung der Gesänge des himmlischen Chores nach dem Hause zurück, um den Körper des Auserwählten Gottes der Erde zu übergeben.

[1]) Vgl. Matth. 14, 29.

39. Aber da jetzt erzählt wird, was die göttliche Weisheit dort gewirkt hat, so ist nicht anzuzweifeln, daß ihn die ewige Ruhe sofort aufgenommen habe. Denn als der Bischof mit der Geistlichkeit zum Leichnam kam, begannen die Hände vieler den Sarg emporzuheben: aber nach Gottes Rathschluß blieb er unbeweglich, so daß, je mehr und angestrengter sie ihn aufzuheben versuchten, desto schwächer die menschliche Kraft bei Erhebung desselben wurde: das Wunder ward kund, da alle staunend nach der Ursache forschten. Aber der Bischof sprach unter den Uebrigen: „In Wahrheit ich weiß, daß meinem Herrn Gallus jene Grabstätte nicht genehm ist: laßt uns einen Wink des hochthronenden Königs erkunden.“ Sogleich ward befohlen, ungebändigte Pferde herbeizuführen, und die Diener beeilten sich, sie schleunigst anzulocken. Mit gar großer Mühe wurden sie herbeigeschafft, mit größerer Anstrengung jedoch angeschirrt und zu dem Leichnam geleitet, bei welchem der Bischof nebst Geistlichkeit und Volk also betete: „Herr Jesu Christ, zu dessen Liebe und Ehre jener Mann Gottes sein Vaterland verließ, indem er deinen Vorschriften folgte, wirke dem Menschengeschlecht ein staunenswerthes Wunder und führe den Körper desselben durch ungezähmte Thiere, wohin immer auf diesem Erdreiche es dir gefällt.“ Und als alle „Amen“ geantwortet hatten, durchging Willimar, der treue Genosse des Erwählten Gottes, die Armen und vertheilte die Kleider desselben. Unter jenen fand er einen Gichtbrüchigen Namens Maurus, der durch die Zusammenziehung der Glieder und Sehnen so gelähmt war, daß er nicht allein gehen konnte. Ihm wurden die Beinkleider und Schuhe des Mannes Gottes gereicht. Als er diese vor Freude sogleich anlegte, wurden die Banden seiner Lähmung gelöst: voll Jubel sprang er auf und verkündete mit lauter Stimme das Lob Christi, der sich gewürdigt hatte, durch die Verdienste des Mannes Gottes dieses zu wirken. Als das der Bischof und

die unzählbare Volksmenge sahen, priesen sie den Namen des wunderthätigen Herrn Jesu, welcher zur Ehre seines Knechtes ein so offenbares Wunder kundgethan hatte. Sofort nun reichte man jenem eine Wachskerze und er folgte mit den übrigen der Bahre bis zur Grabstätte. Erwäge, o Leser, von welchem Verdienste jener Mann gewesen, bei dessen Bestattung einer, der bis dahin so wenig im Stande war zu Fuß zu gehen, ihn geleitete.

40. Nachdem nun vom Bischof und vom Priester die Bahre emporgehoben und auf die Pferde gesetzt war, sprach der erstere: „Nehmet die Zügel von ihren Köpfen und mögen sie gehen, wohin der Herr will." Jetzt ergriff man die Kreuzesfahne und die Kerzen und begab sich unter Psalmengesang auf den Weg, indem die Pferde voraufgingen. Aber o Wunder, ungewöhnlich in unserm Jahrhundert, die Pferde wichen weder zur Rechten noch zur Linken ab, bis sie geradeswegs zur Zelle des Mannes Gottes kamen. Als sie dort stillstanden, eilte die Jüngerschaar herbei, erhob den Sarg des Mannes Gottes und trug ihn auf den Schultern in die Kirche. Vor dem Altar wurde er niedergesetzt, und Priester und Geistlichkeit erneuten für ihn ihr Gebet. Darauf bereitete man das Grab zwischen Altar und Wand und übergab den Leichnam unter dem Absingen heiliger Melodien der Erde; und so kehrte der Bischof, nachdem er den Segen gespendet, unter unermeßlichem Jubel und Danke nach Hause zurück.

Auch das Wunder Jesu Christi an zwei Kerzen, welche während der ganzen Leichenfeier des Mannes Gottes nicht verlöschten, glaube ich nicht verschweigen zu dürfen. Die eine stand zu seinen Häupten, die andere zu seinen Füßen, und dreißig Tage hindurch sah man ihre Flammen leuchten, so daß in Wahrheit das unauslöschliche Licht sich zeigte, welches Gallus ohne irdische Zuneigung liebte. So lange diese brannten, wur-

den Zahnschmerzen durch Berührung des Wachses vertrieben, erfreuten sich Triefäugige der beseitigten Schärfe, jubelten Taube über das erlangte Gehör und dankten mehrere für die Entfernung verschiedener anderer Schwächen. Denn wer immer auch später siech oder mit Fieber behaftet oder aus welch anderem Krankheitsgrunde zu dem Grabe desselben kam, der kehrte gesund durch den Beistand des Heiligen Gottes zurück, wenn er gläubigen Herzens betete. Und die dort geschehenen Wun- obgleich sie die menschliche Sprache nicht fassen kann, widerhallen dennoch durch weite Länderstrecken zum Preise Christi, der durch die Verdienste seines Auserwählten so Wunderbares den Völkern kund gethan hat.

41. Denjenigen aber, welche dem Leben des so großen Vaters nachzustreben verlangen, will ich verkünden, durch welche Wahrzeichen die Strenge seines Lebens bekannt geworden ist. Der Heilige Gottes hatte nämlich eine kleine hölzerne Truhe, deren Inhalt seine Schüler nicht kannten und welchen er unter dem Schutze eines Schlosses bis an sein Lebensende bewahrte. Nach dem Tode des Auserwählten Gottes öffnete sie der Bischof mit den Jüngern, da er begierig war das Geheimniß zu erfahren, welches in derselben so lange verborgen gewesen. Sie fanden darin ein kleines härenes Gewand und eine eherne blutgetränkte Kette. Voll Verlangen, hierüber Sicheres zu erfahren, schaueten sie nach dem Körper des Heiligen Gottes, und fanden an diesem durch den Druck des Gurtes das Fleisch an vier Stellen verwundet bis auf die Knochen, indem die Wunde den Körper wie ein Gürtel umgab, damit bewiesen werde, wie der Erwählte Gottes im Verborgenen sich für seinen König Christus gemartert hatte, da er dieses denen, welche während seines ganzen Lebens um ihn waren, niemals offenbarte. Aber wenn du am Kleinsten das Größere abwägen willst, so wirst du auch folgern können, daß der Heilige Gottes sich lange durch

unzählige Qualen gepeinigt habe. Die kleine Truhe wurde nun mit dem härenen Gewande zu Häupten des Mannes Gottes an der Bahre befestigt und so bei dem erwähnten Leichenzuge nach der Zelle übertragen. Nachdem endlich das Begräbniß in gehöriger Weise vollzogen war, hingen sie die Truhe sammt Ketten und Bußhemd zu Häupten an der Wand auf. Wenn der Glaube der Andächtigen es dort begehrte, erglänzten die Verdienste des heil. Gallus durch herrliche Wunder. Alles dieses ist bezeugt worden durch Meginald und Theodor, die Diakonen des Auserwählten Gottes, welche bis zu dem seligen Ende desselben gewürdigt waren ihm dienstbar zu sein, aber auch durch unzählige andere, welche entweder dessen Leben betrachteten oder von wahrheitsliebenden Zeugen die Thaten des Heiligen vernahmen.

42. Nachdem er aber vierzig[1] Jahre im Grabe gelegen, kam der Graf Otwin[2] mit einem großen Heere, verwüstete grausam einen Theil des Gaues Durgau, brannte Constanz und Arbona nieder, während seine Krieger eine Menge Männer mit der Schärfe des Schwertes erwürgten, Weiber und Kinder gefangen wegführten, das Vieh aber und unzähliges Getreide zu Grunde richteten. Aus Furcht hiervor wurde aus dem Gau Arbona eine Menge Gegenstände geflüchtet und in der Umgebung der Zelle des Mannes Gottes in der Erde vergraben; in dem Wunsche, diese den Feinden verborgen zu halten, säeten sie verschiedenes Getreide darüber, damit sie keine Hoffnung hätten, dieselben aufzufinden. Nachdem endlich die Verwüstung des Gaues vollführt war, kam der Feind bei Verfolgung der Spuren des fliehenden Volkes zur Zelle des Mannes Gottes und fand dort eine nicht unbedeutende Schar ver-

[1]) Diese Zahl ist vielfach angefochten, besonders weil Maginald und Theodor noch am Leben sind; es fehlt aber an irgend einem sicheren Anhaltspunkt.

[2]) Ueber die Veranlassung dieses Raubzuges, sowie über die Person Otwin's wissen wir nichts.

schiedenen Geschlechtes. Die Ergriffenen wurden gebunden, in Fesseln an ihnen nicht genehme Orte getrieben und die jungen Leute elendiglich in die Gefangenschaft abgeführt. Jenes alles wurde durch den Eifer eines gewissen Tribunen Erchanold verrathen, der von allem wegen der Nähe der Einsiedelei Kenntniß hatte. Obgleich er wußte, daß dort Wunder des Herrn geschehen seien, gab er nicht die Ehre dem Namen des Erlösers Jesus Christus, sondern betrat in seiner Verblendung die Kirche, wo er einen ihm bekannten Lahmen antraf, zu dem er unter Drohungen und Schmeichelworten sprach: „Sag mir, wo haben jene Arboneser ihre Kleider und Gold und Silber, was sie in so großer Menge hatten, da sie fast nichts besaßen, als wir sie auffanden?“ Ihm erwiderte jener: „Wenn ich ihr Verräther werde, auf welche Belohnung darf ich dann hoffen?“ Von Habsucht geblendet antwortete dieser: „Wenn du alles wahrheitsgetreu enthüllst, sollst du Theil an unserer Beute haben.“

43. Unverzüglich wurden sie an eine Stelle geführt, wo sie eine unterirdische Höhle und Schätze verschiedener Art fanden; voll Freude theilten sie diese unter einander und forschten nun, wie es zu geschehen pflegt, wenn man findet was man sucht, noch eifriger nach und durchzogen Wälder, Wiesen und Aecker. Erchanold selbst aber ging mit sieben Jünglingen in die Kirche, wo er bei verschlossenen Thüren durch Klopfen auf den Fußboden einen Schatz zu erspähen versuchte: was für ein herrlicher Schatz aber durch Gottes Gnade hier aufbewahrt wurde, das zeigte sich als alsbald durch das Wirken des Weltenschöpfers.

Als nämlich einer von ihnen auf das Grab des Heiligen Gottes geklopft und der Todtenschrein wegen der Heftigkeit des Schlages widertönt hatte, rief er freudig aus: „Hier ist was ihr suchet.“ Hurtig begannen sie zu graben und gelangten bis

zum Sarge des Mannes Gottes. Sie hoben ihn auf und sprachen: „Jene Romanen sind schlaue Leute, deshalb haben sie unter der Todtentruhe ihre Schätze verborgen.“ Und so wagten sie nachzuforschen; aber durch ein Wunder wurden sie schnell vertrieben. Denn ein gewaltiger Schreck überfiel sie, so daß ein jeder sein Heil in der Flucht suchte. Sie gelangten zu den Pforten der Kirche, wo sie einander in gegenseitigem Morden niederhieben. Aber Erchanold selbst, der begierig einen Ausweg suchte und herausspringen wollte, stieß mit dem Kopfe oben gegen das Thürgesims, stürzte besinnungslos zu Boden und erlitt so die gerechte Strafe. Man führte ihn nach seiner Wohnung, aber unermeßliche Schmerzen ergriffen ihn, so daß er ein Jahr lang seine Strafe büßte, indem er Haare und Haut und die Nägel verlor und während seines ganzen Lebens die Verunstaltung nicht beseitigen konnte, welche er sich durch die Beleidigung des Auserwählten Gottes zugezogen.

44. Darauf vernahm Boso, der Bischof von Constanz,[1] daß die Grabstätte des Mannes Gottes vom Feinde verwüstet und daß in der Zelle desselben nur Meginald und Theodor zurückgeblieben seien, deren Schwachheit es nicht gestattet hätte, den Leichnam von neuem der Erde zu übergeben.[2] Bewogen durch solches Elend kam der Bischof demüthig sammt Priestern und Clerus zum Dienste des Heiligen. Er erblickte den heiligen Körper, der eines würdigen Grabes entbehrte, die nackten und den Augen einen traurigen Anblick gewährenden Altäre, und hörte zugleich das unermeßliche Wehklagen der genannten Brüder, welche in der Kirche lagen; er brachte den Trost der Tröstung, indem er sprach: „In der Angst rief ich den Herrn an und er erhörete mich und tröstete mich. Der Herr ist mit

[1]) Er ist sonst nicht bekannt. — [2]) Von ihnen ist weiter nicht die Rede. Die Legende, welche sie mit der Stiftung von Füssen und Kempten in Verbindung bringt, ist durchaus fabelhaft.

mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen thun?“ [1] Nach diesen und anderen Aufmunterungen bestatteten sie die irdischen Ueberreste des heiligen Körpers in einem würdigen Sarge zwischen Altar und Wand, und errichteten über demselben ein den Verdiensten des Auserwählten entsprechendes Denkmal. Der Bischof verrichtete ein Werk der Liebe, indem er Lebensmittel und Kleidung unter die dort wohnenden gottesfürchtigen Männer vertheilte. Und nachdem sie auf diese Weise dem Dienste Gottes genügt hatten, kehrten sie voll Freude über das Verdienst eines solchen Patrons nach Hause zurück.

45. Lange Zeit nachher aber schickte der Hausmeier Pippin voll Wuth und Zorn sein Heer ab, um Hochgermanien zu verwüsten,[2] und sie umgaben dasselbe mit so großen Nöthen, daß man weder die Menge des vergossenen menschlichen Blutes, noch die Zahl des in die Gefangenschaft abgeführten Volkes würde ermessen können. Während dieser Verwüstung sammelte sich ein Haufen von Flüchtlingen im Gau Arbona, von denen sehr viele zur Zelle des Heiligen Gottes eilten, wo sie Hülfe von der Barmherzigkeit und Verehrung des Auserwählten Christi für sich hofften. Der Feind aber verfolgte sie schnell, da er sie in der Umgebung der vorerwähnten Zelle erkundete. Indem er ihnen nun mit List nachspürte, betraten fünf von ihnen die Kirche und stießen dort auf einige Frauen mit ihren Kindern. Als sie diese fragten, woher sie seien, nannten sie sich Dienerinnen des Heiligen. Die Feinde entgegneten: „Fort von hier, wir kennen euern Heiligen nicht, auf dessen Schutz ihr euch verlasset.“ Unter solcher Verachtung der Verdienste des ehrwürdigen Vaters führten sie jene gefangen nach Francien. Aber die göttliche Rache ließ während dieses Lebens diejenigen nicht unbestraft, welche Sinnlosigkeit zu solch einer ver-

[1] Psalm 118, 5. 6. — [2] Man bezieht dieses auf die Heereszüge Pippins des Mittleren gegen die Alamannen von 709 bis 712.

werflichen Handlung leitete. So wurden sie denn in demselben Jahre, in welchem dies geschah, von dem alten Feinde angegriffen, von dem getrieben sie durch Städte und Dörfer rannten und beständig schrieen: „Der Abt Gallus hat uns gebunden.“ Daraus kann geschlossen werden, wie schwer sie sich versündigt haben, da sie auf diese Weise elendiglich ihr Leben endeten.

46. Zu ebendenselben Zeiten war dort ein gewisser Diakon, Stephan mit Namen, bei Tag und Nacht ein beständiger Hüter der Kirche, der trug eines Abends in dieselbe eine Wachskerze und stellte sie auf den Kandelaber neben dem Grabe des Heiligen. Aber damit desto mehr die Verdienste des Gallus erglänzten, je mehr Wunder Christus dort wirkte, so trug sich folgende Begebenheit zu. Das Licht fiel auf die Decke des Grabes, welche das Feuer bis zur Hälfte verzehrte, während die übrigen Grabdecken vom Brande unversehrt blieben und die Flammen weder das Bett noch den daran hängenden Stab berührten. Dieses haben in derselben Nacht und am folgenden Tage Alle so gesehen. Als aber in der nächsten Nacht die Brüderschar sich zum Gottesdienste vorbereitet und die Kirche nach gewohnter Weise betreten hatte, fanden sie die Kerzen neben dem Grabe brennen und zwei Jünglinge gleichsam zur Bedienung dort stehen, von denen der eine am Kopfende, der andere am Fußende jene verbrannte Decke hielt, mit welcher sie das Grab des Heiligen andächtig verhüllten. Große Furcht überkam die Anwesenden und jagte sie eilenden Fußes zu den bereitstehenden Lagern zurück. Als auf denselben weder Schlaf sie vor Furcht umfing, noch der nächtliche Gottesdienst gefeiert wurde, hörten sie die helltönende Glocke der Kirche und bezweifelten nicht, daß dieses durch himmlische Berührung geschehen sei. Um es jedoch sicherer zu bewahrheiten, daß ein göttliches Wunder dort stattgefunden habe, vernahm man gleich

darauf zwei psalmensingende Chöre, deren himmlische Melodien laut ertönten. An demselben Tage nun hielt Furcht sie von dem Betreten der Kirche ab, aber am folgenden versammelten sie sich an der Thür derselben, wo sie sich sehr lange im Gebete niederwarfen. Nach dessen Beendigung traten sie zitternd hinein und fanden die Decke unverletzt, welche sie vorher als vom Feuer verzehrt bejammert hatten. Und damit sicherer geglaubt werde, daß der Himmel dieses bewirkt habe, erschien die Länge und Breite derselben um drei Finger größer. Demüthigen Herzens priesen sie den Erlöser der Welt, der durch die Verdienste seines Knechtes solches zu wirken sich herabgelassen hatte.

741—747 47. Noch viele Erzählungen sind übergangen, da wir zu dem eilen, was durch eigene Anschauung erprobt ist. Zur Zeit des Hausmeiers Carlomann also lebte ein ziemlich armer Mensch in Perahtholtespara[1], welcher der Andacht wegen zum Kloster des heiligen Gallus mit seiner Frau zu wallfahrten wünschte. Deshalb fing jene ein kleines Altartuch zu weben an, damit sie nicht mit leeren Händen erscheine, wickelte es in Erwartung der Reise um einen Wachskuchen und stellte diesen in ihre Truhe. Währenddeß brannte aber unglücklicherweise ihr Haus nieder, in welchem das Feuer alles sammt jener Truhe verzehrte. Als jedoch das Feuer gelöscht war und sie auf dem frühern Wohnplatze nachforschten, fanden sie nach dem wunderbaren Rathschlusse des Regierers der Welt das kleine Altartuch mit dem Wachse unversehrt in der Asche, und nicht im geringsten hatte das Feuer etwas davon zu verletzen gewagt, indem unerhörter Weise das Wachs dem Feuer widerstand, bis es im Dienste des heiligen Gallus verbrannt wurde. Das Wunder ist vielen bekannt, da das Lob Christi deshalb unter den Völkern sich verbreitete. Jene nun gingen ihrem Gelübde ge-

[1] D. i. Herrschaft, Gebiet Perahtholt's, Berchthold's, noch heutzutage die Baar genannt und zum Besitzthum des Fürsten von Fürstenberg in Schwaben gehörig.

mäß zum Kloster des Auserwählten Gottes und trugen das aus der Feuersbrunst gerettete Geschenk. Ihr Mund pries laut die Verdienste des Auserwählten Christi, als sie dem ehrwürdigen Abte Audomarus[1] und den Brüdern das Geschehene erzählten; und jetzt waren so viele Zeugen des Wunders vorhanden, zu wie vielen in der umliegenden Gegend dieses gelangen konnte.

48. Man erzählt auch ein anderes Wunder, welches zur Zeit des glorreichen Königs Pippin geschehen ist. Ein gewisser Willimar wurde von gewaltiger Schwäche geplagt und gelobte, daß er der Kirche des Auserwählten Christi ein Pferd und zwei Ochsen schenken wolle, wenn er durch die Barmherzigkeit Gottes die Gesundheit wiedererlange. Dies erfolgte am selben Tage, aber die Erfüllung des Gelübdes, welches er im Unglück gemacht hatte, blieb aufgeschoben bei wiederkehrender Gesundheit. Und hierauf begab es sich, daß der weltliche Herr desselben Pirhtilo[2] die Kirche des Auserwählten Christi der Andacht wegen besuchte und mit ihm ebenderselbe Willimar als Lehnsmann auf dem Pferde zog, welches er gelobt hatte. Die Fürbitte der Heiligen erflehten sie demüthig und die Brüderschar nahm sie geziemenderweise auf. Als sie endlich den Entschluß zur Rückkehr gefaßt hatten und noch nicht weit von der Kirche entfernt waren, blieb Willimar's Pferd stehen und fügte sich nicht dem Willen seines Reiters vorwärts zu gehen; längere Zeit hieb er ihm Wunden mit den Sporen, und trotz dieser Strafe bewegte es sich nicht von der Stelle. Als der erhabene Mann Pirhtilo dieses sah und sich mit seinen Begleitern darüber wunderte, begannen sie jenen um die Ursache zu befragen. Da dieser sein Vergehen nicht verdecken konnte,

---

[1] D. i. der heilige Otmar. — [2] Ist wahrscheinlich der Gaugraf dieses Namens, der in Urkunden von 770 bis 786 als Vorstand des Gaues Bertholtes-para genannt wird.

wurde er voller Verwirrung dazu getrieben, den Hergang zu erzählen, indem er die Sünde bekannte, daß er sein Gelübde hinsichtlich des Pferdes nicht erfüllt habe. Eiligst kehrten sie daher zurück und brachten das Pferd dar, welches jener zur Ehre des Heiligen Gottes verheißen hatte. Und nachdem sie dann den Segen empfangen, kehrten sie unter Lobpreisungen Gottes zurück.

49. Und was ich jetzt einschieben will, ist im vierten Jahre der Herrschaft Carlomann's[1] geschehen. In demselben Gau Perahtoltespara lebte auf dem königlichen Landgut Rotunda villa[2] ein Mann, der die Fürbitte des Heiligen Gottes zu erlangen strebte, aber wegen Armuth nichts hatte, was er darbringen konnte. Nachdem er hin- und hergesonnen, wie er etwas zum Opfer für Gott erlangte, beging er auf Antrieb des Teufels eine Sünde. Denn in seiner Verblendung betrat er die königliche Hofstatt und stahl einen Bienenkorb. Als er ihn zu Hause geöffnet, die Bienen getödtet, den Honig ausgeschieden und einen Wachskuchen bereitet hatte, begab er sich in Gesellschaft einer Menge Nachbarn zum Tempel des heiligen Gallus, um ihn dorthin zu tragen. Jedoch der König der Könige, welchem der Auserwählte Christi diente, wirkte hier ein Wunder und offenbarte den Betrug des verführten Mannes. Mit den übrigen Andächtigen betrat er die Kirche und zog zur Opferung das Wachs hervor; aber es erschien in seiner Hand als ein so harter Stein, daß man unter natürlichen Steinen kaum einen an Härte gleichen hätte finden können. Betroffen von Furcht bekannte er dem Nebenmanne, wegen welchen Verbrechens er diese Strafe erleide. Jener machte es dem Hüter der Kirche bekannt und unverzüglich er-

---

[1]) Regni Carlomanni, was nur auf den Sohn K. Pippins bezogen werden kann. — [2]) Rottwil am oberen Neckar, nach einer fehlerhaften Etymologie hier so genannt, in einer Urkunde auch Rotunvilla.

fuhr es die Menge. Das Lob des Schöpfers wurde unter unermeßlichem Jubel erhoben, der sich hier herabgelassen hatte, den Stoff zu verwandeln. Und zur Ehre des Erlösers wird der Stein dort bis auf den heutigen Tag bewahrt, auf daß aus dem Anblick desselben den Betrügern Furcht und den Frommen Erbauung eingeflößt werde. Unzählige Wunder wirkte dort Christus im gegenwärtigen Jahrhundert durch seinen Auserwählten, wenn der Glaube der Andächtigen sie erflehte; wollte jemand alle diese erzählen, so würden ihm, wie ich glaube, eher die Tage als die Sprache fehlen. In diesen wenigen nur möge der Schöpfer der Welt gepriesen und angebetet werden, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste herrschet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Aus dem Buch von den Wundern des hl. Bekenners Gallus.

Von Walahfrid Strabo.

50 (II, 9). Nachdem wir beschrieben haben, was die Altvorderen uns über das Leben, den Tod und die Wunderkräfte des heiligen Gallus schriftlich überliefert haben, wollen wir nun darzustellen versuchen, was von den getreuesten Zeugen angemerkt und von dem lieben Vater Cozpert[1] aufgezeichnet ist. Hierin wird zuerst deutlich dargelegt, auf welche Weise und zu welcher Zeit man im Kloster des heiligen Gallus begonnen hat, die Einrichtungen des regelmäßigen Mönchslebens zu beobachten. Dann wird in glaubwürdiger Weise berichtet, durch welche Wunder die Kraft desselben Vaters sich allen erwiesen habe,

[1] Dieser, auch Gozbert genannt, war Diaconus und Neffe des gleichnamigen Abtes, welcher von 816 bis 837 dem Stifte vorstand.

indem zugleich für alle angeführten Vorfälle die Gewährsmänner genannt werden. Dieses haben wir deshalb mit neuem Wortschmuck versehen wollen, damit im Ausdruck eine Aehnlichkeit mit dem früheren Abschnitt stattfinde, und durch Abkürzung dem Leser kein Ueberdruß erweckt werde. Wir übergehen nämlich die Namen derjenigen, welche für diese Aufzeichnungen Zeugen sind oder gewesen sind, wegen ihrer barbarischen Form, damit sie nicht die Reinheit der Lateinischen Sprache beflecken, da wir wissen, daß doch kein Gläubiger die Wahrheit der Erzählungen bezweifeln dürfe, weil sie ja überzeugt sind, daß nichts von dem, was wir berichten, bei Gott unmöglich ist, durch den alles geschieht, was in wunderbarer und herrlicher Weise von den Heiligen vollbracht wird. Wenn aber jemand diese Zeugen zu kennen wünschet, so kann er sie in der Schrift, welche wir zu Grunde legen, finden.[1] Wir fügen auch in dieses Werk einiges ein, was wir nicht durch schriftliche Ueberlieferung, sondern durch das Zeugniß wahrhaftiger Männer erfahren haben, und werden dabei, so viel auf uns ankommt, bestrebt sein, an der Wahrheit festzuhalten, und weder aus Vorliebe etwas Falsches hineinbringen, noch aus Neid irgend etwas verheimlichen, was wahr ist. Und weil wir den Schriften oder Worten Anderer folgen, kommt ihnen die Bürgschaft für die Wahrheit zu, uns aber die Abkürzung der Berichte und die Ordnung des Inhalts.

51 (II, 10). Nach der glorreichen Bestattung des ehrwürdigen Vaters, des heiligen Gallus nämlich, des Bekenners Christi, verrichteten den täglichen Dienst bei den Reliquien seines geheiligten Leibes einige fromme Kleriker, eingedenk seiner Lehre oder von Liebe zu Gott getrieben, viele Jahre hindurch, nämlich von den Zeiten des Königs Dagobert bis auf Karl, den Vater Karlomanns und Pippins. Als nun der Ruf von den

[1] Für uns ist leider diese Schrift verloren.

Wunderthaten, welche der Herr denen, die durch das Verdienst seines Bekenners in Frömmigkeit darum beteten, zu erweisen geruhte, weit und breit zu den Ohren der umwohnenden Völker drang, begannen sie von allen Seiten mit frommem Eifer hinzueilen, um die Hülfe eines so großen Vaters zu erflehen, und dessen Ort zur Verewigung seines Andenkens mit vielen Geschenken an Habe und Grundbesitz zu begaben. Und da es nun schien, daß die durch diese Gaben der Gläubigen verliehenen Besitzungen schon einer Mönchsgenossenschaft zum Unterhalt genügen könnten, erlangte ein gewisser Waltrammus[1], zu dessen väterlichem Erbtheil der Umkreis der Wildniß, in welcher der Mann Gottes seine Zelle erbaut hatte, gehörte, da er sah, daß die dorthin geschenkten Besitzungen von ruchlosen Menschen rechtswidrig ausgebeutet wurden, von Victor, damals Grafen von Cur, einen frommen Priester, Otmar mit Namen, zur Verwaltung dieses Besitzes, und übergab ihm die Zelle mit allem, was dazu gehörte. Darauf eilte er auf den Rath eines gewissen Herzogs Nebi[2] mit diesem zu dem oben genannten Fürsten Karl, übergab ihm die Zelle zum Eigenthum, und erbat sich von ihm, daß er den Priester Otmar dem Orte zum Vorsteher geben möge. Der Fürst bewilligte seine Bitte, berief den Otmar zu sich, übergab ihm den Ort, und befahl ihm daselbst das regelmäßige Mönchsleben einzurichten. Zurückgekehrt machte dieser sogleich den Anfang als ein guter Hirte, erbaute rings umher die Wohnstätten, welche man für die Bedürfnisse

[1]) Nach einer Angabe Ratperts war dieser ein Abkomme des Talto, eines Gönners des Gallus, der des Königs Dagobert Kämmerer und später Graf dieses Gaues gewesen war. Waltram läßt sich nach urkundlichen Angaben als Tribun oder Centenar des Arbongaues nachweisen. Mit dem Inhalt dieses Kapitels ist der oben Kap. 23 erwähnte königliche Schutzbrief unverträglich.

[2]) Herzog von Alamannien, Sohn des Huoching. Auch dieser Erzählung stehen Bedenken im Wege, wie denn auch in dem älteren Büchlein kein Wort davon vorkommt. Unten, im Leben des Otmar, ist auch von Karl Martell nicht die Rede, und die Einführung des regelmäßigen Mönchslebens wird gleich nachher von Pippin berichtet.

der Mönche nöthig hat, und richtete die Oertlichkeit ein, wie es für verschiedene Zwecke erforderlich war. Als aber der schon
741 erwähnte Fürst aufgehört hatte, in dieser Zeitlichkeit zu herrschen und zu leben, hinterließ er seinen beiden Söhnen Karlomann und Pippin die Verwaltung seines Reiches. Karlomann nun entsagte nach wenigen Jahren aus Liebe zum himmlischen Reiche dem Pompe des weltlichen Glanzes, und da er um eines ruhigeren Lebens willen nach Rom sich aufmachte und in die Nähe des erwähnten Ortes kam, besuchte er des Gebetes halber das Kloster. Und da er hörte, daß dieser Ort wegen der Verdienste des heiligen Mannes vom Herrn fortwährend durch Wunderzeichen verherrlicht werde, soll er gesagt haben: „Dieser Ort ist freilich schwach an Vermögen, aber durch die Verdienste des heiligen Gallus weithin berühmt.“ Und da er denen, welche dort wohnten, ein Geschenk machen wollte, aber bei sich überlegte, daß er, da er von den Sorgen der Regierung sich zurückgezogen habe, nicht ausführen könne was er wünschte, schrieb er an seinen Bruder, daß er aus Liebe zu ihm dem Kloster eine Gabe königlicher Milde zuzuwenden geruhen möchte. Da nun also der Fürst Pippin den Brief erhielt, welchen der Abt Otmar ihm überbrachte, erhörte er die Bitten seines Bruders und übergab diesem Abte das Buch, welches der Vater Benedict über den Wandel der Mönche verfaßt hat, nebst anderen Gaben königlicher Huld, und befahl ihm angelegentlichst dafür Sorge zu tragen, daß in dem ihm anvertrauten Orte zur besseren Verehrung der Reliquien des heiligen Gallus das regelmäßige Mönchsleben von ihm eingerichtet würde. Damit er aber um so besser bewirken könnte, was von ihm verlangt wurde, überließ ihm Pippin einige zinspflichtige Leute desselben Gaues, um mit deren Beihülfe die für die Bedürfnisse der Brüder nöthigen Wirthschaftsgebäude zu errichten, und den Zins, welchen diese jährlich zu entrichten hatten, sollte er fortan

für den Unterhalt der Brüder zum Andenken an die Gnade des Gebers einnehmen. Unter anderen Geschenken gab er auf die Bitte des Abtes auch eine Glocke[1] zur Zierde des heiligen Ortes, welche bis auf unsere Zeit im Kloster zum Gedächtniß seiner Wohlthaten verblieben ist. Und damit nicht irgend eines Menschen Habsucht dem Wachsthum dieses guten Werkes sich widersetzte, ließ er eine Urkunde von bleibender Geltung aufsetzen und, wie es Gebrauch ist, mit vorsichtiger Umsicht befestigen, auf daß hinführo sowohl er selbst, der zugegen war, als auch seine Nachfolger, das Kloster durch königliche Verleihung erhielten, und, jedermanns Willkür enthoben, nur den Herrschern selbst unterworfen wären.[2]

Mit diesen Gaben der königlichen Huld ausgestattet und hochgeehrt kehrte Otmar fröhlich zu seinem Kloster zurück. Und von da an begann das Mönchsleben im Kloster des heiligen Gallus; die Zunahme und der Fortschritt desselben aber hört bis auf den heutigen Tag nicht auf, in löblicher Weise zu wachsen.

52 (II, 11). Nachdem wir die Erzählung vorangestellt haben, in welcher wir ausreichend dargestellt zu haben glauben, wie dieser geheiligte Ort das Immunitätsprivilegium erworben hat und zu welcher Zeit er mit klösterlicher Würde geziert ist, können wir uns nun mit größerer Freiheit dem Bericht von den Wundern des heiligen Gallus zuwenden. Als Victor, der Graf von Currätien, dessen wir oben schon gedachten, erfahren hatte, daß bei dem Grabe des heiligen Gallus um seiner Verdienste willen unzählige Wunderzeichen geschähen, schmerzte es ihn aus Neid und Haß, daß unser Volk durch den Glanz so vieler neuer Wunder verherrlicht werde, und, wie damals durch

[1]) Hier campanum genannt.

[2]) Schon wieder also ein königliches Privileg, von welchem urkundlich sich keine Spur nachweisen läßt, und welches vielmehr den späteren Urkunden und Berichten gegenüber vollkommen unmöglich ist, wie Sickel nachgewiesen hat.

das Gerücht bekannt wurde, wollte er heimlich durch geheime Pfade der Wildniß herbeikommen, und, wenn irgend möglich, den Schatz des kostbaren Leichnams uns entreißen. Als die Umwohner der Zelle des Gottesmannes diese Absicht des boshaften Räubers in Erfahrung gebracht hatten, suchten sie mit aller Klugheit den Ort gegen einen feindlichen Ueberfall zu vertheidigen, indem sie im Wechsel sich ablösende Schaaren von Wächtern aufstellten, damit sie nämlich nicht den Glanz eines so köstlichen Kleinods entbehren müßten. In einer Nacht nun saßen die Wächter auf dem Gipfel eines Berges, welcher über dem Kloster sich erhebt, um vor verdächtigem Herankommen von Bewaffneten auf der Hut zu sein: da sahen sie plötzlich ein Licht vom Himmel kommen und das ganze Gebäude der Kirche erfüllen. Voll Staunens über diesen großen Lichtglanz liefen sie eilig zur Kirche, und während sie zitternd und staunend den Glanz betrachteten, zog sich das eingedrungene Licht langsam zusammen und erhob sich zu den Sternen. Sie aber dankten Gott, da sie das Wunder sahen, und gingen nach Hause,[1] fest überzeugt, daß der Leib des Gottesmannes nicht mit Gewalt von dem Orte fortgenommen werden könne, den der Herr ihm vor aller Zeit bestimmt hatte, und den er damals durch die Ehre der Erleuchtung mit Seinem Lichte verherrlichte. Daraus kann man erkennen, wie groß das Verdienst dieses Mannes bei Gott war, da der Ort seines Grabes mit himmlischem Licht erfüllt wurde, damit nämlich das Licht, dessen seine Seele in Vollkommenheit sich erfreute, auch dem todten Leichnam nicht fehlen sollte.

53 (II, 12). Als nun der vorgenannte Graf hörte, daß die Wächter die Zelle des heiligen Mannes verlassen hatten, nahm er, um sein Vorhaben auszuführen, eine Anzahl von Männern zu sich, um, was er sich in seiner Bosheit ausgedacht

[1] Hier ist der Grund der Wundererzählung ein sehr durchsichtiger.

hatte, mit plötzlichem und heimlichem Anfall auszuführen. Weil er aber nicht aus frommer Fürsorge, sondern aus Neid gegen fremdes Glück dieses unternahm, wurde er durch Gottes Willen alsbald daran verhindert. In demselben Augenblick nämlich, wo er sich auf den Weg machte, stürzte er von dem Pferde, auf welchem er saß, und brach durch diesen Sturz den Schenkel, da der Herr die Verdienste des heiligen Mannes auch damit belohnte, daß er ihn nicht von dem Orte, welchen er sich erwählt hatte, wegbringen ließ, ihn, den er von den fernsten Grenzen Hiberniens zum Heile vieler Menschen in Rätien und Germanien gesandt hatte. Die Umwohner bewiesen ihren frommen Eifer, indem sie Wache hielten; Gott aber, der Hüter aller guten Dinge, wachte zur Strafe des Räubers auch da, wo die Sorgfalt der sich ablösenden Volksgenossen nicht zur Stelle war. Und das that er, wie wir glauben, damit die Gläubigen nicht des Schatzes, den sie mit warmer Inbrunst verehrten, beraubt würden, und damit derjenige, welcher aus Bosheit nach diesem Kleinod die Hand ausstreckte, das Ziel seiner Bosheit nicht erreichte; vorzüglich aber sorgte er dafür, daß nicht nach dem Verlust der heiligen Reliquien die Schaaren der Mönche fehlen möchten, welche bestimmt waren, hier dem Gottesdienste obzuliegen. Der Graf also wurde von seinen Dienern ergriffen und nach Haus getragen, wo er lange Zeit von Schmerzen gepeinigt wurde, damit er wenigstens durch die Strafe lerne, mit welchem Uebermuth er sich das vorgenommen habe, was er glaubte mit seiner eigenen Kraft erreichen zu können.

55 (II, 14). Da nun also der Abt Otmar viele Jahre lang dem Kloster kräftig waltend vorstand, vermehrte er, indem die rings umher wohnenden frommen Leute aus Verlangen nach der ewigen Belohnung reichliche Gaben in großer Anzahl darbrachten, die Besitzungen desselben so sehr, daß innerhalb

weniger Jahre wegen der Fülle der äußerlichen Mittel und der immer heller strahlenden Reinheit seines Wandels viele Mönche sich unter seiner Leitung ansammelten. Aber gewisse Grafen, Warin und Ruadhard[1], welche damals die Regierung von ganz Alamannien in Händen hatten, suchten innerhalb ihres Machtgebietes einen großen Theil der geistlichen Besitzungen mit Gewalt ihrer Herrschaft zu unterwerfen und zu ihrem Eigenthum hinzuzufügen, und sie nahmen auch den größten Theil von den Besitzungen des Klosters für sich in Anspruch. Die Tribute, welche Pippin guten Andenkens den Brüdern überlassen hatte, nahmen sie weg, und noch vieles andere, was durch die Vergabungen frommer Männer dem Kloster zugekommen war, rissen sie räuberisch an sich. Auch den Abt selbst warfen sie, als er sie deshalb beim Fürsten verklagt hatte, in Bande und hielten ihn in Haft auf einer Rheininsel[2] bei dem Orte Stein. Nachdem er hier eine Zeit lang in hartem Gefängniß geblieben war, ging er aus dem Kerker dieses Lebens zur himm-
759 lischen Freude ein[3]; nicht weniger als 40 Jahre hatte er der Abtei vorgestanden und den Bestand und den Ruhm dieses heiligen Ortes gar herrlich erweitert und vermehrt.

56 (II, 15). Nachdem Otmar so der Erde entrückt war, erhoben die vorgenannten Grafen, indem sie die Besitzungen behielten, einen gewissen Mönch Johannes aus dem nächsten Kloster[4] zu seinem Nachfolger, und darauf reizten sie, um das Maß ihrer Gewaltthaten voll zu machen, den Bischof Sidonius von Constanz[5] auf, daß er dieses Kloster dem Bisthum zu unterwerfen trachtete. Und das thaten sie deshalb, damit sie

[1]) Warin war Graf im Thurgau und Linzgau, Ruadhard im Argengau. Das Herzogthum war nach der Ueberwältigung Teutbalds 746 abgeschafft.

[2]) Werd, am Ausflusse des Rheins aus dem Untersee, oberhalb der Stadt Stein.

[3]) Er starb am 16. Nov. 759. — [4]) Aus Reichenau.

[5]) Seit 746 Bischof von Constanz und Abt von Reichenau, als Nachfolger des Ernfrid. Es ist unzweifelhaft, daß St. Gallen damals rechtlich vom Bischof abhängig war.

um so ungehinderter, von ihm begünstigt, ihren ungesetzlichen Raub behaupten könnten. Der Bischof also hörte bereitwillig auf ihre Rathschläge, kam ins Kloster und versuchte die Brüder zu unterdrücken und den Ort dem Bisthum unterthänig zu machen. Die Brüder aber wagten nicht, seiner Macht Widerstand zu leisten, und zogen es vor, lieber seiner Gewalt sich zu unterwerfen, als sich so vielen Widerwärtigkeiten auszusetzen. Aber die folgende Erzählung zeigt, wie thöricht er handelte, da er, von Habsucht getrieben, das Privilegium dieses heiligen Ortes zu verletzen wagte.

58 (II, 17).[1] Ein andermal kam derselbe Bischof zum 760
Kloster, und wollte mit Gewalt den Ort sich unterwerfen, die seiner Tyrannei widerstrebenden Mönche als Rebellen gegen das Recht mit mannigfaltiger Schmach heimsuchen. Da schickte Tello, der Bischof von Cur[2], Boten an ihn, um demüthig zu bitten, er möge doch aus Liebe zu ihm, weil einige der Brüder mit ihm verwandt waren, von ihrer Bedrängung ablassen und den Dienern Gottes kein Uebel anthun. Diese Bitte verachtete er in seinem Hochmuth, und ließ ihm in seiner Wuth melden, er werde sich seinen Bitten keineswegs fügen, sondern seine Widersacher sofort für ihren Trotz bestrafen. Alsbald betrat er das Bethaus des heiligen Gallus, als ob er dort sein Gebet verrichten wollte, und stellte sich vor den Altar, welcher dem Namen desselben geweiht war. Und hier empfing er, der keine Erhörung zu seinem Frommen verdiente, die Trübsal, welche er anderen anzuthun geschworen hatte, in passender Vergeltung selbst. Denn seine Eingeweide begannen in seinem Leibe zu kochen, wie in einem Kessel, der über dem

[1] In dem ausgelassenen 16. Kapitel wird eine Forderung des Bischofs, ihm zu einer Heerfahrt eine Beisteuer zu leisten, als gottlose Anmaßung behandelt; durch ein angebliches Wunder verbrennen die zu dem Zweck hingeschafften Sachen. Der Bischof war aber dabei ganz in seinem Rechte. — [2] Ein Sohn des oben genannten Grafen Victor. Sein Testament vom J. 766 hat sich erhalten.

Feuer steht, und alsbald ergriffen ihn so heftige innere Schmerzen, daß er ohne fremde Hülfe nicht hinausgehen konnte. Aber, was ich mich schäme zu sagen, der Abgang der Natur brach mit schmählicher Gewalt hervor und belästigte die Anwesenden mit solchem Gestank, daß er unverzüglich aus der Kirche geschleppt und auf seine Bitten in einen Wagen gebracht wurde, um das Kloster verlassen zu können. So im Kothe sitzend, da es ihm an einem Gefäße fehlte, um den unaufhaltsam hervorbrechenden Abgang aufnehmen zu können, kam er nach dem nahen Kloster Auwa[1], dem er damals auch vorstand. Hier wurde das Leiden noch ärger, und seinen Dienern wurde der furchtbare Gestank so unerträglich, das fast niemand mehr ihn bedienen konnte. Mit solcher Strafe also heimgesucht beim Beginn seiner bösen Anschläge, hauchte er nach wenigen Tagen seinen Geist von der Kloake seines Leibes aus.[2]

[1] Reichenau. — [2] Am 4. Juli 760.

Das Leben des Abtes Otmar von Sanktgallen.

Desselben Walahfrid Vorwort über das Leben des hl. Otmar.

Vorwort.

Nach Beendigung der beiden Bücher, die wir über das Leben und die Wunder des seligen Bekenners Gallus gemäß zuverlässigen Zeugnissen, welche in Schrift oder Rede auf uns gelangt sind, mehr wahr als zierlich abgefaßt haben, beliebt es nach Euerem Willen, theuerste Brüder, die Ihr in dem Kloster desselben heiligen Vaters lebet und ein Beispiel des Eifers, welchen er in göttlichen Dingen besaß, durch Ausdauer im heiligen Vorsatze gebet, diejenige Erzählung anzufügen, welche über die Bestrebungen des heiligen Vaters Otmar und über die durch sein Verdienst bewirkten Wunder in Folge Eurer Bestätigung und Sorgfalt wahrheitsgetreu verzeichnet worden. Obgleich diese voll von Wahrheit und klar in ihrer Darstellung ist, so haben wir sie aus keinem andern Grunde wiederholt, als weil der theuerste Bruder Gozbert, dessen Zuneigung wir weder etwas verweigern wollen noch dürfen, gefordert, ja sogar befohlen hat, daß es geschehe; ihn haben wir auch bei dieser Beschäftigung als sehr drängenden ἐργοδιοκτεν[1], Antreiber oder Aufseher, ohne Ueberdruß frohen Herzens ertragen. Und so möge denn dem gläubigen Leser unser kurzer Auszug genügen; wer aber ungläubig ist, der wird, wenn er zu unserer Quellenschrift zurückkehrt, der vielfältigen Zeugenbestätigung beistimmen und, im Fall er dankbar ist, sich nicht langsam zum Glauben wenden.

Hier endet die Vorrede.

1) Richtiger ἐργοδιώκτην.

Es beginnen die Capitel.

Capitel 1. Wie der Mann Gottes Otmar wegen der Heiligkeit seines Lebens der Zelle des heiligen Gallus vorgesetzt wurde und unter königlichem Schutze daselbst ein reguläres Leben einrichtete.

2. Durch welche Vollkommenheit heiligen Lebens er glänzte.

3. Welch großes Mitleiden gegen Arme er besaß.

4. Auf welche Weise er von einigen Bösewichtern für seinen glühenden Gerechtigkeitseifer mit vielen Unbilden heimgesucht worden.

5. Wie er bei der falschen Anschuldigung eines Verbrechens seine Demuth bewahrte, und welche Strafe seinen Ankläger betroffen.

6. Wie er hinter den festen Riegeln eines Gefängnisses sein Leben beschlossen.

7. Wie man nach langer Zeit seinen Leichnam unversehrt aufgefunden hat.

8. Auf welche wunderbare Weise bei der Uebertragung seines Leichnams ein Unwetter gestillt worden.

9. Von der großen Fülle eines Trankes, welchen eine himmlische Macht dargeboten, und wo der Leichnam des Heiligen nach der Uebertragung beigesetzt worden.

10. Ein Taubstummer wird an seinem Grabe geheilt.

11. Wie an demselben Orte ein himmlisches Licht erschienen.

12. Wie leicht jemand, den man wegen eines Sturzes aufgegeben, dort genesen ist.

13. Ein Gichtbrüchiger erhält seine Gesundheit wieder.

14. Wachs in Stein verwandelt.

15. Einem Kleriker werden seine Hände wiederhergestellt.

16. Wie dasselbe Grab bei dem Niederreißen der Kirche

unbeschädigt blieb, und wie man die Reliquien des heiligen Mannes an einen andern Ort übertragen hat.

17. Welche Erscheinung in demselben Bethause einem Bruder kundgeworden.

1. Otmar, ein Sproß des alamannischen Volksstammes, wurde im Knabenalter von seinem Bruder nach Cur in Rätien geführt und blieb lange Zeit zur Dienstleistung bei Victor, dem Grafen jenes Landestheiles. Ausgezeichnet durch seine Kenntniß in den Wissenschaften, Anhänger der Tugend und geschmückt mit löblichen Sitten betrat er die Stufe des Priesterthums; von dem erwähnten Grafen wohlwollend zurückbehalten, ward er Vorsteher der unter dem Namen des heiligen Bekenners Florin erbaueten Kirche.[1] Da die Trefflichkeit seines Charakters und die Reinheit seines heiligen Lebens weit und breit in süßer Rede zu den Ohren sehr vieler drang, erbat sich Waltramm, an den die weit sich ausdehnende Einöde, in welcher der heilige Gallus eine Zelle errichtet hatte, von seinen Eltern durch Erbschaft gelangt war, ebendenselben Otmar von dem erwähnten Victor, um ihm jene Zelle zur Leitung zu übergeben. Nach erlangter Einwilligung in sein Begehren übertrug er jenem feierlich die Einsiedelei mit aller Zubehör, reisete, damit sein nützliches Vorhaben besser gekräftigt werde, zum König Pippin, stellte ihm ebenjenen als Abt vor und übergab den Ort, welchem er den Otmar schon vorgesetzt hatte, dem Fürsten zum Eigenthum, indem er inständigst bat, es möge Otmar ebendiesem Orte unter königlichem Schutze nochmals als Abt bestätigt werden.[2] Dieser Bitte lieh der schon erwähnte Fürst ein geneigtes Ohr, verlieh dem ehrwürdigen Manne den ihm geschenkten Ort und hieß ihn dort ein reguläres Leben

720

[1] Man vermuthet, daß es die Florinskirche in Remüs, im untersten Theil des Engadin am Inn war, wo dessen Grab verehrt wurde.

[2] Vgl. oben S. 51. Hier ist von Karl Martell gar nicht die Rede.

einrichten. Jener aber kehrte zurück, errichtete, von vornherein den Eifer eines guten Mönches beweisend, an allen Seiten Gebäulichkeiten, die dem mönchischen Leben entsprachen, und ordnete mit größter Sorgsamkeit den Zustand des heiligen Ortes zum Nutzen des göttlichen Dienstes. Durch sein freundliches Auftreten lud er die Gläubigen dergestalt zur frommen Hingebung ein, daß er durch die Schenkungen einiger die Besitzthümer des Klosters weithin ausdehnte und innerhalb weniger Jahre sehr viele Brüder zum Dienste klösterlicher Uebung heranzog und unter seiner Leitung und Sorgfalt auf das beste regierte.

2. Nach diesen Andeutungen sei es uns erlaubt, die Heiligkeit seines Lebens in Kürze durchzugehen, damit es allen vollständig klar werde, durch welche erstaunliche Fortschritte er diesen Ruhm erlangt habe. Otmar war ein großer Anhänger der Sparsamkeit und kreuzigte seinen Körper durch sehr häufiges Enthalten von Speisen, so daß er an den kirchlichen und ordensmäßigen Fasten öfters zwei Tage lang die Enthaltsamkeit fortsetzte. Bewaffnet mit diesen Schilden gegen die Geschosse der Versuchungen liebte er Nachtwachen, und verscheuchte durch unausgesetztes Gebet die geistigen Ausschweifungen. Vorzüglich begabt mit der Gnade der tiefsten Demut liebte er die freiwillige Armut so sehr, daß er irdischen Glanz auf alle Weise floh. Wenn die Nothwendigkeit eine Reise zum Nutzen des Klosters erforderte, hatte er die Gewohnheit, auf dem geduldigen Rücken eines armseligen Esels zu reiten. Außerdem besaß er eine so große Sorgfalt für die Armen, daß er ihre Pflege lieber selbst verrichtete als durch andere ausüben ließ. In jenem Werke der Barmherzigkeit aber, welches Almosengeben genannt wird, war ihm kaum ein zweiter zu vergleichen. Denn zur Aufnahme von Aussätzigen, welche in der Regel von den übrigen Menschen getrennt blieben, bauete er nicht weit

vom Kloster außerhalb der Wohnungen, in denen die übrigen Armen untergebracht wurden, ein kleines Spital, und wendete ihnen auf alle Weise seine Pflege so ernstlich zu, daß er auch in den nächtlichen Stunden oft das Kloster verließ und seine Sorge ihrer Schwachheit mit einer bewunderungswürdigen Geduld und Demuth widmete. Er reinigte nämlich ihre Köpfe und Füße, säuberte die eiternden Wunden mit eigenen Händen und reichte die nothwendigen Nahrungsmittel dar, immer im Geiste jenen Ausspruch erwägend, mit welchem einst der gerechte Richter die Barmherzigen anreden wird: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habet ihr mir gethan“ [1]. Und so geschah es, daß er von allen, welche ihn kannten, hochverehrt und allgemein Vater der Armen genannt wurde. Ihn hatte ein solcher Eifer für Mildthätigkeit völlig ergriffen, daß, wenn er einen Nothleidenden in schimpflicher Nacktheit erblickte, er öfter seine Kleider auszog und damit die Glieder der Elenden bedeckte; bisweilen kehrte er auf diese Weise ohne Obergewand in bloßer Kappe [2] zum Kloster zurück. Denn er wollte lieber durch Geringschätzung des gegenwärtigen Prunkes zum Kleide ewiger Unvergänglichkeit gelangen, als durch Unterlassung eines guten Werkes die Schmach künftiger Nacktheit erleiden.

3. Als Otmar eines Tages den König Pippin besuchte, fand er eine ehrende Aufnahme und empfing unter andern wohlwollenden Beweisen seiner Freigebigkeit siebenzig Pfund Silber zum Besten der Klosterbrüder. Sobald er sich aber auf den Heimweg begeben hatte, vertheilte er den größten Theil dieses Geldes an den Thoren des Palastes unter die Armen; nur wenige Gulden behielt er, wozu ihn die begleitenden Brüder kaum bewegen konnten. Für diese erkaufte er nachmals ein Stück Land, welches dem Kloster benachbart war. Denn wohl

[1] Matth. 25, 40. — [2] Das Obergewand, die Kutte.

eingedenk der Vorschriften des Herrn gedachte er seinetwegen nicht des kommenden Tages, wissend, daß ein Mönch mit seinem Lebensunterhalt und seiner Bekleidung zufrieden sein müsse. Und deshalb erwählte er für sich und die Seinigen lieber die Armuth als den überflüssigen Besitz vergänglicher Dinge, die erhabenen Seelen nur zur Last gereichen.

4. Als nun der Herr beschlossen hatte, die Verdienste Otmar's würdig zu belohnen, unternahm es der schlaue Feind alles Guten aus Neid wegen der frommen Handlungen desselben und voll Kummer darüber, daß durch sein Beispiel das Leben anderer Nutzen ziehe, die Ruhe zu stören, welche dieser im Dienste Christi, wenngleich unter nicht geringen Mühen, genoß. Aber obwol getroffen von den Winden zeitlicher Widerwärtigkeit, verblieb doch die Ceder des Paradieses unerschüttert, da ihre Wurzel fest im Felsen der Wahrheit haftete. Denn Warinus und Ruadhardus, welche zu damaliger Zeit ganz Alamannien verwalteten, zogen auf Anrathen des Teufels und angefacht durch die so gräuliche Krankheit der Habsucht die Güter der in ihren Gebieten belegenen Kirchen großentheils als ihr Eigenthum gewaltsamer Weise ein. Da sie sich von den Besitzthümern des heiligen Gallus gar viele durch denselben kühnen und gewaltsamen Griff angeeignet hatten, begab sich der Mann Gottes Otmar, wiewol nicht begierig nach irdischen Gütern, sondern nur weil er bei eintretendem Mangel den Verfall des klösterlichen Lebens an diesem Orte befürchtete, zum König Pippin und setzte demselben die tyrannischen Uebergriffe jener auseinander, indem er zugleich behauptete, daß der König ein schweres Verbrechen begehen würde, wenn er durch seine Billigung deren Handlungen begünstigte. Aus diesem Grunde berief der wohlwollende Fürst beide, und drohete ihnen auf jedwede Weise seine Gnade zu entziehen, wenn sie nicht das, was sie den Kirchen Gottes auf ungerechte Art genommen

hätten, unverzüglich zurückstellten. Aber jene kehrten heim und misachteten, angesteckt von dem Laster der Raubbegierde und vor thierischer Rohheit ganz wild, den königlichen Befehl. Auch ließen sie den Mann Gottes Otmar, als er deshalb den König von neuem angehen wollte, durch heimlich nachgesendete Waffenleute in Banden werfen und gewaltsam zurückführen. Und einen gewissen Lantpert, der den Brüdern wegen Ablegung der Gelübde, nicht aber wegen seines frommen Lebenswandels zugezählt wurde, überredeten sie, daß er den Mann Gottes durch eine fein ersonnene List des Lasters der Wollust bezüchtigte, indem sie darauf hinzielten, so seine Heiligkeit zu verdächtigen und Gelegenheit zu seiner Absetzung zu finden. Man berief eine Versammlung, deren meisten Mitgliedern dieses falsche Parteigetriebe unbekannt war.

5. So wurde nun der wegen seiner Sittenreinheit, Charakterreife und seines hohen Alters ehrwürdige Mann in die Mitte der Versammlung geführt und als dessen Ankläger Lantpert, der Diener der Unwahrheit, vor allen aufgestellt. Nachdem die Erlaubniß zum Reden ertheilt war, sagte dieser wahrheitsvergessene Bekenner der Lügen, daß er ein Weib kenne, welches von dem frommen Manne genothzüchtigt sei. Hierauf soll Otmar durchaus nichts erwidert haben; und als er von sehr vielen angegangen wurde, auf diese Vorwürfe zu antworten, that er folgenden Ausspruch: „Ich bekenne, daß ich übermäßig in vielen Stücken gesündigt habe, über die Anschuldigung dieses Verbrechens aber rufe ich Gott, der in mein Inneres schaut, zum Zeugen an.“ Da ihn jene aber heftiger drängten, sich von der Anschuldigung dieser That zu reinigen[1], verharrte er ruhigen Geistes und reinen Gewissens im Stillschweigen; denn weil er die offene Einwilligung der Richter zur Anklage erkannte, wollte er wegen seiner Herzensreinheit

[1] Nämlich durch einen Eid mit Eideshelfern.

lieber dem göttlichen, als durch die Verantwortung über ein Verbrechen dem menschlichen Gerichte gefallen. Bald auch ergriff, auf daß allen klar werde, die Keuschheit des Mannes Gottes sei fälschlich geschmähet worden, den Lantpert die göttliche Rache. Denn durchdrungen von einer Fieberplage begann er bei allmäligem Schwinden der Gliederkraft lahm zu werden, und da so alle Glieder seines Körpers die Geradheit oder Form verloren und der Kopf nach Art der vierfüßigen Thiere zur Erde sich neigte, bezeugte er jeder Zeit nicht allein durch die Häßlichkeit seiner abschreckenden Figur, sondern auch mit lauter Stimme, daß er gegen den Heiligen Gottes gesündigt habe.

6. Nachdem die ungerecht begonnene Versammlung noch ungerechter geschlossen war, wurde der Mann Gottes Otmar bei dem Hofgut Potamum[1] in der Pfalz eingeschlossen. Weil keinem dort einzutreten oder mit ihm zu reden erlaubt wurde, so verbrachte er einige Tage ohne körperliche Nahrung. Und da er durch die langwierige Hungerplage litt, so pflegte Perahtgoz[2], einer der Brüder, nachts zu kommen und ihm Trost der Nahrung zu bringen. Später ließ ihn ein gewisser mächtiger Mann Namens Gozbert[3], der von den ungerechten Fürsten die Ueberantwortung des Mannes Gottes erlangt hatte, nach einer Rheininsel Namens Stein[4] nicht weit von seinem Landgute in Gewahrsam führen. Dort ergab der heilige Vater sich nur geistigen Uebungen, das heißt Gebet und Fasten, und er diente Gott um so ungestörter, als er menschlicher Besuche und irdischer Sorgen ledig war. In diesen und ähnlichen Werken gewohnter Andacht verharrend wanderte er nach nicht gar langer Zeit aus dieser Enge weltlicher Trübsal zu der Weite der

[1] Heute Bodmann; die Königspfalz, wovon der See den Namen hat.
[2] Im J. 761 schrieb dieser eine Traditionsurkunde.
[3] Ohne Zweifel derselbe, welcher 754 dem Kloster Sanktgallen viele Besitzungen bei Rheinfelden schenkte. — [4] S. oben S. 56.

himmlischen Freuden am 16. November, und sein auf derselben 750
Insel bestatteter Leichnam blieb lange Zeit dort ohne Zerstörung.

7. Als aber zehn Jahre nach seinem Heimgange verflossen 770
waren, wurden die Brüder desselben durch ein Gesicht vom Herrn daran erinnert, daß sie den Leichnam des theuern Vaters nach dem Kloster zurückführen sollten. Nach dieser Offenbarung gelangten unter Beistand der göttlichen Gnade elf Brüder in der Nacht zu dem Orte, wo die sterbliche Hülle des heiligen Mannes aufbewahrt wurde, öffneten das Grab und fanden den Körper desselben von jedweder Verletzung unberührt, mit Ausnahme des äußersten Theiles eines Fußes, welcher nach geschehener Abwaschung mit Wasser nur seine Farbe verändert hatte und gleichsam verdorrt erschien. Und in diesem sehr angemessenen Wunder erglänzten die ersten Beweise seiner Heiligkeit, daß nämlich sein Leichnam so unverletzt und unzerstört aufgefunden wurde, wie er selbst von einem Verbrechen frei gewesen war, von dessen Vorwurf er seiner Zeit besiegt zu sein schien. Nachdem die frommen Brüder vollkommen über diese Neuheit der Dinge sich belehrt hatten, erhoben sie den Körper ehrfurchtsvoll, brachten ihn auf ein Schiff, zündeten Kerzen an und stellten die eine zu den Häupten, die andere zu den Füßen des Heiligen.

8. Und da sie nun nach dem Verlassen des Ufers sich den unsichern Wogen der Tiefe anvertraut hatten und alle Kraft auf die Ruder verwendeten, um möglichst schnell zurückzukehren, erhob sich alsbald eine so heftige Gewalt von Regen und Sturm, daß sie kaum an ein Entrinnen glaubten. Aber durch das bewunderungswürdige Walten des allmächtigen Gottes und, wie wir vermeinen, durch die Verdienste des heiligen Mannes trug es sich zu, daß sogar die Elemente, welche uns gefühllos erscheinen, der Macht ihres Schöpfers dienten und merkten, welch eines großen Mannes Ueberreste daselbst gefahren würden.

Denn der ringsum von regenschwangerem Unwetter aufgeregte und die Wogen hoch treibende See verursachte den Ruderern durchaus keine Mühen, sondern das Schiff, wohin immer es gelangte, verdrängte den Sturm und drückte die heranstürmenden Wogen nieder. Und oft war es [1], wenn das Drängen der Wellen, die Regengüsse und der Winde heftiges Wehen vollständig auf einem nicht kleinen Raume beseitigt waren, gleichsam von einem schützenden Zaune umgeben, so daß nicht einmal ein Regentropfen dasselbe berührte. Auch die Wachskerzen, welche zu Ehren des seligen Vaters brannten und zu Häupten und Füßen desselben standen, verloren durchaus nicht den seit Beginn ihrer Anzündung ausgeströmten Glanz, solange man den Körper desselben zum Kloster übertrug.

9. Noch bleibt ein anderes Wunder zu erwähnen, welches bei derselben Uebertragung des heiligen Körpers der Herr den andächtigen Brüdern offenbarte. Denn als sie, ermüdet von der sehr großen Anstrengung des Ruderns, sich beim Herannahen der Erholungsstunde zur Stärkung der Kräfte durch körperliche Nahrung und Darbringung des Dankgebetes niedersetzten, und man nun endlich daran erinnerte, mit dem gemüthlichen Mahle einen erheiternden Trunk zu verbinden, verkündete einer der Diener, daß an Getränken jetzt nichts anderes mehr vorhanden sei als das, was in einer kleinen Flasche aufbewahrt werde; von diesem könnte aber jedem von ihnen eher zum Kosten als zum Trinken gereicht werden. Jene aber gedachten der Wunder des Herrn, wie er mit wenigen Broden zahlreiche Menschenmengen gespeist habe, und ließen von dem wenigen, was sie hatten, an alle Anwesenden liebevoll austheilen, und wunderbarer Weise begann in dem Gefäße die Flüssigkeit dergestalt zu wachsen, daß sie trotz fortdauernden Ausschenkens

[1] Hier ist das Wort schafa gebraucht, süddeutsch Schaff = Schiff, wovon Schaffhausen den Namen hat.

um nichts vermindert zu werden schien, bis die Trinkenden durch die Menge der Becher besiegt wurden. Erstaunt ob der Neuheit der Sache brachten sie Gott dem Herrn und Geber alles Guten, der ihnen so wunderbarer Weise Genüge gethan, die schuldigen Dankes- und Lobeserhebungen dar, und sogleich nahm mit der Fortsetzung ihrer Reise der Trank in dem Gefäße ein Ende. Und als sie in dem Hafen der ersehnten Küste eingelaufen waren, verkündeten sie den Brüdern, welche ihnen unter Lobpreisungen Gottes entgegeneilten, das Geschehene der Reihe nach, freuten sich in Gemeinschaft, übertrugen den Leichnam des heiligen Mannes mit großer Ehre zum Kloster und setzten ihn zwischen dem Altare des heiligen Johannes des Täufers und der Wand in einem Sarkofage bei. Dort erachtete es später der Herr für würdig, unter Mitwirkung der Verdienste des Heiligen erwähnenswerthe Wunder kundzuthun.

10. Einstmals kam ein Taubstummer mit andern, welche aus benachbarten Orten der Andacht wegen zum Kloster wallfahrteten. Weil dieser von Kindheit an der Sprache und des Gehörs entbehrte, trug er zwei vom Halse herabhängende Tafeln, durch deren Zusammenschlagen und Schall er um eine Gabe der Barmherzigkeit flehete, was er mit dem Munde nicht konnte. Er betrat mit seinen Begleitern die Kirche, ging, als er sah, daß sie nach dem Brauche der Armen kleine Wachsstückchen auf die einzelnen Altäre legten, zu dem Grabe des Mannes Gottes, legte seine Tafeln auf dasselbe und warf sich gleichsam zum Gebet vor ihm nieder. Sofort ward er von einem tiefen Schlafe befallen und sah, wie er nachmals erzählte, einen Greis mit leuchtendem Antlitz und herrlichem mönchischem Gewande gleichsam aus dem Grabmal hervortreten und zu ihm sprechen: „O Mensch, warum wirst du hier vom Schlafe überwältigt?“ Und da er auf diese Frage durchaus nichts antworten konnte, sprach der Alte zu ihm: „Stehe auf und wisse,

daß ich die Heilung der Beschwerlichkeiten, an welchen du bis jetzt gelitten hast, für dich erlangt habe. Laß deine Tafeln dort liegen, verlasse sofort das Kloster und erzähle niemandem an diesem Orte von dem Geschenke, welches dir von Gott verliehen worden." Er wachte auf, erhob sich, verließ eiligst das Kloster und kehrte, da sich der Tag schon zum Abend geneigt hatte, in der Wohnung eines gewissen mächtigen Mannes Namens Ratgoz ein. Dieser fragte ihn, woher er käme, und jener theilte ihm der Reihe nach mit, wo, wann und wie er das Geschenk der Gesundheit erlangt hätte. Aber dieser glaubte seiner Erzählung nicht und befahl, ihn festzunehmen und zu bewachen; er selbst wollte die Wahrheit der Sache sicherer erkunden, begab sich noch in derselben Nacht zum Kloster und fand die Tafeln, welche auf das Grab gelegt waren. Als er auch die Gefährten des Gesundeten angetroffen, welche von dieser Sache durchaus noch nichts erfahren hatten, forschte er bei ihnen recht fleißig, ob sie solch einen Menschen auf dem Wege nach dem Kloster in ihrer Begleitung gehabt hätten, und sofort entnahm er aus ihrer Mittheilung, daß das, was er zu Hause gehört habe, wahr sei: dieses wurde auch schnell den Anwesenden kund, und gelangte in einem wahrheitsgetreuen Berichte zu uns.

11. Während ein Priester aus der Congregation selbst Namens Tanco in ebenderselben Kirche das Amt eines Küsters versah, ging er gewöhnlich zur Zeit der nächtlichen Ruhe in sie hinein, um die Lichter im Stande zu erhalten, und fand zu dreimalen fast alle ausgelöscht. Beim Grabe des heiligen Mannes aber erblickt er eine brennende Wachskerze, und da er wußte, daß der Glanz jenes Lichtes vom Himmel her bewirkt werde, wagte er es nicht, dasselbe auszulöschen. Als er aber fortging, verschwand auch das Licht von selbst, welches von selbst gekommen war. Dort glänzte auch als Wahrzeichen

eines größern Wunders das Feuer wie gewöhnlich auf der Kerze, aber das Wachs schien durch diese Flamme gar nicht vermindert zu werden. Dieses pflegt derselbe ehrwürdige Priester öfter in seiner Erzählung zu behaupten und beseitigt jeden Grund zum Zweifel an dem Ereigniß durch den Beweis der Wahrheit.

12. Einstmals auch, als man die wegen Alters verfallene Bedachung derselben Kirche nothgedrungen wiederherstellte, stürzte einer der Hörigen des Klosters, durch die Last der Ziegel, welche er zur Dachfirst der Basilika tragen sollte, sehr beschwert, von der Höhe des Daches auf das Grab des Mannes Gottes, und bald bedeckte ihn in Folge des unglücklichen Sturzes selbst eine andere gewaltige Last von Holz, welche durch die Berührung des Fallenden in Bewegung gesetzt war. Die dabeistehenden liefen hinzu, um ihm, den sie schon todt glaubten, die letzten Ehren zu erweisen. Nachdem die Holzlast fortgeschafft worden, lag er eine Zeitlang da, ohne irgend eine Bewegung der Glieder; darauf aber holte er unter langen Seufzern Athem, stand gesund ohne jedwede Verletzung auf und kehrte voller Freude zu seiner angefangenen Arbeit zurück. Bei diesem Wunder erglänzten ohne Zweifel die Verdienste des heiligen Vaters, da sowol die Höhe des Daches, aus welcher der erwähnte Mann herabgefallen war, nicht weniger als vierzig Fuß von der Erde entfernt war, als auch das dem Stürzenden nachfolgende Gewicht, welches zur Erdrückung vieler Menschen hingereicht hätte, den jählings Fallenden wohl bedecken, aber nicht zerschmettern konnte.

13. Ein anderesmal kam ein Blinder an, welcher in dem für die Nothdurft der Armen hergerichteten Spitale Aufnahme fand. Als er in derselben Nacht in die Kirche gehen wollte, verweigerte ihm der kleine Knabe, der ihn hatte geleiten müssen, wegen der strengen Kälte seinen Dienst. Den Blinden schmerzte

es sehr, daß er einer so großen Feier nicht beiwohnen könnte — es waren nämlich die Vigilien eines Sonntags. — Ein junger Mensch aber, der an allen Gliedern so gelähmt war, daß er nicht anders als auf den Händen kriechend sich von einem Orte zum andern bewegen konnte, hatte Mitleid mit dem Schmerze des Blinden, kroch aus dem Bette und lenkte, so gut er es vermochte, die Schritte desselben. Sobald sie die Kirche betraten, kamen sie durch einen nützlichen Irrthum zum Grabe des heiligen Otmar. Denn es glaubte der gefällige Führer des Blinden in dem Winkel selbst eine Oeffnung zu finden, durch welche sie in die bei jenem Orte befindliche Crypta gehen könnten. Als er daher unvermuthet an den Sarkofag des Mannes Gottes stieß, weil er ein wenig über den Boden hervorragte, sprang er plötzlich zurück, stürzte alsbald zur Erde nieder und erfüllte die Räume der ganzen Kirche mit fürchterlichem Geschrei. Der Blinde aber, als er dieses hörte, glaubte sein Führer sei wahnsinnig geworden und bemühete sich, nach Kräften davonzulaufen. Weil aber der barmherzige Gott, der Urheber und Liebhaber alles Guten, gesehen, daß der schwache Knabe über seine Kräfte hinaus ein Werk der Liebe hatte verrichten wollen, so würdigte er sich, dessen Willfährigkeit unter Berücksichtigung der Verdienste des seligen Otmar durch das Geschenk der Gesundheit zu belohnen. Denn plötzlich wurden die Glieder des Lahmen in die rechte Lage zurückgeführt, und er geleitete den Blinden, welchen er kurz vorher auf den Händen kriechend zur Kirche geführte hatte, mit schon gefestigten Schritten durch die übrigen Andachtsorte in demselben Umkreise. Und weil er hierauf eine Zeitlang in dem Kloster verweilte, so theilte er auch allen, welche diesem Ereigniß weniger nahe gewesen waren, es selbst mit, so daß keiner hierüber einen Zweifel hegen konnte.

14. Einer von den Schulknaben stahl diebischerweise von

demselben Grabmal Otmar's ein Stück Wachs. Als er aber zu seiner Zelle zurückkehrte und seine That für geringfügig hielt, erkannte er, sogleich von Gottes offenbarer Strafe betroffen, den Irrthum seiner Verblendung. Denn da er ebenjenes Stück aus seinem Busen hervorzog, fand er dasselbe in Steineshärte verwandelt, und weil er mit seiner Verwegenheit Verstocktheit verband, verbarg er lange diese Begebenheit vor der Kenntnißnahme aller, mit Ausnahme dessen, der auch schon damals hiervon wußte und aus der Zeit jenes Wunders, welches wir eben erzählt haben, als ein sehr treuer Berichterstatter vorhanden ist.

15. Zu einer andern Zeit kam ein Kleriker, dem der Gebrauch beider Hände auf eine bedauernswerthe Weise versagt war. Denn die Finger waren zu einer Höhlung zusammengebogen und die Nägel bis auf die Knochen der flachen Hand eingedrungen; ununterbrochen plagten den Elenden sehr große Schmerzen dergestalt, daß auch einige in Fäulniß übergegangene Theile der Hände einen gewaltigen Gestank weithin verbreiteten. Als derselbe nicht fern von dem Grabe des seligen Mannes stand, fingen plötzlich seine Finger an, einzeln der Reihe nach sich aufzurichten und zu den entsprechenden natürlichen Verrichtungen zurückzukehren. Er aber, der über das erlangte Geschenk der Gesundheit sich hätte freuen sollen, bezeugte die Größe seines Schmerzes durch ein furchtbares Geschrei. In derselben Stunde waren seine Hände vollständig wiederhergestellt und geheilt ging er hierauf von dannen.

16. Was neulich ferner bei dem Grabe des heiligen Mannes geschehen ist, als die Kirche des seligen Gallus des Wiederaufbauens wegen abgebrochen wurde, glauben wir nicht durch 830
Stillschweigen unterdrücken zu dürfen. In derselben befand sich nämlich neben dem Altar des seligen Johannes des Täufers eine Truhe in der Nähe der Wand aus kleinen Steinen und Mörtel auf den vier Seiten errichtet, welche oben mit drei oder vier

Finger breiten Täfelchen bedeckt war, die man in Querreihen neben einander gesetzt und mit Kalk überstrichen hatte. In dieser ruhete der Leichnam des oft genannten Mannes, ein wenig vom Boden erhöhet, nur auf einem untergeschobenen hölzernen Brette. Viele nun meinten, daß der Körper des heiligen Vaters unter der Erde beigesetzt, die aufgerichtete Truhe aber nur zur Bezeichnung des Begräbnißplatzes ausgesonnen sei, und weil sie deshalb glaubten, daß das Grab unverletzt bleiben könne, griffen sie die Mauern der Kirche mit Maschinen an und bewirkten durch häufige Stöße des Mauerbrechers ihren Einsturz. Obgleich diese überall von großer Höhe waren und durch die gewaltigen Kräfte der Maschinen fast gleichzeitig zusammenbrechend auf das Grab des Mannes Gottes stürzten, so verletzten sie wunderbarer Weise doch kein Stückchen der Truhe: nach Wegräumung der Schuttes fand man dieselbe in allen Theilen so unversehrt, als wenn sie von keiner Gewalt der stürzenden Mauern berührt worden wäre. Als später jemand unvorsichtig einen nicht gar großen Stein auf dieselbe warf, brach sie plötzlich theilweise zusammen. Man erkannte nun, daß in ihr die Reliquien des heiligen Vaters aufbewahrt wurden, übertrug sie von dort mit großen Ehren und setzte sie in der Kirche des heiligen Petrus hinter dem Hochaltare bei [1].

17. Nach Verlauf von wenigen Tagen betrat ein Bruder noch vor Beginn der nächtlichen Vigilien dasselbe Oratorium des Betens wegen in einer Nacht. Ganz im Gebete hingegossen richtete er seinen Blick nach dem Altare und sah, ich weiß nicht welch' eine Person zur Rechten des Altars im Glanze englischen Lichtes stehen, angethan mit glänzendem priesterlichem Gewande, das Antlitz gen Osten gewendet und durch die Haltung des Körpers die tiefste Andacht bekundend. Er versicherte, daß die Kleider so großen Glanz ausgeströmt hätten, daß sie

[1] Vgl. weiter unten.

die Blicke der menschlichen Schwachheit blendeten. Lange betrachtete er dieses, und als er in ängstlichen Seelenzweifeln erwog, ob er näher herangehen solle, verschwand die erschienene Person und ließ ihn von Wunder und Staunen betroffen zurück. Es ist also nicht unglaublich, daß eben derselbe ehrwürdige Mann durch dieses Gesicht seiner Anwesenheit hat offenbaren wollen, daß die Sorge der Brüder um seine Uebertragung auf eine würdige Weise wiederholt sei.

Hier endet das Buch
über das Leben und die Tugenden des hl. Otmar.

Aus Yso's Schrift über die Wunder des hl. Otmar.

Erstes Buch.

2. Durch solche Wunderzeichen also verherrlicht ruhte der Mann Gottes Otmar hinter dem Hochaltar des heiligen Petrus, wo er ehrenvoll bestattet war, 34 Jahre und 194 Tage in Frieden. Als aber der allmächtige Gott das durch gute Werke angezündete und durch die Nachlässigkeit der Menschen lange im Verborgenen gestandene Licht zum Beispiel und zur Aufklärung der Gläubigen auf den Leuchter stellen und durch den Glanz seiner Heiligkeit allen im Hause Gottes Weilenden die Gnade seiner Erleuchtung gewähren wollte, begann die Vereinigung der Brüder im Kloster des heiligen Gallus, welche Christus unter geregelten Vorschriften demüthig dienten, häufige Wechselgespräche über die Vortrefflichkeit der Verdienste des Heiligen zu haben. Indem die Brüder durch derartige Unterredungen einander aufmunterten, fingen alle nach göttlichem Willen, wie wir glauben, insgesammt zu wünschen an, daß der Leichnam des heiligen Mannes zur Kirche des seligen Gallus,

welche jetzt schon unter Beihülfe Gottes in freundlichem Schmucke strahlte[1], wieder zurückgebracht werde. Da sie dies aber aus gerechten Gründen nicht nach eigenem Gutdünken vollführen wollten, überreichten sie die Lebensbeschreibung desselben, welche durch die Sorgfalt unserer Vorgänger nach vielfachen Zeugenbeweisen vor langer Zeit verfaßt[2] auf uns gekommen war, dem ehrwürdigen Bischof Salomo[3] zum Lesen, eröffneten ihm den sehnlichen Wunsch, von welchem die ganze Congregation des Ortes erglühete, und waren bereit, in allem seinen Urteilen und Rathschlägen zu gehorsamen. Der wohlwollende Bischof durchsah die Beispiele seines Lebens und zollte vielfache Danksagungen dem Urheber alles Guten dafür, daß er seinen Krieger, der tapfer für den Eifer der Gerechtigkeit kämpfte, durch so offenbare Wunderbeweise gekennzeichnet habe. Obgleich jeder Skrupel eines Zweifels beseitigt und er von der Heiligkeit jenes überzeugt war, so wollte er doch nicht unbedachtsam und nicht aus sich selbst ordnungswidrig durch sein Ansehen allein entscheiden, sondern nach seiner Weise sich klugen Rathes bedienend sagte er wegen kirchlicher Glaubenssätze die jährliche Synode feierlich an und befahl den Priestern und Diakonen und den Klerikern verschiedener Orden, in der Stadt Constanz zusammen-
861 zukommen. Als sie versammelt waren, erhob sich inmitten derselben der ehrwürdige Bischof und erzählte den Zeitumständen gemäß vor Allen nach entstandener Ruhe das heilige Leben Otmar's, welches schon viele dort Anwesende durch das liebliche Gerücht ein wenig gewonnen hatte, kurz nach Maßgabe der Zeit. Hierauf brach die sehr große Anzahl der Kleriker in das Lob des Mannes Gottes aus, und der Bischof ermahnte zuerst den Abt des Reichenauer Klosters[4], welcher auch damals mit einigen uns sehr theuern Brüdern dorthin geeilt war, und

[1]) Die neue Kirche war 835 eingeweiht. — [2]) Vom Diakonus Gozbert, überarbeitet von Walahfrid. — [3]) Von Konstanz, 839—871. — [4]) Heito, von 864—871.

dann den gesammten Klerus jener Versammlung, daß sie ein 864
dreitägiges Fasten anstellen und zur Quelle alles Guten gemeinschaftlich beten sollten, damit Er durch das Geschenk der Frömmigkeit sie würdig erachtete, in dieser Angelegenheit die Anordnung seines Willens zu vollbringen. Nach diesen Worten lobt die Versammlung die Ansicht des Bischofs und erklärt laut, daß sie willig so handeln werde.

3. Und als nun so die Versammlung geschlossen und das dreitägige Fasten beendet war, kam der ehrwürdige Bischof mit den Seinigen zu dem Kloster und begab sich zu unserm Herrn Grimald, dem Vorsteher desselben[1] und Erzkapellan des Königs Hludowich, um über jene Angelegenheit zu verhandeln. Sie begrüßten sich freundschaftlich und besprachen in Wechselreden das strenge Leben Otmars und die Wunder, welche zum Beweise seiner Heiligkeit häufig geschehen waren. Dann ließen sie die Mönche des Klosters zusammentreten und, indem sie mit ihnen vereint saßen, beschlossen alle in gleichem Wunsche und gemeinschaftlicher Berathung einstimmig, den heiligen Leichnam aus dem Grabmale, in welchem er bis dahin gelegen, zu erheben und in die Kirche des heiligen Gallus zu übertragen. Auch der ehrwürdige Abt Grimald, merkend, daß einiger Gemüther von Angst und Furcht bewegt seien, kräftigte von größerem Vertrauen als die übrigen beseelt durch Trost die Schwachen, und belehrte durch den Eifer väterlicher Zuneigung die Herzen der Furchtsamen, indem er behauptete, es geschehe auf Anordnung des göttlichen Willens, daß so viele es sehnlichst wünschten, den Leichnam des heiligen Mannes aus dem jetzigen Grabmale fortzuschaffen. Als der treffliche Bischof aber den Abt so zuversichtlich in dieser Angelegenheit verfahren sah, nahm 25. Oct.
er den Dekan Hartmot[2] sammt den übrigen Brüdern zu sich,

[1] Von 841 bis 872. — [2] Unter Grimald Verwalter, dann von 872 bis 883 Abt des Klosters.

864 ging zum Grabe, ließ den über dasselbe gedeckten Stein fortheben und den Todtenschrein, in welchem der Schatz des kostbaren Körpers lag, öffnen.[1]

5. — — — Als dann zehn Jahre verflossen waren, wurde er von seinen Mönchen zum Kloster übertragen, zwischen dem Altar des heiligen Johannes des Täufers und der Wand auf der rechten Seite des Altars mit allen Ehren der Kirche anvertraut, und endlich nach Verlauf von nicht weniger als sechzig Jahren am 15. April, dem heiligen Rüsttage des Osterfestes, zum Bethause des heiligen Petrus überführt. Im 35. Jahre aber hierauf, nach der Geburt des Herrn im 864sten, der 13. Indiction, vollzog unter dem allerfrommesten Könige Hludowich der Erzkapellan des Königs und Abt dieses Klosters Grimald mit Salomo, dem Bischof der Konstanzer Kirche, am Mittwoch den 25. October die Uebertragung, welche wir oben beschrieben haben, und soviel wir durch eifriges Studium erforschen konnten, werden vom siebenten Jahre Pippins, in welchem der heilige Mann aus der Noth dieser Zeitlichkeit schied, bis zu dieser Beisetzung einhundertundvier Jahre gezählt.

Zweites Buch.

867 2. Da seit der oben erwähnten Uebertragung beinahe drei Jahre verflossen und durch den frommen Eifer der Bauleute die Kirche des heiligen Otmar schon vollendet war, bat unser Herr Grimald, Erzkapellan des Königs Hludowich[2], den vorgenannten Bischof der Konstanzer Kirche, daß er nach dem Kloster komme und die Feier der Einweihung vollziehe.

Weil nun den umwohnenden Völkern durch das verbreitende Gerücht bekannt geworden war, daß der Heilige aus der Kirche

---

[1] Es folgt die feierliche Uebertragung und Bestattung an der rechten Seite des Altars; dann eine chronologische Uebersicht, welche nichts Neues enthält.

[2] Hier hat die Handschrift die ältere Form Chludowicus.

des heiligen Gallus in sein Bethaus übergeführt werden solle, 867
wollten sie bei der frommen Bestattungsandacht zugegen sein
und fingen an haufenweise dem Kloster zuzuströmen. Der Bi-
schof aber kam am festgesetzten Tage, weihete feierlich die Kirche 24. Sept.
unter jenes Namen, begab sich dann zu den Gliedern des ge-
heiligten Körpers und entnahm davon einige Theile zur spä-
tern Verschenkung von Reliquien: die übrigen aber wickelte er
mit eigener Hand ehrfurchtsvoll ein und legte sie in eine neue
Truhe; jene Oblaten auch, von denen wir oben erzählt haben,
daß sie in dem Grabmale des Heiligen gefunden seien, be-
wunderte er wegen ihrer guten Erhaltung und vollständigen
Unverletztheit, umhüllte einige von ihnen und legte sie auf die
Brust des Heiligen, die andern aber verschloß er in einer Büchse
und befahl sie den kommenden Zeiten als Beweis seiner Hei-
ligkeit zu erhalten. Nachdem wir hierauf uns alle feierlich mit
den heiligen Gewändern geschmückt, hieß der Bischof nach laut-
gesprochenem Gebete die nebenstehenden Geistlichen den Mann
Gottes erheben und hinaustragen. Ohne Verzug wird der Hei-
lige mit Kreuzen, Wachskerzen und Rauchgefäßen aus der Kirche
geleitet, und in ebendieser Stunde ein Stummer durch die Ver-
dienste desselben, wie wir glauben, mit dem Vermögen zu spre-
chen beschenkt. Seine Person war aber ärmlich und deshalb
uns bis dahin unbekannt geblieben. Und so stellten wir uns
anfänglich, als ob wir das Wunder nicht glaubten, welches nach
seiner Erzählung an ihm geschehen sein sollte: da er jedoch
behauptete, daß er aus dem Gau Namens Aragewe[1] stamme,
erfuhren wir von seinen Eltern und andern, welche ihn wohl
kannten, auf unsere Erkundigungen, daß es wahr sei.

Hierauf sangen wir alle Lobgesänge und Lieder und folgten
in Begleitung einer zahlreichen Volksmenge mit schuldiger Ver-
ehrung dem Leichnam des theuern Vaters. Auf der Wiese[2]

[1]) Aargau. — [2]) Heute der Brüel.

867 aber, welche gegen Osten liegt, hielten wir ein wenig unser Hinschreiten auf, warfen uns zur Erde nieder und brachten unsere Ehrenbezeugung dar. Dann erhoben wir uns wieder und begannen einzeln der irdischen Hülle des Heiligen nahezutreten und die darübergebreiteten Decken in demüthiger Andacht zu küssen. Nach dieser Handlung begaben wir uns mit der größten Ehrerbietung zum Kloster, führten die heiligen Reliquien in seine Kirche und brachten unter schuldigem Lobe Gott unsern Dank dar, der es für würdig achtete, so große Freude uns zu verleihen. Welche Thränenströme der Fröhlichen und welch großes Schluchzen der Jauchzenden dort sich kund gab, vermögen wir nicht zu erzählen, da wir selbst nicht das durch häufiges Schluchzen unterbrochene Lob Gottes ohne Thränen vorbringen konnten. Besonders war unser ehrwürdiger Vater Grimald, von der Freude der Frohlockenden bewegt, nicht im Stande sich der Thränen zu enthalten, und dankte Gott, daß er verdient habe, zu seinen Zeiten an diesem auch ihm anvertrauten Orte eine so große Zierde und so große Wohlthaten des allmächtigen Gottes zu schauen. Um diese Freude noch mehr zu erhöhen, kam der Abt von Reichenau mit einigen Brüdern desselben Klosters unvermuthet in ebenjener Stunde; auch waren Brüder des Klosters, welches Kempten genannt wird, von ihrem Abte gesendet, und freuten sich an einer derartigen Feier und solchen Freuden theilzunehmen. Der Bischof verschloß unterdeß die heiligen Ueberreste des frommen Vaters in einer steinernen Truhe und setzte sie unter dem Altare bei. Und nachdem er hierauf ein feierliches Meßamt abgehalten hatte, segnete er das Volk und entließ es.

Dieses ist aber geschehen im Jahre der Menschwerdung des Herrn 867 unter dem allerfrommsten König Hludowich, als die obenerwähnten Würdenträger durch ihre Verwaltung des Hirtenamtes die Sorge für die Kirchen Gottes eifrig übten, am

Mittwoch den 24. September, der ersten Indiction. Damit 867
die Ehre des seligen Mannes weiter vermehrt würde, nahm der erwähnte Bischof am folgenden Tage von den Reliquien desselben, welche er, wie oben erzählt ist, dieses Zweckes wegen bei Seite gelegt hatte, zuerst einen Theil für sich, dann übergab er dem Abte von Reichenau und den Brüdern von Kempten und besonders den übrigen Mönchen und ehrwürdigen Männern einige Partikeln derselben, wie es ihm gut schien, indem er in unserer Gegenwart alle ernstlich ermahnte, daß sie für eine ehrbare und würdige Behandlung derselben in allen Stücken Sorge tragen sollten. Hierauf weihete er die Kirche des seligen Erzengels Michael ein, salbte viele mit dem heiligen Oele, grüßte die Brüder und schied fröhlichen Herzens mit den Seinigen vom Kloster. Am andern Tage aber begleiteten wir den Abt von Reichenau und die Brüder aus Kempten unter Lobgesängen und Liedern[1] außerhalb des Klosters und verstatteten ihnen, nachdem wir noch Gespräche brüderlicher Liebe gepflogen und den Kuß des Friedens einander gegeben hatten, in die Heimat freudenvoll zurückzukehren.[2]

---

[1] Wegreisende mit Gesang zu begleiten war ehrender als andere sonstige Gebräuche; ein solches Geleitlied unserer Sprache begann mit den Worten: „In Gottis namun fahrin wir".

[2] Unter den noch folgenden Wundergeschichten ist hervorzuheben die Erwähnung einer blinden Nonne aus Basel (de oppido quod Basilea dicitur).

Regiſter.

A.

Alamannien 56. 63. 66.
Aragewe (Aargau) 81.
Arbona 8. 17. 20—22. 24. 34—44.
Arlat (Arles) 25.
Audumar 47; ſ. Otmar.
Auguſta, Biſchof 26.
Aurelia 10.
Auſtraſien 7.
Auwa (Reichenau) 58.

B.

Baſel 83.
Benedicts Regel 52.
Bobium 30.
Boſo, Biſchof v. Conſtanz 43. 44.
Brittannien (Bretagne) 4.
Brunnihilde 6.
Burgunder 6.

C.

Carl (Martell) 50—52.
Carlomann, Hausmeier 46. 50. 52.
Carlomann, König 48.
Childebert II. 4.
Chlothar II. 7.
Columban 3—12. 19. 22. 29—31. 33.
Conſtanz 18—20. 26—28. 41. 56. 78.
Cozpert, Diakonus 49; Gozbert 61. 78.
Cunzo, Herzog 11. 18—28.
Cur 51. 53. 57. 63.
Cyprian, B. v. Arles 25.

D.

Dagobert I. 50. 51.
Deſiderius, Reliquien 14.
Durgau 41.

E.

Egilolf (Agilulf) König 7.
Erchanold, Tribun 42. 43.
Euſtaſius, Abt von Luxeuil 31.

F.

Florinskirche 63.
Francien 44.
Franken 6.
Fridiburga 18—26.

G.

Gallien 4. 6.
Gallus 3 ff.
Gaudentius, B. v. Conſtanz 18.

Germanien 6. 53; hohes 7. 27. 44.
Gozbert (Cozbert 49) Diakonus 61. 78.
Gozbert, Laie 68.
Grimald, Abt 79—82.

H.

Hartmot, Decan 79.
Heito II. Abt von Reichenau 78. 82. 83.
Hibernia 3. 4. 31. 53.
Hiltibod, Diakonus 13.
Himilinberc 16.
Hludowich (Ludwig der Deutsche) 79. 80. 82.

J.

Iburninga (Ueberlingen) 18.
Johannes, Diakonus 19—21. 23. 26. 27; Bischof v. Constanz 28. 29. 36—40.
Johannes, Abt v. St. Gallen 56.
Ira, Bach 17.
Italien 7. 12. 19. 30.

K.

Kempten (Campidona) 82. 83.

L.

Lantpert 67. 68.
Lindimacus (Limmat) 7.
Luxovium 5. 31.

M.

Maginald, Meginald 13. 27. 29. 30. 41. 43.
Mauritius, Reliquien 14.
Maurus 38.
Metz, (Mettis) 25. 26.

N.

Nebi, Herzog v. Alamannien 51.

O.

Otmar (Audomar 47) Abt 51 ff.
Otwin, Graf 41.

P.

Perahtgoz 68.
Perahtholtespara 46. 48.
Pergentia (Bregenz) 9. 10. 20.
Petrosa (Steinach) 14. 17.
Pippin der Mittlere 44.
Pippin, König 47. 50—53. 56. 63. 65—67. 80.
Pirhtilo 47.
Potamum (Bodmann) 68.

Q.

Quaradaves 19.

R.

Raetien 27. 53. 55. 63.
Ratgoz 72.
Reichenau (Auwa, Augia) 56. 58. 78. 82. 83.
Rhein 23. 56. 68.
Rom 52.
Romanen 43.
Rotundavilla 48.
Ruadhard, Graf 56. 66. 67.

S.

Salomo I, Bischof von Constanz 78—83.

Schotten (Irländer) 4. 24.
Sennius, Wald 19.
Sidonius, Bischof von Constanz 56—58.
Sigibert I. 4. 5.
Sigibert II. 18—20. 23—26.
Speier, Bischof 27.
Stein 56. 68.
Stephan, Diakonus 45.
Sueven 27.

T.

Tanco 72.
Tello, Bischof von Cur 57.
Theodobert II. 7.
Theodor, Kleriker 13. 41. 43.
Theodorich II. 6. 18.
Tuccinia (Tuggen) 7. 20.
Turegum (Zürich) 7.

V.

Verdun, Bischof 24.
Victor, Graf von Cur 51. 53—55. 63.
Vosagus 5.

W.

Waltrammus 51. 63.
Warin, Graf 56. 66. 67.
Werd 56.
Willimar, Priester 7. 9. 12. 17—21. 34—39.
Willimar (ein anderer) 47.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Leben des h. Bonifazius,

der h. Leoba, des Abtes Sturmi u. des h. Lebuin.

(Geschichtschreiber. VIII. Jahrhundert. Zweiter Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Achtes Jahrhundert. Zweiter Band.

Leben des h. Bonifazius, der h. Leoba, des Abtes Sturmi und des h. Lebuin.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1888.

Leben

s h. Bonifazius von Wilibald
h. Leoba von Rudolf von Fulda
des Abtes Sturmi von Eigil
des h. Lebuin von Hucbald.

---

nach den Ausgaben der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Wilhelm Arndt.

Zweite neu bearbeitete Auflage.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1888.

Vorrede.

Als das römische Reich gesunken und seinen Staatsangehörigen gegenüber nicht mehr im Stande war die Forderungen zu erfüllen, die das Leben des Einzelnen sowohl wie das der Gesammtheit zu stellen berechtigt ist, trat die Regeneration ein durch das siegreiche Vordringen des Germanenthums. Die Germanen, ein Volk, unverdorben und lebensfrisch, ausgerüstet mit einem Geiste, der sich in die verschiedensten Verhältnisse schicken und sie sich anpassen kann, dabei aber leider auch oft nicht stark genug, um fremden verderblichen Einfluß ganz abzuwehren, waren dazu berufen, den sinkenden Formen des Staates neues Leben einzuhauchen. Gerade das ist der eigenthümliche Zug, der durch Jahrhunderte hindurch das staatliche Leben der Deutschen bestimmt, daß sie den überkommenen Begriff des Staates als eines freien, ausbildungsfähigen, der handelnden und eingreifenden Gesammtheit des Volkes übergebenen Gemeinwesens festhalten, ihn, wenn er eine Zeitlang auch scheinbar in Vergessenheit gerathen, dennoch immer wieder von Neuem hervorsuchen und mit aller Kräfte Ringen zu verwirklichen streben.

Dazu kommt noch ein Anderes. Es ist das Christenthum. Wie kein anderes Volk ist das deutsche dazu berufen gewesen, die ewigen Heilswahrheiten aufzunehmen und in liebendem Herzen zu hegen. Das Christenthum widerspricht nicht den staatlichen freien Grundanschauungen der Deutschen. Im Ge-

gentheil! Es kennt nur das Gebot der Liebe und der Demuth, das Gebot des freudigen Gehorsams, das Gebot von der Gleichberechtigung des Nächsten. Eine Religion, deren Vorschrift ist, der Wahrheit die Ehre zu geben, kann Sklaverei und Tyrannei nicht befördern. Der heidnische Deutsche pflegte in seinem Heidenthume viele hohe ethische Gebräuche. Nicht rohe, von Händen gemachte Götzenbilder betete er an, die erhabene Natur war sein Tempel, uralte heilige Haine erfüllten seine träumende Seele durch den geheimnißvollen Zauber, den die Großartigkeit der Natur stets auf den einfachen Menschen ausübte. Und weiter tritt uns beim Deutschen stets als Grundzug die Treue entgegen, die Treue gegen Heimat und Vaterhaus, gegen Weib und Kind, gegen alles Hohe und Erhabene dieses Erdenlebens. Nicht schärfer kann der Gegensatz germanischen Wesens zu andern Nationen ausgeprägt sein, als zwischen den Kelten und den Germanen. Auch ein Drittes übt Einfluß. Es ist der eigenthümliche Wanderdrang, das unbewußte Gefühl der Missionsaufgabe, die allen Deutschen innewohnt, Kultur und Gesittung über alle Länder der Erde zu verbreiten.

Aus diesen einzelnen Zügen werden wir uns die verhältnißmäßig kurzdauernde Christianisirung der Deutschen erklären können. Doch nicht von Anfang an überwog das katholische Dogma. Der Arrianismus mit seinen dem Verstande leicht begreiflichen Glaubenssätzen beherrschte die große Masse der Deutschen; erst als sie sich vom heimatlichen Boden losgesagt, erst als die Staatsgewalten anders geworden als sie ursprünglich im deutschen Wesen begründet waren, siegte der Katholizismus. Er trat anfangs in den Dienst des Staates, jedoch von vornherein mit dem Streben, sich einst den Staat dienstbar zu machen. Das geschah namentlich durch die Einwirkung des römischen Stuhls und des katholisch gewordenen fränkischen Herrscherhauses.

Die Anfänge der Herrschaft der römischen Hierarchie über Deutschland werden in den im Folgenden übersetzten Stücken ersichtlich. Der Name des Bonifazius tritt dabei in den Vordergrund.

Nicht als ob er zuerst den Deutschen das Evangelium gebracht. Schon lange vor ihm waren irisch-schottische Mönche ausgezogen und hatten Pflanzstätten höherer Bildung, Mittelpunkte geistlichen Lebens gegründet, wie Kolumban und Gallus. Auch sie waren nicht die ersten Verkünder der christlichen Lehre im Frankenreich. In den alten Bischofssitzen und Metropolen dieses Reiches waren die Knotenpunkte geblieben, in denen die über das ganze Land gezogenen Fäden zusammenliefen; jedoch durch das schaurige, ekle Getreibe und die allmähliche Entartung des merovingischen Fürstenhauses waren die Geistlichen tief gesunken. Die Stimme der Wahrheit, die die Schottenmönche unablässig erhoben, verhallte machtlos vor den Ohren der Fürsten und Großen, die endlich die ungestümen Mahner sich vom Halse zu schaffen suchten. Allein schon hatte sich das Geschlecht zur Macht erhoben, dem es vorbehalten war, in Verbindung mit dem römischen Stuhl das Abendland neu zu gestalten: das der gewaltigen Vorfahren Karls des Großen.

In diese Zeit fällt die Wirksamkeit des Bonifazius.

Er war in England geboren, wohl der älteste Sohn einer reichbegüterten Familie, der einstige Erbe des väterlichen Besitzes. Schon in seinen zartesten Jahren zeichnete ihn ungewöhnlicher Ernst und ein eindringendes Denken über Zeitliches und Ewiges aus. Sein Leben sollte für seine ganze Folge bestimmt werden durch die Einkehr von wandernden Mönchen auf dem väterlichen Hof. Seine Lebensbeschreibung schildert den weiteren Verlauf, das Kloster nahm den Knaben auf und bildete ihn heran. Wie er dann seine Missionsthätigkeit begonnen, wie er nach Rom gereist und ihm dort durch den rö-

mischen Stuhl die Aufgabe überkommen in Deutschland zu wirken, was er dort gethan und wie er endlich seinen Tod gefunden, das hat uns mit großen, sichern, wahrheitsgetreuen Zügen sein Biograph geschildert. Es wäre überflüssig, hier das Bild vervollständigen zu wollen. Nur Einiges heben wir hervor.

Wir haben uns unter Bonifazius nicht einen feurigen, genialen Menschen zu denken, einen Menschen, der mit der allgewaltigen Kraft seines Geistes sein Jahrhundert beherrscht und allen Nachlebenden die Bahnen vorzeichnet, in denen sie sich mit ihrem Fühlen und Denken bewegen sollen. Nichts von alledem. Er ist eine mehr ruhige, praktische, ja nüchterne Natur, die das Erreichbare erstrebt, und allerdings, ausgerüstet mit zäher Willenskraft, es auch erreicht. Er ist nicht der feurige Prediger, der die Massen begeistert und mit sich fortreißt, sondern der ruhige und entschlossene Mann, der sich nicht scheut sein Leben einzusetzen, wenn es nöthig ist, sonst aber in beharrlichem, langsamen Ringen arbeitet. Er ist nicht der Mann, der seinen Weg im eigenen Geiste sich vorgeschrieben hat, sondern das Werkzeug anderer höher denkender, weiter hinausblickender Menschen. Auch nicht, und dies am allerwenigsten, der Apostel, der hinauszieht zu den Heiden, um zu lehren und zu taufen; überall wo er wirkt, hatte das Christenthum bereits Wurzel gefaßt, es galt nur das Unkraut aus dem Waizen zu entfernen und Ordnung in die Arbeit zu bringen. So erklärt sich auch sein Verhältniß zum römischen Stuhl. Er hatte nie einen andern Gedanken gehabt als den, Friesland zu bekehren. Papst Gregor der Zweite erkannte bei seinem Besuche in Rom in ihm den brauchbaren, für die Pläne der römischen Hierarchie geeigneten Mann. Diese setzte Bonifazius dann während seines langen Wirkens in Deutschland durch. Ueberall richtete er Bischofssitze ein, hielt Synoden ab, in allen Sachen

zweifelhafter Natur holt er den Rath des Papstes ein. Doch nicht der Stellvertreter Christi auf Erden ist für ihn der Papst, nur der Petri, der Schlußstein des kirchlichen Gebäudes, in dem Ordnung und harmonische Unterordnung herrschen muß. Demgemäß ist auch seine Anschauung von der Kirche. „Die Kirche ist die Fortsetzung der Theokratie des alten Bundes, deren Rechte und Pflichten auf sie übergegangen sind; von einer Bestimmung der Kirche als Sühnanstalt durch ihr verliehene Gnadenmittel im Sinne eines späteren Katholizismus weiß er noch nichts, sondern streng nach dem Gedanken des alleinseligmachenden Instituts spendet sie ihren Bekennern durch die Mitgliedschaft selbst die Seligkeit. Dieser rein alttestamentliche Standpunkt zeigt sich dann auch in der eigentlichen Aufgabe der Kirche, die durchaus auf die Stellung des alten Prophetenthums herauskommt; ihre Diener, die Bischöfe, haben, ausgerüstet mit göttlicher Autorität, über die Laien zu wachen, mit zürnender strafender Rede ihren Vergehen entgegenzutreten, durch Vorhalten der Strafen und Belohnungen die Zucht zu üben. Hört der Sünder auf ihre Stimme nicht, so hat doch wenigstens der Bischof seine Pflicht gethan, und er mag dahin fahren. Das Zeugnißgeben um so der Verantwortung zu entgehen, das Zeichengeben in der Noth, gleich einem Wächter, ist überall die Hauptsache. Was der Kleriker in dieser Stellung spricht, ist Gottes Wort, theils weil er es aus der Schrift entlehnt, theils weil Gott es ihm selbst inspirirt; dies ergibt also eine fortlaufende Inspiration der Kirche, aber nicht für Lehre und Dogma, dafür hat Bonifazius kein Interesse, sondern zur Handhabung der Zucht und Beaufsichtigung des Wandels; von einer eigentlich sacerdotalen Stellung des Priesters zur Sühnung, etwa nach der Idee des Meßopfers, weiß Bonifazius nach seiner praktisch-juristischen Anschauung nichts[1]."

[1] Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands I, 409.

Demgemäß war die Stellung des Bonifazius zum römischen Stuhl beschaffen. Nicht in allen Dingen leistet er blinden Gehorsam. Ja er ahndet auch mit scharfem Tadel was zu tadeln ist; der römische Papst Zacharias erfährt bittere Rüge von ihm daß er noch leide, wie in Rom im Anfang des Januar altüberkommene heidnische Gebräuche vom Volke aufgeführt würden; er tritt entschieden gegen die hohen Taxen auf, die der Papst von den Metropoliten in Neustrien in der Pallienangelegenheit verlangt.

Was seine Stellung zu den fränkischen Herzogen aus dem Hause der Pippiniden betrifft, so gehen darüber die Ansichten bis heute auseinander. Jedenfalls hat er mannigfache Förderung von ihnen erfahren, sie selbst ebenfalls, wenn auch unbewußt, gefördert. Mit jenen alttestamentalischen Auffassungen von der Kirche mußte natürlich die Auffassung vom Staate als einer göttlichen und nur allein von Gott abhängigen Theokratie Hand in Hand gehen. Der Begriff der jüdischen Theokratie wurde auf den christlich-germanischen Staat übertragen, eine Ansicht, die durch das ganze Mittelalter in den regierenden Kreisen geherrscht, im Volke nie Wurzel schlagen konnte. Der Titel „König von Gottes Gnaden", anfangs das Zeichen der Demuth, wurde dann als die Anerkennung des höheren Rechts des Königthums angesehen. Das ist der Vorwurf, den wir dem Bonifazius und der ganzen damaligen Zeit machen müssen, daß sie nicht klar gewesen ist über die Erfolge ihres Strebens, daß sie das Volksleben in Fesseln geschlagen hat, die erst nach Hunderten von Jahren der kühne Augustinermönch Martin Luther, der Mann aus dem Volke und der Held des befreienden, erlösenden Glaubens, brechen sollte. Wahr und schön spricht sich Rettberg (I. 412) über das Endziel jener theokratischen Bestrebungen des Bonifazius aus: „Dies ist das Band der Hierarchie, das Bonifazius durch Einsetzung von Bischöfen in amt-

lich geordneten Verhältnissen, durch Bestellung von Metropoliten zur Aufsicht in weiteren Kreisen, und endlich durch Unterwerfung beider Würden unter den Stuhl von Rom um die deutsche Kirche zu schlingen wußte. Gegen diese amtlich-polizeilich geordnete Aufsicht mußte allerdings jene mehr volksthümliche Form des Christenthums verschwinden, die vor seiner Zeit durch frühere Missionare aus Brittanien und durch die Klöster als nationale Heiligthümer begründet war. Das hierarchisch geordnete Band, dessen äußerste Enden Rom bald so fest zu fassen wußte, erdrückte die nationalen Gestaltungen, und ein Verein des Volksthümlichen mit dem Christenthum ward dadurch auf längere Zeit hinausgeschoben."

Erwägen wir die wissenschaftliche Bildung des Bonifazius, so dürfen wir nicht anstehen, sie für die damalige Zeit als ausgezeichnet zu betrachten. Die angelsächsische Kirche hatte damals den Mann hervorgebracht, der dazu berufen war, ein Lehrmeister des ganzen Mittelalters zu sein. Beda war gleich groß in theologischem und historischem Wissen, seine Kirchengeschichte der Angelsachsen ist ein Meisterwerk, dem wir nur wenige andere historische Arbeiten des Mittelalters an die Seite stellen können. Wie groß überhaupt in der damaligen Zeit das Streben der Angelsachsen gewesen, sich Bildung und Wissenschaft anzueignen, geht aus dem Leben des Bonifazius hervor. Zu ihm strömten, als er noch im Kloster Nhutscelle weilte, von allen Seiten Lernbegierige hinzu, in anderen Klöstern wurden seine Schriften emsig gelesen. Er schrieb eine Grammatik, die allerdings fast ganz aus Donat, Charisius und Diomedes excerpirt ist, eine Anweisung zur Metrik hat sich ebenfalls in einem Codex der vatikanischen Bibliothek erhalten. Die Kunst des Versbaues übte er selbst, zwölf Räthsel über geistliche Gegenstände und verschiedene Tugenden, seiner Schwester gewidmet, haben sich erhalten; mehrere Nonnen senden ihm aus

England ihre poetischen Erzeugnisse zur Beurtheilung. Den klarsten Einblick in das Leben des Mannes gewähren seine zahlreichen Briefe, sowie die der Päpste und anderer Personen an ihn. Sein lateinischer Stil ist einfach und verständlich, ohne die schwülstige Ziererei, die andere Erzeugnisse dieser Zeit auszeichnet, dabei nicht allzuweit sich von den Regeln der Grammatik entfernend. Es ist die Schreibweise der Vulgata und der Kirchenväter. — Andere schriftstellerische Erzeugnisse, die man ihm früher beigelegt, wie das Leben des Livin, und namentlich die Sammlung jener kurzen Predigten „Sermones sancti Bonifacii" werden wir ihm mit Entschiedenheit abzusprechen haben, es sind Machwerke späterer Zeiten.[1] — Der wissenschaftliche Trieb des Mannes zeigt sich nicht weniger in der Art und Weise der Berufung gelehrter Mönche und Nonnen aus England, auch in den Anfängen jener bedeutenden klösterlichen Stiftungen, wie Fulda und Bischofsheim, von denen im Folgenden interessante und lehrreiche Aufzeichnungen vorliegen.

Ueber die Berufung von Mitarbeitern aus England belehrt uns am besten eine Stelle aus dem von Othlon überarbeiteten Leben, die folgendermaßen lautet[2]: „Da nun der heilige Priester Bonifazius so in dem Gebiet der Thüringer und Hessen predigte und taufte, sah er, daß die Ernte zwar groß sei, der Arbeiter aber wenige, um die Menge der Gläubigen zu belehren. Er schickte deswegen in seine Heimat und ließ von dort sowohl Männer als Frauen, die gottesfürchtig und mit mancherlei Wissen ausgerüstet waren, herüberkommen. Unter den Männern sind als besonders ausgezeichnet zu nennen Burghard und Lul, Willibolt und Wunnibolt sein Bruder, Witta und Gregor[3], die frommen Frauen waren Chunihilt, die Tante

[1]) Vgl. darüber jetzt den eingehenden, vortrefflichen Aufsatz von Hahn, die angeblichen Predigten des Bonifaz, Forschungen zur deutschen Geschichte 24, S. 583 ff.
[2]) Jaffé, Bibl. rer. Germ. III, 490. — [3]) Gregor kam nicht aus England.

des Lul und ihre Tochter Berthgit, Chunitrud und Tecla, Lioba und Waltpurgis, die Schwester des Willibolt und Wunnibolt. Chunihilt und ihre Tochter Berthgit wurden, da sie in allen freien Künsten wohlunterrichtet waren, in dem Gebiet der Thüringer als Lehrerinnen angestellt, Chunitrud wurde nach Bayern gesandt, um dort des göttlichen Wortes Samen auszustreuen, Tecla schlug ihren Wohnsitz in den am Flusse Main belegenen Orten Kitzingen und Ochsenfurt auf, der Lioba trug er auf, in Bischofsheim der dort versammelten Schaar der Jungfrauen vorzustehen." — Nicht mit einemmal wird diese Berufung geschehen sein, wir haben allen Grund, den Zeitraum zwischen den Jahren 725 und 740 als die Zeit des Herüberkommens dieser Missionare aus England anzusehen.

Schließlich fügen wir hinzu, daß man das Geburtsjahr des Bonifazius aller Wahrscheinlichkeit nach um das Jahr 682 ansetzen muß.

Gehen wir nun über zur Lebensbeschreibung des Heiligen. Es besteht gegenwärtig kein Zweifel darüber, daß diese nicht ein Werk des Bischofs Wilibald von Eichstädt sei, sondern das eines Priesters Wilibald, der von den beiden Bischöfen Lul von Mainz und Megingoz von Würzburg nicht lange nach dem Tode des Meisters aufgefordert wurde, das Leben desselben zu beschreiben. Diese beiden Männer selbst, noch lebende andere Zeugen, boten dem Autor reichliches Material, das nach der Abfassung den beiden veranlassenden Bischöfen vorgelegt, von ihnen redigirt und dann veröffentlicht wurde. Wir haben somit allen Grund, der Nachricht des sogenannten mainzer Anonymus Glauben zu schenken, der da berichtet, Wilibald habe in einer Zelle der St. Viktorskirche zu Mainz das Leben zuerst auf Wachstafeln niedergeschrieben und nach der Prüfung der beiden genannten Bischöfe es auf Pergament verzeichnet.

Als Zeit der Abfassung werden wir die Jahre 755 bis 768 annehmen dürfen.[1] Obschon seine Quellen nur mündlicher Art waren, so zeichnet sich sein Werk überall durch Zuverlässigkeit aus, einzelne Irrthümer werden wir nicht ihm, sondern den fehlerhaften mainzer Traditionen zur Last legen müssen. Die Behandlung und Verarbeitung des Stoffes ist nicht eine durchaus gleichartige, die Darstellung des Verhältnisses unseres Heiligen zu den beiden Gregors ist ausführlich und genau, ebenso der Schluß des Werkchens, die letzten Lebensschicksale Bonifazius' betreffend; was dazwischen liegt ist meist nur kurz angedeutet oder ganz übergangen. Eine Lücke wird im sechsten Kapitel anzunehmen sein. Ueber das zweifelhafte Verhältniß, in dem Bonifazius bei der Thronerhebung Pippins stand, erfahren wir hier gar nichts.

In der Darstellung hat er des heiligen Hieronymus Werk über die berühmten Männer und die Etymologien des Isidor von Sevilla benutzt.[2] Sein Stil ist schwülstig und überladen, mit Bildern überfüllt, auch noch in der Uebersetzung wird dies klar hervortreten. „Sein Hauptfehler besteht darin, daß er es zu gut machen will, daß er im Streben nach einem gewählten Stil in Verkünstelung verfällt, während er doch in den Grundregeln der Grammatik noch keineswegs sicher ist.“[3] Dennoch hat das kleine Leben einen ungemein hohen Werth, wir dürfen nicht zweifeln, es unter die hervorragendsten Denkmale der historischen Ueberlieferung des Mittelalters zu setzen. Ungemein oft ist es abgeschrieben und benutzt, später ist es überarbeitet, dann im dreizehnten Jahrhundert sogar ins Deutsche übersetzt.[4]

---

[1]) Vgl. Jaffé, a. a. O. S. 422 f. — [2]) Vgl. Simson's Uebersetzung S. 4.

[3]) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, I[5], S. 128.

[4]) Herausgegeben in Dorows Denkmälern alter Sprache und Kunst. Bonn 1823, und von Schulte, Das Leben des heiligen Bonifazius, als Programm der tausendjährigen Jubelfeier der Pfarre und Kirche zum hl. Bonifazius in Freckenhorst. Münster 1852.

Als die Bildung zur Zeit der fränkischen Kaiser soweit vorgeschritten war, daß die rohere Latinität früherer Jahrhunderte das feinere Gefühl beleidigte, machte man sich auch an die Aufgabe, Wilibalds Werk zu modernisiren. Der Abt Egbert von Fulda (1048—1058) hatte bereits an Papst Leo IX. (gest. 1054) mannigfaches Material zur Geschichte des Heiligen, das sich in Fulda vorfand, gesandt mit der Bitte, in Rom ein Leben des Bonifazius schreiben zu lassen. Diesem Wunsch ist nicht willfahrt worden. Auf Bitte der Brüder von Fulda machte sich der unstete Mönch Othlon an's Werk (1062—1066). Er überarbeitete das Buch des Wilibald und fügte aus den Schätzen des fuldaer Archivs dort aufbewahrte Briefe des Heiligen hinzu. Auch nahm er in die Darstellung manche legendenartige Geschichtlein auf, die sich ebenfalls in dem mainzer Anonymus finden. Was die Briefe betrifft, so hat auch diese nicht seine ausglättende Feder geschont, der in ihnen gegebene Text weicht erheblich von der echten Gestalt desselben ab.

Dieser vorliegenden Uebersetzung sind bereits drei andere vorhergegangen, von Bonnell, Berlin 1857, von Külb in seiner Uebersetzung sämmtlicher Schriften des heiligen Bonifazius Bd. II. S. 213—270, und endlich von Dr. Simson: Wilibalds Leben des heiligen Bonifazius. Berlin 1863 bei Georg Reimer. Die letzte Arbeit ist von diesen dreien die beste. Wenn aber eine Uebersetzung das leistet, daß sie das Werk so gibt, daß in unserm jetzigen Idiom ein Bild der Urschrift reproduzirt und jedem nachfolgenden gewissenhaften Uebersetzer von vornherein der Weg zur Auffassung der einzelnen Worte und Sätze vorgezeichnet wird, so wird es meine Rechtfertigung sein, wenn ich das Werk des Vorgängers stark, oft wörtlich benutzt. Es ist dies eben nur ein Eingeständnis meines Unvermögens es besser mit eigenen Kräften haben machen zu können, ein

Weg, den auch Hr. Simson mit Fug und Recht an einzelnen Stellen seinem Vorgänger Bonnell gegenüber eingeschlagen hat. Jedem, der sich die Mühe der Vergleichung gibt, wird dennoch klar werden, wie ich es nicht an eigener Arbeit habe fehlen lassen.

Bei der neuen vorliegenden Auflage meiner Uebersetzung habe ich mich wesentlich an die Textgestaltung angeschlossen, die Jaffé im dritten Band seiner Bibliotheca rerum Germanicarum (S. 429—471) gegeben hat. Jaffé benutzte in erster Linie die heute der königlichen Bibliothek in München angehörende Handschrift Nr. 1086 (Bav. 86), die aus Freising stammt, und noch dem Ende des achten oder dem Anfange des neunten Jahrhunderts angehört. Dieselbe enthält außer Wilibalds Leben des heiligen Bonifazius auch die von einer Nonne in Heidenheim verfaßten Lebensbeschreibungen der beiden Brüder Willibald und Wynnebald, von denen der erstere Bischof von Eichstädt, der letztere Abt von Heidenheim wurde. In das Leben des Willibald hat die Verfasserin die ungemein anschauliche und ausführliche Beschreibung von der Pilgerfahrt Willibalds in das gelobte Land eingeflochten, wie sie dieselbe unmittelbar nach der ihr am 23. Juni 778 von Willibald selbst gewordenen Schilderung derselben niedergeschrieben hatte.[1] Der Text, den die München-Freisinger Handschrift von allen drei Lebensbeschreibungen bietet, ist ein barbarischer, aber ungemein zuverlässiger. Jaffé hat in seiner Ausgabe des Lebens des Bonifazius die Rohheit der Sprache mehr als es nöthig war[2], verwischt und gemildert. Ich konnte aber eine vor langen Jahren selbst genommene Vergleichung in zweifelhaften Fällen zu Rathe ziehen. In Bezug auf die Kapitel-

[1]) Vgl. die jetzt vorliegende ausgezeichnete Ausgabe von Holder-Egger in Mon. Germ. Script. XV, S. 80—117.

[2]) Vgl. Holder-Egger, a. a. O. S. 82, Note 8.

eintheilung habe ich mich an Jaffés Ausgabe gehalten, daneben jedoch die der Pertzschen Ausgabe im zweiten Bande der Scriptores der Monumenta Germaniae, der leichteren Uebersichtlichkeit wegen, beibehalten. Die in Betracht kommenden Briefe des Bonifazius habe ich selbstverständlich jetzt nach der Jaffé-schen Ausgabe angeführt.

Die Uebersetzung der interessanten Auszüge aus dem Leben der Leoba habe ich nach der von Waitz in den Mon. Germ. Script. XV, S. 121—131 besorgten Ausgabe, einer der letzten Arbeiten des unvergeßlichen Meisters, gegeben. Die heilige Leoba war aus edlem Geschlecht entsprossen und eine Verwandte des Bonifazius, die Briefsammlung des letzteren bewahrt noch einige zwischen ihm und Leoba gewechselte Briefe; auch Lul stand mit ihr in brieflichem Verkehr. Sie selbst gibt in einem an Bonifazius gerichteten Briefe ihre näheren Familienverhältnisse an, sie stimmen mit den Nachrichten, die in ihrer Biographie enthalten sind, überein. Von der Eadburg hatte sie die Reimkunst erlernt, sie übersendet dem Bonifazius einige Verse zur Beurtheilung. Ueber ihre weiteren Lebensschicksale berichtet die Lebensbeschreibung. Sie starb am 28. September.[1] Als Verfasser derselben nennt sich in dem Widmungsbrief an eine Nonne Hadamout Rudolf, Presbyter und Mönch im Kloster Fulda. Ebenso lesen wir in der nachweislich von Rudolf verfaßten Schrift über die Wunder der unter Hraban nach Fulda gebrachten Reliquien (auch fälschlich Leben Hrabans genannt), daß er der Leoba Leben und Thaten in einem kleinen

[1]) S. Annales necrol. Fuldenses, Mon. Germ. SS. XIII, 167. Wenn diese Quelle als Todesjahr 780 angibt, so muß ein Irrthum dabei untergelaufen sein, denn aus der am 28. Juli 782 gegebenen Urkunde Karls des Großen (vgl. Mühlbacher, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern, S. 92, Nr. 246) erhellt, daß Leoba zur Zeit der Ausstellung dieser Urkunde noch gelebt hat.

Büchlein beschrieben (vgl. Mabillon, Acta SS. ord. s. Ben. IV. 2, 47). Der Verfasser ist der berühmte Fortsetzer der fuldaer Annalen, der Beichtvater Ludwigs des Deutschen, für den er, wie es scheint, auch als Gesandter thätig gewesen. Als Vorsteher der fuldaer Klosterschule hatte er viel dazu beigetragen, Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu verbreiten, ihm verdanken wir endlich die früheste Kenntniß von der Germania des Tacitus, die er zum Theil wörtlich in seiner Uebertragung des heiligen Alexander ausschrieb. Bezeichnend ist über ihn das Urtheil, das die fuldaer Annalen im Jahre 865, seinem Todesjahr, fällen: „Rudolf, Presbyter und Mönch des Klosters Fulda, ein Mann, der fast in allen Landen Germaniens für einen ausgezeichneten und berühmten Lehrer galt, Geschichtschreiber und Dichter und in allen Künsten ein vollendeter Meister, starb am achten März." (M. G. I. 378.)

Die Vorrede zum Leben der Leoba belehrt uns, daß er namentlich aus den auf einzelnen Blättern verstreuten Notizen des Priesters und Mönches Mago, die dieser sich nach den Berichten der Schülerinnen der Heiligen über deren Leben gemacht, die Biographie zusammengestellt, daß er diesen dann noch von anderen glaubwürdigen Zeugen Gehörtes hinzugefügt. Jedenfalls bilden die Notizen des Mago den Hauptstock der Erzählung.

Für die Abfassungszeit des Büchleins ergibt sich somit ein bestimmter, fester Zeitpunkt. Rudolf hat das Leben auf Veranlassung des Abtes Hraban niedergeschrieben, also jedenfalls vor dem Jahre 842, in welchem Hraban das Kloster verließ. Er berichtet ferner, daß Mago zu der Zeit, als er, Rudolf, das Werk abgefaßt, schon fünf Jahre todt gewesen. Das Todtenbuch von Fulda (Ann. necrol. Fuld. Mon. Germ. SS. XIII, S. 173) gibt nun zum Jahre 831 unter den verstorbenen Brüdern auch einen Priester Mago an. Somit wird 836 als

Abfassungsjahr anzunehmen sein. Damit stimmt denn auch vorzüglich überein, daß in der Lebensbeschreibung die im Jahre 837 oder 838 vorgenommene Uebertragung der Gebeine der Leoba in das Kloster auf dem Petersberge bei Fulda noch nicht erwähnt ist.

Hinzufügen wollen wir noch, daß in den Briefen des Bonifazius Leoba stets mit dem angelsächsischen Namen Leobgyd genannt wird.

Wenig ist über das Leben des Abtes Sturmi und seinen Verfasser Eigil zu sagen. Dieser, ein Verwandter Sturmi's, wurde demselben noch als Knabe zur Erziehung übergeben. Ueber zwanzig Jahre war es ihm vergönnt, unter demselben zu leben. Bald nach seinem Tode beschrieb er sein Leben, wahrheitsgetreu und in einfacher Sprache, das schönste Denkmal von der Gründung Fulda's und dem reichen Wirken Sturmi's. Im Laufe der Zeit wurde Eigil selbst Abt, der vierte in der Reihe der Aebte. Am 15. Juni des Jahres 822 starb er. Er hatte angeordnet, daß jährlich am 17. Dezember, dem Gedächtnißtage Sturmi's, das von ihm verfaßte Leben während der Mahlzeit den Mönchen vorgelesen werde.[1] Wattenbachs schon früher von Brower geäußerte Vermuthung, daß die Angildruth, der das Buch gewidmet, eine Nonne des Klosters Bischofsheim gewesen, ist wahrscheinlich, allein ein Zeugniß dafür ist nicht aufzubringen.

Was wir an vierter Stelle mitgetheilt haben, die Auszüge aus dem Leben des Lebuin oder Liafwin, stammen von Hucbald, einem Mönch des Klosters S. Amand in Flandern, her, der im Anfang des zehnten Jahrhunderts lebte und in dem hohen Alter von neunzig Jahren im Jahre 930 gestorben sein

[1] S. Wattenbach I, S. 218.

soll. In ihm hat man auch den Verfasser des auf die im Jahre 881 geschlagene Schlacht von Saucourt gedichteten Ludwigsliedes sehen wollen (s. Wackernagel, Gesch. d. deutsch. Literatur S. 85 ff.). Seine Nachrichten von den in die siebziger oder achtziger Jahre des achten Jahrhunderts fallenden Missionsbestrebungen des Lebuin, namentlich die Erzählung von der Versammlung in Marklo, wird er wohl aus anderen verlorengegangenen Quellen oder den Traditionen des Volks geschöpft haben.[1] Ueber alle Zweifel erhaben ist sein Bericht aber nicht. Der übrige in die Monumenta Germaniae nicht aufgenommene Theil ist aus den Lebensbeschreibungen des Willibrord, Bonifazius, Gregor von Utrecht und Liudger zusammengesetzt.

---

[1]) Vgl. jetzt Wilhelm Kenzler, Ueber die Glaubwürdigkeit der Vita Lebuini und die Volksversammlung der Sachsen zu Marklo, in Forschungen zur deutschen Geschichte VI, S. 343—354. Ebenda (S. 355) eine Entgegnung von S. Abel.

Berlin, den 24. November 1863.

Leipzig, den 9. Juni 1888.

Wilhelm Arndt.

Wilibalds Leben des heiligen Bonifazius.

Es beginnt das Leben und die Leidensgeschichte des seligsten Märtyrers Christi und Erzbischofs Bonifazius.

Den heiligen und in Christo sehr theuren Herren, den beiden Bischöfen Lul und Megingoz entbietet Wilibald, ein nur unwürdiger Priester im Herrn, seinen Gruß. — Da Eure väterliche Frömmigkeit durch ihren Einfluß und Wunsch zugleich es mir anbefahl, habe ich, nicht im Vertrauen auf eigene Schulweisheit, sondern im schuldigen Gehorsam gegen Eure Heiligkeit gerne gehorcht, das schwere, meinen schwachen Kräften von Euch aufgelegte Werk begonnen und den möglichsten Grad der Vollendung bis an sein Ende erstrebt. Doch beschwöre ich Euch daß, wenn Euch scheint, anders sei das Werk ausgefallen, als es in Eurem Wunsch und Willen lag, Ihr mein schwaches Unvermögen und der gestellten Aufgabe Gewicht billig erwäget, zumal auf meiner Seite die Ehrfurcht vor Euch es fast ausschließlich bewirkt hat, daß ich Eurem erhabenen Befehl gehorchend die Arbeit nicht ablehnte. Wenn ich aber ein würdiges und der Mitwelt nützliches Werk geschaffen, so ist dies in gleicher Weise der göttlichen Gnade und Eurem Wunsch und Befehl zu verdanken, da ja bisweilen des Fordernden frommer Wille sowohl die Hand des Kelternden nachahmt, als auch durch die Kraft seines Druckes des erwünschten Wissens Süße, wenn auch nur zum kleinsten Theile hervorbringt und den Hungernden durch Mittheilung desselben erquickt. Es beschloß nämlich Eure Heiligkeit den Unweisen den

Weisen, den wenig Geschickten den Gelehrten gleichzustellen, ja ihn denselben vorzuziehen und mir, einem Unwissenden aufzulegen, was Ihr ohne Anstrengung von Eurer Seite in klugen Worten hättet darstellen können. Doch bitte ich, daß den, welchen Euer Befehl wie eine Presse drückt, auch anhaltendes Flehen und Gebet durchquelle, daß den von der Feigheit Nebel umdunkelten Geist auch Eure freiwillige Liebe aus dem Schlaf erwecke, damit er zu dem, was er von Euch gezwungen unternommen, durch die lebendige Erzählung gestählter werde.

2. Ihr habt mich angetrieben, daß ich, nach dem Muster derer, deren keuschen Lebenswandel oder Sittenreinheit hochheilige Väter in zierlichen Worten und Wendungen auf Papier niedergeschrieben und so uns aufbewahrt haben, und zwar auf Bitten frommer und gläubiger Männer zu denen nach Tusciens Landen oder Galliens Gebieten, nach Germaniens Eingängen oder Brittaniens Marken des heiligen Märtyrers Bonifazius Ruf und seiner Wunder strahlender Glanz drang, seines Lebens Anfang, Verlauf und Ende, sowie ich es nach seiner Schüler, die lange bei ihm geweilt, und nach Eurem Bericht erkannt, niederschriebe. Und wie, nachdem der ersten Ueberschreitung Schuldbrief vernichtet und des wahren Lichtes Strahlen zu leuchten angefangen, von Aegesippus, der unter Anacletus nach Rom gekommen sein soll, erzählt wird, daß er fünf Bücher Kirchengeschichte zum Nutzen der Leser verfaßt; wie dann Eusebius aus Cäsarea, der bekannteste unter den Geschichtschreibern, mit seinem Gehülfen dem Märtyrer Pamphilus seiner und der vergangenen Zeit Geschichte in wunderbarer Kunst der Darstellung verfaßt und sie in unzähligen Bänden herausgegeben; wie dann endlich Gregorius, der Mann seligen Angedenkens und der größte Gelehrte in der Wissenschaft, des apostolischen Sitzes glorreichen Gipfel innehabend, indem er, der heiligen Bekenner Leben beschreibend und darin seine wun-

derbar gemäßigte Dialektik beweisend, auch in streng logischer Schlußfolge alle vier Bücher verfaßte (ein Werk, das noch bis zum heutigen Tage den Kirchenbibliotheken eingereiht mühsam gewonnener Weisheit Ruhm den Nachkommen darbietet); so befehlt ihr mir, des seligen Mannes Leben und seine hervorleuchtenden Tugenden, seine tiefe Frömmigkeit und die Kraft seiner Enthaltsamkeit den gegenwärtigen und den kommenden Zeiten vorzuführen. Aber obschon ich, um eines solchen Lebens Verlauf zu beschreiben, wie ich sicher weiß, ein nur zu geringer und unbedeutender Schriftsteller bin, so werde ich doch, da Eures Wohlwollens Wille es verlangt, mit Eurer Beihülfe an das von Euch mir übertragene Werk herangehen, nicht mich auf eigene Vollkommenheit keck stützend, sondern auf die Beistimmung der gläubigen Männer vertrauend, nicht durch meinen schwachen Griffel eigenen Lobes Verherrlichung erstrebend, sondern um durch die Erzählung eines so hohen Lebens den Lesern ein nützliches Beispiel der Nacheiferung vorzuführen, da durch diese Vorbilder jeder belehrt und zur höchsten Vollendung durch die Vervollkommenung seiner selbst geführt wird.

Hier schließt die Vorrede.

Es beginnt das Buch vom heiligen Bonifazius.

Kapitel 1.

Wie er in seiner Kindheit Gott zu dienen begann.

3. Wir halten es also für unsere Aufgabe, an das herrliche und in Wahrheit selige Leben des heiligen hohen Priesters Bonifazius, sowie an seine durch Nachahmung der Heiligen hochgeweihten Sitten, obschon durch das Dunkel der Kenntniß verhindert, dennoch anzuknüpfen als an dem unbedeutenden

Grundfaden dieses Werkleins und der einfachen Decke der Geschichte, wie wir es aus den Berichten frommer Männer, die seinem täglichen Gespräch und seiner Frömmigkeit Wandel eifrigst beiwohnten und das Gehörte und Gesehene den Nachkommen als Beispiel übergaben, erfahren haben; wir wollen also in unserer dürftigen Worte Aneinanderreihung dem Weber nachahmend, entknoten und von Anfang bis zu Ende mit der größten uns möglichen Genauigkeit enthüllen seines göttlichen Wandels Heiligkeit.

Nachdem er also im frühesten Kindesalter, wie es zu geschehen pflegt, mit großer mütterlicher Sorge und Mühe entwöhnt und aufgezogen war, wurde er vom Vater und zwar in großem Ergötzen, vor den andern Söhnen ungemein bevorzugt. Weil er jedoch bereits von allem Vergänglichen seinen Geist abgewandt und mehr über Himmlisches als über Gegenwärtiges nachzudenken begonnen hatte, bemühte er sich, als er ungefähr vier oder fünf Jahre alt war, sich dem Dienste Gottes zu unterziehen und in starkem Geistesstreben angelegentlich nach dem Klosterleben zu trachten und dieses täglich mit allen Kräften seines Herzens zu erstreben. Als aber einst, wie es in jenen Gegenden Sitte ist, einige Presbyter oder Kleriker der Predigt wegen die dortigen Laien und Volksgenossen besuchten und zum Hofe und Hause des vorgenannten Familienvaters gekommen waren, begann er sofort, wie es sein noch schwaches kindliches Vermögen gestattete, mit denselben sich über himmlische Dinge zu unterreden und sich nach dem zu erkundigen, was ihm und seiner Schwachheit in Zukunft nützen könne.

4. Nachdem er so lange in anhaltendem Geistessinnen über die himmlischen Dinge nachgedacht und sich ganz in die Zukunft versenkt und nach Oben gerichtet hatte, eröffnete er auch endlich dem Vater seine Herzensgedanken und bat ihn seinen Wunsch zu unterstützen. Der Vater aber, heftig durch das Ge-

hörte erschrocken, schalt ihn tüchtig aus und verbot ihm theils durch Drohungen ihn zu verlassen, theils versuchte er ihm durch Schmeichelworte Lust zu den weltlichen Geschäften einzuflößen, um ihn durch die Schätze vergänglicher weltlicher Herrlichkeit zu fesseln und ihn nach seinem dermaleinstigen Tode als den Bewahrer seiner irdischen Besitzungen und sogar als deren Erben zurückzulassen. Durch viele Worte und menschlicher Schlauheit verschlagene List versuchte er, den zarten Geist von der Vollendung des unternommenen Vorhabens abzuwenden; zuträglicher sei seiner Jugend das thätige Leben als das beschauliche des Mönchsdienstes, setzte er ihm in vielfachen Schmeichelreden auseinander, in der Absicht, ihn von seines Vorhabens versuchter Ausführung abzuhalten und ihn zum Genuß des weichen weltlichen Luxus anzuregen. Jedoch der schon als Kind von Gott erfüllte Mann wurde, je mehr Hindernisse ihm vom Vater in den Weg gelegt wurden, in seinem Geiste von um so tapfererem Streben ergriffen, sich den himmlischen Schatz zu erwerben und sich der heiligen Wissenschaften Studium mit Eifer zu widmen. Da geschah es auf sonderbare Weise — wie ja immer das göttliche Erbarmen zu handeln pflegt — daß Gottes Fürsorge seinem jugendlichen Streiter Trost im begonnenen Werke und Stärkung seines angstvollen Wunsches schenkte, so wie auch den widerstrebenden Geist seines Vaters plötzlich änderte, da zu ein und derselben Zeit den Vater eine heftige Krankheit ergriff und einem schnellen Tode entgegenzuführen schien, und der fromme Wunsch des Knaben, der lange Zeit hindurch behindert war, nun schnell wuchs und durch des Herrn Beistand in seinem Wachsthum erfüllt und vollendet wurde.

5. Nachdem also nach dem wunderbaren Willen und der Schickung Gottes den irdischen Vater des heiligen Mannes eine gewaltige Krankheit erfaßt hatte, legte dieser bald seines Geistes

frühere Hartnäckigkeit ab und schickte den Knaben, nachdem eine Berathung mit den Verwandten gehalten war, freiwillig, obschon vom Herrn gezüchtigt, nach dem Kloster, das mit seinem alten Namen Adescancastre heißt, und übertrug treuen Boten, ihn dem gläubigen Manne Wolfhard, dem damaligen Abte dieses Klosters, zu übergeben. Diesen sprach dann der in noch so zartem Alter sich befindende Knabe im Beisein seiner Freunde auf wohlgesetzte Weise an und theilte ihm in geziemender Bitte, wie es ihm vorher von seinen Eltern gelehrt war, seinen langgehegten Wunsch mit, sich den Vorschriften der Klosterregel zu unterwerfen. Der Vater des Klosters aber gewährte ihm sofort, nachdem er sich mit den Brüdern berathen und den Vorschriften des klösterlichen Lebens gemäß ihr Gutheißen empfangen, Beistimmung und Vollführung; und so gewann der nun eines irdischen Vaters beraubte Mann Gottes zum Adoptivvater den, der uns wiedererkauft hat, und indem er dieser Welt irdischem Gewinn entsagte, strebte er darnach, sich den Schatz der ewigen Erbschaft zu erwerben, um nach dem gewissen Worte der Wahrheit[1], indem er Vater und Mutter, Aecker und Anderes, was von dieser Welt ist, verließ, es hundertfältig wieder zu nehmen und das ewige Leben zu ererben.

Kapitel 2.

Wie er von Anfang an die bösen Triebe der Jugend brach und allem Guten anhing.

6. Nachdem wir so, wenn auch nur in großen Zügen, unserer Auseinandersetzung Anfang gegeben, haben wir kurz beschrieben, daß und wie er sich dem Beginn eines heiligen Lebenswandels eifrig unterzogen, damit, nachdem von uns des Gebäudes Grund gelegt, auf diesem allmählich der erhabene Bau höher und höher bis zum Gipfel herauf geführt werde.

[1]) Matth. 19, 29.

Da er nun an Alter und an bewunderungswürdigen Wissens Kraft wuchs, und sieben Jahre der Kindheit verstrichen und des Knabenalters Zier ihn schmückte, wurde er, durch die himmlische Gnade beseelt, reich an großer und unaussprechlicher Geistesgröße, wie dieses Werkes Verlauf beweist, seiner vielen keuschen Tugenden wegen nach dem Beispiel, das die früheren Heiligen gegeben, und nach den Anordnungen der verehrungswürdigen Väter, zum Dienenden[1] bestimmt und eingekleidet.

So sehr aber entbrannte sein Geist von himmlischem Wissen und so anhaltend vor allem unterzog er sich der Uebung des Lesens, daß in allen Augenblicken, Stunden und Jahren, die seinem Leben hinzugefügt wurden, die Hilfsmittel und die göttlichen Triebe, die der erhabene Schützer ihm geschenkt, gemehrt wurden. Und je mehr er fortschritt in den Lehren geistlicher Zucht, desto mehr reizten ihn, wie gläubige Männer, die mit ihm traulich zusammengelebt, als wahr bezeugt haben, seine täglichen wissenschaftlichen Studien, die er Tag und Nacht betrieb, an, sich die ewige Seligkeit zu verschaffen und schützten ihn wunderbar gegen die feindlichen Einflüsterungen und Verfolgungen des Teufels, die nur zu oft bei den Sterblichen die zarte Blüthe der Jugend mit dem Dunste dichten schwarzen Nebels zu bedecken pflegen, so daß sie auch wegen seiner unaufhörlichen täglichen Sorge und Eifers und seines anhaltenden Forschens in den heiligen Gesetzen in ihm die Anreizungen der Jugend und der fleischlichen Begierde Lüste im Keim, mit Hülfe des Herrn Gottes, zum größten Theile stillten und ihn mehr und mehr zu der den Völkern damals gemeinsamen höheren Bildung hinführten. Diese begann er, nachdem kurze Zeit verflossen, nach den Kirchenvorschriften und des Papstes Bestimmungen sich anzueignen, er mehrte sie und vollendete sich

[1]) So wird wohl subditus am passendsten übersetzt. Zu denken ist an den noch heute stattfindenden Gebrauch der Ministranten in der katholischen Kirche.

in ihr, da er, dieser Welt hinfälligen Schmuck verachtend, schon in seiner Jugend des Klosterlebens Norm der strengen Vorschrift gemäß unter der gemäßigten Leitung des genannten Vaters viele Jahre hindurch beobachtete, bis mit dem Aufhören der kindlichen Sorglosigkeit und beim Beginn des heranreifenden Jünglingsalters in seinem Geist der Wunsch hoch entbrannte, die benachbarten Klöster, veranlaßt durch den Mangel an Lehrern des Lesens, mit der Einwilligung und dem Rath seiner treuen Mitknechte und des Klostervaters zu besuchen.

7. Und als er in Herz und Geist mit anhaltenden inbrünstigen Gebeten zum Allmächtigen gefleht, daß er ihm beistehe und ihm rathe, kam er endlich, wie ihm dies die himmlische göttliche Gnade eingegeben, zu dem Kloster, das noch bis heute Nhutscelle genannt wird, und von geistiger Liebe zu den Wissenschaften angetrieben, wählte er sich zum Lehrer den Abt Wynberhtes seeligen Angedenkens, der damals das genannte Kloster nach den Vorschriften der Ordensregel treu leitete, und die Brüder, die dort mit ihm dem Herrn lebten, zu Genossen; und wandte er, verbunden mit der Gemeinde der Knechte Gottes, seinen demüthigen Dienst, sein anhaltendes arbeitsvolles Wachen und seinen Fleiß im Lesen des göttlichen Wortes in ungemeinem betrachtungsvollen Streben dem Herrn Gott dermaßen zu, daß er endlich in hoher Bildung der heiligen Schrift, in der grammatischen Kunst Wohlberedenheit und zierlicher und markiger Reimkunst, sowie in einfacher geschichtlicher Darstellung und in der dreifältigen Interpretation des geistlichen Wissens ausgerüstet war, wie er auch glänzte durch seine löblich errungene Kunst des Diktirens: so daß er zuletzt auch für Andere ein Führer in den Ueberlieferungen der Väter und ein Meister des Unterrichts wurde, da er es nicht verschmäht hatte, vorher ein Schüler der Untergebenen zu sein.

8. Weil die Heiligen in ihrem Lebenswandel, der Erfah-

rung nach, sich über andere zu stellen scheuen, wenn sie nicht selbst Anderen unterworfen, da ja Niemand seine Untergebenen anleiten kann, den richtigen Gehorsam zu üben, wenn er ihn nicht selbst seinen nach höherer Anordnung ihm Vorgesetzten recht erwiesen; so bezeigte er diesen allen, die mit ihm gemeinsam lebten, namentlich aber den Vorschriften der Regel folgend, dem Abte, ihm in mönchischer Demuth untergeben, so daß er täglich nicht abließ in seiner Hände Arbeit und in der regelrechten Erfüllung seiner Pflichten nach den Vorschriften, die der selige Vater Benedict in seinen Satzungen als die richtigen angegeben. Allen erwies er sich in Wort und Wandel, Glauben und Reinheit als eines guten Lebens Vorbild, so daß Alle an seinen Früchten und er selbst wieder an dem ewigen Lohne Aller Antheil hatte. Gott aber, der allein das Verborgene kennt und der in die Tiefen seines Innern geschaut, erkannte auch die hohe Demuth und Liebe, durch die er sich alle seine Genossen in eifrigem Mühen verbunden hielt, so daß er von denselben gefürchtet und geliebt zugleich wurde, und sie ihm, den sie in göttlicher Liebe zum Genossen hatten, nach der apostolischen Mahnung in wechselseitiger Ehrerbietung zuvorkamen. Ja so sehr nahm in ihm die Leutseligkeit gegen die Brüder und der himmlischen Gelehrsamkeit Fülle zu, daß, da seiner heiligen Mahnungen Ruf wuchs, sein Name bei vielen sowohl in den Klöstern der Männer als in denen der Jungfrauen Christi ungemein bekannt wurde, sehr viele derselben im Vertrauen auf ihre männliche Stärke und erregt von dem Drange zu lesen zu ihm strömten und aus dem heilsamsten Brunnen der Wissenschaft trinkend unzählige Bände von Schriften lesend durchgingen. Die aber ihres schwächeren Geschlechts wegen dazu unfähig waren, so wie die, denen die stetige Abwesenheit nicht gewährt wurde, ließen sich, getrieben vom Geist göttlicher Liebe, den so hoher Weisheit vollen Mann schildern,

hingen, der Seiten Aufeinanderfolge durchlaufend, beständig himmlischen Forschungen nach und erwogen emsig der Sakramente Geheimnisse und der Mysterien Verborgenheit. Ihn erhöhte die göttliche Gnade, so daß er nach dem Vorbilde des berühmten Predigers und nach dem Worte des Lehrers der Völker am Vorbild der heilsamen Worte[1] in Liebe und Treue zu Jesu haltend, emsig beflissen war sich Gott zu erzeigen als einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theilt das Wort der Wahrheit.

Kapitel 3.

Wie er das Wort der Lehre allen darreichte, diese selbst aber nicht nach eigenem Gutdünken vor der passenden Alterszeit ergriffen.

9. Unsere bisher auf die Form seiner täglichen geistigen Betrachtungen und seine stete Enthaltsamkeit gerichtete Erzählung wird nun ein wenig abgeleitet, damit wir dieses heiligen Mannes erhabene Werke auf ihren einzelnen Stufen besser, bequemer und mit kurzen Worten verfolgen und so des verehrungswürdigen heiligen Bonifazius Leben in allen Verhältnissen betrachten und in genauer Erwägung begleiten können; damit er uns in gleicher Weise ein Vorbild des ewigen Lebens und eine sichere Richtung apostolischer Bildung werde; er, der, nach dem Beispiel der Heiligen, den beschwerlichen Weg himmlischer Einsicht glücklich erklimmend und sich den Völkern als Bahnbrecher und Führer darbietend, durch die Pforte zu unserm Herrn Gott, durch die die Gerechten treten werden, gedrungen und sie uns eröffnet hat; der von seiner Kindheit an bis zum hinfälligen Greisenalter der früheren Väter Weisheit herrlich erstrebt, da er der Propheten und der Apostel Worte, die durch den Griffel der Weisheit aufgezeichnet, so wie das ruhmvolle Leiden der Märtyrer, wie es in den Schrif-

[1]) 2 Tim. 2, 15.

ten dargestellt, namentlich aber die evangelische Ueberlieferung unseres Herrn Gottes täglich dem Gedächtniß eingeprägt, und nach des Apostel Wort[1] essend oder trinkend oder sonst etwas thuend immer Lob und Preis und demüthigen Jubels höchstes Maaß Gott mit Herz und Mund darbrachte, jenen Spruch des Psalmisten[2] befolgend: „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“ Denn er entbrannte von so großer Begierde nach den heiligen Schriften, daß er sich öfters mit aller Anstrengung auf die Nachahmung und das Hören derselben legte, und was um die Völker zu lehren geschrieben, das setzte er selbst denselben mit wunderbarer Beredsamkeit und durch Hinzufügung passender Gleichnisse in kräftiger Predigt auseinander. Dabei wohnte ihm solche feine Mäßigung bei, daß weder hartem Tadel Milde und seiner Milde nicht die Kraft der Ermahnung fehlte; denn wenn ihn auch kräftiger Eifer aufflammen ließ, so besänftigte doch wieder seiner Liebe Milde. Deshalb wandte er auch gegen Reiche und Mächtige, gegen Freie und Knechte ein gleiches Maaß von Zucht in seiner heiligen Ermahnung an, so daß er in Folge deß weder die Reichen durch Schmeicheleien gewinnen wollte, noch die Knechte und Freien durch allzu große Strenge drückte, sondern das Wort des Apostels[3] befolgend ist er Jedermann allerlei geworden, auf daß er alle selig mache. Er riß auch nicht vor der Zeit nach eigenem Gutbefinden das Lehramt der himmlischen Wissenschaft an sich, noch erwarb er es sich durch eigene Keckheit und hielt das so Geraubte fest, sondern indem er in heiliger Demuth fortschritt, übernahm er es, dreißig oder 712
noch mehr Jahre alt geworden, durch die Wahl seiner Lehrer und Freunde dazu erhoben, folgsam den Vorschriften der canonischen Satzungen, und gelangte so, bereichert durch verschiedene Gaben und Geschenke, zum Stande des Priesteramtes,

[1] 1 Cor. 10, 31. — [2] Psalm 34, 2. — [3] 1 Cor. 9, 22.

so daß er dann sich den Werken des Almosengebens und des Erbarmens, so weit es ihm der Regel und des Klosterlebens Schranken gestatteten, mit ganzer That und Willen hingab, jedoch die nächtlichen Stunden der Vigilien zu jeder Zeit und zwar noch vor dem Beginn derselben einhielt und sich eifrig in dem mühseligen Werk des Gebetes übte. Seine Geduld vermochte nie der Zorn zu verjagen, keine Bewegung übte die Wuth auf seine Langmuth aus, nicht siegte die Begierde über seine Selbstbeherrschung, seine Enthaltsamkeit wurde nie durch Völlerei verletzt, sondern er unterwarf sich in dem Grade der Mäßigung des Fastens, daß er weder Wein noch starkes Getränke[1] trinkend den Vätern des alten und des neuen Bundes nachahmte, so daß er mit dem ausgezeichneten Lehrer der Heiden[2] sagen konnte: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde."

Kapitel 4.

Wie er von allen Großen nach Kent gesandt wurde und wie er später nach Friesland zog.

10. Nachdem wir oben dieses heiligen Mannes erhabene Tugendgröße in Kurzem dargelegt haben, halten wir dafür, daß wir keinenfalls das Folgende stillschweigend übergehen dürfen, was wir durch den Bericht gläubiger Männer gehört haben und was wir durch die Schrift klar und deutlich zu machen uns angelegen sein lassen; nämlich mit welcher Ausdauer seiner Kräfte er beim begonnenen Guten verharrte und seine Seele auch in eifrigem Streben zu andern Sachen anspornte.

Da er nun längere Zeit hindurch seinen Geist in Ausübung der oben erwähnten Tugenden gezähmt und er von Tag zu Tag sich in dem vorbesprochenen Stande des Priesterthums zu erhabeneren Beweisen alles Guten erhob, da trat noch unter

[1]) Anspielung auf Ev. Lucä 1, 15. — [2]) 1 Cor. 9, 27.

der Regierung[1] des Königs der Westsachsen, Ine, nach Entstehung einer neuen Empörung ein gefahrdrohender Zustand plötzlich ein, und sofort wurden die Knechte Gottes von den Häuptern der Kirchen unter dem Beirath des genannten Königs zu einem Synodal-Concil versammelt. Als alle bald zusammengekommen waren, wurde unter den Inhabern der verschiedenen priesterlichen Kirchengrade die überaus heilsame Frage aufgeworfen, was bei diesem frischen Zwist für Rath zu schaffen sei, und nachdem man einen weisen Entschluß gefaßt, hielt man dafür, treue Gesandte im Herrn zum Erzbischof der Stadt Cantuaria[2] Namens Berechwald zu senden, damit es nicht ihnen als Anmaßung und Unbesonnenheit ausgelegt würde, wenn sie etwas ohne den Rath eines solchen Priesters einzuholen thäten. Als nun alle Obern und der ganze Clerus nach diesem klugen Vergleiche einmüthig waren, wandte sich der König mit einer Anrede sofort an alle Knechte Christi, sie möchten angeben, wen man mit der Ausrichtung der erwähnten Botschaft beauftragen könne. Da riefen sofort der oberste Abt in Christo, der dem obengenannten Kloster[3] vorstand, Namens Wynberch, und Wintra, der dem Dyssesburg genannten Kloster vorgesetzt war, und Beorwald, der das Kloster, das mit seinem alten Namen Glestingaburg[4] genannt wird, als ein Steuermann Gottes lenkte, so wie viele andere heilige Väter dieses Standes, unsern heiligen Mann herbei und führten ihn vor den König, der ihm die Botschaft übertrug, den Inhalt derselben mittheilte und ihn dann mit mehreren zugeordneten Genossen in Frieden entließ. Nachdem ihm diese Botschaft aufgetragen, kam er, die Anordnungen der Großen befolgend, nach einer glücklichen Reise in Kent an und eröffnete dem Erzbischof, der mit der Inful des höchsten Priesters geschmückt war, Al-

[1] 688—725. — [2] Canterbury. — [3] Rhutscelle. — [4] Wahrscheinlich Tisbury, in Wiltschire, westlich von Salisbury.

les, womit ihn der König beauftragt hatte, der Ordnung gemäß, kehrte dann, nachdem er eine günstige Antwort empfangen, nach wenigen Tagen in die Heimat zurück und überbrachte die vom verehrungswürdigen Erzbischof empfangene günstige Antwort dem genannten König und den vorerwähnten mitversammelten Knechten Gottes. Dadurch schuf er allen große Freude, und in der Folgezeit wurde durch das wunderbar gütige Walten Gottes sein Name so bekannt und so berühmt bei allen weltlichen Würdeträgern sowohl als auch bei den Inhabern der Kirchenämter, daß er von nun an immer mehr Boden gewann und überaus häufig den Synodalversammlungen derselben beiwohnte.

11. Weil aber ein Gott geweihter Geist nicht durch der Menschen Gunst erhoben noch durch deren Lobsprüche sich getragen fühlt, so begann er Anderem in großen Mühen und Sorgen eifrig nachzustreben, seiner Eltern und Verwandten Umgang zu vermeiden und sich mehr nach der Fremde als nach des vom Vater ererbten Heimatlandes Orten zu sehnen.

Als er nun in sich lange Zeit hindurch eifrig erwogen hatte, Vaterland und Eltern zu verlassen, entschloß er sich endlich und eröffnete dem vorerwähnten Vater seligen Angedenkens alle Geheimnisse seines Herzens, die bis dahin in seinem Innern verborgen gewesen, und versuchte mit inständiger Bitte den heiligen Mann zu bewegen, seiner Absicht beizustimmen. Dieser, anfangs von großem Staunen erfüllt und stutzig gemacht, versagte dem Bittenden oder vielmehr Flehenden die einstweilige Erlaubniß zur erbetenen Reise, um des begonnenen Vorhabens allzugroßen Eifer zu beruhigen. Zuletzt aber gewann des Bittenden Rede, da des allmächtigen Gottes Vorsorge ihm beistand, solche Macht, daß er die heißersehnte Reise mit den frommen Wünschen des Abts und seiner mit ihm unter klösterlicher Zucht lebenden Brüder unternahm und sie nach

den Anordnungen des Herrn Gottes auch vollendete, ja daß sie ihm gern die Mittel, die zum täglichen Leben des Menschen nothwendig sind, gewährten und in großer Herzensbewegniß und unter Thränenströmen für ihn zum Herrn ihre Gebete richteten. Dieser reiste dann, ausgerüstet mit geistlichem Rüstzeug und versehen mit weltlichem Nothbedarf, und so dieses und jenes andern Lebens Schätze bei sich führend, mit zwei oder drei Brüdern, die er mitgenommen und deren körperlicher und geistiger Unterstützung er bedurfte, ab und kam, nachdem er unermeßliche Strecken Landes durchwandert, daherziehend in der theuren Brüder Begleitung, nach einem Ort, wo Sachen zum Verkauf zu Markte gebracht werden, und der bis heute mit seinem alten angelsächsischen Namen Lundenwich[1] genannt 716
wird. Nachdem er dort kurze Rast gehalten, bestieg er, den emsigen Schiffern ein neuer Fahrgast, mit der Erlaubniß des Schiffsherrn das Schiff, zahlte das Fahrgeld und gelangte, da die Winde günstig wehten, nach Dorstet[2], und dort eine Zeit lang weilend, sagte er Tag und Nacht dem Herrn Gott schuldigen Dank.

Da jedoch damals die Heiden gewaltig anstürmten und feindliche Spaltung zwischen Karl dem ruhmreichen Fürsten und Herzog der Franken und Raatbod dem Friesenkönig die beiden Völker in Unruhe versetzte, auch ein großer Theil der Kirchen Christi, die früher der Herrschaft der Franken in Friesland unterworfen waren, durch die Verfolgung Raatbods, die über ihnen schwebte, und durch die geschehene Vertreibung der Knechte Gottes verwüstet und zerstört waren, ebenso der Götzendienst in den wiedererrichteten heidnischen Tempeln schreckbar erneuert war, begab sich der Mann Gottes, nachdem er diese Schmach und Schande geschaut, nach Trech[3], wartete hier einige Tage und wandte sich an den inzwischen ankommenden König Raat-

[1] London. — [2] Wyk-te Duerstede. — [3] Utrecht.

hob, um zu erforschen, ob in den vielen von ihm durchwanderten und besichtigten Gegenden dieses Landes in Zukunft ihm ein Ort zur Predigt sich eröffnen möchte, da er in seinem Geiste den Beschluß gefaßt, wenn jemals ersichtlich werde, daß bei einem Theile dieses Volkes sich das Evangelium Eingang bereiten könne, hier des göttlichen Wortes Samen auszustreuen. Und nach Verlauf vieler Jahre bewies die Ausführung davon das glorreiche Zeugniß seines Märtyrertodes.

12. Da es jedoch eine vorzügliche Pflicht der Heiligen ist, daß sie, wenn sie sehen daß nach der Zeit, die sie geopfert, ihre Arbeit ohne des geistigen Keimes Kraft wenig vermag, weiter nach anderen Orten mit der Arbeit süßen Frucht ziehen — da ja vergeblich der Ort bewohnt wird, dem die Frucht der Heiligkeit fehlt — so verließ auch der heilige Mann, nachdem er eine Zeit lang das unfruchtbare Land der Friesen bewohnt und schon der Sommer und ein Theil des Herbstes vergangen war, die noch nicht vom himmlischen Thau erfrischten trockenen Gestade und wanderte, seine Begleiter mit sich nehmend, zum Heimatsboden zurück, begab sich in die Abgeschiedenheit seines Klosters und verlebte hier, aufgenommen von der Liebe der freudig bewegten Brüder, den Winter des zweiten Jahres[1] nach dem Worte des Apostels[2], des Lehrers der Völker, der da sagt: „Denn daselbst habe ich beschlossen den Winter zu bleiben."

Kapitel 5.

Wie er nach dem Tode seines Abtes einige Zeit lang mit den Brüdern weilte und später sich nach Rom mit Empfehlungsbriefen seines Bischofs begab.

13. Nachdem wir schon zum Theil des heiligen Mannes Tugenden durchlaufen, wollen wir sein übriges Leben, wie es

[1]) Den Winter des ersten Jahres, d. h. nach seiner Abreise aus dem Kloster, hatte er in Friesland zugebracht. — [2]) Tit. 3, 12.

uns durch der Erzählenden Bericht bekannt geworden, offen darstellen, damit für immer denen, die sein Leben, seine Sitten und seinen heiligen Wandel zu erreichen streben, der Pfad dazu erkennbar sei und offen stehe.

Als er die großen Gefahren der Wanderschaft bestanden, des Meeres drohenden Schlünden entflohen und nach seiner Rückkehr sich wieder der Vereinigung seiner Brüder angeschlossen und viele Tage in ihrer Gemeinschaft durchlebt hatte, wurde schließlich sein Sinn von großer Trauer ergriffen und sein Herz von neuer Betrübniß gedrückt, da des Lehrers greise Glieder schon merklich schwächer wurden, zumal er dann ganz zuletzt sammt allen dabeistehenden dortigen Mönchen unter Zittern und Zagen sehen mußte, daß der Tag seines Hinscheidens, da der Krankheit Gewalt zunahm, bevorstehe, und wie er endlich, nachdem er des Körpers Fesseln abgelegt, unter Trauer und Klagen der zuschauenden Brüder seinen letzten Athem aushauchte. Da jedoch sich in den Herzen der Heiligen oft die Liebe wiederspiegelt, die am fremden Leiden eigenen schmerzlichen Antheil nimmt, daß es sie eine Zeit lang heftig zu betrüben pflegt, nur daß sie dann auch sich haltend an das Wort des Apostels[1] immerdar im Herrn getröstet werden, so sprach er auch bald wieder freundlich den Brüdern zu, ermahnte sie durch fromme Reden immerdar der Ueberlieferung des Vaters eingedenk, stets der Regel Vorschriften und der kirchlichen Bestimmungen Satzung in Allem zu beobachten, und wies sie an, sich wiederum der Leitung eines geistlichen Vaters unterzuordnen. Darauf lagen sie alle in einmüthigem Bitten und Flehen diesem heiligen Mann, der in damaliger Zeit Wynfrith hieß, an, ihr geistlicher Abt und Lehrer zu werden. Er aber, verschmähend die hohen Stellungen, die sein Vaterland ihm bot, und die Oberleitung verweigernd, entschuldigte sich, zu seinem Vorhaben

[1]) 2 Cor. 1, 5.

schon bereit und gerüstet, eifrig und verzichtete auf den ganzen Bestand des einstigen Erbes.

718 14. Als aber die Winterszeit vergangen, des Sommers Hitze entbrannte, nahm er die im vergangenen Jahre unterbrochenen Unternehmungen wieder auf und ließ es sich angelegen sein, sein Mühen auf die Wiederholung der unterlassenen Reise aufs Neue zu wenden. Damals aber wollte er mit einem Empfehlungsbriefe von Daniel[1] dem Hüter des Volkes Gottes seligen Angedenkens sich zu den Schwellen der Apostel nach Rom begeben. Dennoch hielten ihn einige Zeit lang die Angelegenheiten der zurückbleibenden, nun ihres Vaters beraubten Brüder auf, auch bereitete ihm die Liebe der Klagenden und das schmerzliche Leiden Aller zeitweilige Hindernisse, so daß sein Gemüth von großer Kümmerniß gedrückt wurde und er nicht wußte, nach welcher Seite er sich wenden sollte. Er fürchtete nämlich, daß die Herde, die bis dahin einem Meister übergeben, jetzt aber ohne den Schutz eines wachsamen Hirten, nach seinem Weggange den Bissen der Wölfe preisgegeben sei, doch besorgte er wiederum ungemein, daß die Herbstzeit nicht mehr zur Reise ausreiche. Da aber der allmächtige Gott, wohl eingedenk seiner Frömmigkeit, mit gewohnter Güte seinen Knecht, dessen Seele so schwer gedrückt war, aus dem heftigen Schmerz reißen und auch für seine Heerde einen passenden Meister besorgen wollte, überlegte der vorgenannte Bischof die Sache der Brüder in seinem Herzen und setzte einen Mann von ausgezeichneten Anlagen Namens Stephan zum Vorsteher dieser Kirche ein und sandte unsern heiligen Mann, der der Pilgerschaft lange Pfade wandern wollte, unversehrt nach dem Orte seiner Bestimmung. Dieser aber den Brüdern eiligst Lebewohl sagend, reiste dann ab und kam wie er gewünscht, nachdem er weite Landstriche durchzogen, zu dem schon obenerwähnten Ort

[1] Bischof von Winchester.

Namens Lundenwich; dort stieg er sofort an Bord eines Schnellseglers und begann des Meeres unbekannte Pfade zu durchfurchen. Und zur Freude der Schiffer schwellte ein starker Nordwest mächtig die Segel, und mit vollem Winde kam man in glücklicher Fahrt schnell an die Mündung des sogenannten Cuentflusses[1], die sie, ohne noch des Schiffbruchs Gefahren befürchten zu müssen, erblickten. Darauf landeten sie wohlbehalten an dürrem Gestade und nahmen in Cuentawich Wohnung, bis eine hinlängliche Zahl von Genossen sich mit ihnen vereinigt. Und als sie sich alle gesammelt und schon des Winters Kälte von Tag zu Tag einzubrechen drohte, reisten sie ab und besuchten viele Kirchen der Heiligen, betend, daß es ihnen vergönnt sein möge, unter dem Schutze des oben Thronenden der Alpen schneeige Gipfel zu übersteigen, von den Longobarden eine mildere Behandlung zu erfahren und leichter der Krieger[2] bösem Uebermuth und Wildheit zu entgehen.

Nachdem dann, da die Heiligen ihnen schützend beistanden und der Herr Gott für sie sorgte, die ganze Masse der Genossen, die sich den Begleitern dieses heiligen Mannes angeschlossen hatte, glücklich zu den Schwellen des seligen Apostel Petrus gekommen war, so statteten sie sofort Christus für ihre Erhaltung großen Dank ab und betraten dann in großer Freude die Kirche des heiligen Petrus des Apostelfürsten, hier um Vergebung ihrer Sünden betend, wobei denn sehr viele von ihnen mancherlei Geschenke darbrachten. Nach Verlauf weniger Tage jedoch erlangte der heilige Mann die Gelegenheit, den Papst des apostolischen Stuhles, Gregorius seligen Angedenkens, den zweiten nach dem ersten und Vorgänger des letzten, der auch in der römischen Volkssprache der Jüngere genannt wurde, sprechen zu können und eröffnete ihm genau die Veranlassung

[1]) Canche-Fluß. — [2]) Gemeint sind die byzantinischen Truppen der damaligen Zeit in Italien.

seiner Reise und seines Hinkommens, auch theilte er ihm mit, wie er schon längere Zeit hindurch sich in drückender Sehnsucht darnach gemüht hätte. Der heilige Papst schaute daher plötzlich heitern Gesichts und voll Beifall lächelnden Auges auf ihn und erforschte, ob er einen Empfehlungsbrief von seinem Bischof mitgebracht hätte. Dieser aber zog freudig erregt ein Tuch hervor und brachte aus ihm die der Sitte gemäß eingeschlagene Carta und den Brief hervor und übergab es dem bewunderungswürdigen Manne heiliger Erinnerung. Dieser aber gestattete ihm nach Empfang des Schreibens sofort sich wegzubegeben. Es hatte dann der apostolische Mann, nachdem er den Brief durchlesen und des Empfehlungsschreibens Carta geprüft, in der folgenden Zeit mit ihm eifrige und tägliche Unterredungen, bis der Sommer und mit ihm die Zeit der Abreise und Rückkehr heranrückte.

719 15.[1] Als aber der Monat Nisan, das heißt der April, verstrichen, und Jari, nämlich der Mai, schon die Thore geöffnet, da wurde auch er, nachdem er vom apostolischen Stuhl Segen und Brief wie er gebeten erhalten, von dem hochseligen Papst ausgesandt, die wilden Völker Germaniens zu besuchen und zu erforschen, ob die unbebauten Gefilde ihrer Herzen von der Pflugschaar des Evangeliums zu beackern seien und den Samen der Predigt aufnehmen wollten. So begab er sich sofort mit einer großen Menge von Reliquien versehen sammt seinen Mitknechten auf die Rückreise und betrat das Gebiet Italiens[2], wo er sich an den ausgezeichneten König der Longobarden Liodobrand, ihm zum Gruß Geschenke des Friedens überreichend, wandte. Ehrenvoll von ihm aufgenommen, ruhte

[1] Die jüngern Handschriften haben hier die Ueberschrift Kap. 6. „Ueber seine im Auftrag des Papstes aus Rom unternommene Rückkehr und über das was er in Thüringen, Francien und Friesland durch seine Predigt gewirkt, ebenso über seinen Verkehr mit Bischof Willibrord." — [2] Unter Italien ist in der damaligen Zeit nur Ober-Italien gemeint.

er dort die von der Reise ermüdeten Glieder aus, und darauf durchwanderte er reichlich beschenkt die bergigen Gegenden und weiten Ebenen des Landes, überstieg der Alpen abhängige Joche, betrat dann des Baiernlandes und der Grenzbezirke Germaniens unbekannte Gebiete und wanderte von da nach Thüringen, um dem Auftrage des apostolischen Stuhles getreu dort zu forschen, einer klugen Biene vergleichbar, die spürend die Gefilde durchfliegt und in leisem Flügelsummen die große Anzahl duftender Blumen umflatternd mit kostendem Rüssel forscht, wo sich des Nektars honigreiche Süße birgt, dieselbe dann jedes tödtlichen Saftes Bitterkeit verachtend in ihre Körbe bringt und, um ein Wort der apostolischen Lehre[1] damit zu vergleichen, alles prüft und das Gute behält.

16. Der heilige Mann redete also in Thüringen nach dem ihm gewordenen Befehl des apostolischen Priesters die Führer der Stämme und des ganzen Volkes Fürsten mit geistlichen Worten an und rief sie zurück auf den Weg der wahren Erkenntniß und zum Lichte der Einsicht, das sie schon lange und zum größten Theil von schlechten Lehrern verführt verloren hatten. Aber auch die Geistlichen und Priester, von denen zwar einige den Dienst des allmächtigen Gottes versahen, andere jedoch beschmutzt und verunreinigt durch Hurerei die keusche Enthaltsamkeit, die sie als Diener der heiligen Altäre bewahren sollten, eingebüßt hatten, wandte er, soweit es in seinen Kräften lag, durch seine ächt evangelischen Reden von der Bosheit Abwegen wieder dem richtigen Wege der kirchlichen Satzungen zu, ermahnte und belehrte sie. Dann betrat er, von seinen Brüdern begleitet, Francien und schiffte sofort, als er den Tod[2] des Friesenkönigs Raatbod vernommen, in hohen Freuden den Fluß[3] hinab, im Wunsche daß auch Friesland das Wort Gottes aufnehmen möchte. So kam er zu den Landen,

[1]) 1 Thess. 5, 21. — [2]) Er starb 719. — [3]) Den Rhein.

die noch nicht von himmlischer Predigt bestellt waren, und da des harten Königs Raatbod Verfolgungen jetzt aufgehört hatten, pflanzte er der himmlischen Lehre Samen und erquickte, da nun das Hungern nach dem Worte Gottes beendet, die Menge, die bisher nur nach des Heidenthums Aberglauben verlangt, mit der ewigen Predigt Speise. Da nun aber ein plötzlicher Erfolg das Werk, das er im Herzen ersehnt, begleitete und das geweihte Licht dieser gesandten Lehre nach des Herrn Gottes gnädiger Fügung entflammt wurde, auch des ruhmvollen Herzogs Karl Macht über die Friesen wieder gekräftigt war, erscholl die Posaune des göttlichen Wortes und laut wurde die Stimme der Predigenden, denen himmlischer Thau fruchtbares Gedeihen gab. In derselben Zeit wurde auch das Wort Gottes durch den verehrungswürdigen Mann Willibrord und seine Mitarbeiter verbreitet. Als nun unser heiliger Knecht Gottes gesehen, daß die Ernte zwar groß, der Arbeiter aber wenige in ihr wären[1], wurde er drei Jahre hindurch der thätige Gehülfe des Erzbischofs Willibrord, erwarb mit Unterstützung des erwähnten Bischofs in großen Mühen um Christus eine nicht kleine Anzahl Volks dem Herrn, zerstörte der Heiden Tempel und erbaute Kirchen zum Gebet.

17. Da aber dieser hohe Priester schon gealtert war und der Lebensjahre große Zahl ihn beschwerte, beschloß er, da auch seine Schüler ihm dazu riethen, in weiser Vorsorge für sein schwaches Alter eine Stütze im beschwerlichen Amte sich zu verschaffen und aus der kleinen Gemeinde einen Mann zu wählen, der das große Volk leiten könne. Er berief darauf unsern Gottesknecht und ermahnte ihn mit heilsamen Lehren, das Amt der bischöflichen Leitung zu übernehmen und ihm zu helfen in der Lenkung des Volkes Gottes. Dieser aber weigerte sich sofort in hoher Demuth und sagte, daß er am wenigsten

[1]) Ev. Matthäi 9, 37.

des Bischofsamtes würdig sei, er bat, man möchte nicht eine so hohe Würde ihm, der noch in den Jahren der Jugend stehe, übertragen, er bezeugte, daß er noch nicht nach des Kirchenrechtes Vorschrift das fünfzigste Jahr vollendet habe, und versuchte sich mit allen möglichen Entschuldigungen und Weigerungen der Uebernahme dieses hohen Amtes zu entziehen. Der vorerwähnte heilige Prediger und Priester jedoch schalt ihn mit sanften Worten und versuchte unermüdlich ihn zur Uebernahme des angebotenen Amtes zu bewegen, indem er ihm besonders die große Noth des untergebenen Volkes schilderte.

Da er jedoch nicht einmal hierdurch bewogen wurde, seine Beistimmung zur Uebernahme eines so hohen Amtes zu geben, entspann sich in dem langen Hin und Her der Worte zwischen ihnen ein Kampf des Geistes und eine edle Entzweiung schönster Art. Dieser nämlich schlug eines hohen Amtes Ehre in großer Bescheidenheit aus, jener im Streben nach dem frommsten Gewinn wünschte das Heil der Seelen. Als sie nun schon in Wechselreden viele Gründe gegenseitig angeführt, begann unser Knecht Gottes, ein Kämpfer in der Rennbahn des Geistes, folgende Entschuldigungsrede: „O hochheiliger Bischof, o du Steuermann im geistlichen Kampf, ich habe ja von dem seligen Papst Gregor heiligen Angedenkens den Völkern Germaniens einen Auftrag zu überbringen, ich bin ein Legat des apostolischen Stuhles und habe mich freiwillig zu den Völkern des Westens begeben, mich unter Deine Leitung gestellt und mich nach eigenem Dünken und Willen mit Dir verbunden, ohne Vorwissen meines erhabenen Herrn, obschon ich demselben bis zum heutigen Tage nach meinem Gelübde zu Dienst und Gehorsam verpflichtet bin. Deswegen wage ich auch nicht, ohne vom apostolischen Stuhle Rath einzuholen und ohne dessen authentischen Befehl eines so hohen Grades Stellung zu übernehmen.“ Auch mit andern triftigen Gründen unterstützte er

seine Bitte und sprach: „Ich beschwöre Dich also daß Du mich, da ich durch des eigenen Gelübdes Bande gefesselt bin, zu den Landen, zu denen mich zuerst der apostolische Stuhl sandte, schickest.“ Als der Mann Gottes nun den Inhalt seines Gelübdes vernommen, ertheilte er ihm sofort seinen Segen und die Erlaubniß zur Abreise. Er begab sich dann sogleich auf den Weg und gelangte endlich an einen Ort, den man Ama-
722 naburg[1] nannte, nach dem Worte des Apostels[2], auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, bei welcher er immerdar gewesen ist.

Kapitel 6.[3]

18. Wir haben nun von Anfang an dieses heiligen Mannes bewiesene Tugenden und seine anhaltende Arbeit im Herrn während seiner verschiedenen Schritte kurz verfolgt, um so im Stande zu sein, die folgenden Beweise seiner Trefflichkeit uns gedrängter und mehr gruppenweis vergegenwärtigen zu können.

Als er dem Herrn in Friesland eine große Menge Volks erworben und viele, durch seinen geistlichen Unterricht belehrt, zur Kenntniß der Wahrheit, da schon des wahren Lichtes Strahlen leuchteten, gekommen waren: da begab er sich der Predigt wegen durch Gottes väterliche Lenkung nach andern Ländern Germaniens, erreichte mit Gottes Hülfe den oben genannten Ort, dem zwei Zwillingsbrüder Namens Dettic und Deorvulf vorstanden, und rief sie zurück von der schändlichen Verehrung der Götzenbilder, der sie einen Rest von des Christenthums Namen sehr mißbrauchend anhingen; auch zog er eine große Menge des Volks, nachdem er ihnen den richtigen Weg der Erkenntniß eröffnet hatte und sie ihren schreckbaren

[1] Amöneburg im ehemaligen Kurfürstenthum Hessen.. — [2] 1 Tim. 4, 6.

[3] Der Karlsruher aus Reichenau stammende Kodex hat hier die Ueberschrift: „Wie er sein ganzes Leben lang eifrig in der Predigt war, und wie sein Ende war, als er die Welt verließ.“

Irrthum abgelegt hatten, von des Heidenthums sündhaftem Aberglauben ab und errichtete, nachdem eine Schaar Gottesknechte gesammelt, eine Zelle für ein Kloster. Ebenso befreite er an den Grenzen der Sachsen das Volk der Hessen, das bis dahin noch im Irrthum heidnischer Gebräuche befangen war, aus der Gefangenschaft der bösen Geister, indem er ihm die evangelische Botschaft verkündete.

19. Nachdem er dann viele tausend Menschen von dem alten Heidenthum gereinigt und getauft, sandte er einen gewandten Boten und zuverlässigen Träger seines Briefes, mit Namen Bynnan, nach Rom und eröffnete durch seines Briefes stummen Buchstaben dem verehrungswürdigen Vater, dem Priester des apostolischen Stuhles, Alles der Reihe nach, was ihm durch Gottes Gnade geworden war; auch theilte er ihm mit, wie eine große Menge Menschen vom göttlichen Geist erleuchtet das Sakrament der Wiedergeburt empfangen. Doch berichtete er auch über Dinge, die den täglichen Nothbedarf der Kirche Gottes, sowie die Förderung des Volkes betrafen und richtete, um darüber berathen zu werden, viele Anfragen an den apostolischen Stuhl. Als nun dieser genannte Bote einige Tage verweilt und bereits die Zeit seiner Rückkehr nahte, empfing er von dem obengenannten Inhaber des apostolischen Stuhls eine Antwort auf sein überbrachtes Schreiben, dann kehrte er sofort zurück und überbrachte das Blatt, welches das Schreiben des apostolischen Stuhles enthielt nach kurzer Zeit seinem Meister.

20. Als nun der heilige Mann den überbrachten Brief 723
wiederholt gelesen und erkannt, wie er nach Rom eingeladen, bestrebte er sich schnell, sich ganz gehorsam zu erweisen und begab sich, gefolgt von einem Haufen Mannen und umgeben von der Brüder Schaar, auf die Reise. Er durchzog dann das Land der Franken, Burgunden, ebenso nachdem er der Alpen

Berge überschritten, Italien, die Marken und die Grenzen der Krieger[1]. Als er aber die Mauern der Stadt Rom erblickt hatte, stattete er sofort dem höchsten Gott würdigen Dank ab und stärkte sich, nachdem er bald darauf die Kirche des heiligen Petrus betreten hatte, durch inbrünstiges Gebet. Kaum jedoch hatten sie die müden Glieder durch Ruhe erfrischt, als dem seligen Gregor, dem Bischof des apostolischen Stuhles, die erfolgte Ankunft dieses Gottesknechtes gemeldet wurde. Er wurde dann gut empfangen und in die Herberge geleitet.

Als aber ein geeigneter Tag zur gegenseitigen Besprechung gekommen und der ruhmreiche Bischof des apostolischen Stuhles sich nach der Kirche des heiligen Apostels Petrus begeben hatte, wurde unser Knecht Gottes sofort dorthin geladen. Nachdem sie sich dann gegenseitig kurz mit den Worten des Friedens begrüßt hatten, begann der apostolische Priester ihn über das Symbolum und des kirchlichen Glaubens Ueberlieferung zu prüfen. Ihm antwortete sofort unser Gottesmann in demüthiger Rede: „O apostolischer Herr! Wisse, daß ich, ein Fremder, unerfahren in Eurer Umgangssprache bin. Ich bitte aber, daß Du mir Muße und Zeit vergönnst, mein Glaubensbekenntniß niederzuschreiben, dann wird mein stummer Buchstabe meines Glaubens Rechtmäßigkeit Dir eröffnen.“ Jener ertheilte ihm sofort die Erlaubniß und beauftragte ihn, sobald als möglich das betreffende Schriftstück zu überreichen. So schrieb er denn in nur kurzer Zeit das Bekenntniß der heiligen Dreieinigkeit mit gewählten und beredten Worten nieder und übergab es dem genannten Bischof. Dann mußte er noch einige Tage warten und wurde endlich wiederum vorgeladen und in den Lateran geführt, wo er sich sofort gesenkten Auges zu den Füßen des apostolischen Bischofs warf und seinen Segen erbat. Dieser aber richtete ihn gleich von der Erde auf und gab die Schrift,

[1]) Siehe oben S. 21.

die seinen reinen, unverdorbenen, wahren Glauben zeigte, diesem Knechte Gottes zurück, hieß ihn sich setzen und ermahnte und belehrte ihn mit heilsamer Lehre, er möge ohne Unterlaß die Waffen des unverletzten Glaubens sich wahren und denselben Anderen nach bestem Können predigen. Auch viele andere Punkte die den heiligen Dienst und die Wahrheit des Glaubens betrafen berührte er mit seinen Fragen, so daß sie fast den ganzen Tag in wechselseitigem Zwiegespräch hinbrachten. Zuletzt aber erkundigte er sich, wie die Völker, die früher des Verbrechens Abwege gewandelt, nun des Glaubens Wahrheiten durch seine Predigt aufgenommen hätten.

21. Und als er nun die Gewißheit erlangt, wie er eine übergroße Anzahl Volkes von der abscheulichen Verehrung der bösen Geister der Gemeinschaft der heiligen Kirche zuerworben, theilte er ihm mit, daß er ihm die Würde eines Bischofs verleihen und ihn über die Völker setzen wolle, die früher die Sorge eines Hirten entbehrend nach dem Worte[1] unseres Herrn Gottes dalagen wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da er nun einem so hohen Bischof, dem Inhaber des apostolischen Stuhles, nicht zu widersprechen wagte, willigte auch er ein und gehorchte. Darauf setzte dann der höchste heilige Bischof den Tag der Ordination auf den Tag vor den Kalenden des December an.

Als nun dieser hochheilige Festtag, der zugleich der Geburtstag des heiligen Andreas und der Tag der angesetzten Ordination war, angebrochen, übertrug der heilige Bischof des apostolischen Stuhles ihm die Würde des bischöflichen Amtes und den Namen Bonifazius, und übergab ihm ein Büchlein, in dem die geheiligten Rechte kirchlicher Anordnungen, wie sie auf den Versammlungen der Bischöfe gefaßt, verzeichnet stehen, mit dem Befehl, daß von jetzt an unverrückt bei ihm sei die

[1]) Matth. 9, 36.

Norm dieser bischöflichen Lehren und Anordnungen und er das untergebene Volk durch diese Vorbilder unterweise. Auch gewährte er ihm sowohl als allen seinen Untergebenen von jetzt bis in alle Zukunft in enge Verbindung mit dem heiligen apostolischen Stuhl zu treten, und stellte unsern heiligen, nun in der Würde eines Bischofs strahlenden Mann durch einen geheiligten Brief unter den Schutz und Schirm der Herrschaft Karls, des ruhmvollen Herzogs[1].

22. Er aber durchwanderte langer Wege Krümmungen und vieler Völker Gebiete und kam zuletzt zu dem genannten Für-
723 sten der Franken, von dem er ehrerbietig aufgenommen wurde. Und nachdem er dem Herzog Karl den Brief vom genannten römischen Bischof und dem apostolischen Stuhl überbracht und sich seiner Herrschaft und seinem Schutz unterworfen, kehrte er mit Erlaubniß des Herzogs Karl zu den schon früher besuchten Gefilden der Hessen zurück.

Damals aber empfingen viele Hessen, die den katholischen Glauben angenommen und durch die Gnade des siebengestal teten Geistes[2] gestärkt waren, die Handauflegung; andere aber, deren Geist noch nicht erstarkt, verweigerten des reinen Glaubens unverletzbare Wahrheiten zu empfangen; einige auch opferten heimlich Bäumen und Quellen, andere thaten dies ganz offen; einige wiederum betrieben theils offen theils im Geheimen Scherei und Weissagungen, Wunder und Zauberformeln; andere dagegen beobachteten Zeichen und Vogelflug und pflegten die verschiedensten Opfergebräuche, andere dagegen, die schon gesunderen Sinnes waren und allem heidnischen Götzendienst entsagt hatten, thaten nichts von alle dem. Mit dieser

[1]) Nach diesen Worten ist in allen Handschriften eine Lücke anzunehmen.

[2]) Jes. 11, 12: „Und es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamme Isai, und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn."

Rath und Hilfe unternahm er es, eine ungeheure Eiche, die mit ihrem alten heidnischen Namen die Joviseiche[1] genannt wurde, in einem Orte, der Gäsmere[2] hieß im Beisein der ihn umgebenden Knechte Gottes zu fällen. Als er nun in seinem Geiste kühn entschlossen den Baum zu fällen begonnen hatte, verwünschte ihn die große Menge der anwesenden Heiden als einen Feind ihrer Götter lebhaft in ihrem Innern. Als er jedoch nur ein wenig den Baum angehauen hatte, wurde sofort die gewaltige Masse der Eiche von höherem göttlichen Wehen bewegt und stürzte, nachdem der Aeste Gipfel gebrochen, zur Erde, und wie durch höheren Winkes Kraft barst sie sofort in vier Theile und vier ungeheuer große Splitterstücke von gleicher Länge stellten sich, ohne daß die umstehenden Brüder etwas dazu durch Mitarbeit gethan, dem Auge dar. Als dies die vorher fluchenden Heiden gesehen, wurden sie umgewandelt, legten die frühere Bosheit ab, priesen Gott und glaubten.

23. Da aber erbaute der hochheilige Vorsteher, nachdem er sich mit den Brüdern berathen, aus dem Holzwerk dieses Baumes ein Bethaus und weihte es zu Ehren des heiligen Apostels Petrus. Als er dann alles solches vollendet und unter dem Beistand des Himmlischen durchgesetzt hatte, eilte er sofort nach Thüringen weiter. Dort wandte er sich an die Aeltesten der Gemeinden und die Fürsten des Volkes und brachte sie dazu, ihrer Unwissenheit Blindheit abzuthun und den schon früher empfangenen christlichen Glauben wieder anzunehmen. Nachdem nämlich das Reich ihrer Herrscher aufgehört hatte, war eine große Anzahl ihrer Grafen während der gefährlichen Regierung des Theotbald und Heden, die über sie eine finstere Gewalt tyrannischen Herzogthums, die feindlich, mehr auf Verwüstung als auf Ergebung beruhte, ausübten,

[1] also deutsch: die Donarseiche. — [2] Geismar in Hessen, an der Edder.

entweder durch den Tod des Leibes abgerufen, oder auf den feindlichen Heerzügen gefangen, oder durch mannigfache Uebel in dem Maße gedrängt, daß der noch zurückgebliebene Rest des Volkes sich der Herrschaft der Sachsen unterworfen hatte. Aber mit dem Aufhören der Herrschaft frommer Herzoge hörte in ihnen auch ihr Eifer für die christliche Religion auf, und falsche Brüder drangen ein, die das Volk verführten und unter dem Namen der Religion den höchsten Grad heidnischer Verderbniß einführten. Von diesen sind namentlich zu nennen Torchtwine und Berehthere, Eanbercht und Hunraed, Ehebrecher und Hurer, die nach dem Worte des Apostels[1] der Herr unser Gott richten wird. Diese erregten einen gewaltigen Widerstand gegen den Mann Gottes, jedoch durch das ihnen entgegengehaltene wahre Wort Gottes wurden sie geschlagen und empfingen die ihnen gebührende Wiedervergeltung.

Als nun im Volke der wiederhergestellte Glanz des Glaubens leuchtete und es den starken Stricken des Irrthums entrissen war, auch des weltlichen Feindes Freunde und die obengenannten schädlichen Verführer vertrieben waren, begann er die große Ernte, nur von wenigen Schnittern unterstützt, anzutreten, und obschon er anfangs den Mangel und die Noth dieser Welt in großem Maße ertragen mußte, pflanzte er doch, zwar durch mannigfache Trübsal und Angst gehemmt, des göttlichen Wortes Samen weiter aus.

24. Da nun allmählich die Menge der Gläubigen zunahm und zur gleichen Zeit auch die Zahl der Prediger sich vervielfältigte, wurden mit einem Mal auch Kirchen hergerichtet und es ergoß sich mannigfach die Predigt seiner Lehre. Auch wurde ein Kloster in einem Orte Namens Ordorp[2] errichtet, nachdem man vorher eine Vereinigung von Gottesknechten und Mönchen, die in hoher Heiligkeit lebten, zu Stande gebracht. Diese er-

[1]) Hebr. 13, 4. — [2]) Ohrdruf in Thüringen.

warben sich nach dem Beispiel der Apostel mit ihren eigenen Händen in emsiger Arbeit Lebensunterhalt und Kleidung.

Und so geschah es, daß der Ruf seiner Predigt ruchbar wurde und so sehr wuchs, daß sein Name schon im größten Theile Europa's genannt wurde und zu ihm aus den Landen Brittanniens eine große Anzahl Knechte Gottes, Männer, die sowohl im Lesen und Schreiben als auch in verschiedenen anderen Künsten geübt waren, zusammenströmten.[1] Von diesen ordneten sich nun sehr viele seiner Leitung als Mönche unter und riefen an vielen Orten das Volk von des Heidenthums unheiligen Abwegen zurück, andere wiederum predigten in dem Lande der Hessen, andere auch in Thüringen weit und breit unter dem Volk zerstreut in Gauen und Dörfern das Wort des Herrn.

25. Als er nun vernahm, daß bereits von beiden Völkern eine große Menge die Sakramente des Glaubens empfangen und viele Tausend Menschen getauft waren, sandte er, als der Papst des apostolischen Stuhles Gregor der Zweite seligen Angedenkens verschieden[2] und der ruhmreiche jüngere Gregor auf dem genannten Stuhle und dem erhabenen apostolischen Thron saß, wiederum seine Boten nach Rom, die den Bischof des apostolischen Stuhles ansprachen und von der früheren engen Freundschaft, die sein Vorgänger in seiner Gnade mit dem heiligen Bonifazius und seiner Gemeinde geschlossen, Zeugniß ablegten. Doch fügten sie auch hinzu, wie er ferner in frommer Demuth dem apostolischen Stuhl untergeben sein wolle und baten dann ihrem Auftrage gemäß, es möge ihm vergönnt sein, fernerhin der Freundschaft und Gemeinschaft des heiligen Bischofs und des ganzen apostolischen Stuhles in frommer Unterwürfigkeit theilhaftig zu bleiben. Darauf ertheilte ihnen der heilige Bischof des apostolischen Stuhles sofort eine gnädige

[1] S. Einleitung. — [2] 731 am 11. Februar. —

Antwort und beschenkte den heiligen Bonifazius sowohl wie auch seine Untergebenen mit des apostolischen Stuhles Gemeinschaft und Freundschaft, ja er nahm sogar das erzbischöfliche Pallium und schickte die Gesandten damit, mit Geschenken und verschiedenen Reliquien der Heiligen ehrenvoll zu ihrem Vaterlande heim.

26. Als aber die Boten heimgekehrt und die bereitwilligen Antworten des apostolischen Mannes überbracht hatten, da wünschte er sich Glück, daß er so durch des apostolischen Stuhles Beistimmung in seiner Schwachheit unterstützt sei, und von dem Beistand der göttlichen Gnade begeistert erbaute er dem Herrn zwei Kirchen, eine in Frideslare[1], die er dem heiligen Petrus dem Apostelfürsten weihte, und die andere in Amanaburg[2] zu Ehren des heiligen Erzengels Michael. Auch fügte er zwei Klösterlein den beiden Kirchen hinzu und versammelte in ihnen eine nicht geringe Anzahl solcher, die dem Herrn dienten, so daß bis zum heutigen Tage dort dem Herrn Gott Ruhm und Preis und Danksagung in Demuth dargebracht wird.

Nachdem er Alles dieses den kirchlichen Vorschriften gemäß vollendet hatte, betrat er noch bei Lebzeiten des Herzogs Hucpert[3] das Land der Baiern. Dort predigte er mit großem Fleiß und wanderte umher, viele Kirchen beschauend. Auch wurde er von solcher heiligen Tapferkeit Eifer bewegt, daß er einen Schismatiker, der in ketzerischem Wahn versunken war, Namens Eremwulf, den kanonischen Bestimmungen gemäß verdammte und ausstieß und das Volk von seiner verkehrten, götzendienerischen Lehre losmachte. Darauf wanderte er wieder zu den Brüdern, die in seiner Diöcese ihm zur Leitung übergeben waren, zurück, nach dem Worte des Apostels[4] Verlangen habend zu den Brüdern zu kommen.

[1]) Fritzlar. [2]) Amöneburg. — [3]) Er starb 739. — [4]) Röm. 15, 23.

Kapitel 7. [1]

27. Wir haben also eine Reihe einzelner Beweise von den Verdiensten dieses Mannes hervorgehoben, um in kurzen Worten darlegen zu können, wie er sich selbst auf allen Stufen seines Alters durch der Religion Zucht unablässig beherrscht. Es ist ja auch die lang bewährte Weise der Heiligen, daß sie täglich durch das Beispiel Anderer zu Besserem emporgehoben werden und bei der Abnahme der ihnen noch vergönnten Lebenstage doch die Kraft der ihnen innewohnenden Liebe zunimmt.

Als nun eine nicht kleine Anzahl Kirchen in Hessen und Thüringen errichtet und den einzelnen Wächter vorgesetzt waren, begab er sich zum dritten Male [2] begleitet von seinen Schülern nach Rom, wegen seiner engen freundschaftlichen Verbindung mit dem heiligen apostolischen Bischof und der gesammten Geistlichkeit, um des apostolischen Vaters heilsame Unterredung zu genießen und sich, da er schon vorgerückten Alters war, den Fürbitten der Heiligen zu empfehlen. Als er sich dort nach einer überaus langen Reise dem apostolischen Herrn Gregor dem zweiten, dem Jüngeren, vorstellte, wurde er gütig von demselben aufgenommen und von Allen, sowohl von den Römern als von den Fremden, so hoch geehrt, daß Viele um seiner heilsamen Lehre willen herbeiströmten und eine Menge Franken und Baiern, sowie solcher die aus Brittannien, Sach-

---

[1]) In dem Münchener Kodex fehlt die Ueberschrift, doch ist dem Rubrikator ein Raum von beinah zwei Zeilen zur Ausfüllung gelassen. Es wird daher wohl die kurze Ueberschrift, die uns der Karlsruher und der älteste Wiener Kodex giebt: „Wie er nach Vertreibung der Ketzer das Baierland in vier Sprengel getheilt hat", der größeren in den Mon. Germ. gegebenen Ueberschrift des Kap. 9: „Von seiner dritten Reise nach Rom und wie er auf seiner Rückreise sich, vom Baiernherzog Odilo eingeladen, zu diesem begiebt, wie er vier Bisthümer in Baiern errichtet und dann in Francien unter den Herzogen Karlmann und Pippin Synoden hielt und die rechte Religion wiederherstellte" vorzuziehen sein. — [2]) 737—738.

sen und noch anderen Landen gekommen waren, seinen Ermahnungen ein eifriges Ohr liehen.

28. Nachdem er einen bedeutenden Theil des Jahres in diesen Landen zugebracht, die Reliquien der Heiligen ringsum besucht und zu ihnen gebetet hatte, zog er, nachdem er noch einmal den verehrungswürdigen Mann, den Bischof des apostolischen Stuhles begrüßt, reich mit Gaben und Reliquien der Heiligen beschenkt heim. Er durchreiste Italien und betrat die
739 Mauern der Stadt Ticena[1] und ruhte beim verehrungswürdigen König der Langobarden Liutbrand, da das Alter seine Glieder schon ermüdet hatte, aus. Von da weiter heim wandernd besuchte er, nicht allein einer Einladung des Herzogs Odilo Folge gebend, sondern noch mehr aus freien Stücken die Bewohner Baierns und blieb bei ihnen viele Tage, predigend und verkündigend das Wort Gottes; auch erneute er des wahren Glaubens und der Religion Heiligthümer und trieb aus die Zerstörer der Kirchen und die Verderber des Volkes. Von diesen hatten einige fälschlich sich das Bischofsamt angemaßt, andere hatten sich des Priesterthums Stellung selbst übertragen, andere wieder verführten, indem sie dies und vieles Andere erdichteten, eine große Menge Volkes. Da aber der heilige Mann, der sich schon von Kindheit an Gott hingegeben hatte, nicht das Unrecht, das man seinem Herrn zufügte, ertrug, hielt er den genannten Herzog und das ganze Volk ab von jenem ungerechten, ketzerischen, falschen Haufen und von den ehebrecherischen Priestern, die es betrogen. Dann theilte er das Baierland, mit Erlaubniß des Herzogs Odilo, in vier Sprengel, denen er vier Bischöfe vorsetzte, welche er nach geschehener Ordination zum Bischofsamte erhob. Von diesen empfing der erste Namens Johannes den bischöflichen Stuhl in der Salzburg genannten Stadt, der zweite war Erembercht, der die oberste

[1] Ticinum oder Pavia.

Aufsicht über die Kirche von Freising hatte, der dritte war Goibald, der sich dem Hirtenamt und der Hut über die Kirche in der Stadt Regensburg unterzog. — Als nun nach Befestigung der christlichen Ordnung Alles in richtigen Gang gebracht, und das canonische Recht in Baiern wiederhergestellt war, begab er sich wieder auf den Rückweg zu den eigenen Kirchen, und für das ihm anvertraute Volk sorgend durchschaute er die Ställe seiner Heerden, sorgte für des Volkes Wächter und entriß die Schafe den verderbenbringenden Zähnen der Wölfe.

29. Als nun des glorreichen Herzogs Karl zeitliche Herr- 741
schaft geendet hatte und sich seiner Söhne Karlmann und Pippin Reich mächtig entfaltete, da wurde durch die Gnade unsers Herrn Gottes und die Arbeiten des heiligen Erzbischofs Bonifazius der christlichen Religion Bund gekräftigt und der rechtgläubigen Väter Synodal-Einrichtungen bei den Franken wiederhergestellt und Alles nach der Bestimmung der Canonen verbessert und gesühnt. So wurden theils ungerechte Verbindungen von Laien mit Concubinen auf die Ermahnung des heiligen Mannes getrennt, andererseits wurde auch die verwerfliche Verbindung Geistlicher und Frauen getrennt und geschieden. Es entbrannte aber in den genannten Herzogen durch die Lehre des heiligen Bonifazius ein solches Feuer göttlicher Liebe, daß sie das Volk vom verkehrten Bann eingewurzelter Gewohnheiten ungemein befreiten, worin sie durch eigene Verblendung verflochten und durch der Ketzer Einflüsterungen betrogen das Anrecht an die ewige Erbschaft verloren hatten. So sehr nämlich hatte die Lehre der Abgefallenen die Leuchte der geistlichen Lehre im Volke erstickt, daß tiefer Nebel ketzerischen Trugs einen großen Theil des Volkes bedeckt hatte. Von diesen hatten namentlich Eldebercht und Clemens, durch schnöde Sucht nach Gewinn verführt, das Volk von dem Wege der Wahrheit in anhaltendem Streben abgelenkt, aber vom heiligen Erzbischof Bonifa-

zius wurden sie mit Beistimmung der ruhmwürdigen Herzoge Karlmann und Pippin aus der Einheit der Kirche ausgestoßen und nach dem Worte des Apostels[1] dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn.

Kapitel 8.

Wie er bis an sein Lebensende eifrig predigte und wie er zuletzt aus dieser Welt schied.[2]

30. Da nun die Bischöfe und Presbyter, die Diakonen, Kleriker und alle kirchlichen Würdenträger, die der Herzog Karlmann berühmten Angedenkens in seinem Reich einberufen ließ, zusammengekommen waren, wurden vier Synodalconcile abgehalten, in denen der Erzbischof Bonifazius, der damals in der Stadt Mainz mit Bewilligung und Verleihung desselben Karlmann den Bischofsstuhl innehatte, als Legat der römischen Kirche und des apostolischen Stuhls vor allem eine Menge kirchlicher Beschlüsse der vier Hauptsynoden (er der erst von dem heiligen und verehrungswürdigen Bischof des apostolischen Stuhles Gregor dem Jüngern, dem Zweiten, und von Gregor dem Nachfolger des Jüngern, und wenn man den ersten mitrechnet, seines Namens dem dritten, dem ruhmvollen Mann, gesandt war) zum Heil und Wachsthum der himmlischen Lehre zu bewahren ermahnte. Und wie auf der Synode von Nicea, als Kaiser Konstantinus Augustus den Erdkreis als Alleinherrscher lenkte, der Arrianischen Lästerung Ketzerei gestürzt wurde; dann hundertundfünfzig versammelte Väter in der Zeit, als der ältere Theodosius in Konstantinopel regierte, einen gewissen Macchedonius, der die Göttlichkeit des heiligen Geistes leugnete, verdammte; wie unter dem jüngeren Theodosius zwei-

[1] 1 Corinth. 5, 5. — [2] So ist die Ueberschrift im Münchener Kodex, in anderen Handschriften: „Wie er öfters in Francien Synoden abhielt, dann der Predigt willen nach Friesland zog und dort den Märtyrertod fand."

hundert Bischöfe in der Stadt Ephesus einmüthig zusammenkamen und den Nestorius, der da behauptete in Christus seien zwei Personen, in gerechtem Bannfluch aus der katholischen Kirche ausgeschlossen; wie dann endlich auf der Synode von Chalcedon sechshundertunddreißig Bischöfe sich versammelt hatten und den Eutyches, den Abt der Stadt Konstantinopel, und seinen Vertheidiger Dioscorus, die sich gegen die Einheit des katholischen Glaubens aufgelehnt hatten, nach dem vorher bestimmten Beschluß der Väter bannten: so sollte auch im Frankenlande, nachdem man der Ketzer Unglauben bis zur Wurzel ausgerottet und der Ungerechten Verschwörung vertilgt, des göttlichen Gesetzes Macht und Stärke wieder gemehrt werden; es sollten auf allgemeinen Concilen die Beschlüsse der Synoden angenommen werden: es sollten zu gleicher Zeit die Bischöfe sich nach den bekannten Anordnungen der authentischen Satzungen zu Synoden und geistlichen Berathungen vereinigen. Denn alles dieses war wegen der täglich drohenden Kriegsgefahren und der Empörungsversuche der benachbarten heidnischen Völker, bei welcher Gelegenheit dann noch auswärtige fremde Völker das Frankenland mit ihren Raubzügen grausam zu verwüsten suchten, entweder gar nicht geschehen oder so der Vergessenheit anheimgegeben, daß nachdem die Erinnerung daran den damals lebenden Geschlechtern beinahe ganz entschwunden war, kein Ueberbleibsel davon erkannt werden konnte. Denn da die Welt auch wenn sie wiederhergestellt wird, doch täglich wie es ja in ihrem Wesen liegt Abnahme und Minderung erleidet, so muß sie, wenn sie nicht durchaus erneuert wird, nach ihrem Schicksale hinschwinden und dem ihr gesteckten Ziele hastig zueilen. Wenn also in diesem sterblichen Wanderleben von geistlichen Meistern Heilmittel zum gemeinsamen Nutzen der in dieser Welt Krankenden erfunden und einmal dem Menschengeist eingepflanzt sind, so müssen sie von den Katholischen mit starker Wehr be-

hütet und mit unerschütterlichem Sinn festgehalten werden, damit nicht menschliches Vergessen sie beschleiche, noch die lockenden Freuden und Ergötzungen dieser Welt sie auf Betrieb des Teufels hemmen. Deswegen ließ es sich dieser heilige Priester des Herrn, von solcher tiefen und rastlosen Sorge bewegt, angelegen sein, das Volk den Schmeichelkünsten der verderbenbringenden, winkelzügigen Schlange zu entziehen; auch regte er sehr oft den Herzog Karlmann an, solche vorerwähnten Synodalversammlungen zu veranlassen, damit sowohl den Lebenden als auch den Nachkommen der geistlichen Lehre Weisheit offenbar, der Seele Verrückung beseitigt und die Erkenntniß des Christenthums kund würde.

31. Da er nun so allen Ständen gewissermaßen einen Spiegel des canonischen Gesetzes zum Muster eines guten Lebenswandels vorhielt und allen der Wahrheit sicherer Weg gedeutet wurde, so sorgte er für sich und seine durch langen Greisenalters Mühen schwankende Gesundheit, durch einen heilsamen Rath, indem er nach der Bestimmung der kirchlichen Vorschriften den Völkern Lehrer gab, damit, mochte er nun leben oder sterben, das Volk nicht die Hirten vermisse, die es heilen könnten. So erhob er zwei tüchtige, fleißige Männer zu Bischöfen, Willibald und Burchhard, und vertheilte unter ihre Aufsicht die ihm in den innersten Gebieten der Ostfranken und den Grenzbezirken Baierns übergebenen Kirchen. Dem Willibald übertrug er zum Hauptsitz seines Sprengels einen Ort Namens Eichstadt[1], dem Burchhard aber gab er Amt und Würde an einem Ort der Wirzaburg[2] heißt, auch ordnete er seiner Pflege die auf den Grenzen der Franken, Sachsen und Slaven gelegenen Kirchen unter. So eröffnete er bis zum glorreichen Tage seines Hinscheidens unaufhörlich den Völkern den engen Weg zum himmlischen Reich.

[1]) Eichstädt. — [2]) Würzburg.

32. Als aber Pippin, der glückliche Nachfolger seines genannten Bruders, durch des Herrn Gnade das Königreich der Franken leitete und nach kurzer Zeit, als der Aufruhr der Völker sich etwas gelegt, zum König erhoben war, begann er genauer die Gott versprochenen frommen Gelübde zu erfüllen, den Synodalbeschlüssen sofortige Geltung zu verschaffen und die Kirchendienste, die sein Bruder nach der Ermahnung des heiligen Erzbischofs gläubig wiederherzustellen angefangen, zu vollenden. Auch zog er ihn in Freundlichkeit und Ehren vor und gehorchte seinen Anordnungen im Herrn. Da jedoch der heilige Mann von Krankheit des Körpers beschwert nicht mehr alle Synoden und Concile besuchen konnte, so beschloß er mit Beirath und Zustimmung des glorreichen Königs der vorerwähnten Heerde einen passenden Hirten zu geben und bestimmte den Lul, seinen mit hohen Geistesgaben ausgerüsteten Schüler zum Lehrer der großen Volksmenge, erhob ihn zum Bischof, weihte ihn und übergab ihm die in Christus in anhaltender Arbeit gewonnene Erbschaft. Lul aber war sein ihm im Herrn getreuer Begleiter auf seiner Pilgerschaft und ein Zeuge in beiden, in seinem Leiden und seiner Tröstung. 752

33. Da aber der Herr seinen Knecht den Versuchungen dieser Welt entziehen und ihn dem Jammer des zeitlichen Lebens entreißen wollte, da bewirkte derselbe Gott in seinem allmächtigen Walten, daß er und die Knechte Gottes die mit ihm zogen, nach Friesland gehen sollte, nach dem Lande was er einst zwar mit seinem Leibe, nicht aber mit seinem Herzen verlassen hatte, so daß er dort, wo er zuerst seine wirksame Predigt begonnen und seinen Lohn zu ernten angefangen, nun auch bei seinem Scheiden aus der Welt den Zins des Lohns empfangen sollte. Doch mit wunderbarer, beinahe prophetischer Weissagung verkündete er vorher dem genannten Bischof, daß seines Hintritts Tag erfolgen würde; er theilte ihm mit, wel-

ches Ende er haben würde, wenn er die Welt verließe, und unterwies ihn genau in Betreff des Kirchenbaues und der Belehrung des Volks. „Ich brenne vor Begierde", sprach er, „meine unternommene Wanderung zu vollenden, ich kann nicht von der erwünschten Reise mehr abgehalten werden, denn schon steht der Tag meiner Auflösung bevor und die Zeit meines Hingangs naht heran, bald werde ich aus dem Gefängniß dieses Körpers befreit, zum Lohne der ewigen Vergeltung eingehen. Du aber, theuerster Sohn, vollende den Bau der von mir in Thüringen angefangenen Kirchen, rufe Du das Volk von den Abwegen des Irrthums kräftig und anhaltend zurück, bewirke auch Du die Vollendung der von mir an der Fulda bereits begonnenen Basilika und führe dorthin meinen durch vieler Jahre Lauf gealterten Leib." Nachdem er diese Rede vollendet, fügte er noch mehr dergleichen Worte hinzu und sagte endlich: „Mein Sohn, sorge mit Deiner klugen Umsicht für Alles was wir zu unserm Reisebedarf nöthig haben, lege auch ein Leintuch in meiner Bücherkiste bei, darin mein verfallener Leib eingehüllt werden kann."

34. Als dann der genannte Bischof nicht seine Seufzer über diesen so großen Jammer bergen konnte und sofort in Thränen ausbrach, kam der heilige Bonifazius nach Beendigung dieses Gesprächs auf andere Dinge zurück. Und nach Verlauf weniger Tage entzog er sich nicht mehr der begonnenen Reise, sondern er nahm seine Begleiter zu sich, bestieg ein Schiff und drang auf des Rheines Strombett vor, des Nachts aber suchte er mit seinem Schiffe die Häfen auf, bis er nach der Friesen wasserreichen Gefilden gelangte und wohlbehalten über den See, der in der Sprache derselben Aelmere[1] genannt wird, kam. Er durchforschte aber ringsherum die noch nicht von göttlichem Samen befruchteten Gestade. Als er nun so den Gefahren der

[1]) Das edle Meer, der Zuider-See.

Flüsse, des Meeres und der großen Seen entgangen, begiebt er sich, bis dahin ungefährdet, in die Gefahr, indem er das heidnische Volk der Friesen besuchte, deren Land durch die dazwischen liegenden Gewässer in viele Gaue geschieden wird, doch so daß sie, obschon mit verschiedenen Namen benannt, zusammen nur eines einzigen Volkes Eigenart aufzeigen. Da es nun zu lange währen würde, alle der Reihe nach aufzuzählen, so wollen wir nur deren Namen nennen, die im Verlauf unserer Erzählung in Wahrheit vorkommen, damit sowohl der Ort wie die Sprache in gleichem Maße zeugen von der von uns berichteten Heiligkeit des seligen Mannes und sie offenbaren, wie er zuletzt diese Welt verlassen.

35. Er zog also durch ganz Friesland und predigte, nachdem er den heidnischen Ritus verdrängt und des Heidenthums Irrthum zerstört, anhaltend das Wort des Herrn; erbaute in eifrigen Sorgen, nachdem die Götzenbilder zerbrochen, Kirchen, und hatte bereits viele tausend Menschen, Männer, Frauen und Kinder getauft, unterstützt von seinen Genossen, dem Chorbischof Eoban, dem er in der Stadt, die da Trecht genannt wird, das Bisthum über die Friesen übertragen hatte, damit dieser bei der Schwäche seines Alters ihn unterstütze, von den Presbytern und Diakonen, deren Namen Wintrung, Waltheri und Aethelheri waren und welche mit dem priesterlichen Amt des Presbyterats betraut worden, von Hamund, Scirbald und Bosa, die zu den Levitendiensten berufen waren, von Wacchar, Gundäcer, Illehere und Hathowulf, die in den klösterlichen Orden der Mönche aufgenommen waren. Sie alle verbreiteten in Gemeinschaft mit dem heiligen Bonifazius des himmlischen Lebens Samen soweit unter dem Volke und erlangten durch die Gnade des Herrn Gottes solchen Ruhm, daß ihnen, die nach der Vorschrift der apostolischen Lehre[1] ein Herz und eine

[1]) Apostelgesch. 4, 32.

Seele waren, auch ein und dieselbe Palme des Märtyrerthums und des Triumphes Herrlichkeit zu Theil wurde.

36. Nachdem also, wie von uns dargelegt worden, durch Friesland des Glaubens Licht geleuchtet und das glückselige Ende unseres Heiligen herannahte, schlug er am Ufer des Bordneflusses[1], der die beiden Grenzgebiete, die sie in ihrer Landessprache Ostar und Westeraeche nannten, trennt, nur von seiner Mannen Schaar begleitet, seine Zelte auf. Als er nun das schon weit und breit verstreute Volk von dem Tage in Kenntniß gesetzt hatte, an dem die Neophyten gefirmt und den Neugetauften von dem Bischof die Handauflegung und Firmelung ertheilt werden sollte, kehrten sie alle nach Hause zurück, um am Tage der Firmelung, wie es nach des heiligen Bischofs Willen eben bestimmt war, insgesammt wiederzuerscheinen.

Als aber der bestimmte Tag angebrochen und des Lichtes Morgenröthe mit der aufgehenden Sonne hervorbrach, da kamen auch, umgekehrt statt der Freunde Feinde und Schergen neuer Art statt der neuen Gläubigen herbei, und eine Anzahl Feinde drang mit geschwungenen Waffen, mit Speeren und Schilden in ihr Lager. Da stürzten sich ihnen sofort die Mannen aus den Zelten entgegen, überall suchen sie nach Waffen und versuchen die zum heiligen Märtyrertod bestimmten gegen die wüthende Macht des rasenden Volkes zu schützen. Der Mann Gottes jedoch berief sofort als er das Andringen des tobenden Haufens gewahr geworden seiner Kleriker Schaar, nahm die Reliquien der Heiligen, die er stets bei sich zu führen gewohnt war, schritt aus dem Zelte heraus und verbot sogleich den Mannen, sie hart anlassend, den Kampf, indem er sprach: „Lasset ab, Mannen, vom Kampfe, thut Krieg und Schlacht ab, denn das wahre Zeugniß der heiligen Schrift lehrt uns, nicht Böses mit Bösem, sondern sogar Böses mit Gutem zu

[1] Jetzt Borne.

vergelten. Auch ist schon der lang erwünschte Tag da und unserer Auflösung herrliche Zeit steht bevor. Darum seid stark in dem Herrn und ertraget dankbar was er uns gnädig schickt. Hoffet auf ihn, denn er wird Eure Seele erlösen." Zu den in der Nähe befindlichen Priestern und Diakonen und den Männern, die in niederen Graden Gott dienten, sprach er mit väterlich mahnenden Worten: „Männer und Brüder, seid tapferen Muthes und fürchtet Euch nicht vor denen, die den Körper tödten, die Seele aber, die ewig leben wird, nicht vernichten können. Freuet Euch vielmehr im Herrn und befestigt Eurer Hoffnung Anker in Gott, der Euch sofort der ewigen Wiedervergeltung Lohn geben und Euch in den himmlischen Höfen Wohnsitze bei den hohen Engeln anweisen wird. Seid nicht unterthan den eitlen Vergnügungen dieser Welt, laßt Euch nicht durch menschliche Ehren, die ja so hinfällig sind, einnehmen, sondern gehet standhaft hier in den drohenden zeitlichen Tod, damit ihr mit Christus herrschen könnet in Ewigkeit."

37. Nachdem er so mit seiner Lehre Ermahnung die Schüler angetrieben, sich die Krone des Märtyrerthums zu verdienen, stürzte der ganze wüthende Haufe der Heiden mit Schwertern und voller Kriegsrüstung über sie her und machte die Leiber der Heiligen nieder in heilbringendem Morde. Darauf stürzte sich der Haufe der Heiden, frohlockend, daß der Gerechten sterblicher Körper getödtet, auf die Siegesbeute seiner Verdammniß, zerstörte die Zelte, vertheilte die an sich gerissene Beute; doch auch die Kisten, in denen viele Bücherbände lagen, und die Büchsen, die Reliquien enthielten, raubten sie in dem Wahne, sie hätten eine große Menge Gold und Silber gewonnen. Dann begaben sie sich zu den Schiffen, in denen sich der tägliche Lebensbedarf der Kleriker und Mannen, wie ein zu demselben Zweck bestimmter kleiner Rest Wein in den noch verschlossenen Gefäßen befand. Als sie nun den Wein ent-

deckt, begannen sie sofort zu trinken, die gefräßige Gier ihres Bauches zu stillen und den Magen mit dem feuchten Wein zu netzen, endlich aber, als es sich um die Vertheilung der gewonnenen Beute handelte, begannen sie unter einander Raths zu pflegen und nach des allmächtigen Gottes wunderbarer Anordnung darüber zu verhandeln, wie das bis dahin noch nicht einmal erblickte Gold und Silber gegenseitig unter sie vertheilt werden solle. Als aber das Gerede über das vermeintliche viele Gold sich länger hinzog, begann man allmählich mit Schimpfworten aufeinander loszufahren und endlich entstand so heftige Zwietracht, daß der von Wuth und Tobsucht erfüllte Haufe sich in zwei Parteien schied und zuletzt die Waffen, mit denen sie kurz vorher die heiligen Märtyrer umgebracht, in grausenerweckendem Kampf gegen einander kehrten. Nachdem dann der größte Theil des tobenden Haufens gesunken, liefen die Ueberlebenden, da die Gegner, die ihnen den gierig gewünschten Schatz streitig gemacht hatten, am Boden lagen, freudig auf die Beute, die sie mit Aufopferung ihrer Seelen und ihres Leibes gewonnen und fanden, als die Bücherbehälter zerbrochen waren, für Gold Bücherbände, für Silber Blätter göttlicher Weisheit. So in ihrer Hoffnung auf Schätze von Gold und Silber getäuscht, zerstreuten sie von den gefundenen Büchern einige weit und breit auf den Feldern, andere schleppten sie in das Röhricht der Sümpfe, andere endlich warfen sie an verschiedene versteckte Stellen. Doch wurden sie durch die Gnade des allmächtigen Gottes sowie durch die Fürbitte des heiligen Bonifazius, des hohen Bischofs und Märtyrers, nach Verlauf von langer Zeit unverletzt und unversehrt gefunden und von den einzelnen Findern nach dem Hause[1], in dem sie noch bis zum heutigen Tage dem Heil der Seelen dienen, zurückgesandt.

[1]) Nach dem Kloster Fulda, wo noch jetzt dergleichen, angeblich einst dem heiligen Bonifazius gehörige Bücher gezeigt werden.

Die Henker aber kehrten, ergrimmt über den Verlust des gehofften Geldes, nach Hause zurück und erlitten nach einer Frist von drei Tagen in ihrem häuslichen Zustande den schwersten Verlust, da sie zur Wiedervergeltung für ihr Leben den Tod empfingen. Denn der allmächtige Schöpfer und Ordner der Welt wollte Rache nehmen an seinen Feinden und sie für das für ihn vergossene Blut der Heiligen im Eifer seiner gewohnten Barmherzigkeit strafen, auch wollte er öffentlich seinen lang hinausgeschobenen Zorn gegen die Verehrer der Götzen, da er jetzt durch den neuen wahnwitzigen Frevel erregt war, erweisen.

38. Als nun das unvermuthete zeitliche Hinscheiden der heiligen Märtyrer durch die Gaue, Dörfer und das ganze Land schnell bekannt geworden, sammeln die Christen, nachdem sie den leiblichen Tod der Märtyrer erfahren, ein ungeheures Heer, rücken alsobald, schnelle Krieger der künftigen Rache, gegen die Grenzgebiete an, und nachdem die obenerwähnte Zahl von Tagen dahingeschwunden, betreten sie, wohlbehaltene aber ungehaltene Gäste, das Land der Ungläubigen und metzeln die ihnen auf verschiedenen Seiten entgegentretenden Heiden in gewaltigem Morden nieder. Da nun die Heiden dem ersten Anstürmen des Christenvolks zu widerstehen nicht im Stande waren, begaben sie sich auf die Flucht, wurden in gewaltigem Metzeln niedergemacht und verloren, den Rücken wendend, das Leben sammt ihrem inneren Hausrath und ihren Erben. Die Christen aber kehrten mit den erbeuteten Weibern, Kindern, Knechten und Mägden der Ungläubigen heim. Und auf wunderbare Weise geschah es, daß die am Leben gebliebenen Heiden, durch die eben erlittenen Uebel gebeugt, durch den Glanz des göttlichen Glaubens erleuchtet, ferner das ewige Strafgericht mieden und die Lehre des genannten Bischofs, die sie zu seinen Lebzeiten, ja noch bei seinem Tode verschmäht, nun durch der göttlichen Zucht Walten erschreckt, annahmen.

Der Leichnam des heiligen Bischofs aber wurde, da die Segel sich herrlich schwellten und die Winde günstig wehten, über die Flut, die Aelmere genannt wird, (wie es auch mit den Leichnamen der anderen Märtyrer geschah) wenige Tage darauf nach der obenerwähnten Stadt Trecht geführt und dort beigesetzt und bestattet, bis von Mainz einige fromme und im Herrn gläubige Brüder, die von dem Bischof Lul, dem Nachfolger dieses heiligen Bischofs und Märtyrers Christi, gesandt waren, zu Schiff eintrafen, um den Leichnam des seligen Mannes nach dem Kloster, das er bei seinen Lebzeiten erbaut und das nicht weit vom Ufer des Flusses, der die Fulda genannt wird, liegt, zu schaffen. Unter diesen war Einer, der die Reise veranlaßt und die Andern ihn zu begleiten bewogen hatte, Namens Hadda, ein Mann von ausgezeichneter Heiligkeit und einem Lebenswandel von Keuschheit und Enthaltsamkeit, welchem der vorgenannte Bischof insbesondere dieser Gesandtschaft Verrichtung und die Herbeischaffung des heiligen Leichnams sammt seinen mit ihm gereisten Brüdern aufgetragen hatte, damit dem heilig zu verehrenden Mann desto größere Unterthänigkeit und Ehre bewiesen werde und das Zeugniß mehrerer über Alles was sie hören oder sehen würden von größerer Kraft sei.

Als nun die verehrungswürdigen Brüder in so heiliger Vereinigung zur genannten Stadt gelangt, kam ihnen ein kleiner zusammengeschaarter Haufe Volks entgegen, sowie auch die Grafen der Stadt, und als diese gehört, wie von dem ruhmreichen König Pippin das Gebot ausgegangen sei, ertönte ihr Verbot und die Weisung, daß des Bischofs Leichnam nicht von dort entfernt werden dürfe. Da jedoch die Kraft des Allmächtigen mehr vermag als die der Menschen, wurde allen Beistehenden ein erhabenes und denkwürdiges Wunder kund, welches mehr durch der Engel als der Menschen Kunst bewirkt wurde, indem die Glocke der Kirche von keiner Menschenhand berührt sich

bewegte, zum Zeichen, daß der heilige Leichnam fortgeschafft werden müsse. Alle wurden plötzlich von heftiger Angst bewegt und riefen unter Zittern und Zagen, dieses Gerechten Leichnam müsse zurückgegeben werden. Derselbe wurde dann auch sofort ausgeliefert und von jenen Brüdern heiligen Angedenkens unter Psalmen und Lobgesängen weggeführt, und ohne daß die Ruderer ihr Werk zu verrichten brauchten am dreißigsten Tage nach seinem Hingange zur obengenannten Stadt Mainz gebracht. Und durch des allmächtigen Gottes wunderbares Walten geschah es, daß an ein und demselben Tage, den man keineswegs vorher festgesetzt hatte, als wie zu einem angeordneten und bestimmten Festtage sowohl die Boten, die den heiligen Leichnam heimbrachten, als auch aus der Nähe und aus weiter Ferne viele gläubige Männer und Weiber zur Todtenfeier des erhabenen Mannes zusammenkamen. Auch der genannte Bischof des Herrn, der Nachfolger im heiligen Amt, der zu jener Zeit sich in der Königspfalz aufhielt und der dieser ganzen Sache gänzlich unkundig, sowie von der Ankunft des heiligen Leichnams keineswegs benachrichtigt war, kam zu ein und derselben Stunde, ja in demselben Augenblicke an. Alle fremden Ankömmlinge aber und auch die Bürger der Stadt waren, obschon tiefer Schmerz und Kummer auf ihnen lastete, doch von reicher, überströmender Freude beseelt, denn da sie eines so hohen Bischofs körperlichen zeitlichen Tod geschaut, empfand ihr Fleisch über seinen Verlust Schmerz, indeß sie zugleich fest vertrauten, daß er fürderhin ihnen und den Ihren in alle Ewigkeit ein Schutzpatron sein werde.

39. Aus diesem doppelten Beweggrunde also tief erschütterten Herzens brachten sie ihn mit den Presbytern, Diakonen und Leuten jeglichen geistlichen Standes nach dem Ort, den er sich bei seinen Lebzeiten ausgewählt. Dort setzten sie ihn, der Sitte gemäß, in einem neuen in der Kirche errichteten Sarko-

phag bei und kehrten dann von des Glaubens Kraft gestärkt nach ihrer Heimat zurück.

An dem Orte jedoch, wo der heilige Leichnam beigesetzt war, strömten dann reichlich die göttlichen Wohlthaten, und alle die hierhin von den verschiedensten Krankheiten gedrückt kamen, fanden durch die Fürbitten des heiligen Mannes Heilung an Leib und Seele, so daß einige, deren ganzer Körper beinahe abgestorben, die beinahe ganz entseelt waren und den letzten Athem auszuhauchen schienen, die frühere Gesundheit wiedererlangten; andere, deren Augen von Blindheit bedeckt waren, das Gesicht wiederempfingen; noch andere, die sich in den Stricken des Teufels befanden, im Gemüth verrückt und wahnsinnig waren, nachher des Geistes ursprüngliche Frische erhielten und der früheren Gesundheit wiedergegeben, Gott lobten und priesen, der die Gnade gehabt hat seinen Knecht mit so hohen Gaben zu zieren, zu bereichern und zu ehren, und ihn durch leuchtender Wunder deutliche Beweise für jetzt und spätere Jahrhunderte zu verherrlichen, nach Ablauf des vierzigsten Jahres seiner Pilgerschaft, welches man als das siebenhundertfünfundfünfzigste Jahr nach der Fleischwerdung des Herrn in der achten Indiktion ansieht. Er saß aber im Bischofsamte sechsunddreißig Jahre, sechs Monate und sechs Tage, und wanderte dann, wie es im Verlauf obiger Erzählung dargestellt ist, am Tage der Nonen des Junius[1], belohnt mit dem Triumphe des Märtyrerthums, zum Herrn, dem da ist Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

[1] D. h. am 5. Juni.

Kapitel 9.

Wie an dem Orte, wo das Blut der Märtyrer vergossen worden, denen die dort eine Kirche errichten wollten, ein lebendiger Quell entgegensprudelte.

Nachdem wir also des heiligen Mannes Thaten erzählt, durch die er in seinem Kindes-, Knaben-, Jünglings- und Mannesalter, wie nicht minder in seinem Greisenalter geblüht, wollen wir zu dem zurückkehren, was, nachdem er dieses Lebens Bahn und seines Lebens glückseligen Lauf, der dieses seligen Mannes heiligen Wandel den Sterblichen bezeugte, durchmessen, durch Gottes Hilfe geschehen ist, und an ein erwähnungswerthes Wunder den Völkern zur Nachahmung wieder erinnern, das sowohl dem ruhmreichen König Pippin durch die, welche bei diesem Wunder zugegen gewesen gemeldet, als auch uns durch den verehrungswürdigen Mann den Bischof Lul berichtet wurde. Und zwar lautete seine Erzählung so. An dem Orte, wo einst das kostbare Blut des heiligen Märtyrers vergossen worden, sollte nach dem Beschluß des Stammes und eines ungemein großen Theils des gesammten Volkes der Friesen von dem Erdboden aus ein überaus großer Erdwall errichtet werden, um der hereinbrechenden Ebbe und Flut zu wehren, welche in stetem Wechsel das Steigen des Meeres und das Zurücktreten des Oceans, die Abnahme und das Anschwellen der Gewässer erzeugen. Auf diesem gedachte man endlich eine Kirche, wie es auch nachher geschah, zu erbauen und an demselben Orte ein Wohnhaus für die Knechte Gottes herzustellen. Als man nun den gedachten Hügel beinahe ganz im Bau vollendet und auch die errichteten Wohnungen sich ihrem Ende näherten, hatten die Bewohner und Nachbarn dieses Ortes, heimgekehrt, eine Unterredung über den Mangel einer ungesalzenen Wasserquelle, da dies beinahe in ganz Friesland sowohl den Men-

schen als auch dem Vieh große Unannehmlichkeiten bereitet. Endlich bestieg Jemand, da Gott sich erbarmte, der nach des ruhmreichen Königs Pippin Anordnung die Grafschaft in jenem Gau und jenem Ort verwaltete und der dieses Werkes Hauptveranlasser war, Namens Abba, mit seinen herbeigerufenen Genossen ein Pferd, und nachdem man den Wall umritten und den Hügel besichtigt, gerieth plötzlich eines Mannes Roß, dieweil es nur unvermerklich mit den Hufen auf den Boden stampfte, in Gefahr völlig zu stürzen und wühlte sich, während es mit den Schenkeln der Vorderbeine fest im Boden stak, hin und her, so lange, bis die anderen, die beweglicher und gewandter waren, schnell von ihren Rossen herunterstiegen, um das von der Erde festgehaltene Pferd herauszuziehen. Da wurde denn plötzlich den Anwesenden ein erstaunliches und sehenswerthes Wunder kund. Ein überaus heller, herrlich schmeckender süßer Quell sprudelte ganz gegen dieses Landes Natur hervor und floß auf unbekannten Pfaden hervordringend weiter fort, so daß er bald als ein bedeutender Bach erschien. Und voll Staunen über dies Wunder kehrten sie freudig und wohlgemuth nach Hause und verbreiteten die Kunde vom Gesehenen unter dem Volke.

Aus

Rudolfs von Fulda Leben der heiligen Leoba.

Ansprache Rudolfs an Hadamout über das Leben der heiligen Jungfrau Leoba.

Das Büchlein, welches ich über das Leben und die Tugenden der heiligen und verehrungswürdigen Jungfrau Leoba deinem Namen, o fromme Jungfrau Christi Hadamout zugeschrieben habe, das widme ich dir jetzt, damit du etwas habest, was du gerne lesen und getreulich nachahmen kannst, und du, wenn Christi Gnade dir beisteht, gewürdigt werdest, wie du ihre Genossin ja schon bist in gleichem Vorsatz, ihre Miterbin zu werden in der als Lohn gewonnenen Seligkeit. Deine Heiligkeit, fromme Jungfrau, flehe ich auch inbrünstig an, daß du für mich, den unwürdigen und sündhaften Rudolf, der nur dem Namen, nicht aber dem Verdienst nach Priester und Mönch des Klosters Fulda ist, sammt allen den Jungfrauen, die mit dir den Namen Gottes dauernd in der Wahrheit anrufen, zu beten dich würdigest, damit ich, der ich meiner Sünden wegen nicht würdig bin mit den Auserwählten Gottes Verkehr zu pflegen, durch die Verdienste und die Gebete derer, die vor Gott Gnade gefunden haben, Verzeihung meiner Sünden erlange und so der ewigen Verdammniß zu entrinnen vermag.

Es beginnt das Vorwort zum Leben der heiligen Jungfrau Leoba.

1. Indem ich das Leben der heiligen und sehr verehrungswürdigen Jungfrau Leoba zu schreiben gedenke, rufe ich ihren

Bräutigam, unsern Herrn und Heiland Christus an, daß er, der ihr gegen der Widersacher Macht Kraft und Sieg verlieh, auch mir bei der Beschreibung ihrer herrlichen Verdienste die Worte eingebe. Ich habe nämlich nicht alle ihre Thaten in Erfahrung bringen können, sondern nur Einiges, was ich berichte, ist durch verehrungswürdige Männer mir mitgetheilt, die es durch die treue Erzählung vier ihrer Schülerinnen, nämlich der Agatha, Tecla, Nana und Eoleoba erfuhren und dann jeder für sich, wie er es in seinem Geiste erfaßt und wie es ihm überliefert, aufzuschreiben und den Nachkommen zum Beispiel zu hinterlassen sorgten. Von diesen war der fromme Mann Mago, Priester und Mönch, der vor fünf Jahren gestorben ist[1], mit den genannten Frauen überaus befreundet, und in häufigen Besuchen pflegte er mit ihnen sich über den Nutzen der Seele zu unterreden. Da er nun auch einige erwähnungswerthe Thaten jener erfuhr, so ließ er es sich angelegen sein, dieselben in Kürze aufzuzeichnen, doch ließ er sie überaus dunkel, da er sich allzu gedrungener Kürze befleißigte, ja in einzelnen Punkten dieselben so zweifelhaft wiedergab, daß, obschon sie Erkennen, gleichsam wie in einem Bilde, gewährten, sie dennoch nicht vermochten, den Wißbegierigen zu dienen. Ich vermuthe nun, daß dies deswegen geschehen, weil er eifrig bestrebt das wirklich Geschehene kennen zu lernen, das Gehörte, damit es nicht dem Gedächtniß entschwinde, zuerst kurz aufzeichnete, in der Absicht später in Muße es in einem Büchlein der Reihe nach zu ordnen und den Lesern den Weg zur Kenntniß derselben ebener zu machen, und daß er von unverhofftem Tode überrascht, da er das Material zu ordnen nicht weiterausgedehnten Lebens Raum hatte, alles verwirrt und hier und da auf Blättern aufgezeichnet hinterlassen. Deswegen habe ich, nicht aus eigenem Beruf, sondern durch den Befehl des ver-

[1]) S. Einleitung.

ehrungswürdigen Vaters und Lehrers, meines Abtes Hraban, aufgefordert, mir es angelegen sein lassen, Alles was von jenen, wie ich oben erwähnt, in kurzen Worten niedergeschrieben und auf zerstreuten Blättern nachgelassen war, zu einem Ganzen zu vereinigen, und habe mich bestrebt, sowohl aus dem hierin Verzeichneten, als auch aus dem, was ich durch Andere vernommen, kurz ein Büchlein zu ordnen und der geschehenen Dinge Verlauf den Wißbegierigen zu eröffnen. Es leben nämlich noch bis heute viele fromme Männer, die nicht allein das, was ich als von Anderen aufgezeichnet erwähnt habe, in lebendiger Rede, wie sie es von ihren Vorfahren gehört, melden, sondern auch noch einiges andere Erwähnenswerthe hinzufügen, was ich mit den erwähnten Aufzeichnungen zu verbinden und diesem Werkchen einzureihen für gut befunden habe, damit es nicht so aussieht, als ob ich allein was von Andern begonnen zu ordnen und zu ergänzen unternommen, sondern vielmehr eine eigene Schrift verfaßt habe. Ueber die Glaubwürdigkeit der genannten Personen wird Keinem der Getreuen, wie ich vermuthe, ein Zweifel entstehen, da sie die Rechtschaffenheit der Berichterstatter empfiehlt, und diese der Wunder Kraft, die bei ihrem Leichnam durch Gott öfters zu geschehen pflegen, deutlich als wahr bezeugt. Bevor ich jedoch zur Schilderung ihres herrlichen Lebens und Charakters komme, scheint es mir nicht unpassend über ihre Lehrerin und geistliche Mutter, die sie in Christo erzeugt und ihr des himmlischen Lebens Lehre eingeflößt, von dem Vielen, was ich gehört, Einiges zu berichten, damit der Leser, nachdem er einer solchen Frau Vortrefflichkeit erschaut, leichter den Thaten der Schülerin Glauben schenke, wenn er erkannt, aus wie edler Lehre sie des geistlichen Lebens Anfänge geschöpft.

Hier endet die Vorrede.

Es beginnt das Leben der heiligen Jungfrau Leoba.

2. Auf der Insel Brittannia, die vom Volke der Angeln bewohnt wird, liegt ein Ort, dessen alter bei jenem Volke gebräuchlicher Name Winbrunno[1] lautet, den man auf Lateinisch vini fons, das heißt Weinbrunnen, übersetzen kann. Er empfing aber diesen Namen wegen der großen Klarheit und des herrlichen Duftes, durch den er alle anderen Gewässer dieses Landes übertraf. Hier waren seit alter Zeit von den Königen dieses Volkes zwei Klöster errichtet, mit hohen und festen Mauern umgeben und in angemessener Fürsorge mit großem Kostenaufwand ausgestattet. Eins war ein Männer-, das andere ein Frauenkloster. Beiden war seit dem Tage ihrer Gründung an durch der Regel Gesetz vorgeschrieben, daß keiner vom andern Geschlecht es betrete. Niemals wurde gestattet, daß eine Frau in die Vereinigung der Männer, oder irgend ein Mann in die Wohnungen der Jungfrauen hineingehe, mit alleiniger Ausnahme der Priester, welche die Kirchen derselben zur Abhaltung der Meßfeier zu betreten und nach Vollendung derselben sofort zu ihren Wohnungen zurückzukehren pflegten. Von den Frauen aber, die der Welt entsagend sich ihrem Vereine anschließen wollten, betrat jede das Kloster, um niemals wieder herauszugehen, es sei denn daß ein vernünftiger Grund oder eine zwingende Ursache sie, von der Aebtissin berathen, herausandte. Die Mutter der Vereinigung aber sprach, wenn ein Außengeschäft zum Nutzen des Klosters anzuordnen oder Rath zu ertheilen nöthig war, durch das Fenster und entschied von da, was der Verhältnisse Nothwendigkeit anzuordnen oder aufzutragen erheische.

3. Diesem Ort wurde nach einigen Aebtissinnen und geistlichen Müttern eine fromme Jungfrau mit Namen Tetta vor-

[1] Heute Wimborne-Minster, in der Grafschaft Dorset, am Stour.

gesetzt, die, obschon nach der Schätzung der Welt aus einem edlen Geschlecht entsprossen — sie war nämlich die Schwester des Königs — dennoch edler war durch ihrer Sitten Strenge und durch ihre heiligen hervorleuchtenden Tugenden. Sie leitete beide Klöster in großer Genauigkeit, denn alles Gute und Heilige zeigte sie mehr durch ihre Beispiele als durch Worte, und was sie als dem Seelenheil zuwider gelehrt hatte, davon zeigte sie durch ihre Thaten wie es zu vermeiden sei. Die Strenge der Regel, durch die jener Ort sich von den andern hervorthat, hielt sie mit solcher Wachsamkeit aufrecht, daß sie niemals den Besuch der Kleriker Seitens der Frauen gestattete. Die Jungfrauen aber, bei denen sie unaufhörlich weilte, sollten nach ihrem Willen so fern dem Verkehr mit Männern stehen, daß sie nicht nur Laien und Klerikern, sondern selbst den Bischöfen den Zutritt zur Vereinigung derselben verweigerte. Von ihr werden viele Tugendzeichen berichtet, von denen die verehrungswürdige Jungfrau Leoba, ihre Schülerin, im treuen Gedächtniß auf angenehme Art zu erzählen pflegte. Von diesen will ich nur zwei, damit man darnach die andern bemessen könne, erwähnen.

In Kap. 4 und 5 werden dann diese Wunder berichtet.

6. Ihre Eltern[1] aus der Nation der Angeln waren von edlem Geschlechte und beide eifrig bestrebt, die Pflichten der Religion und die Gebote Gottes zu beobachten. Der Vater hieß Dynno, die Mutter aber Aebba. Da diese nun dürr und unfruchtbar waren, blieben sie lange ohne Kinder. Als aber viele Tage vergangen und ihnen, die bereits grau und hochbetagt waren, alle Hoffnung auf Erzeugung von Nachkommenschaft fehlte, träumte die Mutter, sie habe das Kirchenzeichen,

[1] Leoba's.

was man im gewöhnlichen Leben Glocke nennt, in ihrem Busen und ziehe es mit danach hineingestreckter Hand tönend heraus. Als sie aufgewacht, rief sie ihre hochbejahrte Amme und eröffnete ihr den gehabten Traum. Diese sprach zu ihr in prophetischem Geiste: „Wir werden noch aus Deinem Leibe eine Tochter hervorgehen sehen, die Du schon jetzt dem Herrn weihen mußt. Und gleich wie Anna den Samuel zum Dienste alle Tage im Tempel Gottes darbrachte, so laß auch diese, nachdem sie von Kindheit an in den heiligen Wissenschaften unterrichtet, in heiliger Jungfrauschaft ihr ganzes Leben ihm dienen." Als dies die Frau gelobt, empfing sie nach wenigen Tagen und gebar eine Tochter, die sie Thrutgeba nannte, mit Beinamen Leoba, weil sie die geliebte war. — So nämlich lautet dieses Beinamens lateinische Uebersetzung. — Die Herangewachsene weihte sie Gott und übergab sie der obengenannten Mutter Tetta, die sie in den göttlichen Studien unterrichten sollte; ihre Amme aber beschenkte sie, weil sie ihr so große künftige Freude vorausgesagt hatte, zum Lohne mit der Freiheit.

7. Es wuchs also das Mädchen heran, von der Aebtissin und allen Schwestern mit so großer Sorgfalt erzogen, daß sie nichts Anderes als das Kloster und der himmlischen Lehre Studien kennen lernte. Nicht durch abgeschmackte Scherze wurde sie ergötzt, nicht war es ihr vergönnt, an den inhaltlosen Geschichtchen der Jungfrauen mit Theil zu nehmen, sondern in sehnsüchtiger Liebe zu Christus entbrennend war ihr Geist stets bereit, das Wort Gottes zu hören oder zu lesen, und indem sie das Gehörte oder Gelesene ihrem Gedächtniß anvertraute, bewahrte sie in Leben und Wandel den Nutzen der Lehren. Im Genuß von Speise und Trank war sie so mäßig, daß sie die Feinheiten und Lockungen prächtiger Mahlzeiten verachtete, mit dem was ihr gereicht wurde zufrieden war und nichts weiter begehrte. Sie betete anhaltend, wissend, daß beim

Apostel[1] geschrieben steht: „Ohne Unterlaß mögen die Gläubigen beten.“ Wenn sie nicht las, arbeitete sie mit den Händen an dem ihr Aufgetragenen, da sie gelernt hatte, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht essen soll[2]. Auf das Lesen aber und auf das Anhören der heiligen Schriften wandte sie mehr Fleiß als auf der Hände Arbeit, eifrig bestrebt das Gelesene oder Gehörte nicht dem Gedächtniß entschlüpfen zu lassen, sondern die Lehren des Herrn bewahrend war sie daran gewöhnt, sich ihrer immer bei Vollziehung ihrer Arbeiten zu erinnern. Da sie so ihr Leben einrichtete, wurde sie von allen Schwestern in reiner Zuneigung geliebt, und von allen lernend und allen gehorchend strebte sie jeder einzelnen besondere Vorzüge nachzuahmen, indem sie der Enthaltsamkeit dieser, der Heiterkeit jener nacheiferte, die Milde jener, die Geduld einer andern, die Sanftmuth einer dritten bewunderte, dieser im Wachen, jener im Lesen gleichzukommen sich bemühte. Vor allem aber befleißigte sie sich der Liebe, da sie wußte, daß ohne diese die anderen Tugenden nichts seien.

8. Da sie nun auf diese und auf andere Art der Tugend nachstrebte und so täglich ihren Geist zum Himmel stärkte, sah sie eines Nachts im Traum, wie ein purpurner Faden aus ihrem Munde hervorging, und als sie ihn mit der Hand ergriffen und herauszuziehen versuchte, begann er sich weiter auszudehnen und gleichsam als ob er aus dem Innern der Eingeweide entsprungen, wuchs er allmählig und vergrößerte sich. Nachdem sie aber den reichlichen Stoff gesammelt und bereits die Hand damit angefüllt und nichtsdestoweniger der Faden noch aus ihrem Munde herabhing, wickelte sie daraus einen runden Knäul, und als sie sich mühsam abmühte ihn zu vollenden, wurde sie vor Angst aus dem Schlafe erweckt. Stillschweigend überlegte sie es sich, da sie die Bedeutung des

[1] 1 Thess. 5, 17. — [2] 2 Thess. 3, 10.

Traumes zu erkennen wünschte, denn sie sah wohl ein, daß nicht ohne Grund ihr dies Gesicht erschienen und daß in ihm noch für sie ein Geheimniß verborgen liege. Es war aber in demselben Kloster eine Schwester, die hochbetagt war und von der man glaubte, daß sie einen prophetischen Geist besäße, da sie oft den Verlauf mancher Sachen vorausgesagt. Da sie nun dieser nicht in eigener Person den Traum erzählen wollte, eröffnete sie ihn einer ihrer Schülerinnen ganz so wie sie ihn gehabt, und befahl ihr zu derselben sich zu begeben, ihr den Traum, als ob sie ihn gehabt, zu eröffnen und sie zu bitten ihr zu berichten, was sie glaube daß er bedeute. Das Mägdlein ging und that wie es ihr von der Lehrerin aufgetragen war. Als sie aber den ganzen Verlauf des Traumes wie für ihre Person auseinandergesetzt, antwortete jene der Zukunft kundige Schwester mit Entrüstung: „Die Erscheinung ist zwar wahr und bedeutet etwas Gutes in der Zukunft, warum aber hast Du erlogen, daß Dir dergleichen erschienen? Nicht auf Dich paßt dies, sondern auf die erwählte Geliebte Gottes — so bezeichnete sie nämlich fein mit dem Beinamen die Jungfrau Leoba — jener, sagte sie, ist dies gezeigt, ihrer Heiligkeit und Weisheit kommt es nach Verdienst zu, da sie Vielen nutzen wird sowohl durch das Werk der Predigt, als durch das Beispiel der guten Werke. Denn der Faden, der durch ihren Mund aus ihrem Innern hervorkam, ist die Lehre der Weisheit, die im Dienste des Wortes aus ihrem Herzen entspringt. Was das anbetrifft, daß er ihre Hand erfüllte, so bedeutet dies, daß alles was sie durch den Mund lehrt durch ihre Werke gleich gemacht wird. Das Knäul endlich, das sie gewickelt und das vermöge seiner runden Gestalt leicht beweglich ist, bezeichnet das Geheimniß des göttlichen Wortes, das durch der Predigenden Rath und That geformt, bald im thätigen Leben sich auf der Erde bewegt, bald durch fromme Be-

schauung zur Höhe strebt, bald indem es für den Nächsten duldet sich erniedrigt, bald durch die Liebe zu Gott sich erhöht. Gott hat durch diese Zeichen kund gethan, daß Deine Lehrerin durch Wort und Beispiel Vielen nutzen wird: geschehen aber wird dies fern von hier unter andern Völkern, wohin sie reisen muß." Daß diese Bedeutung des Traumes wahr gewesen, zeigte nachher der Verlauf der Dinge.

9. In der Zeit aber, wo die selige Jungfrau Leoba im Streben nach dem himmlischen Leben im Kloster blühte, wurde der heilige Märtyrer Bonifazius von Gregorius des römischen Stuhles Vorsteher, dem Nachfolger des Papstes Constantin, zum Bischof geweiht und zu den Völkern Deutschlands gesandt, um diesen das Wort Gottes zu predigen. Und als er dort gefunden, daß die Ernte reich und die Völker dem Glauben zugeneigt waren, er aber wenige Mitarbeiter auf dem Acker des Herrn hätte, schickte er nach dem Lande der Angeln, seinem Vaterlande, Gesandte und Briefe, und holte aus den verschiedenen geistlichen Graden sich einige Personen, die im göttlichen Worte gelehrt und zur Predigt des Wortes des Lebens durch ihre Verdienste und Sittenreinheit geschickt waren, und mit ihrer Hülfe erfüllte er kräftig die ihm überkommene Gesandtschaft, denn einen großen Theil Deutschlands erwarb er durch die heilsame Lehre und die Wunder der Tugenden Christo, da ja täglich die Masse des Volkes durch die Sakramente des Glaubens genährt und das Wort Gottes nicht allein in den Kirchen, sondern auch in den Dörfern und Burgen so verbreitet wurde, daß die getreuen Gläubigen durch anhaltende Ermahnungen gefestigt wurden, die Verderbten den Weg der Besserung erkannten und die Heiden im Glauben unterrichtet wetteifernd herbeiströmten, um die Gnade der Taufe zu erlangen.

10. Als nun der selige Mann sah, daß die Kirche Gottes wuchs und im eifrigen Streben der Wunsch nach Vollendung

entbrannte, begann er, einen doppelten Weg zum Nutzen der Religion einrichtend, Klöster zu bauen, damit die Völker zum alleinseligmachenden Glauben nicht sowohl durch die Gnadenwerke der Kirche als auch durch die Vereinigungen von Mönchen und Jungfrauen gezogen würden. Da er nun wollte, daß beider Geschlechter Orden den Regeln gemäß beständen, bestrebte er sich für beide tüchtige Lehrer zu beschaffen. Er sandte also nach Monte-Cassino seinen Schüler Sturmi, einen Mann edel an Geschlecht und Sitten, damit er in dem Kloster, das der heilige Vater Benedict gegründet, des Ordens Regel und der Mönche Leben und Sitten erkenne, damit er, der künftige Hirt, ein Schüler werde und in der Unterwerfung seiner selbst lerne, wie er anderen vorstehen müsse. Auf gleiche Weise sandte er in sein Vaterland Gesandte mit Briefen zur Aebtissin Tetta, die wir oben erwähnt haben, und ersuchte sie, ihm zum Trost in seiner Pilgerschaft und zur Unterstützung in der ihm übertragenen Gesandtschaft die Jungfrau Leoba herüberzusenden, von der der Ruf ihrer Heiligkeit und ihrer Tugenden Lehre damals durch weite Lande erschollen und mit ihrem herrlichen Lobe Vieler Herzen erfüllt hatte. Die Mutter des Klosters ertrug zwar sehr schwer ihre Abreise, weil sie aber dem göttlichen Walten nicht widerstehen konnte, so sandte sie dieselbe dem heiligen Manne seinem Wunsche gemäß ehrenvoll zu, so daß des einst gesehenen Traumbildes Deutung nun als wahr erprobt wurde. Als sie angekommen, nahm der von Gott erfüllte Mann sie mit hoher Ehrerbietung auf, sie nicht allein wegen der zwischen ihnen von mütterlicher Seite her bestehenden Verwandtschaft liebend, sondern noch mehr wegen der Heiligkeit ihres Lebens und der Weisheit Lehre, indem er wußte, daß durch diese sie ebensowohl wie durch das Wort und Beispiel sehr Vielen einst nützen werde.

11. Seinen Wunsch erfüllend richtete er nun klösterliche

Zucht und Leben nach der Ordensregel ein. Den Mönchen gab er Sturmi zum Abt, die Jungfrau Leoba aber bestimmte er zur geistlichen Mutter der Jungfrauen und übertrug ihr das Kloster Biscofesheim[1], wo eine nicht geringe Anzahl der Mägde Gottes gesammelt wurde, die nach dem Beispiel der seligen Lehrerin in den Lehren der himmlischen Weisheit unterrichtet und die durch ihren Unterricht so ausgebildet wurden, daß mehrere von ihnen späterhin der Anderen Lehrerinnen wurden, so daß in jenen Landen keine oder nur sehr wenige Frauenklöster sich vorfanden, welche nicht ihre Schülerinnen zu Lehrerinnen verlangten. Sie war nämlich eine Frau von großen Tugenden und von solcher Kraft beim Ergreifen ihrer Absichten gestärkt, daß sie weder ihres Vaterlandes noch ihrer Verwandten gedachte, sondern alles Streben auf das von ihr begonnene Werk wandte, um sich selbst Gott untadelig zu erweisen und allen ihr Untergebenen in jedem Wort und jeder Handlung ein Bild des Heils zu sein. Immer hütete sie sich etwas Anderes zu lehren, als was sie selbst gethan. Nicht Anmaßung, nicht Uebermuth beherrschte ihren Charakter, sondern ohne Unterschied der Person erzeigte sie sich allen leutselig und gütig. Sie glich im Aussehen einem Engel, ihre Rede war angenehm, ihr Geist klar, ihre Thatkraft groß, ihr Glauben alleinseligmachend, in der Hoffnung war sie geduldig, in der Liebe mittheilend, und obschon sie immer ein heiteres Angesicht hatte, wurde sie nie von zu großer Lustigkeit zum Lachen hingerissen. Eine Verwünschung hörte man niemals aus ihrem Munde hervorgehen, niemals ging die Sonne über ihrem Zorn unter. Im Genuß von Speise und Trank, den sie Anderen mit größter Humanität gestattete, war sie selbst am bescheidensten, so daß ihr Kelchlein, aus dem sie zu trinken pflegte, seiner Kleinheit wegen „der Geliebten Kleiner" von den Schwestern genannt wurde.

[1] Bischofsheim an der Tauber.

Der Beschäftigung des Lesens lag sie mit solchem Eifer ob, daß, wenn sie nicht mit Beten beschäftigt war oder ihren schwachen Körper durch Nahrung oder Schlaf stärkte, niemals das heilige Buch aus ihren Händen kam, denn da sie von klein auf in den Anfangsgründen der Grammatik und der anderen freien Künste Lehren unterrichtet war, strebte sie in großem Eifer und in hohem Sinnen darnach, auch in der geistlichen Wissenschaft Vollendung zu erlangen, um, da durch die Uebereinstimmung ihres Geistes mit dem Gelesenen das Gut der Natur und des Fleißes verdoppelt, so klug als möglich zu werden. Indem sie die Bücher des alten und des neuen Testamentes mit eifrigem Sinn durchlas, prägte sie die göttlichen Vorschriften dem Gedächtniß ein, allein sie fügte auch die Aussprüche der heiligen Väter und die canonischen Beschlüsse, sowie des ganzen kirchlichen Gemeinwesens Rechtssätze dem reichen Schatze ihrer Bildung zu. Dabei bewahrte sie in allen Handlungen und Anordnungen die größte Diskretion, immer berücksichtigte sie bei einem Unternommenen auch das Ende, damit nicht etwas thöricht Angefangenes ihr durch Nichtvollendetsein Reue erwecke. Weil sie auch wußte, daß zum Gebet und zur eifrigen Lektüre Neigung des Geistes durchaus nöthig sei, gewöhnte sie sich im Wachen und in der Ausübung der andern Tugenden Maß zu halten. Obschon sie immer ein wenig ruhte, so that sie sowohl als die andern Schwestern es namentlich den ganzen Sommer hindurch nach dem Mittagsessen, und nie gab sie zu, daß eine von ihnen deßungeachtet wachen wollte, da sie behauptete, nach genossenem Schlaf werde der Sinn geschärft, vorzüglich zum Lesen. Ihr jedoch mußte, während sie schlief, sei es des Nachts oder am Mittage, stets die heilige Schrift neben ihrem Bette der Sitte gemäß vorgelesen werden. Dieses Amt versahen die jüngeren Mädchen abwechselnd ohne Beschwerde, und ein Wunder ist es zu sagen, sie konnten kein Wort oder auch nur eine

Silbe während des Lesens übergehen, ohne daß sie nicht von ihr, obschon sie schlief, darauf aufmerksam gemacht wurden. Denn wie selbst die, denen dies Amt übertragen war, nachher bekundeten, hätten sie, wenn sie sie in festen Schlaf versenkt erblickt hätten, mit Fleiß versucht im Lesen Fehler zu machen, aber niemals wäre es ihnen unentdeckt hingegangen. Doch ist es kein Wunder, daß sie im Schlaf nicht getäuscht werden konnte, da der Hirt Israels ihr Herz besaß, der nicht schläft noch schlummert, da sie mit der Braut im hohen Lied[1] sagen konnte: „Ich schlafe und mein Herz wacht." Die Tugend der Niedrigkeit bewahrte sie mit solchem Eifer, daß, obschon sie durch das Verdienst ihrer Heiligkeit und durch ihr Lehramt den übrigen vorgezogen war, sie dennoch in ihrem Herzen sich für die niedrigste Aller hielt, es mit ihrem Munde bekannte und durch ihre Haltung bewies. Gastfreundschaft aber beobachtete sie in außerordentlicher Weise, denn allen ohne Unterschied der Person öffnete sie ihr Haus, bereitete ihnen als sorgsame Mutter das Mahl, wusch Allen mit ihren eigenen Händen die Füße, der göttlichen Einrichtung Wächterin und Dienerin zugleich.

Der Verlauf der Erzählung bringt Kap. 12—16 mehrere von ihr verrichtete Wunderthaten. Der eigentliche historische Faden wird erst wieder im siebzehnten Kapitel aufgenommen.

17. Inzwischen rüstete sich der selige Erzbischof Bonifazius nach Friesland zu gehen, wo er das Volk, das heidnischen Gebräuchen ergeben war und unter der Krankheit des Unglaubens erlag, mit himmlischer Arzenei besuchen wollte. Er rief darauf seinen Schüler Lul (der sein Nachfolger im Bischofsamt wurde), übertrug ihm die einzelnen Geschäfte seinem Willen gemäß und insbesondere die Sorge für die gläubigen Völker

[1]) Hohe Lied 5, 2.

und das Amt der Predigt, auch beauftragte er ihn mit der Erbauung der von ihm in verschiedenen Orten begonnenen Kirchen; vor allem aber befahl er ihm in Betreff des Klosters Fulda, das er mit Erlaubniß des Papstes Zacharias und durch die Gnade König Karlmanns von Austrien in einer wilden Einöde des Waldes Boconia[1] selbst errichtet hatte, er solle, weil die Mönche, die diesen Ort bewohnten, arm waren und keine anderen Einkünfte hatten, sondern nur durch ihrer Hände Arbeit ihr Leben fristeten, den Bau der bereits dort begonnenen Kirche vollenden und nach seinem Tode seinen Leichnam dorthin schaffen und beisetzen. Als er ihm diese und andere Aufträge ertheilt, ermahnte er die zu sich berufene Jungfrau Leoba, sie möge nicht das Land ihrer Wanderschaft verlassen, noch in der Kraft des begonnenen Unternehmens laß werden, sondern täglich das empfangene Gut mit allen Kräften mehren; denn nicht sei, sagte er, die Gebrechlichkeit des Körpers in Betracht zu ziehen, nicht sei das schon weit vorgeschrittene Alter zu rechnen, nicht das Ziel der Tugend für zu hoch, und die Mühe, die es koste zu ihm zu gelangen für zu beschwerlich zu halten, zumal dieser Zeiten Dauer in Vergleich mit der Ewigkeit nur kurz und die Leiden dieser Welt nicht zu schätzen seien gegen die Herrlichkeit, die in Zukunft den Heiligen offenbart werde. Er empfahl sie aber dem Bischof Lul und den älteren anwesenden Mönchen des genannten Klosters und sie ermahnend, daß sie in Ehre und Unterthänigkeit für dieselbe besorgt seien, sprach er aus wie es sein fester Wille sei, daß nach ihrem Tode ihr Leichnam zu seinen Gebeinen in ein und dasselbe Grab beigesetzt würde, damit sie, die in gleichem Wunsch und Streben in ihrem Leben Christus gedient hätten, auch zusammen den Tag der Auferstehung erwarteten. Nach diesen Worten überreichte er ihr seine Kutte, sie wiederum ermah-

[1] Buchenwald.

nend und bittend, nicht das Land ihrer Wanderschaft zu verlassen. Als darauf alles, was zur Reise nothwendig war, gerüstet, zog er nach Friesland, wo er eine nicht geringe Anzahl jenes Volkes Christus gewinnend, seine Mühen im ruhmvollen Märtyrerthum vollendete. Sein Leichnam wurde nach Fulda geschafft und wie er es vorher angeordnet, mit geziemenden Ehren begraben.

18. Die heilige Jungfrau aber verharrte unbeweglich im Werke Gottes, und im Wunsche, nicht die Erde sondern den Himmel zu erben, strebte sie mit aller Kraft ihr Vorhaben zu vollenden. Es wurde aber über sie ein löblicher Ruf ausgesäet und der Geruch ihrer Heiligkeit und Weisheit zog aller Menschen Liebe an sich; sie war nämlich von allen die sie kannten und sogar von den Königen verehrt. Denn Pippin, der König der Franken und seine Söhne Carl und Carlmann hielten sie in hoher Verehrung, vor allen aber Carl, der nach dem Tode des Vaters und dem Abscheiden des Bruders, mit dem er gemeinsam mehrere Jahre geherrscht hatte, des Reiches Steuer allein hielt, ein Mann von höchster christlicher Frömmigkeit und des Kaiserthrones wahrhaft würdig, allen früheren Königen dieses Volkes an Tapferkeit und Weisheit mit Recht vorzuziehen. Dieser liebte den allein selig machenden Glauben so sehr, daß, obschon er über alle herrschte, er dennoch die Knechte und Mägde Gottes in tiefer Unterthänigkeit ehrte. Er also empfing die häufig zu sich eingeladene fromme Jungfrau Gottes mit großer Ehrerbietung und beschenkte sie mit reichen Gaben, die Königin Hildegardis aber verehrte sie in reiner Liebe und liebte sie wie ihr zweites Ich, auch wollte sie daß sie immer um sie bleibe, damit sie ihr durch Wort und Beispiel auf dem Lebenswege nütze. Jene aber verabscheute den Lärm des Hofes wie einen Becher Gift. Fürsten liebten sie, Vornehme empfingen sie, Bischöfe nahmen sie mit Freuden auf,

unterredeten sich mit ihr über das Wort des Lebens und besprachen oft mit ihr kirchliche Einrichtungen, da sie in den Schriften sehr gelehrt und vorsichtig im Rath war. Sie jedoch wandte ihre ganze Sorge auf ihr begonnenes Unternehmen und die Frauenklöster gleichsam als Führerin der geistlichen Heerschaaren besuchend, regte sie alle an, in wechselseitigem Streben den Ruhm der Vollendung zu erlangen.

19. Bisweilen pflegte sie auch nach dem Kloster der Fuldaer Mönche um ihr Gebet zu verrichten zu kommen, eine Erlaubniß, die weder früher noch später irgend einer Frau gestattet wurde, da zu diesem Ort, seitdem er von Mönchen bewohnt zu werden angefangen, Frauen der Eintritt verboten war. Nur ihr allein wurde er gestattet, weil der heilige Märtyrer Bonifazius sie den Aeltesten derselben empfohlen und verordnet hatte, daß einst ihr Leichnam dort begraben werde. Ihre Ankunft wurde aber in folgender Weise bewerkstelligt. Nachdem in einer benachbarten Zelle ihre Schülerinnen und Begleiterinnen zurückgelassen, betrat sie, von einer Aelteren begleitet, nur zur Tageszeit das Kloster und nachdem sie nach dem Gebet mit den Brüdern die Mahlzeit eingenommen, kehrte sie des Nachts stets zu ihren in der Zelle zurückgelassenen Schülerinnen zurück. Als sie aber ergraut und schon vorgerückteren Alters geworden, ordnete sie alle Klöster, die unter ihr standen und begab sich mit Bewilligung des Bischofs Lul nach einem Ort Namens Scoranesheim[1], der vier Meilen von der Stadt Mainz nach Süden liegt. Dort weilte sie mit den Mägden Gottes, die sie begleitet hatten, und diente dem Herrn Tag und Nacht mit Fasten und mit Gebeten.

20. In der Zwischenzeit, und zwar während König Karl in der Pfalz Aachen weilte, schickte die Königin Hildegardis (die sie sehnlichst zu sehen wünschte, bevor sie aus dem Leben

[1]) Schernsheim.

scheide) zu ihr, sie bittend, doch zu ihr zu kommen. Obschon diese es schwer empfand, so schlug sie es doch der alten Freundschaft wegen nicht ab und reiste zu ihr. Sie wurde dann von der Königin mit der gewohnten Gnade empfangen, bat jedoch, als sie die Gründe ihrer Einladung vernommen, um die sofortige Erlaubniß zur Rückkehr. Und als jene dringender sie bat, doch einige Tage dort zu verweilen, verweigerte sie es und fuhr heftiger als je die Freundin an, küßte dann ihr den Mund, Stirn und Augen, und in andauernder Umarmung verließ sie sie mit folgenden Worten: „Lebe ewig wohl, geliebteste Herrin und Schwester, lebe wohl, Du kostbarer Theil meines Ichs; Christus unser Schöpfer und Heiland gebe, daß wir uns am Tage des Gerichts ohne Erröthen wiedersehen mögen. In dieser Welt werden wir vom heutigen Tage an uns niemals am gegenseitigen Anblick erfreuen."

21. Sie kehrte dann nach dem Kloster zurück und sank nach wenigen Tagen von körperlicher Unpäßlichkeit ergriffen aufs Lager. Als sie bei zunehmender Schwäche bemerkte, daß die Zeit ihres Hinscheidens bevorstehe, berief sie zu sich den verehrungswürdigen Priester Torahtbraht aus dem Volk der Angeln, der ihr in anhaltender Treue stets in Ehrfurcht und Liebe gedient hatte, und zog nach Empfang des Leibes und Blutes Christi als Wegzehrung den Menschen aus und gab dem Schöpfer die von ihm verliehene Seele rein und unbefleckt in Freuden zurück. Sie starb aber am achtundzwanzigsten Tage des 780
Monats September. Ihren Leichnam nahmen die Mönche von Fulda und übertrugen ihn ehrenvoll und unter dem Gefolge edler Leute nach ihrem Kloster. Die Aelteren jedoch von ihnen erinnerten sich, wie der heilige Bonifazius gesagt, daß es sein Wille sei, daß jener Leichnam neben seinen Gebeinen beigesetzt werde. Weil sie aber sich scheuten, das heilige Grab des seligen Märtyrers zu öffnen, gingen sie mit sich zu Rathe und be-

gruben ihn an der Nordseite des Altars, den der heilige Märtyrer Bonifazius selbst erbaut und zu Ehren unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und seiner heiligen zwölf Apostel geweiht hatte. Als aber nach vielen Jahren von den Vorstehern dieses Orts die Kirche herrlicher gebaut und auf die bevorstehende Einweihung vorbereitet wurde, übertrug der Abt Eigil mit Erlaubniß des Erzbischofs Haistulf die Gebeine derselben und setzte sie in dem östlichen Säulengang neben der Gedächtnißtafel des heiligen Märtyrers Ignatius bei, wo sie im Grabe durch Wunderzeichen und Ruhm fortlebt. Denn viele haben des Glaubens voll an ihrem Grabe oft die Wohlthaten Gottes erfahren, von denen ich einige, die sich augenblicklich meinem Geiste darbieten, einfach und treu dem Leser zu erzählen gesorgt habe.

In zwei Kapiteln folgen dann noch die Erzählungen zweier am Grabe der Leoba geschehenen Wunder.

Eigils Leben des Abtes Sturmi von Fulda.

Hier beginnt das Vorwort zum Leben des heiligen Abtes Sturmi.

1. Daß Du stets von göttlicher Liebe entzündet und unaufhörlich von heiligem Eifer erfüllt bist, o Jungfrau Angildruht, habe ich immer erkannt. Deswegen schenkte ich Deinen Bitten Gehör. Du gingst mich nämlich an, Dir sowohl die Anfänge und das Leben des heiligen und verehrungswürdigen Abtes Sturmi zu schildern, sowie auch die ersten Zeiten des Klosters des heiligen Erlösers, das er gründete und einrichtete und das mit anderem Namen Fulda genannt wird, zu beschreiben; auch die dem Kloster zugestoßenen Ereignisse, wie ich sie nach eigener Ansicht oder durch Hörensagen kennen gelernt habe, der Wahrheit gemäß zu erzählen. Ich erfüllte Deine Forderung, wie die Dürftigkeit meines Geistes es zuließ und habe in dieses Büchlein so gut ich es vermochte jenes Mannes Anfänge, sein Leben, sowie die Gründung des vorgenannten Klosters, wie ich sie durch sehr getreue Männer, wahre Gefäße Christi, kennen gelernt habe, eingetragen; auch habe ich in ähnlicher Weise den Wechsel der Ereignisse, welche im Laufe seines Lebens unaufhörlich zu ertragen waren, wie sie durch derselben Männer Bericht oder durch meine eigene Anschauung mir bekannt worden sind, eingereiht. Ich, Eigil, habe nämlich mehr als zwanzig Jahre hindurch unter seiner Leitung gelebt und bin in der Zucht jenes Klosters von meiner Jugend an bis zu meinem jetzigen Alter ernährt und gebildet worden. Deswegen habe ich auch bezeugt, daß ich Einiges von dem

was ich niedergeschrieben selbst gesehen habe. Hier hast Du nun das Erbetene, ein unbedeutendes Büchlein nur, Dir gewidmet und Deiner Sorge überlassen. Du antworte den Schmähworten der Neider, Du vertheidige mich als einen solchen der mehr bereitwillig als anmaßend ist, Du unterstütze mich bei Christus, Deinem wahren Bräutigam, mit Deinen heiligen Gebeten.

Es beginnt das Leben des heiligen Abtes Sturmi.

2. Zu der Zeit als der heilige und verehrungswürdige Erzbischof Bonifazius das Gebiet von Noricum[1] betrat, um die Priester und alle Grade der Kirche im katholischen Glauben zu unterrichten, alle Irrlehren der Ketzer aus den dortigen christlichen Kirchen zu entfernen, auch die Stämme jenes Volkes, die, obschon Christen, dennoch durch die alten Berührungen mit den Heiden und deren verkehrte Satzungen angesteckt waren, durch die reine Lehre Christi davon abzuhalten; begannen die edlen Männer ihm wetteifernd ihre Kinder zur Erziehung im Dienste Gottes zu übergeben. Damals empfing er auch auf Bitten der Eltern desselben den Knaben Sturmi, der in der Provinz Noricum geboren, von edlen und christlichen Eltern erzeugt und erzogen war. Dieser, seine irdische Verwandtschaft verlassend und dem Vater folgend, der uns wiedererkauft hat, trat die Wanderschaft mit dem Bischof, der ihn empfangen hatte, während seine gesammte Familie weinte, freudig an. Als sie endlich, nachdem sie mehrere Provinzen durchwandert, nach Frideslar[2] in das Gebiet der Hessen gekommen waren, wo das Kloster des heiligen Mannes sich befand, übergab der heilige

[1]) Baiern. — [2]) Fritzlar.

Bischof den edlen Knaben einem seiner Priester mit Namen Wigbert, der sich mit allem Fleiß bestrebte den Knaben Sturmi zum Dienste Gottes zu erziehen. Der Knabe begann, nachdem er die Psalmen seinem Gedächtniß fest eingeprägt und den reichen Unterricht durch immerwährende Wiederholung in sich ganz fest aufgenommen, die heilige Schrift Christi mit geistigem Verständniß zu durchdringen und ließ es sich eifrigst angelegen sein, die Geheimnisse der vier Evangelien Christi sich anzueignen, sowie auch das alte und neue Testament, insofern es nöthig war durch anhaltendes Lesen in die Schatzkammer seines Herzens niederzulegen. Es war sein Sinnen, wie geschrieben steht[1], Tag und Nacht im Gesetze des Herrn: tief in seinem Gefühl, scharf in seinen Gedanken, klug in der Rede zog er bei seinem schönen Aeußern, dem wohlgefälligen Gange, den edlen Sitten, bei seinem unbefleckten Lebenswandel, seiner Liebenswürdigkeit, seiner Bescheidenheit, Milde und Munterkeit Aller Liebe zu sich.

3. Als er nach nicht langer Zeit mit aller Knechte Gottes Willen und Beistimmung zum Priester geweiht war, begann er die geheimnißvollen Worte Christi zu geeigneten Zeiten ringsumher den Völkern zu predigen, auch verrichtete er durch das göttliche Geschenk des heiligen Geistes sehr viele heilige Thaten. Wie oft hat er durch sein heiliges, eifriges Gebet in Gottes Namen die in sündigenden Christen wohnenden unreinen Geister ausgetrieben, wie oft hat er Kranke durch Auflegung seiner Hand oder durch demüthiges Gebet von schweren Krankheiten geheilt, wie oft hat er, indem er mit heilsamer Lehre den von Schlangengift erfüllten Herzen zu Hilfe kam, das tödtliche Gift, das verderbenbringend verborgen lag, als Arzt kurirt! Er befahl, daß Feinde nach gebrochenem Frieden noch vor dem Untergange der Sonne wieder einig und befreundet wurden, er

[1] Psalm 1, 2.

lehrte Allen Duldsamkeit des Sinnes, Geistesmilde, Bescheidenheit des Herzens, Langmuth, Treue, Hoffnung und Liebe zu hegen.

4. Als er so fast drei Jahre die Pflichten seines Priesterthums im Volke durch Predigen und Taufen geübt hatte, fiel ihm durch göttliche Eingebung der Gedanke in's Herz, das härtere und rauhere Leben eines Einsiedlers zu führen. Beständig trug er diesen Gedanken in jedem Augenblick und jeder Stunde in seiner Brust, bis er durch göttliche Anmahnung getrieben, dem Gottesmann, dem Erzbischof Bonifazius, seinem geistlichen Lehrer, den im Geheimen seiner Seele gefaßten Plan eröffnete. Dieser heilige Mann sah nach geschehener Mittheilung ein, daß diese Erleuchtung von Gott auf ihn herabgekommen sei und bewährte sich in seiner Freude darüber, daß der Herr durch seine Gnade ihn zu weisen sich gewürdigt hatte, als der bereitwilligste und freudigste Unterstützer dieses Planes. Nach dem der Bischof ihm daher zwei Gefährten beigegeben und alle wohl instruirt hatte, sprach er nach abgehaltenem Gebet und ihnen ertheiltem Segen: „Ziehet hin in die Einöde, die Bochonia genannt wird und suchet einen Ort, der zur Wohnung für die Knechte Gottes geeignet ist, denn Gott vermag seinen Knechten in der Einöde eine Stätte zu bereiten." So zogen die drei nach der Einöde, betraten die einsamen Gefilde und Aecker derselben, und indem sie dort außer Himmel und Erde und ungeheuren Bäumen fast nichts erblickten, beteten sie demüthig zu Christus, daß er ihre Füße auf den Weg des Friedens leiten möge. Am dritten Tage kamen sie zu dem Ort, der bis heute Hersfeld genannt wird, und nachdem sie die ringsum gelegenen Stätten besehen und erforscht hatten, beteten sie, daß Christus diesen von ihnen zur Wohnstätte erwählten Ort segnen möge, errichteten darauf dort an der Stelle, wo nun das Kloster gelegen ist, kleine mit Baumrinde bedeckte

Häuschen und blieben dort eine geraume Zeit, Gott in Fasten, Wachen und Gebet heilig dienend.

5. Nach einiger Zeit verließ Sturmi, vom heiligen Eifer erfüllt, die Einöde und begab sich zum heiligen Erzbischof Bonifazius, dem er der Ordnung gemäß die Lage des Ortes, die Beschaffenheit des Landes, die Wasserläufe, die Quellen und Thäler, sowie alles was zum Orte gehörte schilderte. Der heilige Mann Erzbischof Bonifazius hörte dies eifrig an und erwog es fleißig in seinem Gemüthe, nahm seinen Einsiedler dann mit den Beweisen der größten Liebe auf und ersuchte ihn, eine Zeitlang bei ihm sich aufzuhalten. Nach der süßen Unterredung aber, die er mit dem Lehrer hatte, und nachdem er reichen Trost aus den heiligen Schriften geschöpft, sprach der Bischof folgendermaßen: „Daß Ihr den von Euch gefundenen Ort bewohnt, scheint mir bedenklich wegen der Nachbarschaft des heidnischen Volkes, es sind ja, wie Ihr wißt, dort sehr nahe die wilden Sachsen. Suchet deswegen einen entfernteren und tiefer in der Einöde belegenen Ort, den Ihr ohne Gefahr für Euch bewohnen könnt." Darauf begab sich der heilige Mann Sturmi, indem er Allem was ihm der Bischof auftrug gehorchte, von seinen heiligen Lehren erfüllt und im Geiste gekräftigt, in seinem Streben solchem Orte nachzusuchen schnell nach der Einöde zurück. Als er zu seinen Genossen gekommen war, fand er sie in den vorher beschriebenen Häuschen sehnlichst auf seine Ankunft harrend, begrüßte sie nach dem Wiedersehen dann mit den ihn vom Bischof aufgetragenen Friedensworten und flößte ihnen großen Trost ein durch seine Ankunft und durch seinen Bericht über den Bischof. Nachdem er ihnen der Reihe nach die Worte des heiligen Bischofs mitgetheilt, nahm er die zwei Brüder mit sich und bestieg mit ihnen ein Schiff, um die weiteren oberhalb gelegenen Gegenden zu durchsuchen. Sie begannen den Fuldafluß entlang zu schiffen

und besichtigten dort alle an den Mündungen der Bergbäche oder Quellen gelegenen Orte. Darauf verließen sie das Schiff, und indem sie die Gegend ringsumher durchwanderten und ihre Aufmerksamkeit auf das Land, die Berge und Hügel lenkten, durchforschten sie die Gegenden oberhalb und unterhalb des Flusses, um einen Ort zu finden, den der Herr seinen Knechten in der Einöde zur Wohnung bestimmt hätte; am dritten Tage endlich kamen sie zu der Stelle, wo ein Fluß der die Luodera genannt wird in die Fulda mündet. Dort wandten sie ihr Schiff um und begannen zur eigenen Zelle heimzuziehen, da ihre Augen nichts fanden was sie befriedigen konnte, ausgenommen daß sie eine kurze Zeit in einem, Ruohenbach genannten, Orte weilten, der ihnen zum Aufenthalt der Knechte Gottes allenfalls geeignet erschien, von dem sie aber dennoch nicht annahmen, daß er dem verehrungswürdigen Bischof in allen Stücken gefallen würde. Sie schifften nun den Lauf desselben Flusses zurück und gelangten nach kurzer Zeit zu ihren ärmlichen Wohnungen. Dann flehten sie Christus zu jeder Zeit an, er möge ihnen den erwünschten Wohnort in der Einöde zeigen, an dem es ihnen nach den Befehlen des heiligen Bonifazius gewährt sei, in Sicherheit gemeinsam dem Herrn zu dienen, und indem sie so als Knechte Gottes Tag und Nacht in Fasten, Wachen und Gebet verharrten, ließen sie nicht ab, sich an Gott zu erinnern, indem sie in ihrem Herzen sprachen[1]: „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen, denn er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben.“ Auch das Lob Christi tönte immerfort in ihrem Munde und Herzen wieder, indem sie jenes Wort des Psalmisten[2] erfüllten: „Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“

6. In dieser Zeit erinnerte sich auch der heilige Bischof Bonifazius seines Eremiten Sturmi und bewundernd, was er

[1] Psalm 16, 8. — [2] Psalm 34, 2.

bei der Aufsuchung eines geeigneten Ortes gethan, sandte er einen Boten der ihn ersuchen sollte, schleunigst zu ihm zu kommen. Als der Bote dort eiligst angelangt war, fand er ihn in den erwähnten Hütten; er grüßte ihn dann auf eine ehrende Weise und sprach zu ihm: „Unser Bischof, der verehrungswürdige Vater, wünscht sehnlichst Dich zu sehen und läßt Dich bitten, wenn es Dir nicht beschwerlich fällt, zu ihm zu kommen, da er mit Dir viele nothwendige Dinge zu besprechen hat.“ Als der eifrige Mann Sturmi diese Worte vernommen, antwortete er demüthig: „Christus und Gott sage ich Dank, daß ein so großer Bischof meiner geringen Person eingedenk einen Boten zu mir in diese Einöde zu senden für würdig gefunden hat.“ Er berief darauf die Brüder zu sich und befahl ihnen, dem angekommenen Boten die schuldigen Pflichten der Liebe zu erweisen. Diese erfüllten voller Eifer seine Weisung, stellten ihm einen Tisch auf, brachten was sie von Speisen hatten herbei und erbaten, nachdem er sich erholt, ihm die Erlaubniß zur Rückkehr. Darnach berief der Mann Gottes den Boten zu sich, sagte ihm Dank für die Uebernahme des mühseligen Geschäftes und sprach: „Grüße den heiligen Bischof Bonifazius von uns seinen Knechten mit den Worten des Friedens und melde ihm, daß ich Dir so schnell ich es vermag nacheilen werde.“ Er segnete ihn und erlaubte ihm abzuziehn. Am folgenden Tage aber begab sich der Gottesmann Sturmi, nachdem er den Segen der Brüder erbeten, sofort auf die Reise und eilte gen Seleheim, wo er erfahren hatte, daß der heilige Bischof weilte. Am zweiten Tage nach seiner Abreise kam er zu Fuß wandernd zum Bischof, den er in dem obengenannten Orte Frideslar fand. Als dem heiligen Bischof gemeldet war, daß sein Eremit Sturmi da sei, befahl er, denselben sofort vor ihn zu bringen. Als dieser nun vor ihn geführt war, warf er sich demüthig zur Erde und bat, nachdem er den Bischof

begrüßt, um dessen Segen. Jener segnete ihn, grüßte ihn wieder und befahl ihm sich neben ihn zu setzen. Alle Beweise der Liebe und Freude wegen seiner Ankunft zeigte er und bat ihn, eine Zeitlang ihm zu Liebe und seiner Anwesenheit halber sich des gewohnten Fastens zu enthalten. Dies that der Gottesmann dann in großer Bescheidenheit und stimmte aus Ehrfurcht vor dem hohen Priester und Lehrer bei. „Ich glaube, sagte er, daß alles, was mir von Euch anbefohlen wird, heilig durch und durch sei." Bald wurde ihm in Gegenwart des Bischofs ein Tisch hingesetzt und die Speise von ihm eingenommen, die jener ihm vorzusetzen auf ehrenvolle Weise angeordnet hatte. Als er sich erlabt und das Essen abgetragen war, erhob sich der Bischof und nahm ihn mit sich in einen geheimeren Ort, in seine einsame Stube, wo sie lange über geistliche Angelegenheiten verhandelten und über das Mönchsleben[1] weitläufig sich unterredeten. Es war nämlich der heilige Bischof in seinem Geiste überaus darauf bedacht, wie es nachher aller Welt klar wurde, in die Einöde das Mönchsthum einzuführen; weshalb er auch jetzt im Verlaufe des Gesprächs unter anderem fragte, was er in Betreff der Aufsuchung eines Ortes gethan habe. Ihm entgegnete der Anachoret Sturmi: „Wir schifften das Bett des Fuldaflusses mehrere Tage hindurch hinauf und fanden nichts, was wir Euch anempfehlen könnten." Der heilige Bischof sah ein, daß der von Gott vorbestimmte Ort noch nicht entdeckt sei und sprach zu ihm mit prophetischen Worten: „Der Ort ist von Gott in der Einöde bereitet, und wenn Christus will, wird er ihn seinen Knechten zeigen; wolle also nicht vom Suchen ablassen, wisse und glaube daß Du ihn ganz gewiß dort finden wirst." So erlaubte er ihm, der sicher gemacht den Ort zu finden, von Liebe zum Mönchsleben entbrannt und vom

[1] Ich ziehe die Lesart de monachica disputaverunt conversatione der andern et de conversatione multum disputavere vor.

Kampfe des Geistes gegen den Teufel ganz und gar durchdrungen war, nach seiner geliebten Einöde zurückzukehren. Als er nach seiner Zelle, die in dem schon oben genannten Orte errichtet war, gekommen und die Brüder, die er dort fand, begrüßt hatte, setzte er ihnen den Befehl und Willen des heiligen Bischofs auseinander.

7. Nachdem er nun von seinen Mühen sich bei ihnen ein wenig erholt hatte, sattelte er seinen Esel, reiste, nachdem er den nöthigen Lebensbedarf mitgenommen, allein ab, seinen Weg Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, empfehlend und begann ganz allein, auf seinem Esel sitzend, die verlassensten Orte der Einöde zu durchziehen. Da musterte der eifrige Forscher mit scharfem Blick Berge und Ebene und zog weiter, indem er Gebirge, Hügel und Thäler beschaute, Quellen, Bergbäche und Flüsse betrachtete. Psalmen aber im Munde, flehte er in Seufzen mit zum Himmel gerichtetem Geist Gott an. Dort nur ruhte er, wo ihn die Nacht zu halten trieb. Wenn er wo übernachtete, schlug er mit dem Eisen, das er in der Hand trug, Holz ab und erbaute eine kreisförmige Verzäunung zum Schutze seines Thieres, damit nicht die dort allzu zahlreichen Raubthiere dasselbe zerrissen; er selbst jedoch schlief ruhig, nachdem er im Namen Gottes das Zeichen des Kreuzes Christi auf seine Stirn gezeichnet. So zog der heilige Mann, mit geistlichen Waffen wohl geschmückt, seinen ganzen Körper mit dem Panzer der Gerechtigkeit bekleidend, seine Brust mit dem Schild des Glaubens schützend, sein Haupt mit dem Helme des Heils bedeckend und umgürtet mit dem Schwerte des Wortes Gottes zum Kampfe gegen den Teufel aus. Im weitern Verlauf seiner Reise kam er eines Tages an die Straße, auf welcher die Kaufleute von dem Gebiet der Thüringer bis nach Mainz ziehen, und an der Stelle, wo sie über den Fuldafluß geht, fand er eine große Menge Slawen sich im Bette des-

selben Flusses baden und ihre Körper waschend; vor ihren nackten Körpern begann sich das Thier auf dem er saß zu scheuen und zu zittern; auch der Gottesmann selbst schreckte vor ihrem Gestank zurück. Als sie nach Art der Heiden den Knecht des Herrn verhöhnten und ihn verletzen wollten, wurden sie durch die Macht Gottes behindert und niedergehalten. Einer von ihnen jedoch, ihr Dolmetscher, fragte ihn, wohin er zöge. Er antwortete jenem, daß er in den obern Theil der Wüste gehen wolle.

8. Auf diese Weise zog der Gottesmann allein durch die schreckliche Einöde, außer wilden Thieren, deren dort eine Menge waren, und außer gefiederten Vögeln, ungeheuren Bäumen und öden Gefilden nichts erblickend; am vierten Tage endlich kam er an der Stelle vorbei, wo jetzt das Kloster liegt, und zog nach den oberen Gegenden wo ein Flüßchen, Gysilacha genannt, sich ins Bett der Fulda ergießt. Noch ein wenig weiter höher ziehend kam er nach Sonnenuntergang an den Fußsteig, der mit seinem alten Namen Ortesveca[1] genannt wurde, und dachte dort daran, sich und seinen Esel gegen die nächtlichen Angriffe zu sichern. Als er dort damit umging sich durch Umzäunungen für die Nacht zu sichern, hörte er in nicht weiter Ferne ein Geräusch von Wasser, von dem er nicht wußte, ob es durch wilde Thiere oder Menschen verursacht sei. Ruhig stehend horchte er mit aufmerksamen Ohren und hörte wiederum das Wassergeräusch. Da nun der Gottesmann nicht rufen wollte, so schlug er mit dem Eisen, das er in seiner Hand führte, an einen hohlen Baum, indem er einsah, daß Gott ihm einen Menschen zugeschickt. Als dieser den Schall der Schläge vernommen, näherte er sich und rief, und als er herangekommen war, sahen sie einer den andern und begrüßten sich gegenseitig. Als der Gottesmann ihn befragt hatte woher er käme, ant-

[1] D. h. Weg des Ortes, des Besitzers dieser Gegend.

wortete er, er käme aus der Wedereiba[1] und führe an seiner Hand ein Pferd seines Herrn, Ortes. So miteinander sich unterhaltend, blieben beide diese Nacht dort, da jener Mann die Gegenden der Einöde ungemein genau kannte. Nachdem nun der Gottesmann ihm seine Absicht und Thun enthüllt, begann jener ihm die Namen der Orte zu bezeichnen und den Lauf der Bäche und Quellen zu beschreiben. Da nun diese beiden in dem Orte, der mit seinem alten Namen Aihloh genannt wird, geweilt hatten, brachen sie am Morgen von da auf, segneten sich gegenseitig, und sogleich begann der weltliche Mann seines Wegs weiter nach dem Grapfelt zu ziehen.

9. Der Gottesknecht Sturmi aber kehrte von dort zurück, empfahl dem Herrn Christus seinen Weg und seine ganze Hoffnung und begann seinen Zug durch die Einöde, wie er es gewohnt war, allein fortzusetzen. Als er das Aihloh durchwandert und die Gegend ihm mißfallen, kam er zu einem Bergbach, der bis heute Grezzibach genannt wird, und nach Besichtigung der Lage des Ortes und der Beschaffenheit des Landes verweilte er da kurze Zeit, von dort ein wenig sich zurückbegebend, gelangte er an den gesegneten und von dem Herrn schon lange vorbereiteten Ort, wo jetzt das heilige Kloster belegen ist. Als der heilige Mann Sturmi dorthin gekommen, wurde er sofort von ungemessener Freude erfüllt, froh und erhoben ging er einher, denn er sah ein, daß ihm durch die Verdienste und die Gebete des heiligen Bischofs Bonifazius ein solcher Ort vom Herrn gezeigt sei. Und indem er ringsumher wanderte, sagte er dem Herrn für das Einzelne was er erschaute Dank, und je länger und weiter er schritt, desto mehr wünschte er sich Glück, und als er dort von der Schönheit des Ortes entzückt einen beträchtlichen Theil des Tages mit Herumstreifen und Erforschen verbracht, den Ort gesegnet und sorgfältig be-

[1] Wetterau.

zeichnet hatte, begab er sich freudig von dort auf die Rückreise.

10. Als nun der Mann Gottes am zweiten Tage nach Hersfeld gekommen, fand er dort seine Genossen im heiligen Gebet verharrend. Er theilte ihnen mit, wie er den Ort gefunden und befahl ihnen, mit ihm schleunigst sich dahin zu begeben. Er selbst begab sich sogleich, nachdem er die Brüder um ihre Fürbitte ersucht, nach Seleheim, um den Bischof aufzusuchen. Als er zu diesem nach einer Wanderung von wenigen Tagen gekommen und von ihm freundlich aufgenommen war, begann er ihm den gefundenen Ort lobend zu schildern. „Ich bin der Meinung, sagte er, daß der von Dir beliebte Ort nun gefunden." Als er ihm nun den Zustand des Ortes, die Beschaffenheit des Landes und den Lauf des Wassers, die noch heute den Bedürfnissen des Klosters genügen, geschildert, stimmte er den Bischof ungemein froh, und gemeinsam sich Glück wünschend und dem Herrn Dank sagend, hatten beide unter sich ein sehr langes süßes Gespräch über das Leben und den Wandel der Mönche.

11. Nach dem holden Gespräch behielt der heilige Bischof eine kurze Zeit seinen Einsiedler bei sich und ließ es sich angelegen sein, ihn durch heilige Reden zu instruiren und durch Sprüche der heiligen Schrift zur Liebe des Mönchslebens anzuregen. So erlaubte denn der heilige Bischof, daß sein von dem reichhaltigen Quell der Kirchenlehre getränkter und durch viele Mahnungen der heiligen Schrift gestärkter Einsiedler Sturmi nach der Einöde zöge, er selbst aber begab sich behufs der Bestätigung des in der Einöde gefundenen Ortes zur Pfalz des Königs. Nachdem Sturmi aber zu seinen in der Einöde weilenden Genossen gekommen und er sich an den von ihm gefundenen Ort mit den Brüdern begeben wollte, und er dann im neunten Jahre nachdem er in der Einöde zu wohnen be-

gonnen von Hersfeld abzog; erregte der Teufel, der Feind aller guten Dinge, der da den Wandel der Knechte Gottes in der Einöde scheute, schlechter Menschen Sinn den Knechten Gottes den geheiligten Ort versagen zu wollen. Als die Knechte Gottes aber die Hartnäckigkeit der schlechten Menschen oder vielmehr des Teufels Feindschaft nicht länger ertragen konnten, kehrten sie von dort zurück und begaben sich an einen Ort der Dirihlari genannt wird.

12. Der heilige Bischof Bonifazius jedoch begab sich, wie ich vorher berichtet, zum Frankenkönig Karlmann und sprach demüthig und weise zu demselben: „Zu Eurer immerwährenden Wiedervergeltung gedenke ich, wenn es so im Willen des allmächtigen Gottes liegt und Eure Hülfe dazukommt, im östlichen Theile Eures Reiches ein Leben für Mönche zu bewirken und ein Kloster zu gründen, was in vergangener Zeit vor uns Niemand begonnen hat. Deßhalb erbitten wir zu diesem frommen Werk Eure Beihülfe, damit Euch ein unvergängliches Geschenk von dem allerhöchsten König Christus in dessen künftigem und ewigem Reiche bleibe. Wir haben nämlich in der Einöde, die Bochonia genannt wird, neben dem Fulda genannten Fluß, einen zur Wohnung der Knechte Gottes geeigneten und unter Eurer Herrschaft stehenden Ort gefunden. Jetzt bitten wir Eure Frömmigkeit uns jenen Ort zu schenken, damit wir in ihm, durch Euch geschützt, Christo dienen können." Als der König dies vernommen, war er über den Wink Gottes erfreut und alle Fürsten seines Hofes versammelnd eröffnete er ihnen die von ihm gebilligte Bitte des Bischofs und übergab in ihrem Beisein dem heiligen Bischof den geforderten Ort mit den Worten: „Der von Dir erbetene Ort, der, wie Du versicherst, Eihloha genannt wird und am Ufer des Flusses Fulda liegt, sowie alles was ich dort heutigen Tages als Eigenthum zu besitzen vermeine, gebe ich ganz und gar aus meinem

Recht in das des Herrn, und zwar so, daß die Mark des Ortes sich im ganzen Umkreise, von Süd und Ost, von Nord und West bis auf viertausend Schritte erstreckt." Ferner befahl der König eine Urkunde über diese Schenkung zu schreiben, die er selbst mit eigener Hand bekräftigte; auch sandte er seine Boten mit dem Auftrage, alle edlen in dem Bezirke Grapfelt wohnenden Leute zu versammeln und sie in seinem Namen zu bitten wie er es gethan, alles Eigentum, was sie an dem betreffenden Ort zu haben glaubten, diesem[1] zu übertragen. Als nun Alle zum bestimmten Tag sich versammelt hatten, sprachen die angekommenen Königsboten: „Der König läßt Euch allen seinen Gruß entbieten. Es ist sein Wunsch und Befehl, daß jeder sein ganzes Eigenthum, was er an dem Eihloha genannten Orte zu besitzen meint, den Knechten Gottes zum Bewohnen schenke." Kaum hatten sie dies vernommen, als sie durch Gottes Wink sofort mit allem Fleiß was sie nur immer dort besaßen ganz und gar dem Gottesmann Sturmi übertrugen.

13. Als nun diese Uebertragung von allen Seiten rechtlich gesichert und jener Ort aus dem Recht der Menschen in das Gottes übergegangen war, begab sich der heilige Sturmi nach Dryhlar zu den Brüdern und von dort nach wenigen Tagen aufbrechend und sieben Brüder mit sich nehmend, wanderte er nach dem Ort, wo nun das heilige Kloster liegt, und betrat
744 so im siebenhundertvierundvierzigsten Jahre nach der Fleischwerdung des Herrn, während der Herrschaft der beiden Brüder Karlmann und Pippin in diesem Frankenreich, in der zwölften Indiktion, dem ersten Monat und dem zwölften Tage desselben den geheiligten und von Gott schon lange vorbestimmten Ort. Den Herrn Christus flehten sie an, denselben stets zu schützen und mit seiner unbesiegten Macht zu vertheidigen. Tag

[1]) D. h. dem Kloster.

und Nacht dienten sie dem Herrn mit heiligen Psalmen und Fasten, mit Wachen und Beten, sie bestrebten sich in eigener Arbeit den Wald zu fällen und den Ort, so weit sie es mit ihren Kräften vermochten, zu säubern. Nachdem jedoch zwei Monate verflossen waren, zog der verehrungswürdige Erzbischof Bonifazius mit einer großen Menschenmenge zu ihnen, und nachdem er alle Vortheile jenes Ortes erschaut und den unermeßlichen Nutzen desselben erkannt, jauchzte er im heiligen Geiste auf und brachte Christus Dank und Lob dar, der seine Knechte gewürdigt hatte, in der Einöde einen solchen Wohnplatz zu erlangen. Den mit ihm gekommenen Leuten aber befahl er, an der Stelle, wo es ihm und mit ihm den Knechten Gottes gut erschien, eine Kirche zu errichten, den Wald auszuroden und alle Bäume zu fällen; er selbst begab sich auf einen Berg, der bis zum heutigen Tage der Bischofsberg genannt wird, dort betete er anhaltend zum Herrn und las emsig in den heiligen Schriften. Deswegen erlangte der Berg dann auch seinen Namen. Nach Verlauf einer Woche, in der man eine unzählbare Menge der Bäume des Waldes gefällt und eine Grube zur Kalkbereitung angelegt, wanderte der Bischof, nachdem er die Brüder gesegnet und den Ort Gott empfohlen hatte, mit den mitgebrachten Arbeitern dorthin zurück, woher er gekommen war. Im andern Jahr jedoch eilte der heilige Bischof wiederum dorthin und kam zu seinem neuen Kloster, das man bereits nach dem Fluß Fulda zu nennen begonnen hatte. Nachdem er die Brüder gesehen und begrüßt, verlebte er mehrere Tage mit ihnen, in denen er die neuen Mönche zu unterrichten sich angelegen sein ließ und eifrig darauf bedacht war, die Vorschriften der Ordensregel gemäß der Ueberlieferung der heiligen Schrift bei ihnen zu festigen. Als er nun den Brüdern die heiligen Schriften auseinandergesetzt und ihnen vorgelesen, daß den Mönchen stets der Genuß des Weins verboten sei, wurde

durch gemeinsamen Beschluß aller bestimmt, daß bei ihnen niemals starke Getränke, die Trunkenheit erzeugen, sondern nur dünnes Bier getrunken werden solle. — Dies wurde nach einigen Jahren, in den Zeiten des Königs Pippin, als die Genossenschaft wuchs, der Kranken und Schwachen wegen durch einen Synodalbeschluß abgeändert; einige der Brüder jedoch enthielten sich bis an ihr Lebensende des Weines und der übrigen starken Getränke. — Nach kurzer Zeit hatte er mit Sturmi eine geheime Unterredung, in der er ihn darüber belehrte, wie er den andern vorstehen müsse, und nachdem er gleichfalls den Brüdern reichhaltige Winke und Anhaltspunkte über die Art und Weise, wie sie ihren Gehorsam und ihre Unterordnung bethätigen könnten, gegeben, sie dann zum Abschied gegrüßt und Christo anempfohlen, reiste er von dort ab. In dieser Art aber pflegte er sie öfter zu besuchen, und zwar so oft es ihm in jedem Jahre wegen der großen Sorge, die er als Bischof für das Volk trug, vergönnt war zu jenem Ort zu kommen und dort zu weilen. Dann arbeitete er eifrig mit seinen eigenen Händen, und saß oft auf seinem geliebten obengenannten Berg in eifriges Forschen der heiligen Schriften versenkt oder Christus treu im Gebete anrufend.

14. Als nun in der Folgezeit die Brüder die Regel des heiligen Vaters Benedict getreu zu erfüllen wünschten und Körper und Geist ganz nach der Richtschnur der mönchischen Vorschriften gerichtet hatten, faßten sie den nützlichen Beschluß, einige von ihnen zu den an andern Orten gelegenen großen Klöstern zu senden, um dort der Brüder Eintracht und der Regel gemäßen Wandel vollkommen zu erlernen. Nachdem man dies dem heiligen Bischof angezeigt, lobte er ihren klugen Beschluß und beauftragte den strebsamen Sturmi mit dieser Reise. Dieser reiste, nachdem er das für den Weg Nöthige vorbereitet
748 und zwei Brüder mit sich genommen, im vierten Jahre nach

dem Einzuge an diesen Ort, nach Rom, und alle Klöster in diesem Lande besuchend, aller dort befindlichen Brüder Sitten und Wandel und die althergebrachten Einrichtungen der Klöster vollkommen erlernend, verweilte er in denselben ein ganzes Jahr und begab sich von dort im zweiten Jahre, nachdem er alle Tugenden, die er dort erschaut, in sich aufgenommen, auf die Heimreise. Und als er durch Gottes Gnade zu diesem unserm Lande gekommen, wurde er von einer Krankheit ergriffen und lag beim Kloster Chitzinga[1] vier Wochen darnieder. Als dann die Schwäche sich verlor und er erstarkt, zog er weiter zum Bischof Bonifazius, der damals gerade in Thüringen weilte. Der Bischof war, als er ihn gesehen, hoch erfreut; Gott für seine Ankunft Dank sagend, fragte er ihn viel nach den Gegenden, von denen er gekommen, und da er erkannte daß jener sehr wohl die Sitten jenes Volkes und die Zucht, die unter den dortigen Mönchen herrscht, erkannt, sagte er: „Geh' und richte das neue Kloster Fulda nach den Sitten der Mönche, deren Leben Du dort betrachtet hast, so gut Du es vermagst, ein." Sogleich zog der heilige Mann Sturmi, nachdem er den Bischof um seinen Segen gebeten, nach der Einöde, wohin er am vierten Tage seinen Brüdern zum willkommenen Wiedersehen anlangte, denen er dann Alles was er in den Ländern Italiens und den Klöstern der Provinz Tuscien von den heiligen Vätern erlernt hatte, mit klugen Worten auseinandersetzte und durch sein eigenes Beispiel zeigte. Jede Vorschrift, die er den Brüdern auferlegte, prüfte er zuerst durch Uebung an sich selbst, damit nicht einer von denselben sagen könnte: „Warum thust Du nicht selbst was Du lehrst?" Groß war da das Streben der Brüder, in alles, was ihnen gesagt oder gezeigt war, nach dem Beispiel der Heiligen sich mit voller Hingebung zu schicken und die Regel des heiligen Benedict, die zu erfüllen

[1] Kitzingen am Main.

sie gelobt hatten, in allen Fällen zu beobachten. Und da sie so viele Jahre in heiligen Sitten fortlebten, wuchs das Kloster durch den Eintritt vieler, von denen viele Gott zum Dienste sich und ihre Besitzungen dort hingaben. Als nun so die Familie Christi wuchs und der Ort sich zu füllen begann, drang sein Ruf in alle Lande und kam großes Lob zu aller heiligen Brüder Ohren in weit entlegene Klöster. Und während dort die große Vereinigung von Mönchen ein nach der Vorschrift der heiligen Ordensregel bemessenes Leben führte, ließ es der heilige Bischof sich angelegen sein, sie zu verschiedenen Zeiten zu besuchen, auch verlieh er, da ihn die Armuth derselben jammerte, ihnen mehrere Dörflein zur Beschaffung des nöthigen täglichen Brodes.

754 15. Im zehnten Jahre, nachdem er zu dem heiligen Ort gezogen, betrat der heilige Erzbischof Bonifazius nach mit dem Könige und den übrigen Christen gepflogenem Rath die jenseitigen und bis dahin heidnischem Brauch ergebenen Lande der Friesen und erwarb dort lehrend und taufend dem Herrn eine Menge Menschen; dann nach langem Aufenthalte von dort sich wegbegebend gelangte er gesund zu seinen in Germanien belegenen Kirchen. Im folgenden Jahre aber zog er wiederum zu den wasserreichen Gestaden der Friesen, von dem Wunsche getrieben, das angefangene Werk seiner Predigt zu vollenden. Als er dorthin gekommen, und das Volk eines Tages um seine Lehre zu hören zusammengeströmt war, kamen sie alle aus ihren Wohnplätzen, nicht um in Demuth das Wort Gottes zu hören, sondern stürzten, vom bösen Geist getrieben, mit feindlich erhobenen Waffen gegen die heiligen Feste des Gotteswortes, schlugen den heiligen Priester Gottes nieder, und tödteten mit ihren Schwertern sein ganzes Gefolge. Als aber der Bischof und viele von seinen Genossen die Krone des Märtyrerthums gewonnen, kamen aus dem im obern Friesland belegenen Kloster

Trech[1] getreue Brüder, die die Leichen der heiligen Märtyrer aufsuchten und einige derselben an Ort und Stelle begruben, andere aber, nämlich die des heiligen Bischofs Bonifazius und der heiligen Priester und Diakonen, die mit ihm zugleich gelitten, und den eines Bischofs mit Namen Eoban mit sich nahmen. Des letztern Körper aber nahmen sie ohne das Haupt, das die Feinde abgeschlagen und das sie nirgends finden konnten. Als sie nun dorthin zurückgekehrt, setzten sie den Leichnam des heiligen Bischofs Bonifazius mitsammt der Bahre, auf der er im Schiffe gelegen, in eine kleine ihnen benachbarte Kirche, die Leichen der übrigen Märtyrer begruben sie. Dann traten alle Bewohner jenes Ortes zu einem großen Rath zusammen um zu erwägen, wie es möglich gemacht werden könne, daß bei ihnen an jenem Orte des heiligen Märtyrers Bonifazius Körper fernerhin zu jeder Zeit ruhe, da sie wohl wußten, wie groß die Hülfe sein würde, die ihnen die Verwendung eines so hohen Märtyrers gewähren würde. Fasten und Gebete wurden angesagt, sie baten den Herrn, daß der heilige Märtyrer bei ihnen zu weilen sie würdigen möge und rüsteten in der Hauptkirche einen Ort zu seiner Ruhestätte auf prächtige Weise. Der heilige Märtyrer wollte, wie bald genug klar wurde, daß sein Leichnam zu dem in der Einöde gelegenen Ort, den er selbst sich nach Gottes Wink erkauft hatte, übertragen werde. Denn als sie ihn zur andern Kirche tragen und dort in dem Sarkophag beisetzen wollten, legten sie ihre Hände an die Bahre, waren jedoch nicht im Stande sie zu heben, und obschon noch viele Andere sich mit ihnen vereinten, so konnten sie doch nicht einmal die Bahre auf der der heilige Leichnam ruhte von der Stelle rücken.

16. Sie sahen also ein, daß es nicht sein Wille sei, an diesem Ort zu bleiben, sondern verkündeten dann, daß er nach

[1]) Utrecht.

der Stadt Mainz gebracht werden müsse. Darauf erhoben sie die Bahre ohne Schwierigkeit, trugen sie zum Fluß, setzten sie ins Schiff und begannen dies den Rhein entlang zu ziehen und die obern Gegenden zu erreichen. Sturmi aber ließ, nachdem er dies vernommen, es sich angelegen sein, von dem in der Einöde belegenen Kloster Fulda ihnen entgegenzueilen; dann zog er mit ihnen zusammen weiter bis sie nach einer glücklich und leicht vollbrachten Reise nach der Stadt Mainz kamen. Sofort zogen die Priester und die gesammte Geistlichkeit der Stadt ihnen entgegen, nahmen des heiligen Märtyrers Körper in Empfang und stellten ihn ehrenvoll in ihrer Kirche auf. Dann behaupteten alle Priester und Geistliche wie auch das gesammte Volk in voller Uebereinstimmung, nicht schicke es sich daß der heilige Märtyrer Gottes nach einem andern Ort gebracht werde, sondern da wo er lebend seinen Bischofssitz gehabt, müsse auch jetzt sein Leichnam ruhen. Ueberdies kam aus der Pfalz ein Bote vom Könige der da meldete, der König habe befohlen, daß des heiligen Märtyrers Leichnam in dieser Stadt, wie es sein eigener Wille gewesen sei, beigesetzt werden solle. Sturmi jedoch und die mit ihm aus der Einöde dorthin gekommen waren behaupteten steif und fest, daß der heilige Bischof, der sehr oft bei ihnen geweilt, sowohl den Ort bezeichnet, wo sie seinen Körper beisetzen sollten, als auch ausdrücklich den Willen ausgesprochen habe, daß er dort in der Einöde ruhen wolle. Während sie nun so stritten und Lul, der Bischof jener Stadt, auf jede Weise verhindern wollte, daß des heiligen Märtyrers Körper nach der Einöde käme, erschien der heilige Bischof einem Diakon des Nachts in einem Gesicht und sprach: „Warum zögert Ihr, mich zu meiner Stätte Fulda zu führen? Erhebt Euch schnell und eilet, mich in die Einöde, an den mir von Gott vorbestimmten Ort zu bringen.“ Dieser erhob sich und erzählte den Verlauf des ihm gezeigten Gesichtes zuerst Sturmi,

dann allen Kirchenfürsten. Alle wurden dann von großer Furcht ergriffen und scheuten sich, fernerhin gegen die Wegführung des heiligen Märtyrers von dort etwas einzuwenden. Lul jedoch, der dortige Bischof, wollte anfangs durchaus nicht an die Enthüllung des heiligen Märtyrers glauben, bis jener, der das Gesicht gesehen, seine Hand auf den heiligen Altar gelegt und mit einem Eide die Wahrheit dessen, was er gesehen, bestätigt hatte. Darauf wurde durch die Macht des Herrn, dessen Willen man nicht entgegenhandeln kann, des seligen Märtyrers Leiche mit großer Pracht erhoben, unter geistlichen Gesängen bis an den Fluß getragen, in ein Schiff gestellt und bis zum Dorfe Hochheim, welches am Ufer des Main liegt, gefahren, von da brachte man nach wenigen Tagen, nämlich am dreißigsten Tage nach seiner Passion, den heiligen Leichnam des Priesters zum Kloster Fulda und setzte ihn in einem neuen Grabgewölbe bei. Am folgenden Tage verließ Lul, der Bischof, mit den Geistlichen und dem übrigen Volkshaufen, mit dem er dorthin gekommen war, diesen Ort. Der verehrungswürdige Abt Sturmi sagte dann mit seinen Brüdern Christo Dank, daß sie für würdig befunden einen solchen Schützer, wie den heiligen Bonifazius, den Märtyrer Gottes, bei sich zu haben. Es begann aber nach der Ankunft des heiligen Märtyrers der von Gott geheiligte und erwählte Ort zu wachsen und bei Allen in ein großes Ansehen zu kommen, auch wurde das Kloster immer größer und reicher, da viele Edle in gewaltigem Wetteifer dorthin eilten und sich und all' ihr Gut dort dem Herrn widmeten. Indem so täglich die heilige Zahl der Mönche wuchs, erstarkte sie im Herrn und die dort dem Herrn dienenden Brüder hielten in unermüdlicher und unerreichbarer Ausdauer die Lehre des heiligen Wandels fest. Wie große Wunder aber dort damals und noch bis jetzt alltäglich geschehen, das zu schildern überlasse ich andern, die mehr Kenntnisse besitzen.

17. Sturmi aber, von allen im Kloster geliebt und von dem außerhalb desselben lebenden Volk bewundert, verwaltete eifrig sein Amt; sich selbst zuerst den andern als Beispiel vorführend, zeigte er vorher durch die That, was er mit Worten lehrte. Nur Lul mißfiel sein guter Ruf und stets handelte er aus Neid gegen ihn. Als jener nun das Wort des Herrn überall anhaltend verkündet und alle ihm fleißig zugehört, begann der neidische Feind des Menschengeschlechts, unfähig den im Volke dadurch gestifteten großen Nutzen zu ertragen, Zwietracht unter den Brüdern zu säen. Er reizte den Sinn dreier falscher Brüder auf, falsche Gründe zu erdichten und Sturmi, den Knecht Gottes und den Getreuen aller, beim König Pippin zu verklagen. Als diese nun durch solche Eingebung des Teufels verführt waren und den bösen Plan unter sich ersonnen hatten, zogen sie, auf die Beihülfe des Bischofs Lul vertrauend, zum König und klagten den heiligen Mann bei ihm an, indem sie ihm als Verbrechen, ich weiß nicht was für eins, feindliche Haltung gegen den König vorwarfen. Als nun der Gottesmann Sturmi dorthin vorgeladen, ertrug er geduldig ihre Falschheit und wollte sich nicht in großen Entschuldigungen deswegen ergehen, sondern sagte: „Siehe, mein Zeuge und mein Mitwisser ist in der Höhe, der Herr Gott ist mein Helfer, darum bin ich unverzagt.“ Doch überwog damals der Wille der Schlechten, der König Pippin befahl den heiligen Mann zu entfernen und mit wenigen seiner Geistlichen ins Exil zu schicken, nämlich nach dem großen Kloster das Jumedica[1] genannt wird. Dort wurde er von dem damaligen Abte[2] dieses Klosters und allen Brüdern freundlich und ehrenvoll aufgenommen und verweilte daselbst allen liebenswerth zwei Jahre. Als aber die Brüder aus dem Kloster Fulda dies vernommen und ihnen gemeldet war, auf welche Weise ihnen ihr

[1]) Jumièges. — [2]) Droctegang.

Abt entzogen, wurden sie ungemein bewegt und mehr als man sagen kann in Traurigkeit versetzt. Eine große Verwirrung entstand dann im Hause des Herrn, einige wollten das Kloster verlassen, andere zum Palaste ziehen, noch andere flehten in Fasten und Gebet den allmächtigen Gott an, ihnen durch seine Gnade zu Hülfe zu kommen. Dann hatte vorzugsweise das Gerücht aller Ohren und Herzen auf gleiche Weise erfüllt, daß der heilige Abt Sturmi vom Kloster Fulda durch den Rath des Bischofs Lul weggenommen sei. Alle insgesammt ertrugen dies schwer und man traf in jenem ganzen östlichen Gebiet keine Kirche, die nicht seine Verbannung beklagte.

18. Inzwischen setzte Lul es beim König Pippin durch, indem er Geschenke unrechtmäßig vertheilte, daß das Kloster Fulda in seine Gewalt gegeben wurde. Nachdem er dann die Oberherrschaft über dasselbe erlangt, setzte er dort einen Abt ein, der ihm in allem gehorchte, einen seiner Priester nämlich, mit Namen Marcus. Da jedoch die Brüder ihre Herzen von ihm aus Liebe zu ihrem frühern Abt abwandten, war er ihnen wie ein Fremder, auch stimmten beider Charaktere nicht überein. Durch diese Disharmonie der Sitten waren sie, obschon sie räumlich zusammenwohnten, dennoch in ihrem Geist von einander geschieden. Als sie nun in solcher Zwietracht hinlebten und die Brüder immer darauf sannen, wie es ihnen durch die Gnade Gottes vergönnt sei, wiederum ihren Abt Sturmi zu erlangen, gingen sie, da es ihnen unmöglich war des Marcus, den sie gegen ihren Willen zum Abte empfangen hatten, Feindseligkeiten länger zu ertragen, einen guten Beschluß ein, vertrieben ihn und erklärten sich einmüthig dagegen, daß er ferner ihr Abt sei. Nach seiner Entfernung wollten alle Brüder das Kloster verlassen, zum Palaste des Königs Pippin ziehen und vom Könige ihren Abt Sturmi fordern. Als dies Lul vernommen, bestrebte er sich, sie mit Schmeichelworten und Zu-

reden zu besänftigen und versprach ihnen, es solle ihnen freistehen, sich aus den eigenen Brüdern nach Gefallen einen Abt wählen zu können. Da dies allen zusagte, erwählten die Brüder aus sich einen in jeder Beziehung tüchtigen Bruder, einen wahren Knecht Gottes und geschmückt mit allen guten Sitten, Namens Prezzoldus, den der heilige Sturmi seit seiner Kindheit erzogen und besonders lieb gehabt. Diesen bestellten sie zu ihrem vorgesetzten Abt, jedoch nur in der Absicht, daß sie mit ihm und er mit ihnen in gleicher Weise täglich Raths pflegen könnten, wie sie unter dem Beistande des heiligen Märtyrers Bonifazius und durch die Gnade des allmächtigen Gottes dahin kommen könnten, daß sie vom König Pippin fordern dürften, daß ihnen ihr alter Lehrer Sturmi wiedergegeben werde. Dieser Prezzoldus aber stand eine nicht geringe Zeit den Brüdern vor, hielt sie in Liebe vereinigt und erwog mit ihnen Tag und Nacht in seinem Sinne, wie sie durch die Gnade Christi ihren Lehrer und Abt Sturmi zu sich mit Erlaubniß König Pippins zurückrufen könnten.

19. Da nun in der Folgezeit Prezzoldus tief und anhaltend an seinen Vater und Lehrer Sturmi dachte, auch die heiligen Brüder sammt ihm große Trauer über dessen Abwesenheit hegten, flehten sie des allmächtigen Gottes Schutz in anhaltendem Gebet an, daß er, dem nichts unmöglich ist, durch seine unbesiegte Macht es bewirke, daß ihrem Lehrer die Erlaubnis zur Rückkehr zu ihnen gegeben werde. Als sie dies nun längere Zeit hindurch gethan und in allen in jenen östlichen Gegenden um sie herumgelegenen Kirchen, sowie auch in allen Klöstern der Knechte und Mägde Gottes unaufhörlich zu Gott für ihn gefleht wurde, erhörte Gott, der Tröster der Niedrigen, das Gebet der Flehenden, und weil sein Wille war, daß man ihn anflehe, gewährte er dem Gebet der Gläubigen Erhörung und erregte das Herz des Königs Pippin, daß er

an den heiligen Sturmi zu denken begann und denselben aus dem Orte seiner Verbannung ehrenvoll zu seinem Palaste zu bringen befahl. Nachdem dieser schleunigst zum Palast gebracht und dort in der Kapelle des Königs mehrere Tage zu Gott betend in der Erwartung vollbracht, was der König ihm zu befehlen hätte, ereignete es sich eines Tages, als der König auf die Jagd ziehen wollte und nach seiner Gewohnheit im Morgengrauen zur Andacht kam, die andern Diener Gottes aber noch nach den Morgen-Vigilien ruhten, daß Sturmi allein wachte und den Eintritt des Königs bemerkend ihm die Thüren der Kirche öffnete und mit einem brennenden Lichte vor ihm bis zum Betstuhl[1] ging. Als der König vor dem heiligen Altar Gott den König demüthig angebetet, erhob er sich und festen Blickes Sturmi anschauend sprach er: „Der Herr hat uns jetzt zusammengeführt; was es gewesen, warum Deine Mönche Dich vor uns verklagt, wissen wir nicht, und weswegen wir gegen Dich erzürnt gewesen ist uns unbekannt." Sturmi aber antwortete standhaft: „Obschon ich nicht frei von Sünden bin, so habe ich doch gegen Dich, o König, kein Vergehen begangen." Jener erwiderte darauf: „Und wenn Du auch einst gegen mich einen bösen Gedanken gehabt oder ein Unrecht begangen hast, so möge Gott es Dir ganz erlassen, ich verzeihe Dir aus ganzem Herzen und Du wirst künftig, setzte er hinzu, so lange ich lebe in Gunst und Freundschaft bei mir stehen." Und indem er mit der Hand aus seinem Mantel einen Faden zog, warf er ihn zur Erde und sprach: „Siehe zum Zeugniß der vollkommenen Verzeihung werfe ich aus meinem Mantel einen Faden zur Erde, damit alle erkennen, daß fürderhin die alte Feindschaft vernichtet ist." So waren beide

[1] Der Text hat ad orationem ante eum ibat, die Lesart der zweiten Handschrift ad orationis locum eum usque deduxit zeigt jedoch, daß der Platz gemeint, an dem der König das Gebet verrichtete, wahrscheinlich ist also ad oratorium zu lesen.

in Frieden und festgegründeter Freundschaft. Der König begab sich dann auf den beabsichtigten Weg.

20. Da nach kurzer Zeit Prezzoldus und die übrigen Brüder des Klosters Fulda erfuhren, daß ihr geliebter Lehrer Sturmi vom Herrn König wieder in Gunst und Gnaden angenommen war, dachten sie daran, zum Palast zu ziehen und den König um ihren Lehrer zu bitten. Sie sandten dann zum Palast und baten den König demütigst, daß ihnen ihr Abt wiedergegeben würde. Und wie alles nach Gottes Willen zu geschehen bestimmt war, so kam es leicht und ohne Mühe. Der König nahm die Bitte der Brüder gnädig auf und versprach, er würde den verehrungswürdigen Abt Sturmi zu ihnen senden. Wir glauben, daß dies durch die vielen Gebete der Knechte und Mägde Gottes geschehen. Nach kurzer Zeit befahl der König Sturmi vor sich zu rufen, übertrug ihm das früher von ihm geleitete Kloster wiederum zu lenken und beauftragte ihn, frei von der Oberherrschaft des Bischofs Lul in allen Ehren sich nach dem Kloster Fulda zu begeben und dasselbe mit seinem Privileg, welches der selige Papst Zacharias, des apostolischen Stuhles hoher Priester, vor langen Jahren dem heiligen Bonifazius verliehen — welches Privileg die Brüder bis zum heutigen Tage im Kloster aufbewahren — zu leiten; auch befahl er ihm, sein Recht und Schutz des Klosters von keinem andern als vom Könige zu fordern. Nachdem er vom Herrn König die Erlaubniß erhalten, zog er mit dem obenerwähnten aus der Hand des Königs empfangenen Privileg nach seinem Kloster. Sogleich wurde das Gerücht durch alle diese Gegenden laut, Sturmi werde hierher kommen, und überall wurde den Knechten und Mägden Gottes in allen Klöstern seine baldige Ankunft aus der Verbannung gemeldet. Sie alle sagten Christus unaufhörlich Dank. Als aber die Brüder erfahren, daß er sich dem Kloster genaht, nahmen sie das gol-

dene Kreuz und die Reliquien der Heiligen und zogen ihm weit vom Kloster entgegen, und nachdem sie ihn und seine Begleiter begrüßt, führten sie ihn, unter geistlichen Gesängen ihn preisend ins Kloster, lobten ihren Herrn Gott, der ihnen ihren lang ersehnten Abt wiedergegeben, und es entstand große Freude unter ihnen.

21. Sturmi jedoch, von gewaltigem Eifer erfüllt, begann damit anzufangen, daß er das Leben der Brüder besserte, ihren Wandel lenkte und ihre Klosterdienste festsetzte. Dann schmückte er den Tempel, das heißt die damals von ihnen gebrauchte Kirche und alle Häuser des Klosters mit neuen Säulen, und festigte sie mit gewaltigem Gebälk und neuen Dachbauten. Nach nicht langer Zeit aber dachte er darüber nach, wie er die Vorschrift der heiligen Ordensregel erfüllen könne, daß innerhalb des Klosters die verschiedenen Künste getrieben würden, damit nicht aus irgend einem zwingenden Zufall die Brüder genöthigt würden, draußen umherzuziehen. Nachdem er dann Grabenmacher in so großer Zahl er es nur vermochte versammelt und den Lauf des Fuldaflusses mit seinem scharfen Geist erforscht, leitete er nicht weit vom Kloster das Wasser des Flusses aus seinem ursprünglichen Bett und ließ es durch einen großen Graben mitten durch das Kloster fließen, so daß des Flusses Strom das Kloster Gottes erfreute. Welch' große Hülfe dies Werk den Brüdern war und welchen Nutzen es ihnen bis zum heutigen Tage gewährt, das liegt allen, die es sehen und gebrauchen, klar vor Augen. Ueber dem Grabe des heiligen Märtyrers Bonifazius aber setzte er einen aus Gold und Silber gefertigten Schrein, welchen wir die Ruhe zu nennen gewohnt sind und welchen er, wie es damals Sitte war, mit schönen Bildwerken ausschmückte. Er steht noch bis zum heutigen Tage über dem Grabe des Märtyrers Christi sammt einem goldenen Altare.

22. Weil nun der gerechte und durch Gott vollendete Mann von allen und am meisten vom König Pippin hochgeschätzt wurde, erlangte er durch seine Bitten von diesem Könige — er nahm nämlich unter dessen Vertrauten eine hohe Stelle ein — daß dieser ein Krongut Namens Omunstat[1] mit allem Zubehör, den die alten Könige in jenem Dorfe besaßen, dem oben öfters genannten Kloster als Liebesgabe schenkte und durch eine der Sitte gemäß ausgestellte Urkunde bekräftigte. Nach-
768 dem aber Pippin im siebenhundertachtundsechszigsten Jahre nach der Fleischwerdung des Herrn, dem dreiundzwanzigsten seiner Regierung gestorben: folgte sein Sohn Karl dem Vater in der Regierung. Da nun der junge König alle, die sein Vater früher mit Ehren beschenkt, durch große Gaben als Freunde an sich fesselte, so zog er auch den verehrungswürdigen Abt Sturmi herbei, band ihn durch genaue Freundschaft an sich und bereicherte ihn durch häufige Ehrenbezeugungen und königliche Geschenke. Einstmals flößte der Herr seinem Herzen ein, daß er im Hinblick auf die ewige Vergeltung zu handeln begann, mit dem herbeigerufenen Abte Sturmi Raths faßte und dann Hamelenburg sammt allen diesem Krongute zustehenden Gerechtsamen durch seine mächtige Hand aus seinem Rechte in das des Herrn und des heiligen Bonifazius dem Kloster Fulda übertrug. Die Brüder aber diese Schenkung dankbar annehmend, beten noch bis zum heutigen Tage unaufhörlich zum Herrn für sein Seelenheil. Es stand dann der heilige Sturmi seine ganze Lebenszeit hindurch in der Gunst des verehrungswürdigen Königs Karl.

23. In jenen Zeiten übernahm er auch eine Gesandtschaft und befestigte durch sie zwischen dem Frankenkönig Karl und Thasilo, dem Herzog der Provinz Norica, ein mehrere Jahre andauerndes Freundschaftsverhältniß.

[1]) Umstadt in Hessen-Darmstadt, Provinz Starkenburg. Die Schenkung erfolgte im Juli des Jahres 766. Die betreffende Urkunde Pippins ist noch erhalten.

Als der Herr König Karl vier Jahre glücklich regiert, 772
empörte sich das Volk der Sachsen, griff Alle feindselig an
und ergab sich allzusehr heidnischen Gebräuchen. Der König
Karl aber begann, demüthig im Herrn, da er selbst ein über-
aus guter Christ war, darüber nachzudenken, wie er dies Volk
Christo zu erwerben vermöge. Nachdem er dann den Rath
der Knechte Gottes gehört, bat er, sie möchten durch ihr Ge-
bet den Herrn bewegen, daß er seinem Vorhaben beistehe, und
zog dann, nachdem er ein großes Heer zusammengezogen, unter
Anrufung des Namens Christi nach Sachsen. Mit sich nahm
er aber eine Menge Geistliche, Aebte, Priester und alle Recht-
gläubigen und Hüter des Glaubens, damit sie bewirkten, daß
das Volk, das von Anfang der Welt in den Fesseln der bösen
Geister gebunden lag, durch die heiligen Lehren das milde und
sanfte Joch Christi gläubig auf sich nehme. Als der König
dorthin gekommen, wandte er theils durch das Schwert, theils
durch Ueberredung, theils auch durch Geschenke den größten Theil
jenes Volkes dem Glauben Christi zu, theilte dann nach nicht
langer Zeit jene ganze Provinz in bischöfliche Sprengel und gab
den Knechten des Herrn Macht zu lehren und zu taufen. Damals
wurde dem heiligen Sturmi der größte Theil jenes Volkes und
Landes zur Sorge übergeben, der, als ihm so das Amt der
Predigt übertragen, auf jede Weise es sich angelegen sein ließ,
keine geringe Anzahl Volkes dem Herrn zu erwerben. Er be-
nutzte die günstige Zeit und belehrte sie durch heilige Reden,
die Götzenbilder und Heiligthümer zu verlassen, den Glauben
an Christus zu empfangen, ihrer Götter Tempel zu zerstören,
die heiligen Haine niederzuhauen und heilige Kirchen zu erbauen.

24. Als er nun mit seinen Priestern eine lange Zeit pre-
digend und taufend gewirkt und überall in den einzelnen Ge-
genden Kirchen erbaut hatte, wich wiederum das verdorbene
und schlechte Volk der Sachsen von dem Glauben an Christus

ab, gab sich gehaltlosen Irrthümern hin, überschritt dann mit einem zusammengezogenen Heere seine eigenen Grenzen und gelangte bis zum Rhein, Alles verwüstend und zerstörend. Als sie darauf von dort zurückgekehrt, metzelten sie in grausamem Morden Alle die sie finden konnten nieder. Während nun ihr Heer sich in dem dem genannten Kloster benachbarten Loganacinse[1] gelagert, beschlossen sie, eine aus dem Heere auserwählte Schaar von Männern nach diesem Kloster zu schicken, die alles, was sie fänden verbrennen und die Knechte Gottes mit dem Eisen niedermetzeln sollten. Der heilige Sturmi jedoch berief sofort, als er dies erfahren, die Brüder zu sich, eröffnete denselben die ihnen drohende Gefahr und rieth, des heiligen Märtyrers Körper zu nehmen und nach Hamelanburg zu ziehen. Der Mann Gottes aber, Sturmi, zog hinaus in die Wedereiba, sorgend wie er die Verschwörung der Schlechten hindern könne. Wir Brüder aber, seine Schüler, begannen, nachdem wir des heiligen Märtyrers Leichnam aus dem Grabe, in dem er seit vierundzwanzig Jahren beigesetzt war, an uns genommen, sammt allen Knechten Gottes aus dem Kloster herauszuziehen. In der ersten Nacht blieben wir bei der ersten Zelle, wo das Wasser der Fledena sich ins Bett der Fulda ergießt; von dort des Morgens aufbrechend kamen wir zur unteren Sinna, dort richteten wir ein Zelt auf, in das wir den geheiligten Körper des Märtyrers Christi setzten, in dessen Umkreis aber schlugen die Krieger Christi ihr Lager auf. Als wir dort drei Nächte in den Zelten zugebracht, erschienen bereits am vierten Tage unsere Boten die da meldeten, daß Einige unseres Landestheils und Volkes sich vereinigt und gegen die Sachsen gezogen, diese dann besiegt nach ihrer Heimat entflohen seien. Nachdem wir dies vernommen, erhoben wir die heiligen Gebeine des seligen Märtyrers, kehrten freudig zum Kloster, aus dem wir ausge-

[1] D. h. im Lahngau.

zogen, zurück und beerdigten die heiligen Gebeine des Gottesmärtyrers in ihrem alten Grabe, Christo, dem Herrn, Dank dafür abstattend, daß es uns nach erlangtem Frieden in unserm Kloster zu wohnen vergönnt war.

25. In der damaligen Zeit zog der König Karl wiederum 779
zur Befestigung des gepflanzten christlichen Glaubens mit einem Heere nach jenem Lande und befahl, daß der verehrungswürdige Sturmi, der schon schwach und durch Alter ermüdet war, sammt seinen Genossen in Heresburg zum Schutze der Burg sich niederlasse. Als nun seinem Willen gemäß Alles angeordnet war und der König zurückkehrte, befahl er, daß der heilige Mann einige Tage nach seiner Ankunft in der erwähnten Burg verweile. Als dann die Zahl dieser Tage verstrichen, kehrte der Mann Gottes nach dem Kloster zurück, und in seiner Begleitung der Arzt des Herrn Königs Karl, mit Namen Wintarus, der ihm in seiner Schwachheit helfen sollte. Während er ihm jedoch eines Tages einen Trank seiner Kunst, ich weiß nicht was für einen, eingegeben, mehrte er die Schwäche, die er dadurch vermindern sollte, so sehr, daß die schwere Krankheit in höherem und stärkerem Grade vermehrt wurde und er angstvoll zu sagen begann, daß der Arzt, dessen Pflicht es gewesen die Krankheit zu mindern, ihm ein größeres Uebel eingeflößt habe. Er befiehlt schnell zur Kirche zu eilen, alle Glocken zugleich zu läuten, gab dann den Auftrag, den versammelten Brüdern zu melden, daß sein Heimgang bald erfolgen werde und bat sie inständigst, für ihn zu beten. Nachdem vorher die ganze Brüderschaft versammelt, ließ er sie in das Haus, in dem er lag, hinführen und redete die ganze Versammlung mit diesen Worten an: „Ihr o Brüder kennt mein Streben und wie ich bis zum heutigen Tage für Euren Nutzen und Frieden gearbeitet, wie ich dafür am meisten gesorgt, daß dies Kloster nach meinem Dahinscheiden im Willen Christi aus-

zuharren vermöge und Ihr hier dem Herrn wahr und treu zu dienen im Stande seid. O Söhne! bleibet nun in dem von Euch begonnenen Vorhaben alle Tage Eures Lebens hindurch. Betet für mich zum höchsten Gott, und wenn ich aus menschlicher Gebrechlichkeit bei Euch etwas Schlechtes verübt oder jemanden ungerecht verletzt habe, so verzeiht mir, wie auch ich Allen aus innerstem Herzen alle mir angethane Schmähung und Schande verzeihe, insbesondere dem Lul, der stets mein Gegner war." Danach sprach er noch einige andere Worte zu den Brüdern zum Abschiede und entließ sie. Nachdem die Brüder sich entfernt, begann der heilige Mann in hohem Maße schwächer zu werden und dem Ende zuzueilen. Alle waren betrübt und große Traurigkeit lastete auf den Gemüthern der Brüder, die des alleinigen Gottes Mitleid mit von Thränen erstickter Stimme anriefen und den Heimgang ihres heiligen und verehrungswürdigen Abtes Sturmi in anhaltendem Gebet dem Herrn empfahlen.

26. Am andern Tage jedoch, dem sechzehnten Dezember, näherte er sich, da die Krankheit wuchs, dem Ende. Von uns jedoch, die umherstanden und sahen daß sein Hinscheiden bald vor sich gehen würde, begann einer zu sprechen: „Vater, wir zweifeln nicht, daß Du zum Herrn wandern und zum ewigen Leben kommen werdest; deswegen flehen wir Deine väterliche Güte an, daß Du Dich unserer erinnern und dort für Deine Schüler beim Herrn Fürbitte einlegen mögest; denn wir haben die feste Hoffnung, es wird uns nutzen, daß wir einen solchen Schützer voraussenden." Er schaute uns sofort an und sprach: „Beweiset Euch selbst würdig und seid in Eurem Wandel von der Art, daß ich mit Recht für Euch beten kann; dann werde ich thun, warum Ihr bittet." Nach diesen heiligen Worten aber wurde die Seele vom Fleische erlöst, und aus dem Gefängniß des Körpers befreit wanderte sie guter Verdienste voll zu Christus, dessen Reich in Ewigkeit bleibt. Amen.

Aus

Hucbalds von S. Amand Leben des hl. Lebuin.

Lebuin war im Lande der Angeln geboren. . . . . Unverdrossen verließ er seine Heimat und seine Verwandtschaft, drehte der Insel der Angeln den Rücken zu, bestieg ein Schiff und fuhr auf ihm nach Trajectum[1], einer Burg, die in alter Zeit Wiltenburg genannt wurde, nun aber jenen Namen führt. Dort fand er einen überaus verehrungswürdigen Mann Namens Gregor, der aus einem edlen fränkischen Geschlecht entsprossen, einst von dem seligen Erzbischof Bonifazius von seiner Kindheit an auferzogen und mit dem kirchlichen Grade eines Presbyters bekleidet war, in der damaligen Zeit jedoch in dieser Burg oder vielmehr in dem Sprengel das Bischofsamt verwaltete. Ihm setzte er den ganzen Verlauf seiner Reise und der ihm übertragenen Predigt Zweck auseinander. . . . .

Als ihm nun der heilige Lebuin, wie wir bereits erzählt, gemeldet, was nach Gottes Willen in seiner Absicht lag, freute er sich im Herrn, stärkte ihn mit Rath und kräftiger Hilfe und sandte ihn nach einem ihm von Gott gewiesenen Ort jenseits des Flusses Isela[2], damit er auf den Grenzen der Franken und Sachsen ein gewisser und fester Wall sei, gleichsam der Stein, der da diene an Stelle jenes lebendigen, höchsten Ecksteins, und so die beiden von verschiedenen Seiten herbeieilenden Völker zu einem Glauben vereinige. Gott aber, der die Herzen der Menschen durchschaut, blickte auch nieder auf seines getreuen Lebuins ergebene Demuth, und da er in allen Dingen mächtig ist, so machte er ihn stark, den Franken und Sachsen seinen

[1]) Utrecht. — [2]) Yssel.

heiligen und gewaltigen Namen zu predigen; der Abt Gregor jedoch gab ihm zum Genossen einen verehrungswürdigen Mann Namens Marcellinus, einen der Schüler des heiligen Bischofs Willibrord. . . . .

Nachdem der Mann Gottes mit seinem Genossen Marcellinus zu dem ihm von Gott gewiesenen Ort gekommen war, nahm er eine Zeitlang die Gastfreundschaft einer Wittwe, die Abachilda genannt wurde, in Anspruch, und ohne Scheu vor jenes Volkes Bosheit mühte er sich täglich in der Predigt des Evangeliums ab, deutlich beweisend, daß sie den lebendigen und wahren Gott vernachlässigt und inhaltloser und gänzlich überflüssiger Götzenbilder Verehrung sich hingegeben. Was soll ich mich lange aufhalten? Durch seine heilsamen Mahnungen wurden Viele belehrt, und da sie glaubten, zum ewigen Leben vorbereitet. Durch ihre Beiträge wurde auch zuerst ein kleines Bethaus errichtet an dem Ort Namens Wilpa[1], an dem westlichen Ufer des Iselaflusses. Kurze Zeit darauf bauten sie, als die Zahl der Gläubigen allmählich wuchs, an der östlichen Seite desselben Flusses ein größeres Bethaus und neben ihm ein zur Wohnung geeignetes Gebäude. Dort vollzog der Heilige des Herrn die täglich Gott gelobten Vigilien und Messen, speiste die zu ihm Strömenden mit dem Brode des himmlischen Wortes und erwies sich allen, die ihn erschauten, theuer durch seine Haltung, seine Worte und seine Sitten, so daß er von den Meisten und namentlich von den Edleren in ungemeiner Hinneigung verehrt gehalten wurde. Da jedoch der alte Feind und stete Neider alles Guten sah, daß er geschmälert wurde an denen, die durch den heiligen Lebuin Christo fest zugeführt wurden, ließ er es sich angelegen sein, durch die Beförderer seiner Verworfenheit im Volke gewaltiges Gerede und wüthende Klagen über ihn anzustiften. Sie sagten nämlich: „Was will

[1] Wilp, südlich von Deventer.

jener herumziehende Betrüger, der durch seine Wunderzeichen der Unsern Herzen abwendig macht, die Sinne bethört und ihre Sitten verdirbt? Sehet Ihr nicht, daß er schon Viele aus ihrem frühern Zustand entrückt, sie verdorben und gleichsam zu Wahnsinnigen gemacht hat? Bevor er also uns alle künftighin durch seinen Trug und Lug hintergeht, möge er selbst schnell verfolgt oder verjagt oder noch besser umgebracht werden, wenn es nicht das Beste wäre, ihn mit seinem ganzen Zauberkram lebendig den Flammen zu übergeben." In Folge deß strömen sie zusammen, legen Feuer an und verbrennen Haus und Kirche, alle Christen aber, die sie dort fanden, verjagten sie von da und verfolgten sie weithin. Der Herr jedoch, der alle die ihn lieben behütet, entriß seinen Diener ihrer Verfolgung und bewahrte ihn, vielen zum Heil, unversehrt auf. Auch wurde der selige Mann nicht durch ihr Wüthen abgeschreckt, von der anhaltenden Verkündigung des Evangeliums abzustehen, sondern wie ein tapferer Krieger nahm er den Schild des Glaubens und den Helm des Heils und rüstete sich zu wiederholten und noch schrecklicheren Gefahren.

In alter Zeit war unter dem Volke der Sachsen weder der hohe himmlische König so bekannt, daß ihm würdiger Dienst und Ehrfurcht erwiesen wurde, noch war eines irdischen Königs Würde und Hoheit, der sie vorsorglich schützen, strenge richten und treu vertheidigen könnte, bei ihnen vorhanden, sondern das ganze Volk war, wie es bis zum heutigen Tage noch fortbesteht, in drei Klassen getheilt. Es giebt nämlich dort welche, die in ihrer Sprache Edlinge, welche die Freilinge, welche die Lassen genannt werden, Worte, die in lateinischer Sprache durch nobiles, ingenuiles und serviles wiedergegeben werden. Nach ihrem Gutdünken oder auch nach klug von ihnen ersonnenem Plan stehen den einzelnen Gauen einzelne Fürsten vor. In jedem Jahr einmal versammeln sich zur festgesetzten

Zeit je zwölf aus den einzelnen Gauen und den erwähnten drei Klassen ausgewählte Männer und halten in dem Mittelpunkt Sachsens, nicht weit vom Fluß Wisera[1], und zwar an einem Ort der Marklo genannt wird, eine allgemeine Rathsversammlung ab, erwägend, bestimmend und ermessend gemäß den Bestimmungen des von ihnen festgesetzten Gesetzes, was dem Gemeinwesen nützen könne. Auch wenn ein Krieg für seinen Ausgang Besorgniß erweckt, wenn die Freude des Friedens lächelt, berathschlagen sie über das, was sie zu unternehmen hätten. Da nun der Krieger Christi, Lebuin, wußte, daß diese Zusammenkunft bevorstände, beschloß er in seinem Geist dorthin zu gehen, um entweder seinem Könige ein zahlreiches Heer Gläubiger zu werben, oder im tapferen Kampfe gegen die Feinde ruhmvollen Triumph und Sieg für sich davonzutragen. In der Zwischenzeit ereignete es sich glücklicherweise, daß er in das Haus eines berühmten und mächtigen Mannes Namens Folcbert einkehrte, mit dem er unter den Vielen, die er hochschätzte und denen er selbst theuer war, in trautem Umgang verbunden war. Dieser empfing ihn mit großen Freuden und sprach: „Ich schätze mich glücklich, daß Du, mein Geliebter, zur günstigsten Zeit jetzt gekommen bist und mir, der ich eifrig für Dich besorgt, Deine theure Gegenwart schenkst. Doch erzähle mir freundlich, was Du beabsichtigst.“ Ihm entgegnete der heilige Mann: „Ich habe die Absicht, wenn der Himmel mich gnädig unterstützt, den Rath der Sachsen zu besuchen.“ Dieser antwortete aber: „Obschon Deine Heiligkeit nach Verdienst bei Vielen von uns in großem Ansehen steht, so ist es mir doch nicht verborgen, daß einige andere Dir feindlich gesinnt sind und Deinem Leben gern nachstellen möchten. Deswegen bitte ich Dich, daß Du, wenn Du mich gehört, Dich für den Augenblick anderswohin begiebst und entweder nach

[1] Weser.

Hause zurückkehrst, oder Deinen getreuen Davo besuchst, so lange, bis Du uns nach Vollendung des Rathes in Sicherheit wieder aufsuchen kannst." Als er mit dergleichen Reden den Krieger Christi von seinem Vorhaben abwendig zu machen suchte, antwortete dieser, von dem heiligen Geist, der ihn antrieb, begeistert, standhaft: „Keineswegs darf ich, noch wage ich es, das unbeachtet liegen zu lassen, was der König Jesus Christus, mein Gott und Herr, mir zu thun aufgetragen hat, ja ich halte dafür, daß seinem Gebot mich zu entziehen Unrecht wäre." Jener aber sagte: „Ich bin für Dein Leben besorgt." Der Mann Gottes erwiderte darauf: „Gott ist mein Beschützer, ich fürchte nicht, was mir die Menschen thun können." Da er nun in seinem Gesicht seine Festigkeit ausgeprägt sah, so stand er endlich traurig davon ab.

Als nun die Zeit herangenaht, in der die Versammlung abgehalten werden sollte, die daran sich Betheiligenden erschienen waren und der Haufe durch die von allen Seiten Herbeieilenden immer größer wurde, da stellte sich auch der wackere Kriegsmann Lebuin ein, nicht feig und träge, sondern emsig und geschäftig, die Lenden seines Geistes mit Wahrheit gegürtet, angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und die Füße nach dem Worte des Evangeliums beschuht mit dem Frieden, gedeckt vom Schilde des Glaubens, auf dem Haupte den Helm des Heils, mit dem Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes, und umhüllt zu beiden Seiten, zur Rechten und zur Linken, von den Waffen der Gerechtigkeit und der Tugend. Und obschon er durch alles dies in seinem Innern gefestigt war, so fehlte ihm doch nicht der geziemende äußere Anstand. Denn mit den geistlichen Abzeichen geschmückt und der priesterlichen Inful geziert, und in seinem leuchtenden Angesicht etwas Göttliches tragend, hielt er in seinen Händen das Zeichen des Kreuzes, gleichsam ein Träger des Wappens seines Königs, auch

führte er in seinen Armen mit sich das Evangelium Christi, das er anhaltend im Geiste pflegte, mit seinem Munde verkündete und durch seine Thaten übte. Die gesammte an der Versammlung theilnehmende Menge, die aus den verschiedensten Völkerschaften zusammengesetzt war, ließ es sich zuerst angelegen sein, ihrer Voreltern Gebräuche zu erfüllen, nämlich ihren Göttern Gebet und Opfer darzubringen. Als nun der tapfere Kämpe Christi, Lebuin, diese götzendienerischen Werke gesehen, entbrannte er in Eifer für den Herrn und stürzte sich, wie einst der Prophet Elias, mitten in ihren Haufen und rief unerwartet laut, erhob seine wie eine Trommete tönende Stimme, zeigte ihnen offen ihre Verbrechen und griff nun dieselben heftig an. „Höret Ihr Alle," sagte er, „höret mich, und nicht allein mich, sondern den, der durch mich zu Euch spricht. Seine Aufträge bringe ich Euch, dessen Gewalt und Richterspruch Alles unterworfen ist." Als diese hierauf ihn, stutzig gemacht, angeblickt, und in Bewunderung des Aussehens und der Haltung des Mannes verstummt waren, fuhr er weiter fort: „Höret, merket und wisset, daß der Herr, der Himmel und Erde, das Meer und Alles, was drinnen ist, geschaffen, der alleinige, einzige, wahre Gott ist. Er hat uns gemacht, nicht wir ihn, es ist kein anderer außer ihm. Die Bilder, die Ihr für Götter haltet und welche Ihr, vom Teufel berückt, verehrt, sind Gold, Silber, Erz, Stein oder Holz: sie leben nicht, sie bewegen sich nicht, sie fühlen nicht, denn sie sind Menschenwerk und können Niemand anders, auch nicht einmal sich selbst helfen. Deswegen hat Gott, der allein gut, der allein gerecht ist, dessen Erbarmen und dessen Wahrheit in Ewigkeit bleibt, mitleidig, daß Ihr durch den überaus elenden Trug der bösen Geister verführt seid, mir anbefohlen, sein Bote zu sein, damit Ihr Euren alten Irrthum bereut und Euch zu dem in wahrem und rechtem Glauben wendet, durch dessen Güte Ihr geschaffen seid.

Denn Ihr sowohl wie ich, wir alle leben, weben und sind in ihm. Wenn Ihr ihn in treuem Glauben erkennet und Buße thut, wenn Ihr getauft sein werdet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wenn Ihr seine Befehle gehorsam befolgen werdet, wird er Euch vor allem Uebel bewahren, Euch die Ruhe des Friedens schenken und Euch hier zeitlichen Reichthums Freuden, im jenseitigen Leben aber aller ewigen Güte Genuß gewähren. Wenn Ihr aber seine heilsamen Befehle für Nichts erachtet und des verderbten Herzens Irrthum nicht bessern wollt, so wisset, daß schwere Strafe wegen der Geringschätzung seiner Güte Euch treffen wird. Denn sehet, aus seinem Worte, das unveränderlich ist, verkündige ich Euch, daß, wenn Ihr nicht diesen Ermahnungen gehorchen werdet, schnell über Euch kommen wird unvermutheter Ahndung Qual. Es sandte der König des Himmels und aller Zeiten einen tapferen König aus, der klug und fest, nicht aus weiter Ferne, sondern aus der Nähe hervorstürzen wird wie ein reißender Gießbach, um Eures wilden Herzens Härtigkeit zu erweichen und Euren starren trotzigen Nacken zu beugen. Er wird feindlich über Euer Land herfallen, Alles mit dem Schwerte, mit Verwüstung, Brand und Wegführen zerstören, und wird, ein Rächer des Zornes des Gottes, den Ihr stets geschmäht, Euch theils durch des Schwertes Schläge tödten, theils Euch durch Mangel umkommen, theils in ewiger trauriger Verbannung Eure Tage hinbringen lassen. Eure Frauen und Kinder wird er zerstreuen und als Sklaven vertheilen, und wenn noch welche übrig bleiben sollten, wird er sie in Schmach seiner Herrschaft unterwerfen, so daß auf Euch das schon vor langer Zeit verkündete Wort passen wird: Und sie wurden wenige und wurden von Kümmerniß, Uebeln und Schmerz bewegt."

Da nun der heilige Mann in prophetischem Geiste solches predigte, heulten jene, rasend gemacht vom bösen Geist, voll

von Wuth und Wahnsinn, laut und riefen in verworrenem Geschrei: „Seht, da ist jener Verführer, jener Feind unserer Heiligthümer und des ganzen Vaterlandes, es ist billig, daß man an seinem Blut die schuldigen Strafen nimmt.“ Dann reißen sie aus den nahen Zäunen Pfähle, hauen sie entzwei, spitzen sie, um, wie es sonst durch Steine zu geschehen pflegt, ihn mit Knütteln zu ermorden. Als nun so der Böswilligen Wuth gegen den heiligen Mann entbrannte, beschirmte ihn Gott, der Beschützer seiner Gläubigen, mit der Decke seiner Flügel. Und wie einst der Herr Jesus von den ungläubigen Juden auf die Spitze des Berges geführt worden, um von dort herabgestürzt zu werden, er aber durch seine Macht durch die Mitte derselben unverletzt hindurchging, so schritt auch dieser sein Diener, durch desselben Herrn Macht umgeben, unberührt durch die Mitte derer, die ihn zu tödten wünschten. Unter denselben waren jedoch einige gesunderen Sinnes, deren Herzen Gott gerührt hatte und die auf alle Weise hinderten, daß dies gegen den Geheiligten des Herrn ausgeübt werde. Von ihnen zeugte Einer Namens Buto, der die andern an Adel übertraf, auf einem erhabenen Ort stehend, so: „O tapfere anwesende Männer, nehmet auf mit Euren Ohren die Worte meines Mundes. Oft kamen zu uns Gesandte anderer Völker, der Normannen, Slaven und Friesen; diese haben wir nach hergebrachter Sitte in Frieden aufgenommen, haben die überbrachten Worte erwägt und sie dann, mit ehrenden Gaben beschenkt, nach Hause gesandt. Sehet, dort ist nun der Gesandte des höchsten Gottes, er bringt uns die Botschaft des Lebens und unseres Heils, und er ist von uns nicht nur geschmäht und verachtet, sondern auch mit Ungerechtigkeiten verfolgt, ja beinah dem Tode nahe gebracht worden. Wie mächtig aber der, der ihn gesandt hat, ist, hat er uns deutlich erzeigt, da er ihn so kräftig und wunderbarlich unsern Händen entrissen. Deswegen werden wir wohl

auch, was er uns drohend vorhergesagt, in Zukunft als wahr erfinden müssen, da er es ja nach dem Urtheil seines Gottes, der so mächtig ist, uns verkündet." Durch diese tadelnden oder vielmehr schreckenden Worte ist ihr unversöhnlicher Geist ein wenig bewegt worden und sie beschlossen gemeinsam, jener Bote Gottes solle von Keinem angegriffen werden, sondern solle unbeschadet und sicher wohin er wolle gehen.

Der heilige und im Herzen demüthige Lebuin, nun durch die göttliche Gnade gesichert vor den Nachstellungen der Böswilligen, lobte deshalb den Herrn, dem da Preis und Ruhm in alle Ewigkeit gebührt. Da er aber sah, er könne die so heiß erwünschte Krone des Märtyrerthums nicht erlangen, obschon er die Absicht gehabt sein Leben für die Brüder zu lassen, so führte er im Frieden ein langes Märtyrerthum, indem er sich selbst verleugnete und sein Kreuz nach Christo auf sich nahm, indem er sein Fleisch und dessen Laster und Begierden durch Hunger und Durst kreuzigte, indem er in Wachen,. Fasten und angestrengter Arbeit Alles gern und geduldig ertrug. Dennoch genügte ihm sein von der Liebe Glut entzündeter Geist nicht, und unaufhörlich übte er sein ihm von Gott übertragenes Apostelamt aus. Wer wäre im Stande, würdig und ausreichend das Verdienst seiner Lehre und Predigt herzuzählen, durch die er viele von der Ungerechtigkeit abwandte? Auf diesen Mann kann man mit Recht das Wort des Propheten beziehen, das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde, und desgleichen[1]: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth." Da er das Wort der Wahrheit verkündete, ist Gott in dem Herzen des an ihn glaubenden Volkes eine Wohnstätte erworben und sein Zeugniß ist überaus glaubwürdig geworden. Sein Wort endlich erbaute alle

[1]) Malcachi 2, 7.

seine Hörer in Glauben und Werken und zündete sie an zur Glut der heiligen Liebe. Ihn unterstützte hierbei, was hauptsächlich der Lehrer Geist stärkt, nämlich daß er, was er mit dem Munde verkündete, auch in seinen Werken that. Nachdem dann von ihm unzählige Beweise und Vorbilder der heiligen Tugenden aufgestellt worden und beinah kein Zeitraum verstrichen war, in dem er nicht für sich oder für Andere des Fortschrittes Wachsthum erstrebte, so forderten denn den in der Gnade der ganzen heiligen Religion und eines Gott angenehmen Wandels musterhaften allerheiligsten Mann die himmlischen Heerschaaren als ihren ihnen durch die göttliche Vorausbestimmung und seine eigene herrliche Haltung versprochenen Mitgenossen.

Es wurden auch Gott durch der Engel Vermittelung die Wünsche seines treuen Lebuin vorgetragen, die, da sie an Sinn und That mit seiner Stimme Harmonie übereinstimmten, inbrünstig zu ihm auf folgende Weise flehten[1]: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Gott. Meine Seele verlanget und sehnet sich nach ihnen.“ Und[2]: „Es dürstet meine Seele nach Dir, mein Fleisch verlanget nach Dir, ich wollte gern schauen Deine Macht und Ehre.“ Wiederum[3]: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Da jedoch seinen unerfüllbaren Herzenswunsch des Körpers Last hinderte und er nicht anders das von Gott erbaute, nicht mit Händen gemachte Haus, das ewig ist im Himmel, erlangen konnte, als durch die Auflösung seines irdischen Hauses und der Wohnung dieser Welt; so beschloß der, der da ist der glühende Quell der Seelen, der im Menschengebilde die Elemente hegt und den Mißklang zum harmonischen Klang umschafft, daß in diesem heiligen Mann das bereits Gelöste in seine eigene Heimat wie-

[1]) Psalm 84, 2. 3. — [2]) Psalm 62, 2. 3. — [3]) Psalm 42, 3.

dergerufen, das Fleisch wieder in das verwandelt werde was es gewesen, der Geist zu dem zurückkehre der ihn ausgesandt. Da er nun zur Ausführung seiner Anordnungen seine leuchtenden Diener, die Verwalter des heiligen Geistes, die derer wegen dienen, die der Erbschaft des Heils nachjagen, ausgesandt, befahl er ihnen, die Bande des Körpers zu lösen. Die Glieder lösten sich, das Gefängniß öffnete sich und der Verzug, der die Seele so schwer gedrückt, endete. Jene aber drang, froh, da des Gefängnisses Riegel zurückgeschoben, hervor und mischte sich unter die heller als die Sonne leuchtenden himmlischen Schaaren, mit denen sie in Lobgesängen des himmlischen Königs Hof erfüllt. Dies geschah am Tage vor den Iden des November. . . . .

Das reine und unverletzte Gefäß seines Körpers jedoch, in dem der selige Geist gewohnt hatte, der da viele gleichsam wie mit himmlischem Manna gespeist hatte, wurde mit geziemender Ehre der Erde übergeben in der Kirche des Hafens von Daventer[1]. Diesem Ort ist bekanntlich sein Name gegeben von einem gewissen Davo, einem ruhmvollen und mächtigen Manne, der mit dem heiligen Lebuin, so lange er lebte, überaus eng befreundet war. Diese Kirche selbst aber ist von dem heiligen Manne und einigen Gläubigen, wie wir schon erwähnt haben, errichtet, dann von den Ungläubigen verbrannt, später aber wiedererbaut worden und zwar dies zu einer Zeit, wo zuerst, um die ungläubigen Sachsen das Heil kennen zu lehren, in der Gestalt des seligen Lehrers Lebuin sie Christus besuchte, er, die aufgehende herrliche Sonne der Gerechtigkeit, der erleuchten wolle sie, die im Schatten und der Finsterniß des Todes saßen, und ihre Schritte lenken auf den Weg des Friedens. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!

[1]) Deventer.

Beilagen.

Beilage I.

(Zu Seite 36. 37.)

Im Leben des Bonifazius (S. 28.) wird berichtet, daß er mit Erlaubniß des Herzogs Odilo das Baiernland in vier bischöfliche Sprengel eingetheilt und diesen vier Bischöfe vorgesetzt habe. „Von diesen empfing der eine Namens Johannes den bischöflichen Stuhl in der Salzburg genannten Stadt, der zweite war Eremberct, der die oberste Aufsicht über die Kirche von Freising hatte, der dritte war Goibald, der sich dem Hirtenamt und der Hut über die Kirche in der Stadt Regensburg unterzog."

Nach diesen Worten fährt der in den Monumenta Germaniae gegebene Text fort: quartus Vivilo, qui super Pataviensem ecclesiam sacrae indagationis obtinuit dignitatem, „der vierte Vivilo, der die Würde der heiligen Ueberwachung der Kirche zu Passau erlangte." Dies fehlt aber in den ältesten Handschriften, die bei der Ausgabe in den Mon. Germ. gebraucht worden sind, also in dem alten ums Jahr 800 geschriebenen karlsruher Codex (1) und in der wiener Handschrift (3), die wohl noch dem Ende des zehnten Jahrhunderts angehört. Ebenso fehlen diese Worte im Text der alten münchener, ehemals freisinger Handschrift, die von Jaffé in erster Linie zur Textgestaltung herangezogen worden ist, sie sind jedoch von einer Hand des zwölften Jahrhunderts am Rande derselben nachgetragen worden.

Merkwürdig ist es nun, daß gerade bei dem vierten Bischof Vivilo sich Bedenken erheben konnten. Wir wissen nämlich genau, daß er schon vor der von Bonifazius vorgenommenen kirchlichen Neuordnung Baierns dort Bischof gewesen ist. Es sei gestattet, hier näher auf die Sache einzugehen.

Bereits im Jahre 716 hatte sich Herzog Theodo von Baiern nach Rom begeben, um die den Christen geheiligten Stätten zu besuchen. Mit dem Papst Gregor II. verhandelte er über die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse des Baiernlandes. Man kam überein, daß der Papst eine besondere Kommission nach Baiern abordnen sollte, welche unter der Mitwirkung des Herzogs und der Großen des Landes die kirchliche Neuordnung durchzuführen hätte. Die Weisung, die damals für diese Bevollmächtigten in Rom im Namen des Papstes ausgestellt wurde, ist noch vorhanden (Mon. Germ. Leges III, 451—454). Nun hatte aber Herzog Theodo, ehe er sich zur Romfahrt anschickte, eine Theilung des Baiernlandes in vier Theile unter sich und seinen Söhnen dergestalt vorgenommen, daß er selbst das Gebiet von Regensburg behielt, dem Theodebert Salzburg, dem Grimoald Freising, und Thassilo den Nordosten des Landes mit der Hauptstadt Passau zuwies, vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, I, S. 344. Gregor II. bestimmte, daß jeder dieser Theile ein Bisthum bilden solle, ein Erzbisthum aber an dem bedeutendsten Ort des ganzen Landes errichtet werden sollte. Keinenfalls ist aber dieser Plan damals zur Ausführung gekommen. Ja es bleibt dunkel, ob die Bevollmächtigten des Papstes überhaupt die Reise nach Baiern angetreten haben.

Aus einem Schreiben Gregors III. vom 29. October 739 (Jaffé, Bibl. Rer. Germ. III, 105. 106) an Bonifazius erfahren wir, daß dieser Papst selbst den Vivilo zum Bischof ordinirt hatte, also zwischen 731 und 739. Aus einer Passauer

Tradition vom Jahre 758 (Monum. Boica XXVIII, 2, S. 53 u. 54, vgl. Dümmler, Piligrim von Passau, S. 141) ersehen wir, daß Bischof Vivilo am 1. November die Frauenkirche der Benedictinernonnen in Passau geweiht hat.

Als Bonifazius im Sommer 738 seine dritte Romreise unternommen, hat er mit dem Papst Gregor III. die endgültige kirchliche Neuordnung Baierns in ihren Grundzügen besprochen und festgestellt. Der Papst schrieb in Folge deß an einige Bischöfe Baierns und Alamanniens (Jaffé, Bibl. Rer. Germ. III, 103, Nr. 37), und empfahl ihnen Bonifazius, den er geradezu als seinen Bevollmächtigten bezeichnete. Möglich, daß dieser Brief von Bonifazius selbst an die Adressaten überbracht worden ist. Er wird also vielleicht in das Frühjahr 739 zu setzen sein. Die Ueberschrift dieses Briefes lautet: Dilectissimis nobis episcopis in provincia Baioariorum et Alamannia constitutis, Wiggo, Liudoni, Rydolto et Phyphylo seu Addae Gregorius papa. Eine verhältnißmäßig junge wiener Handschrift fügt zu Wiggo hinzu Augustensi und zu Phyphylo, Pataviensi. Auch alle passauer Bischofslisten nennen als ersten Bischof den Vivilo. Von ihnen erwähne ich hier nur die den de ordine comprovincialium pontificum überschriebenen Salzburger Gedichten (zwischen 855 und 859 gefertigt) angehängten Verse, die möglichenfalls schon um 804 abgefaßt sind, vgl. Mon. Germ. SS. XIII, 350, 352, Poetae latini aevi Carolini ed. Dümmler, II, 639, und Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 5. Auflage, I, 274.

Näheren Aufschluß über des Bonifazius Verfahren und die Gründung der vier neuen Bisthümer giebt uns ein Brief[1] des Papstes Gregor III. an denselben vom Jahr 739. Wir lassen die Uebersetzung desselben hier folgen:

[1] Nr. 38 bei Jaffé, a. a. O. S. 104.

Dem verehrungswürdigsten und heiligsten Bruder, seinem Mitbischof Bonifazius, entbietet Gregorius, der Knecht der Knechte Gottes, seinen Gruß.

Die Stimme des Lehrers aller Völker, des herrlichen und seligen Apostels Paulus, spricht[1]: „Denen die Gott lieben gereichen alle Dinge zum Besten.“ Wir haben dies auch aus Deinen Briefen, Bruder, erkannt, in denen Du uns Mittheilungen gemacht hast sowohl über die Völker Germaniens, die unser Gott durch seine Gnade aus der Macht der Heiden befreit hat, als auch darüber, wie er es nicht verschmäht hat, hunderttausend Seelen in dem Schooß der heiligen Mutter der Kirche durch Deinen und des Fürsten der Franken, Karl, Beistand zu versammeln. Auch haben wir erfahren, was Du in dem Lande der Baiern ausgeführt hast, und mit zum Himmel emporgehobenen Händen haben wir dem Geber alles Guten, unserm Herrn Gott, Dank gesagt, der da die Pforte der Gnade und Liebe und die Thür des Erbarmens zur Erkenntniß des Weges des Heils in jenen Gegenden des Abendlandes geöffnet und seinen Engel ausgesandt hat, der da seinen Weg vor Dir bereitete. Ihm sei Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Was nun Deine Anzeige darüber betrifft, daß Du Dich zu dem Volke der Baiern begeben und sie, ohne kirchliche Ordnung lebend, angetroffen, da sie in jenem Lande nur einen Bischof hatten Namens Vivilo, der von uns in früherer Zeit die Weihe empfangen; daß Du dann mit Beistimmung des Herzogs derselben Baiern, Otilo, und der Vornehmen dieses Landes drei andere Bischöfe geweiht und jenes Land in vier Theile, das heißt in vier Parochien, getheilt hast, damit ein jeder Bischof eine eigene Parochie habe; so hast Du, Bruder, klug und weise gehandelt, daß Du an unserer Statt das Gebot des Apostels

[1]) Röm. 8, 28.

vollstreckt und gemäß des Dir von uns gewordenen Auftrags Alles so vollführt hast. Laß also, verehrungswürdiger Bruder, nicht ab, sie zu unterrichten in der heiligen katholischen und apostolischen Lehre des römischen Stuhles, damit die noch Wilden erleuchtet werden und den Weg des Heils innehalten, auf dem sie zum ewigen Lohn gelangen können. Was die von Dir dort vorgefundenen Priester betrifft, so sollen, wenn die Männer, von denen sie die Weihe empfangen haben, unbekannt sind oder ein Zweifel darüber obwaltet, ob die, die sie geweiht, Bischöfe gewesen oder nicht, diese Priester, sofern sie einen guten Wandel führen und rechtgläubige Männer sind, wenn sie zum Dienste Christi tauglich und wohlunterrichtet im ganzen heiligen Gesetze sind, von ihrem Bischof die Priesterweihe und die Consecration empfangen und so das heilige Amt verwalten. Jene auch, bei deren Taufe die Volkssprache Verschiedenheiten und Abweichungen begangen hat[1], sollen, wenn sie im Namen der Dreieinigkeit getauft sind, durch Handauflegung und das heilige Chrisma konfirmirt werden. Denn der Bischof Vivilo

[1]) Es bezieht sich dies wohl auf ein von Bonifazius gemeldetes Faktum, wie wir eins dergleichen noch in einem Briefe des Papstes Zacharias an Bonifazius vom Jahre 746 erwähnt finden. (Nr. 58 bei Jaffé.) Dort heißt es nämlich: „Die beiden gottesfürchtigen Männer Virgilius und Sedonius, die im Lande der Baiern leben, haben sich brieflich an uns gewandt. Sie benachrichtigen uns, daß Du ihnen, verehrungswürdigster Bruder, aufgegeben, solche, die schon Christen, von Neuem zu taufen. Wir sind, als wir dies vernommen, erschreckt und in große Bewunderung versetzt worden, wenn es sich wirklich so verhält, wie es uns berichtet. Sie zeigten nämlich an, daß in jenem Lande ein Priester sei, der nicht die geringste Kenntniß von der lateinischen Sprache besitze und während er taufte, in Folge dieser Unkenntniß der lateinischen Redeweise, gleichsam die Sprache brechend, gesprochen hat: „baptizo te in nomine patria et filia et spiritus sancti", und deshalb habest Du, verehrungswürdiger Bruder, angeordnet, daß die Taufe noch einmal vollzogen werde. Jedoch, heiligster Bruder, wenn der Taufende nicht den Willen gehabt, Irrlehre oder Ketzerei einzuführen, sondern er nur aus bloßer Unkenntniß der römischen Ausdrucksweise die Sprache geknickt und die obenerwähnten Worte während der Taufe gesagt hat, so können wir nicht darin übereinstimmen, daß die Taufe noch einmal vollzogen werde. Denn wie Du, heiliger Bruder, wohl weißt, so darf kein Heide, der im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft ist, zum zweitenmal getauft werden, sondern nur durch Handauflegung gereinigt werden."

ist von uns geweiht, und wenn derselbe einmal gegen die kirchliche Regel verstößt, so belehre und verbessere ihn gemäß den von uns Dir gegebenen Ueberlieferungen der römischen Kirche.

In Betreff des Concils, das Du an dem Ufer der Donau an unserer Statt abhalten sollst, so beauftragen wir kraft unserer apostolischen Autorität Dich, o Bruder, Dich dort einzustellen und nicht abzulassen, so lange der Herr die Kraft verleiht, das Wort des Heils zu predigen, damit die christliche Religion im Namen des Herrn wachse und zunehme. Nicht ist es Dir, Bruder, erlaubt, nur an einem Ort des begonnenen Arbeitsfeldes Dich aufzuhalten, sondern stärke Du die Herzen der Brüder und aller Gläubigen, die noch in jenen abendländischen Gegenden brach liegen, laß nicht ab von der Predigt, wo der Herr Dir den Weg des Heils eröffnen wird, und wo Du einen Ort findest, der es nöthig hat, da setze Du an unserer Statt gemäß der kirchlichen Regel Bischöfe ein und lehre sie die apostolische und kirchliche Ueberlieferung zu bewahren; denn großen Lohn wirst Du Dir hieraus erwerben, da Du unserm allmächtigen Gott ein vollendetes Volk schaffst. Nicht gereue es Dich, geliebtester Bruder, rauhe und mannichfaltige Straßen zu bereisen, da durch Deine Arbeit der christliche Glaube weit und breit verbreitet wird, denn es steht ja geschrieben[1]: „Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal der zum Leben führt." Schaffe also, Bruder, weiter an dem von Dir begonnenen guten Werke, damit Du am Tage unseres Herrn Christi unter der Gemeinschaft der heiligen erprobten Väter sagen darfst[2]: „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast, ich habe deren keines verloren." Und wiederum[3]: „Herr Du hast mir fünf Centner gegeben, siehe da, ich habe damit fünf andere Centner gewonnen." Dann wirst Du das darauf folgende Wort des Herrn hören[4]: „Ei

[1]) Matth. 7, 14. — [2]) Ev. Joh. 18, 9. — [3]) Matth. 25, 20. — [4]) Matth. 25, 21.

Du frommer und getreuer Knecht, Du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will Dich über viel setzen, gehe ein zu Deines Herrn Freude." — Gott erhalte und beschütze Dich, verehrungswürdigster Bruder.

Geschrieben an dem vierten Tag vor den Kalenden des November[1], während der Regierung des sehr frommen Herrn des erhabenen Leo, im dreiundzwanzigsten Jahr seines Kaiserthums und während der Herrschaft des großen Constantin, seines Sohnes, im zwanzigsten Jahre desselben, in der achten Indiktion."

Es erhellt aus diesem Briefe, daß Bonifazius gegen die Einsetzung Vivilos als Bischof anfänglich Bedenken gehabt hat. Daß Vivilo Passau als Sitz angewiesen wurde, wird seinen Grund darin gehabt haben, daß derselbe bisher in dieser Stadt gelebt hat, ohne daß dieselbe jedoch Mittelpunkt eines festgeordneten bischöflichen Sprengels bis dahin gewesen war. Wir werden uns also die Interpolation in dem Text des Lebens des heiligen Bonifazius auf folgende Weise erklären können. Willibald gibt an, Baiern sei in vier Sprengel getheilt, von diesen wurden scheinbar nur drei neu besetzt, er hatte also gar keinen Grund, die Besetzung des vierten zu melden. Spätere Jahrhunderte vermißten den vierten Bischof und schoben dafür dann der Sache nach richtig den Vivilo ein. Die Einschiebung wird am frühesten im zwölften Jahrhundert in dem von uns benutzten alten münchen-freisinger Codex nachweisbar sein.

Uebrigens hat Vivilo lange Zeit nach seinem Hinscheiden eine Rolle in den von Bischof Pilgrim von Passau veranlaßten bekannten Fälschungen, die die ehemalige Existenz eines Erzbisthums Lorch und dessen Uebertragung nach Passau beweisen sollten, spielen müssen. In der, angeblich von Arnulf am 9. September 898 der passauer Kirche ertheilten Urkunde (Mo-

[1] D. i. 29. Oktober.

numenta Boica XXVIII, 1, S. 119, Nr. 86.) findet sich Folgendes: „Wichingus, der Vorsteher der passauer Kirche, überreichte uns Immunitätsurkunden, in denen enthalten war, wie Vivilo, einst Erzbischof der heiligen Kirche zu Lorch, den genannten Sitz, nach der Zerstörung und der traurigen, durch die Barbaren geschehenen, Verwüstung der erwähnten Kirche, nachdem er nirgends anderswo Schutz gefunden, als erster Bischof eingenommen und mit Erlaubniß des gestrengen Baiernherzogs Otilo die Canoniker und Mönche, die er durch Gottes Erbarmen den plündernden Feinden entrissen, in der dem heiligen Stephan zu Ehren errichteten Kirche geziemend untergebracht hat."

Heute wird wohl Niemand mehr dieser kecken Fälschung Glauben schenken, die Forschungen Dümmlers, (Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch, Leipzig 1854) so wie die eingehenden mit voller Beherrschung des urkundlichen Materials geführten Untersuchungen von Uhlirz (die Urkundenfälschung zu Passau im zehnten Jahrhundert, Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, III, S. 177 fg.) haben die Legende von einem uralten Bisthum Lorch unrettbar zerstört. Aus Uhlirz' schöner Arbeit geht zudem hervor, daß Pilgrim von Passau für die Anfertigung der falschen Urkunde einen Beamten, der in der Canzlei Otto's II. während der Jahre 970—977 nachweisbar ist, gewonnen hatte. Dieser überraschenden Thatsache gegenüber müssen auch wohl die früheren Vertheidiger Bischof Pilgrims verstummen.

Neben der im Vorhergehenden besprochenen Interpolation des Lebens des heiligen Bonifazius, haben andere Handschriften versucht, die vermeintliche Lücke auf andere Weise auszufüllen. Auch diese Zeugnisse werden wir sämmtlich vom kritischen Standpunkte aus verwerfen müssen. Es kommen hierbei zwei Fälle vor.

Einmal hat eine jetzt wiener Handschrift (3), die dem Ende

des dreizehnten Jahrhunderts angehört, die Worte eingeschoben: „Als vierter übernahm Wilibald in der Stadt Eichstädt die Herrschaft.“ [1]

Die zweite Art der Interpolation findet sich in einer ehemals Benediktbeuern, jetzt der Bibliothek zu München angehörenden Handschrift (Nr. 4618.), über die Kunstmann im Oberbaierischen Archiv für vaterländische Geschichte in dem Aufsatz: „Bemerkungen über eine ungedruckte Stelle aus der Lebensbeschreibung des heiligen Bonifazius von seinem Schüler Wilibald“ (Bd. I, 154—160) Nachricht gegeben und die Jaffé in seiner Ausgabe der Vita Bonifacii (Bibl. Rer. Germ. III, 457) aus der Handschrift abgedruckt hat. Diese Handschrift, die nämlich dem zehnten Jahrhundert angehört, zeigt an der betreffenden Stelle eine Rasur, auf der jetzt das Folgende zu lesen:

„— den vierten in Neuburg, Namens Manno, welchem Bischof Uodalhart folgte. Auch zwei Kirchen weihte er, die eine für den hochehrwürdigen Alto, die er der Mutter Gottes Maria heiligte, die andere für den sehr ehrwürdigen Lantfrid an dem Orte Puron zu Ehren des Bekenners Christi Benedikt. Auch verband er noch zwei Klösterlein mit den zwei Kirchen, in welchen er eine nicht geringe Anzahl von Gottesknechten vereinigte, so daß hier bis heute Ruhm, Preis und Dank Gott dem Herrn in Demuth dargebracht wird.“

Simson in seiner Uebersetzung von Wilibalds Leben des heiligen Bonifazius (S. 63.) bemerkt hierzu treffend: „Dies ist nun freilich, obgleich die Nachricht von den Stiftungen Altenmünster und Benediktbeuern (im Jahr 740) einen geschichtlichen Kern zu haben scheint (vgl. Chron. Benedictoburanum 3. M. G. SS. IX, 214, 20. Breviarium Gotsch. ibid. p. 221. Rettberg II, 158. 166. 266) eine augenfällige, in der Form genau

[1]) Quartus Willibaldus in civitate Eistetensi regimen suscepit.

den Worten Wilibalds über die Gründungen in Fritzlar und Amöneburg (§. 26.) nachgebildete Interpolation."

Die österreichischen Annalen wie das Garstener Auctarium (M. G. IX, 563), die Annalen von Admunt (c. l. 572) und die Annalen, die zu Salzburg im Kloster des heiligen Rudbert entstanden sind (c. l. 769), sprechen nur von drei Bisthümern, nämlich: Salzburg, Freising und Regensburg, indem sie diese Notiz lediglich aus dem Leben des heiligen Bonifazius herübernahmen.

Beilage II.

Das Verhältniß des Bonifazius zum Bisthum Utrecht.

Von Beginn seiner Missionsthätigkeit an hatte Bonifazius sein Augenmerk auf Friesland gerichtet. Hierhin führten ihn seine ersten Reisen, hier wirkte er drei Jahre an Wilibrords Seite, hierhin zog ihn die Sehnsucht seines Alters, hier war es ihm beschieden, den Märtyrertod zu finden. Seine eigentliche bedeutende Wirksamkeit im Innern Deutschlands war anfangs gar nicht von ihm beabsichtigt; erst durch den Einfluß des römischen Stuhls wurde ihm die Bahn gewiesen, die er durchmessen sollte. Er bestätigt durch seine Person und seine Erlebnisse die Erfahrung, wie kleine Pläne und Unternehmungen oft durch andere nicht geahnte oder vorerwogene Bestimmungen höher und größer denkender Menschen verändert werden, wie Thaten von weltgeschichtlicher Bedeutung aus ihnen hervorgehen.

Als der greise Bonifazius sich zu seinen beiden letzten Reisen nach Friesland anschickte, übertrug er die Verwaltung des Erzbisthums Mainz seinem Schüler Lullus. Daß er dann das Bisthum Utrecht geleitet, wie man früher angenommen, ist

entschieden zu leugnen. Abgesehen davon, daß keine gleichzeitige Quelle darüber berichtet, so sprechen auch innere Gründe dagegen. Bonifazius betrachtete, wie wir gesehen, die Bekehrung der heidnischen Friesen als seine eigentliche Lebensaufgabe; daß bei seinem Verweilen in ihrem Lande die Lage und der Zustand der verschiedenen kirchlichen Einrichtungen ihn interessiren mußte, ist ohnehin klar. Wir können also nur die Worte Rettbergs (I, 394) unterschreiben: „An eine wirkliche Führung des bischöflichen Amtes ist gewiß nicht zu denken, sondern nur an die Fürsorge für den dortigen Sitz, wie sie theils aus dem allgemeinen Auftrage eines päpstlichen Legaten, theils aus der besonderen Rücksicht auf die friesische Mission sich von selbst verstand."

Bereits im Jahre 748 hatte Papst Zacharias ihm das Erzbisthums Mainz bestätigt und seine Suffraganbischöfe bezeichnet.[1] „Deswegen setzen wir nach unserer uns vom seligen Apostel Petrus überkommenen Autorität fest, daß die obgenannte Kirche Mainz zu allen Zeiten Dir und Deinen Nachfolgern Metropole sei und bleibe, und sie auch unter sich diese fünf Städte habe, nämlich Tongern, Köln, Worms, Speyer und Utrecht, sowie alle Völker Germaniens, welche Du, o Bruder, durch Deine Predigt das Licht Christi erkennen läßt." Die Fürsorge für Utrecht geht nun besonders klar hervor aus einem Briefe[2] des Bonifazius.

Was die Ueberlieferung des Briefes anbetrifft, so scheint derselbe Anfang und Ende zu entbehren. Wir geben im Folgenden die Uebersetzung des uns Erhaltenen.

---

[1]) Brief 81 bei Jaffé.

[2]) Nr. 107 bei Jaffé, der ihn in das Jahr 755 setzt.

Dem verehrungswürdigen, geliebten und mit des Apostolats Freibrief geschmückten Herrn, dem Papst Stephan [1], entbietet Bonifazius, der katholischen und apostolischen römischen Kirche geringer Legat und Bote in Deutschland, in christlicher Liebe seinen freundlichen Gruß.

. . . . . Denn zu der Zeit, als Sergius [2] den apostolischen Stuhl innehatte, kam zu den Schwellen der heiligen Apostel ein Priester, begabt mit einer wunderbaren Enthaltsamkeit und Heiligkeit, von Geschlecht ein Sachse, Namens Wilbrord, mit anderem Namen Clemens gerufen. Diesen weihte der genannte Papst zum Bischof und sandte ihn zu den Gestaden des westlichen Ozeans, um dem heidnischen Volk der Friesen zu predigen. Er predigte dann fünfzig Jahre hindurch, bekehrte das genannte Volk der Friesen zum größten Theil zum christlichen Glauben, zerstörte die heidnischen Tempel und Heiligthümer, erbaute Kirchen und errichtete zu Ehren des heiligen Erlösers an einem Orte und einem Kastell, das Trajectum hieß, einen Bischofssitz und Kirche. In diesem von ihm errichteten Sitz und dieser Kirche des heiligen Erlösers harrte er bis zu seinem hinfälligen Greisenalter in der Predigt aus, bestellte sich zur Erfüllung des Amtes einen Chorbischof und wanderte, nachdem die Tage seines langen Lebens gezählt waren, in Frieden zum Herrn. Der Fürst der Franken jedoch, Karlmann, übergab mir diesen Sitz, um in ihm einen Bischof anzustellen und zu weihen. Dies that ich. Jetzt beansprucht aber der Bischof von Köln jenen Sitz des genannten und vom Papst Sergius geweihten Bischofs Clemens; er behauptet, daß er unter ihn gehöre wegen der ursprünglichen Gründung eines

[1]) III. — [2]) I, 687—701.

von den Heiden zerstörten Kirchleins, welches Wilbrord, bis auf den Erdboden zerstört, im Kastell Trajectum vorgefunden, durch eigene Mühe von Grund aus aufgebaut und zu Ehren des heiligen Martin geweiht hat. Auch führt er an, daß von dem alten Könige der Franken Dagobert das Kastell Trajectum mit der zerstörten Kirche der Parochie Köln geschenkt und ausbedungen sei, der Bischof von Köln solle das Volk der Friesen zum christlichen Glauben bekehren und demselben predigen. Dies jedoch that derselbe nicht. Er predigte nicht, er bekehrte nicht die Friesen zum christlichen Glauben, sondern das Volk der Friesen verblieb in seinem Heidenthum bis zu der Zeit, wo der verehrungswürdige Priester des römischen Stuhls Sergius den genannten Knecht Gottes, den Bischof Wilbrord aussandte, diesem Volke zu predigen, der es dann auch, wie wir erwähnt haben, dem christlichen Glauben zuwandte. Und jetzt will der Bischof von Köln den Sitz des genannten Predigers Wilbrord für sich in Anspruch nehmen, es soll kein Bisthumssitz mehr sein, der unterworfen dem römischen Hohenpriester, mit der Predigt für das Volk der Friesen beauftragt ist. Ihm entgegnete ich nach meiner vollen Ueberzeugung, besser und stärker werde es um den Auftrag des apostolischen Stuhles, um die Anordnung des Papstes Sergius und die Sendung des verehrungswürdigen Predigers Wilbrord stehen, wenn dieser Bischofssitz, der zur Predigt für das Friesenvolk errichtet, (denn noch ist ein großer Theil desselben im Heidenthum befangen), dem römischen Oberpriester unterworfen sei, als wenn man eines zerstörten Kirchleins gebrochene Grundmauern, die von den Heiden gestürzt und durch die Nachlässigkeit der Bischöfe liegen geblieben sei, in Anspruch nähme. Doch er stimmte dem nicht bei. Jetzt bitte ich Eure Väterlichkeit, mir sowohl Euer Urtheil gütigst darüber mitzutheilen, ob meine jenem Bischofe von Köln ertheilte Antwort recht gewesen und Euren Beifall

findet, als auch durch Eure Autorität die Anordnung des Papstes Sergius zu bekräftigen, damit jener Sitz erhalten bleibe. Ihr könnt mir nämlich, wenn es Euch so gefällt, viel helfen, wenn Ihr aus den Schreinen Eurer Kirche die Urkunde abschreiben lasset und mir überschicket, durch die dem genannten Bischof Wilbrord einst der heilige Sergius seine Anordnungen mitgetheilt, damit ich im Stande bin, durch die Autorität Eurer Heiligkeit die Widersacher zu überführen und zu besiegen. Wenn aber etwas Anderes Eurer Heiligkeit gut erscheinen sollte, so bitte ich, mir Euren väterlichen Beschluß gütigst mittheilen zu wollen, damit ich mich darnach richten kann."

Aus diesem Briefe können wir nun mit Herbeiziehung der anderen uns erhaltenen Nachrichten das Verhältniß des Bonifazius zu Utrecht in seinen Hauptzügen bestimmen.

Als Wilibrord gestorben, beauftragte Karlmann den Bonifazius, dort einen neuen Bischof einzusetzen. Dies that er auch. Zu welcher Zeit dann Köln mit seinen Ansprüchen auf Utrecht hervorgetreten, welcher Bischof den Streit mit Bonifazius begonnen, wird nicht leicht zu entscheiden sein. Ich wäre versucht, bei der verstümmelten Ueberlieferung des in Frage kommenden Briefes die Ueberschrift, die für die Zeitbestimmung von Wichtigkeit ist, anzuzweifeln, obschon die ältesten Handschriften sie uns übereinstimmend geben.

Ob übrigens, wie Rettberg es wahrscheinlich gemacht, der von Bonifazius zum Nachfolger eingesetzte Bischof Dadanus gewesen, ob dann Eoban das Bisthum überkommen, wage ich nicht zu behaupten. Genug, daß wir von der durch Bonifazius Bemühungen bewirkten Erhaltung eines Bisthums wissen, das durch einen Schüler des Märtyrers, Gregor, später zu höherem Ansehen emporzusteigen bestimmt war.

Schließlich sei es uns erlaubt, auf die interessante Notiz am Schlusse des Briefes hinzuweisen, die uns von dem Vor-

handensein päpstlicher Regestenbücher in der damaligen Zeit Kunde gibt.

Beilage III.

Zur Geschichte Fulda's.

Wir geben hier die Uebersetzung zweier Stellen aus einem Briefe des Bonifazius an Papst Zacharias und aus der Antwort desselben [1], das Kloster Fulda betreffend.

Aus dem Briefe des Bonifazius an Papst Zacharias.

„Es liegt ein waldiger Ort in einer sich weit ausdehnenden wüsten Einöde, in der Mitte der Völker, denen wir predigen. An diesem Ort haben wir ein Kloster errichtet und Mönche dorthin gesetzt, die nach der Regel des heiligen Vaters Benedikt leben, Männer von strengster Enthaltsamkeit, die nicht Fleisch, nicht Wein, noch sonstige berauschende Getränke genießen, die, nicht von Knechten unterstützt, durch ihrer eigenen Hände Arbeit Genüge finden. Diesen Ort habe ich von frommen und gottesfürchtigen Männern, zum größten Theil vom verewigten Fürsten der Franken Karlmann durch meine gerechten Bemühungen empfangen und ihn dem heiligen Erlöser geweiht. An diesem Orte beabsichtige ich, mit Erlaubniß Eurer Frömmigkeit, bisweilen kurze Zeit und nur wenige Tage meinen durch das Alter ermüdeteen Körper auszuruhen und nach dem Tode zu liegen. Denn vier [2] Völker, denen ich durch die Gnade Gottes das Wort Christi verkündet, wohnen, wie bekannt, im Umkreise dieses Ortes. Ihnen kann ich, so lange ich lebe und

[1]) Brief 79 und 80 bei Jaffé. — [2]) Thüringer, Baiern, Franken, Sachsen.

des Geistes Kraft besitze, mit Eurem Beistande nützen. Es ist nämlich mein Wunsch, durch Eure von der Gnade Gottes begleiteten Fürbitten in treuer Verbindung mit dem römischen Stuhle und in Eurem Dienst unter den Völkern Germaniens, zu denen ich gesandt bin, zu bleiben, gehorsam Eurem Befehl."

Aus dem Antwortschreiben des Papstes.

„Auch hast Du darum gebeten, daß wir das in der wüsten Einöde und in der Mitte der Völker, denen Du predigst, belegene Kloster, das Du gestiftet, gegründet und zu Ehren des Erlösers unsers Gottes geweiht hast, in das Du auch Mönche, die nach der Regel des seligen Benedikt leben, verpflanzt hast, daß wir also dieses theure Kloster Deiner Person[1] durch ein Privileg des apostolischen Stuhls gewähren. Wir geben Deinen Wünschen nach und ertheilen unsere Anordnungen gemäß Deiner Bitte und Deinem Verlangen. Denn es geziemt sich, daß der Verkünder des göttlichen Amtes und der vortreffliche Diener desselben das Gewünschte erreiche und das begonnene gute Werk bis zum Ende führe, wie es im Wort Gottes geschrieben steht[2]: „Wer bis ans Ende beharret, der wird selig." Und[3]: „Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt. Wahrlich ich sage Euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen."

---

[1]) Nomini tuo ist die Lesart. — [2]) Matth. 10, 22. — [3]) Luc. 12, 43. 44.

Register.

A.

Aachen 70.
Abachilda, Wittwe 110.
Abba, Graf in Friesland 52.
Adda, Bischof 125.
Adescancastre, Kloster (Exeter) 8.
Aebba, Mutter der Leoba 59. 60.
Aegesippus s. Hegesippus
Aelmere (Zuidersee) 42. 48.
Aethelheri, Priester 43.
Agatha, Nonne von Bischofsheim 56.
Aihloh, Eihloha 84. 87. 88.
Alamannien 125.
Alpen 22. 27.
Alto 131.
Altenmünster 131.
Amanaburg (Amöneburg) 26. 34.
Kirche des hl. Michael daselbst 34.
Anacletus, Papst 4.
Angeln 58. 59. 63. 71. 109.
Angildruth, Nonne 75. 76.
Arnulf, König 129.
Arrianer 38.
Austrien 68.

B.

Baiern, Norica, Noricum 23. 34—37. 40. 76. 102. 123—126. 137.
Beorwald, Abt von Glestingaburg 15.
Berechwald, Erzbischof von Canterbury 15. 16.
Berehtere 32.
Bischofsberg, bei Fulda 89. 90.
Biscofesheim (Bischofsheim) Kloster 65. 71.
Bochonia, Boconia 68. 78. 87. 137.
Bonifazius, Wynfrith 3—52. 63. 64. 67—72. 76—83. 85—87. 89—93. 102. 109. 123—126. 129. 132—138.
Bordne, Fluß (Borne) 44.
Bosa, Levit 43.
Brittannien 4. 35. 58.
Burchhard, Bischof von Würzburg 40.
Burgunden 27.
Buto 116.
Bynnan 27.

C.

Caesarea 4.
Cantuaria (Canterbury) 15.
Chalcedon, Synode von Ch. 39.
Chitzinga, Kloster (Kitzingen) 91.
Clemens s. Willibrord.

Clemens 37. 38.
Constantin I., Papst 63.
Cuentawich 21.
Cuentfluß (Canche) 21.

D.

Dadanus, Bischof von Utrecht 136.
Dagobert I., König der Franken 135.
Daniel, Bischof von Winchester 20.
Davo 113. 119.
Daventer (Deventer) 119.
Deorvulf 26.
Dettic 26.
Dioscorus 39.
Dirihlari, Dryhlar 87. 88.
Donau 128.
Dorstet (Wyk te Duerstede) 17.
Droctegang, Abt von Jumièges 96.
Dryhlar s. Dirihlari.
Dynno, Vater der Leoba 59.
Dyssesburg, Kloster (Tisbury?) 15.

E.

Eanbercht 32.
Eichstadt 40. Bischof: Willibald.
Eigil, Abt von Fulda 72. 75. 76.
Eihloha s. Aihloh.
Eldebercht 37. 38.
Eoban, Bischof von Utrecht 43. 93. 136.
Eoleoba, Nonne von Bischofsheim 56.
Epheius, Synode von E. 39.
Erembercht, Bischof von Freising 36. 37. 123.
Erenwulf 34.
Eusebius von Caesarea 4.
Eutyches, Abt von Konstantinopel 39.

F.

Fledena, Bach 104.
Folcbert 112. 113.
Francien, Franken 17. 23. 27. 35. 37. 39—41. 109. 137.
Freising 37. 123. 124. 132. Bischof: Erembercht.
Frideslar, Frideslare (Fritzlar) 37. 76. 81. Kirche des hl. Petrus daselbst 34.
Friesland, Friesen 17. 18. 23. 26. 41—47. 51. 67. 69. 92. 132—135.
Fulda, Kloster 4. 6. 48—50. 55. 68—71. 75. 85. 88—92. 94—105. 137. 138.
Fulda, Fluß 48. 79. 80. 83. 84. 87. 101.

G.

Gäsmere (Geismar) 31.
Gallien 4.
Germanien 4. 22. 23. 26. 133. 138.
Glestingaburg, Kloster 15.
Goibald, Bischof von Regensburg 37. 123.
Gregor I., Papst 4. 5.
Gregor II., Papst 21. 22. 25. 27—30. 38. 63. 124.
Gregor III., Papst 33—36. 38. 124—126.
Gregor, Bischof von Utrecht 109. 110.
Grezzibach 85.
Grimoald, Herzog von Baiern 124.
Gundäcer, Mönch 43.
Gysilacha, Flüßchen 84.

H.

Hadamout (Aebtissin?) 55.
Hadda 48.
Haistulf, Erzbischof von Mainz 72.
Hamund, Levit 43.
Hathowulf, Mönch 43.
Heden, Fürst in Thüringen 31.
Hegesippus, Aegesippus 4.
Heresburg 105.
Hersfeld, Kloster 78. 79. 86. 87.
Hessen 28. 30. 33. 35.
Hildegardis, Gemahlin Karls des Großen 69—71.
Hochheim 95.
Hraban, Abt von Fulda 57.
Hucpert, Herzog von Baiern 34.
Hunraed 32.

J.

Illehere, Mönch 43.
Ine, König der Westsachsen 15.
Isela, Fluß (Yssel) 109. 110.
Italien (Oberitalien) 22. 28. 36. 91.
Johannes, Bischof von Salzburg 36. 123.
Joviseiche, bei Geismar 31.
Jumedica, Kloster (Jumièges) 96.

K. (s. auch C.)

Karl (Karl Martell) 17. 24. 30. 37. 126.
Karl der Große 69. 70. 102. 105.
Karlmann 37. 38. 40. 41. 68. 86—88. 134. 136. 137.
Kent 15.
Köln 133. 134. N. N. Bischof von Köln 134. 135.
Konstantinopel 38. 39.
Konstantinus Augustus 38.

L.

Lantfrid 131.
Lebuin 109—119.
Leoba, Thrutgeba 53—72.
Liudo, Bischof 125.
Liudobrand, Liutbrand, König der Longobarden 22. 36.
Loganacinse (Lahngau) 104.
Longobarden 21. 22.
Lorch (angebliches) Erzbisthum 129. 130.
Lul, Erzbischof von Mainz 3—5. 41. 42. 48. 49. 51. 67. 68. 70. 94—98. 100. 132.
Lundewich (London) 17. 21.
Luodera, Fluß 80.

M.

Macchedonius 38.
Mago, Priester 56.
Main, Fluß 95.
Mainz 36. 48. 49. 70. 83. 94. Erzbischöfe: Bonifazius, Lul, Haistulf.
Manno, Bischof von Neuburg 131.
Marcellinus, Priester 110.
Marcus, Abt von Fulda 97.
Marklo 112. 113.
Megingoz, Bischof von Würzburg 3—5.
Monte-Cassino 64.

N.

Nanna, Nonne von Bischofsheim 56.
Nestorius 39.
Neuburg. Bischof: Manno, Uodalhart.
Nhutscelle, Kloster (Nursling) 10. 15. 18. 19.

Nicea, Synode von N. 38.
Norica, Noricum s. Baiern.

O.

Odilo, Otilo, Herzog von Baiern 36. 123. 126. 130.
Ommstat (Umstadt) 102.
Ordorp, Kloster (Ohrdruf) 32.
Ortesweca 84.
Ostar, Gebiet von Friesland 44.
Ostfranken 40.

P.

Pamphilus, Märtyrer 4.
Passau 123. 124. 129. Bischöfe: Vivilo, Wichingus, Pilgrim.
Peterskirche, in Rom 28.
Pilgrim, Bischof von Passau 129. 130.
Pippin, König 37. 38. 40. 48. 51. 52. 69. 88. 90. 94. 96—100. 102.
Prezzoldus, Abt von Fulda 98. 100.
Puron (Benedictbeuren) 131.

R.

Raatbod, König der Friesen 17. 18. 23. 24.
Regensburg, 37. 123. 132. Bischof: Goibald.
Rhein 23. 42. 44. 104.
Rom 4. 20. 21. 27. 28. 33. 35. 91. 124.
Rudolf, Priester und Mönch von Fulda 55.
Ruohenbach 80.
Rydolt, Bischof 125.

S.

Sachsen 32. 35. 40. 79. 103. 104. 109. 111. 112. 137.
Salzburg 36. 123. 124. 132. Bischof: Johannes.
Scirbald, Levit 43.
Scoranesheim (Schornsheim) 70.
Seleheim 81. 86.
Sergius I., Papst 134—136.
Sinna, Bach 104.
Slaven 40. 83. 84.
Speyer 133.
Stephan III., Papst 134.
Stephan, Abt von Rhutscelle 20.
Sturmi, Abt von Fulda 64. 65. 73—106.

T.

Tecla, Nonne von Bischofsheim 56.
Tetta, Aebtissin von Winbrunno 58—60. 64.
Thasilo, Thassilo, Herzog von Baiern 102. 124.
Theodebert, Herzog von Baiern 124.
Theodo, Herzog von Baiern 124.
Theodosius, der ältere, Kaiser 38.
Theodosius, der jüngere, Kaiser 38.
Theotbald, Fürst in Thüringen 31. 83.
Thorahtbraht, Priester 71.
Thrutgeba s. Leoba.
Thüringen, Thüringer 23. 31. 33. 35. 91. 137.
Ticena (Pavia) 36.
Tisburg s. Dyssesburg.
Tongern 133.
Torchtwine 32.
Trajectum, Trech, Trecht (Utrecht)

17. 43. 48. 49. 93. 109. 132—135. Bischof: Willibrord, Eoban.
Tuscien 4. 91.

U.

Uodalhart, Bischof von Neuburg 131.
Utrecht s. Trajectum.

V.

Vivilo, Bischof von Passau 123—127. 129. 130.

W.

Waccar, Mönch 43.
Waltheri, Priester 43.
Wedereiba (Wetterau) 85. 104.
Westeraeche, Gebiet von Friesland 44.
Wichingus, Bischof von Passau 130.
Wigbert, Priester 77.
Wiggo, Bischof 125.
Willibald, Bischof von Eichstädt 40. 131.
Willibald, Priester, Verfasser des Lebens des hl. Bonifazius 3—5.
Willibrord Wilbrord (Clemens), Erzbischof von Utrecht 24—26. 40. 132. 135. 136.
Wilpa (Wilp) 110.
Wiltenburg 109.
Winbrunno, Kloster (Wimborne-Münster) 58. 60.
Wintarus, Arzt Karls des Großen 105.
Wintra, Abt von Dyfiesburg 15.
Wintrung, Priester 43.
Wirzaburg (Würzburg) 40. Bischof: Burchhard.
Wisera (Weser) 112.
Wolfhard, Abt von Adescancastre 8.
Worms 133.
Würzburg s. Wirzaburg.
Wynberhtes, Wynberch, Abt von Rhutscelle 10. 15. 16. 19.
Wynfrith s. Bonifazius.

Z.

Zacharias, Papst 68. 100. 133. 137. 138.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Die Lebensbeschreibungen

des hl. Willibrord, Gregors von Utrecht, Lindgers und Willehads von Bremen.

Nach den Ausgaben der Monumenta Germaniae

übersetzt von

W. Wattenbach, G. Grandaur, M. Laurent.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1888.

Vorwort.

Dieses Bändchen enthielt in der ersten Auflage nur das Leben des Bischofs Willehad. Aber wegen der außerordentlichen Wichtigkeit, welche die Thätigkeit dieser angelsächsischen Sendboten für die deutsche Kirche gehabt hat, und namentlich wegen des großen Einflusses der Utrechter Kirche auf die Pflanzung des Christenthums in Sachsen, ist es mir wünschenswerth erschienen, die Schriften hier zusammenzustellen, welche gerade hierfür besonders lehrreich sind, wenn sie auch weit entfernt sind, unseren Wünschen zu genügen. Aber man darf ja nie vergessen, daß die Verfasser dieser Lebensbeschreibungen wesentlich nur einen erbaulichen Zweck verfolgten, indem sie den Angehörigen der betreffenden Kirche ein Vorbild christlicher Tugenden hinstellten und ein solches auch Fremden als glänzendste Zierde der eigenen Genossenschaft vorführten. Eigentliche Geschichtswerke sind wir daher nicht berechtigt zu erwarten, und müssen dankbar anerkennen, wenn gerade die Missionsthätigkeit doch solchen Lebensbeschreibungen einen reicheren geschichtlichen Inhalt verschafft.

Zunächst war es das Leben Liudgers, welches W. Diekamp ungern in dieser Sammlung vermißte, und nachdem er den lateinischen Text herausgegeben hatte, erbot er sich zu einer deutschen Bearbeitung. Aber sein früher Tod — er erlag in

Rom am Weihnachtsfeste 1885 im Alter von 31 Jahren dem Typhus — hat mit vielen anderen Hoffnungen, welche sich an ihn knüpften, auch diese vereitelt. Er hatte sich auf meinen Wunsch bereit erklärt, auch das Leben Willibrords und Gregors von Utrecht damit zu verbinden, weil erst diese Vereinigung die Anfänge der Utrechter Kirche und die von dort für die sächsische Mission geübte Thätigkeit deutlich erkennen läßt. Willehad gehört derselben Richtung an und ist aus denselben Kreisen hervorgegangen; er lebte und starb etwas früher als Liudger, aber der enge Zusammenhang der übrigen Schriften ließ es doch als zweckmäßiger erscheinen, seine Lebensbeschreibung am Schlusse folgen zu lassen.

Berlin im Mai 1888.

W. Wattenbach.

I.

Das Leben des heil. Willibrord von Alkuin.

Uebersetzt von W. Wattenbach.

Einleitung.

Willibrord, der Apostel der Friesen und erster Bischof von Utrecht, hat, wie der heil. Gallus, einen Biographen gefunden, welcher als ungelehrter Schottenmönch bezeichnet wird[1], und sein Werk erschien so mangelhaft und namentlich von so roher und fehlerhafter Sprache, daß bei fortgeschrittener Bildung eine neue Bearbeitung unerläßlich schien, und jenes ursprüngliche Werk, welches für uns so werthvoll sein würde, unterging. In der Zeit Karls des Großen ertrug man eine solche Legende des Stifters nicht mehr, und Beornrad, Erzbischof von Sens und Abt von Echternach von 777 bis 797, wandte sich mit der Bitte um eine neue Bearbeitung an den damals so sehr gefeierten Alkuin, welcher, ehe er auf Karls Aufforderung ins Frankenreich kam, der Domschule zu York von 766 bis 782 vorgestanden hatte, für jene Zeit sehr gelehrt war und für einen Meister der lateinischen Sprache galt. Nichts ist bezeichnender für die großen Erfolge der Bemühungen Karls um die Hebung der Bildung seines Volkes, als daß, was am Anfang seiner Regierung so sehr bewundert wurde, in seiner späteren Zeit von den Franken selbst weit übertroffen wurde. Denn Alkuins Schreibart ist sehr mangelhaft und selbst recht grobe grammatische Fehler sind darin nicht selten. Aber damals galt es für ein ganz besonderes Glück, wenn er seine Feder zu der Verherrlichung des Schutzheiligen lieh; für den Kanzler Rado

[1] Thiofrid, Abt von Echternach, welcher im Anfang des zwölften Jahrhunderts das Leben Willibrords neu bearbeitete, sagt davon: Primo quidam linguae ac gentis Scotticae aggressus tanti viri gesta describere, rustico stilo detrivit dignitatem historiae. Das ist die einzige Erwähnung der Schrift.

schrieb er das Leben des heil. Vedast, auf Angilberts Bitten das Leben des heil. Richarius. Es sind das nur stilistische Arbeiten, und eben das war es auch nur, was von ihm gewünscht wurde. Willibrord aber zu feiern unternahm er um so lieber, da er selbst mit ihm verwandt war, und der von Willibrords Vater Wilgils gegründeten Zelle vorstand. So verkündete er denn sein Lob zuerst in einem epischen Gedichte, welches in der Klosterschule gelesen werden sollte; dann aber verfaßte er auch die eigentliche Legende, welche den Mönchen in der Kirche vorgelesen werden sollte: Daraus erklärt sich der erbauliche Ton, doch verräth es den Mangel an geschichtlichem Sinn bei Alkuin, daß er so gar wenig von der Stiftung des Klosters und von der Errichtung des Bisthums Utrecht berichtet, nichts erwähnt von dem durch Egbert ihm gewordenen Auftrag zur Bekehrung der Friesen, Bonifatius gar nicht nennt. Für ihn sind die Hauptsache, außer allgemein gehaltenen Lobeserhebungen, die Wundergeschichten, welche verschiedene für Zeit und Gegend characteristische Umstände enthalten. Vermuthlich hat er diese und überhaupt den größten Theil des Inhalts dem Werk des alten Schottenmönchs entnommen, welches er aber gar nicht erwähnt; nur am Anfang sieht man, daß er aus eigener Kenntniß berichtet. Die in der Anmerkung angeführte wichtige Stelle aus Beda, welche ihm nicht unbekannt sein konnte, hat er gar nicht benutzt.

Bei der Uebersetzung ist die phrasenreiche Widmung fortgelassen, und die an dem Grabe des Heiligen geschehenen Wunder glaubten wir ebenfalls bei Seite lassen zu dürfen.

Herausgegeben ist die lateinische Biographie im 6. Band der Bibliotheca von Jaffé, wo nach den ältesten Handschriften die ursprüngliche Form hergestellt ist; die spätere Bearbeitung von Thiofrid hat L. Weiland in den Mon. Germ. SS. XXIII. theilweise herausgegeben.

1. Es war in der Insel Brittania, in der Northarhumbranischen Provinz, ein Hausvater von sächsischer Abkunft, Wilgils mit Namen, welcher mit seiner Hausfrau und mit seinem ganzen Hause ein frommes Leben in Christo führte, was später auch durch Wunder bezeugt wurde. Er verließ sein weltliches Gewand, um sich dem Mönchsstand zu widmen, und nicht lange nachher, da der Eifer zum geistlichen Leben in ihm noch heftiger sich entzündete, ergab er sich in verstärkter Hingabe dem strengen Leben als Einsiedler, auf den Vorgebirgen, welche von dem Ocean und dem Flusse Humber umspült werden. Da lebte er lange Zeit in einem kleinen Bethause, welches dem Namen des heil. Andreas, des Apostels Christi, geweiht war, und diente Gott mit Fasten, Gebet und Nachtwachen, so daß er auch durch Wunder berühmt und sein Name weithin gefeiert wurde. Auch ließ er niemals ab, die Volksmenge, welche ihm zuströmte, durch süße Ermahnungen aus Gottes Wort zu belehren. Aber auch bei dem Könige jenes Volkes und bei den Großen wurde er geehrt, so daß sie ihm auch einige in dieser Gegend gelegene Besitzungen schenkten, um daselbst Gott eine Kirche zu erbauen. Hier versammelte der fromme Vater eine mäßige, aber ehrbare Genossenschaft von Dienern Gottes, und da liegt er auch nach vielen Kämpfen seines heiligen Wandels begraben, und seine Nachkommen besitzen diese Kirche bis auf den heutigen Tag in der Nachfolge seiner Heiligkeit. Unter diesen habe ich, als der letzte in der Reihe und der geringste an Verdiensten, dieses Zellchen in rechtmäßiger Nachfolge zu

leiten überkommen, der ich diese Geschichte des heiligsten Vaters und höchsten Lehrers Willibrord auf deinen Befehl, seligster Bischof Beornrad[1], geschrieben habe, der du nach der dir von Gott verliehenen Gnade der würdigste Erbe dieses großen Vaters in der Würde des Hohenpriesterthums und der Nachfolge des Geschlechts, und in der Behütung der heiligen Orte, welche er zur Ehre Gottes erbaut hat, geworden bist.

2. Damit ich nun dieses heiligen Vaters Willibrord Ursprung von der Geburt her, und die Vorbedeutung der göttlichen Gnadenwahl schon in seiner Mutter Leib berühren kann, muß ich zu meinem Anfang zurückkehren. Denn so wie der heiligste Vorläufer unseres Herrn Jesu Christi, der selige Johannes der Täufer, von der Mutter Leib her geheiligt, von frommen Eltern, wie die evangelische Geschichte uns berichtet, geboren wurde, um vielen Menschen zum Heile zu gereichen, so war auch der heilige Willibrord, der gleichfalls Vielen zum Heile geboren wurde, das Kind frommer Eltern. Denn Wilgils, der ehrwürdige Mann, von dem ich vorher berichtet habe, schloß nur deshalb nach Gottes Vorherbestimmung einen Ehebund, damit ein solcher Sohn zum Heile vieler Völker von ihm erzeugt würde. Dessen Hausfrau also, die Mutter des seligen Vaters Willibrord, sah in der tiefen Ruhe der Nacht träumend folgendes himmlische Gesicht. Es schien ihr, als ob sie am Himmel den neuen Mond sähe, welcher wuchs, bis er als Vollmond erschien. Während sie ihn nun aufmerksam betrachtete, stürzte mit schnellem Lauf ein Stein in ihren Mund. Diesen verschlang sie, worauf ihr Inneres von Glanz durchleuchtet wurde. Voll Schrecken erwachend, erzählte sie einem frommen Priester diesen Traum, und da dieser sie befragte, ob sie in dieser Nacht, in welcher sie das Gesicht sah, in gewohnter Weise mit ihrem Manne Gemeinschaft gehabt habe,

[1] Von Sens, zugleich Abt von Echternach, welchem das Buch gewidmet ist.

und sie dieses eingestanden hatte, antwortete er so: „Der Mond, welchen du von kleinem Anfang bis zu voller Größe hast wachsen sehen, ist der Sohn, welchen du in derselben Nacht empfangen hast. Dieser verscheucht mit dem Lichte der Wahrheit die dunklen Irrthümer der Finsterniß, und wohin er kommt, wird er mit dem Glanze des ihn begleitenden Lichtes von oben, den vollen Mond seiner Vollkommenheit zeigen, und durch den schimmernden Glanz seines Namens und die Reinheit seines Wandels wird er die Blicke Vieler auf sich ziehen." Diese Deutung des Traumes hat die Wirklichkeit der kommenden Ereignisse bewährt.

3. Es geschah aber im Kreislauf der Tage, daß das Weib um 657
einen Sohn gebar, und da er in der heiligen Taufe wiedergeboren wurde, gab ihm sein Vater den Namen Willibrord, und sogleich nach seiner Entwöhnung übergab ihn derselbe den Brüdern der Kirche zu Hrypen (Ripon), um ihn in den Uebungen der Frömmigkeit und christlicher Lehre zu unterweisen, damit das noch schwankende Alter durch kräftige Zucht erstarke, da, wo nichts als Ehrbarkeit seinen Blicken sich darbot, wo er nichts als Heiliges hörte. Ihn ließ die göttliche Gnade sofort vom Beginn des Knabenalters im Sinne erstarken und in gutem Wandel sich ausbilden, so weit es in so zarten Jahren möglich ist, so daß man glauben sollte, es wäre in unseren Tagen ein neuer Samuel geboren, von dem es heißt[1]: „Aber der Knabe Samuel ging und nahm zu, und war angenehm bei dem Herrn und bei den Menschen." Dort also, in dem vorgenannten Kloster, empfing der Knabe, welcher dereinst Vielen Heil bringen sollte, die Tonsur zum geistlichen Stande und wurde durch sein frommes Gelübde zum Mönche, und wurde mit den übrigen Jünglingen in jenem heiligsten Kloster erzogen. Aber keinem stand er nach an Eifer, keinem in demü-

[1]) 1 Samuel. 2, 26.

thiger Hingabe, keinem an Lernbegierde, sondern solche Fortschritte machte täglich der gutgeartete Knabe in solcher Weise, daß er die zarten Jahre der Knabenzeit durch den Ernst seines Benehmens überschritt und alt in seinem Sinne wurde, während sein Leib noch zart und gebrechlich war.

677 4. Nachdem also der gottselige Jüngling in heiliger Lehre und aller Ehrbarkeit und enthaltsamem Wandel das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, wurde er von dem Eifer nach einer strengeren Form des Lebens und von der Liebe zur Pilgerschaft entzündet. Er hörte aber, daß in Hibernien die Gelehrsamkeit blühe, und wurde angelockt durch den Ruf von dem Wandel einiger heiligen Männer, vorzüglich des seligen Vaters und Bischofs Ecgbert, den man mit Beinamen den Heiligen nannte, und Wicberts, des ehrwürdigen Mannes und Priesters Gottes, welche beide aus Liebe zur himmlischen Heimat ihr Haus, ihr Vaterland und ihre Angehörigen verlassend, nach Hibernien gingen und dort, der Welt entsagend, aber von Gott erfüllt, die süßesten Früchte himmlischer Betrachtung täglich im einsiedlerischen Leben empfingen[1]. Ihrer Frömmigkeit

---

[1]) Diese beiden werden auch von Beda erwähnt, dessen wichtige Nachrichten, auch über Willibrord selbst, ich hier folgen lasse. III, 27, berichtet er, daß viele Angelsachsen aus Liebe zu den Studien und Neigung zu einem strengeren Klosterleben nach Irland gingen; einige von ihnen besuchten die Zellen der verschiedenen Gelehrten, um von ihnen zu lernen. Die Schotten, wie die Bewohner Irlands damals genannt wurden, versahen alle mit Nahrung, auch mit Büchern, und gaben ihnen unentgeltlich Unterricht. Zu diesen gehörte auch Egbert, welcher an der Seuche des J. 664 schwer erkrankte, später Abt von Jona wurde und 729 neunzigjährig starb. Derselbe berichtet V, 9, daß Egbert den noch heidnischen Germanen predigen wollte, und sich mit einer Anzahl von Gefährten schon eingeschifft hatte, aber da ein Sturmwind das Schiff auf den Grund trieb und überdieß eine Vision ihn für das Kloster Jona bestimmte, wo er die Annahme der römischen Osterberechnung durchsetzte, gab er sein Vorhaben auf. Einer seiner Genossen war Wictbert, welcher wirklich nach Friesland kam und zwei Jahre lang den Friesen und ihrem Könige Rathbed das Evangelium predigte, aber ohne Erfolg. Darauf (Kap. 10) beschloß Egbert, andere Boten auszusenden, und zu diesen gehörte Willibrord. Zwölf an der Zahl kamen sie an und begaben sich zum Frankenherzog Pippin, der kürzlich Friesland erobert und den König Rathbed vertrieben hatte; er schickte sie unter seinem Schutze hin und

wünschte der gottselige Jüngling nachzueifern, und begab sich deshalb mit Erlaubniß seines Vaters und der Brüder eiligst nach Hibernia, wo er sich den eben genannten Vätern anschloß, um wie eine kluge Biene aus dem Verkehr mit ihnen honigreiche Blüthen der Frömmigkeit zu ernten, und daraus in dem Bienenkorbe seines Busens die süßesten Waben der Tugenden anzubauen. Hier bildete er sich aus, er, der einst vielen Völkern predigen sollte, zwölf Jahre lang unter den trefflichen Lehrern des frommen Mönchthums und heiliger Studien, bis er zum vollkommenen Manne wurde und das volle Lebensalter Christi erreichte.

---

sie bekehrten viele Friesen. Zwei andere Priester, welche auch lange in Irland gelebt hatten, der weiße und der schwarze Hewald nach der Farbe ihres Haares genannt, begaben sich zu den Altsachsen; im Begriff, zu einem Gaufürsten geführt zu werden, wurden sie von dem heidnischen Volke erschlagen, am 3. Oktober, und in den Rhein geworfen (an welchem aber keine Sachsen wohnten). Der Fürst, sehr erzürnt, tödtet die Bauern und verbrennt ihr Dorf. Die durch ein Wunder entdeckten Leichen läßt Pippin nach Köln bringen. Willibrord aber (Kap. 11) begab sich, nachdem er die Erlaubniß zur Predigt erhalten hatte, nach Rom, wo Papst Sergius (I. 687 — 701) ihm die Vollmacht zur Mission und Reliquien gewährte, deren er zur Einweihung von Kirchen bedurfte. Zurückgekehrt wählen sie einen aus ihrer Mitte, Swidbert, den sie in England zum Bischof weihen lassen; der begibt sich zu den Boructuariern, wo er nicht ohne Erfolg predigt. Aber die Boructuarier werden von den Altsachsen überwältigt, die Christen verjagt, und Swidbert geht zu Pippin, der auf Fürbitten seiner Gemahlin Blithryda (Plectrudis) ihm auf einer Rheininsel einen Wohnplatz anwies. Sie hieß, wie Beda sagt, in ihrer Sprache Inlittore (Werd, Kaiserswerth). Da erbaute er ein Kloster, welches seine Nachfolger noch besitzen.

Nachdem aber Willibrord und seine Genossen einige Jahre lang in Friesland gepredigt hatten, schickte Pippin ihn nach Rom, wo Papst Sergius ihn auf Pippins Wunsch zum Erzbischof der Friesen weihte im J. 696 in der Kirche der hl. Cäcilia und an ihrem Festtage (22. Nov.). Er gab ihm den Namen Clemens und sandte ihn nach vierzehntägigem Aufenthalt zurück. Pippin aber gab ihm für sein Bisthum einen Platz in seiner berühmten Burg Wiltaburg, d. i. die Stadt der Wilten, welche die Franken aber Trajectum (Utrecht) nennen. Hier erbaute er eine Kirche, bekehrte Viele durch seine Predigt und errichtete verschiedene Kirchen und Klöster. Denn nicht lange nachher setzte er auch andere Bischöfe in diesen Gegenden ein, aus der Zahl der Brüder, welche mit ihm gekommen oder auch ihm gefolgt waren. „Einige von diesen sind im Herrn entschlafen, aber Wilbrord selbst, mit dem Beinamen Clemens, lebt noch in ehrwürdigem Alter, da er seit 36 Jahren ein Bischof ist, und seufzt nach der Belohnung des himmlischen Lebens nach den vielen geistlichen Kämpfen, welche er durchgefochten hat.“

690 5. Im 33. Jahre seines Alters also wuchs dem trefflichen Manne die Flamme des Glaubens im Busen, so daß es ihm als zu gering erschien, nur für sich selbst in heiligem Wandel sich abzumühen, wenn er nicht auch Anderen durch die Predigt der wahren Lehre Nutzen brächte. Er hörte, daß in den nördlichen Gegenden der Welt eine reiche Ernte sei, der Arbeiter aber wenige. Damit aber die Wahrheit des Traumes erfüllt würde, welchen einst seine Mutter von ihm gesehen hatte, gedachte er, seines Willens sich bewußt, wenn auch noch ohne Kenntniß der göttlichen Vorherbestimmung, nach jenen Gegenden zu fahren und mit dem hellen Lichte der Predigt vom Evangelium die in langer Gottlosigkeit erstarrten Völker, wenn es Gottes Willen wäre, zu erleuchten. Er nahm also elf Brüder mit sich, welche mit demselben Glaubenseifer, wie er selbst, ausgerüstet waren, und bestieg mit ihnen ein Schiff. Von diesen sind einige später um der Predigt des Evangeliums willen mit dem Martyrium gekrönt, einige aber haben die bischöfliche Weihe erhalten und ruhen in Frieden nach der Arbeit der heiligen Predigt.

Der Mann Gottes also fuhr mit seinen Genossen, bis sie nach glücklicher Fahrt die Mündung des Flusses Hrenus erreichten und daselbst anlegten; hier erquickten sie sich auf dem ersehnten Festland und gelangten alsbald zu der Burg Trajectum[1], welche am Ufer dieses Flusses gelegen ist, und wo nach einiger Zeit, als durch Gottes Gabe das Wort vom Glauben Frucht trug, er den Sitz seines Bisthums erhielt. Aber weil dieses Volk der Fresonen, in dessen Mitte die Burg gelegen ist, mit seinem König Rabbod noch im Schmutze des Heidenthums lag, beschloß der Mann Gottes, sich nach Franken zu wenden und ihren Herzog Pippin aufzusuchen, einen wackeren Mann, berühmt durch Siege und von rechtschaffenem Wandel.

[1]) Nach Thiofrid kam er zunächst in portum Gravalingae, villae maritimae.

Dieser nahm ihn mit allen Ehren auf, aber da er sich selbst und sein Volk eines so großen Lehrers nicht berauben wollte, wies er ihm passende Orte innerhalb seines Reiches an, wo er das Dornengestrüpp des Götzendienstes ausrotten und auf dem gesäuberten Brachland den reinsten Samen des Wortes Gottes reichlicher ausstreuen könne, damit jenes Gebot des Propheten erfüllt würde[1]: „Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken."

6. Da nun der Mann Gottes mit großem Eifer die einzelnen Orte besuchte, um das ersehnte Amt der Heidenpredigt auszuüben, und der Same des Lebens, vom himmlischen Thau begossen, weit und breit auf dem Acker vieler Herzen nach seiner Predigt herrlich aufschoß, da freute sich der obengenannte Frankenherzog über seine heilige Hingabe und die herrlichste Ausbreitung des Wortes Gottes, und um noch größeres Gedeihen zu veranlassen, gedachte er klugen Rathes, ihn nach Rom zu schicken[2], um von dem apostolischen Herrn Sergius, dem heiligsten Manne damaliger Zeit, zur Ehre des höchsten Priesterthums geweiht zu werden, damit er nach Empfang des apostolischen Segens und erhaltenem Auftrage mit um so größerer Zuversicht als sein Sendbote ausgerüstet, zu der evangelischen Arbeit zurückkehrte, nach jenem Wort des Apostels[3]: „Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?" Als er hierzu den Mann Gottes zu bereden suchte, weigerte dieser sich anfangs und erklärte, daß er der Ehre einer so großen Vollmacht nicht würdig sei, und, die Gebote des Apostels aufzählend, versicherte er, daß er weit zurückstehe hinter der Reihe der Tugenden, von welchen der herrliche Lehrer der Heiden, als er seinen Sohn Timotheus belehrte, aussagte, daß ein Bischof sie haben müsse.[4] Der Herzog dagegen rieth ihm

[1]) Jerem. 4, 3. — [2]) Nach Beda (oben S. 9) war er vorher schon einmal da gewesen, im J. 692. — [3]) Römer 10, 15. — [4]) 1 Timoth. 3, 1 ff.

voll Frömmigkeit an, was der Mann Gottes demüthig ablehnte. Zuletzt aber gab er nach, überwunden durch das einstimmige Zureden, und was mehr ist, dem Willen Gottes gehorchend, indem er lieber in Demuth dem Rathe vieler Männer gehorchen, als hartnäckig auf seinem Willen bestehen wollte. Und so wurde er denn mit einer ehrenvollen Gesandtschaft und mit Geschenken, welche der apostolischen Würde angemessen waren, nach Rom gesandt.

695 Novbr. 7. Aber am vierten Tage, bevor er dahin kam, hörte der heiligste apostolische Vater im Traum eine Stimme der Ermahnung, daß er jenen mit höchster Ehre aufnehmen solle und daß er von Gott auserwählt sei, um viele Seelen zu erleuchten, und daß er komme um die Ehre des höchsten Priesterthums zu empfangen, und daß nichts, was er erbitte, ihm verweigert werden dürfe. Durch diese Ermahnung sicher, empfing ihn der Apostolicus mit großer Freude und höchsten Ehren, und wie er in ihm die Gluth des Glaubens erkannte, die Hingabe der Frömmigkeit, die Fülle der Weisheit, weihte er ihn am passenden Tage, als das Volk zusammenströmte, nachdem er die ehrwürdigen Priester zur Theilnahme am Amt berufen hatte, öffentlich in der Kirche des seligen Petrus, des Apostelfürsten[1], mit großer Würde nach apostolischer Weise zum Erzbischof und gab ihm den Namen Clemens, und bekleidete ihn

[1]) Beda (oben S. 9) nennt die Kirche der hl. Cäcilia, und als Tag deren Fest, den 22. November, im J. 696. Aber in einem alten, aus Echternach stammenden Martyrologium ist seine Weihe zum 21. November verzeichnet, und am Rande der Seite steht, was nur Willibrord selbst geschrieben haben kann: „Im Namen des Herrn. Clemens Willibrordus kam im J. 690 übers Meer nach Francien, und in Gottes Namen im J. 695 von der Menschwerdung des Herrn wurde er, obwohl unwürdig, in Rom zum Bischof geweiht von dem apostolischen Manne, dem Herrn Papst Sergius, jetzt aber in Gottes Namen verlebt er das 728. Jahr von der Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi." (S. das Neue Archiv II, 293.) Derselbe Kalligraph Laurentius, welcher für ihn das Martyrologium in irischen Schriftzügen geschrieben hat, schrieb auch die prächtige, jetzt in der Fürstl. Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek in Maihingen befindliche Evangelienhandschrift.

mit seinen Priestergewändern, bestätigte ihn mit dem heiligen Pallium seiner Würde wie mit dem Leibrock des Aaron und mit glänzender Kleidung, und was er wollte oder erbat an Reliquien der Heiligen oder kirchlichem Geräthe, gab er ihm mit ganzer Freudigkeit des Herzens. Er stärkte ihn mit seinem Segen, und sandte ihn mit reichen Geschenken und heilsamen Ermahnungen wieder zur Arbeit des Evangeliums zurück.

8. Nachdem er also auch den Segen des apostolischen Vaters erhalten hatte, kehrte der treue Verkündiger des Wortes Gottes mit größerer Zuversicht zum vorgenannten Herzog der Franken zurück. Dieser empfing ihn mit großer Pracht und Ehre, und entsandte ihn mit dem Befehl seiner Vollmacht zur Arbeit am Evangelium, vorzüglich jedoch in den nördlichen Theilen seines Reiches, wo bis dahin wegen des Mangels an Lehrern und der Herzenshärtigkeit der Bewohner das Licht des Glaubens noch weniger erglänzte. Um so eifriger streute der Mann Gottes in diesen Gegenden den Samen des Lebens aus, je mehr er es als nothwendig erkannte, die alte Hungersnoth der Unwissenheit zu beseitigen. Wie viel Frucht er aber mit Gottes Gnade in jenen Gegenden zeitigte, davon zeugen heutiges Tages die Gemeinden in den Städten, Dörfern und Burgen, welche er zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Verehrung des einen allmächtigen Gottes durch seine Ermahnung geführt hat. Es bezeugen es auch die Kirchen, welche er in den einzelnen Orten erbaut hat, und die Conventе von Dienern Gottes, welche er an einigen Orten versammelt hat.

9. Es versuchte auch der Mann Gottes, über die Grenzen des Frankenreiches hinaus die Ströme der himmlischen Lehre zu leiten. Denn er fürchtete sich nicht, Rabbod, damals König der Friesonen, der mit seinem Volke noch ein Heide war, aufzusuchen, und überall, wohin er kam, verkündigte er das Wort Gottes mit aller Zuversicht. Aber der Friesenkönig nahm zwar

den Mann Gottes in Demuth freundlich auf, doch konnte er mit keinerlei Lebenswort sein steinernes Herz erweichen. Und als der Mann Gottes erkannte, daß er bei ihm keine Frucht erzielen könne, wandte er sich mit dem Wort des Evangeliums zu den überaus wilden Völkern der Dänen. Da aber herrschte, wie man berichtet, Ongendus [1], ein Mann, der grausamer war als jedes wilde Thier und härter als jeder Stein; aber dennoch empfing er, auf Gottes Geheiß, den Verkünder der göttlichen Wahrheit ehrenvoll. Als dieser erkannte, daß das Volk in seinen Sitten verhärtet war, dem Götzendienst ergeben und ohne Hoffnung auf ein besseres Leben, nahm er dreißig Knaben aus diesem Lande zu sich, und beeilte sich, mit diesen zu den von Gott auserwählten Völkern des Frankenreiches heimzukehren. Schon auf der Reise selbst unterrichtete er die Knaben und wusch sie rein in dem Quell des Lebens, damit er nicht wegen der Gefahren der langen Seefahrt oder durch die Nachstellungen der wilden Bewohner jenes Landes irgend einen Verlust an ihnen erlitte, indem er den Listen des alten Feindes zuvorkommen und die neugewonnenen Seelen mit den Sakramenten des Herrn sichern wollte.

10. Und während der fromme Prediger des Wortes Gottes auf dieser Reise sich befand, kam er an der Grenze zwischen den Dänen und den Fresonen zu einer Insel, welche nach einem Gott Fosite, den sie verehren, von den Bewohnern Fositesland genannt wurde [2], weil auf ihr Heiligthümer dieses Gottes erbaut waren. Dieser Ort wurde von den Heiden mit solcher Verehrung betrachtet, daß keiner von ihnen etwas von dem Vieh, welches dort weidete, oder von anderen Dingen zu berühren wagte, noch auch aus der Quelle, welche dort spru-

[1] Er wird außerdem nur im Beowulf erwähnt, und scheint über dänische Ansiedler an der friesischen Küste geherrscht zu haben.

[2] Helgoland. Diese Stelle führen Altfrid im Leben Liudgers Kap. 19, und Adam von Bremen IV, 3 an.

delte, das Wasser anders als schweigend zu schöpfen sich erlaubte. Dorthin wurde der Mann Gottes durch einen Sturm verschlagen und blieb einige Tage da, bis, nachdem der Sturm sich gelegt, günstiges Wetter zur Fahrt wiederkehrte. Er verachtete aber die thörichte Scheu vor der Unantastbarkeit jenes Ortes und fürchtete nicht den wilden Sinn des Königs, welcher jeden Verletzer der Heiligthümer jenes Ortes dem grausamsten Tode zu weihen pflegte, sondern taufte drei Menschen in jener Quelle unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit, und ließ von dem Vieh, welches dort weidete, zu seinem Bedarf schlachten. Als die Heiden das sahen, glaubten sie, daß sie entweder in Wahnsinn verfallen oder durch plötzlichen Tod zu Grunde gehen würden. Da sie aber sahen, daß ihnen nichts Uebles widerfuhr, ergriff sie Schreck und Staunen; sie berichteten jedoch dem König Rabbod, was sie gesehen hatten.

11. Dieser gerieth in große Wuth gegen den Priester des lebendigen Gottes und gedachte die Beleidigungen seiner Götter zu rächen. Drei Tage lang warf er immer dreimal nach seiner Gewohnheit das Loos; niemals aber konnte, da der wahre Gott die Seinigen verteidigte, das Loos der Verdammten auf den Knecht Gottes oder auf einen der Seinigen fallen; nur einer von seinen Gefährten wurde durch das Loos bezeichnet und mit dem Martyrium gekrönt. Der heilige Mann aber wurde zum Könige berufen und viel von ihm gescholten, warum doch er seine Heiligthümer verletzt und seinen Gott beleidigt habe. Ihm entgegnete der Herold der Wahrheit mit festem Muth: „Nicht ein Gott ist es, den Du verehrst, sondern der Teufel, welcher Dich, o König, in den schlimmsten Irrwahn verwickelt hat, um Deine Seele dem ewigen Feuer zu übergeben. Denn es ist kein Gott außer dem Einen, welcher Himmel und Erde erschaffen hat, das Meer und alles, was darin ist, und wer diesen in wahrem Glauben verehrt,

der wird das ewige Leben haben. Als Sein Diener lege ich heute vor Dir Zeugniß ab, damit Du von der Thorheit des Irrwahns, an welche Deine Väter glaubten, endlich einmal zur Besinnung kommest, und im Glauben an den einen allmächtigen Gott, unseren Herren Jesus Christus, im Quell des Lebens getauft, alle Deine Sünden abspülest und alle Bosheit und alle Ungerechtigkeit fortwerfend, hinfort als ein neuer Mensch lebest in aller Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wenn Du das thust, so wirst Du mit Gott und seinen Heiligen die ewige Herrlichkeit besitzen. Wenn Du mich aber verschmähst, der ich Dir den Weg des Heiles weise, so wisse in aller Wahrheit, daß Du die ewige Pein und die Flammen der Hölle mit dem Teufel, dem Du Gehorsam leistest, ertragen mußt." Da verwunderte sich der König und antwortete: „Ich sehe, daß Du meine Drohungen nicht fürchtest und daß Deine Worte sind wie Deine Werke." Obgleich er nun dem Prediger der Wahrheit nicht glauben wollte, so schickte er ihn doch mit allen Ehren an Pippin, den Herzog der Franken, zurück.

12. Dieser freute sich über seine Ankunft, und bat ihn, bei der für ihn bestimmten Arbeit am Worte Gottes auszuharren und dies Dorngestrüpp des Götzendienstes ausreutend, das Wort Gottes eifrig an jedem Orte auszusäen. Das bestrebte sich auch der fromme Prediger ohne alle Lässigkeit zu erfüllen, indem er alle Gegenden jenes Landes besuchte und in den Städten, Dörfern und Burgen, wo er früher schon das Evangelium verkündigt hatte, alle ermahnte, daß sie mit gutem Entschlusse ihres Herzens fest im wahren Glauben beharren möchten. Und da täglich die Zahl der Gläubigen zunahm und eine größere Schaar zur Kenntniß des Wortes Gottes sich einfand, begannen Viele, vom Glaubenseifer getrieben, ihr Erbtheil dem Mann Gottes darzubringen. Er nahm es an und ließ alsbald Kirchen daselbst erbauen, stellte auch Priester und

Gehülfen am Worte Gottes bei ihnen an, auf daß das neugewonnene Volk Gottes Orte habe, wo es sich an Festtagen versammeln und heilsame Ermahnungen hören könne, und Diener der Kirche, von denen es die Gabe der heiligen Taufe empfangen und die Vorschriften der christlichen Religion erlernen könne. Und so machte der Mann Gottes täglich größere Fortschritte, von Gottes Gnade beschirmt.

13. Es begab sich aber, daß Pippin, der Herzog der Fran- 714
ken, starb und sein Sohn Karl des väterlichen Reiches Herr wurde. Dieser unterwarf viele Völker dem Scepter der Franken, und darunter fügte er auch Fresien nach Ueberwindung des Rabbod mit glorreichem Siege zu des Vaters Herrschaft hinzu.[1] Diesem Volke wurde damals der heilige Willibrord zum Prediger gesetzt, und ihm der Sitz seines Bisthums in der Burg Trajectum angewiesen. Dadurch erhielt er nun ein größeres Feld für seine Predigt, und bemühte sich, das kürzlich erst mit dem Schwert bezwungene Volk in der heiligen Taufe abzuwaschen. Nicht den geringsten Rest des alten Irrwahns ließ er in der Finsterniß der Unwissenheit verborgen bleiben, sondern beleuchtete das ganze Volk ohne Verzug mit dem vollen Licht des Evangeliums, so daß bei diesem plötzlich jenes prophetische Wort erfüllt wurde[2]: „Und soll geschehen an dem Ort, da man zu ihnen gesagt hat: Ihr seid nicht mein Volk, wird man zu ihnen sagen: O ihr Kinder des lebendigen Gottes."

14. Auch viele Wunder that die Kraft Gottes durch ihren Knecht. Obgleich aller Wunderwirkung und allen Wunderzeichen

[1]) Besiegt hat Karl Martell den Rabbod nicht, aber er starb 719 und sein Nachfolger hielt Frieden mit Karl. Da konnte auch Willibrord heimkehren, dem nach der oben S. 9 aus Beda angeführten Stelle schon Pippin Utrecht als Bisthum überwiesen hatte, der aber nach Pippins Tod hatte flüchten müssen. Im J. 722 wurde ihm das Bisthum feierlich bestätigt. Alkuin scheint den glänzenden Sieg Pippins 689 Karl zuzuschreiben, und es bleibt deshalb auch bei ihm ganz dunkel, wo eigentlich Willibrord bis dahin thätig gewesen ist. — [2]) Hosea 1, 10.

das Amt der evangelischen Predigt vorzuziehen ist, so dürfen wir doch, weil ihre Vollbringung berichtet wird, zur Ehre Gottes, der sie verliehen hat, nicht davon schweigen, sondern müssen sie vielmehr unserer Erzählung einfügen, damit den kommenden Jahrhunderten nicht verloren gehe, wovon wir wissen, daß es in alter Zeit geschehen ist. Einmal also, als der ehrwürdige Mann nach seiner Gewohnheit der Predigt halber unterwegs war, kam er zu einem Dorfe Namens Walichrum[1], wo ein Götzenbild als Rest des alten Irrwahns geblieben war. Dieses zertrümmerte der Mann Gottes in seinem Eifer vor den Augen des Hüters dieses Götzen, der, voll Muth, um die Beleidigung seines Gottes zu rächen, in der Leidenschaft seines thörichten Sinnes das Haupt des Priesters Christi mit dem Schwerte traf. Aber Gott verteidigte seinen Knecht, so daß er durch diesen Hieb nicht verletzt wurde. Seine Gefährten aber, als sie das sahen, liefen herbei, um die arge Vermessenheit des gottlosen Menschen durch seinen Tod zu rächen. Aber der Mann Gottes befreite frommen Sinnes den Schuldigen aus ihren Händen und ließ ihn gehen; dieser aber wurde an demselben Tage vom Teufel besessen und beendigte am dritten Tage sein elendes Leben. Und weil der Mann Gottes nach der Vorschrift des Herrn sein Unrecht nicht rächen wollte, trat sofort der Herr selbst als Rächer auf, so wie er von den Freveltaten, welche die Gottlosen sich nicht scheuen gegen seine Heiligen zu verüben, gesagt hat[2]: „Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr."

15. Ein ander Mal wanderte der selige Mann zu einer Zelle, welche ihm gehörte, und die nach dem Namen des vorbeifließenden Gewässers Suestra genannt wird[3], betrat aber,

---

[1]) Eine Kirche in Westkappelle auf der Insel Walcheren gehörte zum Kloster Echternach. — [2]) Römer 12, 19. — [3]) Süsteren, Provinz Limburg, bei Maastricht, ein Nonnenkloster, welches Pippin an Willibrord übergeben hatte.

um den Weg abzukürzen, einen schmalen Fußpfad, welcher durch die Saaten eines reichen Mannes führte. Das sah der Hüter dieser Saaten, und begann in großer Wuth den Mann Gottes zu schmähen. Diesen Menschen, welcher den Mann Gottes schalt, wollten die Gefährten, welche bei ihm waren, strafen, aber der Diener Gottes hielt sie in seinem milden Sinne davon ab, da er nicht wollte, daß jemand seinetwegen umkomme, der doch vielmehr nach dem Heile Aller verlangte. Aber am folgenden Tage ist derselbe unselige Mensch, welcher sich nicht gescheut hatte, Schmähungen gegen den Diener Gottes auszustoßen, an demselben Orte eines plötzlichen Todes vor den Augen vieler Zuschauer verstorben.

16. Als der von göttlichem Geist erfüllte Mann zur Predigt des Evangeliums die Küstengegenden durchzog, wo man an süßem Wasser Mangel leidet, sah er, daß seine Gefährten die Qualen des Durstes nur mit Mühe ertrugen; er rief deshalb einen von ihnen herbei, und befahl ihm in seinem Zelte eine kleine Grube zu machen, wo er heimlich auf seinen Knieen zu Gott betete, welcher seinem Volke in der Wüste Wasser aus dem Felsen strömen ließ, er möge doch seinen Dienern mit gleichem Erbarmen Wasser aus dem Sande hervorrufen. Alsbald wurde er erhört, und plötzlich erfüllte ein Quell von süßestem Geschmack die Grube[1]. Als die Seinigen das sahen, dankten sie dem allmächtigen Gott, welcher seinen Heiligen verherrlichte und ihn gnädig erhörte, und sie tranken bis zur Sättigung, und nahmen für den Bedarf des Weges mit sich, so viel sie für nöthig hielten.

17. Wiederum wanderte der heilige Priester Gottes an einem Orte, wo er zwölf arme Bettler sah, welche alle die Vorüber-

[1]) Nach Joh. de Beka in seiner Chronik befindet sich diese Grube im Gebiet von Heyligelo und wird von den Bewohnern der Brunnen des hl. Willibrord genannt. Ohne Zweifel hat dieser Brunnen zu der Entstehung der Sage den Anlaß gegeben.

gehenden um eine Erquickung anflehten. Die sah er, wie er denn sehr mildthätig war, mit gütigem Blicke an und befahl einem der Seinigen, den Armen Christi aus seiner eigenen Flasche einen Trunk zu mischen. Alle zwölf tranken davon bis zur Sättigung, und wunderbarer Weise fand man, als sie fortgingen, die Flasche, aus welcher so viele Menschen getrunken hatten, ebenso sehr, wie vorher, mit dem trefflichsten Weine gefüllt. Als man das wahrnahm, lobten alle den Herrn, und sprachen: „Wahrlich, an uns ist in Erfüllung gegangen, was im Evangelium Christus, der Gott, gesagt hat[1]: Gebet, so wird euch gegeben."

18. Es kam auch der heilige Mann nach seinem Kloster[2], um es zu besuchen, und nach den Gebeten und brüderlichen Begrüßungen und friedfertigen Ermahnungen besuchte der fromme Hirte die einzelnen Wohnungen der Brüder, um zu erforschen, ob daran etwas zu bessern sei. So kam er auch in den Keller, wo er einen kleinen Weinvorrath in einer Tonne fand; als Zeichen seines Segens steckte er mit einem Gebet seinen Stab hinein und ging weiter. Aber in derselben Nacht begann der Wein in diesem Faß zu wachsen und über den Rand zu rinnen. Als der Kellermeister das sah, staunte er ob des unverhofften Ueberflusses, und wagte nicht zu verschweigen, was die Barmherzigkeit Gottes, wie er wohl erkannte, durch den Segen seines Dieners that. Am folgenden Morgen eilte er zu dem heiligen Vater, warf sich ihm zu Füßen, und berichtete was er gesehen hatte. Dieser dankte Gott nach seiner Gewohnheit, und eingedenk der Vorschrift des Herrn, welcher seinen Jüngern verbot, von der Herrlichkeit der Transfiguration vor dem Tage seiner Auferstehung etwas zu sagen, gebot er auch dem Keller-

[1] Luc. 6, 38. — [2] Echternach, welches Alkuin hier nicht einmal nennt und über dessen Stiftung er nichts berichtet, obgleich es für Willibrord als Ausgangspunkt seines Missionswerkes und Zufluchtsort von größter Wichtigkeit war.

meister, von dem Wunder, welches er sah, vor dem Tage seines Todes etwas mitzutheilen.

19. Noch ein anderes ähnliches Wunder wirkte Christus durch seinen Segen. Als der Knecht Gottes mit seinen Gefährten zu dem Hause eines Freundes kam, wollte er in dem Hause des Geliebten die Anstrengung des langen Weges durch eine Erquickung erleichtern, erfuhr aber, daß der Hausvater keinen Wein habe. Da ließ er vier Flaschen von mäßiger Größe, welche allein die Begleiter zur Stärkung auf der Reise mit sich führten, herbeibringen und segnete sie im Namen dessen, welcher bei dem hochzeitlichen Mahle Wasser in Wein verwandelte. Und in wunderbarer Weise tranken nach der Gnade dieses Segens an vierzig Männer aus jenen kleinen Flaschen bis zur völligen Sättigung, und mit großem Dank und frohen Sinnes sprachen sie zu einander: „Wahrlich, der Herr Jesus hat erfüllt, was er im Evangelium verspricht[1]: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun."

20. Derselbe heilige Prediger zog einstmals, wie er gewohnt war, um das Evangelium zu verkündigen, eilig nach Fresien, und wegen der Anstrengung der Reise wollte er auf den Wiesen eines reichen Mannes die müden Pferde sich etwas erholen lassen[2]. Als aber jener reiche Mann die Pferde auf seinen Wiesen weiden sah, begann er, von Hochmuth erfüllt, die Pferde zu schlagen und von seiner Weide fortzutreiben. Der Mann Gottes nun redete ihn mit sanften Worten an und sprach: „Hör' auf, Bruder, uns Unrecht zu thun. Denn nicht um dich zu schädigen, sondern um unserer Nothdurft willen, haben wir eine kurze Zeit auf diesen Weiden ausruhen wollen. Uns treibt das Werk Gottes, für welches wir zu arbeiten haben,

[1]) Evang. Joh. 14, 12. — [2]) Das war rechtlich dem Reisenden erlaubt, siehe J. Grimm, Rechtsalterthümer S. 400.

und wofür auch du Lohn erhalten kannst, wenn du uns, so viel an dir ist, mit freundlichem Sinn unterstützen willst, eingedenk jener süßen Verheißung unseres Herrn Jesu Christi[1]: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Komme doch lieber als Freund in Frieden zu uns und erquicke dich mit uns; trinke etwas mit uns, und während wir dann unsern Weg fortsetzen, kehre du mit Gottes Segen in dein Haus zurück." Er aber verharrte in seiner Bosheit, und wollte sich nicht beruhigen bei den friedfertigen Worten des Mannes Gottes, sondern verdoppelte seine Schmähungen und rief: „Du forderst mich auf zu trinken und mit dir Frieden zu machen. Du kannst aber ganz sicher sein, daß ich gar keinen Werth darauf lege, mit dir zu trinken." Das Wort nahm der Mann Gottes aus seinem Munde und sprach: „Wenn du mit mir nicht trinken willst, so sollst du gar nicht trinken." Und sofort machten seine Begleiter sich bereit und er zog mit ihnen seines Weges. Auch jener trotzige Mann eilte nach Hause, wurde aber plötzlich von brennendem Durst geplagt, und suchte diesen mit Wein zu löschen; aber der Mund, welcher die Schmähungen gegen den Mann Gottes ausgestoßen hatte, vermochte den Trunk nicht aufzunehmen, und der aus freien Stücken keinen Frieden mit dem Diener Gottes hatte haben wollen, mußte mit Nothwendigkeit die Strafe in sich selber empfinden. Aerzte wurden gerufen, um seinen Durst zu stillen, um dem Kranken die Fähigkeit zu trinken wieder zu schaffen. Sein Inneres glühte, aber niemand vermochte seiner lechzenden Kehle einen Tropfen Wein einzuflößen. Zuletzt wurde er endlich von Reue ergriffen zur Besinnung gebracht, und erkannte, daß der heilige Willibrord der sei, welchen er beleidigt hatte; mit größtem Verlangen sehnte er sich nun nach seiner Rückkehr. Dieser kam im folgenden

[1] Matth. 10, 40.

Jahre auf demselben Wege zurück, und als der kranke Mann von seiner Ankunft gehört hatte, eilte er ihm entgegen, seine Schuld bekennend und die Strafe, welche er litt, ihm kundthuend, und bat um Christi willen, daß er ihn erlösen möchte. Von Barmherzigkeit bewegt verzieh ihm der Mann Gottes und gab ihm mit seinem Segen aus seinem Kelche zu trinken. Sofort trank er und kehrte gesund nach Hause zurück.

21. In der Stadt Trier ist ein Nonnenkloster[1], welches zu den Zeiten des seligen Bischofs Willibrord von einer heftigen Seuche heimgesucht wurde. Viele von den Mägden Gottes starben, andere wurden durch langes Siechthum ans Bett gefesselt, die übrigen aber waren von großem Schrecken ergriffen, und fürchteten den Tod als ob er schon sichtlich vor ihnen stünde. Und weil nicht fern von jener Stadt das Kloster des heiligen Mannes gelegen ist, welches Aefternaco[2] heißt, wo bis auf den heutigen Tag der Leib des heiligen Mannes ruht, und welches seine Nachfolger durch die Milde der frommen Könige und in rechtlicher Form geschehene Uebergabe besitzen, so schickten die erwähnten Klosterfrauen, als sie hörten, daß der heilige Mann dahin komme, sogleich eine Botschaft und baten ihn, unverzüglich zu kommen. Er aber, belehrt durch das barmherzige Vorbild des seligen Petrus, des Apostelfürsten, welcher auf die Bitte der Witwen Christi[3] von Joppe nach Lydda kam, um die heilige Tabitha aufzuwecken, weigerte sich mit gleicher Bereitwilligkeit, sobald er von dem Verlangen der Mägde Christi vernommen hatte, nicht, zu ihnen zu kommen. Und als er gekommen war, feierte er sogleich im Kloster eine Messe für die Kranken, und weihte Wasser, womit er ihre Wohnungen besprengen ließ, und welches er den erkrankten zum Trinken

[1]) Vermuthlich Horrea, jetzt Oeren genannt. — [2]) Echternach.

[3]) Nämlich der um Christi willen von ihr unterstützten. Nach dem Text Ap. Gesch. 9, 38 sind es jedoch die Jünger, welche ihn rufen.

zusandte. Diese wurden durch die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit alsbald gesund, und keine starb fortan im Kloster an dieser Seuche.

22. Einem Hausvater und seinem Hause stieß eine schreckliche Heimsuchung von Teufelsspuk zu, so daß man ganz offenbar an Schrecknissen und Uebelthaten erkannte, daß ein böser Geist in seinem Hause wohne. Denn er pflegte plötzlich Speisen oder Kleidungsstücke oder sonstigen Hausrath zu ergreifen und ins Feuer zu werfen; ja, einmal nahm er einen kleinen Knaben, welcher in den Armen seiner Eltern ruhte, während sie schliefen, und warf ihn ins Feuer. Durch das Geschrei des Kindes wurden die Eltern aufgeweckt und entrissen mit Mühe den Kleinen den Flammen, und noch viel Schreckliches erduldete dieselbe Familie von dem bösen Geiste, und kein Priester vermochte ihn zu vertreiben, bis Willibrord, der heilige Mann, auf die Bitte des Hausvaters ihnen geweihtes Wasser schickte. Er befahl zugleich, allen Hausrath hinaus zu tragen und mit diesem Wasser zu besprengen, weil er im Geiste vorhersah, daß das Haus von Feuersflammen verzehrt werden müsse. Sobald es geschehen war, ergriff das Feuer, ausgehend von dem Orte, wo das Bett gestanden hatte, das leere Haus und verzehrte es vollständig. Nachdem dann aber auf demselben Platze ein anderes Haus, geheiligt durch geweihtes Wasser, erbaut war, hatten sie darin nichts mehr von der früheren Heimsuchung zu leiden, sondern lebten in Ruhe und Frieden und dankten Gott, welcher sie durch seinen Diener zu erlösen geruht hatte.

23. Derselbe gottgeliebte Mann sagte auch mit prophetischem Geiste mehreres voraus, was nachher durch den Verlauf der Dinge als wahr erwiesen wurde. Er taufte also Pippin[1], den Sohn des tapferen Frankenherzogs Karl, den Vater dieses glorreichen Karl, welcher jetzt mit höchstem Siegesruhm und

[1] Geboren 714 oder 715.

würdigem Glanze das Reich der Franken beherrscht. Von diesem Pippin, Karls Vater, hat der heilige Mann prophetischen Geistes vor seinen Jüngern folgende Weissagung verkündigt: „Wisset, daß dieses Kind sehr erhaben und ruhmvoll sein wird, und größer als alle Herzoge der Franken vor ihm.“ Die Wahrheit dieser Weissagung ist zu unseren Zeiten erprobt, und es ist überflüssig durch Zeugen zu erweisen, was die Ueberzeugung des ganzen Reiches anerkennt. Denn alles Volk weiß, wegen welcher Triumphe er als der erhabenste Sieger gefeiert wird, oder wie sehr er die Grenzen unseres Reiches erweitert hat, oder was er zur Verteidigung der heiligen Kirche Gottes bei fremden Völkern ausgeführt hat. Das alles kann besser durch den Augenschein erkannt, als mit Worten dargelegt werden.

24. Es war aber der heilige Mann hervorragend durch jegliche Würdigkeit, von ansehnlicher Gestalt, ehrbarem Ansehen, schön von Angesicht, fröhlichen Herzens, voll weisen Rathes, von lieblicher Rede, würdevollem Benehmen, und thatkräftig zu allem Gotteswerk. Von wie großer Langmuth er war, ist in seinen oben beschriebenen Handlungen dargelegt; wie vielen Eifer er aber hatte, das Evangelium Christi zu verkündigen, oder wie ihn bei dieser seiner Predigt die Gnade Gottes unterstützte, das brauchen wir nicht zu schildern, da es durch das Zeugniß des ganzen Volkes erwiesen wird. Seinen geheimen Lebenswandel aber in Nachtwachen und Gebet, in Fasten und Psalmsingen, können wir aus der Heiligkeit seines Lebens und den Wunderzeichen entnehmen. Seine Liebe zeigt seine unablässige Anstrengung, welche er täglich um des Namens Christi willen ertrug.

Dieser heilige Mann aber, welcher alle Tage seines Lebens hindurch im Werke Gottes Fortschritte machte, Gott wohlgefällig und freundlich gegen alles Volk, wurde zu den Zeiten des alten Karl, des tapfersten Herzogs der Franken, in hohem

Alter und in der Fülle der Tage, welche aller Vollkommenheit voll waren, zu seinen Vätern versammelt, um die vielfältige Frucht seiner Arbeit von Gott zu empfangen; er verließ diese Welt, um den Himmel zu besitzen und Christus ohne Ende in der ewigen Herrlichkeit zu schauen, in dessen Liebe er, so lange er unter uns lebte, nicht aufhörte zu arbeiten. Am sechsten Tage des Monats November wanderte er aus dieser Pilgerschaft zur ewigen Heimat[1], und ist begraben im Kloster Aeternaco, welches er selbst Gott, wie wir vorher berichtet haben, errichtet hatte.[2] Dort geschehen bis auf den heutigen Tag durch die Kraft der Barmherzigkeit Gottes unausgesetzt Wunderzeichen und Heilungen an den Reliquien des heiligen Priesters Gottes.

[1]) Wahrscheinlich im J. 738. — [2]) Ein solcher Bericht ist nicht dagewesen.

II.

Das Leben Gregors von Utrecht von Liudger.

Uebersetzt von G. Grandaur.

Einleitung.

Dem Leben Willibrords schließt sich zunächst das Leben Gregors von Utrecht an, welcher sein Werk fortsetzte, zwar nicht als Bischof, aber als Abt des Martinstiftes, und vorzüglich mit größtem Eifer beschäftigt, für die zahlreichen neu errichteten Kirchen die Geistlichkeit, deren sie bedurften, auszubilden. Zu seinen Schülern gehörte auch Liudger, zwanzig Jahre lang sein Schüler und Gehülfe, und dieser hat uns die Beschreibung seines Lebens hinterlassen, geschrieben mit einer ungewöhnlichen Wärme liebevoller Verehrung, welche einen wohlthuenden Eindruck macht und das Herz des Lesers gewinnt. Daß er seinen Meister als Vorbild hinstellte und an die Erzählung stets erbauliche Betrachtungen anknüpft, dürfen wir ihm nicht verübeln, wenn auch in der Uebersetzung diese predigtartigen Theile übergangen werden konnten. Zu bedauern aber ist, daß so wenig bestimmte Thatsachen mitgetheilt werden, so wenig Zeitangaben vorkommen. Für Liudger war das nebensächlich, aber in seinen Nachrichten vom heil. Bonifazius hat er in dieser Beziehung gar zu arge Fehler gemacht, obgleich ihm dessen Lebensbeschreibung von Willibald bekannt war. Werthvoll ist dennoch, was er von Bonifazius erzählt, den er noch selbst gesehen hatte: lebendig läßt er uns hineinblicken in das Missionswerk in Thüringen. Von der Utrechter Zeit dagegen

theilt er uns gar zu wenig mit, und da er über Marchelm und Albrich mehr Nachrichten verheißt, welche sich nirgends finden, so liegt die Vermuthung nahe, daß ein zweites Buch vorhanden gewesen, aber schon frühzeitig verloren ist.

Von dem lateinischen Text ist keine alte Handschrift bekannt; doch hat mit Benutzung verschiedener Hülfsmittel O. Holder-Egger, Mon. Germ. SS. XV, 63—79, die erste kritische Ausgabe hergestellt, welche den etwas schwülstigen und überladenen Stil deutlicher hervortreten läßt, als die früheren, auch einige Fehler verbessert.

W. Wattenbach.

Vorwort.

Wir werden durch die heilige Schrift ermahnt, daß wir den Herrn lieben sollen aus ganzem Herzen, den Nächsten aber wie uns selbst, und daß wir jene wahrhaft für unsere Nächsten halten sollen, welche mehr auf geistige als auf leibliche Güter bedacht sind und bis zum letzten Tage nicht unterlassen, sich zu deren Erlangung durch gute Werke vorzubereiten, welche die leibliche Geburt nicht aufbläht, die geistige Wiedergeburt aber Frucht tragen und gedeihen läßt. Diese Liebe, welche sich durch Werthschätzung zeigt, müssen wir zwar allen unseren Mitgenossen des katholischen Glaubens erweisen, am meisten aber doch den heiligen Vätern und unseren Vorgesetzten, wie uns der heilige Apostel ermahnt, indem er sagt: „Wir bitten euch aber, Brüder, seid zugethan denen, welche arbeiten unter euch und euch im Herrn vorstehen und euch ermahnen; achtet sie um so mehr hoch mit Liebe, ihres Werkes willen; lebet in Frieden mit ihnen[1].“ Was bedeutet diese Stelle, durch welche uns vorgeschrieben wird, unsere Vorgesetzten mehr als die Uebrigen zu achten, wenn nicht, daß wir ihnen, so lange sie leben, in aufrichtiger Absicht die ihnen gebührende Verehrung und Gehorsam erweisen und nach ihrem Tode ihr frommes und erbauliches Beispiel niemals unserem Gedächtnisse entschwinden lassen,

[1]) 1 Thess. 5, 12. 13.

aber auch zur Erbauung Anderer dasselbe ohne Unterlaß durch unsere Rede aufzufrischen und zu verbreiten nicht ermangeln, damit dies wirklich geschehen könne, wozu derselbe Apostel an einer andern Stelle in Betreff der heiligen Väter ermahnt: „Schauet auf den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach[1].“ Damit wir, wenn wir in dieser Sterblichkeit ihr Beispiel in Gedanken und in der That treu bewahren, in der künftigen Unsterblichkeit nach dem Ausspruche des Evangeliums die Freude unseres Herrn zugleich mit ihnen sehen und genießen. Wenn wir dahin gelangen und mit der unverdienten Gnade Christi eingegangen sind, wird für alle Zeiten Niemand uns die ewige Seligkeit rauben, weil wir dazu von Anfang an nach dem gnädigen Rathschlusse des Schöpfers bestimmt und nach dem Sündenfalle des ersten Menschen durch den Tod des Erlösers in gnädiger Heimsuchung erneuert sind. Und wir werden dahin gelangen am Tage unseres Todes, wenn wir in den Tagen unserer Sterblichkeit mit unerschütterlicher Hoffnung die Lehren der heiligen Väter befolgen und wenn Gott immer der vorzüglichste Gegenstand unserer Freude ist. Weil es also, wie gesagt, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift offenbar ist, daß wir mit Recht den heiligen Vätern Ehre erweisen, und mit Ausnahme der göttlichen Gebote nichts ihren Ermahnungen und ihrem Beispiele, welches uns die richtigste Art zu leben zeigt, vorziehen, so will ich suchen, kurz zu zeigen, zu wessen Verehrung und Gedächtnisse ich diese Einleitung vorausgeschickt habe, indem ich mit der Gnade Christi und unter dem Beistande seiner Verdienste nur wenige Capitel von seinen unzähligen frommen Handlungen schreibe.

[1]) Hebr. 13, 7.

1. Ich handle nämlich von dem Herrn Abte Gregor, meinem Erzieher von Kindheit an, welcher, dem Fleische nach aus edlem fränkischen Geschlechte geboren, durch Adel der Sitten und durch seine weisen Lehren den weltlichen Adel zierte und übertraf. Diesen geistigen Adel und diese Klugheit erwarb er sich bei dem heiligen Erzbischof und Märtyrer Bonifazius, seinem Lehrer, welcher zu Zeiten des sehr edlen Fürsten und Königs[1] der Franken, des älteren Karl[2] aus Britannien vom Volke der Angeln wie der Morgenstern ins Frankenland kam, aber unter den Königen Karlmann[3] und Pippin, den glorreichen Söhnen des Königs Karl, gleich der Sonne, wenn sie in ihrer Kraft strahlt, die Strahlen seiner Heiligkeit und seiner Lehre weithin verbreitete und fast alle Reiche der Franken, so lange er dem Leibe nach lebte, mit der ergiebigen Speise seiner Lehre erquickte und sie im Glauben und im Leben verbesserte. Nachdem er aber durch den heiligen Martertod von dieser Welt geschieden war, ließ er diese Reiche der Franken durch die auserwählten Samenkörner seiner Schüler nach dem Beispiele der göttlichen Saat Frucht bringen und wachsen bis auf den heutigen Tag. Unter diesen wurde der heilige Gregor wie ein hell leuchtendes Gestirn und eine Säule Gottes erfunden, der nach dem Tode seines Lehrers[4] in den Tagen des frommen

[1]) Vielmehr major domus.

[2]) So nennen Liudger und Altfrid Karl Martell im Gegensatze zu Karl dem Großen, welchen sie den jüngeren nennen. — [3]) War nicht König.

[4]) Im Jahre 754 oder 755; W. Arndt in der Uebersetzung seiner Lebensbeschreibung entscheidet sich für das Jahr 755.

und gütigen Königs Pippin als Nachfolger zu dem Volke der Friesen um zu predigen und zu unterrichten gesandt wurde. Seinem Meister, dem Märtyrer Bonifazius, hing der heilige Gregor von Anfang her an und ließ sich in die Zahl seiner Schüler aufnehmen.

2. Als der von Gott auserwählte Märtyrer Bonifazius nach dreizehnjähriger Pilgerfahrt in Friesland [1], während deren er auf der Südseite des Almarus [2] als armer Bote des Evangeliums und fast ganz allein seinen Aufenthalt an drei Orten genommen, deren Namen folgende sind: Wyrde [3] am Ufer des Rheines, wo er sieben Jahre lang wohnte, Attingahem [4] am Flusse Fehta [5], wo er drei Jahre lang wohnte und wo er den ersten Schüler Namens Gemberht mit dem Beinamen Gebbo hatte, und Felisa [6], welches den unwissenden Heiden näher lag und wo er gleichfalls drei Jahre lang wohnte — als er, wie gesagt, nach Verlauf dieser dreizehn Jahre, von Gott gemahnt, zu den Hessen und Thüringern und in die östlichen Länder der Franken zu ziehen im Begriffe war, um diese Völker für Gott zu gewinnen [7], kam er in das Frauenkloster Palatiolum [8] nahe bei der Stadt Trier am Ufer des Flusses Mosel, welchem damals eine Aebtissin Namens Addula vorstand, eine sehr fromme und gottesfürchtige Frau. Als diese den Streiter des Herrn als dürftigen Pilger zu ihrer Herberge kommen sah, empfing sie ihn freundlich, indem sie jener göttlichen Mahnung folgte: „Ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habt mich beherbergt“; [9] und nachdem der heilige Wanderer Bonifazius nach seiner Gewohnheit das heilsame Meßopfer dargebracht hatte,

[1]) Bonifazius war nur vom Jahre 716 bis 717, dann wieder von 719 bis 722 in Friesland, wie aus Willibalds Leben des Bonifazius und den Briefen des Heiligen ersichtlich wird, die Zahl 13 ist demnach viel zu hoch gegriffen, und was über den Aufenthalt in den einzelnen friesländischen Orten berichtet wird, falsch.

[2]) Zuyderſee. — [3]) Wörden unterhalb Utrecht. — [4]) Vermuthlich Achtienhoven, Provinz Utrecht. — [5]) Vecht. — [6]) Velzen, nördlich von Harlem am Y. — [7]) Im Jahre 722. — [8]) Pfalzel. — [9]) Matth. 25, 35.

wie er dies fast jeden Tag that, setzten sie sich zu Tische, nämlich er selbst und die Magd des Herrn, Aebtissin Addula, mit ihrer Gemeinde. Als sie aber bei Tische saßen, wollten sie beim heiligen Mahle sich nicht mit Wein füllen, sondern vielmehr Trost in der heiligen Schrift suchen, damit durch deren Anhörung ihr Glaube entzündet und ihre Hoffnung und Liebe zu Gott erneuert würde, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Nun wurde ein Vorleser gesucht und nach göttlicher Anordnung fand man den auserwählten Knaben Gregor, der um diese Zeit, noch im weltlichen Gewande und etwa vierzehn oder fünfzehn Jahre alt[1], eben von der Schule und der Pfalz[2] zurückgekehrt und zu seiner Großmutter gekommen war, nämlich zu der Mutter seines Vaters Albrich[3], der oben genannten gottesfürchtigen Aebtissin Addula. Es wurde ihm ein Buch gegeben und nach empfangenem Segen begann er zu lesen, und für sein Alter gut zu lesen. Nachdem er aber die Lesung beendet und nach kirchlichem Gebrauche mit Gebet geschlossen hatte, sprach ihn der heilige Lehrer, der die Fähigkeit und das Geschick des Jünglings erkannt hatte, mit folgenden lobenden Worten an: „Du liesest gut, mein Sohn, verstehst du auch, was du liesest?“ Jener aber, der zu dieser Zeit nach den Worten des Apostels[4] noch dachte wie ein Kind und sprach wie ein Kind, antwortete, er verstände was er gelesen. Aber der Heilige redete nach den Regeln der Vernunft weiter mit ihm und sprach: „Sage mir, wie verstehst du, was du liesest?“ Dieser dagegen begann seine Lesung von vorne und wollte wieder lesen wie das erstemal. Der treffliche Lehrer jedoch unterbrach ihn mit den Worten: „Nicht also, mein Sohn, ich bitte, sage mir jetzt, was du ge-

[1]) Demnach ist Gregor um das Jahr 707 geboren.

[2]) Er hatte also die Hofschule besucht; seine Großmutter Addula soll eine Tochter Dagoberts II gewesen sein, nach einer freilich nicht unverdächtigen Urkunde. W.

[3]) Der Vater dieses Albrich ist nicht bekannt. — [4]) 1 Kor. 13, 11.

lesen, aber in deiner Mundart und in deiner Muttersprache." Dieser, auf richtige Weise von seinem Meister überführt, fand keinen Ausweg mehr und gestand, daß er dies nicht thun könnte. Da sprach der heilige Bonifazius: „Willst du, mein Sohn, daß ich es dir erkläre?" worauf dieser: „Ich will," Bonifazius aber: „Wiederhole von Anfang deine Lesung und lies langsam," was dieser auch that. Darauf nahm der heilige Meister das Wort und begann, mit erhobener Stimme der Mutter und der ganzen Gemeinde zu predigen. Aus welcher Quelle diese Predigt kam, das wurde sofort ersichtlich an der Sinnesänderung des talentvollen und fähigen jungen Gregor, weil nicht durch menschliche Beredsamkeit, welche die Leute oft eine Zeit lang täuscht, sondern durch die Gnade des heiligen Geistes gemäß dem Versprechen des Evangeliums[1] Ströme des lebendigen Wassers aus dem Leibe des Lehrers flossen, hervorsprudelnd zum ewigen Leben und das gelehrige und empfängliche Herz des jungen Gregor mit solcher Kraft und so rasch durchdringend, daß er auf diese eine Predigt und Ermahnung eines bis dahin unbekannten Lehrers seiner Eltern und seines Vaterlandes vergaß. Von der Stunde an, wo der heilige Lehrer seinen Vortrag beendet hatte, wollte er nicht wieder von ihm getrennt sein, ging zu seiner Großmutter, der genannten ehrwürdigen Aebtissin Addula, und sagte, er wollte mit diesem Manne ziehen und, um die göttlichen Bücher kennen zu lernen, sein Schüler werden. Jene aber, von fleischlicher Liebe befangen, wies ihn sofort zurück und erklärte, dies könnte auf keinen Fall geschehen. Aber wie geschrieben steht[2], „viele Gewässer konnten die Liebe nicht erlöschen," so beharrte der junge Gregor auf seinem Entschlusse und sprach zu seiner Großmutter: „Wenn du mir kein Pferd geben willst, daß ich mit ihm reiten kann, so werde ich ohne Zweifel zu Fuß mit ihm ziehen." Und so

[1] Joh. 7, 38. — [2] Hohes Lied 8, 7.

stritten sie längere Zeit über die Reise des Jünglings hin und her; endlich aber trug die Liebe des auserwählten jungen Gregor, wie es billig war, den Sieg über die nur fleischliche Liebe der Frau davon. Die Dienerin Gottes Addula gab ihm selbst, weil sie eine verständige Frau war und den unbeugsamen Sinn des Jünglings erkannte, Diener und Pferde und ließ ihn mit dem heiligen Lehrer ziehen zu dem Werke, das sie bis zu seinem Martertode gemeinschaftlich vollbrachten. . . . .

. . . Darauf setzten die Auserwählten Gottes die beabsichtigte Reise fort und kamen nach Thüringen. Zur Vermehrung ihres Verdienstes und zur Erprobung ihrer Standhaftigkeit und Ausdauer fanden sie dieses Volk in so großer Armuth, daß kaum Einer etwas hatte, wovon er leben konnte, wenn er es nicht von weither sammelte, um damit für kurze Zeit seiner Noth abzuhelfen. Denn jene ganze Gegend, welche an die aufständigen Heiden grenzte, war zu jener Zeit durch Feindes Hand verbrannt und verheert. Aber dieser Nothzustand konnte die Diener Gottes und Prediger des Volkes Gottes keineswegs schrecken, so daß sie deswegen sich dem Amte entzogen hätten, ihnen den ganzen Rathschluß Gottes zu verkündigen. Vielmehr fingen sie nach dem Beispiele der Apostel an, durch ihrer Hände Arbeit sich und denjenigen, welche mit ihnen waren, das Nöthige zu verschaffen, und bei jenem Volke in seinen Prüfungen unerschütterlich auszuharren, allenthalben zu predigen und zum himmlischen Reiche einzuladen. Bei solchen Bemühungen verharrend hatten sie, wie in den ersten Zeiten der Kirche, ein Herz und einen Sinn, und Gott vermehrte täglich ansehnlich die Zahl derjenigen, welche gerettet werden sollten. Der Ruf des heiligen Lehrers und zukünftigen Märtyrers Bonifazius verbreitete sich über alle östliche Reiche der Franken, und auch der auserwählte junge Gregor nahm in seiner Schule zu, wie an Alter, so an Weisheit und wurde seinem Lehrer so lieb, daß

er ihn wie seinen einzigen Sohn schätzte, an dem er bereits einen treuen Gehilfen hatte bei jeglichem guten Werke. Diese Erfolge der Auserwählten Gottes wurden aber nicht errungen in Reichthum und weltlichen Vergnügungen, noch in Sicherheit und Wohlsein des zeitlichen Lebens, sondern in Hunger und Blöße unter vielen Beschwerden, bei welchen sie gezwungen waren, von der Arbeit ihrer Hände zu leben und öfters vor den Verfolgungen der benachbarten Heiden unter Todesgefahr zugleich mit ihrem Volke in die Stadt[1] zu fliehen, wo sie bei kärglichem Brode und unter Sorgen mehrere Tage zubringen mußten, bis die Bürger ihre Streitkräfte gesammelt hatten und die Feinde mit Uebermacht wieder vertrieben. Weil sich aber diese Kämpfe zwischen Heiden und Christen unzählige male wiederholten, so wurde eine beträchtliche Strecke jener Gegend hüben und drüben zur Einöde. Bei diesem heftigen und gewaltigen Streiten jener Tage, unter Kampf und Kampfgetümmel, ließ sich der auserwählte Hirte Bonifazius niemals von der Bewachung und dem Unterrichte seiner Herde abhalten, vielmehr war er um so mehr entschlossen und bereit, sein Leben für seine Schafe zu geben, je öfter und je heftiger er die Wuth der Wölfe drohen sah. Eben so verharrte auch Gregor, sein treuer Schüler und unermüdlicher Gehilfe, bei dem Meister im Weinberge des Herrn und wurde in Bewachung und Führung der Gemeinde ein zweiter Hirte Christi. Dies währte auf diese Weise so lange, bis durch die Gnade Gottes die christliche Macht den Sieg davon trug und den Gemeinden Gottes ein ungestörter Friede zurückgegeben wurde. Dieselben wurden ohne Unterlaß erbaut, wuchsen und nahmen zu in der Furcht des Herrn, wie

[1] Städte gab es damals in Thüringen nicht, und wir haben uns diese civitas zu denken als einen Ringwall, in welchen die Bevölkerung flüchtet, welche nun mit dem Namen cives bezeichnet wird. So ist es auch zu verstehen, wenn Bonifazius Erfurt als eine urbs paganorum rusticorum bezeichnet. Solcher Art sind die Bauernburgen der Siebenbürger Sachsen. W.

man dies heutzutage sieht, wenn man einen Blick auf jene Gegenden wirft. . . . .

3. Darauf begannen die vornehmeren und einsichtigeren Franken, welche Gelegenheit hatten, den auserwählten Märtyrer Bonifazius und seine Schüler, den ehrwürdigen Gregor und dessen Gefährten, in ihren erfolgreichen Arbeiten und in ihrer unerschütterlichen Ausdauer kennen zu lernen, von Tag zu Tag mehr, ihnen ihre Habe darzubringen und ihre Frömmigkeit und Einigkeit dem Könige der Franken, dem älteren Karl, zu rühmen. Dieser wollte auch selbst den Mann Gottes Bonifazius sehen und ließ ihn zu sich entbieten.[1] Als er kam, wurde er anfangs nicht gleich mit der ihm gebührenden Ehre empfangen[2] und demgemäß hingehalten, weil einige falsche Lehrer und Schmeichler[3] es gewagt, den Ruf des heiligen Mannes und seiner Schüler beim Könige anzuschwärzen und zu verringern. Gleichwohl nahm von diesem Tage an die Liebe und Ehrfurcht vor dem Manne Gottes und seinen Schülern zu bei Allen, welche den Glauben und das Leben derselben kennen zu lernen und zu erforschen in tiefster Seele verlangten, und es wurde nach dem Ausspruche des Evangeliums[4] die Weisheit gerechtfertigt von allen ihren Kindern. Die Auserwählten Gottes kehrten nach Hause zurück und verharrten mit aller Entschlossenheit bei ihrem begonnenen guten Werke unter den Thüringern und Hessen, welche damals wegen der Nähe der Heiden und wegen der Unwissenheit des Volkes ihrer Lehre und Unterweisung am meisten bedurften. Sie fingen daselbst auch an,

---

[1]) Das erste mal kam Bonifazius aus eigenem Antriebe zu Karl Martell, und zwar im Jahre 723, auf der Rückkehr von seiner zweiten Romreise; bis dahin hatte er nur wenige Monate des Jahres 722 in Thüringen und Hessen zugebracht.

[2]) Willibald sagt, er sei von Karl „ehrerbietig aufgenommen" worden.

[3]) Man weiß nicht, wer diese Gegner waren: vielleicht sind die später als Ketzer erklärten Aeldebrecht und Clemens gemeint. (Nach dem, was im 4. Kap. von ihnen gesagt wird, scheinen mir vielmehr fränkische Bischöfe gemeint zu sein. W.)

[4]) Luc. 7, 35.

kleine Orte und Grundstücke von jenen anzunehmen, welche dieselben aus Liebe zu Gott und zum Heile ihrer Seelen darbrachten, Kirchen darauf zu erbauen und dadurch, wie durch ihre Predigten, mit dem Segen Gottes großen Nutzen zu stiften. Von diesen Orten ist einer Erpesford[5] in Thüringen und ein anderer Frideshlar[6] in Hessen, mit noch einigen anderen, welche die Auserwählten Gottes gründeten und mit Gottesdienst zierten. Der Reichthum dieser Orte wuchs, die Zahl der Schüler wuchs und wurde durch ihre Arbeiten nützlich; es wuchs auch der fromme Jüngling Gregor mit seinem heiligen Lehrer in jeglichem guten Werke.

4. Während dies so durch die Auserwählten Gottes, Bonifazius und seine Schüler, geschah, folgten dem Vater Karl die frommen Söhne Karlmann und Pippin[1] in der Regierung, da der Vater die Schuld alles Fleisches bezahlte und von dieser Welt hinüber ging. Und da die frommen Söhne dem Vater in der Regierung folgten und durch die Gnade Christi allenthalben weniger durch Kriege beunruhigt waren als ihr Vater, fingen sie auf die Eingebung Gottes an, dem Gottesdienste in ihrem Reiche mehr Aufmerksamkeit zu schenken und denselben zu verbessern. Dies erfuhr der heilige Bonifazius, der zukünftige Märtyrer, und seine Schüler und sie begannen den Hof fleißiger zu besuchen als früher, sich mit den Königen zu unterreden und mit der ihnen von Gott gegebenen Weisheit den Leuten bei Hof selbst zu predigen. Und bei den genannten Königen und dem ganzen Volke der Franken stiegen sie so sehr in der Gunst, daß Alle einstimmig erklärten, der heilige Bonifazius wäre des bischöflichen Amtes und aller Ehren am würdigsten, mit Ausnahme jener falschen Lehrer und Schmeichler, von welchen ich oben gesprochen, die ihn sogar zu ermorden suchten. Aber der Herr, sein Beschützer, ließ ihn nicht in

[5]) Erfurt. — [6]) Fritzlar. — [1]) Im Jahre 741.

ihre boshaften Hände fallen, bis er nach dem Ausspruche des Evangeliums[1] verkündigte seinen Arm Kindeskindern und seine Kraft Allen, die noch kommen sollten. Sie fingen daher an, ihm zu widersprechen und ihn zu verleumden, und behaupteten, er wäre des bischöflichen Amtes nicht würdig, weil er ein Ausländer war. Die Laien waren aber damals um so viel gesünderer Ansicht als die Geistlichen, daß sie erkannten, die Weisheit und Gnade Gottes wohne diesem Manne inne, so daß der Heilige, je mehr diese verkehrtesten, ich sage nicht Bischöfe, weil dieser Name ihnen unverdient gegeben wurde, denselben anzuschwärzen suchten, um so mehr von Allen geliebt und mit Lobsprüchen erhoben wurde, bis sie deshalb in Streit geriethen vor den Königen und vor dem gesammten Rathe des Frankenvolkes. Aber was nützt es, von jenem Streite zu sprechen, den sie untereinander hatten, nämlich jene Verkehrtesten, die ich nicht nennen will, einerseits und der heilige Bonifazius mit seinen Schülern, Gregor und dessen Gefährten, andrerseits; weil die Feinde beschämt und widerlegt vom gesammten Rathe und den Königen selbst von dannen gingen und der heilige Bonifazius, der zukünftige Märtyrer, dahin gelangte, daß er ohne Widerspruch und einstimmig zu der erhabensten Bischofswürde erkoren und Mainz ihm von den Königen als Metropolitansitz angewiesen wurde[2], um denselben zu behüten und zu regieren. Wie sehr von diesem Tage an seine Weisheit im ganzen Frankenreiche bekannt wurde und wie viele Kirchenversammlungen er zur Besserung des Volkes mit den frommen Königen abgehalten, das soll jetzt in diesem Büchlein nicht gesagt werden, da er gleich der Sonne im Tempel Gottes strahlte und durch seine Predigten und sein Beispiel alle Uebel heidnischer und ketze-

[1]) Psalm 70, 18.

[2]) Dies geschah nicht gleich bei seiner Ordination als Bischof, sondern erst zwischen den Jahren 745 und 747; zum Bischof war er schon 722 geweiht.

rischer Bosheit verscheuchte, und weil dies Alles in dem Buche, das über sein Leiden geschrieben wurde[1], vollständig und ausführlich mitgetheilt ist.

5. Bei dem Allem wurde er aber nicht wenig unterstützt von seinen auserwählten Schülern, welche nach ihrem Meister die berühmtesten Prediger und Säulen der Kirche Gottes waren und deren jeder seine Stadt und Gegend gleich dem in der Frühe aufgehenden Morgenstern erleuchtete, durch Beispiel nämlich und Unterricht. Der heilige Gregor erleuchtete die alte Stadt Trajectum und den weitberühmten Flecken Dorstadt[2], mit jenem Theile Frieslands, der damals zur Christenheit gerechnet wurde, nämlich bis zum westlichen Ufer des Lagbeki[3], wo, so lange König Pippin lebte, die Grenze zwischen den christlichen und heidnischen Friesen war. Lullus besorgte die Metropolitanstadt Mainz mit dem größten Theile der Ostfranken, welche in dem Sprengel dieser Stadt wohnen. Megingod, der ehrwürdige Vater und Hirte der ihm anvertrauten Herde, würzte mit dem Salze seiner Weisheit und seiner Lehre und überwachte die Stadt Wirzeburg mit der umliegenden Gegend.[4] Auf gleiche Weise besserte und bewachte Willibald, der von Gott auserwählte Vorsteher, das Bisthum, das jetzt Hehstedi[5] genannt wird, in dem uns zunächst liegenden Theile Bayerns, das heißt im Nordgau, das er[6], wie ein frommer Vater, neu errichtet hatte. Auch der Bruder des genannten Willibald, der Priester Winnibald[7], meinem Erzieher, dem heiligen Gregor, sehr theuer, erleuchtete auf das glücklichste seinen Ort und des-

---

[1]) Hier ist ohne Zweifel Willibalds Leben des hl. Bonifazius gemeint, da in der andern, von einem Utrechter Priester verfaßten, Lebensbeschreibung nichts über die von dem Heiligen abgehaltenen Kirchenversammlungen berichtet wird.

[2]) Vigt by Duurstede, damals noch ein vielbesuchter Handelsplatz.

[3]) Lauwers, mündet in den gleichnamigen Golf zwischen den niederländischen Provinzen Gröningen und Friesland.

[4]) Als Nachfolger Burghard's, des ersten Bischofs von Würzburg.

[5]) Eichstädt. — [6]) Bonifazius. — [7]) Abt von Heidenheim.

sen Umgegend und zeigte nach seinem Tode[1] durch staunenswerthe Wunder, was er im Leben gethan. Was aber Sturmi, der ehrwürdige Abt[2], einer aus jener Zahl der Auserwählten Gottes, nach dem Martertode des heiligen Bonifazius in seiner Einöde Gutes gewirkt hat, das bezeugt der Wald Buchonia[3], der früher gänzlich unbewohnt und wüst war, jetzt aber von Ost nach West und von Nord nach Süd mit Kirchen Gottes und erlesenen Rebzweigen von Mönchen erfüllt ist. Dieser Abt Sturmi erlangte auch von Gott und dem heiligen Lehrer vor seinen übrigen Mitschülern das Vorrecht, daß er diesen Ort, den sich der Meister zur Grabstätte ausersehen, als erster Abt besitzen und leiten, und den gemarterten heiligen Leib daselbst aufnehmen durfte, und er machte denselben so angesehen und berühmt, daß er vor seinem Abscheiden von dieser Welt[4] in dem am Flusse Fulda erbauten Kloster der Vater und Lehrer von ungefähr vierhundert Mönchen war, die Novizen und andere geringere Leute, deren es sehr viele gab, nicht eingerechnet.

6. Zwei von diesen Auserwählten Gottes, Wigbert[5] und Burghard[6], verließen diese Welt vor ihrem Lehrer. . . . .

7. Darauf wurde der heilige Bonifazius, der zukünftige Märtyrer, auf Befehl der frommen Könige mit Beistimmung des gesammten Rathes der Franken nach Rom zu dem Papste Gregor, dem dritten dieses Namens, vom ersten an gerechnet, geschickt, um zum Bischof geweiht zu werden.[7] Daselbst wurde ihm zugleich mit der bischöflichen Weihe wegen der ihm von Gott verliehenen gesegneten Wohlredenheit vom Papste der Name Bonifazius gegeben[8], der jetzt allgemein bekannt und verbreitet ist, während er früher Winfrid genannt wurde. . . . .

---

[1]) Im Jahre 761. — [2]) Von Fulda. — [3]) Buchonia, die Umgegend der Stadt Fulda. — [4]) Am 16. December 779. — [5]) Abt von Fritzlar. — [6]) Bischof von Würzburg. — [7]) Bonifazius wurde bereits im Jahre 722, bei seiner zweiten Romreise, von Papst Gregor II zum Bischof geweiht. — [8]) Dasselbe berichtet Wilibald in seinem Leben des Bonifazius von Gregor II.

8. Auf dieser Reise, bei welcher der heilige Märtyrer Bonifazius zu Rom, wie gesagt, durch die heilige Weihe erhöht wurde, blieb mein Erzieher, der heilige Gregor, als unermüdlicher Begleiter bei seinem erwählten Lehrer, ging und kam nach seinen Befehlen, wie er es immer gewohnt war bei jedem guten Werke. Und nicht nur erwarb er sich auf dieser Reise das Verdienst der Demuth und des Gehorsams, wie es den Jüngeren zukommt, in Allem den Aelteren und höher Gestellten unterthan zu sein, sondern er verschaffte sich daselbst mit der Gnade Gottes auch mehrere Bücher heiliger Schriften und brachte sie mit nicht geringer Mühe von dort nach Hause zu seinem und seiner Schüler Nutzen. Auch zwei Knaben, die Brüder Marchelm[1] und Marcwin, vom Volke der Angeln, nahm er mit Erlaubniß seines Meisters als Schüler mit sich. Von Marchelm, dem älteren der beiden, einem frommen und heiligen Manne, werde ich, wie es gebührt, an geeigneter Stelle mit Gottes Hilfe mehr sagen.[2] Darauf kehrte die glückselige Gesellschaft, nämlich der heilige Lehrer und seine auserwählten Schüler, durch eigenes Verdienst und durch das Gebet der gesammten Geistlichkeit und Familie des heiligen Petrus dem Herrn und seinen Heiligen empfohlen, nach Hause zurück, von jenem Tage an fortschreitend und wachsend in jeglichem guten Werke, indem sie die Wege des Herrn wiesen, die sie selbst gingen, und nicht nur das Volk und die vornehmen Franken, sondern auch die frommen Könige selbst nicht wenig mit dem Salze der göttlichen Weisheit durchdrangen. . . . .

9. Weil ich aber bisher gemeinsam und ohne Unterscheidung bald von dem heiligen Meister Bonifazius, bald von dem seligen Gregor, seinem auserwählten Schüler, das Wenige, was

---

[1] Von diesem ist auch in Altfrids „Leben Liudgers" 13. u. 18. die Rede.

[2] Dies geschah vielleicht in dem verloren gegangenen zweiten Theile: in dem uns erhaltenen wird Marchelms nur im Kap. 10 mit wenigen Worten gedacht.

mir möglich war, aus dem großen Vorrath über ihren heiligen Wandel zum Nutzen der Hörer und zum Vorbild für die Nachwelt aufgezeichnet habe, so will ich nun hinführo ganz besonders die Thaten und Tugenden des seligen Gregor und das Andenken seiner heilbringenden Predigt, wodurch ich unwürdiger von meiner Kindheit an erzogen zu werden, und wobei zugegen zu sein ich gewürdigt bin, in kurzen Worten mitzutheilen nicht unterlassen. Und zunächst glaubte ich von ihm ein würdiges und der Erinnerung werthes Werk, welches er in evangelischem Sinne gethan, berichten zu sollen, wodurch er die Vergebung den Feinden gegenüber mit bewunderungswürdiger Liebe allen Nachkommen zum heilsamen Vorbild gezeigt hat. Er hatte von der Seite seines Vaters edle und ausgezeichnete Brüder; von der Mutter aber waren andere Söhne geboren, welche an Alter und Vermögen jenen nachstanden und ihnen dienen mußten. Es geschah nun, daß einige von den älteren Brüdern, vom Könige sehr geehrt, in die entfernteren Theile Galliens geschickt wurden, wohin die Jüngeren ihnen folgen und sich ihnen anschließen mußten. Als sie aber nach einiger Zeit ihre Verwandten und ihre Heimat aufsuchen wollten und von ihren Herren Urlaub erhalten hatten, begannen zwei Halbbrüder meines Lehrers Gregor sich aufzumachen, um nach Francien, dem Lande ihrer Geburt, gelangen zu können. Unterwegs wurden sie, während sie in jugendlicher Kühnheit sorgloser, als nöthig war, wanderten, in einem Walde von grausamen Räubern umringt und getödtet. Diese traurige Nachricht konnte ihren Herren nicht verborgen bleiben, welche in jener Zeit ein ansehnliches Fürstenthum in dieser Gegend hatten. Sobald sie es erfuhren, schickten sie ringsumher ihre Leute aus, um die Räuber und Mörder aufzusuchen und zu greifen. Sie wurden auch gefunden und ergriffen und gebunden vorgeführt. Und obgleich sie nun jeder Strafe und des grausamsten und

raschen Todes würdig erschienen, so dachten doch die Brüder wegen der Wertschätzung und Liebe ihres älteren und gemeinsamen Bruders Gregor, diesem nach dem Tode seiner Liebsten etwas Trost zu gewähren, wenn sie die Mörder zu ihm gelangen ließen, auf daß er zur Genugthuung und zur Linderung seines Schmerzes sie selbst mit der ihm beliebigen Todesart hinrichten ließe. Das thaten sie auch, und ließen zwei von ihnen ihm vorführen, indem sie in fleischlicher Weise dachten nach der thörichten Weisheit dieser Welt, welche nicht ihrer Feinde in Barmherzigkeit zu schonen versteht. Er aber, als ein geistlicher Mann, belehrt von dem Herrn Jesus Christus und seinem heiligen Evangelium, wo, wie er gelernt hatte, geschrieben steht[1]: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist," nahm sie in geistlicher Weise und mit Freuden auf, indem er bedacht war auf sein eigenes ewiges Heil und seiner getödteten Brüder Erlösung und auf ein Beispiel, welches den Nachkommen Nutzen bringe, und ließ sie von den Banden lösen und baden, mit reinen Gewändern kleiden und mit Speise erquicken. Dann ließ er sie sich vorführen und gebot ihnen: „Gehet in Frieden und sehet euch vor, daß ihr nicht wieder eine solche Unthat verübet, damit euch nicht etwas Schlimmeres zustoße." Und er ließ sie in Frieden geleiten und warnte sie mit väterlicher Liebe, daß sie sich vor seinen übrigen Verwandten vorsichtig und sorgsam hüten möchten. . . . .

10. Aber auch das ist keineswegs mit Stillschweigen zu übergehen, was ich durch den ehrwürdigen Marchelm erfahren habe, dessen ich oben gedachte, daß nach dem Martertode des heiligen Lehrers, durch dessen Heiligkeit mit der Gnade Christi alle benachbarten Völker erleuchtet wurden, der selige Gregor selbst von Stephan, dem Bischofe des heiligen Stuhles, und

[1] Matth. 5, 44.

von dem erleuchteten und frommen Könige Pippin die Vollmacht erhielt, in Friesland das Wort Gottes auszusäen, wo als der erste der heilige Willibrord mit dem Beinamen Clemens, der Erzbischof, mit seinen Schülern durch Bekehrung jenes Volkes den Grund des christlichen Glaubens gelegt hat. Darauf folgte, nachdem dieser im Weinberge des Herrn ergraut war und den Bischofssitz in dem Orte, der Trajectum und mit anderem Namen Wiltaburg genannt wird, fest begründet hatte, der heilige Bonifazius, gleichfalls Erzbischof und Märtyrer [1], den ich noch mit meinen Augen selbst gesehen habe als einen silberhaarigen, vom Alter gebeugten Greis, reich an Tugenden und Verdiensten. Zu dieser Zeit war in seiner Schule, wie ich oben bemerkt habe, mein Erzieher, der selige Gregor, von Jugend auf von ihm herangebildet, dem er auch als frommer Erbe folgte, vom Herrn und von den genannten Fürsten der Kirche Gottes zum Hirten und Prediger des friesischen Volkes ernannt. Mit derselben Liebe und Glaubensstärke wie sein Vorgänger, nämlich der heilige Erzbischof und Bekenner Willibrord und der heilige Erzbischof und Märtyrer Bonifazius, erleuchtete auch er zugleich mit seinem Chorbischof und Gehilfen Alluberht, der, durch hohes Verdienst glänzend, aus Britannien vom Volke der Angeln gekommen war [2], jenes Volk durch häufigen und lieblichen Unterricht nach Kräften.

11. Daß der selige Gregor auch durch reichen Segen in seinen Schülern von Gott belohnt ist, das bezweifelt niemand, der dieses auserlesenen Mannes Verdienste zu erwägen und den köstlichen Schatz seiner Weisheit zu erforschen nicht verschmäht. Deshalb scheint auch das des Andenkens werth zu sein, wie er seine Schüler, indem er mit ihnen ein gemeinsames Leben

[1]) Bonifazius folgte Willibrord nicht als Bischof von Utrecht, sondern Karlmann überwies ihm diesen Sitz, um für denselben einen Bischof zu ernennen und zu weihen. — [2]) Siehe „Leben Liudgers" 10.

führte, wie ein Vater seine Söhne erzog und liebte, und mit jedem einzelnen in solcher innigen Zuneigung verbunden war, daß er jenes heilige und herrliche apostolische Zeugniß nicht allein mit den Lippen aussprach zur Erbauung der Hörer, sondern auch in der That und Wahrheit allen zur Nachahmung darstellte, welches über die Berufung und Erwählung aller Völker von dem seligen Apostel Petrus mit diesen Worten ausgesprochen ist[1]: „In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Seine Schüler waren nämlich nicht aus einem Volke, sondern aus der Blüthe aller benachbarten Völker gesammelt, und von solcher Liebe, Sanftmuth und geistlicher Heiterkeit beseelt, daß man sonnenklar erkannte, daß sie von einem geistlichen Vater und von der Mutter aller Tugenden, der Liebe, hervorgebracht und vereinigt waren. Einige von ihnen waren von dem edeln Stamme der Franken, einige von dem frommen Volke der Angeln, einige aber auch aus der neuen Pflanzung Gottes, die in unseren Tagen bei den Friesen und Sachsen angelegt war, einige endlich von den Bayern und Schwaben, welche dieselbe Religion hatten, oder von welchem Volke oder Volksstamme immer sie Gott schicken mochte. Der geringste von ihnen bin ich, ein unbedeutender und schwacher Zögling. Diesen allen, die von überall her in einen Schafstall versammelt waren, reichte der fromme Vater und Hirte Gregor mit gleicher Aufopferung die geistliche Speise der Lehren und Aussprüche Gottes und die leibliche Nahrung; und er war von Gott mit solcher Liebe und solchem Eifer zum Unterricht seiner Schüler begabt, daß fast kein Tag verging, an dem er nicht schon am frühen Morgen jedem einzelnen, der kam, mit väterlicher Sorgfalt, wie es jeder bedurfte, den Becher des Lebens gereicht und die Herzen seiner Söhne mit Aussprüchen Gottes erquickt hätte. Sehr viele seiner Schüler waren aber

[1]) Apostelgesch. 10, 35.

auch von so gutem Adel und mit solchem Talent und solcher Gottesgelehrtheit begabt, daß sie bis zur Höhe der bischöflichen oder priesterlichen Würde gelangten und mit Recht dazu berufen wurden. Sehr viele von ihnen aber, welche auf gleiche Weise erzogen waren, wurden, wenn sie auch nicht zu so hoher Würde gelangten, doch ihrer Tugenden und Wissenschaften wegen hochgeschätzt und ob ihrer Liebe zu Gott so lange sie lebten von Allen werth gehalten. . . . . [1]

14. Da nun mein Erzieher, der selige Abt Gregor, bei solchen Erfolgen und verdienstlichen Arbeiten immer mehr im Guten zunahm und dem siebzigsten Lebensjahre schon nahe war, von Gott geliebt und von den Menschen in Allem als gerecht befunden, nahte der Tag, an welchem der Herr seinen Streiter, um ihn noch mehr zu vervollkommnen, in den Himmel aufnehmen wollte, auf daß er ihm den Lohn ertheilte, der seinen Tugenden und seinen fruchtbringenden Arbeiten gebührte. Er wurde auf der linken Seite seines Leibes von jenem Leiden befallen, das die Aerzte Paralysis nennen, und da dasselbe von Tag zu Tag zunahm und beschwerlicher wurde, züchtigte der Herr nach dem Ausspruche der Schrift seinen Sohn während dieser Pilgerschaft, um ihn demnächst in das Vaterland der himmlischen Wohnungen aufzunehmen. Denn er war drei Jahre lang vor seinem Tode mit diesem Leiden behaftet. Die Krankheit war aber von der Art, daß es ihm anfangs noch möglich war, zu seinem und seiner Untergebenen Heile zu gehen oder sich an der Hand führen zu lassen und erbauliche Gespräche zu führen. Und dies vergaß er auch keineswegs zu thun, vielmehr ließ er seinen Zuhörern, wie er es immer gewohnt war, die Bücher des göttlichen Gesetzes und die Ermahnungen zu ihrem Seelenheile zukommen. Meinen besseren Mit-

[1] In den beiden folgenden Kapiteln werden seine Uneigennützigkeit, sein enthaltsames Leben, seine Sorge für die Armen geschildert.

schülern übergab er während seiner Krankheit mehrere Bücher, und mir, dem unbedeutenden Liudger, gab er das Buch des heiligen Augustin, welches dieser selbst Enchiridion, das ist Handbuch, genannt hat.

15. . . . . Im dritten Jahre nach Beginn seiner Krankheit wurde er gleich dem Golde, das im Feuer geläutert wird, infolge der Schmerzen so schwach, daß er, wohin es immer nöthig war, getragen werden mußte. Aber auch jetzt ließ der Ehrwürdige nicht ab vom Werke des Herrn, sondern ließ sich ohne Unterbrechung entweder die heiligen Bücher vorlesen, oder, um seinen Geist für das Himmlische zu erwecken, Psalmen singen; und als er seinem Ende nahe war, wurde sein schwacher Leib, welcher fortdauernd zu Bett liegen mußte, weiß und glänzend wie Milch oder weiße Wolle, so daß die, welche ihn sahen, daran erkennen konnten, wie rein seine Seele vor den Augen Gottes war. Da fingen die Verwandten und Freunde beiderlei Geschlechtes, die bei ihm waren, zu jammern und zu klagen an, sowohl wegen seines rasch herannahenden Endes als auch wegen der Zögerung seines geliebten Sohnes Albrich, auf welchem alle Hoffnung des ganzen Hauses[1] ruhte. Derselbe war um diese Zeit im königlichen Dienste in Italien beschäftigt und Niemand wußte, wann er kommen würde. Als dies der gottgeliebte Vater Gregor hörte, hatte er Mitleid mit den Trauernden und suchte sie zu trösten, unbekümmert um sich selbst, aber besorgt um den Sohn, und wie er dies früher und in gesunden Tagen bei allgemeinen Gesprächen häufig gethan, so sprach er auch jetzt ein prophetisches Wort, indem er sagte: „Fürchtet nichts, ich werde nicht sterben ehe er kömmt.“ Wie richtig er dies im Geiste vorausgesehen, zeigte der Erfolg, denn drei oder vier Tage vor seinem Hingange kam der lange er-

[1]) Nämlich der Utrechter Klosterschule. Albrich war, wie aus dem Leben Liudgers 15. ersichtlich wird, der Neffe Gregors und wurde auch dessen Nachfolger.

sehnte und auserwählte Sohn, unvermuthet und ohne daß außer seinem geistlichen Vater, der seine Ankunft lange vorher vorausgesagt, Jemand etwas davon gewußt hatte. Und nachdem sie diese letzten drei oder vier Tage ununterbrochen mit dem allgemeinen Besten und dem der ganzen Familie[1] beschäftigt waren, indem sie sich klaren Geistes über alles Beliebige besprochen hatten, kam ihm der letzte Tag dieser Sterblichkeit, bestimmt zum Einzuge in das himmlische Reich und zur ewigen Glückseligkeit. Seine Schüler umstanden ihn und wünschten, ihren Vater, wenn auch krank, noch länger bei sich zu haben, und beseelt von diesem Wunsche sprachen sie untereinander: „Er stirbt heute nicht, er stirbt heute nicht." Er aber raffte alle seine Kräfte zusammen und sprach: „Heute will ich die Freiheit haben." Mit diesen Worten ließ er sich von seinen Schülern zur Kirche von Sanct Salvator tragen und die Thüre öffnen. Nachdem er dort sein Gebet verrichtet und den heiligen Leib und das Blut des Herrn empfangen hatte, blickte er zum Altare auf und sein Geist wanderte, schon mit Himmlischem beschäftigt, zum Herrn[2], dem er so lange aufrichtig gedient hatte, unter dem Beistande unseres Herrn Jesus Christus, der mit dem Vater und heiligen Geiste lebt und regiert, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1]) Schule. — [2]) Er starb nach dem Fragmente eines Utrechter Bischofs-Cataloges am 25. Aug. 775. Da aber sein Neffe Albrich noch kurz vor seinem Tode sich „im königlichen Dienste in Italien befand", wo König Karl im J. 775 bekanntlich nicht war, so dürfte sein Tod vielleicht richtiger in das Jahr 774 gesetzt werden, in welchem Falle er allerdings nur siebenundachtzig Jahre alt geworden wäre.

III.

Das Leben Liudgers, Biſchofs von Münſter, von Altfrid.

Ueberſetzt von G. Grandaur.

Einleitung.

Liudger, der Verfasser der vorhergehenden Schrift, Gregors Schüler und der Fortsetzer seines Werkes, dann erster Bischof von Münster in Westfalen, fand einen Biographen erst einige Zeit nach seinem Tode an seinem Neffen Altfrid, seinem zweiten Nachfolger als Bischof (839—849), welcher ihn nicht mehr persönlich gekannt hatte; dagegen hatte er, wie er im Vorwort gesagt, reichliche Mittheilungen von ihren gemeinsamen Anverwandten erhalten. Friesischer Herkunft, wie Liudger, hat er besonders der dort entfalteten Thätigkeit Liudgers seine Aufmerksamkeit zugewandt, und uns sehr werthvolle Nachrichten aufbewahrt über die Thätigkeit, welche in Utrecht aufgeboten wurde, um Missionare und Geistliche für die neubekehrten Länder auszubilden; ferner über Liudgers Abkunft, über die friesische Familie, welcher auch der Verfasser selbst angehörte, die sich ganz dem Dienst des Christenthums geweiht hatte. Dagegen hat Altfrid über die Anfänge des Bisthums Münster, obgleich er schon Bischof gewesen zu sein scheint, als er schrieb, fast nichts berichtet, und was noch auffallender ist, gar nichts über die Stiftung von Werden, für dessen Mönche er doch sein Werk verfaßte. Es mochte ihm das überflüssig erscheinen, und die Legenden, welche sich später an diese Stiftung knüpften, hatten sich vermuthlich noch nicht ausgebildet. Auch hierin hat

dieses Lebensbild die größte Aehnlichkeit mit dem Leben Willibrords von Alcuin, welches von Altfrid nicht nur angeführt und benutzt ist, sondern ihm auch bei seiner ganzen Anordnung als Vorbild gedient hat und häufig wörtlich ausgeschrieben ist.

Der Uebersetzung wurde die sehr sorgfältige neue Ausgabe von W. Diekamp im 4. Band der Geschichtsquellen des Bisthums Münster (1881) zu Grunde gelegt, das zweite Buch mit den nach Liudgers Tod geschehenen Wundern aber fortgelassen.

Berlin, im Mai 1888.

W. Wattenbach.

Vorwort.

Altfrid, durch die Gnade Gottes Bischof, seinen vielgeliebten Brüdern, den Mönchen, welche im Kloster Sanct Salvators und des heiligen Vaters Liudger[1] in Christo dem Herrn dienen. Eurem Verlangen habe ich deshalb Folge gegeben, weil ich Eurer Liebe nichts versagen kann. Ihr habt mich mit häufigen Bitten bestürmt, daß ich Euch von dem Leben des heiligen Vaters Liudger Einiges aufschreiben möchte, damit sein so ehrwürdiges Beispiel Vielen zur Erbauung diene. Obgleich ich mich nun der Vollendung eines so gelehrten Werkes bei meinen geringen Kenntnissen nicht gewachsen fühle, so bin ich doch aus Liebe daran gegangen, weil ich es für unrecht hielt, daß die Tugenden eines so großen Mannes unbekannt blieben, da der Gehilfe des heiligen Gregor bei Aufsuchung des göttlichen Wortes[2] sagt: „Es giebt Seelen, welche mehr durch Beispiele als durch Predigten zur Liebe des himmlischen Vaterlandes entzündet werden, in der Seele des Hörenden aber gewähren die Beispiele der heiligen Väter häufig eine doppelte Hilfe“ u. s. w. Das Beispiel und die Thaten des heiligen Liudger vermag ich aber deshalb nicht erschöpfend darzustellen, weil ich dieselben nicht durch eigene Anschauung, sondern durch Hörensagen kennen gelernt habe von jenen, welche denselben von ihrer Kindheit an gekannt und seinen Unterricht genossen haben,

---

[1] So wird das Kloster Werden zum erstenmale in einer, wahrscheinlich interpolirten, Urkunde des Jahres 847 genannt, wenn nicht das: S. Patris Liudgeri Zusatz des Interpolators ist.

[2] Der Diakon Petrus, welcher von Gregor in der Praefatio ad librum dialogorum de vita et miraculis patrum genannt wird: ad sacri verbi indagationem socius.

nämlich vom Bischof Hildigrim[1], seinem Bruder, vom Bischof Gerfrid[2], seinem Neffen, der gottgeweihten Frau Heriburga[3], seiner Schwester, und von den ehrwürdigen Priestern Alubert, Ating und Thiatbald. Da nun viele Wunder und Zeichen, welche der Herr durch ihn gewirkt hat, aus Unachtsamkeit in Vergessenheit gerathen sind, so habe ich nur jene in dieses Buch aufgenommen, welche ich zugleich mit Euch mit eigenen Augen gesehen, oder als sicher geschehen in Erfahrung gebracht habe.

Inhaltsverzeichniß.

Von der Verfolgung Wrissings.
Von seiner Vertreibung.
Wie Radbod versucht hat, ihn zurückzuberufen.
Vom Tode Pippins.
Vom Tode Wrissings.
Von der Geburt Liafburgas.
Wie Liafburga einer Lebensgefahr entgangen ist.
Von der Geburt des heiligen Liudger.
Von seinem Fleiße.
Von der Ankunft Aluberts und wie er zugleich mit Liudger über das Meer zurückkehrte.
Wie der heilige Liudger die jenseits des Meeres gelegenen Länder noch einmal besucht hat.
Wie der heilige Liudger nach Hause zurückgekehrt ist.
Von der Ankunft des heiligen Liafwin.
Vom Tode des heiligen Liafwin.
Wie der heilige Liudger in Friesland die Götzenbilder umgestürzt hat.
Von der Ordinierung Albrichs und des heiligen Liudger.
Wie dem heil. Liudger die Leitung dreier Volksstämme geoffenbart wurde.
Wie der heilige Liudger in Friesland geprediget hat.
Gedicht Josephs an den heiligen Liudger.
Gedicht Aluchins über die Kirche des heiligen Liudger.
Wie Widukind die Friesen vom Glauben abwendig machte und wie der heilige Liudger die Gegend von Benevent besuchte und von dort wieder zurückkehrte.

[1] Bischof von Chalons an der Marne. — [2] Zweiter Bischof von Münster, von 809 bis 839. — [3] Aebtissin von Nottuln, starb nach 834, am 16. October.

Wie der heilige Liudger nach Fosetesland übergefahren ist.
Wie der heilige Liudger in Sachsen ein Bisthum erhalten.
Wie der heilige Liudger als Bischof ordiniert worden.
Wie der Herr durch ein Wunder dem Bernlef das Augenlicht zurückgegeben.
Wie er Bernlef getauft hat.
Was dem heiligen Liudger über die Nordmannen geoffenbart wurde.
Von dem Wunder, das sich in Bilurbeki ereignet.
Von dem Wunder mit dem Fische.
Wie der heilige Liudger das Leben seiner Lehrer niedergeschrieben und wie seine Sitten waren.
Vom Tode des heiligen Liudger.
Von seinem Begräbnisse.
Von den Wundern, welche nach seinem Tode der Herr durch ihn gewirkt, und von der Heilung Irmingers und einer Gichtbrüchigen.[1])
Von der Heilung Sigiburgas.
Von der Heilung der Tochter Berahtrichs.
Von der Heilung Hildirads.
Vom Wiedersehendwerden Modsuits.
Von der Heilung eines Leibeigenen Thiadulfs.
Von der Heilung Helidwins.
Von einem Weibe, das während der Lesung des Evangeliums sehend geworden.
Von der Heilung Osberts.
Von der Heilung einer Gichtbrüchigen.
Vom Wiedersehendwerden Gerbalds.
Von der Heilung einer anderen Gichtbrüchigen.
Von der Heilung eines Tauben.
Von einem vom Himmel herabkommenden Lichte und vom Läuten der Glocken.
Von Eilward.
Vom Wiedersehendwerden Ricberts.
Von dem Gesichte des Mönchs Adelward.
Von der Heilung eines gichtbrüchigen Weibes.
Von der Lossprechung Adams.
Wie ein Weib von Budica[2]) geheilt worden.
Von der Heilung Warmunds.

[1]) Hiermit beginnt das zweite Buch, welches, weil eine historische Ausbeute nicht gebend, unübersetzt blieb. — [2]) Büttgen.

Erstes Buch.

1. Ich war der Meinung, bei der Lebensbeschreibung des heiligen Liudger weiter ausholen zu müssen, um zu erzählen, von welchen Eltern er in dieser Zeitlichkeit geboren wurde. In den Tagen Radbods, des Königs der Friesen, lebte ein Edler dieses Volkes mit dem Namen Wursing[1] und dem Beinamen Ado, welcher, obgleich er noch nichts von dem Glauben an die heilige Dreifaltigkeit wußte, doch ein Helfer der Armen, ein Vertheidiger der Unterdrückten und ein gerechter Richter war. Weil aber jenes Volk damals im Irrthum der Glaubenslosigkeit erblindet war, so hatten Viele viele Ungerechtigkeit von dem grausamen König und seinen Dienern zu erdulden; denn Einige ließ dieser König hinterlistig tödten und bemächtigte sich ihrer Hinterlassenschaft, Andere trieb er aus dem Lande und eignete sich ihr Erbe an. Aber der vorgenannte Mann unterließ es keineswegs, vor dem Könige und seinen Fürsten die Wahrheit zu vertheidigen, und nahm keine Rücksicht auf die Person, indem er gerechte Urtheile fällte und der Wahrheit die Ehre gab. Daher kam es, daß er von dem grausamen Könige schwere Verfolgung zu erleiden hatte, so daß dieser befahl, ihn listiger Weise zu tödten und sein Besitzthum wegzunehmen. Dieses Todesurtheil ließ ihm einer von den königlichen Räthen ungesäumt mittheilen, weil er bei den meisten beliebt war.

[1]) Geschrieben Wrsing, oben im Inhaltsverzeichniß Wrissing, mit einigen Abweichungen in anderen Handschriften.

2. Darauf entfloh Wursfing zugleich mit seiner Gemahlin Adalgard, dem einen Sohne, den sie hatten, Namens Nothgrim, und mit wenigen Dienern und kam zu dem Herzog der Franken, Namens Grimold.[1] Freundlich von diesem Herzoge aufgenommen bewohnte er das Land der Franken, wurde im katholischen Glauben unterrichtet und erlangte die Gnade der Taufe, zugleich mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und seinem übrigen Hause. Nach dem Tode des genannten Herzogs aber behielten die einzelnen Herzoge der Franken den ehrenwerthen Wursfing bei sich zurück und zeichneten ihn durch Lehen aus. Seine Gemahlin gebar im fremden Lande einen zweiten Sohn Namens Thiadgrim und neun Töchter und starb im Frieden. Ebenso wurden auch sechs ihrer Töchter im Stande der Jungfrauschaft dem Lichte dieser Welt entrückt. Der Vater aber, der seine beiden Söhne und die drei Töchter, die ihm geblieben waren, in der Furcht Gottes erzog, beobachtete die noch übrige Zeit seines Lebens die Keuschheit.

3. Nachdem dies geschehen war, verfiel Radbod in eine Krankheit, an welcher er auch starb.[2] Bis zu seinem Tode erlitt er sechs volle Jahre lang Schmerzen und sein Reich gerieth in Verfall, das der Franken aber vergrößerte sich. In seiner Krankheit schickte er zu dem genannten Wursfing und ließ ihn bitten, zu ihm zurückzukehren und sein Erbe wieder in Empfang zu nehmen, versprach ihm auch, ihm noch viel mehr zu geben, wenn er Frieden mit ihm halten wollte; aber der katholische Mann ging auf seine Bitte nicht ein. Da schickte Radbod noch einmal zu ihm mit der Bitte, wenn er selbst nicht kommen wollte, sollte er ihm doch wenigstens seinen Sohn schicken und schwur ihm zu, daß er ihm Alles, was er ver-

[1]) Grimold, Sohn des Majordomus Pippin von Herstal und Schwiegersohn des Königs Radbod, war Majordomus von Neustrien bis zum Jahre 714, in welchem er von dem Friesen Rantgar ermordet wurde. — [2]) Im Jahre 719.

sprochen, geben würde. Deshalb schickte Wursing, endlich von seinen Bitten überwunden, seinen jüngeren Sohn zu ihm, welchen derselbe wohlwollend empfing, ehrenvoll bei sich wohnen ließ, und dem er die väterliche Erbschaft zurückstellte. Der Vater aber mit seinem älteren Sohne und seinen Töchtern blieb bis zum Tode Radbods im Lande der Franken.

4. Es ereignete sich aber, daß Pippin, der Herzog der Franken, das Licht dieser Welt verließ[1] und sein Sohn Karl[2] sich der väterlichen Herrschaft bemächtigte. Dieser unterwarf viele Völkerschaften der Herrschaft der Franken und unter diesen fügte er nach dem Tode Radbods auch Friesland dem väterlichen Reiche in glorreichem Triumphe bei. Zu diesem Volke war aber damals der heilige Willibrord als Glaubensbote gesendet und als bischöflicher Sitz wurde die Veste Trajectum[3] bestimmt, wie man in dem Buche[4] über das Leben eben dieses Willibrord lesen kann. Karl gab also dem genannten Wursing ein Lehen an der Grenze der Friesen und schickte ihn in sein Vaterland zurück, um den Glauben daselbst zu befestigen. Bei seiner Ankunft erhielt er sein eigenes Erbe zurück, wohnte in dem bei Trajectum gelegenen Orte, der Suabsna[5] heißt, und stand mit seinen Söhnen und Verwandten dem heiligen Willibrord in Allem, wo er konnte, bei. Der Heilige hatte ihn sehr lieb, weil er ein braver Mann war, eifrig im Glauben, beim ganzen Volke gerne gesehen und keusch.

5. Sein älterer Sohn Nothgrim nahm ein gläubiges Weib und auf gleiche Weise wurden auch die drei Töchter noch zu Lebzeiten des Vaters in der Furcht Gottes durch das eheliche

[1]) Am 16. December 714.

[2]) Karl Martell; er wurde von seiner Stiefmutter Plectrude beim Tode des Vaters in Haft gehalten, es gelang ihm aber bald, sich derselben zu entziehen und Plectrude zur Herausgabe des väterlichen Schatzes zu zwingen. Nachdem er König Chilperich II von Neuster überwunden, schaltete er als Majordomus über das gesammte Frankenreich. — [3]) Utrecht. — [4]) Alcuins; s. oben S. 17.

[5]) Wahrscheinlich Zuylen an der Vecht.

Band gebunden. Dieses ganze Geschlecht unterhielt eine sehr enge Freundschaft mit dem heiligen Willibrord, wie auch mit dem heiligen Bonifazius, der nach diesem jene Gegend als Glaubensbote hell erleuchtete, bis er, für den Glauben an Christus mit der Marterkrone geschmückt, den Geist aufgab [1], im Gau Astrache [2] und in dem Orte, der Doccinga [3] genannt wird, wie das die über ihn verfaßten Schriften bezeugen. Nach des Vaters Tode aber nahm Thiadgrim, der zweite Sohn des genannten Wursfing, ein Weib Namens Liafburg, die Tochter eines gewissen Nothrad und der Adelburg. Diese Adelburg hatte früher ihre beiden leiblichen Brüder, deren älterer Willibracht, der jüngere aber Thiadbracht hieß, dem heiligen Bischof Willibrord, von dem wir oben gesprochen, übergeben, um sie für den Herrn zu erziehen. Diese waren die ersten aller Friesen, welche ein geistliches Amt erhielten. Der älteste starb im Grade der Leviten [4], der jüngere aber gelangte nicht zu diesem Grade, sondern verließ in seiner Jugend das Licht dieser Welt.

6. Die genannte Liafburg hatte bei ihrer Geburt eine heidnische Großmutter, nämlich die Mutter ihres Vaters, welche dem katholischen Glauben ganz und gar widerstrebte. Diese, deren Name nicht genannt werden soll, gerieth in Wuth, weil die genannte Gemahlin nur Töchter geboren und keinen lebenden Sohn hatte, und schickte Knechte, die das neugeborene Mädchen von der Seite der Mutter wegnehmen und tödten sollten, ehe es noch Muttermilch gesogen hätte, weil es ein heidnischer Gebrauch war, daß, wenn man einen Knaben oder ein Mädchen tödten wollte, dieselben getödtet wurden, ehe sie irdische Speise genossen hatten. Die Knechte aber nahmen, wie es ihnen befohlen war, das Kind weg und einer trug es an

[1]) Im Jahre 754. — [2]) Ostergau in Westfriesland.
[3]) Dokkum. — [4]) Als Diakon.

eine mit Wasser gefüllte Kufe, um es hineinzuwerfen, damit es ertränke. Aber durch die Gnade des allmächtigen Gottes geschah es, daß die Kleine, welche die Mutterbrust noch nicht gesogen, sich mit beiden Händchen am Rande der Kufe festhielt, damit sie nicht unterginge. Diese Kraft wurde dem so schwachen Kinde, wie wir glauben, deshalb von der göttlichen Vorsehung verliehen, weil aus ihm zwei Bischöfe geboren werden sollten, nämlich der heilige Liudger und Hildigrim und die Mutter künftiger Bischöfe.

7. Zu diesem merkwürdigen Ringen kam nach der Anordnung des barmherzigen Gottes ein benachbartes Weib, welches, von Mitleid bewegt, das Kind den Händen des erwähnten Knechtes entriß und mit demselben nach Hause lief, die Thüre hinter sich verschloß und so bis in ihr Schlafzimmer kam, in welchem sich Honig befand; von diesem gab sie der Kleinen etwas in den Mund und diese schluckte ihn sofort hinab. Mittlerweile kamen die erwähnten Henkersknechte herbei, um den Befehl ihrer Herrin zu vollziehen, denn sie herrschte gleich einer Furie in dem Hause ihres Sohnes. Das Weib aber, welches ihnen das Kind entrissen hatte, ging ihnen entgegen und sagte, daß dasselbe Honig genossen hätte, zugleich zeigte sie ihnen die Kleine, wie sie die Lippen noch ableckte, und deshalb war es nach dem Brauche der Heiden nicht mehr gestattet, sie zu tödten. Nun standen die Knechte von dem Kinde ab und das Weib, welches dasselbe geraubt hatte, zog es heimlich auf, indem es ihm durch ein Horn Milch einflößte. Die Mutter aber schickte heimlich eine Amme, welche dem Kinde gab, was ihm nöthig war, bis endlich jenes erwähnte grausame Weib sein Leben beendet hatte. Jetzt erst nahm die Mutter ihr Kind zur weiteren Erziehung zu sich. Dies möge über diesen Punkt genügen.

8. Jetzt wollen wir auch, weil wir bereits von dem hei-

ligen Liudger zu sprechen begonnen haben, in unserem Berichte wieder zu ihm zurückkehren. Als sein Vater Thiadgrim von einer Reise zurückkehrte und seine Mutter schwanger und der Geburt des zukünftigen Bischofs schon nahe war, lief sie, bei der Nachricht von der Ankunft ihres Mannes, vor Freuden außer sich, demselben entgegen, strauchelte und fiel und stieß sich einen Pfahl in den Leib, so daß sie wie todt fortgetragen wurde und Niemand glaubte, daß sie oder der Knabe, den sie im Leibe trug, dem Leben würden erhalten werden. Aber mit dem Beistande der göttlichen Barmherzigkeit kam sie wieder zu sich und wurde gut geheilt und auch an dem wenige Tage darauf zur Welt gekommenen Knaben[1] bemerkte man keine Spur einer Verletzung. In der Taufe erhielt er aber den Namen Liudger. Sobald er gehen und sprechen konnte, fing er an, Baumrinden, deren wir uns als Leuchte bedienen, und kleine Häutchen zu sammeln, und was er dergleichen finden konnte, das heftete er, während andere Knaben spielten, wie Bücher zusammen. Und wenn er eine Flüssigkeit gefunden, ahmte er mit Halmen den Schreibenden nach und brachte dies seiner Amme, um es aufzubewahren gleich nützlichen Büchern. Wenn aber Jemand zu ihm sagte: „Was hast du heute gethan?“ antwortete er, er wäre den ganzen Tag beschäftigt mit Heften von Büchern, Schreiben oder Lesen. Und wenn man weiter fragte: „Wer hat dich dies gelehrt?“ sagte er: „Gott hat es mich gelehrt.“ Er hatte aber schon im zarten Alter im Sinne, was er später bei seiner großen Frömmigkeit zur Erfüllung brachte.

9. Darauf bat er, an Gnade zunehmend, seine Eltern, daß sie ihn einem Manne Gottes zum Unterricht übergeben sollten; diese aber, die gut gesinnt waren, priesen Gott, als sie die

[1]) Da Liudger im Jahre 767 zum Diakon geweiht wurde, wozu ein Alter von vierundzwanzig Jahren erforderlich war, so darf seine Geburt in das Jahr 743 gesetzt werden.

Absicht des Knaben erkannten, und übergaben ihn dem ehrwürdigen Gregor, dem Schüler und Nachfolger des heiligen Bonifazius, um ihn für den Herrn zu erziehen.[1] Dieser nahm ihn mit Freuden auf und unterrichtete ihn, da er die Fähigkeiten des Knaben erkannte, mit großer Sorgfalt. So wuchs Liudger heran, nahm zu in der Furcht Gottes, legte das weltliche Gewand ab und widmete sich in dem Kloster zu Trajectum ganz der Erlernung der Wissenschaft des Heils. In jener Schule Gregors waren aber noch andere edle und talentvolle Mitschüler, deren einige später Bischöfe wurden, andere aber in geringeren Graden Lehrer an den Kirchenschulen.[2] Bei denselben war Liudger sehr beliebt, weil er ein Jüngling von großer Bescheidenheit und dabei heiterem Wesen war, ohne jedoch sehr zum Lachen geneigt zu sein, und weil er in all' seinem Thun Klugheit mit Mäßigung paarte; denn er forschte beständig in der heiligen Schrift, besonders in jener, die auf das Lob Gottes und die katholische Lehre Bezug hatte, weshalb ihn auch sein Lehrer wie seinen einzigen Sohn liebte.

10. Unterdessen kam aus dem Lande der Angeln ein ehrwürdiger Mann Namens Alubreht[3] zu dem Abte Gregor in der Absicht, unter Gottes Mitwirkung dem Volke jener Gegend durch Unterweisung nützlich zu werden, denn sie waren noch Neulinge im Glauben. Abt Gregor empfing ihn freundlich und nachdem er sich überzeugt hatte, daß er ein frommer und gelehrter Mann war, gab er ihm den Rath, er sollte bei ihm Chorbischof werden. Gregor hatte nämlich die bischöfliche Weihe nicht erhalten, verblieb vielmehr im priesterlichen Grade. Dar-

[1]) Dies geschah jedenfalls vor dem Jahre 754, da Liudger, wie er in seinem Leben Gregors 10. schreibt, den heiligen Bonifazius noch gesehen hat.

[2]) Vergl. Leben Gregors 11, oben S. 48 flgd.

[3]) Liudger gedenkt desselben in seinem Leben Gregors 10, oben S. 47. Die Handschriften haben auch die Formen Alubert und Alubret. Die alten northumbrischen Annalen bei Simeon von Durham berichten zum Jahre 767, daß Aluberht für die Altsachsen (ad Ealdsexos) zum Bischof geweiht wurde.

auf versetzte der verständige Alubreht: „Damit Du sicher seiest, daß ich mit Erlaubniß und auf Anrathen meines Bischofes[1] hieher komme, gieb mir in das Land, aus welchem ich bin, fromme Brüder mit zu meinem Bischofe, damit ich und sie von ihm ordiniert werden; unter dieser Bedingung bin ich einverstanden." Dies hörte Gregor sehr gerne und schickte ihn und mit ihm Liudger und einen anderen, im Alter schon weiter vorgeschrittenen Bruder Namens Sigibod zu dem Bischofe, von welchem Alubreht gesprochen. Dieser ordinierte[2] Alubreht zum Bischofe, Sigibod zum Priester und Liudger zum Diakon und dieselben blieben ein Jahr daselbst.[3] An demselben Orte befand sich damals auch Alchuin als Lehrer, welcher später zu den Zeiten Karls des Jüngeren[4] zu Turonis[5] und in Francien das Lehramt ausübte. Diesem schloß sich der verständige Liudger sogleich eng an, indem er geistlichen Unterricht von ihm erhielt. Nach Verlauf eines Jahres aber kehrten die, welche geschickt worden waren, wieder zurück und kamen unter Gottes Führung zum Abte Gregor, der sie sehr freundlich empfing, höchlich erfreut über ihre Ankunft, und Alubreht blieb bei ihm als Mitarbeiter im Weinberge des Herrn.

11. Liudger aber, welcher sich an der Süßigkeit des einmal verkosteten Honigseims[6] sättigen wollte, bat den Abt Gregor um die Erlaubniß, wieder zu dem Magister Alchuin zurückkehren zu dürfen. Gregor sah dies ungern und wollte es nicht geschehen lassen, da er ihn jedoch nicht betrüben wollte, so suchte er ihn mit freundlicher Rede zu beschwichtigen: und da er sah, daß er ihn durch keine Vorstellung von seinem Entschlusse abbringen konnte, ließ er seinen Vater kommen und bat diesen, er möchte es versuchen, ihn von der beabsichtigten Reise abzuhalten. Der wißbegierige Levite aber blieb unbeugsam bei

[1] Des Erzbischofs Aethelberht von York. — [2] Im Jahre 767. — [3] Zu York. [4] Siehe S. 33, A. 2. — [5] Tours. — [6] Der Unterricht Alcuins.

seinem Vorhaben. Gregor und die Eltern Liudgers schickten ihn also, von seinen Bitten überwunden, zu dem genannten Magister der Eboracensischen Stadt[1] der Angeln, gaben ihm alles für die Reise Nöthige mit und der berühmte Magister Alchuin empfing ihn mit großer Freude. Einmal aufgenommen, war Liudger in gewohnter Weise Allen theuer, weil er durch gute Sitten geschmückt war und fromme Studien betrieb. Er blieb dort drei Jahre und drei Monate und vervollkommnete sich in den Heilswissenschaften. Er wollte noch länger bei seinem Studium bleiben, aber es war ihm nicht möglich, weil bei dem Auszuge der Bürger zum Kampfe gegen ihre Feinde der Sohn eines Grafen jener Provinz von einem friesischen Kaufmanne im Streit getödtet wurde und die Friesen sich deshalb beeilten, das Land der Angeln zu verlassen, indem sie den Zorn der Verwandten des getödteten Jünglings fürchteten.

12. Alchuin schickte also nothgedrungen Liudger mit den erwähnten Kaufleuten fort und gab ihm auch seinen Diakon Putul mit, weil er fürchtete, er könnte aus Liebe zum Lernen eine andere Stadt dieses Landes besuchen und, da man den erwähnten Jüngling rächen wollte, Nachstellungen erleiden. Er sagte nämlich, er wollte lieber selbst sterben, als daß sein geliebter Sohn von irgend einer Lebensgefahr bedroht würde. Der so geleitete Liudger kam also mit günstiger Fahrt in sein Vaterland zurück, wohl unterrichtet und mit einer Menge von Büchern versehen, und war dem Vater Gregor und den Uebrigen um so werther und willkommener, als er auch mit dem Mönchswesen bekannter war. Der Diakon aber, der mit ihm gekommen, zog nach der Anordnung Alchuins mit Segnungen ausgestattet nach Rom, um dann wieder nach Hause zurückzukehren. Derselbe kam später auch als Priester mit Alchuin nach Gallien.

[1] York.

13. Während dies geschah, kam ein heiliger und gelehrter Priester Namens Liafwin aus dem Lande der Angeln zum Abte Gregor und sagte, es wäre ihm durch dreimalige schreckliche Mahnung vom Herrn befohlen, an der Grenze der Franken und Sachsen längst des Flusses Isla[1] dem Volke durch Predigen nützlich zu werden, und bat, daß er ihn dahin und an den ihm vom Herrn bestimmten Fluß geleiten ließe. Gregor ließ ihn, weil diese Gegend zu seinem Sprengel gehörte, gütig dahin geleiten und dankte dem göttlichen Hirten, weil er sein Volk heimgesucht. Zugleich mit ihm schickte er auch Marchelm, einen Diener Gottes vom Volke der Angeln, welcher vom Knabenalter an vom heiligen Bischofe Willibrord zu frommem Wandel erzogen wurde[2], um dereinst dem Volke vorstehen zu können. So säte also der Priester Liafwin, von einer Frau Namens Avaerhilde und den übrigen Gläubigen aufgenommen, die Lehren des Heils aus und bewässerte den Boden der Herzen. Sie bauten ihm auch ein Bethaus auf der Westseite des genannten Flusses an dem Orte, der Huilpa[3] genannt wird.

14. Darauf erbauten sie ihm auch eine Kirche auf dem östlichen Ufer eben dieses Flusses, deren Name Daventre[4] ist. Als aber das Volk dahin zur Predigt des heiligen Mannes zusammenströmte, sammelten die Sachsen, welche damals in der Finsterniß des Heidenthums befangen waren, darüber erbittert, ein Heer, vertrieben die Christen aus jener Gegend und verbrannten die Kirche.[5] Darauf kehrte der Mann Gottes Liaf-

[1]) Neue Yssel, ein Arm des Rheines, der sich in die Zuydersee ergießt.

[2]) Da Willibrord bereits im Jahre 738 oder 739 starb, Marchelm aber, wie aus dem Leben Gregors 8 ersichtlich wird, erst bei der dritten Romreise des heiligen Bonifazius aus Italien herausgebracht wurde, so kann dieser Willibrord nicht mehr wohl als Erzieher gehabt haben.

[3]) Wilp, südlich von Deventer. — [4]) Deventer.

[5]) Für diesen Einfall der Sachsen läßt sich die Zeit nicht bestimmen. — Von diesem Liafwin oder Lebuin hat im 10. Jahrhundert Hucbald von St. Amand eine Lebensbeschreibung verfaßt, aus welcher im zweiten Bande S. 107 ff. Auszüge mitgetheilt sind.

win zum Abte Gregor zurück und wartete auf einen Trost vom Herrn. Nachdem also die Ruhe wieder hergestellt und die Räuber nach Hause zurückgekehrt waren, baute der Mann Gottes die verbrannte Kirche wieder auf und ließ nicht nach, seiner Heerde in gewohnter Weise die Worte des Heils zu verkündigen, bis er seine Seele dem höchsten Hirten zurückgab. Er wurde in derselben Kirche bestattet.

15. Nach seinem Tode[1] verheerten die gottlosen Sachsen jene Gegend auf's Neue[2], zündeten die Kirche an und suchten seinen Leib drei Tage lang, konnten ihn aber nicht finden. Aber auch Abt Gregor ging ein zum Herrn[3] und sein Neffe Albrich übernahm das Hirtenamt. Dieser hatte den ehrwürdigen Liudger sehr lieb und sprach ihn an, wie folgt: „Jetzt, weil Du mein vielgeliebter Bruder bist, bitte ich Dich, daß Du meinen Herzenswunsch erfüllest. Jener Ort, an welchem der Priester Liafwin, der Heilige Gottes, den Du gekannt hast, bis zu seinem Tode beharrlich im Weinberge des Herrn gearbeitet hat und wo sein heiliger Leib begraben liegt, ist verwüstet. Deshalb bitte ich Dich, daß Du ihn wieder in guten Zustand zu bringen suchest und die Kirche über seinem Grabe wieder aufbauest." Der Diener Gottes Liudger gehorchte dem Befehle seines Vorgesetzten und suchte an dem erwähnten Orte den Leib des Heiligen, fand ihn aber nicht. Gleichwohl begann er an dem Platze, wo er vermuthete, daß er liegen könnte, den Bau einer Kirche. Nachdem er nun den Grund gelegt hatte und daran war, die Seitenwände aufzurichten, erschien ihm der Priester Gottes Liafwin im Traum und sprach: „Geliebter

---

[1]) Er ist wahrscheinlich 773 am 12. Nov. gestorben.

[2]) Dieser zweite Einfall der Sachsen dürfte nach der Art, wie er zwischen dem Tode Liafwins und dem Gregors berichtet wird, in das Jahr 774 zu setzen sein und stand, wie es scheint, mit deren Einfall in Hessen, von welchem Einhard zum gleichen Jahre berichtet, in Verbindung.

[3]) Siehe S. 51, A. 2.

Bruder Liudger, Du haſt wohlgethan, den Tempel Gottes, der ſchon ſo lange von den Heiden verſtört liegt, wieder herzuſtellen; aber Du wirſt auch meinen Leib, den Du geſucht haſt, unter der von Dir errichteten ſüdlichen Wand begraben finden." Liudger fand alſo, nachdem er am Morgen die Laudes[1] geſungen, den heiligen Leib an der Stelle, die ihm im Traumgeſichte bezeichnet war, und ließ, als die Arbeitsleute verſammelt waren, die Grundlage des Gebäudes weiter gegen Süden rücken, wodurch er das Grab des Mannes Gottes in das Innere der Kirche brachte. So wurde alſo die Kirche vollendet und eingeweiht, die von da an nie wieder von den Heiden verunehrt wurde. Der Herr wirkt aber daſelbſt durch ſeinen Diener Liafwin viele Wunder bis auf den heutigen Tag und es befindet ſich jetzt dort auch ein Kloſter für Chorherren, welche dem Herrn dienen.

16. Darauf ſchickte Albrich den Liudger und mit ihm andere Diener Gottes, um die Tempel der Heidengötter zu zerſtören und die Verehrung verſchiedener Götzenbilder bei dem Volke der Frieſen abzuſchaffen. Dieſe befolgten den Befehl und brachten ihm einen großen Schatz mit zurück, den ſie in den Tempeln gefunden hatten. Davon erhielt Kaiſer Karl zwei Theile, den dritten befahl er Albrich, für ſich ſelbſt zu behalten.

17. Nachdem aber Albrich in der Stadt Colonia[2] zum Biſchof geweiht war[3], ließ er auch Liudger die Prieſterwürde ertheilen und ernannte ihn zum Glaubensprediger im Gau Oſtracha und in dem Orte, wo der heilige Bonifazius die Mar-

---

[1]) Ein Theil des vor Tagesanbruch abzuhaltenden Gottesdienſtes. — [2]) Köln.

[3]) Dies geſchah jedenfalls erſt nach dem 10. Juni 777, da in einer Urkunde von dieſem Tage Albrich noch presbyter atque electus rector genannt wird. (Es iſt das ein von Karl d. Gr. in Nymwegen ausgeſtelltes Privileg, 206 in Mühlbachers Regeſten, und die Nachricht könnte nicht gleich dahin gelangt ſein, doch das Jahr wird dadurch geſichert. W.)

terkrone erhalten. Derselbe Albrich theilte das Jahr in vier Zeiten, so daß in dem Kloster zu Trajectum in der Frühjahrszeit mit Ausschluß der übrigen Vorgesetzten er selbst drei Monate lang in Bezug auf Lehre und heiligen Wandel die Leitung der Brüder hatte, nach ihm und an seiner Statt im Sommer der Priester Adalger drei Monate lang, nach diesem der Priester Liudger drei Monate und im Winter der Priester Thiadbraht drei Monate.

18. Liudger pflegte also, wenn ihn die Reihe traf, bei Nacht nach beendetem Psalmengesange und Einzelgebet, was er immer sehr liebte, auf dem Söller des Hauses von Sanct Salvator, welches der heilige Willibrord erbaut hatte, die ermüdeten Glieder ruhen zu lassen. Daselbst erschien ihm in einer Nacht der ehrwürdige Abt Gregor und sprach: „Bruder Liudger, folge mir," und als er ihm folgte, bestieg dieser einen höher gelegenen Ort und warf vor ihm stückweise Theile von Pergament und von Kleidern hinab und sagte: „Sammle es auf Haufen." Als er nun drei Haufen gemacht hatte, sprach er wieder: „Vertheile dies gut im Werke des Herrn und ich werde Dir genug geben." Darauf bezeichnete er ihn mit dem Zeichen des Kreuzes und verschwand. Da nun Liudger am Morgen seinen Traum dem Propste des Klosters Namens Haddo und dem Küster, dem mit Heiligkeit begabten Marchelm, dessen ich oben gedacht, erzählte, sprach Marchelm darauf das, was der Erfolg später bestätigte, nämlich: „Die drei Haufen, die Du gesammelt hast, bedeuten die Leitung dreier Gemeinden, welchen Du noch als Hirte vorstehen wirst." Jener aber sprach: „Möchte ich doch in dem mir anvertrauten Orte einige Frucht für den Herrn bringen."

19. Wie dieser Liudger unter dem Volke der Friesen das ersehnte Amt der Verkündigung des Evangeliums ausgeübt und wie der Same des Lebens, befeuchtet vom Thau der göttlichen

Gnade, auf dem Felde vieler Herzen bei seinen Predigten reichlich aufgegangen, das bezeugen bis auf den heutigen Tag die Leute jener Gegend, welche er vom alten Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit geführt, das bezeugen die Kirchen, welche er an verschiedenen Orten erbaut, das bezeugen auch die Vereinigungen der Diener Gottes, die er an einigen Orten errichtet hat. Ihm giebt auch ein Schüler Alchuins[1] Zeugniß, der ihm im heroischen Versmaße Folgendes schrieb:

Bruder, der Du mit Recht aus Liebe Gottes mir theurer
Bist, als selbst die mit mir aus einem Blute Entspross'nen,
Theurer Liudger, den die Gnade Christi beschütze,
Lebe, ein leuchtender Stern, Du, deines friesischen Volkes;
Du, ein Priester des Herrn an des Meeres westlicher Küste,
Hochgelehret im Wort, von großer Tiefe des Geistes.
Zierst Du ja doch Dein Amt durch Tugend und treffliche Sitten,
Leistest den Aelteren Dienst voll großer Demuth des Herzens,
Und verkehrst wie ein Bruder mit jenen, die gleich Dir im Alter,
Während väterlich Du der Jugend Worte des Lebens
Spendest. Gedenke meiner, Du, der im Guten stets zunimmt,
Gütig in Deinem Gebet, empfiehl dem Höchsten den Dichter
Dieser wenigen Worte, der Dich durch Oden verherrlicht,
Die zu lohnen Du wohl zum Stocke greifst nicht mit Unrecht;
Solcher Lohn gebührt ja vielleicht dem erbärmlichen Dichter.
Lebe glücklich und froh, nichts möge stören Dein Wohlsein.

20. Gedicht Alchuins auf die Kirche des heiligen Liudger.[2]

Hier hat der Gottesmann Bonifazius, reich an Verdiensten,
Einst sein heiliges Blut mit seinen Gefährten vergossen,
Welche zugleich mit ihm sich die Marterkrone verdienten.

[1]) Nach dem Inhaltsverzeichniß (oben S. 58), wo sich die fehlerhafte Namensform Aluchin findet, war es der aus Alchuins Briefen bekannte Joseph.

[2]) Die Kirche zu Dokkum, wie man aus dem Gedichte selbst ersieht.

Dreimal glückliches Land, getränkt mit der Heiligen Blute,
Von Dir schwang sich zum Himmel empor der siegende Kämpfer,
Deinem Rasen die Spur eindrückend der heiligen Füße.
Drum mit gebogenem Knie bitt' ich die, welche dies lesen,
Werft demüthig euch hin und küsset den heiligen Boden,
Habt ihr Hoffnung ja doch, gegründete, daß eure Thränen
Steigen zum Herren hinauf, von solchen Beschützern getragen,
Hier ja klebt noch ihr Blut, kostbarer als Gold und als Silber,
Ruhen die heiligen Leiber, vom himmlischen Thau übergossen;
Hier der Apostel Paul und hier Bonifaz, der Apostel,
Helfen durch Fürbitt' euch im Tempel, der ihnen geweiht ist.

21. Nachdem nun der Mann Gottes beinahe sieben Jahre lang in dieser Gegend dem Lehramte obgelegen, erhob sich die Wurzel alles Bösen, Widukind, der Herzog der damals noch heidnischen Sachsen, machte die Friesen vom Wege Gottes abwendig, verbrannte die Kirchen, vertrieb die Diener Gottes und brachte es dahin, daß die Friesen bis an den Fluß Fleo[1] den Glauben an Christus verließen und, dem alten Irrglauben gemäß, Götzenbildern opferten. Aber auch Bischof Albrich verließ während dieser verderblichen Umwälzung das Licht dieser Welt.[2] Darauf verließ Liudger nothgedrungen jene Gegend, und nachdem er die Menge seiner Schüler vertheilt hatte, nahm er zwei von ihnen, nämlich seinen Bruder Hildigrim und Herbert mit dem Beinamen „der Keusche" zu sich und pilgerte nach Rom. Von da weiter ziehend kam er aber zum Kloster des heiligen Benedict[3] im Reiche Benevent und lernte, während er daselbst einen heiligen Wandel führte, die Regel des heiligen Vaters Benedict kennen. Er hatte nämlich die Absicht,

[1]) Jetzt der Vliestrom, welcher die Zuydersee, damals noch einen Binnensee, mit der Nordsee verbindet.

[2]) Er starb im Jahre 784 und dürfte demnach auch der Einfall des 782 von den Nordmannen nach Sachsen zurückgekehrten Widukind in diesem oder dem vorhergehenden Jahre erfolgt sein. — [3]) Monte Cassino.

auf seinem Erbe ein Mönchskloster zu errichten, was auch später mit der Hilfe Gottes an dem Orte, der Werthina[1] genannt wird, geschehen ist.

22. Nach Verlauf von zwei Jahren und sechs Monaten kehrte er in sein Vaterland zurück und drang sein Ruf bis zu den Ohren des glorreichen Fürsten Karl. Dieser ernannte ihn zum Lehrer bei dem Volke der Friesen und setzte ihn auf der Ostseite des Flusses Labeki[2] über fünf Gaue, deren Namen folgende sind: Hugmerthi, Hunusga, Fivilga, Emisga und Federitga[3], und über eine Bank genannte Insel[4]. Er aber war, nachdem ihm die Herde Gottes zu sorgfältigem Unterricht übergeben worden, bemüht, ihr das Wasser der reinen Lehre zu spenden, die Götzentempel zu zerstören und allen Schmutz des früheren Irrglaubens zu entfernen. Auch strebte er, den Strom der Lehre weiter zu verbreiten, und fuhr, nachdem er mit dem Kaiser darüber Rath gepflogen, nach einer kleinen zwischen den Friesen und Dänen gelegenen Insel, welche nach dem Namen ihres falschen Gottes Fosete Fosetesland[5] heißt. Als er derselben schon nahe war und, das Kreuz in der Hand, dem Herrn Bitt- und Dankgebete darbrachte, sahen die, welche im selben Schiffe waren, einen dichten schwarzen Nebel von der Insel abziehen, nach dessen Abzug sich große Heiterkeit über dieselbe verbreitete. Da sprach der Mann Gottes: „Seht ihr, wie durch die Barmherzigkeit Gottes der Feind vertrieben wurde, der früher diese Insel mit seinem Nebel verfinstert hat?“ Nachdem sie aber auf der Insel angekommen waren, zerstörte er die Tempel des Fosete, welche dort erbaut waren, und errichtete an ihrer statt eine Kirche Christi. Und nachdem er die Bewohner im Glauben an Christus unterrichtet hatte, taufte

[1]) Werden. — [2]) Lauwers, Küstenfluß zwischen Leeuwarden und Groeningen.
[3]) Sämmtlich theils rechts, theils links von der Ems.
[4]) Nicht mehr existirend.
[5]) Helgoland, vgl. oben das Leben Willibrords, S. 14.

er sie, den Namen der heiligen Dreifaltigkeit anrufend, in der Quelle, die dort sprudelte, in welcher der heilige Willibrord früher drei Menschen getauft hatte und aus der bis dahin kein Einwohner anders als stillschweigend Wasser zu holen wagte. Denn er[1] hob den Sohn eines Fürsten mit Namen Landrich aus dieser Quelle, den er in der Lehre des Heils unterrichtete und zum Priester weihte und der Jahre lang bemüht war, die Friesen zu unterrichten. Darauf kam auf Anstiften der Bösen wieder die Nacht eines weitverbreiteten Abfalles über die östlichen Friesen, dessen Anstifter Unno und Eilrat waren; die Kirchen wurden verbrannt und die Diener Gottes vertrieben. Als aber die Sonne der Gerechtigkeit wieder strahlte, wurden die Finsternisse des herrschenden Irrthums vertrieben, so daß nach Verlauf eines Jahres der heilige Liudger mit den Seinen jenem Volke die Speise des Glaubens ohne Unterlaß austheilte, und mit der Hilfe Gottes verharrten sie auch im Glauben, den sie damals annahmen.

23. Unterdessen bekehrten sich auch die Sachsen nach der Anordnung des barmherzigen Gottes zum Herrn[2] und König Karl ernannte denselben Mann Gottes Liudger zum Seelenhirten im westlichen Theile des Sachsenlandes. Der Sitz dieses Bisthumes ist in dem Gau Sudtergoe[3] und in dem Mimigernäfor[4] genannten Orte, wo er dem Herrn ein ehrbares Kloster für die unter kanonischer Regel dem Herrn Dienenden errichtete. Und in gewohnter Weise war er mit allem Eifer und aller Sorgfalt bemüht, dem noch rohen Sachsenvolke durch Unterricht nützlich zu werden und nach Ausrottung der Dor-

[1]) Liudger. — [2]) Ihr Führer Widukind nahm im Jahre 785 den christlichen Glauben an und ließ sich zu Attigny taufen, womit der langwierige Sachsenkrieg für einige Jahre ein Ende nahm.

[3]) Südgau, nach Diekamp die allgemeine Bezeichnung für das ganze Münsterland im Gegensatze zu dem, Nordgau genannten, friesischen Antheil des Bisthums.

[4]) Münster.

nen des Götzendienstes das Wort Gottes in den einzelnen Orten auszusäen, Kirchen zu errichten und für dieselben Priester zu ordinieren, die er selbst sich als würdige Mitarbeiter im Weinberge des Herrn herangezogen hatte. Er wollte nämlich mit der begonnenen Verkündigung des Evangeliums vielen Völkerschaften zu Hilfe kommen, gleichwohl aber in seiner Demuth die bischöfliche Würde nicht annehmen. Deshalb bat er oft seine Schüler, daß einer von ihnen statt seiner die Weihe als Bischof empfangen sollte. Als ihm Bischof Hildibald[1] sagte, er müßte sich zum Bischof weihen lassen, entgegnete er ihm jenes Wort des Apostels[2]: „ein Bischof muß untadelhaft sein." Jener aber, wie er denn demüthig und dem Manne Gottes sehr geneigt war, sprach seufzend, dies wäre bei ihm am wenigsten der Fall. Endlich aber willigte er nach der Anordnung Gottes ein, überwunden durch die Einstimmigkeit Aller, und um nicht dem Rathe so Vieler, ja vielmehr dem Willen des Herrn selbst hartnäckigen Widerstand zu leisten.

24. Nachdem er also die bischöfliche Weihe empfangen[3], trug er der ihm anvertrauten sächsischen Herde die Lehren des Heils mit aller Klugheit und Bescheidenheit vor, bis er dieselbe mit Gottes Gnade zum vollkommenen Glauben hinübergeführt hatte. Auch jenen fünf Gauen, welche er in Friesland vom Heidenthum zur Erkenntniß der wahren und untheilbaren Dreifaltigkeit gebracht hatte, stand er auf gleiche Weise als Bischof vor, weil sie bisher einen solchen nicht hatten, und auch seine Nachfolger hatten diese beiden Theile als eine Diöcese. König Karl gab ihm auch im Gau Brabante[4] des fränkischen Reiches und in dem Orte, der Lotusa[5] genannt wird, das Kloster des heiligen Petrus, um ihm sammt den umliegenden Kirchen

[1]) Erzbischof von Köln. — [2]) 1 Timoth. 3, 2.

[3]) Zwischen dem Jahre 802, in welchem er in einer Schenkungsurkunde noch Abt genannt wird, und 805, wo er in einer solchen als Bischof erscheint.

[4]) Brabant. — [5]) Vermuthlich Leuze zwischen Ath und Tournai. W.

und Dörfern vorzustehen. So wurde der Traum erfüllt, welchen ihm der Mann Gottes Marchelm früher ausgelegt hatte bezüglich des Sammelns dreier Haufen, welche die Leitung dreier Gemeinden bedeuteten. [1]

25. Obgleich nun das Amt, das Evangelium zu verkündigen und viele Herzen zu erleuchten, höher zu achten ist, als das Wirken von Wundern und Zeichen, so wollten wir doch zur Ehre des gütigen Gottes durch die Schrift feststellen, was wir als von demselben heiligen Manne bewirkt verehren.

Als er, um zu predigen, in Friesland in ein Dorf Namens Helewyret[2] gekommen war, nahm in eine Frau Namens Meinsuit in ihrem Hause auf. Und, sieh! während er mit seinen Schülern bei Tische saß, wurde ihm ein Blinder Namens Bernlef vorgeführt, welchen seine Nachbarn sehr lieb hatten, weil er leutselig war und es gut verstand, die Thaten der Vorfahren und die Kriege der Könige in Liedern vorzutragen. Aber seit drei Jahren war er mit beständiger Blindheit geschlagen, so daß ihm auch nicht ein Schein von Sehen blieb. Nachdem er denselben freundlich angeblickt hatte, fragte er ihn, ob er sich eine Buße von ihm wollte auferlegen lassen, und als derselbe dies gelobt hatte, hieß er ihn des anderen Tages wieder kommen. Des anderen Morgens begegnete derselbe Blinde dem Manne Gottes zu Pferd und nachdem dieser sein Pferd beim Zügel genommen, führte er ihn abseits der Volksmenge und gab dem seine Sünden Beichtenden eine Buße auf. Darauf machte er das Zeichen des Kreuzes über seine Augen, nahm ihn bei der Hand und fragte ihn, ob er etwas sähe; jener aber antwortete hocherfreut, er könnte seine Hand sehen. Darauf dieser: „Sage dem allmächtigen Gotte Dank". Während sie nun über den katholischen Glauben und von Verschiedenem, was zum Heile der Seele dient, sprachen, kamen sie in ein

[1] Siehe oben 18. S. 72. — [2] Holwyrde bei Delfzyl.

Dorf mit Namen Werfhem[1] und er fragte ihn, ob er dasselbe erkennen könnte. Jener aber nannte es sogleich bei seinem Namen und versicherte, er könnte die Bäume und alle Gebäude des Dorfes gut sehen, dieser dagegen sprach wieder: „Sage dem allmächtigen Gotte Dank, der Dir das Augenlicht zurückgegeben hat.“ Und als sie in ein Dorf mit Namen Wyscwyrd[2] kamen, wo ein Bethaus errichtet war, ließ er ihn mit sich beten und Gott Dank sagen und verband ihn durch einen Eid, daß er vor seinem Tode Niemanden den Hergang seines Wiedersehendwerdens mittheilen wollte. Jener befolgte die Befehle des Mannes, stellte sich noch einige Tage blind und ließ sich von Anderen führen, aber nach Liudgers Tode machte er bekannt, auf welche Weise er das Augenlicht wieder erlangt hatte.

26. Bei der zweiten Austreibung der Diener Gottes aus Friesland, von welcher wir oben[3] gesprochen haben, befahl der heilige Liudger eben diesem Bernlef, weil er bei Vielen beliebt war, in den einzelnen Häusern herumzugehen und den gläubigen Frauen ihre Kinder, wenn sie dem Tode nahe wären, zu taufen, indem er sie in Wasser, wenn es nur im Namen des Herrn geweiht wäre, unter Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit eintauchte oder damit übergösse. Dieser aber, seinen Befehlen gerne gehorchend, taufte während dieser Stürme achtzehn Kinder, welche alle bald nach der Taufe starben, mit Ausnahme von zweien, welche der heilige Liudger nach Wiederkehr des Friedens mit dem heiligen Chrysam firmte. Bernlef selbst aber erlernte, wo er nur den Diener Gottes später traf, Psalmen bei ihm und behielt das durch ihn wieder hergestellte Augenlicht, bis er als hochbetagter Greis in Frieden starb. Als ihn sein Weib weinend fragte, wie sie ohne ihn würde

[1] Warffum, nördlich von Gröningen.
[2] Usquert, in der Provinz Gröningen. — [3] 22. S. 76.

leben können, antwortete er ihr: „Wenn ich etwas vom Herrn erlangen kann, wirst Du nach meinem Tode nicht mehr lange in dieser Welt leben.“ Und obgleich sie diese Antwort gesund und wohlbehalten anhörte, so folgte sie ihm doch am fünfzehnten Tage im Tode nach.

27. Zu einer anderen Zeit, als der heilige Liudger sich an der Meeresküste befand, in einem Orte, der Werthina genannt wird[1], und wo er selbst aus seinem väterlichen Erbe ein Kloster errichtete, hatte er einen furchtbaren Traum, welchen er seiner Schwester Heriburga erzählte; „ich sah“, sprach er, „im Traume die Sonne aus der nördlichen Gegend über das Meer fliehen und sehr dunkle Wolken ihr folgen. Die fliehende zog über uns hin und konnte wegen ihrer weiten Entfernung nicht mehr von uns gesehen werden, dagegen bedeckten die finsteren Wolken, die ihr folgten, diese ganze Küstengegend. Nach langer Zeit aber erschien die Sonne wieder, kleiner und blasser, als sie vorher war, und trieb die Nebel über das Meer.“ Bei dieser Erzählung flossen reichliche Thränen über sein Angesicht und als ihn seine Schwester weinen sah, brach sie selbst in Thränen aus und sagte: „Was soll dieser Traum bedeuten?“ Darauf antwortete er: „Von den Nordmannen werden große Drangsale kommen, Kriege und schreckliche Verheerungen, so daß diese freundliche Küstengegend, weil es die Sünden erfordern, beinahe unbewohnbar sein wird. Darauf wird aber durch die Gnade Gottes seiner Kirche der Friede zurückgegeben werden und das schreckliche Leiden, das diese Gegend heimgesucht, wird auf die Nordmannen selbst zurückfallen.“ Jene aber sprach seufzend: „O möchte es doch Gott gefallen, mich von dieser Welt hinwegzunehmen, ehe jene Leiden über uns kommen,“ worauf dieser: „Das wird nicht der Fall sein, sondern es wird

[1] Nach Dickamp Wierum in Westfriesland. Von hier scheint er den Namen auf seine Stiftung Werden an der Ruhr übertragen zu haben. (Rettberg II, 422.)

während Deiner Lebenstage geschehen, ich aber werde jene schreckliche Plage in diesem Leibe nicht mehr sehen." Die Wahrheit dieser Vorhersagung wurde während seiner Schwester und unserer Lebtage dargethan, denn während der ganzen Zeit, in welcher dieser Diener Gottes auf dieser Welt lebte, war allenthalben Frieden, so daß Niemand glaubte, es könnte dieser Gegend irgend ein Uebel durch die Nordmannen zustoßen. Nach seinem Tode aber[1] haben wir fast jedes Jahr schreckliche und unzählige Plagen von dem wilden Nordmannenvolke erduldet, denn die Kirchen wurden verbrannt, die Klöster zerstört, die Landgüter von den Bewohnern verlassen, so daß infolge der Sünden die Küstengegenden, welche früher von einer Menge Menschen bewohnt waren, fast zu Einöden wurden. Aber wir hoffen, daß die Sonne der Gerechtigkeit, die sich unserer Sünden wegen entfernt hat, wieder zurückkehren und nach der Vorhersagung des Mannes Gottes seiner Kirche den Frieden zurückgeben wird.

28. Derselbe Priester[2] kam auch zu seiner Kirche in dem Orte, der Billurbeki[3] genannt wird, und, sieh! ein Weib das mit einem Manne in unerlaubter Ehe lebte und seinen Zorn besänftigen wollte, schickte ihm Honig, gleichsam zum Willkommen. Er aber verschmähte das Geschenk und weigerte sich, es anzunehmen; einige seiner jüngeren Schüler jedoch, welche begierig nach dem Honig waren, nahmen es an und versteckten es in der Kirche hinter dem Altar. Als nun der Mann Gottes an eben diesen Altar trat, um das Meßopfer zu feiern, und seinen Mund zum Gebete öffnete, zersprang das irdene Gefäß in welchem sich der Honig des Ungehorsams befand, in kleine Stückchen, der Honig spritzte umher und wurde aufgelesen und vor die Thüre geworfen. Aber der Streiter Christi

[1]) Im Jahre 809. Der erste Einfall der Nordmannen wird zum Jahre 810 berichtet. — [2]) Liudger. — [3]) Billerbeck im Kreise Koesfeld an der Berkel.

ruhte nicht, bis er jene unerlaubte Ehe getrennt hatte, und den Mann, der sich derselben unterstanden, verbannte er aus dem Lande.

29. Als er in Friesland, um Unterricht zu ertheilen, zu seiner Kirche in dem Orte, der Hleri[1] genannt wird, am Flusse Lade[2] gekommen war, bat er die Fischer, die ihn mit Fischen zu versehen pflegten, daß sie ihm einen Stör, wenn sie einen solchen fingen, bringen sollten. Jene aber sagten, die Zeit wäre längst vorüber, in welcher man solche Fische fangen könnte; es war nämlich der Winter schon nahe. Er aber antwortete ihnen mit heiterer Miene: „Geht, Kinder, und thut was ich gesagt habe; der Herr ist mächtig genug, seinen Dienern zu jeder Zeit das Gewünschte zu geben." Sie aber, durch die Bitte des Mannes Gottes bewogen, begannen in gewohnter Weise, ihr Netz durch das Wasser zu ziehen. Und sieh! als sie aufblickten sahen sie plötzlich einen großen Vogel, der vor ihren Augen vom Himmel herabkam, und als sie ihn scharf und aufmerksam betrachteten, sprach einer zum andern: „Er hat wahrhaft Aehnlichkeit mit einem Fische." Während sie aber von Furcht und Staunen bewegt waren, fiel der scheinbare Fisch oder Vogel vor ihnen in's Wasser und als sie an die Stelle kamen, ging ein Fisch von wunderbarer Größe in ihr Netz, den man Stör nennt und den der Mann Gottes gewünscht hatte. Sie aber nahmen ihn, und brachten ihn demselben Diener des Herrn und erzählten das Wunder, das sich ereignet hatte, worauf jener sprach: „Sagen wir dem allmächtigen Gotte Dank, der allem Fleische seine Nahrung giebt.[3] Zugleich verbot er ihnen, dies zu erzählen, als wäre es wegen irgend eines Menschen Heiligkeit oder Verdienst gesehen.

30. Der heilige Liudger war auch in den heiligen Schriften sehr bewandert, wie man aus dem von ihm verfaßten Buche

[1]) Leer. — [2]) Leda, mündet in die Ems. — [3]) Psalm 136, 25.

über das Leben der heiligen Lehrer Gregor und Albrich[1] deutlich ersieht; aber auch die ersten Anfänge des heiligen Bonifazius, seine Ankunft und seine Ordinierung, welche in einem anderen Werke übergangen wurden, hat er in fließender Rede selbst niedergeschrieben.[2] Dabei unterließ er nicht, jeden Morgen seinen Schülern selbst Vorlesungen zu halten, und was immer er in den heiligen Büchern als geboten vorfand, das strebte er mit allem Eifer selbst zu beobachten und zu lehren. Er hütete sich, sich einen leeren Namen zu machen, und deshalb suchte er nach dem Worte des Apostels[3] Alles nach Maß zu thuen. Eine Kutte zu tragen unterließ er, weil er das Mönchsgelübde nicht abgelegt hatte, aber ein Büßerhemd, welches leichter zu verbergen war, trug er auf dem bloßen Leibe bis zum Ende seines Lebens. Den Genuß von Fleischspeisen wies er zu gewissen Zeiten nicht zurück, aber keiner seiner Schüler hat ihn je durch Speise oder Trank gesättigt gesehen. Wenn er nach seiner Gewohnheit Arme und Reiche an seinen Tisch geladen hatte, unterließ er nicht, ihren Herzen während des Mahles die süßen Lehren des ewigen Lebens zu spenden, so daß sie mehr durch geistige als durch leibliche Genüsse gesättigt zurückkehrten. Er war ein Vater der Armen und ein Verächter seiner selbst und suchte sich nach der Lehre des Apostels[4] Allen so anzupassen, daß er Allen von Nutzen sein könnte. Auch war er sehr begierig, der Lehre wegen zu den Nordmannen zu gehen, aber König Karl gab dazu keineswegs seine Einwilligung.

---

[1]) Albrich, früher Mitschüler, dann Bischof Liudgers, wird in dem uns erhaltenen ersten Theile von Liudgers Werke nur selten erwähnt, vielleicht wurde mehr über denselben in dem verloren gegangenen zweiten Theile berichtet.

[2]) Mit Unrecht hat man aus dieser Stelle auf ein eigenes Werk Liudgers über Bonifazius geschlossen, indem Alles, was Altfrid als über den Heiligen berichtet anführt, im Leben Gregors zu finden ist. Sonderbarer Weise verfällt Liudger bei seinen Berichten über Bonifazius nicht selten in die gröbsten Irrthümer.

[3]) 2 Kor. 10, 3. — [4]) 1 Kor. 9, 19—22.

31. Als der Herr bereits beschlossen hatte, ihm für seine frommen Arbeiten den ewig dauernden Lohn zu gewähren, wurde er einige Zeit vor seinem Tode von körperlichen Beschwerden heimgesucht. Aber schon krank beschäftigte er in gewohnter Weise seinen Geist fortwährend auf das Sorgfältigste mit heiligen Verrichtungen, indem er entweder geistliche Lesung anhörte, oder Psalmen sang, oder auch sich mit anderen geistlichen Dingen beschäftigte, damit er nicht, der frommen Betrachtung entfremdet, lau würde. Und fast jeden Tag feierte er, obwohl krank dem Körper nach, doch unermüdet im Geiste, das heilige Meßopfer. Am Sonntag aber, da er in der darauffolgenden Nacht von dieser Welt zum Herrn hinübergehen sollte, predigte er, gleichsam um den ihm anvertrauten Schafen Lebewohl zu sagen, in seinen beiden Kirchen öffentlich, nämlich am frühen Morgen in dem Orte, der Coasfeld[1] heißt, wobei ein Priester die Messe sang, und um die dritte Stunde[2] in dem Billurbeki genannten Orte, wo er, wie bereits gesagt, krank dem Körper nach, aber stark durch seine feurige Liebe, das letzte Meßopfer feierte, worauf er auch in der folgenden Nacht unter dem Beistand seiner Brüder dem Herrn die ihm wohlgefällige Seele zurückgab. In der Stunde seines Verscheidens würdigte sich der Herr, ein Zeichen seiner Gnade zu geben. Denn als der Priester Gerfrid, sein Neffe und Nachfolger, in derselben Nacht zugleich mit anderen Brüdern sich beeilte, ihn zu besuchen, und sie nur noch eine kurze Strecke Wegs hatten, sahen sie vor sich ein helles Licht gleich einem Feuer in die Höhe steigen und alle Finsterniß der Nacht verscheuchen. An diesem Zeichen erkannten sie sofort den Hingang des heiligen und ehrwürdigen Vaters, legten den noch übrigen Weg mit großer Eilfertigkeit zurück, fanden ihn aber bereits todt. Und als sie genau nachforschten, erkannten sie, daß in demselben Augenblicke,

[1]) Coesfeld. — [2]) Morgens 9 Uhr.

in welchem ihnen das Licht erschienen war, der unabläßige Forscher und Liebhaber des Lichtes zum Herrn gewandert war.

32. Seine Schüler hatten nicht vergessen, daß der Priester des Herrn, so lange er noch lebte, angeordnet hatte, man sollte seinen Leib in dem Werthina genannten Orte begraben, wo er auf seinem Erbe[1] zu Ehren des Erlösers, der heiligen Mutter Gottes und des Apostelfürsten Petrus eine Wohnung für Mönche und eine Kirche errichtet hatte; da sich aber das Volk in Anbetracht seiner Verdienste diesem Vorhaben heftig widersetzte, so wurde derselbe nach gehaltener Berathung in das von ihm errichtete und Mimigerneford genannte Kloster geführt und in der Kirche der heiligen Maria beigesetzt, bis der Bischof der Cadalonensischen[2] Kirche mit Namen Hildegrim, der Bruder des Mannes Gottes und von ihm unterrichtet, mit dem glorreichen König Karl unterhandelte, damit auf dessen Befehl, oder vielmehr nach dem Beschlusse Gottes sein heiliger Leib da begraben wurde, wo er es lebend selbst verlangt hatte, und zwar nach seinem Befehl außerhalb der Kirche, auf der östlichen Seite. Er wollte nämlich niemals zugeben, daß ein menschlicher Leichnam in einer von ihm geweihten Kirche begraben würde. Er starb aber im Jahre der göttlichen Menschwerdung 809 am 26. März und am zweiunddreißigsten Tage nach seinem seligen Tode, das ist am 26. April wurde er an dem genannten Orte begraben.

---

[1]) Vielmehr auf dem durch Tausch und Schenkung erworbenen Grunde. (Nach dem Wortlaut müßte man eigentlich an das S. 80 erwähnte Wierum denken, welches doch nicht möglich ist. W.) — [2]) Chalons a. d. Marne.

IV.

Das Leben Willehads, Bischofs von Bremen.

Uebersetzt von Dr. J. C. W. Laurent.

Neu bearbeitet von W. Wattenbach.

Einleitung.

So wichtig ausführliche Lebensbeschreibungen hervorragender Männer uns sind für die Geschichte früherer Jahrhunderte des Mittelalters, in welchem hervorragenden Persönlichkeiten einen größeren Einfluß auf ihre Zeitgenossen zu üben häufiger beschieden war, als dieses in Zeiten allgemeinerer Bildung der Fall zu sein pflegt, so werden jene Biographien uns noch bedeutender, je kürzer die derzeitigen Jahrbücher abgefaßt, je mangelhafter die Chroniken jener Zeiten geschrieben sind. Urkunden, falls sie sich erhalten haben sollten, belehren uns beinahe stets nur über kirchliche und Eigenthums-Verhältnisse, seltener über die Lebensumstände der in jenen benannten Personen. Briefe, welche für dieselben so sehr lehrreich zu sein pflegen, sind uns nur in wenigen Fällen durch eine besondere Gunst des Schicksals erhalten.

Von ganz besonderem Werthe sind daher für das nordwestliche Deutschland die Biographien von drei seiner ältesten und segensreichsten Bischöfe, des h. Willehad, Anskar und Rimbert, von welchen Werken die zwei ersten zu schreiben die beiden letztgenannten Erzbischöfe ihrem hohen Berufe nicht unangemessen erachteten. Diese Bücher haben wir das Glück in sehr alten trefflichen Handschriften zu besitzen, und finden wir daher in ihnen sogar einen Ersatz für manche verloren gegangene und den Prüfstein für die vorhandenen oft verfälschten Urkunden der betreffenden hamburgischen und bremischen Kirchen. Eine dieser Handschriften hat ein zu bedeutendes historisches Interesse, um nicht hier derselben zu gedenken, welche nämlich,

schon zur Zeit des Erzbischofes Adalbert von Hamburg geschrieben, von dem erfolgreichsten der Nachfolger jener drei Glaubensboten des Nordens, dem verehrungswürdigen Bekehrer der Ostsee-Slaven, Vicelinus, ersten Bischofe zu Lübeck, in seiner Jugend dem Domkapitel zu Paderborn, wo er den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhalten hatte, geschenkt wurde.

Das hier vorliegende Leben des h. Willehad, eines der gesegnetsten Bekehrer der heidnischen Friesen und Sachsen, des ersten Bischofs von Bremen, trägt den Namen des Erzbischofes Anskar als seines Verfassers an der Spitze. Dieser, in der Picardie oder einem benachbarten Districte geboren, war demnach kein Landsmann des Angelsachsen, seines Vorgängers, welcher sogar wenigstens zehn Jahre vor Anskar's Geburt verstorben war, und von welchem sein bischöflicher Nachfolger durch ein halbes Jahrhundert der Regierung des Bischofes Willerik getrennt war. Anskar hat daher nicht einmal von Schülern und Freunden des h. Willehad viel über denselben vernehmen können und ist seine eigentliche Biographie auf wenige Blätter beschränkt. Er kannte selbst nicht Willehad's Vertrautheit mit dem großen Apostel der Friesen, dem h. Liudger, dem ersten Bischofe zu Münster, und mit dessen berühmtem Freunde, dem Magister Alkuin zu York, welcher uns durch einen Brief des letzteren an jenen kund geworden. Alkuin scheint sogar einige Zeit bei Willehad auf dem Festlande gelebt und gewirkt zu haben.

Anskar's kurze Schrift enthält jedoch die ältesten und erscheint als die Quelle aller späteren Nachrichten über die Thaten des ältesten Apostels für Niedersachsen, dessen Kirche an dem Weserstrom durch seine Nachfolger für das nördliche Europa zu einer so großen Bedeutung berufen war. Doch auch der von Anskar gegebene Anhang über die am Grabe des h. Willehad geschehenen Wunder bewahrt uns mannigfaltige Notizen über

die äußeren und inneren Zustände jener Zeit, und besitzet neben manchem historischen und geographischen ein wenn auch nicht streng arzneiwissenschaftliches, doch unstreitiges psychologisches Interesse.

Hamburg, den 21. April 1856.

J. M. Lappenberg.

Dieses Vorwort von dem einst hochverdienten Gelehrten glaubten wir nicht antasten zu dürfen, obgleich es nach dreißig Jahren dem heutigen Stande der Forschung nicht mehr vollständig entspricht. Adam von Bremen I, 14 sagt zwar, daß Anskar das Leben Willehads verfaßt habe, und dabei hat man sich lange beruhigt. Zuerst G. Dehio in seiner Geschichte des Erzbisthums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission (Berlin 1877) hat Ib, S. 51 darauf hingewiesen, daß diese Angabe unmöglich richtig sein kann, und nachdem einmal die Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, kann ein Zweifel nicht gut mehr möglich sein. Anskar war ein großer Verehrer des heiligen und wunderthätigen Bischofs, er hat im J. 860 seinen Leib feierlich erhoben und übertragen, und die Wunder beschrieben, welche man seiner Fürbitte zuschrieb. In diesem Büchlein aber nennt er sich ausdrücklich und verhehlt nirgends seine eigene Persönlichkeit. Nirgends ist der geringste Hinweis darauf, daß er auch das Leben Willehads beschrieben habe, und auch der Stil seines salbungsvollen Vorworts ist ganz verschieden von dem des ersten Vorworts. Es ist geradezu undenkbar, daß beide Schriften denselben Verfasser haben. Dazu kommt noch, daß Anskar auch der Zeit nach Willehad schon sehr fern stand, der Verfasser der Lebensbeschreibung aber aus einer noch lebendigen Ueberlieferung schöpfte, wenn gleich auch er erst nach dem Tode Willerichs (838) geschrieben hat. Dem entspricht es, daß er nur wenig bestimmte Thatsachen berichten konnte, im-

merhin aber doch mehr, als wir auf mündliche Ueberlieferung allein zurückführen dürfen. Merkwürdiger Weise finden wir einige dieser Nachrichten, von Willehads Weihe und seinem Tod, von dem Sachsen Widukind und Karls Kaiserkrönung, wie schon Pertz bemerkt hat, auch in der aus dem weit entfernten französischen Kloster Moissac stammenden Chronik. Für diese aber sind eine Hauptquelle die Annales Laureshamenses, an welche gleichfalls eine Stelle wörtlich anklingt, während freilich die übrigen darin nicht zu finden sind. Doch hat man schon aus anderen Gründen angenommen, daß der Chronist von Moissac jene Annalen in reicherer Form, als wir sie besitzen, gekannt hat, und ein solches Exemplar, vielleicht noch mit anderen Zusätzen versehen, scheint auch der Biograph Willehads besessen zu haben.[1]

Was Lappenberg ferner über seine Freundschaft mit Alkuin sagt, beruht auf der folgenden Stelle eines in Willehads Todesjahre von Alkuin geschriebenen Briefes: „Grüße tausendmal meinen so sehr geliebten Bischof Vilhaed. Es reut mich sehr, daß ich ihn verlassen habe. Möchte ich ihn doch sehen und meinen Lebenslauf auf der Pilgerfahrt beschließen können!“[2] Der ungenannte Abt, an welchen der Brief gerichtet ist, war auch bei der Bekehrung der Sachsen thätig. Die Freundschaft, welche Alkuin mit Willehad verband, wird wohl schon aus ihrer gemeinsamen northumbrischen Heimat stammen; daß Alkuin bei Willehad einige Zeit gelebt und gewirkt habe, wie Lappenberg meint, scheint nicht gut möglich anzunehmen: er wird ihn aber bei seiner Bischofsweihe wiedergesehen und vielleicht eine Strecke weit begleitet haben.

Berlin im Mai 1888. **Wattenbach.**

[1]) Vgl. B. Simson in den Forschungen zur Deutschen Geschichte XIX, 133.

[2]) Et saluta millies dilectissimum meum Uilhaed episcopum. Multum me poenitet, quod recessi ab eo. Utinam videam eum, et sit cursus vitae meae consummatus in peregrinatione. Jaffé, Biblioth. rer. Germ. VI, 165.

Vorwort.

Wenn der Gläubige, von frommer Begeisterung erfüllt, sich getrieben fühlt, der Heiligen Lob und Thaten zu verkünden, so will er in ihnen Christum selbst preisen, den Erlöser selbst verherrlichen. Denn nur durch Seine Kraft haben sie den Sieg errungen, weil sie durch Seine Gnade in gutem Wandel treu befunden sind. Von Gottes Gnade sind ja, wie der Apostel[1] bezeuget, die Heiligen was sie sind, und weil diese Seine Gnade immer nur guter Art ist, so wird auch durch sie der Mensch zum Streben nach dem Guten angeregt. Durch eben diese Gnade Gottes geschieht es auch, daß der Keim des Guten, welcher bereits zu sprießen begonnen hat, allmählich zunimmt und wächst und vielfältige Frucht trägt, so daß jeder Gerechte, wenn er nur will, wenn er nur in vollem Maaße und mit unbegränztem Eifer will, die Gebote Gottes erfüllen kann. Darum verdienen also die Heiligen Lob wegen ihrer Verdienste, oder vielmehr Christus ist in ihnen zu loben, Christus, durch dessen Gnade sie in den Stand gesetzt wurden, gut und heilig zu werden. Obwohl nun aber diese Loblieder manchen, die hienieden ein frommes, glaubenskräftiges Leben führen, aus dem Munde andächtiger Gläubigen schon während ihres Lebens mit Recht erschallen, so ist es doch besser und verständiger, erst dann die Heiligen so zu feiern, wenn sie alle Gefahren des Erdenlebens glücklich bestanden und überwunden haben, da es gewiß passender ist, erst dann, wenn weder der Ge-

[1]) Paulus an die Kor. I. 15, 10.

priesene in Versuchung kommen kann, hochmüthig zu werden, noch der Preisende dem Vorwurfe der Schmeichelei sich aussetzt, die Heiligkeit eines Menschen zu preisen und zu erheben. Daher ist es denn auch ganz mit Recht in der heiligen Kirche Sitte geworden, den Wandel und die Frömmigkeit der Heiligen, welche in diesem Leben durch Wunderthaten, durch gläubige Hingebung und durch Ausübung guter Werke Preis und Dank erlangt haben, erst nach ihrem Hinübergange zu schildern, damit die Nachkommen an ihnen Vorbilder der Tugend haben und an ihrem Beispiele sehen mögen, wie weit Gottes Barmherzigkeit reicht, und erkennen, daß sie an dem, was sie vielleicht für unmöglich halten, im Hinblicke auf die Thaten, welche jene, die doch nur, wie sie, hienieden in der gebrechlichen Leibeshülle einher wandelten, durch Gottes Gnade verrichtet haben, nicht verzweifeln dürfen. Wenn nun alle Gläubigen von Rechtswegen allen Heiligen, den seligen Bürgern jener himmlischen Heimat, solche Ehre zu erzeigen schuldig sind, so muß doch mit um so größerem Eifer ein jeder dergleichen Verpflichtungen gegen die fühlen, unter deren Schutze er insbesondere zu stehen, unter deren Obhut er vor allem geborgen zu sein voll fester Zuversicht glaubt und vertrauet. Aus diesen Gründen habe auch ich es für Pflicht gehalten, das fromme und stets gottselige Leben unseres heiligen Vaters Willehad, des ersten Bischofs zu Bremen, zu beschreiben, um dadurch, daß ich die Triumphe schilderte, welche seine wunderbare Thatkraft errang, in ihm sowohl die Herrlichkeit zu verkünden, als auch seine Heiligkeit anderen als Muster zur Nachahmung hinzustellen.

---

1. Es war also der ehrwürdige Mann Willehad, dem Volke der Angeln angehörend, ein Nordhumberländer. Von Kindheit

an der Gottesgelehrsamkeit sich widmend und in der heiligen Wissenschaft unterwiesen, begann er voll Eifers dem Dienste Gottes sich zu weihen, und zeigte sich, indem er Tag und Nacht fastete, wachte und betete, als Verehrer des allmächtigen Gottes. Er betrug sich so ehrbar und tugendhaft, daß er bei allen seinen Landsleuten und Nachbaren beliebt und von allen gelobt wurde. So ward denn auch, als er zu den gehörigen Jahren gekommen war, die Gunst, in der er bei allen stand, bei der Wahl offenbar, durch welche er zur Würde eines Priesters erhoben wurde. Auf dieser Bahn aber war er durch Heiligkeit des Wandels und durch die rühmlichste Ausübung guter Werke sich stets mehr und mehr zu fördern und weiter zu kommen bemüht. Nachdem er also die Priesterweihe empfangen hatte, vernahm er, daß die Friesen und die Sachsen, welche bis dahin ungläubige Heiden gewesen waren, dem Götzendienste entsagt, nach den Lehren des katholischen Glaubens schon ein gewisses Verlangen gezeigt und den Wunsch kundgegeben hätten, durch die heilige Taufe von der alten Unreinigkeit befreiet zu werden. Diese Nachricht erfüllte den Mann Gottes mit großer Freude, und, von inniger Liebe entbrannt, begann er sich angelegentlichst darum zu bekümmern, wie er, um Gott zu ehren, nach jenen Gegenden hin gelangen könnte. Und weil der Knecht Gottes, vom Geiste des Herrn getrieben, in diesem Eifer von Tage zu Tage heftiger entbrannte, so konnte sein Licht denn auch nicht in der Finsterniß unter dem Scheffel verborgen bleiben, sondern es ward gesetzet auf einen Leuchter, auf daß es leuchten sollte allen, die sowohl damals im Hause des Herrn waren, als dereinst in demselben sein würden. Er begab sich also zu dem Könige, welcher damals über das Volk der Angeln regierte, Namens Alachrat[1], schilderte demselben unter

[1]) Alachred, Eanwins Sohn, regierte über Northumberland von 765—774. S. Lappenberg, Gesch. v. England I, 209. 210.

einem Strome von Thränen, welcher Eifer, dem Herrn zu dienen, ihn erfülle, und bat ihn um die Erlaubniß, die ebenerwähnten Länder besuchen zu dürfen, um dort das Wort Gottes zu predigen. Sobald dieser seine fromme Absicht vernommen hatte, berief er eine zahlreiche Versammlung von Bischöfen und anderen Geistlichen, schilderte in Gegenwart aller Willehads heiße Sehnsucht, und ordnete ihn unter allgemeiner Zustimmung (denn schon längst hatten alle seine Heiligkeit erkannt und bewundert) ab, um, der Gnade des Herrn empfohlen, in die genannten Gegenden als Sendbote des Evangeliums sich zu begeben.

2. Mit freuderfülltem Herzen begab er sich auf die Reise, schnell setzte er über das Meer, und kam nach Friesland an einen Ort Namens Dockynchirica[1] im Lande Hostraga, wo einst Bischof Bonifatius mit der Märtyrerkrone geschmückt war. Hier also, wo dieses Blutzeugen Predigt viele zum Glauben gebracht hatte, wurde Willehad mit vielen Ehren empfangen, und blieb daselbst, Gottes Wort lehrend, lange Zeit; denn gar viele Edele gaben ihm auch ihre Kinder zu unterrichten. Diese leitete er sowohl durch seine Lehre, als durch das Beispiel seines frommen Wandels zur Liebe Gottes an. Auch führte er gar manchen Irrenden wieder zum wahren christlichen Glauben zurück, und zeigte sich selbst dort als ein hellstrahlendes Licht göttlichen Glanzes. Er unterwies auch eine sehr große Menge von Heiden in der Lehre Christi, und taufte sie zu Dockynchirica.

3. Von da reiste er weiter. So kam er über einen Fluß Loveke[2] und nach einem Orte Namens Humarcha[3]. Daselbst begann er den Heiden das Wort Gottes zu verkündigen und ihnen in's Herz zu reden, daß sie den abergläubischen Götzen-

[1]) Kirche zu Dockum im Lande Ostergo in Westfriesland, Diöcese Utrecht.

[2]) Jetzt Lauwers. — [3]) Hummerze, jetzt Humsterland, der Name eines in der Münsterschen Diöcese gelegenen Gaues, ostwärts der Lauwers, im Süden an Drenthe stoßend.

dienst aufgeben und den einigen wahren Gott erkennen möchten, um durch das sühnende Wasser der Taufe Vergebung ihrer Sünden zu erlangen; denn thöricht, sagte er, und nichtig ist es, von einem Steine Hülfe zu erwarten, und von stummen und leblosen Bildern Schutz und Trost zu hoffen. Als aber das wilde, dem Götzendienste ganz ergebene Volk ihn so reden hörte, so geriethen alle insgesammt in Zorn und Wuth, und zähneknirschend schrieen sie, ein solcher Frevler dürfe nicht länger leben; wer solche Lästerworte gegen ihre unüberwindlichen Götter auszusprechen wage, der sei des Todes schuldig. Einige Verständigere jedoch sprachen den übrigen folgendermaßen zu. Sie sagten, sie kennten diese Art von Religion nicht, sie wüßten nicht, ob dieselbe göttlichen Ursprungs sei, oder nicht; auch sei der Mann sonst keines Verbrechens zu zeihen; darum dürfe man ihn auch nicht auf eine so unbegründete Weise zum Tode verurtheilen; man müsse vielmehr das Loos über ihn werfen: da werde der Himmel zeigen, ob er den Tod verdiene; wenn nicht, so möchten sie ihn frei seines Weges ziehen lassen und sich selbst ja nicht mit Schuld beflecken. Man folgte ihrem Rathe, und nach heidnischer Weise ward über Willehad das Loos geworfen, ob er am Leben bleiben oder sterben solle. Da sorgte denn die göttliche Vorsehung, daß das Todesloos über ihn nicht fallen konnte; daher wagten sie ihm auch weiter nichts anzuhaben, sondern ließen ihn, nachdem sie sich noch einmal mit einander berathen, unangetastet ziehen.

4. Er also gelangte von da nach Thrianta[1], wo er durch seine Predigt eine sehr große Menge Heiden zum Glauben und zum Sakramente der Taufe brachte. Hier verweilte er längere Zeit, und war darauf bedacht, nicht blos die Ungläubigen zu unterweisen, sondern auch die Gläubigen auf dem Wege der Wahrheit durch Wort und Beispiel zu stärken. Gar viele be-

[1]) Gau Drenthe in der Utrechter Diöcese.

gannen seinen tugendhaften Wandel zu achten und die Verirrungen der Heiden zu verabscheuen, die christliche Religion aber zu bekennen und mit Innigkeit und Andacht auszuüben. Daher kam es, daß einige seiner Schüler, von göttlichem Eifer ergriffen, die in der Umgegend zerstreuten heidnischen Tempel zu zerstören und auf alle Weise zu vertilgen begannen. Dies bewog die Heiden, die bis jetzt noch ungläubig geblieben waren, wuthentbrannt plötzlich mit großer Gewalt über sie herzufallen, um sie allesammt zu vernichten. Bei der Gelegenheit schlugen sie den Knecht Gottes mit Knitteln, und er mußte viele Streiche leiden. Einer von ihnen drang sogar mit gezücktem Schwerte auf ihn ein, und wollte ihm das Haupt abschlagen; allein der fromme Mann hatte gerade eine Kapsel mit Reliquien am Halse hangen, und als nun der Streich des Schwertes auf seinen Hals fiel, so schnitt derselbe zwar den Riemen, woran die Kapsel hing, zum Theil durch, konnte aber ihn selbst durchaus nicht verletzen. Ueber dieses Wunder erschreckt, ließen die Heiden ihn und seine Gefährten unverletzt fort, und wagten sie nicht weiter zu belästigen.

5. Darauf ließ Karl, der glorreiche König der Franken, zu dessen Ohren Willehads Ruhm gedrungen war, ihn zu sich rufen. Schon oft nämlich hatte er sich bemühet, die Sachsen zum Christenthume zu bekehren: allein immer waren sie wieder vom wahren Glauben abgewichen und ins Heidenthum zurückverfallen. Als Willehad kam, empfing ihn der König sehr ehrenvoll, unterredete sich angelegentlich mit ihm, und hörte aufmerksam auf seine Lehre. Da er nun auch seinen sittlichreinen Lebenswandel und seine Festigkeit und Treue im Glauben erkannte, so sandte er ihn zu den Sachsen in den Gau Wigmodien[1], um daselbst im Auftrage des Königs Kirchen zu

[1]) Der Gau Wigmodien lag am östlichen Ufer der Weser und der Wümme, von

bauen, dem Volke das Evangelium zu predigen und allen dort wohnenden den Weg des ewigen Lebens zu zeigen. Willehad übernahm dies Amt in Demuth, und verwaltete es mit der größten Pflichttreue. Er bereiste ringsumher seinen ganzen Sprengel, und bekehrte durch seine Predigt viele zum Glauben an den Herrn, so daß im zweiten Jahre nach seiner Ankunft sowohl die Sachsen, als die in der Umgegend wohnenden Friesen insgesammt Christen zu werden gelobten. Dies geschah denn auch im Jahre 781, im 14. Jahre der Regierung Karls, der jedoch noch nicht zum Kaiser erhoben war. Dazu wurde er erst später, in seinem vierunddreißigsten Regierungsjahre, von der Hand des hochwürdigen apostolischen Herrn Leo zu Rom geweihet; erst da begrüßte die katholische Kirche von ganz Europa mit ehrerbietigem Glückwunsche ihn als den römischen Kaiser und Imperator. Die kaiserliche Würde nämlich, welche seit dem frommen Kaiser Constantin bei den Griechen zu Constantinopel gewesen war, hatte man, nachdem die Männer königlichen Stammes daselbst ausgestorben und die Regierung mehr in die Hände der Frauen als der Männer gekommen war, um diese Zeit zufolge der Wahl des römischen Volkes in einer sehr großen Versammlung von Bischöfen und anderen Geistlichen an das fränkische Reich übertragen, weil König Karl sowohl die Stadt, welche einst das Haupt des Reiches gewesen war, als auch viele andere Länder des römischen Reiches beherrschte, weshalb er mit Recht des kaiserlichen Scepters für würdig erachtet würde. — In der vorerwähnten Zeit seiner Regierung also begann der Knecht Gottes Willehad in Wigmodien Kirchen zu bauen und Priester in denselben anzustellen, welche dem Volke die Lehren des Heiles und die Gnade der Taufe freigebig spendeten.

Langwedel bis Stotel. In ihm lag die Stadt Bremen und also der Kern des Bisthumes dieses Namens.

6. Im folgenden Jahre[1] erhob sich, angereizt vom Teufel, dem Feinde alles Guten, Widukind, ein Mann verstockten Herzens. Dieser sammelte in der Absicht, sich gegen König Karl zu empören, eine große Menge Sachsen, und diese Bösewichter waren nun einhellig bemüht, die, welche treu im Christenglauben verharrten, zu verfolgen, auch die Diener der Kirche, wo sie sie trafen, zu vertreiben und aus dem Lande zu jagen. Diese Verfolgung bewog den Knecht Gottes nach dem Gebote des Herrn, welcher[2] gebeut: „Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere," von Wigmodien nach Utriustrien[3] sich zu begeben. Dort schiffte er sich ein, und fuhr über das Meer bei Friesland vorbei. So entkam er durch die Gnade Gottes seinen Verfolgern. Die Sachsen aber löschten nun ihren Blutdurst, den sie in dem Blute des Meisters nicht hatten befriedigen können, mit um so heißerer Wuth in dem seiner Schüler. Sie brachten nämlich den Priester Folcard sammt dem Grafen Emmig im Lande Leri[4], ferner den Benjamin in Ubriustri[5], dann den Geistlichen Atreban in Thiatmaresgaho[6] und endlich den Gerwal mit seinen Genossen in Bremen aus Haß gegen die Christen durch das Schwert ums Leben. Nachdem diese Blutzeugen so durch das Opfer ihres eigenen Blutes sich das Himmelreich erschlossen hatten, raste nachher noch lange der Sturm der Verfolgung bei den abtrünnigen Sachsen.

7. Weil nun der Mann Gottes sah, daß die Umstände ihm die Predigt des Evangeliums damals nicht gestatteten, so begab er sich auf die Reise, und besuchte Pippin, den König der Langobarden. Dann gelangte er glücklich nach Rom. Dort er-

---

[1]) 782. — [2]) Matth. 10, 23. — [3]) Ut-Riustri ist der äußere Theil von Riustri, dem Gau Rustringen, in der Diöcese Bremen, jetzt Rustringerland, im Großherzogthume Oldenburg, an beiden Ufern der Jahde.

[4]) Laergau, westlich von der Weser, an dem Flusse Hunte.

[5]) d. h. Ober-Riustri. — [6]) Ditmarschen.

schien er vor dem heiligen Stuhle des Apostelfürsten St. Petrus, und empfahl mit Thränen und Flehen sich und die ganze Schaar der Gläubigen inbrünstig und andachtsvoll der Gnade des Herrn. Insbesondere betete er für die, deren Seelenheil ihm am meisten am Herzen lag, damit nicht etwa die in Sachsen eben gepflanzte Christengemeinde durch die Ränke des Teufels ganz wieder vernichtet werden möchte. Von da reiste der Knecht Gottes, vom ehrwürdigen Papste Adrian[1] gar sehr getröstet und gestärkt, freudigen Herzens nach Franken zurück. Auf dieser Reise offenbarte sich an ihm die wunderwirkende Kraft des Herrn. Ein Diener des Gottesmannes nämlich, Aldo, der das Essen besorgte, hatte eine hölzerne Schüssel seines Herrn, die er sorgfältig gereinigt und abgerieben demselben zu Mittage vorzusetzen pflegte. Diese fand er eines Tages zerbrochen. Als nun Willehad um die Essenszeit sie bringen lassen wollte, dachte der Diener nicht daran, seine Nachlässigkeit zu verhehlen, sondern gestand, sie sei zerbrochen. Sogleich befahl der Mann Gottes sie, wie sie wäre, ihm zu bringen. Als aber der Diener wieder an die Stelle kam, wo er sie zerbrochen hatte liegen lassen, fand er sie ganz unversehrt, wie wenn sie nie Schaden genommen hätte. Froh und heiter brachte er sie, und setzte sie vor Willehad hin, nachdem er vorher mit Zittern und Zagen von seinem zürnenden Gebieter eine wohlverdiente Züchtigung zu bekommen befürchtet hatte. Daß nun dies durch die Gnade des Himmels zu Gunsten des frommen Mannes geschehen, ist nicht zu bezweifeln, obwohl er selbst, allem Hochmuthe feind, dies lieber verschwiegen zu halten als bekannt zu machen wünschte.

Nach seiner Rückkehr von der Reise begab sich Willehad nach Afternacha.[2] Dort vereinigten sich seine aus Furcht vor

[1]) Hadrian I, 772—795. — [2]) Epternach, Echternach, ein Kloster St. Willibrords, im ehemaligen Sprengel von Trier, nordöstlich von dieser Stadt.

der Verfolgung zerstreuten Schüler wieder mit ihm. Diese ermunterte und tröstete er voll Güte, und ermahnte sie liebevoll, stets auszuharren in der Treue gegen ihren Herrn und Meister Jesus Christus. Zwei Jahre hatte er sich ungefähr zu Asternacha aufgehalten, als er ein einsames Klausnerleben zu führen beschloß. Auch dann war sein Leben kein gewöhnliches, sondern er las und betete, mitunter aber beschäftigte er sich eifrig mit dem Schreiben. Er schrieb damals die Briefe St. Pauli in einem Bande und sehr viele andere Bücher, welche seine Nachfolger als theure Denkmale der Erinnerung an ihn sorgfältig bewahrten, und welche noch jetzt unbeschädigt daliegen. Auch wurden daselbst manche durch seine Lehre und sein Beispiel von ihm auf bessere Wege gebracht und zum eifrigen Dienste des Herrn ermuntert.

8. Darnach erschien der hochwürdige Diener des Herrn Willehad zum zweiten Male vor König Karl[1], der sich damals gerade in Sachsen in der Veste Eresburch aufhielt, und schilderte demselben seinen brennenden Trieb, den Frieden des Evangeliums zu verbreiten. Er bat den König, ihn damit gnädigst zu beauftragen. Dieser gab ihm zur Unterstützung bei seiner Arbeit und zum Unterhalte für seine Gehülfen die Celle[2] Justina[3] in Franken zu Lehen, und befahl ihm den Sprengel, den er zu bilden begonnen hatte, in Christi Namen wieder aufzusuchen. Er nahm dies mit Dank und frommer Ergebung an, und kam zum zweiten Male nach Wigmodien, wo er allem Volke laut und eifrig die Lehre Christi verkündigte. Auch stellte er die zerstörten Kirchen wieder her, und setzte an jeder einzelnen bewährte Männer ein, den Menschen den Weg des Heiles zu weisen. Und so kam durch Gottes Fügung in demselben Jahre noch das Volk der Sachsen wieder zu dem Christen-

---

[1] Karl war zu Eresburg von Ostern bis Juni 785. — [2] Ein kleines, nicht selbständiges Kloster. — [3] Mont-Justin in Oberburgund.

glauben, welchen es vorher verloren hatte. Ja selbst Widukind, der Urheber des ganzen Unheils und Anstifter des Abfalles, unterwarf sich in demselben Jahre dem Könige Karl und erlangte die Gnade der Taufe. So wurden für einige Zeit die Uebel, welche durch seine Tücke herbeigeführt waren, beseitigt.

Darauf, als alles zum Frieden gebracht zu sein schien und die Sachsen den trotzigen Nacken unter Christi sanftes Joch, obwohl gezwungen, beugen gelernt hatten, ließ der erwähnte hocherhabene Fürst, während er sich zu Worms aufhielt, den Knecht Gottes Willehad am 13. Juni (787) zum Bischof weihen, und bestellte ihn zum Seelenhirten über Wigmodien, Laras, Riustrien, Asterga[1], Nordendi[2] und Wanga[3], um daselbst in bischöflicher Hoheit die Völker zu leiten und, wie er begonnen, durch heilsame Lehre und ausgezeichnete Werke zu nützen und sorgfältig die Oberaufsicht zu führen. Daher war er der erste Bischof dieser Diöcese. Seine Erhebung zu dieser Würde war darum so lange verschoben worden, weil das der Bekehrung widerstrebende Volk, da es kaum eine kurze Zeit lang gewöhnliche Priester unter sich zu dulden gezwungen werden konnte, von einem Bischof sich durchaus nicht regieren ließ. Aus diesem Grunde wirkte er sieben Jahre vorher in demselben Sprengel nur als Presbyter, doch nannte man ihn Bischof, und so viel es ihm möglich war, verwaltete er alles mit der Vollmacht eines Vorstehers. Nach Empfang der bischöflichen Weihe aber begann er sich in allem noch eifriger zu benehmen und in erhöhetem Maaße die Tugenden zu üben, wodurch er sich bisher schon so verdient gemacht hatte.

9. Von Jugend auf war er nämlich sehr mäßig und diente schon als Kind Gott dem Allmächtigen voll Eifers. Wein und

[1]) Osteingien im Oldenburgischen, zwischen Rustringien und Wangerland.

[2]) Um die Stadt Norden, in dem zum Bremischen Sprengel gehörigen nördlichen Theile Ostfrieslands.

[3]) Jetzt Wangerland, im Jeverschen Kreise des Herzogthums Oldenburg.

Meth, sowie alle berauschenden Getränke mied er. Seine Nahrung bestand in Brod und Honig, Gemüse und Obst: denn sowohl des Fleisches als der Milch und der Fische enthielt er sich; außer daß der erwähnte Papst Adrian ihm in seiner letzten Lebenszeit wegen häufiger körperlicher Schwächen befahl Fische zu genießen. Ihm gehorchend, begann er in diesem Stücke etwas weniger strenge gegen sich zu sein. Ferner verging fast kein Tag, ohne daß er die Feier der heiligen Messe mit vielen Thränen und ganz zerknirschtem Herzen beging. Unabläßig widmete er sich dem Lesen und Durchforschen der heiligen Schrift. Voll Eifers betrieb er auch das Singen der Psalmen[1], so daß er fast täglich einen, mitunter oft auch zwei, ja drei Psalter absang. Diese und ähnliche gute Werke waren seine Stütze, diese setzten ihn in den Stand, sich der Gemeinde als ein großes Beispiel göttlicher Gnade darzustellen. So war seine Lehre doppelt eindringlich, da er durch sein Beispiel bestätigte, was sein Mund predigte. Der heilige Mann reiste in seinem ganzen Sprengel umher, er befestigte die früher getauften Christen im Glauben, und rührte durch seine Predigt die irrenden Herzen gar vieler, so daß sie den Weg des Heils betraten. Auch erbauete er zu Bremen ein Gotteshaus von wunderbarer Schönheit.[2] Diese Stadt bestimmte er auch zu seinem bischöflichen Sitze. Den Dom weihete er am Sonntage, dem 1. November, (789) zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi unter Anrufung des heiligen Petrus.

[1]) Der prächtige lateinische Psalter, welchen Karl der Große dem Papste Hadrian I und dieser dem Willehad schenkte, wurde länger als 800 Jahre in der Domkirche zu Bremen aufbewahrt und alljährlich an hohen Festtagen dem Volke gezeigt. Jetzt ist diese kostbare, auf Pergament, mit großen goldenen Buchstaben geschriebene Handschrift in der Wiener Bibliothek. M. (Wer dieser M. ist, vermag ich nicht zu sagen. Die Richtigkeit dieser Ueberlieferung wird stark bezweifelt, dieser Psalter vielmehr für den von Adam von Bremen III, 44 erwähnten gehalten, s. Dehio, Gesch. d. Erzb. Hamb. I, Anm. S. 53. W.)

[2]) Die Domkirche, welche Willehad von Holz, sein Nachfolger von Steinen aufführte. Adam von Bremen, B. I, Kap. 20.

10. Kurz hernach aber kam er, (denn, von frommem Eifer getrieben, bereiste er sehr oft seine ganze Diöcese, und suchte durch Gottes Wort gar viele im Glauben zu befestigen), nach einem Orte Namens Pleccateshem.[1] Während seines Aufenthaltes daselbst begann er von einem heftigen Fieber heimgesucht zu werden, dessen Gluth von Tage zu Tage wuchs, so daß seine Schüler, die bei ihm waren, die Hoffnung auf sein Wiederaufkommen aufzugeben begannen. Da trat einer derselben, der mit dem heiligen Manne vertraulicher zu reden gewohnt war, er hieß Egisrik, zu ihm hin, und schilderte ihm weinend und klagend seine Besorgniß in Betreff seines Todes, wies dabei auch hin auf die Gefahr, welcher die ihm anvertraute Gemeinde ausgesetzt sei, wenn sie nun von ihm verlassen wäre, da sie eben erst durch seine Leitung dem Dienste Gottes sich ergeben zu haben schiene. „Scheide doch nicht, ehrwürdiger Priester," sprach Egisrik, „so schnell von denen, die Du erst vor kurzem dem Herrn gewonnen hast; verlasse nicht so früh die Gemeinde, die Geistlichkeit, welche durch Deinen Eifer zusammengebracht sind, damit nicht die an Glauben noch so schwache Heerde den Bissen der Wölfe preisgegeben werde. Beraube uns, Deine demüthigen Schützlinge, nicht Deiner heiligreinen Gegenwart, daß wir nicht umherirren wie Schafe ohne Hirten." Ihm antwortete tief ergriffen der fromme Mann: „Mein Sohn, rufe mich nicht länger ab vom Anschauen meines Herrn und Meisters, schildere mir nicht mit klagenden Worten die Last des zeitlichen Daseins. Ich wünsche hienieden nicht länger zu leben, ich fürchte den Tod nicht; ich bete nur zu Gott, den ich stets von ganzem Herzen geliebt, dem ich mit voller Hingebung gedient habe, daß er mir für meine Anstrengungen voll Güte und Milde einen Lohn ertheilen möge, wie es ihm beliebt. Die Schafe aber, die er mir anvertraut hat, übergebe

[1] Blexem oder Blexum an der Weser, unterhalb Vegesack.

ich Seiner Obhut. Seine Kraft hat mich ja auch allein beseelt, wenn ich etwas Gutes habe wirken können. Seine Güte wird euch nicht mangeln, denn alle Lande sind voll Seiner Barmherzigkeit." So richtete also in frommer Ergebung der Mann Gottes stets auf den Himmel seine Blicke, sandte unablässig seine Gebete, seine heißen Wünsche darauf gen Himmel, und entschlief dann, ein theuerwerther Bekenner des göttlichen Wortes, am Sonntage den 8. November, nach Sonnenaufgang, in Christi Namen. Zu seiner Bestattung eilte von allen Seiten die Bevölkerung herbei. Sie brachten den seligen Vater und Lehrer unter Lobliedern und Hymnen nach dem Bischofsitze zu Bremen, und bestatteten ihn daselbst in der neuen, von ihm selbst erbaueten Kirche[1] mit verdienter Ehre und Feierlichkeit.

11. An dem Orte seines Begräbnisses zeigten viele Wunderzeichen klar und deutlich, daß der heilige Mann zum Streiter Christi in Wahrheit erkoren war. Diese Zeichen und Wunder wurden indeß aus Nachlässigkeit mit Stillschweigen übergangen, und sind nirgends aufgeschrieben, obwohl es nicht wenige gab, welche erklärten, sie wüßten, daß an jenem Orte sich wiederholt Gottes Kraft in Wundern kund gethan habe. Ja, auch als sein Leichnam zur Zeit seines Nachfolgers Willerich rühmlichen Andenkens in die zweite Kirche versetzt wurde, soll der Heilige auch dort gar viele Wunderthaten durch Gott befähigt verrichtet haben, die indeß auch wieder von niemandem aufgezeichnet sind, obwohl viele versichern, daß sie vermittelst wirklicher Wunderkraft bewirkt worden seien. Indeß darf nicht

[1]) Nämlich in der Peterskirche. Sein Nachfolger Willerich versetzte den Körper Willehads aus der Peterskirche nach einer im Süden beim Dome erbauten Capelle. Anskar führte denselben aber aus dieser in die Mutterkirche des Apostels Petrus zurück. Jene nach Willehad benannte Capelle brannte in der Folge ab, wurde aber vom Erzbischof Unwan wieder aufgeführt. S. Adam von Bremen B. I, Kap. 19. B. II, Kap. 46. Zwischen jener nachher zu einem Hopfenlager benutzten und jetzt zu einer Wohnung und zu einem Weinlager umgebauten Capelle und der Domkirche befindet sich noch der Willhadi-Brunnen. M.

durch Stillschweigen unterdrückt werden, was als zur Verherrlichung des Heiligen vom Himmel kundgegeben bis jetzt noch in der Bremer Kirche sich erhalten hat. Der Stab nämlich, den er der Sitte gemäß als Bischof zu führen pflegte, war nach seinem Tode von seinen gläubigen Verehrern in eine Lade niedergelegt worden. Nun traf es sich, daß das Haus, in welchem diese Lade stand, plötzlich in Brand gerieth, und daß mit dem Hause zugleich auch die Kiste sammt allem, was darin lag, gänzlich von den Flammen verzehrt wurde. Dem Stabe selbst konnte das Feuer durchaus nichts anhaben, sondern er wurde mitten im Feuer so unversehrt gefunden, daß nicht einmal irgend ein Zeichen, daß er heiß gewesen, zu sehen war. Also ist Gott der Allmächtige wegen seiner Heiligen zu preisen, da er auch in den geringsten Dingen den Gläubigen das Verdienst derselben darthut. Auch etwas anderes noch ereignete sich, welches gleichfalls zeigte, daß der heilige Mann von großen Verdiensten vor dem Herrn gewesen sei. Den Becher nämlich, aus dem er alltäglich dem Herrn in der heiligen Messe zu opfern pflegte, hatten seine Schüler voll liebender Treue an einem bestimmten Orte sorglich aufbewahrt. Als aber auch dorthin das Feuer eindrang und alles verzehrte, so daß alles, was aus Metall gearbeitet war, von der Hitze schmolz und zerging, ward doch der Becher, obwohl er von Silber war, ganz unversehrt gefunden. So offenbarte sich denn an ihm die in Wahrheit wunderbare Kraft des Herrn: weil er hienieden vom wahren Feuer der Liebe zu Gott entzündet gewesen war, so hatte auch nach seinem Tode das irdische Feuer keine Gewalt über das, was er hinterlassen. Denn das Geschöpf ist dem Gebote seines Schöpfers unterworfen; es verliert selbst die ihm angeborene Kraft, sowie es den Ruf des Gebieters vernimmt, und es kann, obwohl es sonst die Natur ihm vorschreibt, doch kein Unheil anrichten, da eines jeglichen Wesens Wirkungskraft

von dem unbegrenzten allmächtigen Willen des Schöpfers abhängt. Es wirkte aber der erkorene Priester Gottes, der fromme Willehad, als Bischof zwei Jahre, drei Monate und 26 Tage, worauf er nach wohlvollendetem Lebenslaufe in Segen zum Herrn einging. Ihm, Gott dem Allgütigen, sei Preis und Ehre, sei die Kraft und das Reich in alle Ewigkeit! Amen.

Beschreibung der Wunder, welche wegen der Verdienste des heiligen Willehad in der Kirche zu Bremen geschehen sind.

Anskar, durch die Gnade Gottes des Allmächtigen, welcher nach der gnadenreichen Bestimmung seiner Liebe alle Seelenhirten und Lehrer in seiner Kirche bestellet, Vorsteher der Kirche zu Bremen, wünschet der ganzen über den Erdkreis zerstreuten, in treuer Eintracht lebenden Gemeinde der Gläubigen Frieden und ewige Seligkeit in Christo Jesu.

Gar vielfach schon hat uns das Beispiel der Väter der Kirche belehrt, daß wir die durch die wunderbaren Thaten der Heiligen bezeugte Herrlichkeit des Herrn nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen; denn gar vieles von dem, was Gott in seiner Liebe von seinen Dienern hienieden hat ausführen lassen, haben ja diese erleuchteten Männer mit großem Eifer schriftlich der Nachwelt überliefert. Sie haben Schilderungen hinterlassen, welche nicht nur den frommen Wandel gottbegabter Männer während ihres Erdenlebens darstellen, sondern auch den unsterblichen Ruhm derselben im ewigen Leben, wo sie mit Christo regieren, verkünden. Denn gewiß lassen doch diejenigen, welche, obwohl sie von hier geschieden sind, immer noch durch Wunder und verschiedene Gnadenwirkungen den Menschen ihre Anwesenheit offenbaren, erkennen, daß sie zu hoher Würde verherrlicht sind, und machen es den

Herzen der Gläubigen so klar, wie der Tag ist, einleuchtend, wie groß ihr Verdienst bei Gott ist. Aber es ist auch kein geringes Zeichen der wahren katholischen Glaubenstreue, daß, was Gott in seiner Erhabenheit unsichtbar verrichtet, von der gläubigen Christenheit als unzweifelhafte Himmelsthat eben so fest geglaubt wird, als wäre es mit leiblichen Augen erblicket worden. Der gläubige Christ schreibt dem Verdienste der Heiligen die Thaten zu, welche an den Orten geschehen, wo die hochheiligen Ueberreste derselben bewahrt und verehrt werden, weil, wenn es gleich der allgewaltige Gott Israels ist, der seinem Volke Macht und Stärke verleiht, doch Er selbst als wunderbar in seinen Heiligen gepriesen und angebetet wird, in seinen Heiligen, deren Gebete und Verdienste die Ursache sind, daß Gottes Majestät Zeichen und Wunder thut. Doch selbst da nicht allein sieht man die Heiligen Heil bringen, wo sie körperlich durch ihre Asche oder Ueberreste anwesend sind, sondern der Glaube lehrt, daß sie überall, wo sie voll gläubigen Vertrauens bei dem, der allgegenwärtig ist, angerufen werden, vermöge der Macht und Majestät des Schöpfers, der ihre Verdienste lohnt, an jeglichem Orte seines Reiches den Gläubigen Hülfe leisten. Das hat sich bei zahlreichen Gelegenheiten auf das einleuchtendste erwiesen; denn wie mancher, der sich im wüthenden Sturme auf dem Wasser oder sonst in irgend einer Gefahr befand, hat sich nicht, wenn er einen Heiligen anrief, plötzlich vom Himmel errettet gesehen! Folglich ist es unsere Pflicht, es möglichst vielen mitzutheilen, wenn der Herr durch seine Heiligen ein Wunder thut, damit die Nachkommen es im Gedächtniß behalten und dadurch eben so viel an Hoffnung gewinnen, wie jene aus Gnaden an Glauben genossen haben. Daher habe auch ich in aller Demuth, was in unseren Tagen durch Gottes wirkende Kraft zur Darlegung der Verdienste des heiligen Bischofs und Bekenners Willehad geschehen

und kund geworden ist, beschreiben zu müssen geglaubt, damit wir, wie wir mit vollem Rechte die durch die Heiligen alter Zeiten geschehenen Wunderthaten preisen, eben so die staunenswerthen Thaten, welche jetzt zu unserer Zeit von dem ersten Bischofe dieser unserer Bremer Kirche wiederum von neuem Leben zeugend ausgeführt sind, mit allen Kräften unseres Herzens aufnehmen und lobpreisen. Denn noch hat der Herr die Seinen, die Er erlöst hat, nicht vergessen, sondern Er hat denen, die unter den unzähligen, von den feindlichen Heiden ihnen drohenden Gefahren beinahe alles Trostes entbehrten, diese Gnade himmlischer Heimsuchung zu Theil werden lassen, damit sie auf Gottes milde Güte mit weit größerem Vertrauen hoffen sollten, wenn sie nämlich erkenneten, daß ein so großer, so gottgeliebter Schutzheiliger nicht blos im Geiste, sondern auch im Körper beständig bei ihnen bleibe; ferner damit sie kein Bedenken trügen, die obwohl verwüstete Heimat wieder zu bewohnen, da sie nicht zweifelten, daß ihres hochheiligen Vaters Verdienste ihnen daselbst helfend zur Seite stünden; daß sie vielmehr frohen Herzens die verlassenen Wohnsitze aufsuchen sollten, welche, wenngleich durch den feindlichen Einfall verödet, doch durch Gottes milde Hand an allen Gütern wieder Ueberfluß haben, und endlich damit sie nicht zweifelten, daß ihnen des Heiligen Schutz beständig nahe sei, des Heiligen, dessen so vielfältige Wunderkraft sie durch Heilungen der verschiedenartigsten Kranken auf das hellste haben leuchten sehen.

2. Es war das Jahr Christi 860, das 28ste des Reiches unseres Herrn, des erhabenen Königs Hludowich, die achte Römerzinszahl, als in der Bremer Kirche vom Himmel Wunder zu geschehen begannen, welche von Tage zu Tage sich vervielfältigten, so daß sich weit und breit durch die Völker hin die Kunde fortpflanzte, daß an jenem Orte die Glorie des Herrn sich in Wahrheit glänzend offenbart habe, und daß die Ver-

dienste des heiligen Willehad, der in eben diesem Dome ruhe, auf diese Weise hoch geehrt, wundervolle Blüthen trieben. Da nun dies in vieler Munde war, und sowohl in meiner Gegenwart, als auch ohne daß ich zugegen war, viele Leidende daselbst geheilt zu werden das Glück hatten, so habe ich beschlossen, alle diese Vorfälle nieder zu schreiben und den Nachkommen zu überliefern, damit das ganze Volk der Gläubigen den Herrn, der durch seine Heiligen wirkt, freudigen Herzens mit mir lobpreisen, und damit, wie die Jetztlebenden über jedes Wunder, welches damals geschehen ist, jubelnd dem Allgütigen lobsingen, ebenso auch die zukünftige Gemeinde der Gläubigen die göttliche Macht an dem heiligen Manne dankbar erheben und bewundern möchte. Indem ich nun die Geschichte der Wunder zu entwickeln mich anschicke, will ich zunächst die Zeit angeben, in der sie sich zu ereignen begannen. Es war nämlich nach Pfingsten im erwähnten Jahre Christi, etwa 70 Jahre nach dem Tode des Heiligen, der jedoch auch vor diesem Zeitpunkte vielfach als von Gott werthgehalten erschien, obwohl diese Thatsachen aus Nachlässigkeit in Vergessenheit geriethen und nicht häufig besprochen wurden. Ferner habe ich sowohl die Namen derer, die geheilt sind, als die Krankheit, an der sie litten, und den Ort ihrer Geburt oder ihres Aufenthaltes, wenigstens zum Theil, so weit es möglich war, mit angeführt, damit theils durch um so vielfältigere Nachweisungen die geschehenen Wunderthaten desto mehr beglaubigt werden, theils auch die Einzelnen mit um so andächtigerem Sinne anerkennen mögen, welch eine große Huld des heiligen Mannes sie durch die mit seiner Hülfe vollzogene Heilung ihrer Angehörigen und Nachbarn erfahren haben.

3. Eine Dienstmagd aus Osleveshusum[1] also, Namens Tida, welche sieben Jahre lang blind war, bat einst an einem Sonn-

[1] Oslebshausen an der Weser, im Werderland bei Bremen.

abende ihre Herrin, ob sie nicht zur Kirche gehen wollten. Diese antwortete, an dem Tage dürfe sie nicht, aber am nächsten Morgen, einem Sonntage, wollten sie zusammen hingehen. Da aber stand die Magd, sowie der Tag anbrach, auf, und eilte, von einer alten Frau geführt, mit schnellem Schritte in das Gotteshaus, um ihrer Herrin zuvorzukommen. Als sie, daselbst angelangt, betend niederkniete, empfing sie plötzlich ihre verlorene Sehkraft als ein Geschenk aus Gottes Hand zurück. Sowie nun ihre Herrin in das Innere der Kirche eintrat und sie an der Stimme erkannte, daß jene da sei, eilte sie voller Freude auf sie zu und rief aus: „Geliebte Frau, ich danke und preise Gott den Allmächtigen, weil ich durch das Verdienst des heiligen Willehad so glücklich geworden bin, Dich mit meinen Augen sehen zu können." Dieses Ereigniß erzählte die Herrin voll Verwunderung sofort allen Anwesenden und machte, von vielen Zeugen unterstützt, bekannt, daß das Mädchen wirklich das Augenlicht wieder erhalten habe, und so ward dieses Wunder öffentlich im Volke kund zur Verherrlichung Gottes.

4. Ferner kam ein Weib aus dem Lande Emisga[1], Namens Wimod, nachdem sie seit neun Jahren blind gewesen, einst zur Abendzeit in die erwähnte Kirche, betete dort und suchte nach dem Abendgottesdienste das Gasthaus wieder auf, wo sie übernachten wollte. Da ward ihr durch ein Traumgesicht verkündigt, daß sie daselbst für ihr verlorenes Gesicht Heilung finden werde. Da sie nun vom Glauben an die Zuverlässigkeit dieser Zusage, die ihren Wünschen so sehr entsprach, durchdrungen war, so beeilte sie sich sofort in die Kirche zu gehen, rief daselbst die Verdienste des Heiligen von ganzem Herzen an, und erlangte durch die Gnade Gottes den verlorenen Gebrauch ihrer Augen wieder. Auch dies ward zur Ehre des Herrn sofort von vielen bezeugt und weit und breit bekannt.

[1] An der Unterems.

5. Darauf wurden am Tage der Geburt St. Johannis des Täufers in Mitten einer sehr großen Volksmenge sieben Siecke von verschiedenen Krankheiten befreit. Obwohl ich es nun nicht für nöthig halte, dieses alles einzeln zu erzählen, so will ich doch zwei von diesen Wunderthaten genauer schildern, damit man daraus auch auf die übrigen zu schließen vermöge. Eine darunter war ein Weib Namens Simod, aus dem nahe bei uns gelegenen Dorfe Ludwineshusum[1]. Diese, die seit drei oder mehreren Monaten des Augenlichtes beraubt gewesen war, erlangte daselbst durch Gottes gnädige Fügung ihre alte Sehkraft wieder. Ein anderes Weib aus dem zur Burg Bremen gehörigen Flecken war gelähmt. Sie hatte sich als Kind beim Feueranzünden den Fuß verbrannt, und, da sie keine ärztliche Hülfe bekam, so hatten sich die Zehen gekrümmt und somit fast den ganzen Fuß in eine verkehrte Lage gebracht. Diese Beschwerde hatte sie viele Tage getragen, bis sich ihr am erwähnten Tage in aller Gegenwart der Fuß und die Gelenke wieder gehörig ausstreckten und sie geheilt wurde.

6. Ferner war eine Frau im Lande Laren, im Dorfe Slutra[2], seit mehreren Jahren gekrümmt; sie konnte nicht anders sich fortbewegen als auf den Händen kriechend, und war durchaus nicht im Stande, in die Höhe zu blicken. Zuletzt war sie durch die Krankheit sogar so geschwächt, daß sie nirgends hin gelangen konnte, wenn sie nicht getragen wurde. Sie hatte auch eine Tochter, welche von Kindheit an blind war. Diese nun brachten ihre Verwandten oder Nachbarn, als sie von der vorhandenen Wunderheilkraft hörten, sammt ihrer Tochter an die Thür des Domes zu Bremen. Als sie nun daselbst niedergelegt und von anderen aufgehoben hineinge-

[1]) Lullenhusen, jetzt Lunsen an der Weser, südöstlich von Bremen. S. Lappenberg, Geschichtsquellen Bremens. S. 49 und 99.

[2]) Schlütter an der Delme, unweit Delmenhorst.

kommen war, ward ihr durch Gottes Barmherzigkeit die doppelte Freude zu Theil, daß sowohl ihre Tochter wieder sehend wurde, als auch sie selbst sich allein wieder fortbewegen und aufrecht blickend auf eignen Füßen nach ihrem Wohnorte zurückwandern konnte.

7. Ebenso kehrten zwei Frauen aus Laren, aus dem Dorfe Falathorp[1], von denen die eine lahm, die andere blind war, als sie an denselben Ort geführt waren, durch Gottes Güte frisch und gesund heim.

8. Auch ein junger Mann aus demselben Lande, aus dem Dorfe Bokkenhusun[2], seit langer Zeit lahm, den man ebendahin gebracht hatte, wurde durch Gottes Fügung wieder ebenso kräftig wie früher, und kehrte gesund nach Hause zurück.

9. Ferner war eine Frau Namens Adsuit, im Lande Ostarburge[3], im Dorfe Baldrikeswich. Diese, die schon lange sehr an einer Lähmung litt, wurde an einem Sonntag ebendahin gefahren. Da waren gerade an dem Tage sieben oder acht an verschiedenen Krankheiten Leidende geheilt, und dies wurde nach der Messe der Gemeinde angezeigt, worauf für die geschehenen Wunderthaten Geistliche und Laien das Lob Gottes in Dankliedern sangen. Plötzlich erhob sich die Adsuit mitten aus der Gemeinde und begann auf den Altar zuzulaufen nach der Stelle hin, wo die anderen geheilten Kranken lagen. Da nun die Umstehenden sich bemüheten sie zurückzuhalten, damit sie sich nicht etwa mitten unter den Chor der singenden Geistlichen hineinstürzen möchte, so erklärte sie eifrig und aufgeregt, sie habe die Weisung erhalten, sich vor den Altar mit den anderen hinzustellen. Es war ihr nämlich so vorgekommen, als ob der Priester, der die Genesung der anderen der Gemeinde verkündigt hatte, auch ihr mit der Hand zugewinkt

[1]) Falldorf bei Syke. — [2]) Bücken an der Weser.
[3]) Osterburg an der Weser, um Vlotho und Rinteln.

habe, sie solle aufstehen und mit den anderen an den Altar kommen. Da man nun nach ihrer Krankheit fragte und erfuhr, daß sie gesund war, erhoben alle voll Eifers aufs neue ihre Stimme, priesen zerknirschten Herzens und Freudenthränen vergießend des Höchsten Allmacht und erhoben des hochheiligen Mannes Verdienste um so feuriger, je erwünschter die sogleich sich wiederholende Wunderkraft sich ihnen bewährt hatte.

10. Endlich lebte unter den Waldsaten im Dorfe Williansstedi[1] ein Weib, Namens Ikkia, welche sieben Jahre lang an Blindheit litt. Da nun das Gerücht von den zu Bremen geschehenden Wunderthaten ihr immer häufiger zu Ohren kam, so forderte eine Nachbarin sie auf und sprach: „Warum willst Du's nicht auch einmal mit dem Heiligen versuchen, damit auch Dir die Augen wieder hell und klar werden?" Sie antwortete, das wolle sie sehr gerne, allein ihrem Herzenswunsche stehe nur das im Wege, daß sie keinen Führer habe. Da erwiderte jene: „Nun, wenn Du niemand anders hast, so will ich Dich so gut ich kann dahin führen." Die Blinde nahm dies Anerbieten, da sie sich nicht anders zu helfen wußte, mit dem größten Danke an. Sie waren indeß beide sehr arm. Sie machten sich also, sie beide ganz allein, auf den Weg, und gelangten auch unter Gottes gnädiger Leitung zuletzt in das Heiligthum. Als sie dort voll Andacht beteten, bekam die Blinde plötzlich ihr Gesicht wieder, und wendete sich lächelnd und dankerfüllt zu ihrer Gefährtin hin mit den Worten: „Ach, wie herrlich, wie herrlich ist es, daß ich auf Deinen Rath gehört und die Hülfe des Heiligen gesucht habe; siehe, jetzt sehe ich ebenso klar wie Du das Licht des Himmels." Dieses Ereigniß ward sogleich öffentlich bekannt und erfüllte die Herzen mit hoffnungsvollem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit;

[1] Wilstedt im Amte Ottersberg, im Bisthum Verden.

denn der Herr ist, wie der Psalmist[1] sagt, hienieden arm und verlassen gewesen. Darum ist er auch selbst des Armen Schutz in der Noth; auch wird er nie aufhören, den Unmündigen und Waisen ein stets bereiter Helfer zu sein. Nachdem sie also das Licht der Augen wieder erhalten hatte, kehrte sie, nun nicht mehr geführt, sondern blos begleitet von ihrer Gefährtin, gesund heim in ihre Hütte, während sie des Herrn Lob unablässig sang und die glücklichen Rathschläge ihrer Genossin voll Dankbarkeit lautpreisend verkündete.

11. In dem eben erwähnten Lande war noch eine andere Frau, welche auch Ikkia hieß. Diese war lange Jahre vom Gürtel an abwärts so gelähmt, daß sie in ihren Gliedern durchaus keine Empfindung hatte und nur mit Hülfe eines Schemels sich fortschiebend sich irgend wohin bewegen konnte. Dieser wurden, als sie in die Kirche zu Bremen kam, durch Gottes Barmherzigkeit ihre Kräfte wieder hergestellt, und sie begab sich auf ihren eigenen Füßen wohin sie wollte.

12. Ein Eingeborener aber, der, weil er dürftig war, umherging und um Almosen bat, war vor kurzem auch in die Kirche des heiligen Alexander[2] gekommen. Er hatte eine blinde Stieftochter, die mit ihm umherging, und litt auch selbst, doppelt heimgesucht, seit langer Zeit an Blindheit. Als sie nun dort verweilten, ereignete es sich vermöge der Verdienste des Heiligen, daß seine Stieftochter in dem einen Auge Sehkraft spürte. Froh über dieses Geschenk, gingen sie weiter, und kamen in den Bremer Dom. Dort warfen sie sich hin zum Gebete, und trugen durch die Vermittelung des heiligen Willehad von ihrer Mühe und Anstrengung reiche Zinsen davon, denn er ward auf beiden Augen wieder sehend, und der Stieftochter

[1] Anskar denkt hier an Psalm 10, 14 und 9, 10. Er citirt aus dem Gedächtnisse und ungenau, da nicht: „er ist arm hinterlassen", sondern: er ist dem Armen hinterlassen" in der lateinischen Bibelübersetzung steht. — [2] zu Wildeshausen.

ward auch das andere Auge wieder gesund. Als dies nun fromme Leute, welche dabei anwesend waren, bezeugten und bekannt machten, gab alles Volk freudig dem Herrn die Ehre.

13. Einst war auch aus dem Lande Nordwidu[1] ein Mann, der, taub und stumm, von Kindheit an von Noth und Elend gequält war, an die Schwelle desselben Märtyrers Alexander gekommen. Da erhielt er wegen der Verdienste des heiligen Alexander das Gehör; als er aber weiter ging und nach Bremen ins Gotteshaus kam, erlangte er von Gottes Güte und Barmherzigkeit durch Vermittelung des heiligen Willehad auch Sprache und Gehör wieder.

14. Desgleichen war die Tochter eines gewissen Fridebern aus dem Lande Laren, aus dem Dorfe Otishusun[2], an allen Gliedern schon seit geraumer Zeit gelähmt. Diese ward in die ofterwähnte Kirche geführt, und erduldete daselbst sieben Tage lang das größte körperliche Ungemach; sie war endlich ob der Größe ihrer Schmerzen so gut wie todt; doch aber begann sie zuletzt durch Gottes Gnade minder heimgesucht zu werden und erlangte endlich den früheren Gebrauch ihrer Gliedmaßen und durch das Verdienst des Heiligen ihre völlige Gesundheit wieder. So kehrte sie ins väterliche Haus zurück, an allen Gliedern gesund; das war für die Verwandten und Nachbarn ein wahrhaftes Freudenfest.

15. Bei den Steoringen, im Dorfe Gandrikesarde[3], war eine Frau Herimod zwei Jahre taub; diese kam in den Bremer Dom und erlangte durch das Verdienst des Heiligen das Glück, mit voller Hörkraft versehen wieder nach Hause zu kommen.

16. Ebenso kamen aus dem Lande Laren, dem Dorfe Falathorp zwei Frauen dahin, von denen die eine, Hathaburch, durch Lähmung gekrümmt, die andere, Mareswid, blind war.

---

[1]) Norden in Ostfriesland. — [2]) Diste an der Weser, A. Hoya.
[3]) Ganderkese, westlich von Bremen.

Beide fleheten dort Gott um Hülfe an und kehrten freudigen Herzens völlig geheilt heim.

17. Ferner war zu Wege[1], einem königlichen Dorfe, ein Mädchen, welches lange Zeit an allen Gliedern geschwächt, in seinem ganzen Körper gar keine Kraft mehr hatte. Dieses wurde an das Grab des Heiligen hingeführt, und erhielt durch Gottes reiche Güte sowohl den Gebrauch seiner Kräfte, als einen ganz gesunden Körper wieder.

18. Auch aus Sturmi[2] aus dem Dorfe Ekina war eine Frau Namens Gerswid, welche, nachdem sie lange an Blindheit gelitten, an dem erwähnten Orte das verlorene Augenlicht wieder geschenkt erhielt.

19. In ähnlicher Weise wurde eine Frau aus Stenthorpe[3] nach längerer Blindheit, während sie dem Gebete oblag, mit des Heiligen Hülfe geheilt.

20. Endlich kam aus dem friesischen Dorfe Vestanko[4] ein blinder Mann, Meinrad, dahin, und erhielt den Gebrauch seiner Augen wieder.

21. Im Lande Lari aber im Dorfe Hahtho[5] war ein Weib Namens Reinmuod neun Jahre blind gewesen, als sie durch des Heiligen Fürbitte dort die langersehnte Sehkraft wieder zu erhalten gewürdigt wurde.

22. Aus dem Lande Wihmodien aber aus dem Dorfe Midlistanfadarwurde[6] war ein Mann viele Jahre an der Hand lahm, und wurde dort durch des Herrn Gnade geheilt.

23. Ebenso aus dem Lande Wigmodien, aus dem Dorfe Westristanbeverigiseti[7] war eine Frau Thiadgardis lange blind, die dort wieder sehend wurde.

---

[1]) Kirch-Weihe und Süd-Weihe im Amte Syke, einst in Steoringen, Stift Bremen. — [2]) Gau Sturmi im Bisthum Verden. — [3]) Stendorf, K. Lesum.
[4]) Vielleicht Wester-Accum. — [5]) zur Hache A. Bruchhausen.
[6]) Misselwaarden im Lande Wursten. — [7]) Westerbeverstedt.

24. In Sturmi aber in dem Dorfe Ekynon war ein gewisser Akko. Dieser war schon vor langer Zeit am Arm verwundet worden. Da ihm nun kein Mittel half, so konnte er den Arm viele Jahre hindurch zu nichts gebrauchen. Der kam dahin, und als er nun weinend darüber klagte sein Leben in Unthätigkeit hinbringen zu müssen, und den Heiligen um Hülfe anflehete, da fühlte er, so fügte es Gottes Güte, zuerst eine geraume Zeit einen quälenden Schmerz in dem Arme, zuletzt aber ward er geheilt und streckte die rechte Hand aus. Alle dankten Gott für seine Heilung; er aber kehrte heim, und nahm, getrieben von dem aus seiner Genesung geschöpften Vertrauen und voll Zuversicht zu Gottes Barmherzigkeit, seine Frau, die schon lange nicht mehr sehen konnte, mit sich in die Kirche nach Bremen. Hier nun begann der Mann, der durch die ihm gewordene Hülfe voll festen Glaubens geworden war, für seine Frau um dieselbe Wohlthat zu flehen, die Frau aber, von ihrem Manne belehrt und ermahnt, betete inbrünstig zum Herrn um gnädige Erhörung, und plötzlich konnte sie, von himmlischem Lichte erfüllt, alles deutlich sehen. Dies ward sogleich im Volke bekannt, und regte sehr zum Glauben an: aller Gemüther wurden im Glauben an Gottes Macht bestärkt, und während Geistlichkeit und Volk wegen ihrer Errettung Lobgesänge ertönen ließen, kehrten sie freudigen Herzens heim, und begannen nun mit um so größerer Lust und Anstrengung zu arbeiten, als sie bedachten, wie manchen Tag sie vorher in unthätiger Muße verloren hatten.

25. Auch in Bezug auf das Land Laren nahmen die schon lange kund gewordenen Wunderthaten Gottes noch immer zu. Ein gewisser Hruodwig aus dem Dorfe Stenbiki[1], der drei Jahre stumm gewesen war, ging hin und bat schweigend den Heiligen um Hülfe, und Gott erbarmte sich seiner, that ihm

[1]) Steimke bei Barrien, A. Syke.

voller Gnade den Mund auf, und alsbald begann der Genesene die Großthaten des Herrn zu verkünden.

26. Ebenso war im Dorfe Rehterefled[1] eine Frau lange Jahre so von Gicht und Rheumatismus heimgesucht, daß sie sich weder ohne fremde Hülfe im Bette auf die andere Seite legen, noch überhaupt irgend ein Glied ihres Körpers ordentlich gebrauchen konnte. Diese wurde von ihren vom Glauben angeregten Freunden nach dem Grabe des Heiligen hingeschafft, und wie sie nun dort auf einem Tragbette, wie auf einer Leichenbahre unbeweglich, als wäre sie todt, dalag, sprang sie plötzlich auf, stürzte mitten in die Kirche und sang dem Herrn Loblieder; dann aber kümmerte sie sich nicht mehr um ihr Bett, dessen sie nicht mehr bedurfte, sondern sie legte, in Frieden entlassen, ganz dreist auf ihren eigenen Füßen den Weg zurück, auf dem sie hergefahren war.

27. Dann war im Dorfe Buochem[2] im Lande Lohingao[3] eine Frau Namens Siberin durch Krankheit so an allen Gliedern geschwächt, daß sie ganz ohne Kräfte war. Auch sie erlangte durch das Verdienst des Heiligen ihre Gesundheit in vollem Maaße wieder.

28. Gleichfalls aus dem Lande Laren aus Eggrikeshusum war ein Weib von Kindheit an so krüppelig, daß ihre eine Hand zu nichts zu gebrauchen war. Als diese an der heiligen Stätte aus dem Innersten ihres Herzens Gott um Barmherzigkeit anflehete, ward sie plötzlich gesund, schlug frohlockend beide Hände zusammen und sang dem Herrn mit lauter Stimme Jubellieder.

29. Es war aber auch aus Liastmona[4] eine Magd des verehrungswürdigen Grafen Heriman, welche derselbe mit anderen Mägden in seinem Hause zu Hethas[5] Weberei treiben

[1] Rechtenfleth a. d. Weser. — [2] Vielleicht Büchten bei Alden. — [3] Leinegau, Land a. d. Leine. — [4] Lesum a. d. Wümme. — [5] Hesen b. Hoya? Vgl. ob. Nr. 21.

ließ. Während dieses Mädchen dort im Dienste ihres Herrn stand, wurde sie nach Gottes verborgenem, aber gerechtem Rathschlusse, obwohl sie sonst ganz gesund blieb, mit dem Verluste der Sprache heimgesucht. Da sie nun lange von dieser Beschwerde bedrängt wurde und durchaus keinen verständlichen Laut von sich zu geben vermochte, so schenkte der Graf, dessen Herz der Herr mit Mitleid erfüllte, dem Mädchen zum Heile seiner Seele die Freiheit und gestattete der also frei Entlassenen frei in ihre Heimat zurückzukehren. Von ihren Genossinnen geleitet, kam sie nun nach Bremen, und trug auch sofort aus frommem Antriebe Sorge, in die Kirche zu gehen. Durch den Erfolg ward offenbar, was sie in gläubigem Herzen bewegt hatte. Als sie nach der Thür der Kirche hineilte, merkte sie gleich, daß ihr Gottes Barmherzigkeit entgegenkam; denn im Eingange zur Kirche selbst, als sie in die Thür der Vorhalle eintrat, war plötzlich das Band ihrer Zunge gelöst, und sie begann laut aufzuschreien und Gott zu lobsingen. Als aber die Anwesenden sich nach ihrer Geschichte erkundigten, erzählte sie ausführlich und deutlich, was geschehen war, und so ward das geschehene Wunderwerk auch durch das Zeugniß der anderen im Volke bekannt, und vermehrte die Zahl der Verdienste des Heiligen. Das Mädchen aber begab sich von der Kirche in ihr väterliches Haus, wohin sie, da ihr nun Gesundheit und Freiheit zugleich geschenkt war, froh und heiter ging und auch ihre Eltern und Angehörigen mit Freuden über ihre Ankunft und ihr Glück erfüllte.

30. Gleichfalls war aus Bremen ein Mädchen Namens Wige lange stumm und an allen Gliedern lahm, so daß sie ohne fremde Hülfe nirgends hin konnte. Auch diese erlangte durch das Verdienst des Heiligen den Gebrauch ihrer Sprache und aller ihrer Glieder wieder.

31. Darnach ward auch ein Weib aus Upriustri, Namens

Tethildis, welches seit seiner Geburt an der rechten Seite lahm war, dort mit Gottes Hülfe geheilt.

32. Aus dem Dorfe Medemahem[1] im Lande Wigmodi war eine Frau, genannt Ida. Diese war neun Jahre blind, als sie zu Bremen durch Gottes Gnade den vollen Lichtstrom ihrer Augen wieder geschenkt erhielt.

33. Ferner war aus Riustri aus dem Dorfe Scmalonfleet[2] ein Weib, Dislith genannt, welche elf Monate an einem Auge blind war. Diese kam nach Bremen und erfreute sich durch das Verdienst des Heiligen wieder des Lichtes ihrer beiden Augen.

34. Auch aus dem Dorfe Tadighem[3] war ein Mädchen, die Egilmarc hieß; sie war seit vier Jahren lahm. Ihre Eltern brachten sie zu Wagen nach Bremen, zurück aber kehrte sie durch Gottes Gnadenhülfe voll Freuden auf eigenen Füßen.

35. Endlich war eine Frau aus dem Orte Utrothe anderthalb Jahre des Augenlichtes beraubt gewesen, als sie durch die Fürbitte des Heiligen ihre Gesundheit wieder erhielt.

36. Ferner war zu Liastmona ein Mädchen, Namens Hrotgardis, seit vielen Jahren an einem Fuße lahm. Sie ging auf zwei Krücken in den Bremer Dom, und erlangte die Gehkraft des einen Fußes wieder. So merkte sie, daß an jenem Orte die in Wahrheit von Gott gewährte Wunderkraft des Heiligen in voller Wirksamkeit war.

37. Außerdem wurden noch gar viele, die, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen, an denselben Ort eilten, durch die Verdienste des heiligsten Bischofs schon unterwegs geheilt. Die Heilungen dieser Kranken wurden dann nur durch die Erzählungen anderer bekannt, weil sie selbst durchaus nicht daran

---

[1] Medhem, ein Hof im Gerichte und Kirchspiel Achim, nahe bei Bierden. S. Register der Einkünfte der Propstei zu Bremen. S. XI.

[2] Schmalenflet a. d. Weser. — [3] Thedinghausen.

dachten den heiligen Ort zu besuchen, wohin sie doch vorher sich aufgemacht hatten, sondern vielmehr, sowie sie mit der Heilung beglückt wurden, noch auf der Straße umkehrten und eilends voller Freuden wieder nach Hause zurückgingen, den Herrn und den heiligen Willehad mit lautem Lobe preisend.

38. Dergleichen aber und manches andere, was indeß gar vielen bekannt ist und im Munde des Volkes lebt, habe ich, damit meine Erzählung nicht zu weitläufig und dadurch den Lesern beschwerlich werde, übergangen.

Den Leichnam des heiligen Willehad aber, welcher schon einmal von seiner ersten Ruhestätte weg nach einem anderen Orte hingeschafft war, habe ich in Gegenwart einer sehr großen Menge von Gläubigen und unzähliger Geistlichen daselbst aufnehmen, auf eine Bahre legen und unter den lauten Dankgesängen der Versammelten, welche Gott und den Heiligen lobpriesen, am Tage seiner Bestattung in dem neuen Dome, den ich damals eingeweihet hatte, beisetzen lassen. Hier in Ehren ruhend, machte er sich darnach in hohem Grade durch unzählige Beweise seiner wunderthätigen Gaben berühmt, und noch wächst von Tage zu Tage durch des Heiligen Verdienst die Menge der Wunderzeichen, die im Dome zu Bremen geschehen. Der Tag seiner Bestattung aber und zugleich seiner Uebertragung ist der achte November. Er wird gefeiert zu Lob und Preis unseres Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste als der einzige, wahre Gott lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Register.

A.

Adalgard 61.
Adalger, Priester 72.
Adalward 59.
Adam 59.
Addula, Äbtissin 34—37.
Adelburg 63.
Ado 60.
Adrian I. 101. 104.
Adsuit 114.
Aesternaco 23. 26. Afternacha 101. 102. s. Echternach.
Akko 119.
Alachrad, König 95.
Albrich, Bischof von Utrecht 50. 58. 70—72. 74. 83.
Albrich, Vater Gregors 35.
Alchuin, Alkuin 1—26. 58. 67. 68. 73.
Aldo 101.
Alexander, hl. 116. 117.
Almar, Zuydersee 34.
Altfrid, Bischof von Münster 53. 56. 57.
Altsachsen 9. 66.
Aluberht, Chorbischof 47. 66. 67.
Alubert, Priester 58.
Angeln 33. 44. 47. 48. 66. 68. 69. 94. 95.
Anskar 90. 108—123.
Andreas-Zelle 5.
Asterga, Ostringien 103.
Astrache 63. s. Ostergau.
Ating, Priester 58.
Atreban 100.
Attingahem 34.
Avaerhilda 69.

B.

Baldrikeswich 114.
Bant 75.
Bayern 42. 48.
Beda 8.
Benevent 58. 74.
Benjamin 100.
Beornrad, Erzbischof von Sens 6.
Berahtrich 59.
Bernlef 59. 78—80.
Billerbeki 59. 81. 82. 84.
Blithryda 9.
Bocanna 43.
Bokkenhusun 114.
Bonifatius 33—44. 47. 63. 66. 71. 73. 74. 83. 96.
Boructuarier 9.
Brabant 77.
Bremen 94. 100. 103—123.
Britannien, Brittania 5. 33. 37.
Budica 59.
Buochem 120.
Burghard, Bischof von Würzburg 43.

C.

Clemens (Willibrord) 9. 12.
Coasfeld 84.
Conſtantin 99.
Conſtantinopel 99.

D.

Dänen 14. 75.
Daventre 69—71.
Dislith 122.
Doccinga, Dokkum 63. 73. Dockynchirica 96.
Dorſtadt 42.

E.

Eboracum, York 67. 68.
Ecgbert, Egbert, Abt 8.
Echternach 20. 22. 23. 26.
Egilmarc 122.
Egisrik 105.
Eichſtedt 42.
Eilrat 76.
Eilward 59.
Ekina, Ekynon 118. 119.
Ekkrigeshuſun 120.
Emisga 75. 112.
Emmig, Graf 100.
Eresburg 102.
Erpesford, Erfurt 40.
Europa 99.

F.

Falathorp 114. 117.
Federitga 75.
Fehta, Vecht 34.
Feliſa 34.
Fiwilga 75.
Fleo 74.
Folcard, Prieſter 100.
Foſite 14. 75.
Foſitesland 14. 59. 75.
Francien, Franken 8—11. 16. 17. 25. 33. 34. 37. 39—45. 48. 61. 62. 67. 69. 77. 99. 101. 102.
Freſien, Freſonen, Frieſen, Friesland 8—10. 13. 14. 17. 21. 34. 42. 47. 48. 55. 58. 60. 62. 63. 68. 71—81. 95. 96. 99. 100. 118.
Frideshlar, Fritzlar 40.
Fridibern 117.
Fulda 43.

G.

Gallien 45. 68.
Gandrikesarde 117.
Gebbo 34.
Gemberht 34.
Gerbald 59.
Gerfrid, Biſchof von Münſter 58. 84.
Germanen 8.
Gerſwid 118.
Gerwal 100.
Gravalinga 10.
Gregor I. 43. 57.
Gregor II. 43.
Gregor III. 43.
Gregor von Utrecht 29—51. 66—70. 72. 83.
Grimoald, Hausmeier 61.

H.

Haddo, Propſt 72.
Hahtho 118.
Hathaburch 117.
Hehſtedi, Eichſtedt 42.
Heidenheim 42.
Helewyret 78.

Helgoland 14. 15. 59. 75.
Herbert 74.
Heriburga 58. 80.
Heriman, Graf 120.
Herimod 117.
Hessen 34. 39. 40.
Hethas 120.
Hewald 9.
Heyligelo 19.
Hibernien 8. 9.
Hildibald von Köln 77.
Hildigrim, Bischof 58. 64. 74. 85.
Hildirad 59.
Hleri 82.
Hludowich (der Deutsche) 110.
Hofschule 35.
Hofstraga 96. s. Ostergau.
Hrenus 10.
Hrotgardis 122.
Hruodwig 119.
Hrypen (Ripon) 7.
Hugmerthi 75.
Huilpa 69.
Humarcha 96.
Humber 5.
Humusga 75.

J.

Ida 122.
Ikkia 115. 116.
Inlittore 9.
Jona 8.
Joseph 58. 73.
Irland 8. 9.
Irminger 59.
Isla 69.
Italien 50.
Justina 102.

K.

Kaiserswerth 9.
Karl (Martell) 17. 24. 25. 33. 39. 40. 62.
Karl (der Große) 24. 25. 67. 71. 75—77. 83. 85. 98—100. 102. 103.
Karlmann, Hausmeier 33. 40. 41.
Kindertödtung 63.
Koeln 9. 71.

L.

Labeki, Lauwers 75. Lagbeki 42. Loweke 96.
Lade 82.
Landrich 76.
Langobarden 100.
Laras, Laren 90. 103. 113. 117. 119. 120.
Leo III. 99.
Leri 100.
Liafburga 58. 63. 64.
Liafwin 58. 69—71.
Liastmona 120. 122.
Liudger, Bischof v. Münster 29—85.
Lohingao 120.
Looswerfen 15. 97.
Lotusa 77.
Loweke 96. s. Labeki.
Liudwineshusun 113.
Lullus 42.

M.

Mainz 41. 42.
Marchelm 44. 46. 69. 72. 78.
Marcswid 117.
Marcwin 44.
Medemahem 122.
Megingod, Bischof von Würzburg 42.

Meinrad 118.
Meinsuit 78.
Midlistantadarwurde 118.
Mimigernaefor 76. Mimigerneford 85.
Montecassino 74.
Mordsuit 59.
Mosel 34.
Münster 53. 76 ff. 85.

N.

Nordendi 103.
Nordgau 44.
Nordmannen 59. 80. 81. 83.
Nordwidu 117.
Northumberland (Northarhumbrana provincia) 5. 94.
Nothgrim 61. 62.
Nothrad 63.
Nottuln 58.

O.

Ocean 5.
Oeren 23.
Ongendus 14.
Osleveshusun 111.
Osbert 59.
Ostarburge 114.
Ostergau in Westfriesland, Astrache 63. Ostrache 71. Hostraga 96.
Ostfranken 42.
Otishusun 117.

P.

Palatiolum 34.
Pippin der Mittlere 8—11. 16. 17. 58. 62.
Pippin der König 24. 25. 33. 34. 40—42. 47.
Pippin, K. von Italien 100.
Pleccateshem 105.
Putul 68.

R.

Rabbod, Rathbed, Radbod, Friesenfürst 8. 10. 13. 15—17. 58. 60—62.
Rehteresled 120.
Reinmuod 118.
Rhein 9. 10. 34.
Richert 59.
Riustri 103. 122.
Rom 9. 11. 12. 43. 68. 74. 99. 100.

S.

Sachsen 48. 59. 69. 70. 74. 76. 77. 95. 98—103.
Sachsen, in England 5.
Schotten 5. 8.
Schwaben 48.
Scmalonsleet 122.
Sergius I. 9. 11. 12.
Siberin 120.
Sigibod 67.
Sigiburga 59.
Simod 113.
Slutra 113.
Stenbiki 119.
Stenthorpe 118.
Steoringen 117.
Stephan II. 46.
Sturmi, Abt 43.
Sturmi, Gau 118. 119.
Suabsna 62.
Sudtergoe 76.
Suestra 18.
Swidbert 9.

T.

Tadighem 122.
Tethildis 122.

Thiatbald, Priester 58.
Thiatbracht, Priester 72.
Thiadbracht, Bruder der Adelburg 63.
Thiadgardis 118.
Thiadgrim 61. 63. 65. 67.
Thiadulf 59.
Thiatmaresgaho 100.
Thrianta 97.
Thüringer 34. 37—40. 50.
Tida 111.
Trajectum (Utrecht) 9. 10. 17. 42. 47. 62. 66. 72.
Trier 23. 34.
Turonis, Tours 67.

U.

Ubriustri 100.
Unno 76.
Upriustri 121.
Utrecht s. Trajectum.
Utriustri 100.
Utrothe 122.

V.

Vestanko 118.

W.

Waldsaten 115.
Walichrum 18.
Wanga 103.
Warmund 59.
Wege 118.
Werden, Werthina 53. 57. 75. 85.
Werfhem 79.
Werthina in Friesland 80. 85.
Westristanbeverigisete 118.
Wicberct, Wictbert 8.
Widukind 58. 74. 100. 103.
Wigbert von Fritzlar 43.
Wige 121.
Wigmodien, Wihmodien 98—100. 102. 103. 118. 122.
Wildeshausen 116. 117.
Wilgils 5—7.
Willehad 87—123.
Willerich, Bischof 106.
Willianstedi 115.
Willibald 42.
Willibracht 63.
Willibrord 5—26. 47. 62. 63. 69. 76.
Wiltaburg 9. 47.
Wilten 9.
Wimod 112.
Winfrid 43.
Winnibald 42.
Wirzeburg 42.
Worms 103.
Wrissing, Wurissing 58—63.
Wyrde 34.
Wyscwyrd 79.

Y.

York 67. 68.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

4

Paulus Diakonus.

(Geschichtschreiber. Achtes Jahrhundert. Vierter Band.)

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit.

Zweite Gesammtausgabe.

Achtes Jahrhundert. Vierter Band.

Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden.

2. Auflage.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1888.

Paulus Diakonus

und die übrigen

Geschichtschreiber der Langobarden.

Übersetzt

von

Dr. Otto Abel.

Zweite Auflage

bearbeitet von

Dr. Reinhard Jacobi.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1888.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Bei der Bearbeitung der zweiten Auflage dieses Theiles der „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit“ ist der Grundsatz befolgt worden, die von Otto Abel gegebene Uebersetzung und seine werthvollen Abhandlungen über Wanderung, Christenthum und Erbfolge bei dem Langobardenvolk, sowie seine Einleitung, thunlichst unverändert zu belassen. Nur wo die Uebersetzung allzufrei zu sein schien und wo neue Ausgaben einen verbesserten Text darboten, sind Berichtigungen erfolgt. Für die Einleitung und die erklärenden Anmerkungen wurden die seither erschienenen neueren Forschungen auf dem Gebiet der Langobardischen Geschichte und im Besonderen über Paulus Diakonus, berücksichtigt.

Durch die Güte des Vorsitzenden der Central-Direction der Monumenta Germaniae, Herrn Geh. Regierungs-Rath Dr. G. Waitz war mir die Benutzung der neuen

Ausgabe der Langobardengeschichte des Paulus gestattet. Herrn Geh. Rath Waitz wie den Herren Professoren Dr. Dümmler und Dr. Wattenbach bin ich für die mir erwiesene mannigfache Förderung und Theilnahme zu größtem Dank verpflichtet.

Halle a. S. im Dec. 1877.

Dr. **Reinhard Jacobi.**

Diese Bearbeitung der von O. Abel einst in so vorzüglicher Weise hergestellten Uebersetzung hat für diese neue Ausgabe einer Veränderung nicht bedurft. Nur ein Register war auch hier, wie bei allen Bänden dieser Ausgabe erforderlich und ist neu hinzugefügt worden.

Berlin im Mai 1888.

W. Wattenbach.

Einleitung.

In verhältnißmäßig später Zeit, nachdem bereits wieder mehrere der auf den Trümmern des römischen Reichs gegründeten deutschen Staaten, wie der ostgothische, vandalische, burgundische, dem Untergang verfallen waren, ist das Reich der Langobarden in Italien aufgerichtet worden. Diesem Umstande, noch mehr freilich dem harten, kernigen Charakter des Volkes mag es zuzuschreiben sein, daß sich hier die deutsche Art so lange und so scharf ausgeprägt erhielt. Der Schauplatz der langobardischen Geschichte liegt allerdings fast durchaus jenseits der Grenzmarken des heutigen Deutschlands, nur bisweilen streift sie wie zu den Zeiten Autharis und Liutprands in die baierischen Lande herüber: aber war auch der Boden wälsch, das Volk erwies sich in Thaten und Sitten als ein kerndeutsches und hat sich unter den ungünstigsten Verhältnissen Jahrhunderte lang sein Deutschthum mit einer Zähigkeit bewahrt, wie wir sie nur bei den Angelsachsen wiederfinden.

Was aber der langobardischen Geschichte ihren ganz eigenthümlichen Werth und Reiz gibt, das ist der reiche Sagenschatz, den kein anderer deutscher Stamm in gleicher Fülle und Reinheit aufzuweisen hat. Wie ein voller frischer Kranz schlingen sich diese herrlichen Nationalsagen durch die ganze Geschichte der Langobarden von jener grauen Zeit, da sie ausziehen aus dem Lande Skadan und ihnen Wodan ihren Namen gibt, bis herab zum Untergang des Reichs: „sie bilden ein aneinanderhängendes Stück der schönsten epischen Dichtung, von wahrem, epischem Wesen durchdrungen.“ (Grimm.)

Während bei andern deutschen Stämmen die Verbindung mit romanischen Völkerschaften und die Einführung des Christenthums gegen die einheimischen Sagen gleichgültiger machte und sowohl hiedurch, als durch die Geringschätzung derselben von Seiten der Geistlichkeit eine schriftliche Aufzeichnung der Sagengeschichte nur in sehr spärlichem Maße stattfand, die mündliche Ueberlieferung aber mehr und mehr ihre Treue und Reinheit verlor und allmählich ganz erlosch, hat über der langobardischen Stammessage ein besserer Stern gewaltet. „Die Langobarden, ein kleiner in sich geschlossener Stamm, nicht wie die Gothen in unzählige Theile getrennt, auch auf ihrem Zuge nach Süden beisammen gehalten, nicht wie die Gothen gleich der ausgebreitetsten Besitzungen mächtig, in Italien nicht nachgiebig gegen das Römische, wie die Ost- und Westgothen, wie selbst die Franken, die zum Theil ihre nationale Poesie nach ihrer Auswanderung ganz verloren zu haben scheinen, sondern wild, zerstörend, mit dem römischen Element in steter Feindschaft, nicht durch weitläufige Eroberungen zersplittert, sondern immer in sich zusammenhaltend, diese Langobarden hielten eine üppigere Sagengeschichte, historische Lieder voll der schönsten Züge fest [1])." Noch zu Anfang des neunten Jahrhunderts floß der Strom lebendiger Ueberlieferung und führte bis zu den frühesten Zeiten des Volks zurück [2]). Da sich noch gerade zu rechter Zeit in Paulus Diakonus ein Mann fand, der mit ebensoviel nationaler Pietät, als poetischem Sinn diese Sagen sammelte und wiedererzählte, so wird der sonst so bedeutende Uebelstand weniger fühlbar, daß eine langobardische Geschichtschreibung erst nach dem Untergang des Reichs beginnt.

Zwar gab es schon früh ein Geschichtswerk bei den Langobarden, dessen Verfasser der Abt Secundus von Trient († 612) war, aber es ist verloren und die Annahme, der Fortsetzer der Chronik des Prosper [3]) vom Jahre 641, der auch werthvolle Nachrichten für die langobardische Geschichte bringt, habe es benutzt, hat sich als eine trügerische erwiesen. So sind wir für unsere

1) Gervinus Nationalliteratur I, S. 30. — 2) S. unten S. 235. 238. — 3) Herausg. von Hille, Berlin 1866.

Kenntniß desselben allein auf die Angaben des Paulus [1]) angewiesen, dem es als Quelle gedient hat. Wahrscheinlich in annalistischer Form behandelte Secundus vermuthlich die Zeit vom ersten Eingreifen der Langobarden in die italienischen Verhältnisse (ca. 550) bis gegen das Ende seines Lebens herab.

Nur eine einzige einheimische Geschichtsquelle besitzen wir demnach aus der Blüthezeit langobardischer Macht, die schon darum, noch mehr aber um ihres bedeutsamen Inhalts und ihres alterthümlichen, echt nationalen Gepräges willen übersetzt zu werden verdiente. Es ist dieß die kurze Volksgeschichte, welche nach den Worten, mit denen sie anhebt, am passendsten die Geschichte von der Herkunft des Langobardenvolkes genannt zu werden schien. Dieses merkwürdige historische Denkmal wurde früher, so z. B. von Muratori, für einen Auszug aus Paulus gehalten und erst von Dr. Bethmann [2]) und gleichzeitig von dem gelehrten Italiener Baudi di Vesme [3]) als eine der Hauptquellen für die Langobardengeschichte des Paulus erkannt. Und zwar erwähnt sie dieser selbst (Buch I, Kap. 21) als das „Vorwort zu dem Gesetzbuch Rotharis". Zu dieser irrthümlichen Bezeichnung kam er dadurch, daß er diese kurze Geschichte in einigen Handschriften des Edictus Rothari fand, wie das ähnlich bei den Gesetzbüchern der Westgothen und Franken wiederkehrt. Von den drei jetzt bekannten Handschriften endet die älteste im Jahre 991 geschriebene Modeneser mit dem Tod Kaiser Konstantins und im siebenten Jahre König Grimualds, also im Jahr 669, während die 1023 geschriebene Caveser und die ziemlich gleichzeitige Madrider noch König Perctarit aufführen. Ist es nun auch nicht unmöglich, daß die Schrift in ihrer ältesten Fassung über Grimuald, ja noch über Rothari hinaufreichte, so ist es doch das wahrscheinlichere, daß sie wirklich erst im Jahre 669, also gerade hundert Jahre nach Gründung und etwa ein Jahrhundert vor Untergang des Reichs abgefaßt wurde.

1) Vergl. Langobardengesch. III, 29; IV, 27, 40. — 2) Archiv der Ges. für ält. deutsche Geschichtskunde X, S. 247—414. — 3) Edicta Regum Langobard. Aug. Taur. 1855 p. LXXI—LXXXII.

Diese alterthümliche und gedrängte Erzählung hat Paulus Diakonus, wenn auch mit Veränderung oder Weglassung mancher einzelnen Züge, zu einer Geschichte des Langobardenvolks erweitert und das nackte Gerippe mit Fleisch und Blut überzogen. Sein bei allen Mängeln durch die Anmuth der Form nicht minder als durch den Reichthum des Inhalts ausgezeichnetes Werk lenkt unsere Aufmerksamkeit auch auf das Leben des Schriftstellers, der in wissenschaftlicher Beziehung der Ruhm seines Volkes und, wie sein nahes Verhältniß zu Karl dem Großen beweist, eine Zierde seines Zeitalters war.

Paulus Diakonus wurde um 720—725 geboren. Er gehörte einem edeln langobardischen Geschlecht an, dessen Ahnherr Leupchis einst mit König Alboin aus Pannonien nach Italien gekommen war und sich in dem Herzogthum Friaul (an den Ufern des Timavus lag nach Paulus Grabschrift das Gut) niedergelassen hatte. Die merkwürdigen Schicksale seines Lopichis oder Lupichis genannten Sohnes hat der Urenkel Paulus in schlichter anmuthiger Weise erzählt (IV, 37). Warnefrid, des Arichis Sohn, hatte von seinem Weibe Theudelinda drei Kinder, eine Tochter, welche schon in frühen Jahren in's Kloster ging, und zwei Söhne, den Arichis, den Stammhalter des Geschlechts, und unsern Paulus.

Dieser erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung. Sein Lehrer war Flavianus, dessen Oheim Felix in nahen Beziehungen zum König Kuninkpert (VI, 7) gestanden hatte. So ist es möglich, daß auch Flavianus am Hofe zu Pavia, oder wie es damals hieß, Ticinus, lehrte. Doch läßt des Paulus enge Verbindung mit König Ratchis auch die Annahme nicht unangemessen erscheinen, daß er an dessen oder seines Vaters Pemmo herzoglichem Hofe in der Stadt Forojuli (dem heutigen Cividale dal Friuli) seinen Unterricht empfing (vergl. VI, 25). Des Flavianus Schule scheint übrigens nach dem großen Umfange von Paulus späterer Bildung zu schließen vortrefflich gewesen zu sein. Sogar griechisch lernte er dort, wenn er auch, wie er selbst gesteht, es nicht weit darin brachte. Ueber sein Verhältniß zu des Ratchis Nachfolgern, Aistulf

und Desiderius, für dessen Gemahlin Ansa er die Grabschrift verfaßt haben soll, wissen wir nichts zuverlässiges; was der Mönch von Salerno darüber berichtet, gehört in's Gebiet der Sage.

Desto sicherer ist seine treue Anhänglichkeit an Herzog Arichis von Benevent und dessen Gemahlin Adelperga, die Tochter des letzten Langobardenkönigs Desiderius. Schon im Jahre 763 feiert er sie in einem Gedichte über die sechs Weltalter, dem frühesten das uns von ihm erhalten ist [1]). Nach einem mehrere Jahre später an sie geschriebenen Briefe war Paulus fortwährend der Leiter ihrer Studien gewesen, er hatte ihr kürzlich Eutrops zehn Bücher römischer Geschichten zu lesen gegeben. Da sie aber klagte, daß diese so kurz seien und von der Geschichte des Christenthums gar nichts enthalten, so schrieb Paulus für sie eines seiner Hauptwerke, „die römische Geschichte", indem er den Eutrop aus andern Quellen erweiterte und in sechs weiteren Büchern vorläufig bis auf den Fall der Gothenherrschaft fortsetzte, mit der Absicht, später noch bis auf seine eigene Zeit herunterzugehen. Mit jenem Briefe, der das schönste Denkmal der frommen und hochgebildeten Fürstin ist, überreichte er ihr sein Werk zwischen den Jahren 766 und 781 [2]). Aber weit über diese Zeit und diesen Kreis hinaus ist es beinahe ein Jahrtausend hindurch ein Lehrbuch des gesammten Abendlandes gewesen.

Paulus machte auch die Verse, mit denen Arichis seinen neuen Palast und die Kirche St. Peter und Paul in Salerno verzierte; und als Arichis im Jahr 768 die Gebeine des h. Merkurius nach Benevent bringen ließ, soll Paulus zu dieser Feier einen Lobgesang verfaßt haben, der noch jetzt in Benevent alljährlich gesungen wird. Auch das berühmteste der ihm zugeschriebenen Gedichte, der Lobgesang auf Johannes den Täufer, den Schutzheiligen der Langobarden, das noch jetzt von der ganzen katholischen Kirche gesungen wird und von dessen ersten Vers-

1) Es ist ein Akrostichon: Adelperga pia. — 2) Wie Dahn, Langobard. Studien, S. 14 vermuthet, vor 774.

anfängen[1]) Guido von Arezzo die Namen für seine Noten und die noch jetzt gebräuchliche Solmisation hernahm, mag, wenn anders es von unserem Paulus herrührt, dieser Zeit angehören.

Es ist hiernach und namentlich nach dem Briefe an Adelperga sehr wahrscheinlich, daß Paulus längere Zeit an Arichis Hof gelebt hat, ganz sicher jedoch keineswegs. Jedenfalls war er aber damals schon in den geistlichen Stand eingetreten, denn Laien schrieben und dichteten in jener Zeit nicht, wenigstens nicht in solchem Umfange. Wann aber und wo er die Weihen empfing ist unbekannt. Eben so ungewiß ist es, wann und warum er in's Kloster ging; sicher ist nur, daß er es in Montecassino that, dem berühmtesten Kloster jener Zeit. Folgte er vielleicht seinem Gönner Ratchis hierher, als dieser der Krone entsagte? War es der Schmerz um den Fall seines Volkes, der ihn trieb, den Schauplatz zu verlassen, wo er dem Eroberer seines Landes, dem Feinde seines Königs hätte dienen müssen? Oder war es nur der Ueberdruß am weltlichen Leben, was ihn in die Stille des Klosters zog? Gewiß ist, daß er darin schon vor seiner Reise nach Frankreich, also vor 782 war.

Karl der Große hatte wahrscheinlich nach Hrodgauds Aufstand in Friaul um Ostern 776 unter dessen Anhängern auch des Paulus Bruder Arichis in die Gefangenschaft weggeführt und sein Vermögen eingezogen, wodurch dessen Gattin mit ihren vier Kindern in Elend und Armuth gerathen war. Im siebenten Jahre dieser Gefangenschaft, also um Ostern 782, richtete Paulus an den König eine Elegie, worin er um Freilassung seines Bruders und um Rückgabe des eingezogenen Vermögens bittet. Ob er sie dem Könige durch einen andern überreichen ließ, oder sie in Rom selbst überreichte, oder persönlich nach Frankreich brachte, ist ganz ungewiß. Um seiner Bitte größeren Nachdruck zu verleihen, entschloß sich nemlich Paulus zu einer Reise in's Frankenreich an Karls Hof.

Von größtem Interesse ist es nun, einen tieferen Blick in des

1) UT queant laxis REsonare fibris
MIra gestorum FAmuli tuorum
SOlve polluti LAbii reatum, Sancte Johannes.

Paulus Leben am Hofe und seine persönlichen Verhältnisse zu Karl dem Großen zu thun. Und glücklicher Weise geben uns hierüber die Briefe und Gedichte des Paulus reichen Aufschluß.

Am zehnten Januar ohne Zweifel des Jahrs 783 schreibt er von der Mosel, von Diedenhofen oder Metz aus an den Abt Theudemar von Montecassino unter anderem folgendes: „Wenn gleich eine weite Ferne mich von euch trennt, so verbindet mich doch eine feste Liebe mit euch, die sich nie trennen läßt; und fast jeden Augenblick quält mich ein solch' Verlangen nach euch und meinen Herren und Brüdern, daß kein Brief noch Blatt ausreichte es zu sagen. Denn wenn ich an die Zeit denke, wo ich nur mit göttlichen Dingen mich abgab, an die anmuthige Lage meiner kleinen Zelle, an eure wohlwollende Zuneigung, an die fromme Schaar so vieler eifriger Streiter Christi, an die leuchtenden Vorbilder einzelner Brüder in allerlei Tugenden, an die süßen Gespräche über die Vollkommenheit des himmlischen Vaterlandes: dann faßt mich ein Verlangen und ich kann unter tiefem Seufzen des Herzens die Thränen nicht zurückhalten. Ich lebe hier unter guten Christen, alle nehmen mich gut auf; Freundlichkeit wird mir um die Wette erwiesen um unsers Vaters Benedikt und um euretwillen. Aber im Vergleich mit eurem Kloster ist mir der Hof ein Kerker, gegen die Ruhe bei euch ist das Leben hier ein Sturmwind. Nur mit meinem armen schwachen Körper hänge ich an diesem Lande; mit ganzer Seele, die mir allein gesund ist, bin ich bei euch, und glaube bald euren ach so süßen Gesängen zuzuhören, bald mit euch im Speisesaal mehr am Vorlesen, als am Essen mich zu erquicken, bald die verschiedenen Beschäftigungen eines jeden zu beobachten, bald zu sehen, wie es den Alten und Kranken geht, bald die heilige Schwelle zu betreten, die mir lieb ist wie das Paradies. Glaube mir, Herr und Vater, glaube mir du ganze fromme Schaar: nur das Gefühl des Mitleids, nur das Gebot der Liebe, nur die Förderung der Seele hält mich hier für eine Weile, und was mehr ist als dieß alles, unseres Herrn und Königs stille Macht. Sobald ich aber gesund bin und der Herr

mir durch unsern gnädigen König die Nacht der Trübsal und meinen Gefangenen [1]) das Joch des Elends abnimmt, werde ich gleich, sobald ich nur vom gnädigsten Fürsten Urlaub erhalten kann, zu euch ohne den allergeringsten Aufenthalt zurückwandern, und weder Geld noch Gut, noch Schätze Goldes, noch irgend eines Menschen Liebe sollen mich von eurem Kreise trennen. Darum bitte ich, süßester Vater, und ihr, theuerste Väter und Brüder, flehet alle unablässig zu unserem gemeinsamen Vater und Lehrer Benedikt, daß er es durch sein Verdienst bei Christo auswirke, daß ich recht bald wieder bei euch sei. Das hoffe ich zu Gott, der einen niemals in guten Wünschen zu Schanden werden läßt. Ich brauche euch nicht erst zu schreiben, daß ihr für unsere Herren [2]) und ihr Heer betet, denn das thut ihr ohne Unterlaß. Bittet Christum auch für den Herrn Abt [3]), von dessen besonderer Güte nächst der Großmuth des Königs ich hier lebe. Ich grüße euch alle insgemein und bitte euch, meiner nicht zu vergessen. Dich aber mein Herr und ehrwürdiger Abt ersuche ich, mir über Dein und Deiner Brüder Befinden schreiben zu lassen und dabei zugleich die Namen der Brüder zu bemerken, die aus den irdischen Banden erlöst heimgegangen sind zu Christo. Denn ich höre, daß ihrer viele gestorben seien, namentlich aber . . . . [4]), der, wenn dem wirklich so ist, keinen kleinen Theil meines Herzens mit sich genommen hat."

Wir sehen hieraus, daß Paulus auch noch für andere Gefangene außer seinem Bruder gebeten hatte, Karl aber mit der Bewilligung lange zögerte und den Paulus gegen dessen Neigung durch Anerbietungen von Geld und Gut bei sich zu halten suchte. Endlich aber entschloß er sich zu bleiben. Darüber spricht König Karl in einem von Petrus von Pisa verfaßten Gedichte seine große Freude aus, und preist sich glücklich, daß der gelehrteste der

1) Er hatte also zu der Zeit die Freilassung seines Bruders von Karl noch nicht erlangt. — 2) Karl und seine Söhne Pippin und Ludwig, die Ostern 781 in Rom vom Papst Hadrian zu Königen geweiht worden waren. — 3) Wohl von St. Vincenz oder St. Arnulf in Metz. — 4) Der Name fehlt.

Dichter und Seher, ein Homer im Griechischen, Virgil im Lateinischen, Philo im Hebräischen, Tertullus in den Künsten, Horaz in der Verskunst, Tibullus im Ausdruck, — daß der im Boden seiner Liebe Wurzel schlagen wolle und nicht mehr nach der alten Heimath sein Herz wende. Insbesondere dankt er ihm für den Unterricht im Griechischen, den er so vielen ertheile, namentlich den Geistlichen, die seine Tochter Rotrud bald nach Konstantinopel begleiten sollten. Paulus lehnt in seiner Antwort bescheiden alle diese Ansprüche ab: er wisse gar wenig; nur der Anker seiner Liebe halte ihn am Hofe zurück; nicht eiteln Ruhm suche er in den Wissenschaften. Wenn jene Geistlichen nicht mehr Griechisch in Konstantinopel vorbrächten, als was sie bei ihm lernten, würden sie dastehen wie die stummen Bildsäulen. Doch um sich nicht ganz unkundig in Sprachen zu nennen, fügt er die Uebersetzung eines griechischen Epigramms hinzu, dessen er sich aus seiner Schulzeit erinnere.

Endlich aber scheint auch die Freilassung der Gefangenen erfolgt zu sein; denn Paulus dankt in einem jetzt verlorenen Gedichte dem Könige, daß er nun frohlocken könne, weil er von ihm zu Ehren angenommen sei, und pries den Himmel, der ihn habe nach der Finsterniß das Licht schauen lassen. Karl freut sich in seiner Antwort über die Veränderung in Paulus Stimmung; er habe jedoch drei Fragen unbeantwortet gelassen, nemlich, ob er wolle schwere Ketten tragen oder in hartem Kerker liegen, oder zu den Nortmannen gehen und deren König Sigifrit taufen? Wahrscheinlich hatte Karl im Scherz diese Fragen als Bedingungen der Freilassung gestellt Er fügt zuletzt noch ein Räthsel bei, das Paulus lösen soll. Ein andermal schreibt Petrus von Pisa ebenfalls in Versen an Paulus, es sei ihm ein Räthsel aufgegeben, das er nicht zu rathen wisse; was seine schwachen Arme nicht vermöchten, das werde Paulus können, die große Leuchte auf dem Berge, er, der Büchergewaltige, der ohnlängst starke Fesseln habe lösen können (vielleicht eine Anspielung auf die Freilassung der Gefangenen), möge auch dieß lösen. In seiner Antwort löst Paulus

das Räthsel und gibt dafür ein neues auf; er vertraut noch auf die königliche Gewährung seiner Hoffnungen, womit er vielleicht seine Rückkehr nach Montecassino meint.

Wir sehen aus diesen Gedichten, wie der König selber Theil nahm an den Versen, Späßen, Räthseln, Wettkämpfen, dramatischen Darstellungen und Lösung von allerlei Fragen, womit der gelehrte Kreis an seinem Hofe, ähnlich wie zu derselben Zeit an den Höfen der arabischen Herrscher in Spanien und Asien, sich unterhielt.

Wie er jedoch alle diese Kräfte, jede in ihrer Weise, auch zu nützlichen Zwecken zu verwenden verstand, so wußte er auch aus Paulus vielseitigen Kenntnissen allerlei Nutzen zu ziehen. Auf seinen Befehl dichtete Paulus die Grabschriften für die Königin Hildegard, ihre Töchter Adelheid und Hildegard und Pippins Töchter Adelheid und Rotaid, womit der König ohne Zweifel im Sommer 783 deren Gräber in St. Arnulf zu Metz schmücken ließ. Um dieselbe Zeit überreichte Paulus dann dem Könige seinen Auszug aus des Festus Werk de verborum significatione, als einen Beitrag zur Bibliothek.

Sein wichtigster Auftrag jedoch war die Homiliensammlung, die er aber erst nach der Rückkehr in's Kloster vollendete. Karl sagt in dem darüber erlassenen Rundschreiben: „Da wir gefunden haben, daß die Vorlesungen für den Nachtgottesdienst von einigen zwar in guter Absicht, aber in wenig zweckmäßiger Weise zusammengestellt sind, indem sie ohne Namen der Verfasser sind und von zahllosen Fehlern strotzen: so beabsichtigen wir, die Fassung dieser Vorlesungen in bessern Stand zu bringen, und haben dies Werk dem Diakonus Paulus unserm lieben Getreuen übertragen, der Art, daß er die Schriften der katholischen Väter durchgehen und wie in blumenreichen Wiesen die schönsten Blüthen derselben auslesen und alles brauchbare gleichsam in einen Kranz flechten solle. Derselbe hat in Folge dieses unseres hohen Auftrages die Abhandlungen, Predigten und Homilien verschiedener katholischer Väter durchgelesen,

das beste herausgezogen und in zwei Bänden als Vorlesungen für alle Feste des ganzen Jahrs klar und ohne Fehler uns vorgelegt. Nachdem wir nun selbige mit Umsicht geprüft haben, verordnen wir hiemit beide Bände zu beständigem Gebrauche und übergeben sie Euer Ehrwürden für die christlichen Kirchen zum Vorlesen." So ist denn Paulus Sammlung ein Jahrtausend hindurch in der gesammten katholischen Kirche in Gebrauch, und es erhellt auch ohne weitere Ausführung, welch' tiefen Einfluß nicht bloß in kirchlicher Hinsicht, sondern auch auf Kultur und Litteratur er dadurch geübt hat.

Noch im Frankenreiche aber schrieb Paulus auf den Wunsch des Bischofs Angilramn von Metz, der im Jahr 791 verstarb, die Geschichte der Metzer Bischöfe nach Art der Geschichte der römischen Päpste. Es geschah nach Karls Vermählung mit Fastrada (Okt. 783), aber noch ehe sie Kinder hatte. Während das übrige ziemlich dürftig erscheint, behandelt Paulus mit besonderer Ausführlichkeit die Ahnen und die Familie Karls des Großen, vielleicht auf dessen eigenen Wunsch oder wenigstens ihm zu Gefallen. Doch ist es wohl zu viel gesagt, wenn man der Schrift die Absicht beigelegt hat, die Thronbesteigung der Karolinger zu rechtfertigen und sie als ein durch Heilige gleichsam legitimes Herrscherhaus darzustellen.

Nach mehrjährigem Aufenthalt im Frankenlande kehrte dann Paulus nach dem geliebten Kloster zurück, vielleicht daß er im Dezember 786 mit König Karl nach Italien zog. Im Sommer 787 finden wir ihn wieder in Benevent. Um diese Zeit, wohl auf der Rückreise nach Monte Cassino, verfaßte er in Rom eine kurze und unbedeutende Lebensbeschreibung des heiligen Gregor des Großen.

Der Mönch von Salerno erzählt, Paulus habe aus alter Liebe zu Desiderius dreimal König Karl nach dem Leben gestanden und sei darum von ihm auf eine Insel verbannt worden, von wo er dann nach Benevent zu Herzog Arichis gelangt sei. Aber die ganze Erzählung ist eine bloße Volkssage, der auch nicht die geringste geschichtliche Wahrheit zu Grund zu liegen scheint. Viel-

mehr sind die beiden Gedichte voll inniger Liebe, die Karl später an Paulus nach Montecassino schrieb, das sicherste Zeugniß von dem fortwährend freundschaftlichen Verhältniß, das zwischen beiden bestand.

Aber auch das alte Verhältniß zu Herzog Arichis von Benevent hatte sich inzwischen ungetrübt erhalten. Denn als dieser im Jahre 787 starb, feierte Paulus sein Andenken durch eine schöne in Distichen abgefaßte Grabschrift, ein ehrendes Denkmal für den treuen Sinn des Dichters wie für den Fürsten, der solch' Lob und solche Treue fand.

Den letzten Theil seines Lebens brachte Paulus ununterbrochen auf seinem geliebten Montecassino zu. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit sammelte viele Schüler um ihn, unter denen sich besonders hervorthaten Hildric von Benevent, der Verfasser seiner Grabschrift, und Johannes, einer von den jungen Geistlichen, welche Bischof Stephan von Neapel ihm zum Unterricht zugesandt hatte. Montecassino war aber damals nicht bloß eine hohe Schule für die Wissenschaften und ein angesehenes Kloster, in das Könige von ihrem Throne sich zurückzogen: es war zugleich immer noch das Musterkloster, und bedeutende Männer, wie Adalhard, Liutger, Willibrord hielten sich dort längere Zeit auf, um das Klosterwesen an der Urquelle kennen zu lernen. Auch König Karl besuchte die berühmte Stätte, und noch heutiges Tags zeigt man die rothe Marmorplatte, auf welcher er im Frühjahr 787 vor dem Grab des heiligen Benedikt kniete. Damals wohl faßte er den Gedanken, das Klosterwesen im fränkischen Reiche danach zu verbessern und ersuchte bald nach seiner Heimkehr den Abt Theudemar, ihm zu diesem Zwecke eine treue Abschrift der Regel aus Benedikts eigenhändiger Urschrift und zugleich den Mönch Joseph zu schicken, den er an die Spitze seines Musterklosters stellen wollte. Die Antwort an den König im Namen des Klosters übertrug der Abt unserm Paulus. Sie ist wohl auch der Anlaß zu der ausführlichen Erläuterung der Ordensregel geworden, welche Paulus, wenn anders

der Mönch von Salerno wahr berichtet, auf Bitten des Abts und der Mönche verfaßte.

In dieser Zeit schrieb Paulus das bedeutendste Werk seines Lebens und zugleich sein letztes, die Geschichte der Langobarden. Als er der Adelperga die römische Geschichte überreichte, hatte er die Absicht, sie späterhin bis auf seine Zeit herabzuführen. Anderes war dazwischen gekommen, der Fall des Reichs hatte viel geändert. Jetzt am Abend eines langen, bewegten Lebens, auf den sonnenhellen Höhen des ruhigen Klosters, wo an dem freien Auge die Geschicke der Völker, wie die Wolken ohne Schatten vorüberziehen: da gedachte er wieder jenes alten Plans und führte ihn aus in veränderter Gestalt, als Geschichte seines Volks, in die er die griechische und fränkische gelegentlich mit hinein verwob. Aber noch vor der Vollendung ereilte den Greis der Tod am 13ten April. Das Jahr ist unbekannt, doch ist er in das neue Jahrhundert wohl nicht mehr eingetreten. Er wurde begraben im Kloster neben dem Kapitelsaale und sein Schüler Hildric schmückte seine Gruft mit einer Grabschrift, die der Mönch von Salerno noch sah. Es heißt darin:

„Durch dein leuchtendes Beispiel begann die fromme Versammlung
Hier bald wie ein schimmernd Gestirn in Strahlen zu glänzen.
Denn in dir war Frömmigkeit stets, sanftmüthige Liebe,
War Friedfertigkeit auch und siegende Langmuth,
Einfalt emsig und still, in dir war christliche Eintracht,
In dir würdiger Vater war alles Gute lebendig.
Darum wohnest du nun im Glanze des himmlischen Reiches
Und in Ewigkeit trägst du die Sternenkrone des Lebens."

Paulus Leben ist das Leben eines Gelehrten. Große Eigenschaften zu entfalten war ihm nicht gegeben. Still und bescheiden, aber geehrt und geliebt von allen die mit ihm lebten, theuer seinen Fürsten und selbst dem großen Karl, fand er volle Befriedigung

in der Zurückgezogenheit und im Wirken durch Lehre und Schrift. Kein Tadel wird irgendwo gegen ihn erhoben, nicht Ein unedler Zug erscheint in seinem Wirken wie in seinem Leben; nur Liebe und Verehrung spricht alles aus, was an ihn und über ihn geschrieben ist. Hoher Schwung war seinem Wesen fremd; aber als Grundzug erscheint darin treue Anhänglichkeit an seine Fürsten und Liebe für sein Volk. Seine religiöse Richtung ist vorwiegend praktisch und verständig, dogmatischen Streitfragen eben so wie beschaulicher Speculation entschieden abgeneigt. In Gregors Leben erklärt er es für unnöthig, Wunder zu erzählen, da es ihrer nicht bedürfe; um Menschen zu beurtheilen. Dagegen gibt er in dem Hange zum Aberglauben, zum Fabelhaften und Wunderbaren seinen Zeitgenossen nicht viel nach. In der Homilie auf Mariä Himmelfahrt spricht er ganz schüchtern die Ansicht aus, auch ihr Leib sei mit der Seele zum Himmel erhoben, aber er fügt sogleich hinzu, man müsse auf diesen Punkt kein Gewicht legen, sondern nur das für gewiß halten, daß Mariä Lohn groß sei. Ebenda führt er sehr einfach, und man darf sagen wahrhaft schön, den Gedanken aus, wie das beschauliche Leben und das thätige immer zusammen nöthig sei und sich wechselseitig durchdringen müsse, und wie eins ohne das andre einseitig und nur schädlich werde. Eben so spricht er sich aus in der lesenswerthen Erklärung zu der Regel des heil. Benedikt, dessen Grundgedanke Ora et labora eben kein anderer ist. Wegen der Art, wie er III, 26 die aquilejischen Streitigkeiten über die drei Kapitel erzählt, hat man ihm den Vorwurf schismatischer Gesinnung gemacht. Aber mit Unrecht. Paulus steht dort auf der Seite, welche die gesammte Geistlichkeit seiner Heimath zwei Jahrhunderte lang mit voller Ueberzeugung und mit gutem Rechte vertheidigte, als wirklich innerhalb der Kirche stehend und von den Päpsten Pelagius und Vigilius gebilligt und als katholisch anerkannt.

Paulus Bildung gehört zu den umfassendsten seiner Zeit. Langobarde von Geburt, lernte er von Kindheit an die Sprache seines Volks, sein Recht, seine Sagen und seine alten Helden-

lieder. Die lateinische Sprache, die alten und die christlichen Schriftsteller und was sonst zur Bildung eines Geistlichen gehört, studirte er an Ratchis Hofe, unter den besten Lehrern des langobardischen Reiches und nach Hildries Angabe vom Könige selbst dabei aufgemuntert; wie denn Theudelinda, Kuninkpert, Liutprand und Ratchis persönliche Gönner und Beschützer der Gelehrten waren. Daß dieser Unterricht gründlich gewesen, zeigt die Gewandtheit und verhältnißmäßige Reinheit seines Ausdrucks, der Umfang seiner Kenntnisse und seine Belesenheit. Was ihn aber besonders auszeichnete, namentlich im Frankenreich, war die dort so seltene Kenntniß des Griechischen. Paulus hat das Griechische aber nicht etwa in Unteritalien gelernt, wo es noch bis nach Friedrich II. in einigen Gegenden gesprochen wurde, sondern wie er selbst sagt schon als Knabe: ein merkwürdiges Zeugniß für die hohe Blüthe des dortigen Unterrichts unter den Langobardenkönigen, während diesseits der Alpen erst Karl der Große das Studium des Griechischen einführte.

Seine Schreibart läßt auf ein fleißiges Lesen der Klassiker und auf viele Uebung schließen: seine Sprache ist im ganzen richtig und rein von Barbarismen, die ausgenommen, welche dadurch, daß die lateinische Sprache im Mittelalter keineswegs eine todte war, sondern als eine wirklich lebende eine eigenthümliche, nicht zu hindernde Entwicklung hatte, gewissermaßen unvermeidlich und zur Regel geworden waren. Jedenfalls gehört er, was Sprache und Ausdruck anlangt, zu den besten des früheren Mittelalters, wenngleich hierin die Langobardengeschichte, welche er unvollendet hinterließ, den übrigen Schriften nachsteht.

Zum Dichter war Paulus nicht geboren, wenngleich es einzelnen seiner Gedichte, wie besonders dem auf den Comersee [1]) nicht an Schönheiten fehlt und er sich mit Leichtigkeit in den verschiedenen Dichtungsformen bewegt. Im Charakter wie im Ausdruck ist er ohne hohen Schwung, natürlich, schmucklos, stets von

1) Herausg. von Dümmler in Haupts Ztschrft. f. d. A. Bd. XII.

gleicher Ruhe; nur wenn sein Gemüth mitredet, färbt auch den Ausdruck ein warmer Hauch der Innigkeit.

Um nun des näheren auf die Geschichte der Langobarden einzugehen, so ist hier vor allem zu bemerken, daß sie nicht im entferntesten den Anspruch macht, ein selbständiges Werk zu sein. Vielmehr ist sie wesentlich eine Compilation und zu einem großen Theil aus älteren Schriftstellern zusammengetragen, eine Art der Geschichtschreibung, die durchs ganze Mittelalter geht und in der Art des Bücherwesens ihre volle Begründung und Rechtfertigung findet. Aus Beda, Gregor von Tours, den Leben der Päpste sind oft große Stellen ganz wörtlich abgeschrieben. Doch ist es nie ein rohes Zusammenstoppeln. Paulus wählt und prüft seine Quellen, sucht ihre Nachrichten in Uebereinstimmung zu bringen und ist überhaupt bemüht Kritik zu üben, wenngleich er hierin nicht immer glücklich ist. Seine schwächste Seite ist, zum Theil mit eine Folge seines Abschreibens, die Chronologie: die so häufigen Ausdrücke „zu dieser Zeit", „nach einigen Jahren", „in diesen Tagen" dienen meist nur dazu, die verschiedenen Quellen zu verbinden und sind für Zeitbestimmungen niemals entscheidend. Auch an andern Irrthümern fehlt es bei ihm nicht und er ist vielfach darüber angefochten, doch sind diese meist seinen Quellen zuzuschreiben. Seine Wahrheitsliebe ist unbezweifelt: er will stets und überall die Wahrheit geben und bei aller Liebe zu seinem Volk wird er doch niemals parteiisch.

Was uns das Werk des Paulus so lieb und werthvoll macht, das sind die herrlichen Stücke, die er aus dem reichen Schatz der mündlichen Ueberlieferung seines Volks gehoben und für die Nachwelt erhalten hat. „Wer liest die Geschichten von Alboins Jugendthaten und Ritterschlag, oder die grausige Sage von Rosamunda, oder die liebliche Werbung des Authari um Theudelinde, wer die Feindschaften zwischen Grimoald und Bertarit, oder die Nachstellung Cuniberts gegen Aldo und Grauso, oder den Tod des Ferdulf, ohne hier überall den vortrefflichsten Romanzenstoff zu entdecken und die schönsten Stücke poetischer Erzählung, deren

Stoff zu abgerundet, deren Zahl zu groß ist, als daß sie für Geschichte gelten könnten, die aber längst eine zweckmäßige deutsche Bearbeitung für die Jugend verdient hätten. Ueberall tragen diese Geschichten nordische Züge, vieles erinnert an die skandinavischen Sagen, aber nicht zu verkennen ist, daß ein freundlicherer, milderer Charakter bei aller Rohheit, die unterläuft, darüber liegt, daß Planheit und geschichtliche Klarheit sie auszeichnen, Eigenschaften, die, wenn sie nicht den Liedern selbst eigenthümlich gewesen wären, so gut in Paulus Darstellung mangeln würden, als sich die entgegengesetzten in einigen seiner Sagen im Eingang erhalten haben, wo die Geschichte noch im Norden spielt." (Gervinus).

Von jenen deutschen Heldenliedern, „in denen die Thaten und Schlachten der alten Könige besungen waren", die Karl der Große sammeln und aufschreiben ließ, ist so gut wie nichts auf uns gekommen: seinem Einfluß haben wir es indeß vielleicht mit zuzuschreiben, daß sein Zeitgenosse und Freund, dessen litterarischer Thätigkeit er so große Theilnahme zuwandte, den Stoff der langobardischen Heldenlieder auf die Nachwelt brachte. Aber auch nur dem warmen, volksthümlich schlagenden Gemüth des Paulus, verbunden mit jener Anmuth und Klarheit der Erzählung, in der ihn kein Schriftsteller des Mittelalters übertroffen hat, war es möglich, die vaterländischen Sagen so ganz im einfachen echten Volkston wiederzugeben, der uns beim ersten Lesen erkennen läßt, daß es deutsche Sagen sind und daß es nur der Rückübersetzung bedurfte, um sie wieder in ihrem ursprünglichen Gewande vor uns zu haben. Der anziehende Inhalt nicht minder, als die schöne Form der Erzählungen ist es nun auch, die dem Werk des Paulus seine große Verbreitung gaben und es, soweit im Mittelalter davon überhaupt die Rede sein kann, zu einem wahren Volksbuch machten, wie die Menge der Handschriften (wir wissen von 100) und zahlreiche Bearbeitungen und Auszüge der Langobardengeschichte beweisen.

Sehr zu beklagen ist es, daß das Werk des Paulus gerade da aufhört, wo er, unabhängig von andern Quellen, ganz aus

der reichen Fülle seiner eigenen Erlebnisse schöpfen konnte und sein Talent als Geschichtschreiber darzulegen die beste Gelegenheit hatte. Erchempert, der seine Langobardengeschichte von Arichis bis zum Jahr 889 herabführte, sagt, Paulus habe den Untergang seines Volkes nicht erzählen mögen und deßwegen mit dem Tode Liutprands, unter dem es den Gipfel der Macht erreichte, geschlossen. Aber Paulus widerlegt dieß selbst, indem er im letzten Kapitel des sechsten Buchs auf ein Wunder des Bischofs Petrus von Pavia hinweist, daß er später erzählen werde, und so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß ihn nur der Tod abgehalten hat, sein Werk bis auf seine Zeit herabzuführen. Für die Geschichte ist dieß ein unersetzlicher Verlust. Bei seiner Stellung zu den langobardischen Fürsten einer-, zu den Franken und zu der Kirche andererseits wäre, ganz abgesehen von seinen litterarischen Eigenschaften, unser Paulus vor allen andern befähigt gewesen, eine gründliche sowohl, als unparteiische Geschichte der letzten Zeiten des Langobardenreichs zu schreiben. So aber sind wir für die am folgenreichsten und entscheidendsten in die allgemeine Geschichte eingreifende Zeit der Langobarden neben den dürftigen Aufzeichnungen fränkischer Schriftsteller lediglich auf die päpstlichen Parteischriften angewiesen, deren trüber, von leidenschaftlichem Hasse eingegebener Darstellung die poetisch verklärten Gestalten der Sage gegenüberzustellen die historische Gerechtigkeit zu verlangen schien.

Die wichtigste und zuverlässigste Quelle für das letzte halbe Jahrhundert des langobardischen Reichs bilden *die Lebensbeschreibungen der römischen Päpste*[1]), die von Mitgliedern der Curie und, wie es scheint, für deren Bedürfniß, meist gleichzeitig verfaßt sind und in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts von Anastasius zusammengestellt wurden. An Werth und Ausdehnung unter einander sehr verschieden sind sie sämmtlich in durchaus roher und nachlässiger Form geschrieben, die um so

1) Schon sehr frühe hatten sich die Papstverzeichnisse zu längeren oder kürzeren Biographien erweitert, die sich bis auf die Sammlung des Dionysius Exiguus im sechsten Jahrhundert zurückverfolgen lassen.

fühlbarer wird, wenn man unmittelbar vorher den Paulus Diakonus gelesen hat.

Erläuternd und ergänzend gehen die Briefe der Päpste an die Frankenkönige neben den Biographieen derselben her. Sie sind der im Jahre 791 von Karl dem Großen veranstalteten Sammlung neunundneunzig vom Jahr 739 an geschriebener Briefe entnommen, dem sogenannten Codex Carolinus. Wenn sie auch, dunkle Verhältnisse und Ereignisse als bekannt voraussetzend, die Wißbegier häufig mehr reizen als befriedigen, so lassen sie doch einen so tiefen Blick in das Getriebe der päpstlichen Politik thun, daß sie zumal bei der Dürftigkeit der übrigen Quellen nicht übergangen werden durften. Aber sich auf Auszüge zu beschränken war nirgends mehr geboten als hier: abgesehen von der gänzlichen Bedeutungslosigkeit einzelner Briefe sind auch die für die Langobardengeschichte wichtigsten so voll von leeren, immer wiederkehrenden Redensarten und in einem so abscheulichen, oft ekelhaft schwülstigen Styl abgefaßt, daß eine getreue Uebersetzung wenn nicht unmöglich, doch für den Leser unerträglich wäre.

Zu der ungemein dürftigen Ausbeute, welche die Chronik des Mönchs Benedikt vom Berg Sorakte für die Geschichte gewährt, gehört die schätzbare und zuverlässige Nachricht, welche er über die Thronentsagung des Königs Ratchis uns erhalten hat. Der bei aller Belesenheit höchst ungebildete Verfasser lebte gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts als Mönch des Klosters von S. Andrea auf dem eine Tagereise nördlich von Rom entfernten Berg Soratte [1]). Sein über allen Begriff barbarischer Stil gibt ein bedeutsames Zeugniß von dem Stand der Bildung, zu dem das Italien jener Zeit herabgesunken war.

Mit den Schriftstellern, die den letzten Langobardenkönig und sein Haus verherrlichen, betreten wir wieder das Gebiet der Sage. Das schöne Stück aus der Legende von der heiligen Julia, deren Leichnam die Königin Ansa aus Korsika in das von ihr zu

1) Jetzt Monte San Oreste.

Brescia gestiftete Nonnenkloster bringen ließ, findet sich in einer Handschrift der Chronik des Bischofs Sichard von Cremona aus dem dreizehnten Jahrhundert, wonach sich freilich das Alter der Sage selbst nicht bemessen läßt.

Aehnlich verhält es sich mit dem Leben der heiligen Amelius und Amicus. Die Heiligkeit der beiden Freunde wie die Wahrheit der an sie geknüpften historischen Begebenheiten hat vor der kritischen Untersuchung des Jesuiten Berthod nicht bestehen können [1]). Die älteste bekannte Handschrift ihres Lebens ist aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Wie festgewurzelt aber die Sage war, geht daraus hervor, daß die beiden Helden aus dem Frankenland zu Novara, Mortaria und Mailand in besonderen Kirchen als Heilige verehrt wurden.

Den reichsten Sagenschatz birgt die in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts geschriebene Chronik von Novalese. Der Verfasser, ein Mönch des unweit Susa am Fuß des Mont Cenis gelegenen, noch bis vor wenigen Jahren blühenden Klosters, hatte hier so nahe am Schauplatz der das Schicksal des Langobardenreichs entscheidenden Kämpfe die beste Gelegenheit, die mündliche Ueberlieferung zu erkunden. Auch tragen seine Geschichten ganz unverkennbar das Gepräge unmittelbar dem Munde des Volks entnommener Erzählungen.

Die Chronik von Salerno wurde ums Jahr 978 von einem Benediktinermönch abgefaßt, der, was barbarische Schreibart betrifft, seinem Zeitgenossen, dem Mönch von Sorakte, den Rang streitig macht: eine Probe davon ist in der Anmerkung auf S. 200 gegeben. Dagegen ist der Stoff weit reichhaltiger und auch zuverlässiger. Das letztere erleidet zwar nur sehr bedingte Anwendung auf den in der Uebersetzung gegebenen Theil, der wesentlich Sagen enthält, denen, wie schon beim Leben des Paulus bemerkt wurde, sehr wenig historische Wahrheit zu Grunde liegt.

Diese kurze Beschreibung der Quellen zeigt schon zur Genüge, nicht nur wie mangelhaft unsre Kenntniß von der letzten Zeit des

1) Acta Sanctorum Oct. VI.

langobardischen Staates ist, sondern auch wie vorsichtig das wenige, was uns Aufklärung verspricht, benützt werden muß. Für die im höchsten Grad auffallende Erscheinung, daß ein kräftiges, freiheitsliebendes Volk fünfzig Jahre, nachdem es unter seinem größten König Liutprand den Gipfel seiner Macht erreicht hatte, die Beute seines Nachbarn wurde, geben uns die Geschichtschreiber der Zeit keine Erklärung. Bei tieferer Forschung finden wir, daß sie in den Mängeln des Thronfolgerechts [1]), so wie in dem immer schwieriger sich gestaltenden Verhältniß zu der Kirche und in den von beiden bedingten inneren Zwistigkeiten begründet war.

Den kraftvollen langobardischen Königen hätte es, so sollte man erwarten, um so eher gelingen müssen, ein festes, das ganze Italien umfassendes Reich aufzurichten, als die dem Staat der arianischen Ostgothen einst so verderblichen religiösen Zwistigkeiten mit dem Uebertritt der Langobarden zur katholischen Kirche weggefallen waren. Aber seit Gregor I. hatten mit der Macht auch die Ansprüche des päpstlichen Stuhles ungemein zugenommen und sich zugleich mehr und mehr dem weltlichen Besitz zugewendet. Die Verhältnisse im griechischen Reich kamen dem trefflich zu statten.

Die griechischen Kaiser hatten außer den Inseln sich auch noch im Besitz des südlichen Calabriens, des Exarchats von Ravenna, Roms und Neapels mit deren Umgebung erhalten und dadurch immer noch eine Macht, mit der sie den Langobarden furchtbar werden, den Papst je nach Umständen schützen oder im Schach halten konnten. Mit der Schwäche der Griechen wuchs die Selbständigkeit der Päpste und ihr Gefallen an weltlicher Herrschaft; aber freilich damit nicht auch ihre wirkliche Macht. Vielmehr strebte Liutprand immer erfolgreicher nach der Herrschaft über das gesammte Italien: gegen seinen Unternehmungsgeist vermochte den heiligen Stuhl die staatskluge Benützung innern Zwistes, so insbesondere die Unterstützung der aufrührerischen Herzoge von Spo-

1) S. hierüber die Abhandlung III. im Anhang.

leto und von Benevent nicht mehr zu sichern, nur von den Franken war noch Hülfe zu erwarten. Jedoch das Abendland vor den Anfällen der Sarazenen zu schützen schien Karl dem Hammer ein christlicher Thun, als sich zum Werkzeug für die Absichten und Ansprüche des Priesterthums herzugeben; Freundschaft sowohl als das gegenseitige Bedürfniß verbanden ihn aufs engste mit dem Langobardenkönig und die Bitten Gregors III. blieben ohne Erfolg.

Glücklicher war Papst Zacharias. Das innige Verhältniß, das zwischen dem fränkischen und langobardischen Fürstenhaus bestanden hatte, hörte von selbst auf, nachdem Liutprand gestorben, sein Neffe vom Throne gestoßen war, und wurde mehr und mehr ein entschieden feindseliges. Zwar hatte die Kirche, so lange Ratchis regierte, keine Veranlassung, die Hülfe der Franken in Anspruch zu nehmen: gab doch der König den römischen Einflüssen so sehr Raum, daß er darüber den Thron verlor. Jedoch sein Nachfolger war Aistulf. Wir kennen diesen Fürsten fast bloß nach den einseitigen Schilderungen seiner Feinde, selbst die Sage scheint ihn über dem größere Theilnahme erweckenden Mißgeschick des Desiderius vergessen zu haben. Aber aus den leidenschaftlichen Ergüssen der Päpste ist es nicht schwer herauszulesen, daß der „verruchte“ [1]) Aistulf ein ungewöhnlich entschlossener, thatkräftiger und seines Ziels sich klar bewußter Mann war. „Zu seinen Zeiten“, sagt der Chronist Andreas von Bergamo, „fürchteten sich die Langobarden vor keiner Nation.“ Unter ihm schürzte sich der Knoten des großen Drama, das mit dem Untergang des Langobardenreichs enden sollte. Im Juli 751 erließ Aistulf seine Befehle bereits aus dem Palast von Ravenna: der Rest der griechischen Besitzungen in Mittelitalien war in seine Hände gefallen und auch Rom schien nicht mehr wiederstehen zu können. Dieß trieb den Papst zu den größten Anstrengungen und ein Kampf auf Leben und Tod erhub sich zwischen Rom und den Langobarden, zwischen Kirche und Staat, der entscheidend geworden ist für das ganze

1) Impius, iniquus, nequissimus, nefandissimus sind seine stehenden Beiwörter.

Mittelalter. Schon damals bewies die Kirche ihre vollendete Meisterschaft in der Benützung geistlicher Mittel zu weltlichen Zwecken. Es kam für sie darauf an, einen eigenen, unabhängigen Länderbesitz zu gewinnen. Und es gelang.

Von dem durch Bilderstreit zerrütteten Griechenreich war nichts mehr weder zu hoffen noch zu fürchten, darum sagte sich der Papst von demselben los und warf sich ganz dem Franken Pippin in die Arme. Gegenseitig gemachte Schenkungen von fremdem Gut besiegelten das neue Bündniß: der Papst verfügte über die alte Königskrone der Merwinger und ließ sich dafür von Pippin das Exarchat und das Herzogthum Rom schenken, worauf keiner von beiden den allergeringsten rechtlichen Anspruch hatte. Damit hatte der heilige Stuhl seinem rechtmäßigen weltlichen Oberherrn, dem griechischen Kaiser, offene Feindschaft erklärt, die er freilich wenig zu scheuen hatte, da die von Kaiser Leo dem Isaurier (717—741) veranlaßte Bilderstürmerei die näheren Beziehungen zwischen Morgen- und Abendland mehr und mehr lockerte, die unter seinem Sohne Konstantinus Kopronymus im Jahr 754 von der konstantinopolitanischen Synode ausgesprochene förmliche Verwerfung der Bilder den Riß vollendete und dem Papst eine mächtige religiöse Waffe gegen die ketzerischen Griechen in die Hand gab. Eine kluge aber in der Wahl der Mittel wenig gewissenhafte Politik war es, wenn die Päpste von nun an ihre Ansprüche auf das Exarchat, je nachdem es die Umstände zu fordern schienen, von der Schenkung Pippins oder den alten Rechten des römischen Reichs ableiteten, dabei die Ausdrücke „der römische Staat", „die heilige Kirche" oder „der heilige Petrus" mit frommem Trug als gleichbedeutend gebrauchten, und bald auch, um sich der lästigen Verbindlichkeit gegen die Franken zu entledigen, auf die fabelhafte Schenkung Konstantins an die Kirche sich zu berufen anfingen [1]).

1) Die erste Spur dieser in den Pseudoisidorischen Detretalen (um 840) durch eine falsche Urkunde erhärteten Schenkung findet sich in einem Briefe Hadrians (Cod. Carol. 49) vom Jahre 778 an König Karl, wo es heißt: „Wie zu den Zeiten Papst Sylvesters die heilige römische Kirche von dem frommen Kaiser Konstantin dem Großen erhöht worden ist, und er ihr die Gewalt im Abendland verliehen hat, so" u. s. w.

Mit Aistulfs frühem, kinderlosen Tode war das Schicksal des Langobardenstaats entschieden. Zwar trat Desiderius trotz seiner Verpflichtungen gegen den Papst, wie in späteren Zeiten Kaiser Otto IV., in die Bahn seines Vorgängers, die jedem Langobardenkönig so gebieterisch vorgezeichnet war, und die Klugheit und Umsicht, die er bewies, blieben nicht erfolglos; aber die Schuld, die er gegen das Vaterland begangen, als er sich aus Ehrgeiz und Herrschsucht dem Nationalfeinde verpflichtet hatte, blieb nicht ungestraft. Die Kirche und die innern Parteiungen, mit deren Hülfe er sich auf den Thron geschwungen hatte, stürzten ihn auch ins Verderben: nicht sowohl die Uebermacht des Feindes, als die eigene Uneinigkeit war es, was ein tapferes und freiheitsstolzes Volk fast widerstandslos in die Hände der Franken lieferte.

Zweihundertundvier Jahre, nachdem Alboin auf dem Königsberg im Osten gestanden war[1]), brach Karl der Frankenkönig über die westlichen Alpenpässe in Italien ein und machte dem Reich der Langobarden ein Ende. Ein Ereigniß, dessen gewichtige Folgen noch Jahrhunderte lang in ungeschwächter Kraft fortwirkten. Die großartige, das ganze Mittelalter beherrschende Entwicklung des Papstthums war dadurch bedingt, aber der germanische Staat hat den Preis theuer bezahlen müssen. Alle die Thaten und Siege der drei gewaltigen Männer, die ein Jahrhundert hindurch das Frankenreich regierten, vermochten nicht jenen Grund- und Eckstein des deutschen Staats zu ersetzen, den Pippin zertrümmerte, als er das selbständige, im Volksrecht wurzelnde, durch den Volksglauben geheiligte Fürstenthum vernichtete, um sich dafür die Krone von Papstes Gnaden aufzusetzen. Auch in Italien strafte sich die an einem deutschen Bruderstamm begangene Schuld: die Romanisirung der Langobarden wurde beschleunigt seitdem sie ihre Freiheit verloren, die deutsche Sprache erlosch allmählich unter ihnen[2]), aber

1) Paulus Diak. II, 8. — 2) Der Mönch von Salerno spricht von der „lingua todesca, quod olim Langobardi loquebantur", der deutschen Sprache, welche die Langobarden vor Zeiten sprachen. Die deutsche Form ihres Namens „Langobarden" ging erst im zwölften Jahrhundert allgemein in die latinisirte „Longobarden" über, woraus dann sehr bald Lombarden wurde.

damit nicht auch die deutsche Kraft und Freiheitsliebe und die Geschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts erzählt davon, wie das Unglück der Väter von den Enkeln gerächt wurde an den Nachfolgern auf dem Stuhle Kaiser Karls. Jedoch das Ziel, nachdem die Väter gerungen, trat damit nur in immer weitere Ferne zurück: ein einheitliches, in sich geschlossenes Reich, wie es von deutschen Stämmen in Spanien, Gallien, Britannien gegründet war, ließ die Kirche in Italien nicht aufkommen; die Langobarden allein hätten es herzustellen vermocht. Vergeblich mühten sich noch eilfhundert Jahre die Völker Italiens in krampfhaftem Ringen ab um die Einheit „des Landes, das die Berge und das Meer umgrenzen" (Dante). Erst unseren Tagen war es vorbehalten, die nationale Einigung Italiens und den Zusammenbruch der weltlichen Herrschaft des Papstthums sich vollziehen zu sehen.

Wer vom höheren, weltgeschichtlichen Standpunkt über die Trümmer untergegangener Reiche und Völker zurückschaut in die Vergangenheit und sich verletzt fühlt von der Härte und scheinbaren Ungerechtigkeit des Geschicks, das einzelne Menschen oder Geschlechter traf, der findet Beruhigung und Versöhnung für sein Gemüth, indem er den tieferen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen und die höheren menschheitlichen Zwecke erkennt, zu deren Erreichung es der schweren Opfer ganzer Geschlechter und Nationen bedurfte. Für einzelne Zeiten und Völker ist es die Sage, welche diese versöhnende Kraft ausübt; tröstend und erhebend steht sie dem gefallenen Volke zur Seite und zaubert ihm in dem hellen Spiegel seiner auf eine neue Größe gerichteten Wünsche und Hoffnungen das Bild einer ruhmvollen und schöneren Vergangenheit hervor. Bei den Langobarden, die in so jähem Sturze Herrschaft mit Knechtschaft vertauschten, bei denen das tragische Geschick rein und ungeschwächt zurückwirkte auf den poetischen Sinn eines naturkräftigen Geschlechtes, vermochte die Sage ihre schönsten Gebilde zu schaffen. Sie wischt die Flecken ab von ihrem Helden Desiderius und setzt ihm die Schlangenkrone[1]) aufs schuldlose Haupt, seinen

1) Vgl. die Erzählung S. 205.

Sohn Adalgis erhebt sie zu einer Größe, vor der selbst König Karl klein wird, nicht ruhm- und kampflos dürfen ihre Lieblinge untergehen, sie läßt sie drei Tage lang in der Völkerschlacht streiten auf jenem „Todtenfeld", auf dem auch um die Mitte unseres Jahrhunderts wieder das Schicksal des Lombardenlandes entschieden ward [1]), sie feiert die Anfänge des Langobardenstaats, der wie ein frischer Sprößling des alten Reichs in Benevent neu auflebte, und vergißt dankbar auch des Mannes nicht, der den Ruhm und die Thaten der Ahnen mit warmem, vaterlandsliebendem Gemüthe geschildert hatte.

1) Die Schlacht bei Novara und Mortara, am 23ten März 1849, in der Karl Albert von Radetzky geschlagen wurde.

I.

Der Langobarden Herkunft.

Im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti! Hie beginnt die Urgeſchichte unſeres Langobardenvolkes.

Nemlich es gibt eine Inſel, die Skadan genannt wird, das heißt im Norden, und da wohnten viele Völker.

Unter dieſen war ein kleines Volk, das man Winniler nannte, und bei ihnen war ein Weib mit Namen Gambara, die hatte zwei Söhne: der eine hieß Ybor[1]) und der andere hieß Ajo. Die führten mit ihrer Mutter Gambara die Herrſchaft über die Winniler.

Es erhoben ſich nun gegen ſie die Herzoge der Wandalen, nemlich Ambri und Aſſi mit ihrem Volk und ſprachen zu den Winnilern: „Entweder zahlet uns Zins oder rüſtet euch zum Streit und ſtreitet mit uns.“

Darauf antworteten Ybor und Ajo mit ihrer Mutter Gambara und ſprachen: „Es iſt beſſer für uns, zum Streit uns zu rüſten, als den Wandalen Zins zu zahlen.“

Da baten Ambri und Aſſi, die Herzoge der Wandalen, Godan, daß er ihnen Sieg verleihe über die Winniler.

Godan antwortete und ſprach: „Die ich bei Sonnenaufgang zuerſt ſehen werde, denen will ich den Sieg geben.“

1) Das heißt Eber.

Zu derselben Zeit baten auch Gambara und ihre beiden Söhne Ibor und Ajo, welche die Fürsten der Winniler waren, Frea, Godans Frau, daß sie den Winnilern helfe.

Da gab Frea den Rath, wenn die Sonne aufgehe, sollten die Winniler kommen, und die Weiber sollten ihr Haar wie einen Bart ins Gesicht hängen lassen und mit ihren Männern kommen.

Da ging, als der Himmel hell wurde und die Sonne aufgehen wollte, Frea die Frau Godans um das Bett, wo ihr Mann lag, und richtete sein Antlitz gen Morgen und weckte ihn auf.

Und als er aufsah, so erblickte er die Winniler und ihre Weiber wie ihnen das Haar um das Gesicht hing. Und er sprach: „Wer sind diese Langbärte?"

Da sprach Frea zu Godan: „Herr, du hast ihnen den Namen gegeben, so gib ihnen nun auch den Sieg."

Und er gab ihnen den Sieg, so daß sie nach seinem Rathschluß sich wehrten und den Sieg erlangten. Seit der Zeit wurden die Winniler Langobarden genannt.

Und darnach brachen die Langobarden auf und kamen nach Golaida und hierauf besaßen sie Aldonus, Anthaib und Bainaib und Burgundaib.

Und es wird erzählt, daß sie sich einen König machten mit Namen Agelmund, den Sohn Ajo's vom Geschlecht der Guginger.

Und nach ihm herrschte Lamicho; und nach ihm herrschte Leth und es wird erzählt, daß er ungefähr vierzig Jahre geherrscht habe. Und nach ihm herrschte Aldihoc der Sohn von Leth. Und nach ihm herrschte Godehoc.

Zu der Zeit zog König Audoachari [1]) aus von Ravenna mit dem Volk der Alanen und kam nach Rugilanda und kämpfte mit den Rugiern und tödtete Thewane [2]) den König der Rugier und führte viele Gefangene mit sich nach Italien.

Da erhoben sich die Langobarden aus ihren Sitzen und wohnten etliche Jahre in Rugilanda. Hernach herrschte Claffo der

1) Odoaker. — 2) Fewa.

Sohn Godehoc's. Und nach ihm herrschte Tato der Sohn Claffo's. Zu der Zeit wohnten die Langobarden drei Jahre in der Ebene „Feld." [1])

Und es stritt Tato mit Rodolf dem Könige der Heruler und tödtete ihn und trug sein Banner [2]) und seinen Helm [3]) davon. Nach ihm hatten die Heruler keinen König mehr.

Und es tödtete Wacho der Sohn des Unichis den König Tato, seines Vaters Bruder, in Verbindung mit dem Zuchilo. Und es stritt Wacho mit Ildichis dem Sohne Tato's. Und Ildichis floh zu den Gippiden und starb daselbst. Um das ihm geschehene Unrecht zu rächen begannen die Gippiden den Streit mit den Langobarden.

Zu der Zeit beugte Wacho die Schwaben unter die Herrschaft der Langobarden.

Wacho hatte drei Frauen, die Ranigunda, eine Tochter Fisud's [4]) des Königs der Turinger. Nachher heurathete er die Austriguſa, vom Stamm der Gippiden; und es hatte Wacho von der Austriguſa zwei Töchter: die eine war Wisecarda genannt, die gab er dem Frankenkönig Theudipert zur Ehe; und der Name der andern war Waldrada, die hatte Chusubald [5]) der König der Franken zum Weibe, aber da sie ihm verhaßt war, so gab er sie dem Gairepald dem Fürsten der Baiern zum Weibe. Und später heurathete Wacho eine Tochter des Herulerkönigs mit Namen Sigelenda [6]), von der hatte er einen Sohn mit Namen Waltari.

Und Wacho starb und es herrschte sein Sohn Waltari sieben Jahre.

Diese alle sind Lethinger gewesen.

Und nach Waltari herrschte Audoin. [7]) Der führte die Langobarden nach Pannonien.

1) in campis feld. Die Handschrift von Modena hat feldach. — 2) Vandonem, bandonem. — 3) Die Modeneser Handschrift fügt zu capsides in einer Glosse bei: que nos elmos dicimus. — 4) So hat die Madrider Handschrift; die von La Cava hat Fisue, die von Modena Suldi. — 5) Die Handschriften von Modena und La Cava haben Excusobald. — 6) Die Handschrift von Modena hat Silinda, die von Madrid Esilinga. — 7) „Vom Geschlechte Gausus" ist in dem Königsverzeichniß in Rotharis Prolog beigefügt.

Und es herrschte nach ihm Alboin sein Sohn, dessen Mutter war Rodelinda. Zu der Zeit stritt Alboin mit dem Gyppidenkönig Namens Kunimund; und Kunimund fiel in der Schlacht und die Gyppiden wurden unterjocht. Und Alboin vermählte sich mit Rosemunda der Tochter Kunimunds, die er erbeutet hatte. Denn seine Frau Flotsuinda, eine Tochter Flothars des Frankenkönigs, war schon gestorben; von der hatte er eine Tochter mit Namen Albsuinda.

Und die Langobarden wohnten zwei und vierzig[1]) Jahre in Pannonien. Dieser Alboin führte die Langobarden nach Italien, gerufen von Narses. Und Alboin der Langobardenkönig brach auf aus Pannonien im Monat April, zu Ostern, in der ersten Indiction. In der zweiten Indiction fingen sie an Italien zu verheeren; in der dritten Indiction aber ward er Herr von Italien.

Und Alboin herrschte drei Jahre in Italien und wurde ermordet zu Verona im Palast von Hilmichis und Rosemunda seiner Frau nach dem Rathschlage des Peritheus.

Und Hilmichis wollte König sein, und konnte es nicht, weil ihn die Langobarden umbringen wollten. Da wandte sich Rosemunda an den Statthalter Longinus, daß er sie aufnähme in Ravenna. Wie das Longinus hörte, freute er sich und schickte ein kaiserliches Schiff: und sie holten Rosemunda und Hilmichis und Albsuinda, König Alboins Tochter, und den ganzen Schatz der Langobarden und führten sie mit sich nach Ravenna. Da fing der Statthalter Longinus an der Rosemunda zuzureden, sie solle den Hilmichis umbringen und des Longinus Gemahlin werden. Sie gab seinem Rathe Gehör, mischte Gift und gab es dem Hilmichis nach dem Bade in einem Becher[2]) zu trinken. Sobald es aber Hilmichis getrunken hatte, merkte er, daß er etwas schlimmes getrunken. Er gebot der Rosemunda, obwohl sie es nicht wollte, ebenfalls zu trinken, und als auch sie getrunken hatte starben sie beide. Da nahm der Statthalter Longinus den Schatz der Langobarden und

1) Die Handschrift von La Cava hat vierzig, die von Modena zwölf. — 2) in caldo, daher unser deutsches Gelte, Wasserbehälter.

Albsuinda, die Tochter König Alboins, ließ sie auf ein Schiff setzen und schickte sie nach Konstantinopel zum Kaiser.

Die übrigen Langobarden setzten sich zum König den Cleph, vom Stamme Beleos, und es herrschte Cleph zwei Jahre und starb.

Und darauf walteten die Herzoge der Langobarden zwölf Jahre und hatten keinen König.

Alsdann setzten sie sich einen König mit Namen Authari den Sohn des Cleph. Und Authari nahm die Theudelinda zum Weibe, die Tochter Gairepalds und der Walderada aus Baierland; und mit ihr kam ihr Bruder mit Namen Gunduald, und König Authari bestellte ihn zum Herzog in der Stadt Asta. Und es herrschte König Authari sieben Jahre.

Und es zog aus Aggo, der Turiner Herzog,[1]) von Turin und vermählte sich mit der Königin Theudelinda und wurde König der Langobarden. Und er ließ die gegen ihn aufrührerischen Herzoge tödten, den Zangrolf von Verona, den Mingulf von der Insel des heiligen Julian und den Gaidulf von Bergamum und andere, die sich gegen ihn empört hatten.

Und Aggo zeugte mit der Theudelinda eine Tochter mit Namen Gunperga und einen Sohn mit Namen Adroald. Und Aggo herrschte zwölf [2]) Jahre und nach ihm Adroald zwölf [3]) Jahre.

Und nach diesem herrschte Rothari vom Geschlechte Arodus, und er zerstörte die Städte und Burgen der Römer, die an der Küste lagen von der Gegend von Luna [4]) bis zum Lande der Franken, und im Osten bis Ubitergium [5]).

Und er stritt am Fluß Scultenna [6]) und es fielen auf Seiten der Römer achttausend.

1) In dem Königsverzeichniß in Rotharis Prolog ist beigefügt: aus dem Geschlecht Anawas. — 2) So nach der Handschrift von La Cava, nach der Madrider aber sechs. — 3) So nach der Madrider und Modeneser Handschrift, nach der von La Cava aber sieben. Im Prolog folgt auf Aggo: „der fünfzehnte Adalwald, der Sohn des Agilulf. Der sechszehnte Arionald vom Geschlecht Caupus." — 4) Nordwestlich von Lucca. — 5) Oderzo nördlich von Venedig. — 6) In Modena.

Und Rothari herrschte siebzehn Jahre. Und nach ihm herrschte Aripert neun Jahre. Und nach ihm herrschte Grimoald sieben Jahre.

Zu der Zeit zog Kaiser Konstantinus aus von Konstantinopel und kam nach Kampanien und kehrte zurück nach Sicilien und ward daselbst von seinen Leuten umgebracht.

II.

Des Paulus Diakonus Geschichte der Langobarden.

Des Paulus Diakonus Geschichte der Langobarden.

Erstes Buch.

1. Je weiter der nördliche Himmelstrich von der Hitze der Sonne entfernt und von Schnee und Eis kalt ist, um so gesunder ist er für die Körper der Menschen und günstig für die Vermehrung der Völker, wie umgekehrt alles mittägliche Land, je näher es der Gluth der Sonne liegt, immer voll Krankheiten und für die Erziehung der Sterblichen weniger geeignet ist. Daher kommt es, daß so große Völkermassen im Norden geboren werden, und nicht mit Unrecht wird jener ganze Landstrich vom Tanais [1]) bis zum Sonnenuntergang mit dem allgemeinen Namen Germania bezeichnet, wenn auch einzelne Gegenden wieder ihre besonderen Benennungen haben. Die Römer indeß nannten zwei Provinzen jenseits des Rheins, als sie jene Gegenden in Besitz hatten, das obere und untere Germanien. Aus diesem volkreichen Germanien [2]) nun werden oftmals zahllose Schaaren Gefangener fortgeführt und an die südlichen Völker verkauft; oftmals sind auch viele Völkerschaften von da ausgezogen, weil das Land so viel Menschen hervorbringt, die es nicht ernähren kann, und haben zwar auch Theile von Asien, vorzugsweise aber das ihnen näher liegende Europa heimgesucht. Das bezeugen die allenthalben zerstörten Städte in ganz Illyrien und Gallien, besonders aber in dem unglücklichen Italien, das die Wuth fast aller jener Völker erfahren hat. Die Gothen, Wandalen, Rugier, Heroler, Turcilinger und noch andere wilde und barbarische Stämme sind aus Germanien gekommen. Gleichermaßen ist auch das Volk der Winniler oder Langobarden, das nachmals glücklich in Italien herrschte, von ger-

1) Don. — 2) Paulus leitet mit Isidor, Etymol. XIV, 4, 4. das Wort Germania vom lat. germinare, hervorsprossen ab.

manischen Völkern herstammend, von der Insel Skandinavia hergekommen, obwohl auch noch andere Ursachen ihres Auszuges angegeben werden.

2. Auch Plinius Secundus thut in seinen Büchern von der Natur der Dinge jener Insel Erwähnung. Wie uns nun Leute erzählt haben, die dieselbe besucht haben, so liegt sie nicht eigentlich im Meere, sondern sie wird von den Fluthen des Meeres umspült, welche die flachen Ufer umgeben.[1]) Als nun die Bevölkerung dieser Insel so angewachsen war, daß sie nicht mehr zusammen dort wohnen konnte, so theilte man, wie erzählt wird, die ganze Masse in drei Theile und erforschte durchs Loos, welcher von der Heimath ausziehen und neue Wohnsitze aufsuchen solle.

3. Die nun, welche durch das Loos bestimmt wurden, den väterlichen Boden zu verlassen und fremde Gefilde aufzusuchen, wählten sich zwei Brüder zu Anführern, dem Ibor und Ajo, die in der Blüthe des Mannesalters standen und sich vor allen auszeichneten, dann sagten sie den Ihrigen und der Heimath Lebewohl und machten sich auf den Weg, ein Land zu suchen, das sie bebauen und wo sie feste Sitze einnehmen könnten. Die Mutter der beiden Anführer, Gambara mit Namen, war ein Weib, das sich unter ihren Landsleuten durch scharfen Verstand und vorsichtigen Rath auszeichnete, auf deren Klugheit man daher auch in bedenklichen Zuständen kein geringes Vertrauen setzte.

4. Ich halte es nicht für unnützlich, einen Augenblick den Gang der Erzählung zu unterbrechen und da die Feder sich noch mit Germanien beschäftigt, ein Wunder, das daselbst in aller Munde ist, nebst einigem andern kurz zu berichten. An den fernsten Grenzen Deutschlands nach Westen zu erblickt man am Strande des Meeres unter einem hohen Felsen eine Höhle, wo sieben Männer, man weiß nicht seit wann, in langem Schlafe liegen, nicht bloß am Leib, sondern auch an den Kleidern ganz unversehrt, so daß sie gerade darum, weil sie so viele Jahre hindurch ohne jede Verwesung ge-

1) Paulus schreibt: Non tam in mari est posita, quam marinis fluctibus propter planiciem marginum terras ambientibus circumfusa.

blieben sind, bei jenen rohen und ungelehrigen Völkern in großer Verehrung stehen. Der Kleidung nach zu schließen muß man sie für Römer halten. Als einmal jemand aus Vorwitz einen derselben entkleiden wollte, so dorrten ihm bald darauf, wie erzählt wird, die Arme ab, und diese seine Strafe verbreitete solchen Schrecken, daß seitdem keiner mehr dieselben anzurühren wagte. Es wird sich noch zeigen, zu welchem Zweck die göttliche Vorsehung sie so lange Zeiten hindurch aufbewahrt. Vielleicht sollen durch ihre Predigt — denn man hält sie für nichts anderes als für Christen — jene Völker noch einmal zum Heil berufen werden.

5. In der Nähe dieses Orts wohnt das Volk der Skritobinen — so nemlich heißt das Volk — die auch zur Sommerszeit Schnee haben und, wie sie denn von wilden Thieren sich nicht unterscheiden, nichts anderes als das rohe Fleisch wilder Thiere essen, von deren rauhen Fellen sie sich auch ihre Kleidung anfertigen. Nach dem Worte ihrer barbarischen Sprache haben sie ihren Namen vom Springen.[1]) Denn springend und mit einem gekrümmten, bogenähnlichen Holze erlegen sie geschickt die wilden Thiere. Bei ihnen gibt es ein dem Hirsch nicht unähnliches Thier, aus dessen Fell, so rauhhaarig es war, ich ein nach Art der Tunika bis aufs Knie reichendes Kleid gesehen habe, wie es die genannten Skritobinen tragen sollen. In jenen Gegenden ist es um die Zeit der Sommersonnenwende einige Tage lang auch bei Nacht ganz hell und die Tage sind viel länger als anderswo; umgekehrt wird es zur Zeit der Wintersonnenwende zwar hell, doch die Sonne nicht sichtbar und die Tage sind kürzer, die Nächte länger, als sonst irgendwo: denn je weiter man sich von der Sonne entfernt, um so näher kommt die Sonne dem Anschein nach der Erde zu stehen und die Schatten nehmen an Länge zu. In Italien wird, wie schon die Alten schreiben, zu Weihnachten um die sechste Stunde[2]) der Schatten der menschlichen Gestalt neun Fuß lang gemessen. Ich selbst aber habe im belgischen Gallien, in dem Orte, der Totonisvilla[3]) heißt,

1) Paulus scheint an ein dem deutschen „schreiten" verwandtes Wort zu denken. — 2) Mittag. — 3) Diedenhofen, Thionville an der Mosel.

meinen Schatten gemessen und 19½ Fuß gefunden.[1]) So werden auch umgekehrt, je näher man nach Mittag zu der Sonne kommt, die Schatten immer kürzer, so daß zur Zeit der Sommersonnenwende um Mittag in Aegypten, Jerusalem oder in benachbarten Orten gar kein Schatten erscheint. Zu derselben Jahreszeit sieht man aber in Arabien um Mittag die Sonne im Norden stehen und umgekehrt die Schatten nach Süden zu.

6. Nicht ferne von jenem Meeresstrand, den ich besprochen habe, nach Westen zu, wo sich der unendliche Ocean ausbreitet, ist jener unergründlich tiefe Wasserschlund, den wir hergebrachter Weise den Nabel des Meeres nennen, der zweimal des Tages die Fluthen verschlingen und wieder ausstoßen soll, wie sich das an jener Küste durch die ungemeine Schnelligkeit der kommenden und wieder gehenden Wogen erweist. Ein solcher Schlund oder Wirbel wird von dem Dichter Virgilius Charybdis genannt, die sich nach seinem Gedicht in der sicilianischen Meerenge befindet und welche er[2]) so beschreibt:

Rechts hält Scylla den Strand, und die unfriedsame Charybdis
Links; und zum untersten Wirbel des Abgrunds schlürfet sie dreimal
Jäh die unendlichen Fluthen hinab, dann wieder zur Luft auf
Schnellt sie die wechselnden hoch, und schlägt die Gestirne mit Meerschaum.

Von jenem oben besprochenen Schlunde aber werden, so wird versichert, oftmals die Schiffe plötzlich mit solcher Schnelligkeit angezogen, daß sie dem durch die Luft fliegenden Pfeile zu gleichen scheinen und nicht selten gehen sie in jener Tiefe schrecklich zu Grunde. Oft aber, wenn sie schon daran sind, verschlungen zu werden, werden sie plötzlich von der Gewalt der Fluthen zurückgetrieben mit derselben reißenden Schnelligkeit wieder entfernt, mit der sie vorher angezogen

1) Ueber diese Stelle hat 1751 ein italienischer Graf eine mathematische Untersuchung geschrieben und herausgebracht, daß unser Paulus 5′ 11″ 11‴ oder 5½ Pariser Fuß groß gewesen. — 2) Aeneis III, 420—23.

waren. Man behauptet, ein ähnlicher Schlund befinde sich auch zwischen der brittanischen Insel und der Provinz Gallicien [1]), wofür auch die Küsten von Sequanica [2]) und Aquitania sprechen, die zweimal des Tages so plötzlich überschwemmt werden, daß wer sich vielleicht zu nahe am Ufer überraschen läßt, sich kaum retten kann. Dann kann man sehen, wie die Flüsse jener Länder in schnellem Laufe nach der Quelle hin zurückkommen und viele Meilen weit hinauf dem süßen Flußwasser den herben Salzgeschmack mittheilen. Ungefähr dreißig Meilen von der sequanischen Küste entfernt liegt das Eiland Evodia [3]), auf dem man, wie die Bewohner desselben versichern, das Rauschen der in die Charybdis strömenden Wasser vernimmt. Ich habe einen sehr vornehmen Gallier erzählen hören, wie mehrere schon vorher von einem Sturm hart mitgenommene Schiffe hierauf von eben dieser Charybdis verschlungen wurden. Nur Einer von der ganzen Mannschaft dieser Schiffe blieb, als die Uebrigen alle umkamen, am Leben und wurde, während er noch athmend auf den Fluthen schwamm, von der Gewalt der strömenden Wasserfluth bis zu der Mündung jenes fürchterlichen Schlundes getragen. Als er aber bereits in den unendlich tiefen und weiten Abgrund hineinsah und nun von Furcht halbtodt schon hinunterzustürzen erwartete, da ward er plötzlich ganz unvermuthet auf einen Felsen gesetzt. Denn da die Wasser, welche verschlungen werden sollten, schon ganz abgelaufen waren, so wurde der Rand des Schlundes blosgelegt. Und wie er nach solchen Gefahren vor Angst zitternd kaum erst fest saß und immer noch den nur etwas verzögerten Tod erwartete, da sah er es auf einmal wie große Berge von Wassern aus der Tiefe sich erheben und die versunkenen Schiffe emportauchen. Als eines davon in seine Nähe kam, so hing er sich mit aller Macht daran und fuhr dann unverweilt wie im Fluge nach der Küste. So entrann er dem fürchterlichen Untergang und konnte nachmals selbst seine große Gefahr berichten.

1) Im nordwestlichen Spanien. — 2) Darunter versteht Paulus das französische Küstenland am Kanal, östlich und westlich von der Sequana, Seine. — 3) Alderney nahe der Normandie.

Auch von unserem Meer, dem adriatischen nemlich, das obwohl mit geringerer Heftigkeit, doch in ähnlicher Weise an die venetianische und istrische Küste schlägt, ist es wahrscheinlich, daß es dergleichen nur geringe und verborgene Kanäle habe, von welchen die abfließenden Wasser verschlungen und dann wieder gegen die Ufer ausgeworfen werden. Nach diesem Abschweife will ich nun wieder zu der angefangenen Erzählung zurückkehren.

7. Die Winniler zogen also aus von Skandinavien und kamen unter der Führung des Ibor nnd Ajo nach dem Land, das Skoringa heißt, und blieben hier einige Jahre sitzen. Zu der Zeit nun suchten Ambri und Assi, die Heerführer der Wandalen, alle benachbarten Länder mit Krieg heim. Uebermüthig bereits durch viele Siege schickten sie zu den Winnilern Boten und ließen ihnen sagen,, sie sollten den Wandalen entweder Zins zahlen oder sich auf Krieg gefaßt machen. Da sprachen Ibor und Ajo mit Zustimmung ihrer Mutter Gambara, es sei besser die Freiheit mit den Waffen zu schützen, als sie durch Zinszahlung zu beflecken, und ließen die Wandalen durch Gesandte wissen, sie wollen lieber streiten, als dienen. Es standen nun damals zwar alle Winniler in der Blüthe des Mannesalters, aber sie waren wenig an Zahl, da sie nur den dritten Theil der Bevölkerung einer nicht gerade sehr großen Insel ausmachten.

8. Es berichtet an dieser Stelle die alte Erzählung ein lächerliches Mährchen: die Wandalen seien vor Godan getreten und haben bei ihm um Sieg über die Winniler gefleht: er habe geantwortet, denen wolle er den Sieg verleihen, die er zuerst bei Sonnenaufgang erblicke. Darauf sei Gambara vor die Frea, Godan's Gemahlin getreten und habe bei ihr um Sieg für die Winniler gefleht. Frea habe den Rath ertheilt, die Weiber der Winniler sollten ihr Haar wie einen Bart ins Gesicht hängen lassen, dann in aller Frühe mit ihren Männern auf dem Platze sein und sich zusammen da aufstellen, wo Godan sie sehen müsse, wenn er wie gewöhnlich aus dem Fenster gen Morgen schaue. Und so sei es auch geschehen. Als sie

Godan bei Sonnenaufgang erblickte, habe er gefragt: „Wer sind diese Langbärte?“ Da sei Frea eingefallen, er solle denen den Sieg verleihen, welchen er jetzt selbst den Namen gegeben. Und so habe Godan den Winnilern den Sieg verliehen. Das ist indeß lächerlich und nichts werth; denn nicht in der Gewalt der Menschen liegt der Sieg, vielmehr kommt er vom Himmel.

9. Gewiß ist jedoch, daß die Langobarden, während sie ursprünglich Winniler hießen, von der Länge ihres Barts, an den kein Scheermesser kam, nachmals so genannt wurden. Denn in ihrer Sprache bedeutet das (lateinische) Wort longus lang, und barba Bart. Wotan aber, den sie mit Beifügung eines Buchstabens Godan nannten [1]), ist der nemliche, der bei den Römern Mercurius heißt und von allen Völkern Deutschlands wie ein Gott verehrt wird, jedoch nicht in dieser Zeit, sondern weit früher, und nicht in Deutschland, sondern in Griechenland gewesen sein soll.

10. Als es nun zum Treffen mit den Wandalen kam, stritten die Winniler oder Langobarden tapfer, da es den Ruhm der Freiheit galt, und trugen den Sieg davon. Nachher aber erlitten sie in demselben Lande eine schwere Hungersnoth, und wurden dadurch sehr betrübt.

11. Wie sie nun hier auszogen und sich nach Mauringa wandten, so stellten sich ihnen die Assipiter in den Weg und verwehrten ihnen auf alle Weise den Zug durch ihr Gebiet. Als die Langobarden die gewaltigen Schaaren ihrer Gegner erblickten und wegen der geringen Anzahl ihres eigenen Heeres sich nicht mit ihnen in eine Schlacht einzulassen wagten und schwankten was sie thun sollten, da schaffte die Noth endlich Rath. Sie thaten als hätten sie in ihrem Lager Kynokephaler, das heißt Menschen mit Hundsköpfen, und breiteten bei den Feinden aus, diese kämpfen mit großer Hartnäckigkeit, trinken Menschenblut und, wenn sie den Feind nicht in ihre Gewalt bekommen, ihr eigenes. Und um dieser Aussage Glauben zu verschaffen, dehnten sie ihre Zelte weit aus und zündeten sehr viele Feuer im Lager an. Als das die Feinde sahen

1) Viele Handschriften haben die Lesart Guodan, was hierzu besser stimmt.

und hörten, so glaubten sie es und wagten die Schlacht nicht mehr, mit der sie gedroht hatten.

12. Sie hatten jedoch unter sich einen ungemein tapfern Mann, durch dessen Kraft sie was sie wollten sicher zu erreichen glaubten: den allein stellten sie für alle in den Kampf. Den Langobarden ließen sie sagen, sie sollten einen von ihren Leuten, welchen sie wollten, stellen, daß er mit jenem einen Zweikampf ausfechte und zwar unter der Bedingung, daß wenn ihr Kämpfer den Sieg davon trüge, die Langobarden auf dem Wege, den sie gekommen, wieder umkehrten; sollte er dagegen von dem andern überwunden werden, so wollten sie den Langobarden den Zug durch ihr Gebiet nicht mehr verwehren. Als nun die Langobarden nicht wußten, wen sie von den Ihrigen jenem gewaltigen Manne entgegenstellen sollten, da bot sich einer aus dem Sklavenstande von freien Stücken dazu an: er versprach mit dem herausfordernden Feinde zu streiten, nur sollten sie, im Fall er Sieger bleibe, ihn und seine Nachkommen aus den Banden der Knechtschaft befreien. Gerne versprachen sie seiner Bitte zu willfahren. Er zog aus gegen den Feind, kämpfte und siegte. So erwarb er den Langobarden die Erlaubniß zum Durchzug, sich und den Seinigen, wie er gewünscht hatte, die Freiheit.

13. Als die Langobarden nun endlich nach Mauringa kamen, so entrissen sie viele Sklaven ihrem Joche und machten sie zu Freien, um die Zahl ihrer Streiter zu vergrößern; und damit sie für freigeboren gelten könnten, bekräftigten sie ihnen in herkömmlicher Weise vermittelst eines Pfeils die Weihe und murmelten dabei noch einige Worte in ihrer Sprache, um der Sache Festigkeit zu verleihen.[1]) Die Langobarden zogen nun aus Mauringa und gelangten nach Golanda, wo sie längere Zeit verweilten, und nachdem sollen sie mehrere Jahre lang Anthab, Banthaib und gleichermaßen auch Burgundaib besessen haben, was wir für Gaunamen oder irgendwelche Ortsnamen ansehen können.

1) Vgl. Edict. Rothari cap. 224, wo aber der Pfeil nicht erwähnt wird.

14. Mittlerweile starben die Herzoge Ibor und Ajo, welche die Langobarden aus Skandinavien hergeführt und bis dahin regiert hatten. Jetzt wollten aber die Langobarden nicht länger unter Herzogen stehen, sondern sie setzten sich einen König nach dem Muster der übrigen Völker. Es herrschte nun zunächst über sie Agelmund, der Sohn Ajo's, der seinen Stamm herleitete von dem Geschlecht der Gunginger, das bei ihnen für besonders edel galt. Er war, wie von den Voreltern überliefert wird, drei und dreißig Jahre lang König der Langobarden.

15. In diesen Zeiten gebar eine feile Dirne auf einmal sieben Kinder und die jedes Thier an Grausamkeit übertreffende Mutter warf dieselben in einen Fischteich, um sie da umkommen zu lassen. Wenn dieß jemanden unmöglich scheint, so lese er die Geschichtsbücher der Alten [1]) nach, und er wird finden, daß ein Weib nicht bloß sieben, sondern sogar neun Kinder auf einmal geboren habe, und es ist sicher, daß das besonders bei den Aegyptern vorkam. Es geschah nun, daß König Agelmund unterwegs an den nemlichen Fischteich kam: er sah staunend die armen Kinder, hielt sein Pferd an und wie er sie mit dem Speer, den er in der Hand trug, hin und herwandte, so ergriff eines derselben mit dem Händchen den Speer des Königs. Dieser von Mitleid bewegt und sich höchlich darüber verwundernd sprach, das werde ein großer Mann werden, ließ das Knäblein aus dem Fischteich ziehen und einer Amme übergeben und befahl es auf das sorgsamste zu pflegen; und weil er es aus einem Teich, der in ihrer Sprache Lama (Lehm, Schlamm) heißt, gezogen hatte, so gab er ihm den Namen Lamissio. Als der Knabe groß geworden, wurde er ein so tüchtiger Mann, daß er auch der streitbarste war und nach Agelmunds Tode als König herrschte. Es wird erzählt, daß er, als die Langobarden auf ihrem Zug unter ihrem Könige [2]) an einen Fluß kamen und ihnen von den Amazonen der Uebergang verwehrt wurde, mit der tapfersten derselben im Flusse schwimmend gekämpft, sie getödtet und so sich großen Ruhm,

1) Plinius Naturgesch. VII, 3. — 2) Agelmund.

den Langobarden aber den Uebergang erstritten habe. Denn zuvor sei zwischen beiden Heeren ausgemacht worden, daß wenn die Amazone den Lamissio überwinde, die Langobarden umkehren, wenn dieselbe aber, wie es denn wirklich geschah, von Lamissio besiegt werde, freien Uebergang über den Fluß haben sollten. Es ist nun aber offenbar, daß diese Erzählung wenig Wahrscheinlichkeit hat. Denn alle, die in der alten Geschichte bewandert sind, wissen, daß das Volk der Amazonen schon lange, ehe dies hätte geschehen können, untergegangen war, wenn es nicht etwa bis auf diese Zeit ein derartiges Weibergeschlecht daselbst gegeben haben könnte, weil die Gegend, wo sich dies zugetragen haben soll, den Geschichtschreibern nicht hinlänglich bekannt war und kaum von einem derselben beschrieben worden ist. Habe ich aber doch von etlichen gehört, daß bis auf den heutigen Tag im hintersten Deutschland das Volk dieser Weiber noch bestehe.

16. Die Langobarden überschritten nun den Fluß, von dem ich sprach, und als sie in das jenseitige Land gekommen waren, verweilten sie längere Zeit daselbst. Als sie sich aber nichts böses vermutheten und durch die lange Ruhe sorglos geworden waren, brachte die Unachtsamkeit, die immer die Mutter des Schadens ist, nicht geringes Unglück über sie. Denn als sie, in Sorglosigkeit erschlafft, einstmals allesammt sich dem Schlafe überlassen hatten, fielen die Bulgaren in der Nacht plötzlich über sie her, erschlugen viele von ihnen, verwundeten noch mehr und wütheten so furchtbar in ihrem Lager, daß sie sogar den König Agelmund tödteten und seine einzige Tochter in die Gefangenschaft fortschleppten.

17. Nachdem jedoch die Langobarden von diesem Unfall sich wieder erholt hatten, machten sie den Lamissio, von dem ich oben sprach, zu ihrem König. Dieser in Jugendkraft glühend und ein eifriger Kriegsmann kehrte die Waffen gegen die Bulgaren, um den Tod seines Pflegevaters Agelmund zu rächen. Aber gleich im ersten Treffen flohen die Langobarden vor dem Feind ins Lager zurück. Wie das der König Lamissio sah, erhob er laut seine Stimme und rief dem ganzen Heere zu, sie möchten sich der erlittenen Schmach

erinnern und sich den schimpflichen Anblick wieder vergegenwärtigen, wie ihren König die Feinde erschlagen und seine Tochter, die sie sich zur Königin gewünscht, jammervoll in die Gefangenschaft fortgeführt hätten. Zum Schluß ermahnte er sie, sich und die Ihrigen mit den Waffen zu schützen; besser sei es, sein Leben im Kriege zu wagen, denn als schlechtes Sklavenvolk dem Feind zum Gespötte zu werden. Indem er dies und ähnliches ihnen zurief und ihren Muth bald mit Drohungen, bald mit Versprechungen zur Bestehung des Entscheidungskampfes stärkte, wo er einen Sklaven mitstreiten sah, ihm die Freiheit und Belohnung verwilligte, stürzten sie sich endlich, angefeuert durch die Ermahnungen wie durch das Beispiel ihres Fürsten, der als der Erste in den Kampf stürmte, auf die Feinde, kämpften mannhaft und brachten den Gegnern eine schwere Niederlage bei. Indem sie endlich über die früheren Sieger den Sieg davon trugen, rächten sie ihres Königs Tod wie ihre eigene Schmach. Damals trugen sie große Beute von den Feinden davon, und seit der Zeit wurden sie kühner zur Unternehmung von Kriegszügen.

18. Nach dem Tode Lamissio's der als der zweite geherrscht hatte, kam als der dritte Lethu an die Regierung. Nachdem dieser ungefähr vierzig Jahre regiert hatte, hinterließ er seinen Sohn Hildeoc, der der vierte war, als Nachfolger im Reich. Als auch dieser gestorben war, erhielt Gudeoc als der fünfte die Herrschaft.

19. In dieser Zeit entbrannte zwischen Odoakar, der bereits 487.
seit einigen Jahren in Italien geherrscht hatte, und dem Feletheus, der auch Feva hieß, dem König der Rugier heftiger Streit. Dieser Feletheus saß in jenen Tagen auf dem jenseitigen[1]) Ufer der Donau, das diese von Norikum scheidet. In diesem Norikum war damals das Kloster des heiligen Severinus, der mit der ganzen Heiligkeit der Enthaltsamkeit ausgestattet, schon durch viele Tugenden berühmt war. Bis ans Ende seines Lebens wohnte er in dieser Gegend, seinen Leichnam aber besitzt jetzt Neapel. Er hatte den schon genannten Feletheus und dessen Gemahlin, die Gisa hieß, schon oftmals mit frommer Rede ermahnt, ihr unrechtes Treiben zu lassen.

1) T. i. nördlichen.

Da sie aber seine frommen Worte verachteten, so verkündete er ihnen schon lange vorher, was ihnen nachmals widerfuhr. Odoakar bot also die Völkerschaften auf, die ihm gehorchten, nemlich die Turcilinger, die Heroler und einen Theil der Rugier, die er alle schon längst beherrschte, dazu noch die Völker Italiens, zog gen Rugiland, kämpfte mit den Rugiern, brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei und erschlug obenein ihren König Feletheus. Nachdem er das ganze Land verwüstet hatte, zog er mit einer großen Anzahl Gefangener wieder nach Italien. Hierauf wanderten die Langobarden aus ihren Sitzen und kamen nach Rugiland, welches lateinisch Rugorum patria heißt, und blieben da, weil es einen fruchtbaren Boden hatte, viele Jahre.

20. Mittlerweile starb Gudeoc; auf ihn folgte sein Sohn Claffo. Als auch Claffo starb, bestieg dessen Sohn Tato als der siebente König den Thron. Die Langobarden zogen jetzt auch aus Rugiland und wohnten in den weiten Ebenen, welche in ihrer Sprache „Feld" genannt werden [1]). Nachdem sie hier drei Jahre zugebracht hatten, erhob sich Krieg zwischen Tato und Rodulf dem Herolerkönig. Zwischen beiden hatte zuvor ein Bündniß bestanden; die Ursache des Streits war folgende. Der Bruder Rodulfs war zu Tato gekommen, um einen Frieden zu schließen. Als dieser seine Botschaft ausgerichtet hatte und nun wieder heimkehrte, begab es sich, daß er vor dem Hause der Königstochter, die Rumetruda hieß, vorbeizog. Wie diese die vielen Männer und das vornehme Geleite sah, fragte sie, wer es wohl sein könnte, der ein so hohes Gefolge habe. Wie man ihr sagte, der Bruder des Königs Rodulf kehre, nachdem er seine Botschaft ausgerichtet habe, nun nach Hause zurück, so ließ das Mädchen ihn einladen, er möge geruhen einen Becher Weines entgegenzunehmen. Er einfältigen Herzens folgte der Einladung: weil er aber klein von Gestalt war, so blickte das Mädchen in hochmüthigem Stolz auf ihn herab und machte sich über ihn lustig. Er von Scham wie von Entrüstung überwältigt, erwiderte

zw. 506 u. 512

1) Paulus schreibt: in campis patentibus, qui sermone barbarico feld appellantur.

ihr in solchen Worten, daß sie noch mehr gereizt wurde. Da konnte sie in weiblichem Zorn entbrannt ihr verletztes Herz nicht mehr bekämpfen und sie beschloß das Verbrechen, das ihr in den Sinn kam, auszuführen. Sie heuchelte Gelassenheit, machte ein heiteres Gesicht, besänftigte ihn mit freundlichen Worten, nöthigte ihn sich niederzulassen und setzte ihn so, daß er das Fenster der Wand im Rücken hatte. Dieses Fenster ließ sie nun, anscheinend um den Gast zu ehren, in Wahrheit aber, damit ihm kein Argwohn ankäme, mit einem kostbaren Teppich verdecken, und dann gab das grausame Ungeheuer ihren Dienern den Befehl, jenen, sobald sie wie zu dem Mundschenken redend, „mische", gerufen habe, von hinten mit ihren Speeren zu durchbohren. Und so geschah es: bald gab das grausame Weib das Zeichen, worauf der ungerechte Befehl ausgeführt wurde. Jener von Wunden durchbohrt stürzte zu Boden und gab den Geist auf. Wie das dem König Rodulf gemeldet wurde, da jammerte er über den grausamen Tod seines Bruders und entbrannte, seines Schmerzes nicht mächtig, von dem Verlangen den Bruder zu rächen; er brach das eben erst mit Tato abgeschlossene Bündniß und erklärte ihm den Krieg. Die beiderseitigen Heere trafen im Blachfeld zusammen: Rodulf schickte die Seinen in den Kampf, er selbst aber blieb, am Siege gar nicht zweifelnd, im Lager beim Brettspiel sitzen. Es waren aber damals die Heroler äußerst kriegsgeübt und hatten durch viele Siege, die sie schon erfochten, einen großen Namen: entweder um leichter zu streiten, oder um zu zeigen, daß sie die vom Feinde kommenden Wunden verachten, zogen sie nackt in die Schlacht und bedeckten nur die Schamtheile. Auf deren Stärke baute nun der König ganz fest und hieß, während er selbst sorgenlos am Spiele saß, einen seiner Leute auf einen danebenstehenden Baum steigen, damit er ihm den Sieg der Seinigen gleich melden könne, drohte ihm aber dabei das Haupt abzuschlagen, wenn er von der Flucht der Heroler berichte. Als dieser nun die Schlachtreihe der Heroler wanken und sie von den Langobarden bedrängt werden sah, so gab er auf die häufigen Fragen des Königs, wie es mit den Herolern

stehe, immer die Antwort, sie kämpfen vortrefflich. Und da er nicht frei zu sprechen wagte, so that er das Unglück, das er mit ansah, nicht früher kund, als bis das gesammte Heer vor dem Feinde floh. Jetzt brach er, wiewohl zu spät, in den Ruf aus: „Wehe dir armes Herolervolk, das durch den Zorn des himmlischen Herrschers gestraft wird." Durch diese Worte beunruhigt sprach der König: „Fliehen denn etwa meine Heroler?" Jener erwiderte: „Nicht ich, sondern du selbst o König hast das gesagt." Als nun, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, der König und alle um ihn in ihrer Bestürzung unschlüssig waren, was zu thun sei, kamen die Langobarden über sie und hieben sie nieder. Auch der König selbst, so mannhaft er sich auch hielt, ward umgebracht. Wie aber die Heroler da und dorthin auseinander flohen, traf sie der Zorn des Himmels, also daß sie die grünen Flachsfelder für Wasser ansahen, das sie durchschwimmen könnten; wie sie aber die Arme zum Schwimmen ausbreiteten, wurden sie vom Schwert der Feinde jämmerlich erschlagen.[1]) Nach gewonnenem Siege theilten die Langobarden die reiche Beute, die sie im Lager machten, unter sich. Tato aber trug Rodulfs Banner, das sie Bandum nennen, so wie den Helm davon, den derselbe im Streit gewöhnlich getragen hatte. Und seit der Zeit war die Kraft der Heroler gebrochen, so daß sie von da an keinen eigenen König mehr über sich hatten. Die Langobarden aber wurden seitdem gewaltiger, ihre Mannschaft war von den verschiedenen Völkerschaften, die sie besiegt hatten, gewachsen und sie fingen jetzt an, auch ohne Anlaß zu Kriegen auszuziehen und den Ruhm ihrer Tapferkeit allenthalben zu verbreiten.

21. Jedoch Tato konnte sich seines Sieges nicht mehr lange freuen: Wacho, der Sohn seines Bruders Zuchilo überfiel und ermordete ihn. Tato's Sohn Hildechis bekämpfte nun den Wacho, wurde aber von diesem, der die Oberhand behielt, besiegt und floh zu den Gepiden, wo er bis ans Ende seines Lebens als Flüchtling

1) Dasselbe Abenteuer widerfuhr bekanntlich den „sieben Schwaben", jedoch ohne die übeln Folgen. Die Erzählung des Volksbuchs ist ohne Zweifel auf die obige uralte Volkssage zurückzuführen.

blieb. Das gab die Veranlassung zu den Feindseligkeiten, die seitdem zwischen Gepiden und Langobarden obwalteten. In der nemlichen Zeit fiel Wacho über die Schwaben [1]) her und unterwarf sie seiner Herrschaft. Sollte das Jemand für Lüge und nicht für wahre Thatsache halten, so lese er das Vorwort nach, welches König Rothari zu den Gesetzen der Langobarden verfaßt hat, und er wird es fast in allen Handschriften, so wie ich es in meine Geschichte aufgenommen habe, erzählt finden. Es hatte aber Wacho drei Frauen, zuerst nemlich die Ranikunda, die Tochter des Königs der Turinger. Sodann heirathete er die Austriguſa, die Tochter des Gepidenkönigs, von der er zwei Töchter hatte: Wisegarda hieß die eine, die er dem Frankenkönig Theudepert zur Ehe gab, die andere hieß Walderada, diese wurde mit Cusupald, einem andern König der Franken vermählt, der sie aber, da sie ihm zuwider war, einem seiner Leute Namens Garipald zur Ehe gab [2]). Die dritte Gemahlin Wacho's war die Tochter des Königs der Heroler und hieß Salinga. Diese gebar ihm einen Sohn, den er Waltari [3]) nannte und der nach Wacho's Tode als der achte König über die Langobarden herrschte. Diese alle waren Lithinger, so hieß nemlich bei ihnen ein sehr vornehmes Geschlecht.

22. Nachdem nun Waltari sieben Jahre lang die Herrschaft geführt hatte, fand er seinen Tod. Nach ihm wurde als der neunte Audoin König, der bald darauf die Langobarden nach Pannonien führte.

23. Zwischen den Gepiden und Langobarden kam jetzt der schon lange genährte Streit endlich zum Ausbruch, und beide Theile rüsteten sich zum Krieg. Als nun in dem Treffen, das geliefert 551
wurde, beide Schlachtreihen tapfer kämpften, keine zum Weichen gebracht werden konnte, da geschah es, daß mitten im Streit Alboin Audoins Sohn und Turismod Turisinds Sohn auf einander stießen und Alboin diesen mit dem Schwert durchbohrte, also daß er todt vom Pferde fiel. Wie die Gepiden sahen, daß ihres Königs Sohn, der hauptsächlich den Krieg herbeigeführt hatte, gefallen sei, so

1) Suavi. — 2) Vergleiche jedoch damit Gregor von Tours IV, 9. — 3) Walther.

wandten sie sich entmuthigt zur Flucht. Die Langobarden verfolgten sie heftig und kehrten, nachdem sie eine große Anzahl erschlagen hatten, zurück, um den Gefallenen die Rüstungen auszuziehen. Als die Langobarden nach erfochtenem Siege wieder heimgekehrt waren, lagen sie ihrem König Audoin sehr an, er möge den Alboin, durch dessen Tapferkeit sie in der letzten Schlacht den Sieg erlangt hätten, zu seinem Tischgenossen machen, damit er seinem Vater wie in der Gefahr, so auch beim Mahl zur Seite wäre. Audoin antwortete darauf, er könne das durchaus nicht thun, um nicht die Volkssitte zu verletzen. „Ihr wißt", sprach er, „wie bei uns der Brauch besteht, daß der Sohn des Königs nicht eher mit seinem Vater tafeln darf, als bis er von dem König eines fremden Volks die Waffen erhalten hat."

24. Wie das Alboin von seinem Vater gehört hatte, machte er sich mit bloß vierzig Jünglingen auf zu Turisind, dem Gepidenkönig, mit dem er erst vor kurzem gekriegt hatte, und eröffnete ihm, warum er gekommen sei. Dieser nahm ihn freundlich auf, lud ihn an seine Tafel und setzte ihn hier zu seiner Rechten, wo sonst immer sein Sohn Turismod gesessen hatte. Wie nun aber die verschiedenen Gerichte aufgetragen wurden, da trat dem Turisind, welchem schon längst der Sitz seines Sohnes in dem Sinn lag, dessen Tod vor die Seele, und wie er jetzt den, der ihn getödtet hatte, den Platz desselben einnehmen sah, seufzte er laut auf und konnte sich nicht mehr halten, sondern machte seinem Schmerz Luft, indem er ausrief: „Lieb ist mir dieser Platz, aber der Anblick des Mannes, der jetzt darauf sitzt, fällt mir sehr schwer." Da begann durch des Vaters Rede aufgestachelt des Königs zweiter Sohn, der mit zugegen war, die Langobarden mit Spottreden zu reizen, meinte, sie seien, weil sie von den Waden abwärts die Beine mit weißen Binden umwickelten, den Stuten zu vergleichen, die bis zum Beine weiße Füße haben und sprach: „Stuten mit weißen Fesseln sind es [1]), denen ihr gleicht."

1) fetilae sunt equae etc. fetilus = petilus, cf. Festus de verb. sign. 205, 22 (Müll.) petilam suram siccam et substrictam vulgo interpretatur. Scaevola ait ungulam albam equi ita dici Der Zusammenhang ergibt, daß nur die letztere, übrigens auch sonst bezeugte Bedeutung hier Anwendung finden kann. Fessel

Darauf ließ sich aber einer der Langobarden folgendermaßen vernehmen: „Geh nur hinaus auf das Asfeld [1]), dort wirst du sonder Zweifel erschauen können, wie kräftig deine Stuten mit den Hufen ausschlagen; daselbst liegen die Gebeine deines Bruders wie die von schlechtem Vieh auf dem Anger zerstreut umher.“ Wie das die Gepiden hörten, konnten sie ihre innere Wuth nicht mehr verbergen, mit Heftigkeit brach ihre Erbitterung aus, und sie wollten bereits den offenbaren Schimpf thätlich rächen. Auch die Langobarden alle legten jetzt, zum Kampf bereit, die Hand ans Schwert. Da sprang aber der König hinter dem Tisch hervor, warf sich in die Mitte, dämpfte den Zorn und die Streitsucht seiner Leute und drohte dem unverzügliche Bestrafung, der den Kampf beginnen würde, denn es sei, so sprach er, kein Gott wohlgefälliger Sieg, wenn man den Gastfreund im eigenen Hause erschlage. Als so endlich der Zwist beigelegt war, setzten sie das Gelage fröhlichen Sinnes wieder fort. Turisind langte die Waffen seines Sohnes Turismod herab und übergab sie dem Alboin und entließ ihn dann wohlbehalten in seines Vaters Reich. Nach seiner Rückkehr wurde Alboin nun endlich vom Vater zu seinem Tischgenossen gemacht. Und wie er jetzt vergnügt die Gerichte der königlichen Tafel mitkostete, da erzählte er der Reihe nach alles, was ihm bei den Gepiden in Turismods Palast begegnet war. Alle Anwesenden bewunderten und lobten Alboins Kühnheit, nicht minder aber rühmten sie Turisinds große Treue.

25. Zu dieser Zeit herrschte der Kaiser Justinian mit Glück 527 bis 565
über das römische Reich, denn er war siegreich im Kriege und bewundernswürdig im Regiment. Durch den Patricius Belisar besiegte er tapfer die Perser, durch denselben brachte er das Volk der Wandalen zur Vernichtung, ihren König Gelismer gefangen in seine Gewalt und ganz Afrika nach sechs und neunzig Jahren wieder an das römische Reich. Wiederum mit Belisars Hülfe überwand er

ist der untere Theil des thierischen Fußes, pars pedis angulae proxima, vgl. Grimm deutsch. Wörterb. — petilus, welches Paulus ganz richtig erklärt, mag die vulgäre Form für petilus sein. — 1) in campum Asfeld.

das Volk der Gothen in Italien und nahm ihren König Witichis gefangen. Auch die Mauren, die hierauf die afrikanische Provinz angriffen, und ihren König Amthala bändigte er durch den Exconsul Johannes mit wunderbarer Tapferkeit. Gleichermaßen siegte er auch über andere Völker, und ob all' dieser Siege wurde er der Alamanische, Gothische, Fränkische, Germanische, Antische, Alanische, Wandalische und Afrikanische genannt und er verdiente diese Namen. Auch verbesserte und sammelte er die Gesetze der Römer, deren Weitläuftigkeit sehr groß und deren Mangel an Einklang schädlich war: alle kaiserlichen Gesetze, die durch viele Bände gingen, brachte er in zwölf Bücher zusammen und befahl diesen Band den Justinianeischen Codex zu nennen. Sodann führte er die Gesetze der einzelnen Obrigkeiten und Richter, die fast bis zu zweitausend Büchern angewachsen waren, auf die Zahl von fünfzig Büchern zurück und nannte das den Codex der Digesten oder Pandekten. Ferner ließ er vier Bücher Institutionen, in denen der Inhalt sämmtlicher Gesetze in kürzerer Form enthalten ist, neu abfassen. Endlich brachte er die neuen, von ihm selbst erlassenen Gesetze in einen Band, und befahl ihn die Novellen zu nennen. Derselbe Fürst erbaute in der Stadt Konstantinopel dem Herrn Christus, der die Weisheit Gottes des Vaters ist, einen Tempel, den er mit dem griechischen Worte Agia Sophia, das heißt heilige Weisheit nannte. Dieses Bauwerk übertrifft alle andern Gebäude, so daß auf der ganzen weiten Erde nichts dem ähnliches gefunden wird. Es war übrigens dieser Fürst von katholischem Glauben, rechtschaffen in seinen Handlungen, gerecht in seinen Urtheilen und darum schlug ihm alles zum guten aus. Zu seiner Zeit war Cassiodor in der Stadt Rom durch seine Gelehrsamkeit in weltlichen und geistigen Dingen berühmt; außer andern trefflichen Schriften erklärte er auch die dunkeln Stellen der Psalmen ganz vortrefflich. Er war zuerst Consul, dann Senator, zuletzt aber Mönch. In derselben Zeit fertigte auch Dionysius, der Abt in der Stadt Rom war, eine Bestimmung der Osterzeit durch wunderbar scharfsinnige Berechnung an. Damals ergründete, so zu sagen, in Konstantinopel Priscianus von Cäsarea

die Tiefen der Grammatik, und Arator, Unterhelfer an der Kirche zu Rom, ein herrlicher Dichter, beschrieb die Thaten der Apostel in Hexametern.

26. In diesen Tagen lebte der heilige Vater Benedikt zuerst an dem Orte, der Sublacu[1]) heißt und etwa vierzig Meilen[2]) von Rom entfernt liegt, später auf der Burg Cassinum[3]) und glänzte durch die Verdienste seines großen Lebens und seine apostolischen Tugenden. Sein Leben hat, so weit es bekannt ist, der heilige Vater Gregor in seinen Dialogen in schöner Sprache beschrieben. Auch ich habe mit meinem geringen Talent zur Ehre des hohen Vaters seine einzelnen Wunderthaten in elegischem Versmaß besungen und auf einige Wunder auch einen Hymnus in archilochischen Jamben gedichtet[4]). Es mag hier noch in der Kürze angeführt werden, was der heilige Vater Gregorius in seinem Leben Benedikts unerwähnt ließ. Als dieser einer göttlichen Mahnung Folge leistend von Sublacu nach dem ungefähr fünfzig Meilen davon entfernten Orte, wo er jetzt ruht, wanderte, so flogen fortwährend drei Raben, die er zu füttern pflegte, um ihn und mit ihm. An jedem Scheideweg, bis er hierher kam, erschienen ihm zwei Engel in Gestalt von Jünglingen und wiesen ihm den Weg, den er einschlagen sollte. In Cassinum aber hatte damals ein Diener Gottes seine Wohnung, zu dem sprach eine Stimme vom Himmel:

„Weiche von hier, denn schon nahet ein anderer Freund!"

Hier aber, auf der Burg von Cassinum nemlich, lebte er immer in der größten Enthaltsamkeit, besonders aber zur Zeit der Fasten ganz abgeschlossen und zurückgezogen vom Geräusch der Welt. Dieß alles entnehme ich dem Gedichte des Markus, der zu dem Vater Benedikt hierher kam und einige Verse zu dessen Lob dichtete; diese habe ich jedoch, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht ganz in dieses Buch eintragen mögen. Gewiß ist indeß, daß der treffliche

529 bis 544

1) Unter dem See, Subiaco. — 2) Fünf italienische Meilen geben auf eine deutsche Meile. — 3) Das berühmte Kloster Monte Cassino im nördlichen Neapel. — 4) Leser und Uebersezer werden sich wohl gerne diese 64 Distiche gegenseitig erlassen, ebenso den darauf folgenden Hymnus von 16 vierzeiligen Strophen. Auch weiterhin werden wir die eingelegten metrischen Epitaphien fortlassen.

Vater darum vom Himmel an diesen fruchtbaren, über ein üppiges Thal sich erhebenden Ort berufen wurde, damit hier, wie es nun unter Gottes Beistand auch wirklich geschehen ist, eine Genossenschaft von Mönchen entstände. Nachdem dies, was doch nicht übergangen werden durfte, in der Kürze erzählt worden, nehme ich nun den Faden meiner Geschichtserzählung wieder auf.

27. Audoin also der Langobardenkönig, von dem ich oben sprach, hatte die Rodelinda zur Gemahlin, die ihm den Alboin, einen kriegerischen und in allen Dingen tüchtigen Mann gebar. Audoin starb nun und jetzt erhielt Alboin als der zehnte König nach dem Wunsche aller die Herrschaft. Da er allenthalben einen großen und ob seiner Macht berühmten Namen hatte, so gab ihm Chlothar der Frankenkönig seine Tochter Chlotsuinda zur Frau [1]), von der ihm nur eine Tochter mit Namen Albsuinda geboren wurde. Unterdessen starb Turisind der Gepidenkönig und ihm folgte Kunimund in der Herrschaft, der die alten Beleidigungen zu rächen begehrte und darum das Bündniß mit den Langobarden brach und den Krieg
566 statt des Friedens erwählte. Alboin aber schloß mit den Avaren, die ursprünglich Hunnen, nachmals nach ihrem König Avaren genannt wurden, einen ewigen Bund. Hierauf zog er in den von den Gepiden veranlaßten Krieg. Als diese in Eile ihm entgegenrückten, fielen die Avaren der mit Alboin getroffenen Verabredung gemäß in ihr Land ein. Traurig kam ein Bote zu Kunimund und verkündete ihm diese Nachricht. Er, obwohl sehr niedergeschlagen und von zwei Seiten hart bedrängt, ermahnte seine Leute dennoch, sich zuerst mit den Langobarden zu schlagen, vermöchten sie diese zu überwinden, dann erst wollten sie das Heer der Hunnen aus
567 dem Lande jagen. Es kam also zur Schlacht und auf beiden Seiten wurde mit aller Macht gestritten, die Langobarden aber blieben Sieger und wütheten so schrecklich gegen die Gepiden, daß diese fast völlig aufgerieben wurden und von dem zahlreichen Heere kaum ein Bote der Niederlage am Leben blieb. In dieser Schlacht tödtete Alboin den Kunimund, schlug ihm das Haupt ab und ließ sich

1) Vergl. Gregor von Tours, IV. 3.

daraus einen Trinkbecher machen. Diese Art Becher heißt bei ihnen Skala, lateinisch aber patera. Kunimunds Tochter mit Namen Rosimunda führte er mit einer großen Menge verschiedenen Alters und Geschlechts gefangen mit sich fort und machte sie, da Chlotsuinda gestorben war, zu seiner Gemahlin, aber wie sich nachmals zeigte zu seinem Verderben. Damals machten die Langobarden eine so große Beute, daß sie zum größten Reichthum gelangten; der Stamm der Gepiden aber kam so herab, daß sie seitdem nicht einmal mehr einen eigenen König hatten, sondern alle, die den Krieg überlebten, unterwarfen sich theils den Langobarden, theils seufzen sie bis auf den heutigen Tag in harter Knechtschaft, da die Hunnen im Besitz ihres Landes sind. Alboins Name aber ward weit und breit so berühmt, daß bis heute sein Edelmuth und sein Ruhm, sein Glück und seine Tapferkeit im Kriege bei den Baiern [1]), Sachsen und andern Völkern dieser Sprache in Liedern gepriesen wird. Auch ganz besondere Waffen sollen unter ihm geschmiedet worden sein, hört man noch jetzt von vielen sagen.

Zweites Buch.

1. Als nun ringsum das Gerücht von den vielen Siegen der Langobarden erscholl, so sandte Narses der kaiserliche Geheimschreiber, der damals Italien unter sich hatte und jetzt sich zum Krieg gegen Totilas den Gothenkönig rüstete, Gesandte an Alboin [2]) und ersuchte ihn, wie er denn auch schon vorher mit den Langobarden verbündet war, ihm in seinem Kampf gegen die Gothen Hülfe zu leisten. Alboin schickte ihm darauf auserlesene Truppen 559
zu, um die Römer gegen die Gothen zu unterstützen. Sie fuhren über den Busen des adriatischen Meeres nach Italien hinüber und

1) Bajuvarii. — 2) Paulus irrt hier, dies geschah noch unter Audoin. — Vergl. Prokop VI, 26. 33.

552 begannen mit den Römern verbündet den Kampf wider die Gothen. Nachdem sie diese sammt ihrem König Totilas bis zur Vernichtung geschlagen hatten, kehrten sie durch reiche Geschenke geehrt als Sieger nach Hause zurück. Und die ganze Zeit, daß sie Pannonien in Besitz hatten, unterstützten die Langobarden das römische Reich gegen seine Feinde.

2. Zu der Zeit bekriegte Narses auch den Herzog Buccelli-
554 nus [1]), den der Frankenkönig Teudepert, nachdem er selbst wieder nach Gallien heimgezogen war, neben dem Herzog Aming in Italien gelassen hatte, um das Land zu erobern. Dieser Buccellinus überzog nun fast ganz Italien mit Plünderung und schickte seinem König Theudepert aus dem italischen Raub viele Beute heim; als er sich aber anschickte, in Kampanien ein Winterlager zu beziehen, so ward er endlich von Narses bei dem Orte Tannetum in schwerer Schlacht besiegt und getödtet. Als dann Aming dem gothischen Grafen Widin, der sich gegen Narses empört hatte, Beistand leisten wollte, so wurden beide von Narses überwunden, Widin gefangen nach Konstantinopel abgeführt, Aming aber, der ihm Hülfe gebracht hatte, fiel unter des Narses Schwerdt. Der dritte fränkische Herzog endlich mit Namen Leuthar und des Buccellinus Bruder starb, als er mit reicher Beute beladen nach Hause zurückziehen wollte, zwischen Verona und Trident bei dem See Benacus [2]) eines natürlichen Todes.

3. Nichtsdestoweniger hatte Narses noch einen Kampf gegen Sinduald den König der Brenter [3]), der vom Stamm der Heruler noch übrig war, die Odoakar auf seinem Zuge nach Italien einst mit sich geführt hatte. Dieser Sinduald hatte zuerst treulich zu Narses gehalten und darum große Belohnung von ihm bekommen; wie er sich nun aber neuerdings übermüthig gegen ihn auflehnte und selbst den König machen wollte, so ward er von ihm in der Schlacht überwunden, gefangen genommen und an einem hohen Galgen aufgehängt. In derselben Zeit bekam der Patricius Narses

1) Von Allemannien. — 2) Gardasee. — 3) Um den Berg Brenner in Tirol. —

durch seinen Unterfeldherrn Dagisteus, einen kriegslustigen und tapfern Mann, das gesammte Italien in seine Gewalt. Dieser Narses war anfänglich Geheimschreiber, darauf gelangte er ob seiner großen Verdienste zur Würde des Patriciats. Er war im übrigen ein sehr frommer und der Lehre der Kirche streng ergebener Mann, gegen die Armen mildthätig, in Wiederherstellung[1] der Gotteshäuser thätig und so eifrig im Wachen und Beten, daß er mehr durch sein demüthiges Flehen zu Gott, als durch seine Kriegswaffen den Sieg erlangte.

4. Zu dieser Zeit brach besonders in der Provinz Liguria 595
eine fürchterliche Pest aus. Denn plötzlich kamen an Häusern, Thüren, Gefäßen, Kleidern eigenthümliche Flecken zum Vorschein und wurden, wenn man sie abwaschen wollte, immer stärker. Nach Umlauf eines Jahres aber entstanden an den Leisten der Menschen und an andern empfindlichen Stellen Geschwulste wie Nüsse oder Datteln, worauf bald unerträgliche Fieberhitze und am dritten Tage der Tod erfolgte. Ueberlebte aber Einer den dritten Tag, so hatte er Hoffnung durchzukommen. Da war allenthalben Trauer, allenthalben Weinen. Weil unter dem Volke der Glaube verbreitet war, durch die Flucht entgehe man dem Verderben, so wurden die Häuser von den Bewohnern verlassen und standen leer, nur von den Hunden wurden sie noch gehütet. Die Heerden blieben allein auf dem Felde, die Hirten fehlten. Da konnte man sehen, wie Dörfer und Städte, noch jüngst von ganzen Haufen Menschen angefüllt, am andern Tag von allen verlassen in Todesstille dalagen. Die Söhne flohen von den unbestatteten Leichen ihrer Eltern hinweg; die Eltern vergaßen herzlos ihre Pflicht und ließen die Kinder in der Fieberhitze liegen. Wollte Einer von alter Anhänglichkeit getrieben, seinen nächsten Verwandten begraben, so blieb er selber unbegraben; während man bestattete, kam man selbst um; gab man einer Leiche das Trauergeleite, so entbehrte das eigene Leichenbegängniß dieses Liebesdienstes. Da konnte man glauben, die Welt sei in ihre

1) Indem sie durch die arianischen Gothen entweiht zu sein schienen.

uranfängliche Stille wieder zurückgesunken: kein Laut auf dem Felde, kein Pfeifen der Hirten, kein wildes Thier lauerte mehr dem Vieh auf, kein Schaden geschah mehr den Hausvögeln. Die Saatfelder blieben über die Erndtezeit hinaus stehen und warteten unangerührt auf den Schnitter; die Weingärten voll üppigglänzender Trauben betrat Niemand, als bereits das Laub abgefallen war und der Winter vor der Thür stand. Zu jeder Stunde des Tags und der Nacht klang das Schmettern der Kriegstrompeten in den Ohren, die Meisten glaubten den Lärmen wie von einem heranziehenden Heer zu vernehmen. Zwar zeigte sich nirgends der Fußtritt wandelnder Menschen, Niemand der getödtet hätte, aber die Leichname der Gestorbenen redeten stärker als das Sehen der eigenen Augen. Das freie Feld verwandelte sich in eine Begräbnißstätte der Menschen, in die menschlichen Wohnungen zogen die wilden Thiere ein. Und dieses Unglück verbreitete sich nicht über die Grenzen Italiens hinaus zu den Alamannen und Baiern, sondern traf allein die Römer.

Mittlerweile schied Kaiser Justinian aus dem Leben und Justinus der Jüngere übernahm die Herrschaft. Damals bekam der Patricius Narses, dessen Eifer alles überwachte, endlich den Bischof Vitalis von Altina in seine Gewalt, der vor vielen Jahren schon ins Frankenreich nach der Stadt Agontum [1]) geflohen war, und verbannte ihn nach Sicilien.

5. Nachdem nun Narses, wie oben erzählt wurde, das gesammte Volk der Gothen überwunden und vernichtet und auf gleiche Weise auch über die anderen von denen ich geredet, gesiegt [2]), dazu eine große Masse Gold und Silber nebst andern reichen Schätzen gesammelt hatte, so widerfuhr ihm von den Römern, für die und gegen deren Feinde er doch sehr thätig gewesen war, große Mißgunst. Sie verleumdeten ihn also bei dem Kaiser Justinus und dessen Gemahlin Sophia und sprachen diese Worte: „Für die Römer war es wahrlich besser, den Gothen dienstbar zu sein, als

1) Innichen am Ursprung der Drau in Tirol. — 2) S. Cap. 2. 3. —

den Griechen, wo der Eunuche Narses befiehlt und uns in drückender Knechtschaft hält. Unser gnädigster Fürst weiß das nicht: entweder aber befreie uns aus Jenes Hand, oder sei versichert, wir überliefern die Stadt Rom und uns selbst den Heiden." Als das dem Narses zu Ohren kam, erwiderte er ganz kurz die Worte: „Wenn ich mit den Römern schlecht umgegangen sein soll, so will ich es auch schlecht finden." Dadurch wurde der Kaiser so heftig gegen Narses aufgebracht, daß er augenblicklich den Longinus nach 567
Italien schickte, um des Narses Stelle zu übernehmen. Narses erschrak über diese Nachricht nicht wenig und fürchtete sich besonders vor der Kaiserin Sophia so sehr, daß er nicht nach Konstantinopel zurückzukehren wagte. Unter anderem habe sie ihm, wie erzählt wird, weil er ein Eunuch war, sagen lassen, sie werde ihn den Mägden im Weibergemach die tägliche Wolle zutheilen lassen. Darauf soll nun Narses das zur Antwort gegeben haben, er wolle ihr ein Gespinnst anfangen, das sie ihre Lebtage nicht mehr werde endigen können. Hierauf zog er sich aus Haß und Furcht nach der Stadt Neapel in Campania zurück und schickte bald nachher Boten an das Volk der Langobarden mit der Aufforderung, sie sollten doch ihre ärmlichen Felder in Pannonien verlassen und sich in den Besitz von Italien setzen, das reich an allen Schätzen sei; zugleich schickte er verschiedene Arten von Obst und andere Erzeugnisse, an denen Italien reich ist, mit, um dadurch ihre Gemüther noch mehr anzureizen, zu kommen. Die Langobarden nahmen freudig die gute und erwünschte Botschaft auf und faßten große Gedanken und Hoffnungen für die Zukunft. Sofort wurden in Italien Nachts schreckliche Zeichen sichtbar, feurige Schlachtreihen erschienen am Himmel als Vorbedeutung des vielen Bluts, was bald nachher vergossen ward.

6. Wie aber Alboin mit den Langobarden gen Italien ziehen wollte, so sandte er noch zu seinen alten Freunden den Sachsen um Hülfe, um in größerer Anzahl von dem ausgedehnten Land Italien Besitz zu nehmen. Es stießen also auf seinen Wunsch mehr als 20,000 sächsische Männer mit Weib und Kind zu ihm, um mit

ihm nach Italien zu ziehen [1]). Wie Chlothar und Sigipert die Frankenkönige das hörten, verpflanzten sie Schwaben und andere Völkerschaften in die von den Sachsen geräumten Gegenden [2]).

7. Jetzt überließ Alboin das eigene Land, nemlich Pannonien, seinen Freunden den Hunnen, unter der Bedingung jedoch, daß wenn die Langobarden irgend einmal wieder heimzukehren genöthigt würden, sie auch ihr altes Land wieder ansprechen könnten. Die Lango-
568 barden verließen also Pannonien und zogen mit Weib und Kind und Hab und Gut Italien zu, um es in Besitz zu nehmen. Sie hatten aber 42 Jahre in Pannonien gewohnt, und zogen aus im Monat April, in der ersten Indiction, am Tag nach dem heiligen Osterfest, das der Berechnung gemäß in jenem Jahr gerade auf den ersten April fiel, nachdem seit der Menschwerdung des Herrn 568 Jahre verflossen waren.

8. Wie nun König Alboin mit allen seinen Kriegsmannen und einem großen Haufen allerlei Volks an die Grenze Italiens kam, so stieg er auf den Berg, der sich in jener Gegend erhebt, und beschaute sich da, soviel er von Italien übersehen konnte. Darum, wie man sagt, heißt seit der Zeit dieser Berg der Königsberg [3]). Auf eben diesem Berge soll es wilde Ochsen geben, was kein Wunder ist, da Pannonien, das diese Thiere hervorbringt, bis dahin sich erstreckt. Es hat mir auch ein wahrhafter alter Mann erzählt, er habe die Haut eines solchen auf jenem Berge erlegten Ochsen gesehen, auf der wie er sagte fünfzehn Menschen neben einander hätten liegen können.

9. Nachdem jetzt Alboin Venetia, was die erste Provinz Italiens ist, ohne irgend ein Hinderniß erreicht und das Gebiet der Stadt oder vielmehr der Burg Forojuli [4]) betreten hatte, so überlegte er, wem er wohl diese erste eroberte Provinz anvertrauen könnte. Ganz Italien nemlich dehnt sich nach Süden oder besser nach Südosten aus und wird von den Fluthen des tyrrenischen und

1) Vgl. unten II, 26 und Gregor von Tours IV, 34. — 2) Vgl. Gregor von Tours V, 15. — 3) Monte Maggiore, auch Monte del Re genannt. — 4) Cividale in Friaul.

adriatischen Meeres umspült, gegen Abend und Mitternacht aber von der Kette der Alpen so eingeschlossen, daß man nur durch Engpässe oder über den Rücken des Gebirgs hereinkommen kann. Von der Morgenseite aber her, wo es an Pannonien stößt, steht ein breiter und ganz ebener Zugang offen. Als nun Alboin, wie schon bemerkt, darüber nachsann, wen er zum Herzog dieses Landstrichs machen sollte, so entschloß er sich, wie erzählt wird, seinen Neffen Gisulf, einen durchaus tüchtigen Mann, der zugleich sein Stallmeister war, den sie in ihrer Sprache „Marpahis“ [1]) nennen, 569
über die Stadt Forojuli und jene ganze Gegend zu setzen. Dieser Gisulf aber erklärte, er werde hier nicht eher die Herrschaft über Stadt und Volk annehmen, als bis ihm die langobardischen Faren, [2]) das heißt die Geschlechter oder Stämme überlassen würden, die er sich selbst auslesen wolle. Und so geschah es, da der König ihm seinen Wunsch gewährte. Er erhielt demnach die hervorragenden langobardischen Geschlechter, welche er sich gewünscht hatte, daß sie mit ihm wohnten, und jetzt erst übernahm er das Ehrenamt eines Herzogs. Er forderte sodann noch von dem König eine Zucht edler Stuten; und auch hierin willfahrte ihm der König freigebig.

10. In den Tagen als die Langobarden in Italien einrückten, wurde das Frankenreich, da König Chlothar gestorben war, von 561
dessen Söhnen in vier Theile getheilt. Der erste von ihnen, Aripert, hatte seinen Sitz zu Paris, der zweite, Gunthramnus, in der aurelianensischen Stadt [3]), der dritte, Hilperich, in Sueſſionä [4]), wo sich sein Vater aufgehalten hatte, Sigisbert endlich, der vierte, herrschte in der Stadt Metz [5]). Zu derselben Zeit leitete der heilige Papst Benedikt die römische Kirche. Der Stadt Aquileja und deren Volk stand der heilige Patriarch Paulus vor, der aber jetzt aus Furcht vor der Wildheit der Langobarden sich aus Aquileja auf die Insel Gradus [6]) hinüber flüchtete und den ganzen Kirchenschatz mit sich nahm. In diesem Jahr zu Anfang des Winters fiel ein so tiefer

1) Marpahis ist nach Grimm von Mar, Märe, Pferd und paizan (goth. beitan, althochdeutsch pizan) Gebiß anlegen abzuleiten. — 2) Davon das Wort Faron oder Baron. — 3) Orleans. — 4) Soissons. — 5) Vgl. Gregor von Tours VI, 22. — 6) Grado an der Mündung des Isonzo.

Schnee in der Ebene, wie es gewöhnlich nur auf den höchsten Alpen der Fall ist; im nachfolgenden Sommer aber war auch eine Fruchtbarkeit, wie man nie von einer ähnlichen gehört hat. Zu der Zeit fielen die Hunnen oder Avaren, bei der Nachricht von König Chlothars Tode über dessen Sohn Sigisbert her. Dieser stieß in Thüringen auf sie und schlug sie an der Elbe mit Macht und bewilligte ihnen dann den Frieden, um den sie baten[1]). König Sigisbert vermählte sich mit der Brunihilde, die aus Spanien kam und ihm nachmals einen Sohn mit Namen Childepert gebar[2]). Abermals stritten sodann die Avaren mit Sigisbert in derselben Gegend wie das erste Mal, und brachten dem Frankenheer eine vollständige Niederlage bei[3]).

11. Narses aber kehrte jetzt aus Campania nach Rom zurück und verstarb hier bald nachher. Sein Leichnam wurde in einem bleiernen Sarg beigesetzt und mit allen seinen Schätzen nach Konstantinopel gebracht

12. Als nun Alboin an den Fluß Plave[4]) kam, zog ihm der Bischof Felix von Tarvisium[5]) entgegen. Der König ließ ihm, wie er denn höchst freigebigen Sinnes war, auf seine Bitte das sämmtliche Vermögen seiner Kirche und bekräftigte das durch eine eigens darüber ausgestellte Urkunde.

13. Da ich nun gerade dieses Felix Erwähnung gethan habe, so mögen hier auch einige Worte über den ehrwürdigen und weisen Fortunatus Platz finden, der erzählt, dieser Felix sei sein Genosse gewesen. Dieser Fortunatus nun, von dem hier die Rede ist, wurde geboren in dem Orte, der Duplabilis heißt und nicht weit von der Burg Ceneta und der Stadt Tarvisium entfernt liegt. Erzogen und gebildet wurde er jedoch zu Ravenna und erwarb sich in der Grammatik, Rhetorik und Metrik einen berühmten Namen. Als er einst die heftigsten Augenschmerzen hatte und sein Freund Felix gleichfalls an den Augen litt, so gingen beide zusammen nach der in dieser Stadt gelegenen Kirche der Apostel Paulus und Johannes.

1) Vgl. Gregor IV, 23. — 2) Gregor IV, 27. — 3) Gregor IV, 29. — 4) Piave. — 5) Treviso.

Darin ist auch ein Altar zu Ehren des heiligen Bekenners Martinus errichtet und in dessen Nähe befindet sich eine mit Glas verschlossene Nische, in der eine brennende Lampe hängt, um sie zu erleuchten. Mit dem Oel davon benetzten nun Felix und Fortunatus ihre Augen und alsbald wich der Schmerz und sie erhielten die ersehnte Gesundheit wieder. Das erfüllte den Fortunatus mit so tiefer Verehrung vor dem heiligen Martinus, daß er seine Heimath verließ und kurz vor dem Einbruch der Langobarden in Italien zu des Heiligen Grabe nach Turones [1]) zog. Er erzählt selbst in seinen Gedichten, daß er auf seiner Reise über die Flüsse Tiliamentum [2]), Reunia [3]) und über Clupus [4]), dann über die Julischen Alpen nach der Burg Aguntum [5]), über die Flüsse Dravus und Byrrus [6]) und über Briones [7]) nach der Stadt Augusta [8]) gekommen sei, wo Virdo [9]) und Lecha vorbeifließen. Nachdem er in Turones seinem Gelübde gemäß angekommen war, so zog er weiter nach Pictavis [10]) und wohnte daselbst und beschrieb das Leben vieler Heiligen in gebundener wie in ungebundener Rede. Später wurde er in derselben Stadt erst Priester, dann Bischof, und liegt auch dort mit gebührenden Ehren begraben. Er hat ein Leben des heiligen Martinus in vier Büchern und in heroischem Versmaß [11]) verfaßt, und noch viele andere schöne und treffliche Gedichte, durch die er keinem Dichter nachsteht, geschrieben, hauptsächlich Hymnen auf einzelne Festtage und Episteln an seine Freunde. Als ich um zu beten dorthin gekommen war, habe ich auf die Bitte des dortigen Abts Aper eine eigene Grabschrift, die auf sein Grabmal gesetzt werden soll, in Versen für ihn verfaßt [12]). Dies wenige wollte ich von dem vortrefflichen Manne anführen, damit sein Leben bei seinen Mitbürgern nicht gänzlich in Vergessenheit komme. Jetzt aber kehre ich zu meiner Erzählung zurück.

14. Alboin eroberte nun Vincencia, Verona und die übrigen

1) Tours. — 2) Tagliamento. — 3) Ragogna. — 4) Clopc. — 5) Innichen, s. Kap. 4. — 6) Rienz. — 7) Den Brenner. — 8) Augsburg. — 9) Wertach. — 10) Poitiers. — 11) d. h. Hexametern. — 12) In 6 Distichen.

Städte Venetiens, ausgenommen Patavium [1]), Mons silicis [2]) und Mantua. Venetia besteht nemlich nicht blos aus etlichen Inseln, die wir jetzt Venedig nennen, sondern sein Gebiet breitet sich von der Grenze Pannoniens bis an den Fluß Addua [3]) aus. Es ergibt sich das aus den Jahrbüchern, in welchen Pergamus [4]) eine venetianische Stadt genannt wird. Auch vom Benacussee [5]) heißt es in den Geschichtsbüchern folgendermaßen: „der venetianische See Benacus, aus dem der Fluß Mincius kommt." Die Eneter, wozu die Lateiner nur noch einen Buchstaben gesetzt haben, heißen übrigens in der griechischen Sprache die Lobenswerthen. An Venetia stößt Istria und beide zusammen machen Eine Provinz aus. Istria aber hat seinen Namen vom Flusse Ister, der nach den römischen Schriftstellern vormals größer gewesen sein muß, als er jetzt ist. Die Hauptstadt von Venetia war früher Aquileja, jetzt ist es Forojuli, das daher seinen Namen hat, daß Julius Cäsar daselbst für den Handel einen Markt einrichtete.

15. Ich glaube, es wird nichts schaden, wenn ich auch die andern Provinzen Italiens kurz aufführe. Die zweite Provinz ist Liguria, die ihren Namen vom Lesen d. h. dem Sammeln der Gemüse [6]) hat, die sie in großer Menge hervorbringt. In ihr liegen Mediolanum [7]) und Ticinus, das auch den Namen Papia [8]) führt. Sie dehnt sich bis an die Grenze der Gallier aus. Zwischen Ligurien aber und Schwaben, das ist dem Lande der Alamannen, das gegen Mitternacht liegt, sind in den Alpen noch die zwei Provinzen, das erste und zweite Retia, die von den eigentlichen Retiern bewohnt werden.

16. Die fünfte Provinz heißt die kottischen Alpen, die von dem Könige Kottius, der zu Neros Zeit lebte, so genannt wurden. Sie erstreckt sich von Ligurien nach Südosten zu bis ans tyrrenische Meer, im Westen aber reicht sie bis an die gallische Grenze. In ihr liegen Aquis [9]), wo warme Quellen sind, Dertona [10]),

1) Padua. — 2) Der Kieselberg, jetzt Monselice in den Euganeen bei Este südlich von Padua. — 3) Adda. — 4) Bergamo. — 5) Gardasee. — 6) legumina. — 7) Mailand. — 8) Pavia. — 9) Acqui an der Bormida. — 10) Tortona.

das Kloster Bobium, sodann die Städte Genua und Saona. Die sechste Provinz ist Tuscia, das seinen Namen von dem Weihrauch[1]) hat, den das abergläubische Volk bei seinen Götteropfern zu verbrennen pflegte. Sie theilt sich in Aurelia, das gegen Abend, und Umbria, das gegen Morgen liegt. In dieser Provinz ist Rom, das einst die Hauptstadt der ganzen Welt war, gelegen. In Umbria aber, welches hierzu gerechnet wird, liegen Perusium[2]), der See Clitorius[3]) und Spoletum. Umbrien hat übrigens seinen Namen daher, daß es die Regengüsse überdauerte, als einst die Völker in der großen Wasserfluth untergingen.

17. Campania, die siebente Provinz, reicht von der Stadt Rom bis an den Fluß Siler[4]) in Lukania. In ihr liegen die reichen Städte Capua, Neapel und Salernus. Campania aber heißt sie von der üppigen Ebene[5]) um Capua; zum größten Theil ist sie übrigens gebirgig. Die achte Provinz ist Lukania, die ihre Benennung von einem Walde[6]) erhalten hat; sie beginnt am Flusse Siler und reicht mit Brittia[7]), das seinen Namen von einer alten Königin hat, bis zur sicilischen Meerenge, gleich den beiden vorhergehenden Provinzen immer dem tyrrenischen Meer entlang, und bildet das rechte Horn Italiens. Hier liegen die Städte Pestus, Lainus[8]), Cassianum[9]), Consentia[10]) und Regium[11]).

18. Als neunte Provinz werden die appenninischen Alpen gerechnet, die da anfangen, wo die kottischen Alpen aufhören. Sie ziehen sich durch die Mitte von Italien und scheiden Tuscia von Emilia und Umbria von Flaminia. In dieser Provinz liegen die Städte Ferronianus[12]), Montembellium[13]), Bobium[14]), Urbinum und Verona[15]). Die appenninischen Alpen sind nach den Puniern benannt worden, dem Hannibal nemlich und seinem Heer die dieses Gebirge auf dem Zuge gegen Rom überschritten. Einige machen aus den kottischen und appenninischen Alpen Eine Provinz, aber es widerlegt sie das Geschichtswerk[16]) des Victor, welches die kottischen Alpen als

1) Tus. — 2) Perugia. — 3) Lago di Bolsena. — 4) Sele. — 5) Campus. — 6) Lucus. — 7) Bruttium. — 8) Lao. — 9) Cassano. — 10) Cosenza. — 11) Reggio. — 12) An den Quellen des Panaro. — 13) Westlich von Bologna. — 14) Galeata zwischen Rimini und Florenz. — 15) Mir unbekannt. — 16) Im Leben Kaiser Neros. —

eine besondere Provinz nennt. Emilia, die zehnte Provinz, erstreckt sich von Liguria zwischen den Appenninen und den Gewässern des Padus[1]) bis gegen Ravenna hin. Diese Provinz zeichnet sich durch ihre reichen Städte aus, Placentia[2]), Parma, Regium[3]), Bononia[4]) und Forum Cornelii, dessen Burg Imolas heißt. Manche behaupteten auch, daß Emilia, Valeria und Nursia eine einzige Provinz bilden, aber diese Ansicht hält nicht Stich, da Emilia durch Tuscia und Umbria von Valeria und Nursia geschieden ist.

19. Die eilfte Provinz ist Flamminia, die sich zwischen den Appenninen und dem adriatischen Meere ausbreitet. Hier liegt das vor allen berühmte Ravenna und noch fünf andere Städte, die man mit dem griechischen Worte Pentapolis bezeichnet. Im übrigen ist bekannt, daß Aurelia, Emilia und Flamminia nach den gepflasterten Straßen, die von Rom kommen, und nach den Männern, die diese angelegt haben, benannt sind. Auf Flamminia folgt als die zwölfte Provinz Picenus, die im Süden an die Appenninen, auf der andern Seite an das adriatische Meer stößt, und sich bis an den Fluß Piscaria[5]) erstreckt. In ihr liegen die Städte Firmus[6]), Ascalus[7]), Pinnis[8]) und das vor Alter verfallene Adria, das dem adriatischen Meere seinen Namen gegeben hat. Als die Einwohner einst aus dem Sabinerland hierher zogen, setzte sich ein Specht[9]) auf ihre Fahne, und darum wurde das Land Picenus genannt.

20. Die dreizehnte Provinz ist Valeria nebst Nursia, sie liegt zwischen Umbria, Campania und Picenum und grenzt im Osten an das Land der Samniter. Ihr westlicher Theil, der bei der Stadt Rom beginnt, hieß vormals nach dem Volk der Etrusker Etruria. Sie enthält die Städte Tiburis[10]), Carseoli, Reate[11]), Furkona[12]) und Amiternum[13]), ferner das Land der Marser und deren See Fucinus.[14]) Auch das Marserland glaubte ich zur Provinz Valeria rechnen zu müssen, da es von den Alten in dem Verzeichniß der

1) Po. — 2) Piacenza. — 3) Reggio. — 4) Bologna. — 5) Pescara. — 6) Fermo. — 7) Ascoli. — 8) Penna. — 9) Picus. — 10) Tivoli. — 11) Rieti. — 12) Aquila. — 13) Terni. — 14) Der See von Celano.

italienischen Provinzen nicht aufgeführt wird. Sollte indeß Jemand durch genügende Gründe darthun, daß es eine eigene Provinz gewesen, so müßte man allerdings seiner Ansicht folgen. Die vierzehnte Provinz ist Samnium, sie fängt bei Piscaria an und breitet sich zwischen Campania, dem adriatischen Meere und Apulia aus. Ihre Städte sind Theate [1]), Aufidena, Isernia, das alte, bereits verfallene Samnium, nach dem die ganze Provinz genannt wird, und endlich das reiche Beneventus, die Hauptstadt dieser Provinzen. Die Samniten erhielten übrigens vor Zeiten ihren Namen von den Lanzen, die sie führten, und die die Griechen Saunia nannten.

21. Die fünfzehnte Provinz bildet Apulia mit Calabria, wozu noch das salentinische Land gehört. Gegen Westen und Südwesten wird sie von Samnium und Lukania, gegen Morgen aber vom adriatischen Meer begrenzt. Hier sind die nicht geringen Städte Luceria, Sepontum, Canusium [2]), Agerentia, Brundisium, Tarentum und in dem linken Horn Italiens, das sich fünfzig Meilen in die Länge erstreckt, das zum Handel trefflich gelegene Idrontum [3]). Apulien hat vom Verderben seinen Namen: denn durch die Sonnengluth verdirbt daselbst alles was grünt, schneller als sonstwo.

22. Als sechzehnte Provinz wird die Insel Sicilien aufgeführt, die vom tyrrenischen und ionischen Meere bespült wird und ihren Namen von dem Anführer Siculus hat. Die siebzehnte Provinz ist Korsica, die achtzehnte Sardinia, die beide von den Fluthen des tyrrenischen Meers umgeben sind; Korsica ist nach dem Anführer Korsus, Sardinia nach des Herkules Sohn Serdis genannt.

23. Gewiß ist indeß, daß Liguria und ein Theil von Venetia, sowie auch Emilia und Flamminia von den alten Geschichtschreibern Gallia cisalpina [4]) genannt wurden. Darum sagt auch der Grammatiker Donatus in seiner Erklärung des Virgilius, Mantua liege in Gallien, darum liest man auch in der römischen Geschichte, Ariminum [5]) sei eine gallische Stadt. In der ältesten

1) Chieti. — 2) Canosa. — 3) Otranto. — 4) Diesseits der Alpen. — 5) Rimini.

Zeit nemlich kam der Gallierkönig Brennus, der in der Stadt Senonä [1]) herrschte, mit 300,000 senonischen Galliern nach Italien und nahm es bis zu der Stadt Senogallia [2]), das seinen Namen von den senonischen Galliern hat, in Besitz. Als die Veranlassung der gallischen Wanderung nach Italien wird aber folgendes erzählt. Als die Gallier einmal italienischen Wein gekostet hatten, zogen sie von der Begierde danach gereizt, nach Italien. Hunderttausend von ihnen fielen nicht weit von Delphi durch das Schwert der Griechen, andere hunderttausend aber zogen weiter nach Galicia [3]) und wurden zuerst Gallogräci, nachher aber Galater genannt, und diese sind es, an die der Heidenbekehrer Paulus seinen Brief schrieb. Die hunderttausend Gallier, welche in Italien zurückblieben, erbauten Ticinus, Mediolanum, Pergamus und Brixia [4]) und gaben dem Lande den Namen des cisalpinischen Galliens. Das sind auch jene senonischen Gallier, die einstmals die Stadt des Romulus eroberten. Im Gegensatz aber von dem transalpinischen Gallien, das jenseits der Alpen gelegen ist, sprechen wir von einem cisalpinischen diesseits der Alpen.

24. Italien, das alle jene Provinzen in sich faßt, hat seinen Namen von Italus, dem Anführer der Sicaler erhalten, der in uralter Zeit das Land einnahm. Oder auch es heißt Italien, weil es große Ochsen, das heißt Itali darin giebt. Denn es heißt davon so, daß Italus durch Verkürzung, d. h. durch Hinzufügung eines Buchstabens und Veränderung eines zweiten soviel ist wie Vitulus [5]). Italien wird auch Ausonia genannt von Ausonus des Ulixes Sohn. Ursprünglich führte blos die Gegend um Benevent diesen Namen, später erst ward er auf ganz Italien ausgedehnt. Italien heißt auch noch Latium, weil Saturnus, als er vor seinem Sohn Jupiter floh, hier einen Versteck [6]) fand. Jetzt mag über die Provinzen und den Namen des Landes Italien, in dem sich die von mir berichteten Thaten zutrugen, genug gesagt sein und ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Zens. — 2) Sinigaglia. — 3) Vielmehr Galatia in Kleinasien. — 4) Brescia. — 5) Ein junges Rind. — 6) Latebra. —

25. Alboin erreichte also Liguria und zog im Anfang der 569
dritten Indiction [1]) am fünften September zur Zeit des Erzbischofs Honoratus in Mailand ein. Von da aus eroberte er sämmtliche Städte Liguriens außer den am Meere gelegenen. Der Erzbischof Honoratus verließ jedoch Mailand und floh nach Genua. Der Patriarch Paulus [2]) starb nach zwölfjähriger Führung seines priesterlichen Amts; auf ihn folgte Probinus.

26. Die Stadt Ticinus [3]) bestand damals eine mehr als dreijährige Belagerung und hielt sich tapfer. Das Heer der Langobarden hatte sich in nicht großer Entfernung westlich von der Stadt gelagert. Unterdessen nahm Alboin, nachdem er die Besatzungen vertrieben, alles bis nach Tuscien hin in Besitz, ausgenommen Rom, Ravenna und noch einige feste Plätze an der Meeresküste. Die Römer waren nicht stark genug, um Widerstand zu leisten, da die zu Narses Zeit wüthende Pest in Liguria und Venetia sehr Viele weggerafft und nach dem Jahr des Ueberflusses, von dem ich sprach, eine große Hungersnoth in ganz Italien geherrscht hatte. Gewiß ist übrigens, daß Alboin damals Menschen aus allen den verschiedenen Völkerschaften, die er selbst oder frühere Könige unterworfen hatten, nach Italien brachte, daher nennen wir die Ortschaften, in denen sie wohnen, bis auf den heutigen Tag nach ihnen, gepidische, bulgarische, sarmatische, pannonische, schwäbische, norische und so fort.

27. Nachdem aber Ticinus eine Belagerung von drei Jahren
und etlichen Monaten ausgehalten hatte, ergab es sich endlich dem 572
Alboin und dessen Langobarden. Als nun Alboin von Osten her durch das St. Johannisthor in die Stadt einzog, da stürzte sein Pferd mitten im Thor und konnte, obwohl es durch die Sporen des Reiters angetrieben und von allen Seiten mit den Lanzen geschlagen wurde, nicht wieder auf die Beine gebracht werden. Da sprach ein Langobarde zu dem König: „Erinnere dich, mein Herr König, was für ein Gelübde du gethan hast; brich dieses grausame Gelübde, und du wirst alsbald in die Stadt einziehen; denn wahrhafte

1) Die mit dem 1. September 569 begann. — 2) Von Aquileja. — 3) Pavia. —

Christen sind es, die sie bewohnen." Alboin hatte nemlich gelobt, die gesammte Bevölkerung, weil sie sich nicht hatte ergeben wollen, mit dem Schwert umzubringen. Als er nun aber jetzt sein Gelübde brach und den Bürgern Gnade versprach, da erhob sich sein Pferd sogleich und als er in die Stadt eingezogen war, so hielt er sein Versprechen und that Niemandem etwas zu Leide. Da strömte alles Volk zu ihm in den Palast, den einst König Theuderich erbaut hatte, und faßte nach so großem Elend wieder frohe Hoffnung für die Zukunft.

28. Nachdem Alboin drei Jahre und sechs Monate in Italien regiert hatte, fiel er durch die Anschläge seiner Gemahlin. Die Ursache seiner Ermordung war aber folgende: Als er in Verona länger, als er hätte thun sollen, fröhlich bei einem Gelage saß, den Becher vor sich, den er aus dem Schädel seines Schwiegervaters des Königs Kunimund hatte machen lassen, da befahl er auch der Königin Wein zu reichen, und forderte sie selbst auf, lustig mit ihrem Vater zu trinken. Möge dies Keiner für unmöglich halten, ich rede die Wahrheit in Christo, und ich selbst habe diesen Becher gesehen, wie ihn der Fürst Ratchis bei einer festlichen Gelegenheit einst in Händen hielt und ihn seinen Gästen zeigte. Wie nun Rosemunda solches hörte, da regte sich tiefer Schmerz in ihrem Herzen, den sie nicht mehr zu unterdrücken vermochte; und sie glühte von dem Verlangen, durch die Ermordung des Gemahls den Tod des Vaters zu rächen, und verschwor sich bald darauf mit Helmechis, der des Königs Skilpor, das ist Schildträger, und Milchbruder war, zur Ermordung Alboins. Helmechis rieth der Königin, den Peredeo, der ein ungemein starker Mann war, zu dem Anschlag beizuziehen. Als aber Peredeo sich nicht zu so schwerer That verstehen wollte, so legte sie sich Nachts in das Bett ihrer Kammerfrau, mit welcher Peredeo unzüchtigen Umgang pflog, und als nun Peredeo kam, so schlief er ohne es zu wissen bei der Königin. Als aber das Verbrechen begangen war, so fragte sie ihn, für wen er sie halte, er nannte nun den Namen seiner Freundin, für welche er sie hielt. Da fiel aber die Königin ein und sprach: „Es ist nicht so, wie du glaubst, sondern ich bin Rosemunda. Jetzt aber hast du, o

Peredeo, eine solche That gethan, daß du den Alboin entweder tödten, oder unter seinem Schwerte fallen mußt.“ Jetzt erkannte Jener, was er verbrochen hatte, und gab so gezwungen zu des Königs Ermordung seine Einwilligung, zu der er sich von freien Stücken nicht hatte verstehen wollen. Rosemunda hieß nun, als sich Alboin um Mittag zur Ruhe gelegt hatte, alles im Palast stille sein, schaffte alle Waffen bei Seite bis auf des Königs Degen, den sie zu Haupten seines Ruhebettes festband, daß er ihn weder aufheben, noch aus der Scheide ziehen konnte, und dann ließ das unnatürlich grausame Weib nach dem Rathe des Peredeo den Mörder Helmechis herein. Alboin, plötzlich von seinem Schlummer erwachend, erkannte die Gefahr, die ihm drohte, und griff schnell nach seinem Schwert, aber es war so fest angebunden, daß er es nicht wegreißen konnte, da nahm er einen Fußschemel und wehrte sich damit einige Zeit. Aber ach! der streitbarste und kühnste Mann vermochte nichts gegen seinen Feind und ward wie ein Schwächling umge- 572
bracht; er der durch die Besiegung so vieler Feinde sich den größten Kriegsruhm erworben hatte, fiel durch die Ränke eines Weibes. Sein Leichnam wurde unter lautem Jammern und Klagen der Langobarden unter den Stufen einer zum Palast hinaufführenden Treppe beigesetzt. Er war schlank von Gestalt und sein ganzer Körper trefflich zum Kampf. Sein Grab hat in unsern Tagen Giselbert, der vormalige Herzog von Verona, öffnen lassen, und daraus das Schwert und was sich von Schmuck darin fand fortgenommen, und dann mit seiner gewöhnlichen Eitelkeit bei ungebildeten Leuten geprahlt, er habe den Alboin gesehen.

29. Helmechis suchte nun nach Alboins Ermordung die Herrschaft an sich zu reißen, aber es gelang ihm nicht, da die Langobarden voll Schmerz über den Tod ihres Königs ihn umzubringen trachteten. Rosemunda schickte daher alsbald zu Longinus dem Statthalter von Ravenna und ließ ihn bitten, ihr so schnell als möglich ein Schiff zu schicken, das sie aufnehmen könnte. Longinus freute sich über diese Kunde und sandte eiligst ein Schiff ab, welches dann Helmechis mit Rosemunda, die bereits sein Weib geworden war,

bestiegen und bei Nacht entflohen sie. Sie nahmen die Albsuinda, des Königs Tochter und den ganzen langobardischen Schatz mit sich fort und gelangten schnell nach Ravenna. Da lag der Statthalter Longinus der Rosemunda an, den Helmechis umzubringen und sich mit ihm zu vermählen. Sie zu jeder Schlechtigkeit gern bereit und zugleich von dem Wunsche erfüllt, Herrin von Ravenna zu werden, erklärte sich einverstanden damit, und als Helmechis einst sich badete, reichte sie ihm, wie er aus dem Bade kam, einen Gifttrank dar, den sie für besonders gesund ausgab. Wie jener aber merkte, daß er den Becher des Todes getrunken, so zog er das Schwert gegen Rosemunda und zwang sie, den Rest zu trinken. Und also starben durch das Gericht des allmächtigen Gottes die ruchlosen Mörder in Einer Stunde.

30. Als diese so umgekommen waren, schickte der Statthalter Longinus die Albsuinda sammt den langobardischen Schätzen nach Konstantinopel zum Kaiser. Einige versichern, Peredeo sei gleichfalls mit Helmechis und Rosemunda nach Ravenna gekommen und von da mit Albsuinda nach Konstantinopel geschickt worden, wo er in einem Kampfspiele vor dem Volke und dem Kaiser einen Löwen von wunderbarer Größe getödtet habe. Damit er aber nicht, weil er ein so starker Mann war, in der königlichen Stadt[1]) etwas schlimmes anstellte, so wurden ihm, wie erzählt wird, auf kaiserlichen Befehl die Augen ausgerissen. Nach einiger Zeit verschaffte er sich aber zwei Messer, verbarg diese unter seine Aermel und ging nun nach dem Palast, wo er versprach, dem Kaiser, wenn er vor ihn gelassen werde, einige wichtige Mittheilungen zu machen. Der Kaiser sandte nun zwei Patricier aus seiner nächsten Umgebung zu ihm, um ihn anzuhören. Als diese aber zu Peredeo gekommen waren, so ging er näher auf sie zu, als wollte er ihnen etwas ganz im Geheimen sagen, und brachte ihnen, in beiden Händen die Messer, die er verborgen gehalten hatte, schwere Wunden bei, so daß sie alsbald zu Boden stürzten und den Geist aufgaben. Also rächte er, dem starken Samson nicht unähnlich, das ihm zugefügte Leid und

[1]) Konstantinopel

tödtete zur Sühne für den Verlust seiner beiden Augenlichter zwei dem Kaiser besonders nützliche Männer.

31. Die sämmtlichen Langobarden aber wählten nach gemein- 573
samer Berathung den Cleph, den edelsten Mann unter ihnen, in der Stadt Ticinus zu ihrem König. Dieser ließ viele mächtige Römer mit dem Schwerte umbringen oder jagte sie aus Italien. Nachdem er aber mit seiner Gemahlin Ansane ein Jahr und sechs Monate auf dem Thron gesessen war, wurde er von einem seiner Sklaven mit dem Schwert erschlagen.

32. Die Langobarden blieben nach seinem Tode zehn Jahre ohne König und standen unter Herzogen. Jeder Herzog nemlich herrschte in seiner Stadt, Zaban in Ticinus, Wallari in Bergamus, Alachis in Brixia, Evin in Tridentum, Gisulf in Forojuli. Außer diesen gab es noch dreißig Herzoge in verschiedenen Städten. Zu jener Zeit wurden viele vornehme Römer aus Gewinnsucht ermordet, die Uebrigen wurden zinspflichtig gemacht und den langobardischen Fremdlingen in der Art zugetheilt, daß sie den dritten Theil ihrer Früchte an sie zu entrichten hatten. Unter diesen langobardischen Herzogen und im siebenten Jahr seit dem Einbruch Alboins und des ganzen Volks geschah es, daß die Kirchen geplündert, die Priester ermordet, die Städte zerstört, die Einwohner, die den Saaten gleich aufgeschossen waren, umgebracht und der größte Theil Italiens von den Langobarden erobert und unterjocht wurde, ausgenommen die Gegenden, die schon Alboin eingenommen hatte. [1])

1) Vgl. Gregor VI, 41.

Drittes Buch.

1. Mehrere Herzoge der Langobarden fielen nun mit Heeresmacht in Gallien ein.[1] Ihre Ankunft hatte Hospitius, der Mann Gottes, der in Nicäa[2] sich dem alleinigen Dienst des Herrn gewidmet hatte, durch eine Offenbarung des heiligen Geistes schon lange vorhergesehen und den Bürgern dieser Stadt das Unglück verkündigt, das im Anzuge sei. Er war aber ein Mann von strengster Enthaltsamkeit und rechtschaffenem Lebenswandel; eiserne Ketten und darüber ein härenes Kleid trug er auf dem Leibe, und seine ganze Mahlzeit bestand aus einem einzigen Brode und wenigen Datteln; in den Tagen der Fasten aber nährte er sich blos von den Wurzeln der ägyptischen Kräuter, die der Einsiedler Speise ausmachen und die ihm von Handelsleuten gebracht wurden. Ihn würdigte der Herr, ein Werkzeug trefflicher Thaten zu werden, die geschrieben stehen in den Büchern des ehrwürdigen Mannes Gregor, des Bischofs von Turones.[3] Jener heilige Mann also sagte das Erscheinen der Langobarden in Gallien mit diesen Worten vorher: „Es werden die Langobarden, sprach er, nach Gallien kommen und sieben Städte verwüsten, darum weil ihre Bosheit groß geworden ist vor dem Herrn. Denn alles Volk daselbst lebt in Meineid, Diebstahl, Raub, Todtschlag und keine Furcht der Gerechtigkeit ist an ihm zu finden: kein Zehnte wird gegeben, kein Armer gespeist, kein Nackter gekleidet, kein Fremdling beherbergt. Darum wird solche Strafe kommen über dieses Volk.“ Seinen Mönchen aber gebot er und sprach: „Weichet auch ihr von diesem Orte und nehmet mit euch von hinnen, was ihr habt. Denn siehe, das Volk ziehet heran, von dem ich geredet habe.“ Als sie nun sagten: „Wir verlassen dich nicht, heiligster Vater!“ sprach er: „Habt keine Furcht um mich, denn es wird geschehen, daß sie mir Leid anthun, aber bis auf den Tod werden sie mir nicht schaden.“

1) Vgl. Gregor IV, 45. — 2) Nizza. — 3) VI, 6. —

2. Nachdem die Mönche von dannen gegangen waren, kam das Heer der Langobarden. Als diese nun alles, was sie fanden, verwüsteten, gelangten sie auch an den Ort, wo der heilige Mann ganz abgeschlossen lebte; durch ein Fenster des Thurms zeigte er sich ihnen. Da gingen sie um den Thurm herum und suchten eine Thüre, um zu ihm zu kommen. Als sie aber keine finden konnten, so stiegen zwei von ihnen auf das Dach und deckten es ab, und wie diese nun den Hospitius mit Ketten gefesselt und einem härenen Gewande angethan erblickten, sprachen sie: „Das ist ein Böswicht, der einen Mord begangen hat, darum wird er in Banden gehalten.“ Sie ließen ihn dann durch einen Dolmetscher fragen, ob welcher Uebelthat er in solch strenger Haft sei? Er aber erklärte, er sei ein Mörder und jedes Verbrechens schuldig. Da zog einer sein Schwert und wollte ihm den Kopf abschlagen, aber mitten im Hiebe erstarrte seine Rechte und er konnte sie nicht mehr an sich ziehen; er ließ das Schwert fahren und stürzte zu Boden. Wie das seine Gesellen sahen, so erhoben sie ein lautes Geschrei und drangen in den Heiligen, daß er ihnen gnädig offenbaren möchte, was sie thun sollten. Da machte er durch das Zeichen des Heils den verdorrten Arm wieder gesund, der geheilte Langobarde bekehrte sich alsbald zu dem Glauben an Christus, trat in den geistlichen Stand, wurde später Mönch und verharrte bis an sein Lebensende im Dienst des Herrn an diesem Orte. Der heilige Hospitius predigte nun den Langobarden das Wort des Herrn und zwei Herzoge, die mit Ehrfurcht auf seine Worte hörten, gelangten wohlbehalten in ihre Heimath zurück; einige andere aber, die seine Predigt verachteten, kamen auf wunderbare Weise noch in der Provinz [1]) um.

3. Als nun die Langobarden die gallischen Lande verwüsteten, zog Amatus, der Patricius der Provinz, der unter Gunthramnus dem Frankenkönig stand, mit einem Heere gegen sie, aber in der Schlacht floh er und wurde getödtet. Und ein solches Blutbad

1) Provence.

richteten die Langobarden unter den Burgundern an, daß man die Menge der Erschlagenen gar nicht zählen konnte. Mit unermeßlicher Beute bereichert, zogen sie dann nach Italien heim.[1])

4. Nach ihrem Abzug berief König Gunthramnus den Eunius, der auch Mummulus hieß, vor sich und ertheilte ihm die Würde des Patricius. Wie nun abermals die Langobarden in Gallien einbrachen und bis nach Musciascalmes[2]) bei der Stadt Ebredunum[3]) kamen, so bot Mummulus die Mannen auf und rückte mit den Burgundern dahin, er umzingelte die Langobarden mit dem Heere, machte sich Bahn durch das Dickicht des Waldes, überfiel sie und machte viele nieder, etliche nahm er auch gefangen und sandte sie seinem König Gunthramnus zu. Die Langobarden aber kehrten hierauf nach Italien zurück.

5. Hernach brachen die Sachsen, die mit den Langobarden nach Italien gekommen waren, in Gallien ein, schlugen im Gebiet von Regia bei dem Dorfe Stablo[3]) ein Lager, durchzogen das Gebiet der benachbarten Städte, raubten, führten die Einwohner in die Gefangenschaft und verwüsteten alles. Sobald das dem Mummulus zu Ohren kam, so überfiel er sie mit seinem Heere, tödtete viele von ihnen und erst die Nacht machte seinem Schlachten ein Ende. Denn er hatte die Sachsen ganz achtlos und nichts von dem, was über sie kam, vermuthend gefunden. Am andern Morgen aber ordneten sie ihr Heer und rüsteten sich tapfer zum Streite; indeß wurde durch Botschafter ein Friede vermittelt, sie machten dem Mummulus Geschenke und zogen mit Zurücklassung der Gefangenen und der gesammten Beute nach Italien heim.

6. Nach ihrer Rückkehr nach Italien aber beschlossen die Sachsen, abermals gen Gallien zu ziehen und Weib und Kind und ihren gesammten Hausrath mitzunehmen, um bei König Sigispert Aufnahme zu finden, dann unter seinem Beistand in ihr altes Vaterland heimzukehren. Gewiß ist, daß diese Sachsen mit Weib und

1) Vgl. Gregor IV, 42 ff. — 2) Moutiers Departement Basses Alpes. — 3) Embrun. — 4) Establon in der Nähe von Moutiers.

Kind nach Italien gekommen waren, um sich daselbst niederzulassen, daß sie aber, wie es den Anschein hat, nicht unter den Langobarden stehen mochten: denn diese wollten ihnen nicht einmal nach eigenem Rechte zu leben zugestehen; und darum, glaubt man, suchten sie ihre alte Heimath wieder auf. Als sie nun das gallische Gebiet betraten, bildeten sie zwei Haufen, der eine zog über die Stadt Nicea, der andere aber auf demselben Weg, auf dem sie das Jahr zuvor zurückgekommen waren, über Ebredunum. Weil aber gerade Erndtezeit war, so schnitten und droschen sie das Getreide und nährten sich davon und gaben es auch ihren Thieren zum Futter; dabei raubten sie das Vieh und ließen es auch nicht ohne Feuersbrunst abgehen. Als sie an den Fluß Rodanus [1]) kamen, um hinüber in das Reich Sigisperts zu ziehen, trat ihnen Mummulus mit einem starken Heer entgegen. Bei seinem Anblick kam große Furcht über sie, sie zahlten für die Gewährung freien Weges viele Goldstücke und durften dann über den Rodanus gehen. Auf ihrem Wege zu König Sigispert betrogen sie viele, mit denen sie handelten, indem sie ihnen eherne Stücke gaben, die ich weiß nicht wie gefärbt waren, so daß sie den Schein von ächtem und erprobtem Golde hatten. Manche wurden durch diesen Betrug getäuscht, arme Leute, indem sie Gold ausgaben und Erz empfingen. Wie sie aber zu König Sigispert kamen, so erlaubte er ihnen nach der Gegend heimzukehren von der sie vormals ausgezogen waren.

7. Als sie jedoch ihre Heimath erreicht hatten, fanden sie diese von Schwaben und anderen Völkerschaften, wie ich schon oben [2]) berichtet habe, besetzt. Da erhoben sie sich gegen diese und suchten sie auszutreiben und zu vernichten. Jene aber boten ihnen den dritten Theil des Landes an und sprachen: „Wir können zusammen leben und ohne Streit das Land gemeinschaftlich bewohnen.“ Als sich jedoch die Sachsen damit nicht zufrieden gaben, so boten sie ihnen die Hälfte an, endlich zwei Drittel und wollten nur den Rest für sich behalten. Wie jene auch das nicht wollten, so

1) Rhone. — 2) Buch II, Kap. 6. —

boten sie ihnen außer dem Land auch noch all' ihr Vieh, nur um vom Kriege frei zu bleiben. Aber die Sachsen waren nicht einmal damit zufrieden, sondern wollten Krieg und machten schon vorher unter sich aus, wie sie die Weiber der Schwaben vertheilen wollten. Aber es ging nicht so, wie sie meinten. Denn als es zum Treffen kam, wurden Zwanzigtausend von ihnen erschlagen, von den Schwaben fielen nur 480, die Uebrigen trugen den Sieg davon. Sechstausend Sachsen, die die Schlacht überlebten, gelobten weder Bart noch Haupthaar zu scheeren, bis sie an ihren Feinden, den Schwaben, Rache genommen hätten. Sie begannen den Kampf aufs neue, erlitten aber eine schwere Niederlage und ließen nun den Krieg ruhen. [1])

8. Hierauf brachen drei langobardische Herzoge, Amo, Zaban und Rodanus in Gallien ein. Amo kam über Ebredunum bis nach dem Hofgut Machao [2]), das Mummulus vom König zum Geschenk erhalten hatte, und schlug hier sein Lager auf. Zaban zog über die Stadt Dea [3]) nach Valencia hinab. Rodanus endlich griff die Stadt Gratianopolis [4]) an. Amo unterwarf die Provinz Arelate [5]) mit allen umliegenden Städten und verheerte was er fand im ganzen Land bis zu der steinigen Ebene bei der Stadt Massilia [6]). Als er sich Aquä [7]) zu belagern anschickte, zahlten ihm die Einwohner zwei und zwanzig Pfund Silber, worauf er abzog. Rodanus und Zaban richteten in ähnlicher Weise wohin sie kamen alles durch Raub und Brand zu Grunde. Als das dem Patricius Mummulus gemeldet wurde, so rückte er mit starker Mannschaft heran und schlug sich zuerst mit dem Rodanus, der Gratianopolis belagerte; er machte viele von seinem Heere nieder und nöthigte den Rodanus selbst, der einen Lanzenstich erhalten hatte, auf die Höhe des Gebirges sich zu flüchten, von wo er dann mit fünfhundert Leuten, die ihm geblieben waren, durch das Dickicht der Wälder zu Zaban sich durchschlug, der gerade Valencia belagerte,

1) Vgl. Gregor V, 15. — 2) Manosque an der Durance. — 3) Die im Depart. Drome. — 4) Grenoble. — 5) Arles. — 6) Marseille. — 7) Aix.

und ihm nun alles, was sich zugetragen hatte, kundthat. Als sie aber alles verwüstend nach Ebredunum gekommen waren, so stieß Mummulus auf sie mit einem zahlreichen Heere und besiegte sie in der Schlacht. Hierauf kamen Zaban und Rodanus auf dem Rückzug nach Italien nach der Stadt Secusium [1]), die der Unterbefehlshaber Sisinnius noch im Namen des Kaisers besetzt hielt. Zu diesem schickte nun Mummulus einen Diener mit einem Briefe, worin er seinen schleunigen Anzug meldete. Als Zaban und Rodanus davon hörten, brachen sie sofort auf und eilten heim. Amo brachte auf diese Nachrichten hin seine ganze Beute zusammen und trat den Rückzug nach Italien an; aber über dem großen Schneefall mußte er seine Beute großentheils im Stich lassen und nur mit Noth konnte er mit seinem Heer über die Alpen herüberkommen. Und so gelangte er nach Hause.

9. In diesen Tagen ergab sich die Burg Anagnis [2]), die oberhalb von Tridentum auf der Grenze Italiens gelegen ist, an die herbeirückenden Franken. Deßwegen zog der langobardische Graf von Lagaris [3]), mit Namen Ragilo, nach Anagnis und plünderte es. Als er aber mit seiner Beute zurückkehrte, stieß Chramnichis der Frankenherzog im rotalianischen Felde auf ihn und machte ihn und viele von seinen Leuten nieder. Nicht lange nachher kam dieser Chramnichis alles verheerend bis nach Trident. Jedoch Evin, der Herzog von Trident verfolgte ihn, erschlug ihn sammt seinen Leuten bei dem Orte Salurnis, nahm ihm alle Beute, die er gemacht hatte, wieder ab, verjagte die Franken und eroberte das ganze Gebiet von Trident wieder.

10. In dieser Zeit wurde Sigispert der König der Franken 575
durch die Hinterlist seines Bruders Hilperich, gegen den er zu Felde lag, ermordet. Sein Reich kam an seinen Sohn Childepert, der noch ein Knabe war, und zusammen mit seiner Mutter Brunichilde die Regierung führte. [4]) Evin der obengenannte Herzog von Trident nahm eine Tochter Garibalds des Königs der Baiern zur Gemahlin.

1) Susa. — 2) Nano. — 3) Lägerthal unterhalb Trient. — 4) Vergl. Gregor IV, 52.

11. Damals herrschte in Konstantinopel, wie schon oben erwähnt wurde, Justinus der Jüngere, ein Mann jeglicher Art von Habsucht ergeben, ein Verächter der Armen, Plünderer der Senatoren und von so wüthendem Geiz erfüllt, daß er eiserne Kisten machen ließ, in denen er die Talente Goldes, die er raubte, sammelte; auch in die pelagianische Ketzerei soll er verfallen sein.[1] Als er aber das Ohr seines Herzens abwandte von den göttlichen Geboten, da verlor er nach Gottes gerechtem Richterspruch den
574 Verstand und wurde wahnsinnig. Er machte den Tiberius zu seinem Cäsar, der im Palast und in den Provinzen herrschen sollte, einen gerechten, tüchtigen, eifrigen und weisen Mann, der dabei mildthätig, billig im Urtheil, berühmt durch Siege, und was mehr als dies alles sagen will, der ein gläubiger Christ war. Da er von den Schätzen, die Justinus gesammelt hatte, viel an die Armen vertheilte, so machte ihm die Kaiserin Sophia oftmals den Vorwurf, daß er den Staat arm mache und sprach: „Was ich in vielen Jahren gesammelt habe, das zerstreust du durch deine Verschwendung in kürzester Frist." Er aber antwortete: „Ich baue auf den Herrn, daß es unserm Schatz nicht an Geld fehlen wird, um den Armen Almosen zu geben und die Gefangenen auslösen zu können. Denn das erste ist ein großer Schatz nach dem Worte des Herrn: Sammelt euch Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen.[2] Laß uns also von dem, was der Herr verliehen hat, Schätze im Himmel sammeln, so wird uns der Herr auch reich machen in dieser Welt." Nachdem Justinus eilf Jahre regiert hatte, nahm endlich der Wahnsinn, in den er verfallen war, mit
578 seinem Leben ein Ende. Zu seinen Zeiten aber sind durch den Patricius Narses die Kriege gegen Gothen und Franken geführt worden, von denen ich vorgreifend schon oben sprach. Als zu den Zeiten Papst Benedikts die Langobarden alles rings um Rom verheerten, und dadurch in der Stadt eine Hungersnoth ausbrach,

1) Vgl. Gregor IV, 39. — 2) Matth. 6, 20.

da ließ er viele tausend Scheffel Getreide auf Schiffen von Aegypten herbeiführen und half der Stadt durch den Eifer seiner Barmherzigkeit.

12. Nach des Justinus Tode bestieg nun Tiberius Konstantinus als der fünfzigste der römischen Herrscher den Thron. Als er, wie schon angeführt, noch unter Justinus als Cäsar im Palast regierte und täglich viel Almosen gab, so verlieh ihm der Herr einen großen Haufen Goldes. Wie er nemlich einst durch den Palast ging, so erblickte er auf dem Estrich eine Marmorplatte, auf der das Kreuz des Herrn eingegraben war, und er sprach: „Siehe, das Kreuz des Herrn, durch das wir Stirn und Brust segnen sollen, treten wir mit Füßen.“ Und alsbald befahl er, die Platte wegzunehmen. Als sie ausgegraben und aufgestellt war, fand sich darunter eine zweite mit dem nemlichen Zeichen. Er befahl auch diese wegzubringen: darunter fand sich eine dritte; als auch diese weggeschafft war, kam ein großer Schatz zum Vorschein, der über 100,000 Pfund Gold betrug. Er ließ ihn heben und beschenkte nun die Armen noch reichlicher als bisher.

Narses, der Patricius von Italien, besaß in einer Stadt dieses Landes ein großes Haus; nach dieser Stadt kam er nun mit großen Schätzen und ließ in seinem Hause ein verborgenes und geräumiges Gewölbe graben und legte darin viele hundert tausend Pfund Gold und Silber nieder, dann ließ er alle, die darum wußten, umbringen und vertraute nur einem einzigen alten Manne das Geheimniß unter einem Eidschwur an. Als aber Narses gestorben war, so kam dieser Greis zu dem Cäsar Tiberius und sprach: „Wenn es mir einen Vortheil bringt, so will ich Dir, Cäsar, eine wichtige Sache mittheilen.“ Tiberius versetzte darauf: „Sprich was du willst, es soll dir Vortheil bringen, wenn du etwas uns nützliches vorbringen wirst.“ Jener sagte: „Ich habe den Schatz des Narses versteckt, was ich, da ich am Ende meines Lebens stehe, nicht verheimlichen kann.“ Da freute sich der Cäsar Tiberius und schickte seine Diener an jenen Ort; erstaunt folgten sie dem Greise, der voranging. Sie kamen nun zu dem Gewölbe,

es wurde geöffnet und sie stiegen hinein. Darin fanden sie so viel Gold und Silber, daß sie mehrere Tage brauchten, um es herauszuschaffen. Tiberius aber gab nach seiner Gewohnheit fast alles in reichlichen Spenden den Armen hin. Als er aber die Kaiserkrone erhalten sollte und ihn, wie es Sitte war, das Volk bereits zu den Spielen der Ringbahn erwartete, dabei aber eine Verschwörung angezettelt war, um des Justinus Neffen Justinianus auf den Thron zu heben, so besuchte er zuerst die geweihten Stätten, rief dann den Patriarchen der Stadt zu sich und zog in Begleitung der Konsuln und Präfekten, im Purpurmantel und mit dem Diadem auf dem Haupt in den Palast, setzte sich auf den kaiserlichen Thron und wurde mit unermeßlichem Jubel in seiner glorreichen Herrschaft bestätigt. Als das seine Widersacher hörten, so kam große Bestürzung über sie, da sie dem, der seine Hoffnung auf Gott gesetzt hatte, nichts anhaben konnten. Nach wenigen Tagen aber erschien Justinian, warf sich dem Kaiser zu Füßen, und überreichte ihm, um seine Gnade zu verdienen, 1500 Pfund Gold. Tiberius nahm ihn in seiner Weise gelassen auf und setzte ihn im Palast an seine Seite. Die Kaiserin Sophia aber vergaß des Versprechens, das sie dem Tiberius vormals gegeben hatte und machte einen Anschlag gegen ihn. Und wie er auf sein Landschloß ging, um hier nach kaiserlicher Sitte dreißig Tage lang die Freuden der Weinlese zu genießen, so rief sie insgeheim den Justinianus zu sich, und wollte ihn auf den Thron erheben. Als Tiberius das vernahm, kehrte er in höchster Eile nach Konstantinopel zurück, ließ die Kaiserin ergreifen, beraubte sie ihrer Schätze und ließ ihr nur soviel, als sie zu ihrem täglichen Unterhalt bedurfte; entfernte dann auch ihre Diener von ihr und setzte andere von seinen Leuten an deren Stelle, auf deren treuen Gehorsam er sich verlassen konnte und gab den strengen Befehl, keinen der früheren wieder vor sie zu lassen. Den Justinian aber strafte er nur mit Worten und gewann ihn später so lieb, daß er dessen Sohne seine Tochter zur Ehe versprach und umgekehrt für seinen Sohn Justinians Tochter begehrte. Jedoch kam dieser Plan, aus welchem

Grunde ist mir unbekannt, nicht zur Ausführung. Er schickte ein Heer gegen die Perser, das diese gänzlich schlug und siegreich mit zwanzig Elephanten und so großer Beute zurückkam, daß jede menschliche Habsucht schien dadurch befriedigt werden zu können.

13. Als Hilperich der Frankenkönig Gesandte an ihn abschickte, erhielt er viele Schmucksachen und auch einpfündige Goldstücke von ihm zurückgesandt, die auf der einen Seite das Bild des Kaisers und ringsherum die Inschrift hatten: „Tiberius Konstantinus, allezeit Kaiser“; auf der Rückseite aber ein Viergespann mit einem Lenker darauf und der Inschrift: „der Ruhm der Römer.“ [1]) Zu des Tiberius Zeit verfaßte der heilige Diakonus Gregorius, der nachmals Papst wurde, und damals päpstlicher Gesandter [2]) in der königlichen Stadt war, sein Buch von der Sittenlehre, und widerlegte den Eutychius, den Bischof dieser Stadt, der irrige Ansichten über die Auferstehung lehrte, im Beisein des Kaisers.

Zu der Zeit rückte Faroald, der erste Herzog von Spoletum mit einem langobardischen Heere gegen Classis [3]), plünderte die reiche Stadt gänzlich aus und zog dann wieder ab.

14. Nach dem Tode des Patriarchen Probinus von Aquileja, der nur ein Jahr lang seiner Kirche vorgestanden hatte, wurde zum Leiter dieser der Priester Elias erwählt.

15. Nachdem Konstantinus Tiberius sieben Jahre die Herrschaft geführt hatte, fühlte er, daß sein Ende bevorstehe, berief mit dem Beirath der Kaiserin Sophia den Kappadocier Mauricius, einen tapferen Mann, zur Herrschaft und übergab ihm seine in königlichem Schmuck erscheinende Tochter mit den Worten: „Dir sei mit diesem Mädchen mein Reich verliehen, regiere es glücklich und vergiß nie, an Billigkeit und Gerechtigkeit deine Freude zu haben.“ Als er dies gesprochen hatte, ging er aus diesem Leben 582
ein in die ewige Heimath, und ließ bei dem Volke tiefe Trauer über seinen Tod zurück. Denn er war ein Mann von großer Güte, freigebig mit Almosen, gerecht in seinen Richtersprüchen,

1) Vergl. Gregor V, 20. 21. VI, 2. — 2) Apokrisiarius. — 3) Die eine Meile südwestlich von Ravenna gelegene Hafenstadt.

besonnen im Urtheil, verachtete Niemanden, umfaßte alle mit seinem guten Willen, liebte alle und ward selbst auch von allen geliebt. Nach seinem Tode zog Mauricius mit dem Purpurmantel bekleidet und das Diadem auf dem Haupte nach der Ringbahn: alles jubelte ihm zu, er vertheilte reichliche Gaben unter das Volk, und er war der erste von griechischem Geschlechte, der in der Herrschaft bestätigt wurde.[1])

584 16. Die Langobarden aber machten, nachdem sie zehn Jahre lang unter Herzogen gestanden hatten, nach gemeinsamem Beschluß den Authari, den Sohn des oben erwähnten Fürsten Cleph zu ihrem Könige. Sie gaben ihm wegen seiner Würde den Beinamen Flavius[2]), den von nun an alle langobardischen Könige mit Glück führten. In dieser Zeit gaben wegen Wiederherstellung des Königthums alle damaligen Herzoge die Hälfte ihres Besitzes zur Deckung der königlichen Bedürfnisse her, damit hievon der König selbst, sein Gefolge und alle, welche ihm in verschiedenen Aemtern dienten, unterhalten würden. Die bedrückten Völker aber wurden vertheilt unter die langobardischen Fremdlinge[3]). Und das war in der That wunderbar im Reiche der Langobarden: keine Gewaltthätigkeit wurde begangen, keine geheimen Anschläge wurden gemacht, Niemand wurde ungerechterweise zu Frohndiensten gezwungen, Niemand plünderte, Diebstahl und Räubereien

1) Vergl. Gregor VI, 35. — 2) Diesen dem Familiennamen des Vespasianus und Titus entlehnten Beinamen hatten sich schon die Kaiser Klaudius, Konstantius Chlorus, Konstantin] und die byzantinischen Kaiser beigelegt, von wo er dann auch auf andere hochgestellte Personen überging. Wie die langobardischen seit Authari, so führten ihn auch die westgothischen Könige in Spanien seit Recared 586—601. Authari wollte sich damit den unterworfenen Römern als denjenigen bezeichnen, der an die Stelle ihrer früheren Beherrscher getreten sei. — 3) Vgl. II, 32. Savigny Gesch. d. römischen Rechts im Mittelalter I, §. 118 und besonders Hegel Gesch. der Städteverfassung von Italien I. S. 352 u. d. flg. Bei allen germanischen Land-Ansiedlungen auf vormals römischem Gebiet wurde ein Theil des Privat-Grundbesitzes oder ein Theil vom Ertrag desselben, gewöhnlich ein Drittel, einer germanischen Familie zugewiesen. Im letzteren Falle ist die Streitfrage, ob die auf solche Weise zinspflichtigen Römer Hörige der Deutschen geworden seien, oder ihre Freiheit bewahrt haben. Hierüber ist mit Rücksicht auf die Langobarden viel hin und hergeschrieben worden.

fielen nicht vor, Jeder konnte wohin es ihm gefiel ohne Furcht und Sorge gehen.

17. Zu der Zeit schickte der Kaiser Mauricius dem Frankenkönig Childepert durch eine Gesandtschaft 50,000 Schillinge, auf daß er mit einem Heere über die Langobarden herfiele und sie aus Italien verjagte. Childepert brach nun plötzlich mit einer zahllosen Menge Franken in Italien ein, aber die Langobarden verschanzten sich in den Städten, ließen Gesandte mit Geschenken an Childepert abgehen und machten Frieden mit ihm. Als er nach Gallien heimgekehrt war, so ließ der Kaiser Mauricius auf die Nachricht, daß er sich mit den Langobarden vertragen habe, das Geld, das er ihm zur Schädigung der Langobarden gegeben hatte, zurückfordern. Aber Childepert gab im Vertrauen auf seine Macht nicht einmal eine Antwort in dieser Sache [1]).

18. Hierauf zog König Authari vor die Stadt Brexillus [2]), die am Ufer des Padus liegt, und belagerte sie; es hatte sich nemlich Herzog Droctulft von den Langobarden dahin geflüchtet, sich auf die Seite des Kaisers geschlagen und leistete nun mit dessen Soldaten verbunden dem Heere der Langobarden tapfern Widerstand. Er stammte aus dem Volk der Schwaben oder Alamannen, war unter den Langobarden aufgewachsen und hatte, weil er von trefflicher Gestalt war, das Ehrenamt eines Herzogs erlangt; aber sobald er eine Gelegenheit fand, sich für seine Gefangenschaft zu rächen, erhob er sich gegen die Langobarden. Diese hatten einen schweren Kampf gegen ihn zu führen, endlich aber besiegten sie ihn nebst seinen Hülfsgenossen und trieben ihn nach Ravenna. Brexillus wurde erobert und seine Mauern dem Erdboden gleich gemacht. Hierauf schloß König Authari mit dem Patricius Smaragdus, der damals in Ravenna befehligte, auf drei Jahre 585
Frieden.

19. Mit Hülfe des genannten Droctulft stritt die Besatzung von Ravenna häufig gegen die Langobarden, und vertrieb mit

1) Vergl. Gregor VI, 42. — 2) Brescello nordöstlich von Parma.

einer Flotte, die sie erbaut hatten, unter seiner Mitwirkung die Langobarden aus der Stadt Classis. Nach seinem Tode wurde er ehrenvoll vor der Kirche des heiligen Märtyrers Vitalis [1]) bestattet und ihm eine rühmende Grabschrift [2]) gesetzt.

578 20. Nach dem Papst Benedikt (I) wurde Pelagius (II) ohne Erlaubniß des Kaisers erwählt, da die Langobarden Rom ringsum belagerten, so daß Niemand aus der Stadt herauskommen konnte. Dieser Pelagius richtete an den Bischof Elias von Aquileja, der die drei Capitel der Synode von Chalcedon [3]) nicht anerkennen wollte, einen sehr vortrefflichen Brief, den der heilige Gregorius, der damals noch Diakonus war, abgefaßt hatte.

21. Unterdessen führte Childepert, der König der Franken, Krieg mit den Spaniern und besiegte sie in einer Schlacht. Die Veranlassung zu diesem Krieg war aber folgende: König Childepert hatte seine Schwester Ingunde dem Herminigild, dem Sohn des Königs Levigild von Spanien, zur Ehe gegeben. Dieser Herminigild aber war, durch die Predigt des Bischofs Leander von Hispalis [4]) und die Ermahnungen seiner Gemahlin bestimmt, von der arrianischen Ketzerei, von der sein Vater befangen war, zum katholischen Glauben übergetreten. Darum ließ ihn sein gottloser Vater am heiligen Ostertag mit dem Beil hinrichten. Ingunde wollte nach dem Tode des Märtyrers ihres Gemahls aus Spanien fliehen, fiel aber auf dem Weg nach Gallien in die Hände von Soldaten, die auf einem Grenzposten gegen die spanischen Gothen standen, wurde nebst ihrem kleinen Sohn von ihnen gefangen und nach Sicilien [5]) geführt, wo sie ihr Leben beschloß; ihr Sohn aber wurde zu dem Kaiser Mauricius nach Konstantinopel geschickt.

22. Der Kaiser Mauricius schickte nun abermals Gesandte an Childepert ab, und bewog ihn, ein Heer gegen die Langobarden in Italien einrücken zu lassen. Childepert, in der Meinung, seine Schwester Ingunde lebe noch in Konstantinopel, war den Gesandten des Mauricius zu Willen, um seine Schwester wieder zu bekommen,

1) Zu Ravenna. — 2) In dreizehn Distichen. — 3) Vom Jahre 451. — 4) Sevilla. — 5) Wie Gregor VIII, 28 erzählt, nach Afrika.

und ließ ein fränkisches Heer gegen die Langobarden rücken. Als 585
aber die Langobarden ihnen entgegenzogen, geriethen die Franken und Alamannen mit einander in Streit, und sie kehrten ohne irgend einen Gewinn erlangt zu haben, nach Hause zurück.

23. Zu der Zeit war in Venetia, Liguria und andern Theilen Italiens eine Ueberschwemmung, wie sie seit Noah's Zeiten wohl nicht mehr stattgefunden hatte. Ganze Besitzungen und Landgüter gingen zu Grunde und Menschen wie Thiere kamen in großer Menge um, Straßen wurden zerstört, Wege verschüttet, und der Fluß Athesis [1]) trat damals so weit aus, daß an der Kirche des heiligen Märtyrers Zeno, die vor den Mauern von Verona liegt, das Wasser bis an die oberen Fenster reichte; in das Innere der Kirche jedoch drang, wie auch der heilige Gregorius, der nachmalige Papst, schrieb, das Wasser nicht im mindesten ein. Auch ein Theil der Mauern von Verona stürzte durch die Ueberschwemmung ein. Sie ereignete sich am 17. Oktober; aber es blitzte und donnerte so stark, wie sonst kaum zur Sommerszeit. Zwei Monate nachher brannte ein großer Theil derselben Stadt Verona nieder.

24. In der Stadt Rom trat bei jener Ueberschwemmung der Tiber so sehr aus, daß seine Wasser über die Mauern liefen und einen großen Theil der Stadt überflutheten. Damals kam mit dem Strome außer einer großen Menge Schlangen auch ein Drache von wunderbarer Größe und schwamm zur See hinunter. Auf diese Ueberschwemmung folgte unmittelbar eine schwere Pest, die sogenannte Leistenkrankheit, die so furchtbar unter der Bevölkerung wüthete, daß von der unzähligen Menge nur eine kleine Anzahl am Leben blieb. Zuerst befiel sie den ehrwürdigen Papst Pelagius und raffte ihn alsbald weg; nach des Hirten Tod ver- 590
breitete sie sich über das ganze Volk.

In dieser großen Drangsal ward der heilige Gregorius, der damals Levita [2]) war, von Allen einstimmig zum Papst gewählt. Als nach seiner Anordnung eine siebenfältige Litanei ab-

1) Etsch. — 2) Diakonus.

gehalten wurde, so stürzten im Verlauf einer Stunde, während sie zu Gott flehten, achtzig von den Anwesenden plötzlich zu Boden und gaben den Geist auf. Der Name siebenfältige Litanei kommt aber daher, daß das gesammte Volk der Stadt von dem heiligen Gregor in sieben Theile getheilt wurde, um so zu dem Herrn zu flehen. Zu dem ersten Chor gehörte dabei die gesammte Geistlichkeit, zu dem zweiten alle Aebte mit ihren Mönchen, zu dem dritten alle Aebtissinnen mit ihren Nonnen, zu dem vierten alle Kinder, zum fünften alle nicht geistlichen Männer, zum sechsten alle Wittwen, zum siebenten alle verehelichten Weiber. Mehr von dem heiligen Gregor zu sagen unterlasse ich, weil ich schon vor einigen Jahren mit Gottes Beistand sein Leben abgefaßt habe, und dabei alles, was zu sagen war, nach meinen schwachen Kräften aufgezeichnet habe.

25. Zu der Zeit schickte der heilige Gregor den Augustinus, Mellitus und Johannes mit mehreren andern gottesfürchtigen Mönchen nach Britannien und ließ durch ihre Predigt die Angeln zum Christenthum bekehren.

587 26. In diesen Tagen starb Elias der Patriarch von Aquileja, nachdem er fünfzehn Jahre lang sein Amt verwaltet hatte, und es übernahm als sein Nachfolger Severus die Leitung der Kirche. Diesen riß der Patricius Smaragdus, als er von Ravenna nach der Insel Gradus kam, in eigner Person aus seiner Kirche und führte ihn mit noch drei andern istrischen Bischöfen, dem Johannes von Parentium, dem Severus [1]) und dem Vindemius, dabei noch dem Antonius, dem schon bejahrten Schutzvogt der Kirche, mit Gewalt nach Ravenna ab. Er drohte ihnen mit Verbannung, verübte Gewaltthätigkeiten gegen sie und zwang sie dadurch, sich an den Bischof Johannes von Ravenna anzuschließen, der die drei Kapitel [2]) verdammte und zur Zeit des Papstes Vigilius oder Pelagius von der römischen Kirche abgefallen war. Nach Verlauf eines Jahres aber kehrten sie von Ravenna nach Gradus zurück. Jedoch weder das Volk

1) Von Triest. — 2) Von Chalcedon.

wollte etwas mit ihnen zu schaffen haben, noch wurden sie von den andern Bischöfen anerkannt. Der Patricius Smaragdus wurde zur gerechten Strafe von einem bösen Geist ergriffen und kehrte, nachdem er den Patricius Romanus zu seinem Nachfolger erhalten hatte, zurück nach Konstantinopel. Hierauf wurde in Marianum [1]) eine Synode von zehn Bischöfen abgehalten, auf welcher Severus, der Patriarch von Aquileja wieder anerkannt wurde, nachdem er eine Schrift eingereicht hatte, worin er es als einen Fehltritt eingestand, sich in Ravenna an die angeschlossen zu haben, welche die drei Punkte verdammten. Die Namen der Bischöfe aber, welche sich an jenem Schisma nicht betheiligten, sind folgende: Petrus von Altinum [2]), Clarissimus [3]), Ingenuinus von Sabiona [4]), Agnellus von Trident, Junior von Verona, Horoncius von Vicentia, Rusticus von Tarvisium [5]), Fontejus von Feltria [6]), Agnellus von Acilum [7]), Laurentius von Bellunum [8]), Maxentius von Julii [9]) und Adrianus von Pola. Auf der Seite des Patriarchen aber standen die Bischöfe Severus, Johannes von Parentium, Patricius, Vindemius und Johannes.

27. In dieser Zeit schickte König Authari ein Heer nach Istrien ab und machte den Herzog Evin von Trident zu seinem Anführer. Dieser schloß, nachdem er das Land mit Rauben und Brennen heimgesucht hatte, Frieden auf ein Jahr und brachte dann dem König viel Geld heim. Ein anderes langobardisches Heer belagerte den Unterbefehlshaber Francio auf der Insel Comacina [10]), der noch von des Narses Zeit her war und sich bereits zwanzig Jahre gehalten hatte. Nach sechsmonatlicher Belagerung übergab Francio die Insel den Langobarden; er selbst erhielt nach seinem Wunsche mit seiner Frau und Hab und Gut freien Abzug vom Könige und zog nach Ravenna. Es fanden sich auf der Insel große Schätze vor, die von einzelnen Städten hier niedergelegt waren.

1) Marano bei Aquileja. — 2) Altino in den Lagunen von Venedig. — 3) Von Concordia. — 4) Seben bei Brixen. 5) Treviso. — 6) Feltre. — 7) Asolo nordwestlich von Treviso. — 8) An der Piave. — 9) Zuglio oberhalb Tolmezzo am Tagliamento. — 10) Im Comer See gelegen.

28. Es schickte aber der König Flavius Authari Gesandte an Childepert und hielt bei ihm um die Hand seiner Schwester an. Childepert hatte schon reiche Geschenke von den Gesandten der Langobarden entgegengenommen und seine Schwester ihrem Könige zu geben versprochen, als jedoch Gesandte aus Spanien ankamen, und er hörte, daß das Volk der Gothen zum katholischen Glauben übergetreten sei, so sagte er seine Schwester diesen zu.

29. Unterdessen schickte Childepert auch an den Kaiser Mauricius eine Gesandtschaft ab und ließ ihm sagen, daß er jetzt, was er früher unterlassen hatte, das Volk der Langobarden bekriegen, und im Einverständniß mit ihm sie aus Italien vertreiben wollte. Er ließ auch unverweilt zur Unterjochung der Langobarden ein Heer nach Italien rücken. Aber König Authari und die langobardischen Mannen zogen ihm rüstig entgegen und stritten tapfer für ihre Freiheit: sie trugen in dieser Schlacht den Sieg davon und die Franken erlitten eine schwere Niederlage, viele wurden gefangen genommen, mehr noch entflohen und erreichten nur mit Noth ihre Heimath wieder, und es ward ein Blutbad im Heer der Franken angerichtet, wie man von keinem ähnlichen sonst weiß. Sehr zu verwundern ist, daß Sekundus, der mehreres von den Thaten der Langobarden schrieb, diesen so bedeutenden Sieg ganz überging, während meine obige Erzählung von der Niederlage der Franken sich fast wörtlich in deren Geschichte [1]) findet.

30. Hierauf schickte der König Flavius Authari Gesandte nach Baiern und ließ durch sie um die Tochter König Garibalds für sich werben. Garibald nahm sie freundlich auf und versprach dem Authari seine Tochter Theudelinda zu geben. Als die Gesandten mit dieser Nachricht zu Authari zurückkamen, so kam ihm das Verlangen an, seine Braut mit eigenen Augen zu sehen, er suchte sich wenige, aber rüstige Leute und darunter einen ihm ganz treu ergebenen Mann, gleichsam ihr Haupt, unter seinen Langobarden aus und zog mit ihnen alsbald gen Baiern. Als sie nach Ge-

1) Bei Gregor von Tours IX, 25.

sandtenbrauch vor den König Garibald geführt worden waren und jener, der das Haupt der mit Authari gekommenen Gesandten vorstellte, nach der Begrüßung die gebräuchlichen Worte gesprochen hatte, so trat Authari, der von Niemand erkannt wurde, näher auf König Garibald zu und sprach: „Mein Gebieter, der König Authari hat mich eigens darum gesandt, damit ich eure Tochter, seine Braut, die unsere künftige Herrin ist, sehen soll, auf daß ich meinem Herrn sicherer berichten kann, wie ihre Gestalt ist.“ Wie das der König hörte, so ließ er seine Tochter holen, und als nun Authari sie schweigend angeschaut hatte, wie schön sie war, und sie ihm in allem sehr wohl gefiel, so sprach er zu dem Könige: „Da uns die Gestalt deiner Tochter wohl gefällt und wir sie darum zu unsrer Königin wünschen, so möchten wir, falls es eurer Herrlichkeit beliebt, einen Becher Weins aus ihrer Hand entgegennehmen, wie sie ihn uns später reichen wird.“ Als der König einwilligte, daß es so geschehe, so reichte Theudelinda zuerst jenem den Becher mit Wein, der das Haupt zu sein schien, und hierauf dem Authari, von dem sie nicht wußte, daß es ihr Bräutigam sei: als dieser getrunken hatte und ihr nun den Becher zurückgab, so berührte er, ohne daß es Jemand bemerkte, ihre Hand mit dem Finger und strich ihr mit seiner Rechten von der Stirne über Nase und Wangen herab. Ganz schamroth erzählte das Theudelinda ihrer Amme; da sagte diese zu ihr: „Wenn dieser Mann nicht selbst der König und dein Bräutigam wäre, so hätte er auf keinen Fall dich zu berühren gewagt. Laß uns aber einstweilen stille sein, damit dein Vater nichts davon erfährt. Denn wahrlich es ist ein Mann, der es wohl verdiente König zu sein und mit dir vermählt zu werden.“ Es blühte aber damals Authari in jugendlichem Mannesalter, war von edler Gestalt, wallendem hellem Haare und sehr würdigem Antlitz. Bald nachher machten sie sich mit königlichem Geleite wieder auf den Weg zurück nach ihrer Heimath und zogen eilig durch das Gebiet der Noriker. Die Provinz Norikum, welche von dem Volk der Baiern bewohnt wird, grenzt aber gegen Morgen an Pannonien, gegen Abend an Schwaben, gegen Mittag an Italien,

gegen Mitternacht an die Donau. Als nun Authari in die Nähe der Grenze von Italien gekommen war und die Baiern, die ihm das Geleite gaben, noch um sich hatte, so erhob er sich, so sehr als er konnte, auf dem Pferd, das ihn trug, und stieß mit aller Macht die Streitaxt, die er in der Hand trug, in einen nahe stehenden Baum und ließ sie darin stecken und sprach dazu die Worte: „Solche Hiebe führt Authari". Wie er das gesprochen hatte, da erkannten die Baiern, die ihm das Geleite gaben, daß er
589 der König Authari selber sei. Als nun nach einiger Zeit Garibald durch den Anzug der Franken in Noth kam, da floh seine Tochter Theudelinda mit ihrem Bruder, der Gundvald hieß, nach Italien und ließ ihrem Verlobten Authari ihre Ankunft melden. Der ging ihr sogleich in stattlichem Aufzuge zur Hochzeit entgegen und traf sie auf dem Sardisfeld oberhalb Verona, wo am fünfzehnten Tage des Wonnemonats unter allgemeinem Jubel das Beilager vollzogen wurde. Es war aber damals neben andern langobardischen Herzogen auch Agilulf zugegen, der Herzog von Turin. Wie nun daselbst bei einem Gewitter, das sich erhob, ein Stück Holz, das im königlichen Hofe lag, unter gewaltigem Krachen des Donners von einem Blitzstrahl getroffen wurde, so sprach einer seiner Sklaven, der ein Wahrsager war und vermöge teuflischer Kunst wußte, was für ein zukünftiges Ereigniß der Blitzstrahl bedeute, heimlich zu Agilulf, als diesen ein natürliches Bedürfniß bei Seite zu gehen zwang: „Dieses Weib, das sich soeben mit unserem Könige vermählt hat, wird nach nicht langer Zeit deine Gemahlin werden". Als das Agilulf hörte, so drohte er ihm, den Kopf herunterzuschlagen, wenn er noch ein einziges Wort davon spräche. Jener aber versetzte: „Ich mag getödtet werden, aber gewiß ist, daß diese Frau dazu in unser Land gekommen ist, daß sie dir angetraut werde". Und so geschah es auch in der Folge. — Zu der Zeit wurde, aus welcher Ursache ist ungewiß, Ansul, ein Anverwandter des Königs Authari, zu Verona ermordet.

590 31. Als Grippo, der Gesandte Childeperts des Frankenkönigs, aus Konstantinopel zurückkehrte und seinem Könige berichtete, wie

ehrenvoll er vom Kaiser Mauricius empfangen worden sei, und wie der Kaiser nach dem Willen des Königs Childepert für die Beleidigung, die er zu Karthago zu erdulden gehabt, Genugthuung zu geben versprochen habe, so ließ Childepert unverzüglich abermals [1] ein Frankenheer mit zwanzig Herzogen zur Besiegung des Langobardenvolks nach Italien rücken; von diesen Herzogen waren Audoald, Olo und Ebinus die angesehensten. Als aber Olo sich unvorsichtig der Burg von Bilitio [2] näherte, so fiel er von einem Wurfspieß unter die Brustwarze getroffen und starb. Die übrigen Franken wurden, als sie auf Plünderung ausgezogen waren, von den Langobarden überfallen und an einzelnen Orten zerstreut niedergemacht. Audoald aber und sechs andere Herzoge der Franken kamen bis vor Mailand und schlugen in einiger Entfernung von der Stadt ein Lager. Hier kamen Gesandte des Kaisers zu ihnen mit der Nachricht, es stehe ein Heer zu ihrer Unterstützung bereit, und sprachen: „In drei Tagen werden wir mit demselben erscheinen und das soll euch ein Zeichen sein: wenn ihr die Häuser jenes Landguts, das dort auf dem Berge gelegen ist, im Brand stehen und den Rauch zum Himmel aufsteigen seht, so wisset, daß wir mit dem versprochenen Heere heranziehen". Die Herzoge der Franken warteten der Verabredung gemäß sechs Tage, aber sie erschauten nichts von dem, was die kaiserlichen Gesandten versprochen hatten. Ebinus aber mit dreizehn Herzogen zog nach der linken [3] Seite Italiens, eroberte fünf Burgen und ließ sich von den Einwohnern Treue geloben. Bis vor Verona kam das Heer der Franken; die meisten Burgen ergaben sich ohne Widerstand, nachdem sie den eidlichen Versprechungen Glauben geschenkt hatten, daß ihnen kein Leid widerfahre. Die Namen der Burgen aber, die im Tridentinerlande zerstört wurden, sind: Tesana, Maletum, Sermiana, Appianum, Fagitana, Cimbra, Vitianum, Brentonicum, Volanes, Ennemase, zwei in Alsuca [4] und eine in Verona. Und nachdem alle diese Burgen von den Franken zerstört worden waren, wurden die

1) Vgl. Kap. 22. 29. — 2) Bellinzona. — 3) d. i. östlichen. — 4) Valsugana.

sämmtlichen Einwohner von ihnen gefangen fortgeführt. Die Burg Ferruga durfte sich durch die Vermittlung der Bischöfe Ingenuinus von Sabiona und Agnellus von Trident loskaufen und es mußten für den Kopf jedes Mannes ein Schilling [1]), im ganzen sechshundert Schillinge ausbezahlt werden. Unterdessen griff im Heer der Franken, da es Sommer war, wegen der ungewohnten drückenden Hitze heftiger Durchfall um sich, woran viele starben; und nachdem es sich drei Monate lang ohne etwas auszurichten in Italien herumgetrieben hatte, sich an seinen Feinden nicht zu rächen vermochte, die sich in die festesten Plätze zurückgezogen hatten, auch nicht den König, an welchem man sich rächen wollte, erreichen konnte, der sich hinter den Mauern von Ticinus hielt, so beschloß das wie schon erwähnt durch das ungewöhnliche Klima und durch Hunger geschwächte Heer, nach Hause zurückzukehren. Sie zogen also ab, jedoch es trat eine solche Hungersnoth bei ihnen ein, daß sie ihre eigenen Kleider, sogar ihre Waffen hingaben um sich Unterhalt zu kaufen, ehe sie den heimathlichen Boden erreichten [2]).

32. Um diese Zeit glaubt man sei geschehen, was vom König Authari erzählt wird. Die Sage geht nemlich, der König sei damals nach Spoletum und Beneventum gekommen und habe diese Gegend erobert und sogar bis nach Regium der äußersten und nahe bei Sicilien liegenden Stadt Italiens sei er gezogen. Und hier sei er auf seinem Pferde bis zu einer Säule geritten, die daselbst im Meere stehen soll, habe sie mit seiner Lanze berührt und dabei die Worte gesprochen: „Bis hieher soll das Gebiet der Langobarden reichen". Und diese Säule stehe, so sagt man, noch bis auf den heutigen Tag und werde die Säule des Authari genannt.

33. Der erste langobardische Herzog aber in Benevent hieß Zotto und es regierte derselbige zwanzig Jahre lang daselbst.

34. Mittlerweile hatte König Authari eine Gesandtschaft mit Friedensanträgen an den Frankenkönig Gunthramnus, den Oheim König Childeperts, abgehen lassen. Dieser nahm sie freundlich auf,

1) Der byzantinische Goldsolidus betrug beinahe 2½ Thlr. preuß., der fränkische nicht ganz 2 Thlr. — 2) Vergl. Gregor X, 2.

schickte sie dann aber zu Childepert seines Bruders Sohn, damit durch dessen Beitritt der Friede mit dem Volk der Langobarden fest abgeschlossen werde. Es war aber dieser Gunthramnus ein friedfertiger und in allen Dingen wohlgesinnter Mann [1]). Ein sehr merkwürdiger Vorfall aus seinem Leben mag hier in der Kürze in meiner Geschichte erzählt werden, zumal da sie, wie ich weiß, in der Geschichte der Franken [2]) gar nicht erwähnt ist [3]). Gunthramnus war einstmals in den Wald auf die Jagd gegangen; als nun wie es zu geschehen pflegt, sein Gefolge sich nach allen Seiten hin zerstreut und er nur noch Einen ihm vor allen treuen Mann um sich hatte, da überkam ihn große Müdigkeit. Und so legte er sein Haupt in die Kniee seines Begleiters und schlief fest ein. Da kam aus seinem Munde ein kleines Thierchen, wie eine Schlange, und suchte dann über das Bächlein, das vorbeifloß, hinüberzukommen. Da zog der, in dessen Schoße der König ruhte, sein Schwerdt aus der Scheide und legte es über den Bach, worauf nun das kleine Thierchen nach der andern Seite hinüber ging. Hier kroch es in ein nicht weit entferntes Loch des Berges, kam dann nach einiger Zeit wieder heraus, auf dem Schwerdte wieder über das Bächlein herüber und schlüpfte in den Mund Gunthramns zurück, wo es herausgekommen war. Als Gunthramnus hierauf vom Schlaf erwachte, sagte er, er habe einen wunderbaren Traum gehabt. Er erzählte nun, wie er im Schlaf geglaubt habe, auf einer eisernen Brücke über einen Fluß und in einen Berg hineinzugehen, wo er eine große Masse Goldes gesehen habe. Der, in dessen Schoße des schlafenden Königs Haupt geruht hatte, berichtete nun ganz der Ordnung gemäß, was er gesehen hatte. Sofort wurde jene Stelle aufgegraben und es fanden sich unermeßliche Schätze, die hier seit alten Zeiten niedergelegt waren. Von diesem Golde ließ sich Gunthramnus nachmals einen massiven Altardeckel [4]) von ungemeiner Größe und schwerem Gewicht machen und mit vielen kostbaren Edelsteinen verzieren und wollte ihn zu dem Grab des Herrn nach

1) Vergl. Gregor X, 3. — 2) Von Gregor. — 3) Vergl. Grimms Sagen I, 247, 249. II, 428. — 4) Ciborium.

Jerusalem schicken; aber da ihm dies nicht möglich war, so ließ er ihn bei dem Leichnam des heiligen Märtyrers Marcellus niederlegen, der in der Stadt Caballonnum [1]) begraben ist, woselbst auch seine Residenz war, und dort befindet er sich bis auf diesen Tag, und nirgends ist ein aus Gold gearbeitetes Werk, das sich mit ihm vergleichen ließe. Nachdem ich aber diesen merkwürdigen Vorfall in der Kürze berichtet habe, kehre ich jetzt zu meiner Erzählung zurück.

590 35. Während seine Gesandten im Frankenreiche verweilten, starb König Authari am fünften September in der Stadt Ticinus, wie man sagt an Gift, das er bekommen hatte, nach sechsjähriger Herrschaft. Sofort wurde von den Langobarden eine Gesandtschaft an Childepert den König der Franken geschickt, ihm den Tod des Königs Authari zu melden und ihn um Frieden zu bitten. Er nahm zwar bei dieser Nachricht die Gesandten wohl auf, erklärte aber erst später Frieden schließen zu wollen. Doch entließ er die erwähnten Gesandten nach einigen Tagen mit dem Versprechen des Friedens. — Der Königin Theudelinda aber erlaubten die Langobarden, weil sie ihnen so wohl gefiel, ihre königliche Würde zu behalten, und riethen ihr, sich aus sämmtlichen Langobarden einen Mann auszuwählen, welchen sie wollte, nur aber einen solchen, der das Regiment kräftig führen könnte. Sie ging nun mit verständigen Männern zu Rath und wählte Agilulf, den Herzog von Turin, sich zum Gemahl, dem Volk der Langobarden zum König. Es war dieser Agilulf ein tüchtiger und streitbarer Mann und an Leib und Seele zur Führung der Herrschaft wohl geeignet. Die Königin entbot ihn sogleich zu sich und zog ihm selbst bis nach der Stadt Laumellum [2]) entgegen. Als er zu ihr gekommen war, so ließ sie sich, nachdem sie einige Worte mit ihm gewechselt, Wein bringen, trank zuerst und reichte dann den Rest dem Agilulf hin. Wie dieser den Becher von ihr entgegennahm und dann ihre Hand mit Ehrfurcht küßte, so sprach die Königin lächelnd und erröthend, der dürfe ihr nicht die Hand küssen, der ihr einen Kuß auf den

1) Chalon an der Saone. — 2) Lomello.

Mund drücken sollte. Darauf hieß sie ihn sich erheben und sie küssen und sprach ihm von Hochzeit und Königthum. Was weiter? unter großem Jubel wurde die Vermählung gefeiert, und Agilulf, der von mütterlicher Seite ein Verwandter des Königs Authari war, erhielt Anfangs November die königliche Würde. Später jedoch ward er in einer allgemeinen Versammlung der Langobarden im 591
Monat Mai zu Mailand auf den königlichen Thron erhoben.

Viertes Buch.

1. Nachdem nun Agilulf oder Ago, wie er auch heißt, in seiner königlichen Würde bestätigt war, schickte er wegen derer, welche aus den tridentinischen Schlössern von den Franken in die Gefangenschaft abgeführt worden waren, den Bischof Agnellus von Trident ins Frankenland. Dieser kam mit einer ziemlichen Anzahl von Gefangenen zurück, welche Brunihilde die Frankenkönigin mit ihrem eigenen Gelde losgekauft hatte. Auch Evin, der Herzog von Trident, war nach Gallien abgegangen, um Frieden abzuschließen; als ihm dies gelungen war, kehrte er wieder heim.

2. In diesem Jahre war vom Januar bis zum September eine schreckliche Dürre, und es entstand eine schreckliche Hungersnoth. Auch eine Menge von Heuschrecken kam ins Tridentinerland, die größer waren als die andern Heuschrecken, und sonderbarer Weise Kräuter und Sumpfgewächse abfraßen, die Ackersaaten aber fast unberührt ließen. Im folgenden Jahre erschienen sie gleichfalls.

3. In diesen Tagen ließ König Agilulf Mimulf den Herzog von der Insel des heiligen Julian [1]), tödten, weil er sich neulich verrätherischer Weise den Herzogen der Franken ergeben hatte.

1) Westlich vom Lago Maggiore.

Gaidulf der Herzog von Pergamus[1]) empörte sich und vertheidigte sich hinter den Mauern seiner Stadt gegen den König, gab jedoch dann Geißeln und schloß Frieden mit dem König. Hierauf stand Gaidulf abermals auf und zog sich auf die Insel Commacina zurück. König Agilulf aber besetzte die Insel, jagte Gaidulfs Leute davon und ließ den Schatz, den er daselbst gefunden und der noch von den Römern niedergelegt war[2], nach Ticinus bringen. Gaidulf aber entkam von neuem nach Pergamus, wurde daselbst von dem König Agilulf gefangen, dann aber wieder zu Gnaden angenommen. Auch der Herzog Ulfari von Tarvisium empörte sich gegen den König Ago, wurde aber von ihm belagert und gefangen genommen.

4. In diesem Jahre brach die Leistenpest abermals mit großer Wuth aus in Ravenna, Gradus und Istrien, wie sie vor dreißig Jahren geherrscht hatte. Zu der Zeit auch schloß König Agilulf einen Frieden mit den Avaren ab. Childepert führte Krieg mit seinem Vetter[3]), dem Sohne Hilperichs, wobei gegen 30,000 Mann in der Schlacht fielen. Es war damals ein furchtbar strenger Winter, wie man sich kaum eines ähnlichen erinnern konnte. Im Lande der Brionen regneten die Wolken Blut, und in den Gewässern des Renus[4]) floß ein Blutbach.

593 5. In diesen Tagen verfaßte der gelehrte und fromme Papst Gregorius, nachdem er schon sonst vieles zum Nutzen der heiligen Kirche geschrieben hatte, auch vier Bücher vom Leben der Heiligen; diese Schrift nannte er Dialogus, das ist Zwiegespräch, weil er sich darin mit seinem Diakonus Petrus redend eingeführt hatte. Der genannte Papst sandte diese Bücher der Königin Theudelinda zu, von der er wußte, daß sie dem Glauben an Christum treu ergeben und stark in guten Werken sei.

6. Durch diese Königin erlangte die Kirche Gottes viele Vortheile. Denn die Langobarden hatten, als sie noch in heidnischem Unglauben befangen waren, fast das gesammte Kirchenvermögen in Besitz genommen; aber durch ihr fruchtbares Flehen bestimmt,

1) Bergamo. — 2) Vergl. III, 27. — 3) Chlothar II. — 4) Reno.

hielt der König fest am katholischen Glauben, begabte die Kirche Christi mit vielen Besitzthümern und wies den Bischöfen, die bisher gedrückt und mißachtet gewesen waren, ihre alte ehrenvolle Stellung wieder an.

7. In diesen Tagen ward Tassilo von dem Frankenkönig Childepert in Baiern als König eingesetzt. Er zog alsbald mit Heeresmacht ins Land der Sklaven [1]) und kehrte siegreich und mit großer Beute wieder in sein eigenes Land zurück.

8. In derselben Zeit reiste Romanus, der Patricius und 592
Exarch von Ravenna, nach Rom. Auf seiner Rückkehr nach Ravenna setzte er sich wieder in den Besitz der von den Langobarden eingenommenen Städte. Die Namen derselben sind: Sutrium, Polimarcium, Horta, Tuder [2]), Ameria, Perusia, Luceoli [3]) und einige andere. Als König Agilulf davon Kunde bekam, zog er sogleich mit einem starken Heer von Ticinus aus und rückte vor die Stadt Perusium, hier belagerte er einige Tage den langobardischen Herzog Mauriſio, der auf die Seite der Römer getreten war, nahm ihn gefangen und ließ ihn ohne Verzug hinrichten. Bei dem Anzug des Königs erschrack der heilige Papst Gregor so sehr, daß er die Erklärung des Tempels, von dem man bei Ezechiel liest, abbrach, wie er selbst in seinen Homilien berichtet. König Agilulf kehrte, nachdem die Sache so beigelegt war, nach Ticinus zurück, und nicht lange nachher schloß er vornehmlich auf Zureden seiner Gemahlin, der Königin Theudelinda, die dazu von dem heiligen Vater Gregor öfters in Briefen ermahnt worden war, mit eben diesem und mit den Römern einen festen Frieden. Um ihr dafür zu danken, richtete der ehrwürdige Priester noch folgendes Schreiben an die Königin

9. „Gregorius an Theudelinda die Königin der Langobarden. Wie sich Eure Hoheit mit gewohntem Eifer und Edelmuth den Abschluß des Friedens hat angelegen sein lassen, haben wir aus dem Bericht unsers Sohnes, des Abts Probus,

1) Slaven. — 2) Todi. — 3) Sämmtlich im ehemaligen Kirchenstaat.

ersehen. Und nicht anders war es von Eurem christlichen Sinn zu erwarten, als daß Ihr in der Sache des Friedens Eure Mühe und Güte vor allen darlegtet. Darum sagen wir Dank dem allmächtigen Gott, daß er in seiner Gnade Euer Herz lenkt und wie er Euch den wahren Glauben verliehen hat, so auch immer das ihm wohlgefällige Euch vollbringen läßt. Denn sei überzeugt, treffliche Tochter, daß kein geringer Lohn Dir zufällt von dem Blut, das auf beiden Seiten sonst hätte vergossen werden müssen. Darum danken wir Euch für Eure gute Gesinnung, und flehen die Barmherzigkeit unseres Gottes an, daß er Euch dafür mit Gütern des Leibs und der Seele hier und dort lohne. Dabei grüßen und ermahnen wir Euch mit väterlicher Liebe, es bei Eurem hohen Gemahl dahin zu bringen, daß er nicht länger sich fern halte von der Gemeinschaft der Christen. Denn es wäre, wie Ihr das sicherlich selbst wisset, von mannigfaltigem Nutzen, wenn er sich mit ihr befreunden wollte. Ihr aber befleißiget Euch jederzeit, wie Ihr es gewohnt seid, dessen was zum Wohle der Parteien dient, und bemühet Euch, wo sich eine Gelegenheit findet, Gotteslohn zu verdienen und auch fernerhin Eure irdischen Güter dem Allmächtigen darzubringen." — Desgleichen schrieb er auch an den König Agilulf.

„Gregorius an Agilulf den König der Langobarden. Wir danken Eurer Hoheit, daß Ihr unserem Verlangen nachgekommen seid und den Frieden, der beiden Theilen Nutzen bringen sollte, angeordnet habt, wie wir es auch von Euch nicht anders erwarteten. Darum loben wir auch sehr die Klugheit und Milde Eurer Hoheit, denn indem Ihr den Frieden liebt, zeiget Ihr auch, daß Ihr Gott liebet, der der Schöpfer des Friedens ist. Wäre er nemlich, was ferne sei, nicht geschlossen worden, was anders wäre geschehen, als daß zu Sünd' und Schaden der Parteien das Blut der armen Landleute, deren Arbeit doch beiden Theilen zu Gute kommt, vergossen worden wäre? Damit wir jedoch verspüren, daß dieser Friede, wie er von Euch geschlossen ist, sich uns wirklich nützlich erweise, fügen wir zu unsrem Gruße aus

väterlicher Liebe den Wunsch bei, Ihr möchtet bei jeder Gelegenheit an Eure Herzoge in den verschiedenen Gegenden, besonders aber an die in unsrer Nähe den schriftlichen Befehl erlassen, sie sollen diesen Frieden, wie es versprochen ist, unverletzt halten und keine Veranlassung zu Streit oder irgend einer Unbill suchen, auf daß wir Euerm guten Willen recht zu Dank sein können. Die Ueberbringer dieses Briefs haben wir als Eure Leute mit der schuldigen Gesinnung aufgenommen, denn es war billig, weise Männer, die den unter Gottes Beistand abgeschlossenen Frieden verkündeten, mit Liebe aufzunehmen und zu entlassen."

10. Im folgenden Januar war ein Komet Morgens und Abends den ganzen Monat hindurch sichtbar. In demselben Monat starb Johannes, der Erzbischof von Ravenna, an dessen Stelle Marianus ein römischer Bürger kam. Auch Evin, der Herzog von Trident starb; zu seinem Nachfolger wurde Gaidoald, ein guter und der katholischen Kirche angehöriger Mann gemacht. In den nemlichen Tagen fielen die Baiern fast 2000 Mann stark über die Slaven her, wurden aber vom Kakan überfallen und sämmtlich niedergemacht. Damals wurden zuerst wilde Pferde und Büffel [1] nach Italien gebracht und vom Volk als Wunderthiere angestaunt.

11. Zu dieser Zeit ward Childepert, der König der Franken, im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters sammt seiner Ge- 596
mahlin, wie man sagt, durch Gift umgebracht. Die Hunnen, die auch Avaren heißen, fielen aus Pannonien in Thüringen ein und führten schweren Krieg mit den Franken. Die Königin Brunichilde herrschte damals mit ihren Enkeln Theudepert und Theuderich, die noch Knaben waren, in Gallien; diese ließ den Hunnen Geld auszahlen, worauf sie wieder heimzogen. Auch Gunthramnus der Frankenkönig [2] starb und sein Reich fiel an die Königin Brunichilde und deren noch junge Enkel, die Söhne Childeperts.

12. Zu derselben Zeit schickte der Kakan, der König der

1) Die Bedeutung des lateinischen Worts bubalus ist übrigens sehr bestritten; Manche halten es für ein hirschähnliches Thier. — 2) In Burgund.

Hunnen, Gesandte an Agilulf nach Mailand und schloß Friede mit ihm. Damals starb auch der Patricius Romanus; Gallicinus
599 folgte auf ihn und machte Frieden mit König Agilulf.

13. In der Zeit schloß Agilulf auch mit Theuderich, dem Könige der Franken einen ewigen Frieden. Darauf ließ König Ago den Herzog Zangrulf von Verona tödten, der sich gegen ihn empört hatte. Auch Gaidulf, den Herzog von Pergamus, den er schon zweimal begnadigt hatte, ließ er umbringen, und gleichermaßen den Warnekautius in Ticinus.

14. In der folgenden Zeit wüthete abermals die Pest überaus heftig unter den Bewohnern von Ravenna und der Meeresküste. Auch im nächsten Jahre herrschte starke Sterblichkeit unter der Bevölkerung von Verona.

15. Damals erschien auch ein Zeichen von Blut am Himmel, blutige Lanzen und ein hell leuchtendes Licht die ganze Nacht hindurch. Theudepert, der König der Franken, führte zu der Zeit Krieg mit seinem Vetter Clothar und brachte dessen Heer eine schwere Niederlage bei.

601 16. Im nachfolgenden Jahre starb Herzog Ariulf, der dem Farnald in Spoletum gefolgt war. Als dieser Ariulf bei Camerinum mit den Römern sich geschlagen hatte und Sieger geblieben war, so fragte er unter seinen Leuten, was das für ein Mann gewesen, den er in der Schlacht so tapfer habe streiten sehen. Wie ihm darauf seine Leute zur Antwort gaben, sie hätten keinen sich mannhafter halten sehen, als ihn den Herzog selber, so sprach er: „Ganz gewiß ich habe einen gesehen, der in allem mich weit überbot, und so oft mich Jemand von der feindlichen Seite treffen wollte, hat mich dieser tapfere Mann mit seinem Schild beschützt.“ Als nun der Herzog nach Spoletum kam, wo die Kirche des heiligen Märtyrers, des Bischofs Sabinus liegt, in welcher dessen ehrwürdiger Leichnam ruht, so fragte er, wem dieses so große stattliche Haus angehöre. Da wurde ihm von den gläubigen Männern geantwortet, hier liege der Märtyrer Sabinus, den die Christen zu

ihrem Beistand anzurufen pflegen, wann sie gegen ihre Feinde in den Krieg ziehen. Ariulf aber, der noch ein Heide war, antwortete: „Ist es denn möglich, daß ein verstorbener Mensch einem noch Lebenden irgend Hülfe bringe?" Nachdem er dieß gesprochen hatte, sprang er vom Pferde und trat in die Kirche, um sie zu beschauen und fing nun, während die Andern beteten, die Gemälde zu bewundern an. Wie er das Bild des heiligen Märtyrers Sabinus erblickte, so betheuerte er alsbald mit einem Schwur, ganz so sei die Gestalt und Kleidung des Mannes gewesen, der ihn in der Schlacht beschützt habe. Da wurde offenbar, daß der heilige Märtyrer Sabinus ihm in der Schlacht Hülfe gebracht hatte. Nach dem Tode dieses Ariulf nun stritten sich die zwei Söhne Farualds, des früheren Herzogs, um das Herzogthum; der eine von ihnen mit Namen Teudelapius wurde mit Sieg gekrönt und erhielt das Herzogthum.

17. Um diese Zeiten wurde das Kloster des heiligen Vaters 589
Benedikt, das auf der Burg von Casinum liegt, Nachts von den Langobarden eingenommen; Alles wurde von ihnen geplündert, aber nicht einen Einzigen von den Mönchen konnten sie ergreifen, auf daß des ehrwürdigen Vaters Benedikt Wort, das er lange zuvor gesprochen hatte, in Erfüllung ginge: „Mit Mühe habe ich es von Gott erhalten können, daß er mir die Seelen von diesem Orte überließ." Die Mönche flohen von Casinum nach Rom und nahmen dabei das Buch, das die von dem genannten Vater aufgestellte heilige Regel enthielt, sodann einige andere Schriften, ein Pfund Brod, ein Maß Wein und was sie noch von ihrem Hausrath aufraffen konnten, mit sich. Es hatte übrigens nach dem heiligen Benedikt Konstantin, nach diesem Simplicius, nach diesem Vitalis, zuletzt Bonitus die Gemeinschaft geleitet; unter diesem letzten begab sich die Zerstörung.

18. Nach dem Tode Zotto's, des Herzogs von Benevent, folgte 591
Arigis an dessen Stelle, von König Agilulf gesandt. Dieser stammte aus Friaul, hatte die Söhne des Herzogs Gisulf von Friaul er-

zogen, und war selbst ein Blutsverwandter Gisulfs. An diesen Arigis schrieb der heilige Papst Gregorius folgenden Brief:

19. „Gregorius an den Herzog Arogis[1]). Durch das Vertrauen, das wir in Eure erlauchte Person, wie in unsern wahren Sohn setzen, werden wir bewogen einige Bitten an Euch zu stellen, und glauben, daß Ihr uns nicht werdet betrüben wollen, zumal in einer Sache, die Eurer Seele den größten Nutzen wird bringen können. Wir machen Euch also die Anzeige, daß wir zu der Kirche der heiligen Petrus und Paulus eine Anzahl von Holzstämmen nöthig haben und darum unserem Unterhelfer Sabinus auftrugen, sie im Lande der Brutier fällen und an einen gelegenen Platz am Meere schaffen zu lassen. Weil er nun dabei Unterstützung braucht, so grüßen und bitten wir Euch mit väterlicher Liebe, daß Ihr Euren dortigen Beamten den Befehl ertheilet, ihre Dienstleute mit Ochsen zu seiner Hülfe auszuschicken, damit er mit Euerm Beistand unsern Auftrag besser ausführen kann. Wir aber versprechen, sobald die Sache geschehen ist, Euch ein würdiges und Euch nicht beleidigendes Geschenk zu überschicken. Denn wir wissen uns zu bedenken und unsern Söhnen, die uns einen freundlichen Willen beweisen, Gegendienste zu leisten. Darum bitten wir Euch nochmals, erlauchter Sohn, so zu handeln, damit wir für den geleisteten Dienst Eure Schuldner seien, und Ihr für die Kirchen der Heiligen belohnt werdet."

601 20. In jenen Tagen wurde die Tochter König Agilulfs mit ihrem Mann Namens Godescalk in der Stadt Parma von dem Heere des Patricius Gallicinus gefangen genommen und nach der Stadt Ravenna gebracht. Zu der Zeit schickte König Agilulf dem Kakan, dem König der Avaren, Handwerker zur Erbauung von Schiffen, mit welchen dann dieser Kakan eine Insel in Thracien eroberte[2]).

602 21. Um dieselbe Zeit ließ die Königin Theudelinda die Kirche

1) So steht hier in den ältesten Handschriften und auch in denen der Briefe Gregors. — 2) Man hat diese Stelle auf die Herrschaft der Avaren im Peloponnes bezogen, wo Navarin nach ihnen benannt sein soll; die von Paulus erwähnte Insel könnte danach Sphacteria sein. Aber die Richtigkeit dieser Annahme wird jetzt stark bezweifelt.

des heiligen Johannes des Täufers einweihen, die sie in dem zwölf Milien [1]) oberhalb Mailand gelegenen Modicia [2]) erbaut hatte und schmückte sie mit vielen goldenen und silbernen Zierrathen aus und machte ihr große Verleihungen. Ebendaselbst hat auch vormals der Gothenkönig Theuderich einen Palast erbaut, weil der Ort zur Sommerszeit durch die Nähe der Alpen ein gemäßigtes und gesundes Klima hat.

22. Auch die Königin Theudelinda baute sich hier einen Palast, den sie mit Stücken aus der langobardischen Geschichte ausmalen ließ. Auf diesen Gemälden sieht man deutlich, wie sich die Langobarden zu der Zeit das Haupthaar schoren und wie ihre Tracht und ihr Aussehen war. Nacken nemlich und Hinterkopf hatten sie glattgeschoren, die andern Haare hingen ihnen über die Wangen bis zum Mund herab und waren in der Mitte der Stirne gescheitelt. Ihre Kleidung war weit und meist leinen, wie sie die Angelsachsen tragen, zum Schmuck mit breiten Streifen von andrer Farbe verbrämt. Ihre Schuhe waren oben fast bis zur großen Zehe offen und durch herübergezogene lederne Nesteln zusammengehalten. Nachher aber fingen sie an Hosen [3]) zu tragen, über die sie beim Reiten wollene Gamaschen zogen; diese Tracht haben sie indeß erst von den Römern angenommen.

23. Bis auf diese Zeit hatte die Stadt Patavium [4]) von der Besatzung aufs tapferste vertheidigt den Langobarden widerstanden; endlich aber ging sie durch hineingeworfene Feuerbrände vollständig in Flammen auf und wurde auf Befehl König Agilulfs bis auf den Grund zerstört. Die Soldaten indeß, die darin waren, durften nach Ravenna abziehen.

1) etwa zwei deutsche Meilen. — 2) Monza. — 3) osis uti. In dem langobardischen Königsverzeichniß des Mönchs von Salerno heißt es von König Adaloald (616—626), er habe zuerst Hosen getragen. Noch in einer Konstanzer Kleiderordnung vom Jahre 1390 wird gesagt: „It. wär auch ob dehain man in ainen blosen wamsel gon wölt ze tanz oder ze straß, der soll deß Erbarlich machen, daß er sin scham hinten vnd vornen decken müg, daß man die nit sehe." Uebereinstimmend damit wird in einer Chronik von St. Gallen erzählt, daß an dem Rhein die Sitte, Hosen (Hufecken) zu tragen, von den Engländern entlehnt worden sei, die 1365 in das Elsaß kamen. — 4) Padua.

602 24. Zu der Zeit kamen Agilulfs Gesandte vom Kakan zurück und meldeten, daß sie einen Frieden auf ewige Zeiten mit den Avaren abgeschlossen hätten. Mit ihnen kam auch ein Gesandter des Kakan an, der dann weiter nach Gallien reiste und die Könige der Franken ersuchte, wie mit den Avaren so auch mit den Langobarden Friede zu halten. Während dessen rückten die Langobarden mit den Avaren und Slaven in Istrien [1]) ein und verheerten alles durch Rauben und Brennen.

603 25. Dem König Agilulf wurde damals in dem Palast zu Modicia von der Königin Theudelinda ein Sohn geboren, der den Namen Adaloald erhielt. In der folgenden Zeit eroberten die Langobarden die Burg von Mons Silicis.[2]) Um dieselbe Zeit kehrte nach der Vertreibung des Gallicinus Smaragdus nach Ravenna zurück, der schon früher Patricius daselbst gewesen war.

602 26. Der Kaiser Mauricius wurde nach ein und zwanzigjähriger Herrschaft sammt seinen Söhnen Theodosius, Tiberius und Konstantinus von Focas, dem Stallmeister des Patricius Priscus, ermordet. Er war aber dem Staate sehr nützlich gewesen: denn oftmals hatte er im Kampf gegen seine Feinde den Sieg davon getragen, auch die Hunnen oder Avaren vermöge seiner Tapferkeit überwunden.

27. In diesem Jahre wurden die Herzoge Gaidoald von Trident und Gisulf von Friaul, die bisher mit König Agilulf in Feindschaft gelebt hatten, von diesem wieder zu Gnaden angenommen. Damals wurde auch der obengenannte Knabe Adaloald, König Agilulfs Sohn, zu St. Johann in Modicia getauft, wobei Secundus, der Knecht Christi aus Trident, dessen ich schon öfters Erwähnung gethan habe, die Pathenstelle vertrat. Es fiel aber damals der Ostertag auf den siebenten April.

604 28. Es herrschte aber in diesen Tagen noch Streit zwischen den Langobarden und Römern wegen der Gefangenschaft von des Königs Tochter. Darum zog König Agilulf im Monat Juli aus Mailand und belagerte Cremona in Verbindung mit den Slaven,

1) Das noch bis zum Jahre 751 unter byzantinischer Herrschaft stand. — 2) Monselice südlich von Padua.

die ihm der Kakan, der Avarenkönig, zur Hülfe geschickt hatte, eroberte die Stadt am 21sten August und zerstörte sie bis auf den Grund. Gleichermaßen eroberte er auch Mantua; er durchbrach die Mauern der Stadt mit Sturmböcken, ließ die Besatzung frei nach Ravenna abziehen und rückte am 13ten September in die Stadt ein. Damals ergab sich auch die Burg Vulturina an die Langobarden, die Soldaten aber brannten auf ihrer Flucht noch das Städtchen Brexillus nieder. Auf diese Erfolge hin wurde die Tochter des Königs sammt ihrem Gemahl, ihren Kindern und ihrem ganzen Vermögen vom Patricius Smaragdus herausgegeben; und im neunten Monat Friede bis zum ersten April der achten Indiction[1]) geschlossen. Die Tochter des Königs kehrte von Ravenna nach Parma zurück, starb aber an einer schweren Niederkunft alsbald. — In diesem Jahre stritten Theudepert und Theuderich, die Könige der Franken, wider ihren Oheim Chlotbar, wobei auf beiden Seiten viele Tausend fielen. 604

29. Damals ging auch der heilige Papst Gregorius ein zu Christo, als Fokas in der achten Indiction bereits im zweiten Jahre herrschte; an seiner Stelle wurde Sabinianus auf den apostolischen Stuhl gesetzt. Es war aber zu der Zeit ein überaus harter Winter, und fast überall erfroren die Weinreben; auch die Kornernte schlug fehl, indem sie theils von den Mäusen, theils vom Brand zu Grunde gerichtet wurde. Es mußte aber damals die Welt Hunger und Durst leiden, weil nach dem Hintritt eines so großen Lehrers in den Herzen der Menschen Dürre und Mangel an geistiger Nahrung herrschte. Es mag hier diesem Werke eine Stelle aus einem Briefe des heiligen Papstes Gregorius einverleibt werden, auf daß man es klar erkenne, wie demüthig dieser Mann gewesen und von welcher Reinheit und Heiligkeit. Als er einmal bei dem Kaiser Mauricius und dessen Söhnen angeklagt worden war, einen Bischof Malchus, Schulden halber, im Gefängniß getödtet zu haben, so schrieb er in dieser Sache an seinen Legaten Sabinianus, der zu Konstantinopel sich be- 604. 12ten März

1) Die mit dem ersten September 604 begann.

fand, einen Brief, in dem es unter anderem so heißt: „Eine Sache ist es, die Du unsern Herren in Erinnerung bringen magst, daß nemlich, wenn ich, ihr Knecht, mich hätte an der Ermordung von Langobarden betheiligen wollen, heutiges Tags das langobardische Volk weder einen König, noch Herzoge und Grafen haben, und in der größten Verwirrung und Spaltung leben würde. Aber weil ich Gott fürchte, so scheue ich mich, an der Ermordung irgend eines Menschen mich zu betheiligen. Jener Bischof Malchus aber befand sich weder im Gefängniß, noch sonst in einer unglücklichen Lage; sondern an dem Tage, an dem er vor Gericht sich vertheidigte und verurtheilt wurde, wurde er ohne mein Wissen von dem Notarius Bonifacius in sein Haus geführt, daselbst frühstückte er und wurde von jenem ehrenvoll behandelt und Nachts starb er plötzlich." Siehe da, von welcher Demuth dieser Mann war, der sich einen Knecht nannte, obwohl er der höchste Priester war! und von welcher Unschuld, da er sich an dem Tod der Langobarden nicht betheiligen wollte, obwohl sie Ungläubige waren und alles verwüsteten.

30. Im Monat Julius nun des folgenden Sommers wurde Adaloald zu Mailand im Cirkus auf den Thron der Langobarden gesetzt in Gegenwart seines Vaters des Königs Agilulf und der Gesandten Theudeperts des Frankenkönigs. Und es ward die Tochter König Theudeperts mit dem königlichen Knaben verlobt und ewiger Friede mit den Franken geschlossen.

31. Zu derselben Zeit stritten die Franken mit den Sachsen und es ward auf beiden Seiten ein großes Blutbad angerichtet. Zu Ticinus wurde in der Kirche des heiligen Apostels Petrus der Sangmeister Petrus vom Blitz erschlagen.

605 32. Im folgenden Monat November schloß König Agilulf Frieden mit dem Patricius Smaragdus auf ein Jahr und erhielt von den Römern 12000 Schillinge. Auch wurden die tuscischen Städte Balneus Regis und Urbs Vetus [1]) von den Langobarden

1) Bagnarea und Orvieto im ehemaligen Kirchenstaat.

erobert. Damals erschien auch in den Monaten April und Mai am Himmel ein Stern, den man einen Kometen nennt. Hierauf schloß König Agilulf abermals Frieden mit den Römern auf 606
drei Jahre.

33. In diesen Tagen wurde nach dem Tode des Patriarchen Severus an dessen Stelle der Abt Johannes zum Patriarchen von Alt-Aquileja gemacht unter Beistimmung des Königs und Herzog Gisulfs. Auch in Gradus wurde den Römern Candidianus zum Bischof bestellt. In den Monaten November und Dezember wurde abermals ein Kometstern sichtbar. Nach dem Tode des Candidianus wurde Epiphanius, der vormals päpstlicher Obernotar gewesen war, von den unter den Römern stehenden Bischöfen zum Patriarchen gewählt; und seit dieser Zeit gab es zwei Patriarchen.

34. Zu der Zeit nahm Johannes von Consia Neapel ein, wurde aber schon nach wenigen Tagen von dem Patricius Eleutherius wieder aus der Stadt gejagt und getödtet. Hierauf maßte sich eben dieser Patricius Eleutherius, ein Eunuche, die Reichsgewalt an; als er aber von Ravenna nach Rom zog, wurde er auf der Burg Luceoli[1]) von den Soldaten ermordet und sein Haupt dem Kaiser nach Konstantinopel geschickt.

35. In derselben Zeit sandte König Agilulf seinen Notar Stabilicianus nach Konstantinopel zu dem Kaiser Fokas. Er kam, nachdem er Frieden auf ein Jahr abgeschlossen hatte, mit den Gesandten des Kaisers zurück, die dem König Agilulf kaiserliche 619
Geschenke darbrachten.

36. Fokas hatte also, wie bereits oben erzählt worden ist, 607
nach der Ermordung des Mauricius und seiner Söhne das römische Reich an sich gebracht und herrschte acht Jahre lang. Er bestimmte auf die Bitten des Papstes Bonifacius[2]), daß der Sitz der römischen und apostolischen Kirche das Haupt sämmtlicher Kirchen sein solle, weil die konstantinopolitanische Kirche sich in einem Ausschreiben die erste von allen nannte. Nach dem Wunsche

1) Bei Gubbio gelegen. — 2) Bonifacius III. 606—607.

eines andern Papstes Bonifacius[1]) befahl er, aus dem alten Tempel, der den Namen Pantheum trug, den götzendienerischen Wust wegzuschaffen und aus ihr eine Kirche der heiligen Jungfrau Maria und aller Märtyrer zu machen, auf daß da, wo vormals der Dienst nicht aller Götter, sondern aller Götzen gefeiert wurde, nun das Gedächtniß aller Heiligen begangen würde. Zu der Zeit lagen die Prasiner und Veneter im Morgenland und in Aegypten im Bürgerkrieg gegen einander und metzelten sich gegenseitig nieder. Zugleich führten die Perser schweren Krieg gegen die Römer, entrissen ihnen viele Provinzen und selbst die Stadt Jerusalem, zerstörten die Kirchen, entweihten die Heiligthümer und nahmen außer dem Schmuck heiliger wie gemeiner Stätten auch die Fahne von dem Kreuze Christi mit sich fort. Gegen diesen Fokas nun empörte sich Heraklianus, der in Afrika befehligte, zog mit einem Heere heran und nahm ihm Herrschaft und Leben, worauf
610 Heraklius, des obigen Sohn, die Regierung des römischen Staats übernahm.

37. Um diese Zeit rückte der König der Avaren, den diese in ihrer Sprache Kakan nennen, mit einem zahllosen Heere in das venetianische Gebiet ein. Ihm stellte sich Gisulf, der Herzog von Friaul mit den Langobarden, die er an sich ziehen konnte, kühnes Muthes entgegen, aber so tapfer er auch mit einer geringen Anzahl gegen die ungeheure Uebermacht stritt, so wurde er dennoch auf allen Seiten umringt und fast mit seiner gesammten Mannschaft aufgerieben. Die Gemahlin dieses Gisulf aber Namens Romilda schützte sich mit den Langobarden, die entkommen waren, und mit den Weibern und Kindern der in der Schlacht Gefallenen hinter den Mauern von Forojuli. Sie hatte zwei schon erwachsene Söhne, Taso und Kakko, Radoald dagegen und Grimoald standen noch im Knabenalter. Auch vier Töchter hatte sie, von welchen die eine Appa, eine zweite Gaila hieß, die Namen der beiden übrigen haben sich nicht erhalten. Auch in den andern benachbarten Bur-

1) Bonifacius IV. 607—615.

gen vertheidigten sich die Langobarden, in Cormone, Nemas[1]), Osopus, Artenia[2]), Reunia[3]), Glemona, Ibligis[4]), das durch seine Lage ganz uneinnehmbar ist. In gleicher Weise verschanzten sie sich auch in den übrigen Burgen, damit sie nicht den Hunnen oder Avaren in die Hände fielen. Die Avaren aber überzogen das ganze Land Friaul, verheerten alles mit Feuer und Schwert, belagerten die Stadt Forojuli und boten ihre ganze Macht auf, sie zu erobern. Als nun ihr König oder Kakan gewappnet und mit großem Gefolge um die Mauern herumritt, um auszukunden, an welcher Stelle er die Stadt am leichtesten nehmen könnte, so erblickte ihn Romilda von den Mauern herab, und als sie sah, wie er im schönsten Mannesalter stehe, da erwachten die Begierden des ruchlosen Weibes und sie ließ ihm alsbald durch einen Boten sagen, sie wolle ihm, wenn er sie heurathe, die ganze Stadt mit allen, die darinnen seien, übergeben. Als das der Barbarenkönig vernahm, so versprach er mit hinterlistiger Bosheit, in ihren Vorschlag einzugehen und sie zum Weibe zu nehmen. Sie öffnete nun unverweilt die Thore von Forojuli und ließ, zum Verderben sämmtlicher Einwohner, den Feind in die Stadt. Die Avaren rückten mit ihrem Könige in Forojuli ein, plünderten alles, was sie fanden, übergaben die Stadt den Flammen und schleppten alle, die sie aufgriffen, in die Gefangenschaft fort unter dem trügerischen Versprechen, sie in Panonien anzusiedeln, von wo sie einst ausgezogen waren. Aber als die Avaren auf ihrem Heimzug nach dem sogenannten heiligen Feld gekommen waren, so beschlossen sie alle volljährigen Langobarden mit dem Schwerte umzubringen; die Weiber aber und Kinder vertheilten sie unter sich als Kriegsbeute. Sobald indeß Taso, Kakko und Raduald, die Söhne Gisulfs und der Romilda, den bösen Anschlag der Avaren merkten, bestiegen sie ihre Pferde und machten sich auf die Flucht. Einer von ihnen glaubte, ihr jüngster Bruder Grimuald[5]) sei noch zu jung, um sich auf einem Roß im vollen Laufe

1) Nimis. — 2) Artegna. — 3) Ragogna. — 4) Iplis, nach Andern Invilino. — 5) Der nachmalige Langobardenkönig.

halten zu können, und hielt es daher für besser, ihn mit dem Schwert umzubringen, als im Joch der Knechtschaft zurückzulassen und wollte ihn tödten. Wie er aber seinen Speer erhob, um ihn zu durchbohren, so weinte der Knabe und rief: „Durchstoße mich nicht, denn ich kann mich auf einem Roß halten.“ Da ergriff ihn sein Bruder am Arm und setzte ihn auf den glatten Rücken des Pferdes und ermahnte ihn, sich festzuhalten, wenn er könne. Der Knabe aber faßte mit der Hand die Zügel des Pferds und ritt seinen fliehenden Brüdern nach. Bei dieser Nachricht bestiegen die Avaren alsbald ihre Pferde und verfolgten sie, und während die drei andern in schleuniger Flucht entkamen, ward der Knabe Grimuald von einem Avaren, der schneller geritten kam, eingeholt; aber ob seinem zarten Alter mochte er den Knaben nicht tödten, sondern bewahrte ihn lieber zu seinem Dienst auf. Er kehrte also Grimualds Roß am Zügel führend nach dem Lager um und war hocherfreut über seine edle Beute, denn der Knabe war von schöner Gestalt, glänzenden Augen und langem, hellem Lockenhaar. Grimuald aber voll Schmerz, gefangen so dahingeschleppt zu werden und

„Große Gedanken im kleinen Busen bewegend [1])“

zog sein kurzes Schwert, wie er es in seinem Alter führen konnte, aus der Scheide und schlug den Avaren, der ihn mit sich führte, mit aller Macht auf den Kopf, und der Hieb ging bis auf das Gehirn, so daß der Feind alsbald vom Pferde sank. Der Knabe Grimuald aber wandte sein Roß um, floh fröhlich von dannen, bis er seine Brüder wieder eingeholt hatte und erfreute diese höchlich durch seine Befreiung und obenein durch die Erzählung von dem Tode des Feindes.

Die Avaren aber brachten alle Langobarden, die schon im Mannesalter standen, mit dem Schwert um, Weiber und Kinder schleppten sie in die Gefangenschaft. — Die Romilda, welche alles Unheil verursacht hatte, behandelte der König der Avaren seinem Eide zu lieb in einer Nacht als sein Weib, wie er ihr versprochen hatte, dann aber überließ er sie zwölf Avaren, die sie die

1) Virgil Georg. IV, 83.

ganze Nacht hindurch sich einander ablösend durch die Befriedigung ihrer Lust marterten; hierauf ließ er in offenem Felde einen Pfahl aufrichten und sie daran spießen, wobei er noch zum Hohn die Worte sprach: „Das ist der Mann, den du verdienst.“ Auf solche Weise fand die verruchte Vaterlandsverrätherin, die mehr ihrer Wollust als dem Wohl ihrer Mitbürger und Blutsverwandten dienen wollte, den Tod. Ihre Töchter aber gingen nicht auf dem Weg ihrer Mutter, sondern aus Liebe zur Keuschheit sorgten sie, daß sie nicht von den Barbaren geschändet würden und legten sich rohes Hühnerfleisch unter das Mieder zwischen die Brüste, das dann in der Wärme verweste und einen gräßlichen Gestank verursachte. Als nun die Avaren sich an sie machen wollten, so konnten sie den Gestank nicht aushalten und meinten sie stänken so von Natur, wichen voll Abscheu weit von ihnen zurück und sprachen: „Alle langobardischen Weiber stinken.“ Durch diese List retteten sich die edeln Mädchen vor den Begierden der Avaren und bewahrten ihre Keuschheit und hinterließen ein nützliches Beispiel für Erhaltung der Keuschheit denjenigen Frauen, denen etwas ähnliches widerfahren sollte. Sie wurden später nach verschiedenen Ländern verkauft und auf eine ihrer edeln Geburt würdige Weise vermählt: denn eine heuratbete, wie erzählt wird, den König der Alamannen, eine andere den Fürsten der Baiern.

Es drängt mich an dieser Stelle, die allgemeine Geschichte zu unterbrechen und einiges über mein, des Schreibers, Geschlecht einzuflechten, und, weil die Sache es erfordert, in dem Verlauf der Erzählung ein wenig zurückzugreifen. Zu der Zeit, da das Volk der Langobarden aus Pannonien nach Italien kam, war auch mein Urgroßvater Leupchis, der ein Langobarde von Geburt war, mitgezogen. Nachdem er etliche Jahre in Italien zugebracht hatte, so starb er mit Hinterlassung von fünf unmündigen Söhnen, die nun zu der Zeit, von der die Rede war, alle in Gefangenschaft geriethen und aus der Burg Forojuli in die Fremde nach dem Avarenland abgeführt wurden. Nachdem sie daselbst viele Jahre lang das Elend der Gefangenschaft erduldet und bereits das Mannesalter erreicht

hatten, so blieben vier von ihnen, deren Namen sich nicht erhalten haben, in den Banden der Knechtschaft, der fünfte von den Brüdern mit Namen Lopichis, der nachmals mein Urgroßvater wurde, beschloß, wie ich glaube auf Eingebung des Herrn der Barmherzigkeit das Joch der Gefangenschaft abzuschütteln, und nach Italien wo er noch wußte, daß das Volk der Langobarden ansäßig sei, zurückzukehren und seine Freiheit wieder zu erlangen. Auf seine Flucht nahm er bloß einen Bogen mit dem Köcher und etwas Wegezehrung mit, wußte aber gar nicht, wohinaus er ziehen sollte: da kam ein Wolf und wurde ihm Führer und Begleiter auf der Reise. Wie der Wolf vor ihm herging, sich häufig nach ihm umsah, wann er Halt machte auch stille stand, wann er aufbrach wieder vorausging, da merkte er, daß ihm das Thier von Gott zugeschickt sei, damit es ihm den Weg weise, den er nicht kannte. Als sie auf diese Weise mehrere Tage durch das einsame Gebirge gezogen waren, ging dem Wanderer das wenige Brod das er hatte ganz aus. Mit leerem Magen schritt er weiter, wie er aber von Hunger gänzlich erschöpft war, so spannte er seinen Bogen und wollte den Wolf mit dem Pfeile tödten, um ihn zu verzehren. Aber der Wolf wich dem Schusse aus und verschwand aus seinen Augen. Lopichis wußte, als der Wolf ihn verlassen, nicht, wohin er gehen sollte, dazu hatte er durch den Hunger alle Kraft verloren, schon am Leben verzweifelnd warf er sich zu Boden und schlief ein; da sah er im Traum einen Mann, der folgende Worte zu ihm sprach: „Erhebe dich, der du schläfst! nimm den Weg nach der Seite zu, wohin deine Füße gerichtet sind: denn dort liegt Italien, wohin du willst.“ Sogleich stand Lopichis auf und zog nach der Seite hin, von der er im Traum gehört hatte und bald kam er zu der Wohnstätte von Menschen. Es waren aber in jenen Gegenden Slaven ansässig. Eine bereits ältliche Frau merkte wie sie ihn erblickte alsbald, daß er ein Flüchtling sei und Hunger leide. Sie ward von Mitleiden ergriffen, versteckte ihn in ihrem Hause und reichte ihm insgeheim und ganz allmählich Nahrung, damit er nicht, wennn er auf ein-

mal bis zur Sättigung Speise erhielte, sein Leben verlöre. In angemessener Weise gab sie ihm so zu essen, bis er wieder völlig zu Kräften gekommen war; und als er ihr nun zur Fortsetzung der Reise kräftig genug erschien, so gab sie ihm noch Speise auf den Weg mit und wies ihn an, welche Richtung er einschlagen müßte. Nach einigen Tagen erreichte er Italien und kam zu dem Hause, in dem er geboren war. Er fand es so verödet, daß es nicht allein kein Dach hatte, sondern auch von Buschwerk und Dornen durchwachsen war. Er hieb sie nieder, an einem stattlichen Eschenbaum aber, den er innerhalb der Wände vorfand, hing er seinen Köcher auf. Durch Gaben seiner Verwandten und Freunde unterstützt konnte er sein Haus wieder herstellen und nahm ein Weib; aber von dem Vermögen, das sein Vater gehabt hatte, konnte er nichts mehr herausschlagen; er blieb durch diejenigen, die sich durch langjährigen Besitz dasselbe angeeignet hatten, davon ausgeschlossen. Dieser nun wurde, wie ich schon oben angab, mein Urgroßvater. Er erzeugte meinen Großvater Arichis[1]), Arichis aber meinen Vater Warnefrit, Warnefrit endlich hat mit seinem Weibe Theudelinda mich Paulus und meinen Bruder Arichis gezeugt, auf den der Name unsers Großvaters überging. Dieß wenige habe ich über mein eignes Geschlecht anführen wollen; und nehme jetzt den Faden der allgemeinen Geschichte wieder auf.

38. Nach dem Tode Gisulfs, des Herzogs von Friaul übernahmen, wie gesagt, seine Söhne Taso und Kakko die Regierung des Herzogthums. Sie besaßen zu ihrer Zeit das Land der Slaven, das Zellia[2]) genannt wird bis zu dem Orte Medaria[3]); daher kam es, daß bis zu den Zeiten des Herzogs Ratchis diese Slaven den Herzogen von Friaul Zins zahlten. Diese beiden Brüder brachte der römische Patricius Gregorius in der Stadt Opitergium[4]) durch einen hinterlistigen Anschlag ums Leben. Er versprach nemlich dem Taso, ihm wie es Sitte war, den Bart zu scheeren und ihn zu seinem Sohne zu machen[5]), worauf denn

1) Heinrich. — 2) Cilly — 3) Windisch Matrei. — 4) Oderzo bei Treviso. — 5) Vgl. VI., 53. „Haar und Bart waren Zeichen und Tracht des Standes

Taso mit seinem Bruder Kakko und einer auserlesenen Schaar junger Männer nichts böses fürchtend zu Gregorius kam. Sobald er jedoch mit seinen Leuten Opitergium betreten hatte, ließ der Patricius die Thore der Stadt verschließen und bewaffnete Soldaten über Taso und sein Gefolge herfallen, Als Taso und seine Leute das merkten, so rüsteten sie sich unerschrocken zum Streit, nahmen, als ihnen Waffenruhe gewährt war, Abschied von einander, und zerstreuten sich dann durch die verschiedenen Gassen der Stadt dahin und dorthin und machten nieder wer ihnen in den Weg kam, bis sie zuletzt, nachdem sie ein großes Blutbad unter den Römern angerichtet hatten, selber den Tod fanden. Der Patricius Gregorius aber ließ um des Schwurs willen, den er gethan hatte, Taso's Kopf vor sich bringen und schnitt ihm, wie er versprochen hatte, meineidig den Bart ab.

39. Nachdem diese Männer auf solche Weise umgekommen waren, wurde Grasulf, Gisulfs Bruder, zum Herzog von Friaul gemacht. Radoald aber und Grimoald sahen eine Erniedrigung darin, unter der Gewalt ihres Oheims Grasulf zu stehen, da sie schon beinahe das Mannesalter erreicht hatten; sie bestiegen ein kleines Schiff und fuhren nach dem Lande von Benevent, zogen dann zu ihrem alten Erzieher, dem Herzog Arichis von Benevent und wurden von ihm aufs liebreichste aufgenommen und wie seine Söhne gehalten. Zu diesen Zeiten wurde nach dem Tode Tassilo's, des Herzogs der Baiern, dessen Sohn Garibald zu Aguntum [1], von den Slaven besiegt und die bairischen Marken verheert. Die Baiern rafften jedoch ihre Kräfte wieder auf, nahmen ihren Feinden die gemachte Beute wieder ab, und jagten sie aus dem Lande.

611 40. König Agilulf aber machte mit dem Kaiser Frieden auf

mündiger Freier. Abschneiden des Haupthaars, bei Erwachsenen des Barts war Gothen, Franken und Langobarden Symbol der Annahme an Kindesstatt. So adoptirte Alarich der Gothen König den Frankenkönig Chlodowig. Wer sich Haar und Bart abschneiden ließ, unterwarf sich dadurch gleichsam der väterlichen Gewalt des Abschneidenden. Ein Freier konnte sich durch Uebergabe seines abgeschnittenen Haares in die Knechtschaft eines Andern geben." J. Grimm deutsche Rechtsaltertümer S. 146. — 1) Innichen an der obern Drau in Kärnthen.

ein Jahr und dann nochmals auf ein zweites, auch mit den Franken erneuerte er den Frieden abermals. Nichtsdestoweniger verwüsteten in diesem Jahre die Slaven Istrien auf eine klägliche Weise und tödteten die Kriegsmannen. Im folgenden Monat März starb zu Trident Secundus, der Knecht Christi, von dem 612
ich schon mehrmals gesprochen habe: er hat bis auf seine Zeiten herab eine gedrängte Geschichte der Langobarden abgefaßt. Zu der Zeit schloß König Agilulf abermals Frieden mit dem Kaiser. In denselben Tagen wurde Theudepert der König der Franken ermordet und eine äußerst blutige Schlacht von ihnen geschlagen. Ganz zu derselben Zeit wurde auch Gunduald, der Bruder der Königin Theudelinda und Herzog in der Stadt Asta durch einen Pfeilschuß 616
getödtet, ohne daß Jemand den Anstifter des Mordes erfuhr.

41. König Agilulf, der auch Ago genannt wurde, beschloß, nachdem er 25 Jahre regiert hatte, seine Tage und hinterließ seinem Sohne Adaloald, der noch ein zarter Knabe war, sammt dessen Mutter Theudelinda die Herrschaft. Unter diesen wurden die Kirchen wieder hergestellt und viele reiche Schenkungen an heilige Stätten gemacht. Als aber Adaloald den Verstand verlor und wahnsinnig wurde, so wurde er, nachdem er 10 Jahre mit seiner Mutter regiert hatte, vom Thron gestoßen und Arioald von den Langobarden an seine Stelle gesetzt. Von den Thaten dieses 626
Königs ist fast nichts zu meiner Kenntniß gekommen. Um diese Zeit kam der heilige Columban, ein Schotte von Geschlecht, nachdem er in Gallien an dem Orte, der Luxovium [1]) heißt, ein Klo- 602
ster gegründet hatte, nach Italien, wo er von dem Langobarden- 612
könig huldvoll aufgenommen wurde und das Kloster Bobium in den kottischen Alpen erbaute, das 40 Meilen [2]) von Ticinus entfernt ist. An diesen Ort wurden von einzelnen Fürsten und Langobarden viele Besitzungen geschenkt und es sammelte sich daselbst eine zahlreiche Genossenschaft von Mönchen.

42. Nachdem nun Arioald zwölf Jahre die Herrschaft über die

1) Luxeuil in der Freigrafschaft bei Vesoul. — 2) acht deutsche Meilen.

Langobarden geführt hatte, schied er aus diesem Leben und Ro-
636 thari vom Geschlecht Arodus überkam das Reich der Langobarden. Er war aber ein starker und tapferer Mann und ging den Weg der Gerechtigkeit; im christlichen Glauben jedoch hielt er nicht die richtige Bahn inne, sondern befleckte sich durch den Unglauben der arrianischen Ketzerei. Die Arrianer nemlich sagen zu ihrem Verderben, der Sohn sei geringer als der Vater und ebenso der heilige Geist geringer als Vater und Sohn; wir katholische Christen dagegen bekennen, daß der Vater und der Sohn und der heilige Geist in drei Personen der Eine und wahrhaftige Gott sei, gleich an Macht und Herrlichkeit. Zu den Zeiten Rotharis waren fast in allen Städten seines Reichs zwei Bischöfe, ein katholischer und ein arrianischer. Bis auf diesen Tag zeigt man sich noch in der Stadt Ticinus, wo der arrianische Bischof an der Kirche des heiligen Eusebius wohnte, und das Baptisterium hatte, während der katholischen Kirche ein anderer Bischof vorstand.[1]) Der arrianische Bischof jedoch, welcher in dieser Stadt war, mit Namen Anastasius, trat zum katholischen Glauben über und regierte nachmals die Kirche Christi. Dieser König Rothari ließ die Gesetze der Langobarden welche bis dahin nur im Gedächtniß und durch den Gerichtsgebrauch festgehalten worden waren, schriftlich aufsetzen und nannte dieses Buch das Edikt. Es geschah dies aber, wie der König in dem Vorwort zu seinem Edikt bezeugt, im sieben und siebzigsten[2]) Jahre, seitdem die Langobarden nach Italien gekommen waren.

Zu diesem König schickte Herzog Arichis von Benevent seinen Sohn Ajo. Als der auf dem Wege nach Ticinus in Ravenna ankam, so wurde ihm hier von den schlechten Römern ein Trank gegeben, der ihn um seinen Verstand brachte; und seit der Zeit war er nie wieder bei vollen und gesunden Sinnen.

43. Als nun Herzog Arichis, der Vater dieses Ajo, schon hochbetagt sich seinem Ende näherte, so empfahl er, wohl wissend, daß sein Sohn Ajo nicht recht bei Sinnen sei, den Radnald und

1) Diese Stelle hat Oelsner, Jahrbücher des fränk. Reichs unter k. Pippin, S. 92 völlig mißverstanden. — 2) Im sechs und siebzigsten sagt Rothari.

Grimuald, die in der Blüthe des Mannesalters standen, den anwesenden Langobarden als seine eigenen Söhne und sprach zu ihnen, diese würden besser, als es sein Sohn vermöge, die Herrschaft führen.

44. Nach dem Tode des Arichis nun, der fünfzig Jahre lang 641
Herzog gewesen war, wurde sein Sohn Ajo zum Führer der Samniten gemacht und Radualds und Grimuald gehorchten ihm in allen Dingen als ihrem älteren Bruder und Herrn. Als Ajo bereits ein Jahr und fünf Monate das Herzogthum Benevent verwaltet hatte, so kamen die Slaven mit zahlreichen Schiffen und schlugen 642
nicht weit von der Stadt Sepontum ihr Lager auf. Sie machten nun ringsherum verborgene Gruben, und wie Ajo in Radualds und Grimualds Abwesenheit gegen sie zog und sie vernichten wollte, so fiel sein Roß in eine dieser Gruben, worauf die Slaven über ihn herstürzten und ihn mit manchem Anderen umbrachten. Als das dem Radualds verkündet ward, so kam er eiligst herbei und redete mit den Slaven in ihrer eigenen Sprache, und sobald er sie dadurch lässiger im Kriegsdienst gemacht hatte, überfiel er sie, richtete eine große Niederlage unter ihnen an, rächte Ajo's Tod und zwang die Feinde, die am Leben geblieben waren, aus jener Gegend zu fliehen.

45. König Rothari eroberte nun von der tuscischen Stadt Luna [1]) längs der Meeresküste alle Städte der Römer bis zur fränkischen Grenze. Ebenso eroberte er auch die zwischen Tarvisium und Forojuli gelegene Stadt Opitergium und zerstörte sie. Mit den Ravennatischen Römern kämpfte er in der Provinz Emilia an dem Fluß Scultenna [2]); in dieser Schlacht fielen auf Seite der Römer 8000, die Uebrigen ergriffen die Flucht. Zu der Zeit geschah in Rom ein gewaltiges Erdbeben, auch eine große Ueberschwemmung war damals. Hierauf brach eine tödtliche Krätzenkrankheit aus, bei der wegen der übermäßigen Aufschwellung Niemand seine Verstorbenen erkennen konnte.

46. In Benevent aber wurde nach dem Tode des Herzogs

1) Nordwestlich von Lucca gelegen. — 2) Tanaro im Modenesischen.

647 Radoald, der fünf Jahre lang geherrscht hatte, dessen Bruder Grimuald Herzog und verwaltete 25 Jahre hindurch das sammitische Herzogthum. Er erzeugte mit einem kriegsgefangenen, jedoch adlichen Mädchen mit Namen Ita einen Sohn Romuald und zwei Töchter. Da Grimuald ein ungemein kriegerischer und in allem ausgezeichneter Mann war, so fiel er über die Griechen, die zu der Zeit gekommen waren, um das auf dem Berge Garganus gelegene Heiligthum des heiligen Erzengels [1]) auszuplündern, mit seinem Heere her und richtete ein schreckliches Blutbad unter ihnen an.

47. Nachdem aber König Rothari sechzehn Jahre und vier
652 Monate die Herrschaft geführt hatte, so schied er aus diesem Leben und hinterließ das Reich der Langobarden seinem Sohne Rodoald. Er wurde neben der Kirche des h. Johannes des Täufers beigesetzt; nach einiger Zeit öffnete Jemand von ungerechter Begierde entzündet bei Nacht sein Grab und nahm was er von Kostbarkeiten an dem Leichnam fand, mit fort. Diesem erschien nun der heilige Johannes im Traum und erschreckte ihn heftig und sprach zu ihm: „Warum hast Du dich vermessen, den Leichnam dieses Mannes anzurühren? Wenn er auch nicht den rechten Glauben hatte, so hat er sich doch mir anbefohlen. Weil Du nun das zu thun Dich erfrecht hast, so sollst Du von nun an nie wieder den Eintritt in meine Kirche haben." Und so geschah es auch. Denn so oft er das Heiligthum des heiligen Johannes betreten wollte, war es ihm sogleich, als würde seine Kehle von dem stärksten Faustkämpfer gepackt und er fiel plötzlich davon rückwärts zu Boden. Ich spreche damit die Wahrheit in Christo: es hat mir das einer erzählt, der es mit seinen eigenen Augen gesehen hat.

Rodoald übernahm also nach dem Begräbniß seines Vaters die Herrschaft der Langobarden und vermählte sich mit der Gundiperga, der Tochter Agilulfs und der Theudelinda [2]). Diese Kö-

1) Michael. — 2) Paulus irrt. Nach Fredegar Kap. 50. 51. 70. war Gundiperga König Ariwalds und nach dessen Tode Rotharis Gemahlin, jetzt aber schon über 50 Jahre alt.

nigin Gundiperga erbaute nach dem Vorbild ihrer Mutter, wie diese in Monza so sie in Ticinus eine Kirche zu Ehren des heil. Johannes des Täufers, die sie mit Gold, Silber und Gewändern wundervoll ausschmückte und mit einzelnen Stücken reichlich beschenkte und in der auch ihr Leichnam begraben liegt. Als sie bei ihrem Gemahl des Ehebruchs angeklagt wurde, so erbat es sich ihr eigener Sklave, Karellus mit Namen, vom Könige, mit dem, der diese Beschuldigung gegen die Königin erhoben hatte, für die Keuschheit seiner Herrin einen Zweikampf zu bestehen. Er stritt nun allein mit jenem Ankläger und überwand ihn vor allerm Volke. Die Königin aber trat nach diesem Ereigniß in ihre alte Würde wieder ein.

48. Auch Rodoald ward, wie erzählt wird, von einem Langobarden, dessen Weib er geschändet hatte, ermordet nach einer Regierung von fünf Jahren und sieben Tagen [1]). Auf ihn folgte in 653
der Regierung des Reichs Aripert, der Sohn Gundoalds, welcher der Bruder der Königin Theudelinda gewesen war. Er erbaute in Ticinus dem Heiland ein Heiligthum, das vor dem westlichen Thor, das Marenka heißt, gelegen ist und stattete es mit verschiedenem Schmuck und genügendem Vermögen aus.

49. In diesen Tagen übernahm zu Konstantinopel nach dem Tod des Kaisers Heraklius dessen Sohn Herakleonas mit seiner Mutter Martina die Reichsgewalt und herrschte zwei Jahre. Nach seinem Tode folgte ihm sein Bruder Konstantinus, ein anderer Sohn des Heraklius und herrschte sechs Monate. Als auch dieser gestorben war, bestieg sein Sohn Konstantinus den Thron und führte 28 Jahre lang die Herrschaft.

50. Um diese Zeit zog die Gemahlin des Perserkönigs mit Namen Cäsara aus Persien und kam mit wenigen Getreuen und in bürgerlicher Kleidung aus Liebe zum christlichen Glauben nach Konstantinopel. Sie ward vom Kaiser ehrenvoll empfangen und nach einigen Tagen wie sie wünschte getauft, wobei die Kaiserin Pathenstelle vertrat. Wie das ihr Mann der Perserkönig vernahm,

1) Paulus irrt, indem er Jahre statt Monate schreibt: denn nach anderen Quellen herrschte Rodoald nur 6 Monate.

schickte er Gesandte an den Kaiser nach Konstantinopel ab, er solle ihm seine Gemahlin ausliefern. Die Gesandten erschienen vor dem Kaiser und meldeten die Worte des Perserkönigs, der seine Königin zurückforderte. Als der Kaiser, der von der ganzen Sache nichts wußte, solches hörte, gab er ihnen zur Antwort: „Von der Königin, die ihr suchet, müssen wir bekennen nichts zu wissen, außer daß ein Weib in ganz bürgerlichem Aufzug zu uns gekommen ist." Die Gesandten antworteten aber und sprachen: „Wenn es Eurer Hoheit beliebt, so möchten wir die Frau sehen, von der ihr redet." Als diese auf Befehl des Kaisers herbeikam, so fielen die Gesandten sobald sie sie erblickten ihr zu Füßen und zeigten ihr ehrfurchtsvoll an, daß ihr Gemahl sie zurückverlange. Da gab sie ihnen zur Antwort: „Geht und vermeldet euerm König und Herrn, daß wenn nicht auch er an Christum glaubt, wie ich jetzt an ihn glaube, ich nie mehr seine Ehegemahlin werde sein können." Die Gesandten kehrten nun also heim in ihr Land und berichteten alles was sie gehört hatten ihrem Könige. Da machte sich dieser alsbald auf und kam mit 60,000 Mann durchaus friedfertig nach Konstantinopel zum Kaiser, von dem er huldvoll und mit der gebührenden Würde empfangen wurde. Er bekannte sich mit allen seinen Leuten zum Glauben an Christum, ward mit ihnen zusammen mit dem Wasser der heiligen Taufe übergossen und vom Kaiser aus der Taufe gehoben und im katholischen Glauben bekräftigt. Der Kaiser beehrte ihn noch mit vielen Geschenken, worauf er dann mit seiner Gemahlin in Friede und Freude nach seinem Lande heimzog [1]).

Um diese Zeit kam nachdem der Herzog Grasulf zu Forojuli gestorben war, das Herzogthum von Friaul an den Ago. Es starb auch in Spoletum Theudelapius und daselbst folgte Atto im Herzogthum.

661 51. Aripert nun starb, nachdem er neun Jahre hindurch in Ticinus über die Langobarden geherrscht hatte und hinterließ seinen beiden noch im Jünglingsalter stehenden Söhnen Perctarit und

1) Vergl. die übereinstimmende Erzählung bei Fredegar Kap. 4.

Godepert das Reich. Godepert nahm seinen Herrschersitz zu Ticinus, Perctarit aber in der Stadt Mailand. Indeß entbrannte, von schlechten Menschen angeschürt, zwischen diesen Brüdern Zwietracht und Haß bis zu dem Grade, daß der Eine des Andern Reich an sich zu reißen strebte. Zu diesem Zweck sandte Godepert den Herzog Garipald von Turin an Grimuald den damaligen tapfern Herzog von Benevent mit der Aufforderung, sobald als möglich herbeizurücken und ihm gegen seinen Bruder Perctarit Hülfe zu leisten, und versprach ihm dafür des Königs Tochter, seine Schwester, zum Weibe zu geben. Aber der Gesandte selber handelte verrätherisch gegen seinen Herrn und ermahnte den Grimuald zu kommen und das Langobardenreich, das die beiden unerwachsenen Brüder zerrissen, selbst an sich zu bringen, da er reif an Alter, mächtig und klug im Rath sei. Wie Grimuald das hörte, so richtete er alsbald seinen Sinn auf die Erlangung der Langobardenherrschaft und nachdem er seinen Sohn Romuald zum Herzog von Benevent 662
eingesetzt hatte, brach er mit auserlesener Mannschaft gegen Ticinus auf, und verschaffte sich in allen Städten, durch die ihn sein Weg führte, Freunde und Hülfsgenossen zur Erlangung der Herrschaft. Den Grafen Transemund von Capua schickte er nach Spoletum und Tuscien ab, um die Langobarden dieser Gegenden für sich zu gewinnen. Dieser führte seinen Auftrag mit erfolgreicher Thätigkeit aus und schloß sich mit vielen Hülfsgenossen ihm auf seinem Marsch in Emilia an. Als nun Grimuald mit zahlreicher und starker Mannschaft in Placentia [1]) angelangt war, so schickte er den Garipald, der als Godeperts Gesandter zu ihm gekommen war, nach Ticinus voraus, um dem Godepert seine Ankunft zu melden. Dieser sprach, als er vor Godepert erschien, Grimuald ziehe in Eile heran; und als nun Godepert ihn befragte, wo er dem Grimuald eine Wohnung bereiten solle, so gab Garipald zur Antwort, es gezieme sich, daß Grimuald, der zur Unterstützung seiner Sache gekommen sei und seine Schwester heurathen werde, im Palast seine Wohnung

1) Piacenza.

habe. Und also geschah es auch. Denn wie Grimuald ankam, so erhielt er im Palast eine Wohnung. Derselbe Garipald aber, der Anstifter der ganzen Bosheit, beredete den Godepert, nicht anders als mit einem Panzer unter dem Kleide angethan sich mit dem Grimuald in eine Unterredung einzulassen, indem er ihn versicherte, Grimuald wolle ihn umbringen. Auf der andern Seite kam eben dieser Lügenkünstler auch zu Grimuald und sagte, wenn er sich nicht wacker vorsehe, so werde ihn Godepert mit seinem Schwert tödten, und zeigte ihm an, Godepert trage, wenn er zu einer Besprechung mit ihm komme, unter seinem Kleide einen Panzer. Was geschah? Als sie am andern Morgen zu einer Unterredung zusammenkamen, so umfaßte Grimuald nach der Begrüßung den Godepert und merkte nun sogleich, daß dieser einen Panzer unter seinem Kleide trage. Unverweilt zog er das Schwert und brachte ihn ums Leben und riß sein Reich und alle Gewalt an sich. Es hatte aber Godepert zu der Zeit bereits einen kleinen Sohn Namens Raginpert, der von den Getreuen Godeperts weggebracht und heimlich auferzogen wurde; Grimuald ließ ihn, da er noch ein Kind war, nicht weiter verfolgen. Bei der Kunde, daß sein Bruder ermordet worden, ergriff Perctarit, der in Mailand regierte, in größter Eile die Flucht und kam zu dem Avarenkönig, dem Kakan; seine Gemahlin Rodelinda und seinen kleinen Sohn Kuninkpert, die er zurückgelassen hatte, schickte Grimuald in die Verbannung nach Benevent. Garipald aber, auf dessen Veranlassung und Betreiben das alles geschehen war, — und nicht bloß das hatte er gethan, sondern auch auf seiner Gesandtschaftsreise einen Betrug begangen, indem er die Gaben, die er hätte nach Benevent bringen sollen, nicht ganz ablieferte — der Thäter solcher Werke also hatte eine kurze Freude. Es war nemlich in der Stadt Turin ein kleines Männchen zu Godeperts Dienerschaft gehörend. Da der wußte, daß Herzog Garipald am heiligen Ostertage zum Gebet nach der Kirche des heiligen Johannes des Täufers kommen werde, so stieg er auf den Taufstein des Baptisteriums, hielt sich mit der linken Hand an einen Pfeiler der Decke, wo Garipald vorübergehen

mußte und hatte unter seinem Gewand ein blankes Schwert; und als nun Garipald kam und an ihm vorüberging, so lüpfte er sein Gewand, hieb ihm mit aller Macht mit dem Schwert in den Nacken und schlug ihm mit einem Schlage den Kopf herab. Die Begleiter Garipalds stürzten nun über ihn her, und tödteten ihn mit vielen Wunden. Aber wiewohl er den Tod fand, so hatte er doch den Tod seines Herrn Godepert auf eine glänzende Weise gerächt.

Fünftes Buch.

1. Nicht lange nun nachdem Grimuald zu Ticinus in seiner 662
Herrschaft bestätigt worden war, vermählte er sich mit der ihm schon vormals versprochenen Tochter König Ariperts, deren Bruder Godepert er ermordet hatte. Das Beneventaner Heer, durch dessen Beistand er die Herrschaft erlangt hatte, schickte er reich beschenkt nach Hause, einen Theil davon behielt er jedoch zurück, um sie bei sich wohnen zu lassen, und wies ihm große Besitzungen an.

2. Als er hierauf erfuhr, daß Perctarit ins Scithenland geflohen sei und beim Kakan lebe, so schickte er Gesandte zu dem Avarenkönig Kakan und ließ ihm sagen, wenn er dem Perctarit noch länger Aufenthalt in seinem Reiche gewähre, so würden die Langobarden das friedliche Verhältniß, in dem sie bisher zu ihm gestanden, fernerhin nicht mehr bewahren können. Wie der Avarenkönig das hörte, so rief er den Perctarit vor sich und hieß ihn gehen wohin er wolle, damit nicht die Avaren seinetwegen mit den Langobarden in Feindschaft kämen. Auf das hin machte sich Perctarit auf zu Grimuald und kehrte nach Italien zurück: denn er hatte gehört, daß er sehr milde sei. Als er nun nach der Stadt

Lauda[1]) kam, schickte er Unulf seinen Getreuen zu König Grimuald voraus, um diesem seine Ankunft zu melden. Unulf kam zum König und meldete ihm, daß Perctarit im Vertrauen auf seinen Schutz zurückkehre. Wie das der König hörte, gab er das Versprechen, jenem solle nichts Böses widerfahren, wenn er im Vertrauen auf seinem Schutz komme. Perctarit erschien also vor Grimuald und wie er bei seinem Eintritt sich ihm zu Füßen werfen wollte, so hielt ihn der König gnädig zurück und küßte ihn. Da sprach Perctarit zu ihm: „Ich bin dein Knecht; da ich wußte, daß du fromm und christlichen Sinnes bist, so bin ich, wiewohl ich unter den Heiden leben konnte, auf deine Gnade bauend, zu deinen Füßen gekommen." Der König erwiderte ihm darauf mit seinem gewöhnlichen Schwur: „Bei dem, der mich hat geboren werden lassen, du sollst, nachdem du im Vertrauen auf meinen Schutz zu mir gekommen bist, in keiner Weise etwas Uebels erfahren, sondern ich werde so für dich sorgen, daß du mit Anstand leben kannst." Alsdann gab er ihm in einem geräumigen Hause eine Wohnung und hieß ihn nach seinen Mühsalen der Ruhe pflegen und ließ ihm aus öffentlichen Mitteln Unterhalt und alles, was er bedurfte, in reichlichem Maße darreichen. Als nun Perctarit die vom König ihm angewiesene Wohnung bezogen hatte, fingen die Bürger von Ticinus an in ganzen Schaaren zu ihm zu strömen, um ihn zu sehen, oder, wenn sie ihn von früheren Zeiten her kannten, zu grüßen. Aber was kann nicht eine böse Zunge verderben? Bald kamen einige boshafte Schmeichler vor den König und erklärten ihm, er werde, wenn er nicht den Perctarit schnell aus der Welt schaffe, gar bald die Herrschaft und sein Leben verlieren; in dieser Absicht, versicherten sie, ströme die ganze Stadt zu ihm. Grimuald schenkte diesen Reden zu schnell Glauben, vergaß sein Versprechen, beschloß sogleich den Tod des unschuldigen Perctarit und überlegte, wie er ihn, da es schon spät am Tage war, am andern Morgen ums Leben bringen könnte. Er schickte ihm nun Abends mancherlei

1) Lodi.

Speisen auch treffliche Weine und verschiedene Getränke, um ihn trunken zu machen, damit er in dieser Nacht aufgelöst vom Trinken und im Wein begraben nicht an seine Rettung denken könnte. Da war aber Einer, der zu dem Gefolge von Perctarits Vater gehört hatte, der steckte, als er dem Perctarit den königlichen Schemel brachte, wie um ihn zu grüßen seinen Kopf unter den Tisch und flüsterte ihm heimlich zu, daß es der König auf seinen Tod abgesehen habe. Perctarit gab nun augenblicklich seinem Mundschenken die Weisung, ihm nichts als etwas Wasser in einer silbernen Schaale zu reichen; und als die, welche ihm die vielerlei Getränke vom König brachten, nach dessen Befehl ihn aufforderten, seine ganze Schaale auszutrinken, so sagte er, er wolle sie zu Ehren des Königs leeren, schlürfte aber nur etwas Wasser aus seinem silbernen Kelche. Als nun die Diener dem König berichteten, wie jener mit Begierde trinke, so sprach Grimuald mit froher Miene: „Er trinke nur zu der Säufer, morgen wird er den nemlichen Wein mit seinem Blut vermischt vergießen.“ Perctarit aber ließ den Unulf schleunig zu sich kommen und that ihm des Königs Vorhaben ihn umzubringen kund. Unulf schickte sogleich einen Diener nach seinem Hause, ließ sich Polster bringen und ein Lager neben Perctarits Ruhestatt bereiten. Unverweilt bot nun König Grimuald seine Leute auf, um das Haus in dem Perctarit schlief zu bewachen, damit er nicht irgendwie entkommen könnte. Als jetzt das Gelage aufgehoben war und alle sich entfernt hatten bis auf Perctarit, Unulf und den Kämmerer des Perctarit, die ihm durchaus treu waren, so eröffneten diese beiden jenem ihren Plan und beschworen ihn, während Perctarit sich auf die Flucht mache, sollte er[1]) so lange als möglich den Glauben zu erwecken suchen, jener ruhe in seinem Schlafgemach. Als er sich damit einverstanden erklärt hatte, legte Unulf seine Polstertücher, sein Bett und ein Bärenfell dem Perctarit auf Rücken und Nacken, trieb ihn der Verabredung gemäß als wäre er ein Sklave vom Lande zur Thüre hinaus, gab ihm dabei viele Schelt-

1) Der Kämmerer.

worte, schlug ihn mit einem Stock und hörte nicht auf ihn zu mißhandeln, so daß er unter den Tritten und Schlägen mehrmals zu Boden stürzte. Als die Leute des Königs, die als Wache aufgestellt waren, den Unulf fragten, was denn das sei, so sprach er: „Dieser nichtsnutzige Sklave hat mir das Bett in die Schlafkammer dieses betrunkenen Perctarit gestellt, der so voll Weins ist, daß er wie todt da liegt. Aber ich bin es nun satt, wie bisher mich nach seiner Thorheit zu richten, fortan werde ich, so lange mein Herr König lebt, in meinem eigenen Hause bleiben." Wie das jene hörten, so wurden sie, da sie es glaubten, sehr vergnügt, machten Platz und ließen ihn sowie auch den Perctarit, den sie für einen Sklaven hielten und der um nicht erkannt zu werden sein Haupt verhüllt hatte, frei abziehen. Als sie fort waren, blieb jener treue Kämmerer, nachdem er sorgfältig die Thüre verriegelt hatte, ganz allein im Hause zurück. Unulf aber ließ den Perctarit in der an den Fluß Ticinus stoßenden Ecke an einem Seil von der Mauer hinab und führte ihm soviel Gefährten als er konnte zu. Sie griffen nun Pferde die sie auf der Weide fanden auf und gelangten mit ihnen noch in der nemlichen Nacht nach der Stadt Asta, wo sich Perctarits Anhänger, die sich dem Grimuald noch gar nicht unterworfen hatten, befanden. Hierauf floh Perctarit in höchster Eile nach der Stadt Turin und von da über die Grenze Italiens nach dem Land der Franken. Und also errettete der allmächtige Gott durch seine barmherzige Fügung den Unschuldigen vom Tode und bewahrte zugleich den König, der von Herzen nur das Gute thun wollte, vor Sünde.

3. Aber König Grimuald meinte, Perctarit schlafe in seiner Wohnung und ließ von da bis nach seinem Palast an verschiedenen Punkten seine Leute in Reihe aufstellen, damit Perctarit durch ihre Mitte geführt würde und so in keiner Weise entfliehen könnte. Als nun die vom Könige Abgesandten kamen, um den Perctarit nach dem Palast zu rufen, und an der Thüre des Gemaches, worin sie ihn schlafend glaubten, klopften, so sprach jener Kämmerer, der innen war, bittend zu ihnen: „Habt Erbarmen mit ihm und lasset ihn

noch ein Weilchen ruhen, denn er liegt von seiner Reise erschöpft noch in tiefem Schlafe.“ Jene beruhigten sich dabei und meldeten dem König, daß Perctarit noch im tiefen Schlafe liege. Da sprach Grimuald: „So sehr hat er sich also gestern Abend mit Wein angefüllt, daß er gar nicht erwachen kann.“ Indeß befahl er ihnen, sogleich ihn aufzuwecken und nach dem Palast zu bringen. Als sie an die Thüre des Gemaches kamen, worin wie sie glaubten Perctarit schlief, fingen sie an stärker zu klopfen. Da lag ihnen jener Kämmerer abermals mit Bitten an, sie möchten doch den Perctarit noch ein Weilchen schlafen lassen. Aber sie schrieen voller Zorn, der Trunkenbold habe jetzt genug geschlafen, stießen alsbald mit den Füßen die Thüre des Gemachs ein und suchten nun drinnen den Perctarit in seinem Bett. Als sie ihn hier nicht finden konnten, vermutheten sie er befriedige sein natürliches Bedürfniß. Wie sie ihn aber auch da nicht fanden, so fragten sie den Kämmerer, was denn aus Perctarit geworden sei, worauf jener antwortete, er sei entflohen. Da ergriffen sie ihn sogleich an den Haaren und schleppten ihn ganz wüthend und unter Schlägen nach dem Palast, führten ihn vor den König und erklärten, er habe um die Flucht Perctarits gewußt und verdiene darum den Tod. Der König aber befahl ihn freizulassen und fragte ihn der Ordnung nach, wie Perctarit entkommen sei. Jener berichtete dem König alles, wie es sich zugetragen hatte. Darauf wandte sich der König an die Umstehenden und fragte sie: „Wie dünket euch um diesen Menschen, der solches gethan hat?“ Da gaben alle mit Einem Munde zur Antwort, er verdiene unter Martern jeglicher Art zu sterben. Aber der König sprach: „Bei dem, der mich hat geboren werden lassen, dieser Mensch, der aus Treue zu seinem Herrn in den Tod zu gehen sich nicht scheute, verdient gut behandelt zu werden.“ Er nahm ihn sogleich unter seine Kämmerer auf, ermahnte ihn, ihm dieselbe Treue zu bewahren, die er gegen Perctarit bewiesen, und versprach ihn reichlich zu bedenken. Als hierauf der König fragte, was aus Unulf geworden sei, so ward ihm gemeldet, er habe zu der Kirche des

heiligen Erzengels Michael seine Zuflucht genommen. Sofort schickte er nach ihm und versprach ihm aus freien Stücken, es solle ihm kein Leid widerfahren, er solle nur im Vertrauen auf seinen Schutz kommen. Unulf warf sich dem Könige zu Füßen und erzählte auf die Frage des Königs, durch welche Mittel und Wege Perctarit denn habe entkommen können, alles nach der Ordnung. Da lobte der König seine Treue und Klugheit und ließ ihn huldreich im Besitze seines ganzen Vermögens und von allem, was er haben konnte.

4. Als aber nach einiger Zeit Grimuald den Unulf fragte, ob er sein Leben bei Perctarit zuzubringen wünsche, da antwortete er und betheuerte es mit einem Schwur, er wolle lieber mit Perctarit sterben, als anderswo im höchsten Genuß leben. Darauf fragte der König auch jenen Kämmerer, ob er es vorziehe, bei ihm im Palast zu bleiben oder bei Perctarit in der Fremde zu leben. Als er eine ähnliche Antwort wie Unulf gab, da nahm der König die Worte beider gütig auf, belobte ihre Treue und hieß den Unulf alles was er wünsche aus seinem Hause mit fortnehmen, seine Sklaven nemlich, seine Rosse und mancherlei Hausrath, und damit ungefährdet zu Perctarit ziehen. In gleicher Weise entließ er auch jenen Kämmerer. Sie nahmen also nach des Königs huldreichem Willen ihre ganze Habe soviel sie brauchten und zogen damit unter des Königs Schutz nach dem Lande der Franken zu ihrem geliebten Perctarit.

5. In dieser Zeit rückte das Heer der Franken aus der Provinz [1]) in Italien ein. Grimuald zog ihnen mit den Langobarden entgegen und täuschte sie durch folgende List. Er that nemlich, als fliehe er vor ihrem Angriff und ließ sein Lager mit sammt den Zelten voll mancherlei Schätzen besonders aber einer Menge vorzüglichen Weins ganz menschenleer hinter sich. Als nun die fränkischen Heerhaufen ankamen, glaubten sie, Grimuald und die Langobarden hätten aus Schrecken ihr Lager im Stich gelassen,

1) Provence.

fielen alsbald voll Jubel um die Wette über alles her und richteten sich eine reichliche Mahlzeit her. Als sie nun aber von dem vielen Essen und Trinken beschwert im Schlafe lagen, überfiel sie Grimuald nach Mitternacht und richtete eine solche Metzelei unter ihnen an, daß nur wenige von ihnen entkamen und ihr Vaterland wieder erreichen konnten. Der Ort wo diese Schlacht geschlagen wurde heißt bis auf den heutigen Tag der Frankenbach[1]) und ist nicht weit von den Mauern des Städtchens Asta entfernt.

6. In diesen Tagen wollte der Kaiser Konstantinus, der auch 663
Konstans genannt wurde, Italien den Händen der Langobarden entreißen, er zog aus Konstantinopel und kam seinen Marsch der Küste entlang nehmend nach Athen, von da fuhr er über das Meer und landete in Tarent. Vorher besuchte er jedoch einen Einsiedler, der in dem Rufe stand den Geist der Weissagung zu besitzen und befragte ihn mit Eifer, ob er das Volk der Langobarden, das in Italien wohnte, besiegen und beherrschen könne. Der Knecht Gottes erbat sich nun von ihm die Frist einer Nacht, um wegen dieser Sache zu dem Herrn zu flehen und gab dann am andern Morgen dem Kaiser diese Antwort: „Das Volk der Langobarden kann jetzt von Niemanden unterjocht werden, weil eine Königin, die aus einem andern Lande kam, im langobardischen Gebiet eine Kirche des heiligen Johannes des Täufers erbaut hat und deßhalb der heilige Johannes selber fortwährend für das Volk der Langobarden Fürbitte einlegt. Es wird aber eine Zeit kommen, da dieses Heiligthum mißachtet werden wird und alsdann wird das Volk zu Grunde gehen." Daß dieß also in Erfüllung ging, das habe ich erfahren, der ich mit ansah, wie eben diese in Monza gelegene Kirche des heiligen Johannes vor dem Untergang der Langobarden von schlechten Menschen verwaltet wurde, so daß die ehrwürdige Stätte unwürdigen Personen und Ehebrechern nicht ob ihres Verdienstes, sondern als Belohnung verliehen ward.

7. Als nun der Kaiser Konstans, wie schon erwähnt, in

1) Rivus, Rivoli.

Tarent angelangt war, rückte er von da aus weiter und drang in das Gebiet von Benevent ein und eroberte fast alle langobardischen Städte, durch die er kam. Auch Luceria eine reiche Stadt Apuliens nahm er nach einem tapfern Sturme ein, zerstörte sie und machte sie dem Erdboden gleich. Agerentia jedoch konnte er wegen der ungemein festen Lage des Orts durchaus nicht einnehmen. Hierauf schloß er mit seinem ganzen Heere Benevent ein und begann mit Eifer die Belagerung der Stadt, wo damals Romuald, der noch sehr junge Sohn Grimualds, das Herzogthum führte. Dieser schickte, sobald er von dem Anzug des Kaisers Kunde erhielt, seinen Erzieher Sesuald über den Po zu seinem Vater Grimuald und ließ ihn beschwören, so schnell als möglich zu kommen und seinem Sohne und den Beneventanern, die er einst selber gütig regiert hatte, mit Heeresmacht beizustehen. Als das König Grimuald hörte, rückte er sogleich mit einem Heer gen Benevent, um seinem Sohne Hülfe zu bringen. Unterwegs aber verließen ihn mehrere Langobarden und kehrten nach Hause zurück, indem sie sagten, er habe den Palast ausgeplündert und gehe nun nach Benevent zurück, um nicht wiederzukehren. Unterdessen setzte das Heer des Kaisers mit allerlei Maschinen Benevent heftig zu. Romuald aber mit seinen Langobarden leistete tapfern Widerstand: zwar wagte er wegen der geringen Anzahl seines Heeres mit einer so großen Menge nicht in offener Feldschlacht zu streiten, dagegen brach er mit tüchtigen Jünglingen häufig ins feindliche Lager ein und richtete daselbst großen Schaden an. Als nun sein Vater Grimuald nahe heranrückte, so schickte er jenen schon erwähnten Erzieher zu seinem Sohne, um ihm seinen Anzug zu melden. Als dieser aber bereits in die Nähe von Benevent gekommen war, wurde er von den Griechen gefangen und vor den Kaiser gebracht, der ihn fragte, woher er komme; er sagte, er komme vom König Grimuald, der in Eile heranrücke. Darüber erschrak der Kaiser und berieth sich sogleich mit den Seinigen über einen mit Romuald abzuschließenden Vertrag, um dann nach Neapel zurückkehren zu können.

8. Nachdem er nun Romualds Schwester, die Gisa hieß, als Geißel erhalten hatten, machte er mit ihm Frieden. Seinen Erzieher Sesuald aber ließ er an die Mauern führen und bedrohte ihn mit dem Tod, wenn er dem Romuald oder den Bürgern etwas von dem Anzug Grimualds melden würde, er sollte vielmehr versichern, es sei diesem unmöglich zu kommen. Jener versprach so zu thun, wie ihm befohlen ward; als er aber an die Mauer kam, verlangte er den Romuald zu sehen. Romuald eilte schnell herbei, da sprach er so zu ihm: „Harre aus, mein Gebieter Romuald, habe Zuversicht und laß dich nicht ängstigen, in Bälde wird dein Vater erscheinen und dir Hülfe bringen; denn wisse, in dieser Nacht steht er mit einem starken Heere am Fluß Sangrus. Nur flehe ich dich an, daß du dich meines Weibs und meiner Kinder erbarmst; denn mich wird dieses treulose Volk nicht am Leben lassen." Als er das gesprochen hatte, wurde ihm auf Befehl des Kaisers das Haupt abgeschlagen und mittelst einer Kriegsmaschine, die Petraria genannt wird, in die Stadt geschleudert. Da ließ Romuald das Haupt zu sich bringen, küßte es unter Thränen und befahl es an würdiger Stätte zu beerdigen.

9. Der Kaiser fürchtete nun den schleunigen Anzug König Grimualds, hob die Belagerung Benevents auf und zog nach Neapel. Sein Heer erlitt jedoch von Mitola dem Grafen von Capua an den Gewässern des Caloris an einer Stelle, die noch heutigen Tages Pugna (die Schlacht) heißt, eine bedeutende Niederlage.

10. Als aber der Kaiser in Neapel angekommen war, erbat sich wie erzählt wird einer seiner Großen mit Namen Saburrus 20,000 Mann Soldaten von ihm und versprach damit den Romuald siegreich zu bekämpfen. Er erhielt das Heer und zog damit nach dem Orte der Forinus heißt, und schlug hier sein Lager auf. Wie Grimuald, der bereits in Benevent angelangt war, dieß hörte, wollte er gegen ihn ausziehen. Da sprach sein Sohn Romuald zu ihm: „Es ist nicht nöthig, sondern gebt mir nur einen Theil von Eurem Heere. Ich will unter Gottes Beistand

mit ihm streiten, und wenn ich ihn besiege, so wird Eurer Hoheit ein größerer Ruhm zufallen." Und so geschah es: er erhielt einen Theil von seines Vaters Heer und zog damit und mit seinen eigenen Leuten gegen den Saburrus aus. Ehe er den Kampf mit diesem begann, ließ er an vier Stellen die Trompeten ertönen, und alsdann fiel er kühn über die Feinde her. Wie nun beide Theile im heißen Kampf waren, da nahm einer aus des Königs Heer mit Namen Amalong, der gewöhnlich den königlichen Speer trug, diesen Speer in seine beiden Hände und durchbohrte mit Macht so ein Griechenmännlein, hob es aus dem Sattel und trug es in freier Luft über seinem Haupt. Wie das griechische Heer solches sah, ward es von ungeheurer Furcht ergriffen und wandte sich zur Flucht, es erlitt eine vollständige Niederlage und holte sich auf der Flucht den Tod, dem Romuald aber und den Langobarden brachte es Sieg. So kehrte Saburrus, der seinem Kaiser langobardische Siegeszeichen zu gewinnen versprochen hatte, mit wenigen Mannen und mit Schande beladen zu ihm zurück; Romuald aber hatte über seinen Feind einen Sieg errungen, zog im Triumph nach Benevent zurück, und brachte seinem Vater Freude, allen aber durch Verscheuchung der Furcht vor den Feinden Sicherheit mit.

11. Wie aber Kaiser Konstans sah, daß er nichts gegen die Langobarden ausrichte, so ließ er seine ganze Wuth an seinen eigenen Leuten, den Römern aus. Er verließ Neapel und zog nach Rom; 5. Juli 663 am sechsten Meilensteine vor der Stadt kam ihm der Papst Vitalianus mit den Priestern und dem Volk von Rom entgegen. Als der Kaiser die Stätte des heiligen Petrus betrat, brachte er ein mit Gold gewirktes Pallium als Gabe dar; er blieb zwölf Tage in Rom. Alle von alten Zeiten her zum Schmuck der Stadt errichteten Erzwerke ließ er wegnehmen, sogar die Kirche der heiligen Maria, die ehemals das Pantheon hieß und zu Ehren aller Götter erbaut war, dann mit Erlaubniß der früheren Herrscher die Stätte aller Märtyrer wurde, ließ er abdecken und die ehernen Ziegel wegnehmen und sammt allen andern Kunstwerken nach Konstantinopel abführen. Hierauf kehrte der Kaiser nach Neapel zu-

rück und zog von da zu Lande weiter nach der Stadt Regium; alsdann betrat er Sicilien während der siebenten Indiction, und wohnte in Syrakus; hier übte er einen solchen Druck aus gegen das Volk, die Einwohner und Grundbesitzer in Kalabrien, Sicilien, Afrika und Sardinien, wie er vormals nie erhört war: die Frauen wurden sogar von ihren Männern, die Söhne von ihren Eltern getrennt. Aber auch noch viel anderes und unerhörtes hatte die Bevölkerung dieser Landschaften zu erdulden, so daß keinem eine Lebenshoffnung mehr übrig blieb. Selbst die geweihten Gefäße und die Schätze der heiligen Kirchen Gottes wurden auf kaiserlichen Befehl von den habsüchtigen Griechen weggenommen. Es blieb der Kaiser von der siebenten bis zwölften Indiction in Sicilien; endlich jedoch mußte er diese Sünde büßen und wurde, während er im Bade war, von seinen eigenen Leuten umgebracht. 15. Juli 668

12. Nach der Ermordung des Kaisers Konstans in Syrakus riß Mezentius in Sicilien die Herrschaft an sich, aber gegen den Willen des oströmischen Heeres. Es zogen gegen ihn die Soldaten Italiens, ebenso die aus Istrien, aus Campanien, wieder andere aus Afrika und Sardinien nach Syrakus und nahmen ihm das Leben; auch viele von den Richtern wurden ermordet oder nach Konstantinopel abgeführt, mit diesen auch das Haupt des falschen Kaisers.

13. Als hievon das Volk der Sarrazenen Kunde bekam, das bereits Alexandria und Aegypten eingenommen hatte, so kam es plötzlich auf zahlreichen Schiffen nach Sicilien, drang in Syrakus ein und richtete unter der Bevölkerung der Stadt ein großes Blutbad an. Nur wenige entkamen, die nach den festesten Burgen und den höchsten Bergen geflohen waren. Die Sarrazenen machten eine überaus reiche Beute, auch alles, was der Kaiser Konstans aus Rom mit fortgenommen hatte, die Kunstwerke in Erz und andern Stoffen raubten sie und kehrten damit nach Alexandria zurück.

14. Des Königs Tochter aber, die wie oben erzählt, von

Benevent als Geißel abgeführt worden war, wurde nach Sicilien gebracht und starb daselbst.

15. In dieser Zeit waren Regengüsse und Gewitter in solcher Menge, wie sie sich kein Mensch von früher her erinnern konnte; viele Tausende von Menschen und Thieren wurden vom Blitz erschlagen. In diesem Jahre trieben die Gemüse, die man wegen des häufigen Regens nicht einsammeln konnte, neue Keime und gelangten zur vollendeten Reife.

663 16. Wie aber König Grimuald den Griechen die Stadt und das Gebiet von Benevent entrissen hatte, gab er, als er nach seinem Palast zu Ticinus heimkehren wollte, dem Transamund, der bisher Graf von Kapua gewesen war und ihm bei der Erlangung der Herrschaft die trefflichsten Dienste geleistet hatte, seine Tochter, Romualds zweite Schwester zum Weib, und machte ihn nach Atto, von dem oben die Rede war, zum Herzog von Spoletum. Alsdann kehrte er nach Ticinus zurück.

17. Wie ich schon oben bemerkte, folgte nach dem Tode Grasulfs von Friaul Ago im Herzogthum, nach welchem bis auf den heutigen Tag ein Haus in der Stadt Forojuli Ago's Haus heißt. Nach dem Tode dieses Ago wurde Lupus Herzog von Friaul. Dieser Lupus drang auf einem schon vor alten Zeiten durch das Meer gemachten Damme mit einem berittenen Heere nach der Auf- nicht weit von Aquileja gelegenen Insel Gradus, plünderte die 663 Stadt und kehrte beladen mit den geraubten Schätzen der Kirche von Aquileja wieder zurück. Diesem Lupus nun hatte Grimuald, als er gen Benevent zog, die Regierung in seinem Palast anvertraut.

18. Während des Königs Abwesenheit schaltete Lupus, der seine Zurückkunft nicht vermuthete, mit großem Uebermuth zu Ticinus. Da er nun wohl wußte, daß seine übeln Handlungen dem König mißfallen würden, so zog er bei dessen Heimkehr nach Friaul und empörte sich im Bewußtsein seiner Schuld gegen den König.

19. Grimuald wollte keinen Bürgerkrieg zwischen Langobarden erregen und ließ darum an den Kakan, den Avarenkönig, die Auf-

förderung ergehen, mit Heeresmacht nach Friaul zu rücken, um den Herzog Lupus zu vernichten. Und so geschah es auch. Der Kakan rückte mit einem großen Heere herbei und an dem Ort der Flovius [1]) heißt schlugen sich Herzog Lupus und die Friauler drei Tage lang mit dem Heere des Kakan, wie mir das alte Männer erzählt haben, die diese Schlacht mitgemacht. Am ersten Tage trug er über jenes große Heer den Sieg davon und nur wenige von seinen Leuten wurden verwundet; am zweiten wurde eine bedeutende Anzahl von ihnen verwundet und getödtet, aber auch viele Avaren kamen dabei um; am dritten Tage rieb er, so viele Streiter er auch schon durch Wunden und Tod verloren hatte, nichtsdestoweniger das große Heer des Kakan völlig auf und machte reiche Beute. Am vierten Tage jedoch sahen sie so zahllose Haufen gegen sich heranziehen, daß sie nur mit Noth durch die Flucht entrinnen konnten.

20. Hiebei nun fand Herzog Lupus den Tod, die übrigen, die entkommen waren, schützten sich hinter den festen Mauern. Die Avaren aber überschwemmten das ganze Land, plünderten und verheerten es mit Feuer und Schwert. Wie sie das eine Zeit lang getrieben hatten, forderte sie Grimuald auf, jetzt von der Verwüstung abzulassen. Da schickten sie aber Gesandte an den König und ließen ihm sagen, sie würden Friaul, das sie mit eigenen Waffen erobert hätten, nicht wieder räumen.

21. Da sah sich Grimuald genöthigt, sein Heer aufzubieten, um die Avaren aus dem Land zu schlagen. Mitten im Blachfeld schlug er nun sein Lager und das Gastgezelte für die avarischen Gesandten auf; da er aber nur einen kleinen Theil seines Heeres bei der Hand hatte, so ließ er diese wenigen mehrere Tage lang in verschiedener Tracht und Rüstung, als kämen immer wieder neue Heereshaufen, an den Gesandten vorbeimarschiren. Wie nun die Gesandten der Avaren dieselben Truppen immer in verschiedenem Aufzuge kommen sahen, so glaubten sie, es sei das ein ganz zahl-

1) Zu deutsch Fluß: bei Wippach in Krain gelegen.

loses Langobardenheer. Grimuald aber sprach zu ihnen: „Mit dieser ganzen Heeresmasse, die ihr gesehen habt, werde ich alsbald über den Kakan und die Avaren herfallen, wenn sie nicht schleunig Friaul räumen.“ Wie nun die avarischen Gesandten was sie gesehn und gehört hatten, ihrem König vermeldeten, so zog dieser sogleich mit seinem ganzen Heer in sein Reich ab.

22. Nachdem Lupus wie schon berichtet umgekommen war, wollte sein Sohn Arnefrit dem Vater im Herzogthum von Friaul folgen; da er aber die Macht König Grimualds fürchtete, floh er zu dem Volk der Slaven nach Karnuntum[1]), was in verderbter Aussprache auch Karantanum genannt wird. Von hier aus zog er nachmals heran, um mit Hülfe der Slaven das Herzogthum zu erobern, wurde aber unweit von Forojuli bei der Burg Nemas von der Friaulern überfallen und getödtet.

663 23. Hierauf wurde Wechtari als Herzog von Friaul bestellt; er stammte aus der Stadt Vincentia und war ein gütiger und sein Volk mild regierender Herr. Als das Slavenvolk hörte, daß er nach Ticinus gezogen sei, sammelten sie eine starke Heeresmacht, um die Stadt Forojuli zu überfallen, sie kamen und schlugen nicht weit davon an dem Orte, der Broxas heißt, ihr Lager auf. Aber nach göttlicher Fügung war Herzog Wechtari schon am Abend zuvor ohne Wissen der Slaven von Ticinus wieder angelangt. Da indeß seine Grafen wie es zu gehen pflegt bereits nach Hause abgezogen waren, so rückte er bei der Nachricht von den Slaven mit nur wenigen Mannen, fünf und zwanzig an der Zahl, gegen sie aus. Als ihn nun die Slaven mit so wenigen herankommen sahen, so lachten sie und sprachen, da ziehe wohl der Patriarch mit seinen Pfaffen gegen sie zu Felde. Aber wie er an die Brücke des Flusses Natisio kam, wo die Slaven gelagert waren, so nahm er seinen Helm vom Haupte und gab sich ihnen dadurch zu erkennen, denn er hatte einen Kahlkopf. Sobald nun die Slaven sahen, daß es Wechtari selber sei, wurden sie ganz bestürzt und riefen, Wechtari

1) Kärnthen.

sei da, und bei dem Schrecken, den Gott über sie kommen ließ, dachten sie mehr ans Laufen als ans Kämpfen. Da fiel Wechtari mit den wenigen, die um ihn waren, über sie her und richtete ein solches Blutbad unter ihnen an, daß von fünftausend nur wenige übrig blieben, die entkamen.

24. Nach diesem Wechtari erhielt Landari das Herzogthum Friaul, und nach dessen Tode folgte Rodoald.

25. Als nun, wie schon berichtet, Herzog Lupus umgekommen war, gab König Grimuald dessen Tochter Theuderada seinem Sohne Romuald, der in Benevent herrschte, zum Weibe. Er erzeugte mit ihr drei Söhne, Grimuald, Gisulf und Arichis.

26. An allen denen, die bei seinem Zuge nach Benevent von ihm abgefallen waren, nahm König Grimuald Rache.

27. Forumpopuli aber, eine Stadt der Römer, deren Einwohner ihm auf seinem Zuge gegen Benevent mancherlei Schaden zugefügt und seine von Benevent hin und her reitenden Boten zu wiederholten Malen verletzt hatten, richtete er folgendermaßen zu Grunde. Zur Zeit der Fasten rückte er ohne Wissen der Römer über die Bardo's Alpe [1]) in Tuscien ein, überfiel ganz unvermuthet am heiligen Ostersamstag zu der Stunde, wo getauft wurde [2]), die Stadt und nun begann ein Morden, bei dem selbst die Geistlichen, die die kleinen Kindlein tauften, an dem heiligen Becken nicht verschont wurden. Und so furchtbar suchte er diese Stadt heim, daß sie bis auf diesen Tag nur sehr wenige Einwohner zählt.

28. Es trug nemlich Grimuald einen unversöhnlichen Haß gegen die Römer im Herzen, weil sie einst seine Brüder Taso und Kakko meineidig verrathen hatten. Darum zerstörte er auch die Stadt Opitergium, wo sie ermordet worden waren, von Grund aus und vertheilte ihr Gebiet unter die Einwohner von Forojuli, Tarvisium und Ceneta.

1) per Alpem Bardonis. Gewöhnlich Bardo's Berg genannt, heute Bardi, ein bei Parma gelegener Appenninenpaß, zu unterscheiden von dem in Sardinien zwischen Aosta und Ivrea gelegenen Bardosberg. Otto von Freising sagt aber Gesta Frid. II, 13, daß man das ganze Appenningebirge so zu nennen pflege. — 2) Vergl. Bingham, Origg. IV, p. 249.

29. Zu diesen Zeiten verließ, man weiß nicht aus welcher Ursache, ein Bulgarenherzog Namens Alzeko sein Volk und kam mit allen Mannen seines Herzogthums ganz friedlich nach Italien zu König Grimuald und versprach ihm zu dienen und in seinem Lande zu wohnen. Der König schickte ihn zu seinem Sohn Romuald nach Benevent mit dem Befehl, ihm und seinen Leuten Wohnplätze anzuweisen. Romuald nahm sie huldreich auf und räumte ihnen geräumige Wohnsitze ein, die bis dahin ganz verlassen gewesen waren, Sepianum nemlich, Bovianum, Isernia und andere Städte nebst ihren Gebieten, dem Alzeko selbst aber gab er mit Veränderung des Namens der Würde, statt des herzoglichen den Titel Gastaldius[1]). Diese Bulgaren wohnen noch heutiges Tags in den genannten Orten und haben, obwohl sie auch lateinisch reden, ihre eigene Sprache noch durchaus nicht verlernt.

30. Nachdem, wie schon angeführt, Kaiser Konstans in Sicilien umgekommen war und der auf ihn folgende Tyrann Mezentius
668 seine Strafe erlitten hatte, kam das römische Reich an des Kaisers Konstantius Sohn Konstantinus, und er herrschte siebzehn Jahre über die Römer. Zu den Zeiten jenes Konstans aber wurden der Erzbischof Theodorus und der Abt Adrian, ein sehr gelehrter Mann, vom Papst Vitalianus nach Britannien gesandt und befruchteten daselbst viele Kirchen der Angeln mit dem Segen kirchlicher Lehre. Erzbischof Theodor hat in einem bewundrungswürdigem Werk mit großer Umsicht die Sündenstrafen bestimmt, wie viele Jahre lang nemlich man für eine jede Sünde Buße thun müsse.

31. In der Folgezeit erschien im Monat August am östlichen Himmel ein Kometstern mit ungemein glänzenden Strahlen, der später nach derselben Richtung hin wieder verschwand. Und nicht lange stand es an, so kam gleichfalls aus Osten eine verheerende Pest über das Volk der Römer. In diesen Tagen ließ der römische Papst Donus vor der Kirche des heiligen Apostels Petrus an dem

1) Ein häufig genanntes langobardisches Amt. Der Gastaldius war der Statthalter des Königs in kleineren Bezirken und als solcher der nächste nach dem Herzog. Das Wort kommt her von gastaldan, constituere.

Orte, der das Paradies genannt wird, ein herrliches Pflaster von weißen Marmorblöcken legen.

32. Zu dieser Zeit herrschte in den gallischen Landen Dagipert über die Franken, mit dem König Grimuald einen festen Friedensbund geschlossen hatte. Da nun Perctarit auch noch im Lande der Franken Grimualds Macht fürchtete, so verließ er Gallien und zog nach der brittannischen Insel hinüber zu dem König der Sachsen.

33. Grimuald aber saß in seinem Palast neun Tage, nachdem 671
er sich zur Ader gelassen hatte; wie er nun seinen Bogen zur Hand nahm, um eine Taube zu schießen, da brach die Ader seines Armes wieder auf, die Aerzte legten ihm, wie erzählt wird, vergiftete Heilmittel darauf und führten so seinen Tod herbei. Zu dem Gesetzbuch, das König Rothari hatte anfertigen lassen, hat er einige Zusätze gemacht, die ihm heilsam dünkten. Er war von gewaltigem Körperbau, kahlem Haupte, starkem Barte, an Kühnheit der erste, durch Rath und That gleich ausgezeichnet. Sein Leib liegt in der Kirche des heiligen Bekenners Ambrosius begraben, die er selbst schon früher in der Stadt Ticinus erbaut hatte. Ein Jahr und drei Monate waren nach dem Tode König Ariperts verflossen, als er das Reich der Langobarden an sich brachte; er herrschte neun Jahre und hinterließ seinem Sohne Garibald, den ihm König Ariperts Tochter geboren hatte und der noch ein Knabe war, den Thron. Perctarit nun verließ, wie ich schon zu erzählen anfing, Gallien und bestieg ein Schiff, um nach der brittannischen Insel ins Sachsenreich zu fahren. Wie er aber schon eine Weile auf der See gefahren war, ließ sich von der Küste her eine Stimme hören, die fragte, ob sich Perctarit auf diesem Schiffe befinde. Als geantwortet wurde, Perctarit sei da, sprach jener Rufer weiter: „Saget ihm, er möge heimkehren in sein Vaterland, denn heute ist der dritte Tag, daß Grimuald aus dieser Welt geschieden ist". Auf diese Nachricht hin kehrte Perctarit augenblicklich um, konnte aber wie er gelandet war, den Menschen nicht finden, der ihm Grimualds Tod verkündet hatte; dieß brachte ihn auf

den Glauben, es sei das kein Mensch, sondern ein Bote vom Himmel gewesen. Sofort zog er nun der Heimath zu und wie er an die Klausen Italiens kam, so fand er hier bereits alle Diener des Palastes und das ganze königliche Gefolge, das ihn umgeben von einer großen Menge Langobarden erwartete. Er kehrte jetzt nach Ticinus zurück, vertrieb den Knaben Garibald und ward von sämmtlichen Langobarden auf den Thron gesetzt im dritten Monat nach Grimualds Tode. Es war aber ein gottesfürchtiger, katholisch gläubiger Mann, der fest an der Gerechtigkeit hielt und den Armen reichliche Almosen gab. Alsbald schickte er nun nach Benevent und ließ von da seine Gemahlin Rodelinda und seinen Sohn Kuninkpert zu sich bringen.

34. An jener Stelle, am Fluß Ticinus, von wo aus er einst geflohen war, ließ er gleich nach seinem Regierungsantritt seinem Herrn und Befreier ein Kloster bauen zu Ehren der heiligen Jungfrau nnd Märtyrerin Agatha, welches das neue heißt; hier versammelte er viele Jungfrauen und schenkte der Stätte Eigenthum und mancherlei Kostbarkeiten. Die Königin Rodelinde aber gründete außerhalb der Mauern der Stadt Ticinus eine Kirche der heiligen Mutter Gottes, welche „zu den Stangen" genannt wird, mit besonderer Kunst und zierte sie mit herrlichem Schmuck. An den Stangen [1]) aber heißt dieser Ort um deßwillen, weil hier vormals aufrechte Stangen standen, die nach langobardischer Sitte aus folgender Ursache gesetzt zu werden pflegten: wenn einer irgendwie im Kriege oder sonstwo umgekommen war, so setzten seine Blutsverwandten auf ihren Grabstätten eine Stange, auf deren Spitze sie eine hölzerne Taube befestigten, die nach der Gegend hingewandt war, wo der Geliebte gestorben war, damit man nemlich wüßte, wo der Todte seine Ruhestätte habe.

Anf. 679 35. Nachdem nun Perctarit sieben Jahre lang allein regiert hatte, gesellte er sich im achten Jahre seinen Sohn Kuninkpert als Mitherrscher bei, mit dem er noch weitere zehn Jahre regierte.

1) ad perticas.

36. Während sie nun in tiefem Frieden lebten und überall ringsum Ruhe hatten, erhob sich gegen sie der Sohn des Böfen, mit Namen Alahis, und störte den Frieden im Langobardenreiche und verursachte blutigen Streit, der vielen das Leben kostete. Als Herzog von Trident gerieth er in Fehde mit dem Grafen der Baiern [1]), der in Bauzanum [2]) und andern festen Städten herrschte, und erfocht einen herrlichen Sieg über ihn. Dieß machte ihn übermüthig, also daß er sogar gegen Perctarit seinen König sich empörte und in der Stadt Trident verschanzte. Wie nun Perctarit gegen ihn ausgerückt war und ihn belagerte, da machte Alahis unvermuthet einen plötzlichen Ausfall aus der Stadt, eroberte des Königs Lager und trieb ihn selbst in die Flucht. Nachher kehrte er jedoch auf Betreiben Kuninkperts, des Sohnes des Königs, der ihn schon von früher her lieb hatte, in König Perctarits Gehorsam zurück. Mehrmals wollte ihn der König tödten lassen, immer aber verhinderte es sein Sohn Kuninkpert in dem Glauben, er werde fortan getreu sein. Auch ließ er nicht ab, bis er es bei seinem Vater auswirkte, daß er demselben auch das Herzogthum Brexia [3]) verlieh, so oft auch der Vater einwand, Kuninkpert thue das zu seinem eigenen Verderben, indem er damit seinem Feinde die Mittel in die Hand gebe, um die Krone an sich zu reißen. Denn in der Stadt Brexia hielt sich immer eine große Anzahl edler langobardischer Großen auf, und durch ihren Beistand fürchtete Perctarit werde Alahis zu mächtig werden. In diesen Tagen ließ König Perctarit in der Stadt Ticinus nahe bei dem Palast mit großer Kunst ein Thor bauen, das auch das Palastthor heißt.

37. Nachdem er achtzehn Jahre lang und zwar zuerst allein, dann in Gemeinschaft mit seinem Sohn das Reich geführt hatte, schied er aus diesem Leben. Sein Leib wurde in der Kirche unsers 688
Herrn und Heilandes beigesetzt, die sein Vater Aripert erbaut hatte. Er war aber von würdiger Gestalt, vollem Körper und in allem sanft und mild. König Kuninkpert führte die Hermelinda aus

1) comite, quem illi gravionem dicunt. — 2) Bozen. — 3) Brescia.

dem Geschlecht der Angelsachsen als Gemahlin heim. Diese hatte einst im Bade die Theodote erblickt, ein Mädchen aus einem sehr edeln römischen Geschlechte, von anmuthiger Gestalt und mit langem fast bis auf die Füße reichendem blonden Haar, und rühmte hierauf deren Schönheit ihrem Gemahl dem König Kuninkpert. Der ließ sich nicht merken, wie gerne er das von seiner Frau hörte, entbrannte aber in heißer Leidenschaft zu dem Mädchen. Und ohne Säumen zog er auf die Jagd in den sogenannten Stadtwald und nahm sein Weib Hermelinda mit sich. Nachts aber kehrte er sofort nach Ticinus zurück, ließ die junge Theodote zu sich kommen und schlief bei ihr. Nachmals jedoch schickte er sie in das Kloster, was in Ticinus gelegen und nach ihr benannt ist.

38. Alahis aber vergaß der großen Wohlthaten, die ihm König Kuninkpert erzeigt, vergaß auch des Schwurs, mit dem er ihm Treue gelobt hatte und brachte auf Antreiben des Aldo und des Grauso, zweier Bürger von Brexia und vieler andern Langobarden den bösen schon längst gefaßten Vorsatz zur Ausführung: er setzte sich in Kuninkperts Abwesenheit in den Besitz der Herrschaft und des Palastes zu Ticinus. Sobald Kuninkpert das erfuhr, floh er von dem Ort, wo er sich gerade befand, auf die im larischen See nicht weit von Comum gelegene Insel und setzte sich hier in festen Vertheidigungsstand. Große Angst kam da über alle, die ihn liebten, besonders aber über die Priester und Geistlichen, die dem Alahis alle verhaßt waren. Es war aber zu der Zeit Damianus, ein Mann Gottes, durch reinen Lebenswandel ausgezeichnet und mit den edeln Wissenschaften zur Genüge vertraut, Bischof der Kirche von Ticinus. Wie der nun sah, daß Alahis in den Palast eingezogen war, schickte er, damit er nicht selbst oder seine Kirche Uebels von ihm zu erfahren hätte, seinen Diakonus Thomas, einen weisen und frommen Mann, an ihn ab und ließ durch ihn dem Alahis den Segen seiner heiligen Kirche überbringen. Als dem Alahis gemeldet wurde, der Diakonus Thomas stehe vor der Thüre, um ihm vom Bischof den Segen zu überbringen, so sprach er, der wie schon bemerkt die Geistlichen nicht leiden konnte, zu seinen

Dienern: „Geht und sagt ihm, er solle hereinkommen, wenn er saubere Hosen habe; sei das aber nicht der Fall, so möge er nur draußen bleiben.“ Thomas aber gab auf diese Rede zur Antwort: „Meldet ihm, daß ich saubere Hosen habe, denn ich habe heute frisch gewaschene angezogen.“ Da ließ Alahis abermals sagen: „Ich spreche nicht von den Hosen, sondern von dem, was in den Hosen steckt.“ Hierauf antwortete Thomas: „Geht und sagt ihm: Gott allein kann in dieser Hinsicht etwas tadelnswerthes an mir finden, er aber kann es durchaus nicht.“ Als nun Alahis den Diakonus bei sich sich hatte eintreten lassen, sprach er mit Scheltworten und in sehr rauhem Tone zu ihm. Da ergriff alle Priester und Geistlichen Furcht und Haß gegen den Tyrannen, denn sie hielten es für unmöglich, sein rohes Benehmen auszuhalten; und um so mehr sehnten sie sich nach Kuninkpert zurück, da sie den Alahis als einen übermüthigen Kronenräuber verfluchten. Indeß nicht gar zu lange saß die Rohheit und Barbarei auf dem angemaßten Throne.

39. Wie er eines Tags auf dem Tische Schillinge zählte, fiel ihm ein Tremissis[1]) von dem Tische herab, der Sohn des Aldo, noch ein zarter Knabe, hob ihn von dem Boden auf und gab ihn dem Alahis wieder. Dieser in der Meinung, der Kleine verstehe es noch nicht, sprach zu ihm: „Von diesen Dingern hat Dein Vater gar viele, die er mir, so Gott will, demnächst wird ablassen müssen.“ Als der Knabe Abends nach Hause kam und ihn sein Vater fragte, was der König heute mit ihm gesprochen habe, so erzählte er seinem Vater, was vorgefallen war und was der König zu ihm gesagt hatte. Die Kunde davon machte den Aldo sehr bestürzt, er ließ seinen Bruder Grauso zu sich kommen und theilte ihm alles mit, was der König in seinem argen Sinn geredet hatte. Sofort besprachen sie sich mit ihren Freunden und solchen, denen sie trauen konnten, und ersannen einen Plan, den Tyrannen Alahis vom Throne zu stoßen, ehe er ihnen Schaden zufügen könnte. In aller Frühe gingen sie in den Palast und sprachen zu Alahis:

1) Der dritte Theil eines Schillings, solidus.

„Was magst du immer in diesen Mauern sitzen? die ganze Stadt und alles Volk ist dir treu, und jener Trunkenbold Kuninkpert ist so heruntergekommen, daß ihm weiter gar keine Macht mehr zur Verfügung steht. Ziehe hinaus auf die Jagd und tummle dich mit deinen jungen Gesellen herum; wir schirmen dir unterdessen mit deinen übrigen Getreuen diese Stadt. Aber auch das noch versprechen wir, daß wir dir in kurzem das Haupt deines Feindes Kuninkpert bringen werden." Alahis ließ sich durch ihre Worte überreden, zog hinaus nach dem großen Stadtwald und fing an, sich der Lust und der Jagd zu überlassen. Aldo aber und Grauso gingen nach dem Commaciner See, bestiegen ein Boot und fuhren zu Kuninkpert. Sobald sie zu ihm kamen, warfen sie sich ihm zu Füßen, gestanden ein, wie schlecht sie an ihm gehandelt und thaten ihm kund, was für Reden Alahis arglistig gegen sie geführt und welchen Rath sie ihm zu seinem Verderben gegeben hätten. Da flossen denn auf beiden Seiten Thränen, Schwüre wurden gewechselt und der Tag bestimmt, an dem Kuninkpert kommen und ihm die Stadt Ticinus übergeben werden sollte. Und so geschah es auch. Am festgesetzten Tage erschien Kuninkpert vor Ticinus, wurde mit Freuden von ihnen aufgenommen und zog wieder in den Palast ein, Da liefen alle Bürger, vor allem der Bischof, die Priester und die ganze Geistlichkeit, Jung und Alt zu ihm, umarmten ihn unter Thränen und sagten in unaussprechlicher Freude Gott Dank für seine Wiederkehr; er aber küßte sie alle, soviel er konnte. Alsbald ward ein Bote an Alahis abgesandt mit der Nachricht, Aldo und Grauso hätten ihr Versprechen gelöst und ihm Kuninkperts Kopf gebracht, ja nicht bloß den Kopf, sondern den ganzen Leib: er sitze bereits im Palast. Wie Alahis das vernahm, wurde er schwer betroffen, wüthend und zähneknirschend stieß er viele Drohungen gegen Aldo und Grauso aus; alsdann zog er über Placentia nach Austrien [1]) zurück und brachte einzelne Städte theils mit Güte, theils mit Gewalt auf

1) Der östliche Theil des Reichs.

seine Seite. Wie er vor Vincentia kam, rückten die Bürger der Stadt zur Schlacht gegen ihn aus, aber bald wurden sie besiegt und nun seine Bundesgenossen. Von da zog er aus und nahm Tarvisium ein, und gleicherweise noch andere Städte. Während nun Kunimpert ein Heer gegen ihn sammelte und die Friauler in treuem Gehorsam ihm zu Hülfe ziehen wollten, versteckte sich Alahis bei der Brücke über den Fluß Liquentia [1]), der acht und vierzig Meilen [2]) von Forojuli entfernt fließt auf dem Wege nach Ticinus, in dem sogenannten Capulanuswald, und wie das Heer der Friauler in zerstreuten Haufen heranzog, so zwang er sie alle, sowie sie kamen, ihm zu schwören, und traf sorgsame Vorkehrung, daß keiner von diesen umkehrte und es den Nachzüglern meldete; und so wurden alle, die aus Friaul kamen, an seine Fahnen gebunden. Alahis mit dem ganzen Ostlande und Kunimpert mit seinen Mannen rückten nun gegen einander und schlugen auf der Ebene Coronate [3]) ihr Lager auf.

40. Kunimpert sandte einen Boten an Alahis mit der Aufforderung zum Zweikampf, damit beiden Heeren die Mühe erspart werde. Aber Alahis wollte sich hierauf durchaus nicht einlassen. Als einer seiner Leute, der aus Tuscien stammte, ihm als einem tapferen und kriegsgeübten Manne zuredete, kühn gegen Kunimpert in den Streit zu ziehen, gab ihm Alahis zur Antwort: „Kunimpert ist obwohl trunksüchtig und einfältigen Sinnes doch sehr kühn und von wunderbarer Stärke. Bei Lebzeiten seines Vaters, als wir noch junge Leute waren, wurden im Palast Widder von ganz besonderer Größe gehalten, und diese hob er, indem er sie an der Wolle des Rückens packte, mit ausgestrecktem Arm vom Boden, was ich nicht vermochte." Wie das der Tusker hörte sprach er zu ihm: „Wenn du nicht den Muth hast, dich mit Kunimpert in einen Zweikampf einzulassen, so werde ich auch fürder nicht mehr dein Dienstmann sein." Und mit diesen Worten machte er sich

1) Livenza. — 2) Neun bis zehn deutsche Meilen. — 3) Cornà in der Gegend von Como.

auf und floh sofort zu Kuninkpert hinüber und erzählte ihm den ganzen Hergang. Es trafen also, wie schon erwähnt, beide Heere auf der Ebene Coronate zusammen: wie sie aber schon so nahe bei einander waren, daß sie handgemein werden mußten, trat Seno hervor, ein Diakonus von Ticinus und Pfleger an der einst von der Königin Gundiperga erbauten und in derselben Stadt gelegenen Kirche des heiligen Johannes des Täufers, und sprach, weil er ihn gar so sehr liebte und fürchtete, er möchte im Streite fallen, zum Könige die Worte: „Mein Herr König! unser aller Leben beruht auf deinem Wohlergehen: kommst du in der Schlacht um, so wird der Tyrann Alahis uns alle auf verschiedene Weise zu Tode martern. Möge dir also mein Rathschlag gefallen: gib mir deine Rüstung und ich will ausziehen und mit dem Tyrannen streiten. Falle ich, so wirst du deine Sache wieder gut machen, siege ich aber, so wird dir um so größerer Ruhm zufallen, da du durch deinen Knecht gesiegt hast.“ Wie nun der König erklärte, er werde das nicht zugeben, so drangen die wenigen Getreuen, die zugegen waren, weinend in ihn, daß er dem, was der Diakonus gesagt hatte, seine Beistimmung gäbe. Endlich ließ er sich auch, wie er denn frommen Gemüthes war, durch ihre Bitten und Thränen erweichen und gab dem Diakonus seinen Harnisch, den Helm, die Beinschienen und die andern Waffen und ließ ihn in seiner Rüstung in den Kampf ausziehen. Der Diakonus hatte nemlich dieselbe Größe und Gestalt, so daß er von Jedermann für König Kuninkpert gehalten wurde, als er in voller Rüstung aus dem Zelt hervortrat. Die Schlacht begann nun und es wurde mit aller Macht gekämpft. Alahis aber richtete die Hauptkraft dahin, wo er den König vermuthete, und tödtete den Diakonus Seno in der Meinung den Kuninkpert erschlagen zu haben. Wie er jedoch ihm das Haupt abzuschlagen befahl, um es auf einen Speer zu stecken und Gott Dank zu sagen, und er den Helm herunternahm, erkannte er, daß er einen Geistlichen getödtet habe. Da schrie er voll Wuth: „Weh mir! nichts ist gewonnen, wenn wir dazu in den Kampf zogen, um einen Pfaffen zu tödten. Aber

das Gelübde thue ich jetzt, daß, wenn mir Gott abermals den Sieg verleihen wird, ich einen ganzen Brunnen mit Pfaffenhoden will füllen lassen."

41. Wie nun Kunimpert sah, daß die Seinigen die Sache verloren gaben, so gab er sich ihnen sogleich zu erkennen, benahm ihnen dadurch ihre Furcht und stärkte alle Herzen zu neuer Siegeshoffnung. Von neuem ordneten sich also die Reihen, auf der einen Seite bereitete sich Kunimpert, von der andern Alahis zum Schlachtenkampf. Wie sie jetzt sich schon soweit genähert hatten, daß beide Heere handgemein wurden, trat Kunimpert abermals hervor und rief dem Alahis die Worte zu: „Siehe! wie viel Volks auf beiden Seiten steht! Was ist es nöthig, daß so viele Menschen zu Grunde gehen? Messen wir beide, ich und er unsere Schwerter im Zweikampf, und wem von uns der Herr den Sieg verleihen will, der möge all' dieß Volk wohlbehalten und unversehrt beherrschen!" Wie nun Alahis von seinen Mannen aufgefordert wurde zu thun, was Kunimpert ihm vorschlug, so antwortete er: „Ich kann das nicht thun, weil ich zwischen ihren Speeren die Gestalt des heiligen Erzengels Michael erblicke, bei dem ich jenem Treue geschworen habe." Da sprach einer von ihnen: „Aus Angst siehst du, was nicht vorhanden ist; du bist schon lange darüber hinaus, dir solche Gedanken zu machen." Unter dem Schall der Trompeten stürzten nun die Heere auf einander und da kein Theil zum Weichen gebracht wurde, so gab es ein ungeheures Blutvergießen. Endlich fiel der grausame Tyrann Alahis und Kunimpert errang unter des Herrn Beistand den Sieg. Das Heer des Alahis suchte bei der Kunde von seinem Tode das Heil in der Flucht, aber wen das Schwert verschonte, den begrub der Fluß Adda. Dem Alahis wurde das Haupt abgeschlagen und die Beine abgeschnitten und nur der ungestalte Rumpf des Leichnams blieb zurück. Die Friauler Mannschaft machte diese Schlacht nicht mit, weil sie gegen ihren Willen dem Alahis geschworen hatte, und darum weder ihm, noch dem König Kunimpert beistand, sondern während die übrigen den Kampf begannen, kehrten sie nach Hause

zurück. Nachdem nun Alahis ein solches Ende gefunden hatte, ließ König Kuninkpert den Leib des Diakonus Seno an der Thüre der Kirche des heiligen Johannes, welcher derselbe vorgestanden war, prächtig bestatten; er selbst aber kehrte als Herrscher mit Triumph und Siegesjubel nach Ticinus zurück.

Sechstes Buch.

1. Während sich das bei den Langobarden jenseits des Po [1] zutrug, bot Romuald, Herzog von Benevent, ein zahlreiches Heer auf, belagerte und eroberte Tarent und in gleicher Weise Brundisium und unterwarf jenes ganze Land in weitem Umkreise seiner Herrschaft. Seine Gemahlin Theuderata erbaute in derselben Zeit vor den Mauern der Stadt Benevent eine Kirche zu Ehren des heiligen Apostels Petrus, und stiftete daneben ein Kloster für viele Mägde Gottes.

678 2. Nachdem Romuald sechzehn Jahre das Herzogthum geführt hatte, schied er aus dieser Welt; nach ihm regierte sein Sohn Grimuald drei Jahre über das Volk der Samniten. Mit ihm war Wigilinda vermählt, eine Schwester Kuninkperts und eine Tochter König Perctarits. Als auch Grimuald gestorben war,

681 wurde sein Bruder Gisulf Herzog und herrschte siebzehn Jahre über Benevent. Seine Gemahlin war Winiperga, die ihm den Romuald gebar.

653 Da in jenen Zeiten auf der Burg von Casinum, wo der Leib des heiligen Benedikt ruht, schon seit längeren Jahren eine öde Einsamkeit herrschte, so kamen Franken aus der celmanischen

[1] d. h. nördlich.

oder aurelianischen[1]) Gegend und nahmen, während sie bei dem ehrwürdigen Leib die Nacht betend zuzubringen vorgaben, die Gebeine des ehrwürdigen Vaters und die seiner Schwester Scholastika mit sich fort und brachten sie in ihre Heimath, wo dann zwei Klöster zu Ehren beider, des heiligen Benedikt nemlich und der heiligen Scholastika, erbaut wurden. Aber es ist gewiß, daß dieses ehrwürdige und über allen Nektar süße Gebein und die immer gen Himmel blickenden Augen und die übrigen Gliedmaßen, wenn auch halb verwest, uns verblieben sind. Denn allein der Körper des Herrn sah die Verwesung nicht; die Körper aller Heiligen aber sind ihr unterworfen, um in der ewigen Herrlichkeit wieder erneuert zu werden, mit Ausnahme derer, die durch göttliches Wunder unversehrt sich erhalten.

3. Als aber Rodualb, der wie schon erwähnt Herzog von Friaul war, einmal sich aus der Stadt Forojuli entfernt hatte, kam Ansfrid von der festen Stadt Reunia und setzte sich ohne Geheiß des Königs in den Besitz des Herzogthums. Auf diese Kunde hin floh Rodualb nach Istrien und gelangte von da zu Schiff über Ravenna nach Ticinus zu König Kuninkpert. Ansfrid aber nicht zufrieden mit dem Herzogthum Friaul, empörte sich gegen König Kuninkpert und wollte auch noch sein Reich haben; aber zu Verona ward er ergriffen, vor den König gebracht und geblendet in die Verbannung geschickt. Das Herzogthum Friaul aber verwaltete hierauf Rodualds Bruder Ado ein Jahr und sieben Monate mit dem Titel eines Statthalters[2]).

4. Während solches in Italien geschah, kam in Konstantinopel die Ketzerei auf, welche in unserm Herrn Jesus Christus nur Einen Willen und Ein Handeln annimmt. Georgius der Patriarch von Konstantinopel, Macharius, Pyrrus, Paulus und Petrus waren die Urheber dieser Ketzerei. Ob dieser Ursache veranstaltete der Kaiser Konstantinus eine Versammlung von hundert- 681
fünfzig Bischöfen, worunter auch vom Papst Agathon abgesandt

1) Maine und Orleans. — 2) locum servator.

zwei Legaten der heiligen römischen Kirche waren, nemlich der Diakonus Johannes und Johannes, der Bischof von Portus [1]). Sie insgesammt verdammten diese Ketzerei. In der Stunde fielen mitten im Volke so viele Spinnweben, daß sich jedermann verwunderte. Und das war ein Zeichen, daß die Unreinigkeit der Ketzerei vertrieben war. Dem Patriarchen Georgius wurde Buße auferlegt, die übrigen aber, die beharrlich ihm Recht gaben, wurden mit der Strafe des Banns getroffen. Zu der Zeit faßte Bischof Damianus von Ticinus unter dem Namen des Erzbischofs Mansuetus von Mailand über diese Frage einen trefflichen und rechtgläubigen Brief ab, der auf jener Synode von nicht geringem Gewicht war. Die richtige und wahre Glaubensansicht ist aber die, daß in unserem Herrn Jesu Christo gleichsam zwei Naturen sind, eine göttliche und eine menschliche, wie auch ein doppelter Wille und ein doppeltes Handeln angenommen wird. Willst du aber wissen, worin sich die Göttlichkeit erweist? „Ich," so spricht Christus, „ich und der Vater sind Eins [2])." Willst du wissen, worin sich die Menschlichkeit zeigt? „Der Vater ist größer, denn ich [3])." Siehe da seine menschliche Natur wie er im Schiffe schläft; siehe da seine göttliche, wenn der Evangelist [4]) spricht: „Da stand er auf und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille." Dieß war die sechste allgemeine Kirchenversammlung, sie ward zu Konstantinopel gehalten und in griechischer Sprache aufgezeichnet zur Zeit des Papstes Agathon und unter Leitung des Kaisers Konstantinus, welcher sie im Innern seines Palastes abhielt.

5. In diesen Zeiten war während der achten Indiktion eine Mondfinsterniß. Fast um dieselbe Zeit war auch eine Sonnenfinsterniß am zweiten Mai, um die zehnte Stunde. Und bald darauf wüthete die Pest drei Monate lang, während des Juli, August und September; und sie raffte die Menschen in solcher

1) Porto an der Mündung des Tiber, jetzt ein unbedeutender Flecken. — 2) Joh. 10, 30. — 3) Joh. 14, 28. — 4) Matth. 8, 26.

Anzahl weg, daß Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern zu zweien auf eine Bahre gelegt in der Stadt Rom zu Grabe getragen wurden. In gleicher Weise verheerte diese Pest auch Ticinus, so daß, da alle Einwohner ins Gebirge oder sonst aufs Land flohen, auf dem Markt und den Straßen der Stadt Gras und Sträucher wuchsen. Da haben es viele gesehen, wie zur Nachtzeit der gute und der böse Engel durch die Stadt gingen, und so vielmal wie der böse Engel, wie es schien, mit der Ruthe, die er in der Hand trug, auf Geheiß des guten an die Thüre eines Hauses klopfte, soviel Menschen starben am folgenden Tag in diesem Hause. Da wurde es einem durch ein Gesicht offenbart, daß die Pest nicht früher enden würde, als bis in der Kirche des heiligen Petrus die „Zu den Ketten" heißt, dem heiligen Märtyrer Sebastian ein Altar gesetzt werde. Und so geschah es: aus der Stadt Rom wurden Reliquien des heiligen Märtyrers Sebastian gebracht und ihm in der genannten Kirche ein Altar gesetzt und alsbald hörte die Pest auf.

6. Hernach geschah es, daß Kuninkpert mit seinem Stallmeister, der in langobardischer Sprache Marpahis [1]) heißt, in der Stadt Ticinus zur Ermordung des Aldo und Grauso einen Plan schmiedete: während dessen saß an dem Fenster, vor dem sie standen, eine große Mücke, die wollte Kuninkpert mit seinem Messer zerschneiden, um sie zu tödten, schnitt ihr aber nur einen Fuß ab. Wie nun Aldo und Grauso, die von des Königs Absicht nichts wußten, auf dem Wege nach dem Palast zu der daneben liegenden Kirche des heiligen Märtyrers Romanus kamen, begegnete ihnen ein hinkender Mann mit einem abgenommenen Bein und sagte ihnen Kuninkpert werde sie, wenn sie zu ihm kämen, umbringen. Wie sie das hörten, flohen sie von großer Furcht ergriffen an den Altar derselben Kirche. Nicht lange so wurde dem König Kuninkpert gemeldet, Aldo und Grauso hätten sich in die Kirche des heiligen Märtyrers Romanus geflüchtet. Da fing Kuninkpert an seinen Stall-

1) Vgl. Buch II, Kap. 9.

meister zu schelten, warum er habe seine Absicht verrathen müssen. Dieser erwiderte ihm: „Mein Herr König, du weißt, daß, seitdem wir diese Sache besprochen haben, ich dir nicht aus den Augen gekommen bin: wie hätte ich also einem andern davon sagen können?" Da schickte der König nach Aldo und Grauso und ließ sie fragen, warum sie nach der heiligen Stätte geflohen seien? Sie gaben zur Antwort: „Weil uns angezeigt worden ist, daß der Herr König uns tödten wolle." Abermals schickte jetzt der König zu ihnen und ließ fragen, wer es gewesen, der ihnen solches angezeigt; wenn sie ihm den Verräther nicht nennen würden, so könnten sie keine Gnade bei ihm finden. Nun ließen sie dem König berichten, wie es sich zugetragen hatte, wie nemlich ein hinkender Mann, der einen abgenommenen Fuß und bis zum Knie ein Stelzbein gehabt habe, ihnen begegnet sei, und der habe ihnen ihren Tod angezeigt. Da merkte der König, daß selbige Mücke, der er den Fuß abgeschnitten, ein böser Geist gewesen sei und seinen geheimen Gedanken verrathen habe. Sofort ließ er nun den Aldo und Grauso unter Versicherung seines Schutzes aus der Kirche holen, verzieh ihnen ihre Schuld und hatte sie von nun an in seinem nächsten Gefolge.

7. Zu der Zeit stand der Grammatiker Felix, der Oheim meines Lehrers Flavianus, in großem Ansehen. Der König hatte ihn so lieb, daß er ihm außer reichen Gaben auch einen mit Silber und Gold geschmückten Stab verehrte.

8. In der nemlichen Zeit lebte auch Johannes Bischof von Bergamus, ein Mann von besonderer Heiligkeit. Als er einst den König Kuninkpert unter den Gesprächen der Tafel verletzt hatte, ließ ihm dieser bei der Heimkehr zur Herberge ein wildes und ungebändigtes Roß vorführen, das den Reiter unter lautem Wiehern zu Boden zu werfen pflegte. Sobald es aber der Bischof bestiegen hatte, wurde es so sanft, daß es ihn in leichtem Trabe bis nach Hause trug. Als das der König hörte, erwies er dem Bischof von dem Tage an die schuldige Ehrfurcht und machte ihm auch das Roß, das er durch seinen Ritt geweiht hatte, zum Geschenk.

9. Zu der Zeit wurde zwischen Weihnachten und dem Er-

scheinungsfest Nachts bei klarem Himmel in der Nähe der Plejaden ein Stern sichtbar, der ganz umschattet war, so etwa wie wenn der Mond hinter einer Wolke steht. Später im Februar stieg um die Mittagszeit ein Stern im Westen auf, der in großem Glanze strahlte und im Osten wieder unterging. Hernach im Monat März fand mehrere Tage lang ein Ausbruch des Berges Bebius [1]) statt, wobei ringsum alles Grüne von Staub und Asche versengt wurde.

10. Dazumal zog das ungläubige und Gott feindselige Volk der Sarrazenen mit großer Heeresmacht aus Aegypten nach Afrika, eroberte Karthago, plünderte es grausam und machte es dem Erdboden gleich.

11. Unterdessen verstarb zu Konstantinopel der Kaiser 685
Konstantinus, worauf sein jüngerer Sohn Justinianus die Herrschaft des römischen Reichs überkam und sie zehn Jahre lang führte. Dieser entriß Afrika den Sarrazenen und schloß mit ihnen Frieden zu Wasser und zu Lande. Den Papst Sergius wollte er durch seinen Protospatarius [2]) Zacharias nach Konstantinopel abführen lassen, weil er der auf der Konstantinopolitanischen Kirchenversammlung angenommenen Irrlehre nicht beistimmen wollte. Aber die Soldaten von Ravenna und den umliegenden Kreisen verachteten die gottlosen Befehle des Kaisers und verjagten den Zacharias mit Schmach und Schande aus der Stadt Rom.

12. Diesem Justinian aber entriß Leo die Kaiserwürde und entsetzte ihn des Reichs und verbannte ihn während der drei Jahre seiner Herrschaft nach Pontus.

13. Gegen diesen Leo wieder stand Tiberius auf, riß das Reich an sich, und hielt ihn die ganze Zeit über so lange er regierte in derselben Stadt gefangen.

14. Zu der Zeit nahm die Kirchenversammlung zu Aquileja aus Unkenntniß des Glaubens Anstand, die Bestimmungen des fünften allgemeinen Konciliums anzunehmen, bis sie durch die heilsamen Ermahnungen des Papstes Sergius belehrt mit den

1) Der Vesuv, vgl. Procop. B. G. IV, 35. — 2) Der oberste Leibwächter des Kaisers, eine hohe byzantinische Würde.

übrigen christlichen Kirchen in ihre Anerkennung willigte. Jenes Koncil war aber in Konstantinopel zu der Zeit des Papstes Vigilius unter Kaiser Justinian gegen den Theodorus und alle die Ketzer gehalten worden, die behaupten, die heilige Maria habe bloß einen Menschen, nicht Gott und Mensch zugleich geboren. Auf dieser Kirchenversammlung wurde es katholischer Glaubenssatz, daß die heilige Jungfrau Maria Mutter Gottes [1]) genannt werden solle, weil sie nach dem katholischen Glauben nicht bloß einen Menschen, sondern in Wahrheit Gott und Mensch geboren hat.

689 15. In jenen Tagen bekehrte sich Cedoald, der König der Angelsachsen, der in seinem Lande viele Kriege geführt hatte, zu Christus und zog nach Rom. Unterwegs ward er von König Kuninkpert mit großen Ehren empfangen. Als er in Rom angelangt war, wurde er vom Papst Sergius getauft und Petrus genannt; noch trug er das weiße Kleid [2]), als er ins Himmelreich einging. Sein Leib liegt in der Peterskirche begraben, und hat eine Grabschrift. [3])

16. Zu der Zeit fingen in Gallien, da die Frankenkönige in ihrer Entartung ihre alte Tapferkeit und Geistesstärke verloren, die königlichen Hausmeier an, die Gewalt und was sonst den Königen zu thun obliegt auszuüben, da es vom Himmel beschlossen war, daß auf ihr Geschlecht die Frankenkrone übergehen sollte. Damals war im königlichen Palast Arnulf Hausmeier, wie sich nachher zeigte, ein Gott wohlgefälliger Mann von großer Frömmigkeit, der nach dem Ruhm dieser Welt sich dem Dienste Christi hingab, sich als Bischof hoch auszeichnete, endlich aber sich in die Einsamkeit zurückzog, den Aussätzigen jegliche Dienste leistete und das enthaltsamste Leben führte. In der Kirche zu Metz, wo er Bischof gewesen ist, befindet sich ein Buch, das seine Wunder und seine Enthaltsamkeit im Leben beschreibt. [4]) Auch ich habe in dem Buch, das ich auf die Bitten des gütigen und frommen

1) Theotokos. — 2) Das die Neophyten, die Neugetauften trugen. — 3) In zwölf Distichen; ihr Verfasser war Erzbischof Benedikt von Mailand, 681—725. — 4) Auszüge daraus in den Geschichtschreibern des VII Jahrhunderts S. 96—99.

Mannes Angelrammus, des Erzbischofs an jener Kirche, über die Bischöfe von Metz verfaßte, einige Wunder dieses heiligen Mannes Arnulf niedergeschrieben, die ich hier nur nicht wiederholen mag.

17. Unterdessen schied Kuninkpert, der von allen geliebte 700
Fürst, endlich aus diesem Leben, nachdem er seit seines Vaters Tode zwölf Jahre allein über die Langobarden geherrscht hatte. Er hat auf der Ebene von Coronate, wo er die Schlacht gegen Alahis schlug, zu Ehren des heiligen Märtyrers Georg ein Kloster erbaut. Er war aber ein schöner und durch seine Güte ausgezeichneter Mann, dabei ein kühner Streiter. Unter reichlichen Thränen der Langobarden wurde er in der Kirche unseres Herrn und Heilandes, die weiland sein Großvater Aripert erbaut hatte, beigesetzt und hinterließ das Langobardenreich seinem Sohn Liutpert, noch einem Knaben, dem er den Ansprand, einen weisen und erlauchten Mann, als Vormund zur Seite stellte.

18. Nach Verfluß von acht Monaten zog Herzog Ragimpert von Turin, von dem schon oben die Rede war und den einst König Godepert, als er von Grimuald getödtet wurde, als Kind hinterlassen hatte, mit starker Mannschaft heran, überwand Ansprand und den Herzog Rotharit von Bergamus in offener Feldschlacht bei Novariä und riß das Langobardenreich an sich. Aber noch in demselben Jahre starb er.

19. Hierauf begann sein Sohn Aripert den Kampf von 701
neuem, stritt bei Ticinus mit König Liutpert, sowie mit Ansprand, Ato, Tatzo, Rotharit und Faro. Aber sie alle besiegte er; das Kind Liutpert nahm er lebendig in der Schlacht gefangen. Ansprand floh nach der commaciniſchen Insel und setzte sich daselbst zur Wehr.

20. Wie aber Herzog Rotharit von Bergamus nach seiner Stadt zurückgekehrt war, warf er sich selbst zum König auf. Gegen ihn rückte nun König Aripert mit großer Heeresmacht, eroberte Lauda[1]), belagerte Bergamus und eroberte es in kurzer Zeit ohne

1) Lodi.

die geringste Schwierigkeit durch Mauerbrecher und andere Kriegsmaschinen; den falschen König Rotharit nahm er gefangen, ließ ihm Haupt und Bart scheeren und verbannte ihn nach Turin, wo er nach einiger Zeit getödtet wurde. Ebenso ließ er dem gefangenen Liutpert im Bade das Leben nehmen.

21. Auch gegen Ansprand schickte er ein Heer ab nach der Insel Commacina. Bei dieser Nachricht floh Ansprand nach Clavenna [1]) und gelangte von da über die rhätische Stadt Curia [2]) zu Teutpert, dem Herzoge der Baiern und lebte bei diesem neun Jahre. Ariperts Heer besetzte die Insel, auf die Ansprand geflohen war, und zerstörte die Stadt darauf.

22. Nachdem sich nun König Aripert in der Herrschaft befestigt hatte, ließ er Ansprands Sohn Sigiprand die Augen ausstechen und alle, die mit ihm durch Blutsverwandschaft verbunden waren, strafte er auf mancherlei Weise. Auch Ansprands jüngeren Sohn Liutprand hielt er gefangen; weil er ihm aber eine geringfügige Person und auch noch gar zu jung schien, that er ihm nicht nur nicht das geringste körperliche Leid an, sondern ließ ihn auch zu seinem Vater ziehen. Daß dieß auf Geheiß des allmächtigen Gottes geschah, der ihn zu der Leitung des Reichs vorbereiten wollte, daran läßt sich nicht zweifeln. Liutprand zog also zu seinem Vater ins Baierland und machte ihm durch sein Erscheinen eine unaussprechliche Freude. Ansprands Frau aber mit Namen Theoderada ließ König Aripert gefangen setzen und, als sie prahlte, nach ihrem Weiberwillen werde sie noch Königin werden, ihr Nase und Ohren abschneiden, und so ihr Antlitz häßlich entstellen. Auf gleiche Weise wurde auch Liutprands Schwester Aurona ihrer Schönheit beraubt.

23. Zu der Zeit führte in Gallien im Frankenreich Arnulfs Sohn Anschis [3]), der, wie man annimmt, nach dem einstigen Trojaner Anschises genannt wurde, unter dem Namen eines Hausmeiers das Regiment.

1) Cleven, Chiavenna. — 2) Chur. — 3) Anfegis.

24. Nach dem Tode Ado's, den ich oben als Statthalter von Friaul erwähnte, erhielt Ferdulf das Herzogthum der aus Ligurien gebürtig war, ein falscher und hochmüthiger Mensch. Seine Sucht nach der Ehre eines Siegs über die Slaven brachte ihm selbst und den Friaulern großen Schaden. Er bezahlte nemlich einige Slaven, daß sie auf seine Aufforderung ein slavisches Heer in sein Gebiet schicken sollten. Dieß geschah auch, brachte aber über das Land von Friaul großes Verderben. Slavische Räuberbanden überfielen die Schafhirten und Heerden, die in ihrer Nachbarschaft weideten, und führten die gemachte Beute hinweg. Der Amtmann jenes Bezirks, der in langobardischer Sprache Sculdahis[1]) genannt wird, ein edler und an Leib und Seele tüchtiger Mann, verfolgte sie nun, konnte die Räuber aber nicht mehr einholen. Wie er hierauf zurückkehrte, begegnete ihm Herzog Fergulf und fragte ihn, was aus jenen Räubern geworden sei. Argait, so hieß er nemlich, erwiderte, sie seien geflohen. Da sprach Ferdulf höhnisch zu ihm: „Wann hättest du auch eine tapfere That vollbringen können, der du doch deinen Namen Argait von Arga[2]) führst?" Jener als tapferer Mann darüber von Zorn entbrannt, antwortete: „Wolle Gott, daß ich und du Herzog Ferdulf nicht eher aus diesem Leben gehen, als bis man erkannt habe, wer von uns beiden mehr der Arga ist." Nicht lange nachdem sie mit solchen Reden an einander gerathen waren, begab es sich, daß das Slavenheer, dessen Erscheinen Herzog Ferdulf durch Geldzahlungen veranlaßt hatte, mit starker Macht hereinbrach. Da die Slaven ihr Lager auf dem höchsten Gipfel eines Berges aufgeschlagen hatten, wo man ihnen fast von allen Seiten nur sehr schwer beikommen konnte, so umzog Herzog Ferdulf mit seinem Heere den Berg, um sie auf einem ebneren Weg angreifen zu können. Da sprach Argait

1) Schultheiß. — 2) Der Furchtsame. In dem Gesetzbuch K. Rotharis heißt es §. 384: „Wenn einer einen andern im Zorn einen Arga schilt und er kann es nicht leugnen und sagt, er habe ihn so im Zorn gescholten, so soll er eidlich erklären daß er ihn nicht als einen Arga erkannt habe und hierauf für das beleidigende Wort zwölf Schillinge zahlen. Bleibt er aber dabei und sagt, er könne das im Zweikampf beweisen, so überführe er ihn, wenn er kann, oder er zahle, wie oben."

zu Ferdulf diese Worte; „Denke daran, Herzog Ferdulf, daß du mich einen feigen und untüchtigen Mann, oder in unserer Sprache einen Arga, genannt hast. Der Zorn Gottes ergehe nun über den von uns beiden, der zuletzt an diese Slaven kommt.“ Und mit diesen Worten wandte er sein Roß und fing an den steilen sehr schwer zu besteigenden Berg hinan gegen das Lager der Slaven zu reiten. Ferdulf aber schämte sich, die Slaven nicht auf demselben schwierigen Weg anzugreifen und ritt ihm auf dem steilen und ungebahnten Weg nach. Das Heer hielt es für schimpflich, seinem Herzog nicht zu folgen und setzte sich gleichfalls in Bewegung. Wie nun die Slaven sie auf dem abschüssigen Boden gegen sich heranrücken sahen, rüsteten sie sich mannhaft zum Widerstand und stritten mehr mit großen Steinen und Beilen als mit den Waffen wider sie, warfen sie von den Pferden und machten fast alle nieder. Und also erlangten sie den Sieg nicht durch ihre eigene Kraft, sondern durch den Zufall. Hier wurde der ganze Adel von Friaul aufgerieben, hier fiel Herzog Ferdulf und auch jener, der ihn so herausgefordert hatte, fand seinen Tod. Die vielen tapfern Männer, die hier durch übeln Hader und Unbesonnenheit umkamen, hätten bei einträchtigem und verständigem Handeln Tausende von Feinden bezwingen können. Ein einziger Langobarde jedoch mit Namen Munichis, der nachmals der Vater der Herzoge Petrus von Friaul und Ursus von Ceneta wurde, führte damals eine tapfere und mannhafte That aus. Wie er nemlich vom Pferd geworfen war und ihm ein Slave, der sich augenblicklich auf ihn stürzte, die Hände mit Stricken gebunden hatte, wand er noch mit gefesselten Händen dem Slaven den Speer aus der Rechten, durchbohrte ihn damit und rollte sich dann gebunden wie er war den steilen Berg hinunter und so entkam er. Diese Geschichte habe ich hauptsächlich darum erzählt, damit nicht andern durch das Uebel der Eifersucht ähnliches widerfahre.

25. Nachdem nun Ferdulf auf solche Weise umgekommen war, kam Korvulus an seine Stelle, der jedoch nicht lange das Herzogsamt bekleidete, sondern wegen einer Beleidigung gegen den

König geblendet wurde und seine Tage aller Ehren beraubt verlebte.

26. Hierauf aber erhielt Pemmo das Herzogthum, ein verständiger und dem Lande nützlicher Mann. Zum Vater hatte er den Billo, der aus Bellunum stammte, aber wegen eines Aufruhrs, den er dort erregt hatte, nach Forojuli übersiedelte und hier im Frieden lebte. Die Gemahlin dieses Pemmo hieß Ratperga, die, weil sie von bäurischem Aussehen war, oftmals ihrem Mann anlag, er möge sie verstoßen und sich ein anderes Weib suchen, das einem so mächtigen Herrn besser als Gemahlin anstehe. Aber er als ein verständiger Mann sagte, ihr demüthiges und ehrerbietiges Betragen und ihre Züchtigkeit gefalle ihm mehr als Schönheit des Leibes. Mit dieser Frau nun zeugte Pemmo drei Söhne, den Ratchis, den Ratchait und den Ahistulf, lauter wackere Männer, deren Geburt die Niedrigkeit der Mutter zu Ehren brachte. Dieser Herzog nahm die Söhne all' der Edlen, die in jener Schlacht gefallen waren, zu sich und ließ sie mit seinen eigenen Söhnen erziehen, als hätte er sie selbst gezeugt.

27. In dieser Zeit eroberte Gisulf, Herzog von Benevent, die römischen Städte Sura, Hirpinum und Arcis. Dieser Gisulf rückte zur Zeit des Papstes Johannes [1]) mit seiner ganzen Macht in Kampanien ein und verheerte es mit Feuer und Schwert; er machte viele Gefangene und kam bis an den Ort, der Horrea heißt, und niemand konnte ihm widerstehen. Da schickte der Papst Priester an ihn ab mit apostolischen Geschenken, und löste alle Gefangenen wieder ein und bewog den Herzog mit seinem Heere zum Rückzug in sein Land.

28. Zu der Zeit stellte Aripert der Langobardenkönig durch 707
eine Schenkung das Recht des apostolischen Stuhls auf das Gebiet der kottischen Alpen her, welche vormals demselben angehört hatten, aber ihm seit längerer Zeit von den Langobarden entrissen waren, und schickte die in goldenen Buchstaben darüber ausgestellte

1) Johann VI, der 701—705 auf dem römischen Stuhl saß. Andere meinen, es sei Johann V, 685—686.

Schenkungsurkunde nach Rom. In jenen Tagen kamen auch zwei Sachsenkönige zur Stätte der Apostel nach Rom und starben daselbst nach ihrem Wunsch in kurzer Zeit.

29. Auch Erzbischof Benedikt von Mailand kam damals nach Rom, um sein Recht auf die Kirche von Ticinus zu verfechten. Aber er wurde zu der Anerkennung gebracht, daß die Bischöfe von Ticinus seit alten Zeiten ihre Weihe von der römischen Kirche erhalten hätten. Es war übrigens dieser ehrwürdige Erzbischof Benedikt ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit, der in ganz Italien großen Ruhm hatte.

703 30. Nach dem Tode des Herzogs Transamund von Spoletum erhielt sein Sohn Faruald das Herzogsamt. Der Bruder Transamunds war Wachilapus, der zugleich mit seinem Bruder das Herzogthum führte.

31. Justinianus aber, der nach dem Verlust seiner Krone in Pontus in der Verbannung lebte, setzte sich mit Hülfe des Bulgarenkönigs Terebellus wieder in den Besitz des Reichs und tödtete die Patricier, die ihn vertrieben hatten. Auch den Leo und Tiberius, die sich seinen Platz angemaßt hatten, bekam er in seine Gewalt und ließ sie mitten im Circus vor allem Volk umbringen. Dem Gallicinus, dem Patriarchen von Konstantinopel, ließ er die Augen ausreißen und schickte ihn nach Rom; an seiner Stelle machte er dann den Abt Cyrus, der ihn in seiner Verbannung in Pontus gepflegt hatte, zum Bischof. Er ließ den Papst Konstantinus[1]) zu sich kommen und erwies ihm große Ehren; auf dem Boden hingestreckt bat er ihn, für seine Sünden Fürsprache einzulegen und erneuerte alle Privilegien seiner Kirche. Als er ein Heer nach Pontus abgehen ließ, um den Filippikus, den er dahin verbannt hatte, zu ergreifen, gab sich derselbe ehrwürdige Papst viele Mühe, ihn davon abzubringen, ohne daß es ihm jedoch damit gelungen wäre.

32. Das Heer, das er gegen den Filippikus ausgeschickt hatte,

1) Regierte 708—715.

schlug sich auf dessen Seite und machte ihn zum Kaiser. Dieser rückte nun gegen Justinian nach Konstantinopel vor, lieferte ihm beim zwölften Meilenstein [1]) vor der Stadt eine Schlacht, besiegte und tödtete ihn und setzte sich in den Besitz des Reichs. Es hatte 711
aber Justinian mit seinem Sohne Tiberius dieses zweite Mal sechs Jahre geherrscht. Diesem letzteren hatte Leo bei der Vertreibung jenes die Nase abschneiden lassen; als er sich nun wieder in den Besitz der Herrschaft gesetzt hatte, ließ er, so oft er einen Tropfen von der fließenden Stelle mit der Hand abwischte, beinahe jedesmal einen seiner früheren Gegner hinrichten.

33. Nach dem in diesen Tagen erfolgten Tode des Patriarchen Petrus übernahm Serenus die Leitung der Kirche von Aquileja, ein Mann von einfältigem Gemüth und dem Dienste Christi ergeben.

34. Nachdem sich aber Filippikus, der auch den Namen Bardanis führte, im Besitz der Kaiserwürde befestigt hatte, entsetzte er den Cyrus, von dem oben die Rede war, des Patriarchats und schickte ihn nach Pontus zurück, um daselbst seinem Kloster wieder vorzustehen. Dieser Filippikus richtete an Papst Konstantin Briefe voll verkehrter Glaubensansichten, die dieser nach dem Rath des apostolischen Stuhls nicht annahm. Dieß gab Anlaß zu den Malereien im Portikus von St. Peter, welche die Beschlüsse der sechs großen Kirchenversammlungen darstellten. Denn auch derartige Malereien, die in der königlichen Stadt sich befanden, hatte Filippikus wegnehmen lassen. Darum faßte das römische Volk den Beschluß, weder auf Urkunden, noch auf Münzen den Namen oder das Bildniß des ketzerischen Kaisers zu setzen. So kam sein Bild in keine Kirche und auch sein Name wurde beim Gottesdienst nicht genannt. Ein Jahr und sechs Monate hatte er die Herrschaft geführt, als sich Anastasius, der auch Artemius genannt wurde, gegen ihn erhob, ihn vom Throne stieß und blendete, ihm aber doch 713
das Leben ließ. Dieser Anastasius übersandte dem Papst Konstantinus durch den Patricius und Exarchen Scolastikus Briefe nach

1) Ungefähr 2½ deutsche Meilen.

Rom, durch die er sich als Anhänger des katholischen Glaubens bekannte und seine Anerkennung der sechsten heiligen Kirchenversammlung erklärte.

712 35. Nachdem nun Ansprand bereits neun Jahre im Baierland in der Verbannung zugebracht hatte, vermochte er endlich im zehnten Jahre den Teutpert zum Krieg. Der Herzog der Baiern rückte also mit Heeresmacht in Italien ein und lieferte dem Aripert eine Schlacht, in der auf beiden Seiten viel Volks umkam. Aber obschon zuletzt die Nacht dem Kampf ein Ende machte, so ist es doch sichere Thatsache, daß die Baiern das Feld räumten und Ariperts Heer siegreich in sein Lager zurückzog. Indem aber Aripert nicht im Lager bleiben wollte, sondern lieber sich nach der Stadt Ticinus wandte, entmuthigte er seine Leute und gab dem Feinde neue Kühnheit. Bald nachdem er in die Stadt eingezogen war, mußte er die Erfahrung machen, daß er sich ob dieser That das Heer verfeindet habe: er gab also dem Rathe Gehör, nach dem Frankenlande zu fliehen und nahm dabei so viel Gold, als ihm nöthig schien, aus dem Palast mit fort. Als er aber mit diesem Golde beschwert über den Ticinusfluß schwimmen wollte, wurde er davon zu Grunde gezogen und ertrank. Am andern Morgen ward sein Leichnam aufgefunden, im Palast gebührend besorgt und dann in der Kirche unsers Herrn und Heilandes beigesetzt, die der alte Aripert erbaut hatte. Dieser König ging in den Tagen, da er die Herrschaft führte, oftmals bei Nacht hinaus und da- und dorthin, um selbst zu erkunden, was man in den einzelnen Städten von ihm spräche, und erforschte sorgsam, wie die verschiedenen Richter Gerechtigkeit übten im Volk. Wenn die Gesandten fremder Völker zu ihm kamen, so erschien er in geringen Kleidern oder in Pelzwerk vor ihnen, und damit keine Absichten auf Italien in ihnen erwachten, ließ er ihnen niemals köstliche Weine oder sonst ausgesuchte Dinge vorsetzen. Er regierte aber, theils in Gemeinschaft mit seinem Vater Raginpert, theils allein, im ganzen bis ins zwölfte Jahr. Er war ein frommer Mann, ein Freund der Gerechtigkeit und gab reichliche Almosen: zu seiner Zeit entwickelte

die Erde eine üppige Fruchtbarkeit, die Zeiten aber waren wild. Sein Bruder Gumpert floh damals ins Frankenreich und verblieb hier bis an sein Ende. Ihm wurden drei Söhne geboren, von denen der älteste mit Namen Raginpert in unsern Tagen der aurelianischen Stadt [1]) vorstand. Nach dem Begräbniß Ariperts nun brachte Ansprand das Reich der Langobarden an sich, regierte aber nur drei Monate: er war ein Mann in allen Dingen ausgezeichnet, mit dessen Klugheit sich wenige messen konnten. Als die Langobarden sein Ende kommen sahen, setzten sie seinen Sohn Liutprand auf den königlichen Thron, worüber sich Ansprand, dem die Kunde davon noch zu Ohren kam, ungemein freute.

36. In der Zeit schickte Kaiser Anastasius eine Flotte nach Alexandria gegen die Sarrazenen ab. Sein Heer besann sich eines anderen und zog weiter auf dem Marsch nach Konstantinopel zurück, suchte den rechtgläubigen Theodosius hervor, wählte ihn zum Kaiser und setzte ihn wider seinen Willen auf den Thron des Reichs. Dieser Theodosius besiegte den Anastasius bei der Stadt 716
Nicea in einer schweren Schlacht und gestattete ihm dann, wie er ihm gelobt hatte, in den geistlichen Stand zu treten und die Priesterweihe zu nehmen. Er selbst aber ließ, sobald er die Herrschaft angetreten hatte, in der königlichen Stadt jenes verehrungswürdige Bild, auf dem die heiligen Koncilien gemalt waren, an dem alten Platz wieder aufstellen, von wo es Filippikus weggenommen hatte. In diesen Tagen schwoll der Tiberfluß so an, daß er aus seinem Bette trat und in der Stadt Rom viel Schaden anrichtete. Auf der breiten Straße stand das Wasser anderthalb mannshoch und von dem St. Peters Thor bis zur molvischen Brücke herab bildete es Einen See.

37. Zu diesen Zeiten pflegten viele Angeln, Vornehme und Geringe, Männer und Frauen, Herzoge und gemeine Leute, von der Liebe zu Gott getrieben aus Britannien nach Rom zu pilgern.

1) Orleans.

Im Frankenreich führte damals Pippin[1]) das Regiment, ein Mann von ungemeiner Kühnheit, der immer sogleich auf seine Feinde losstürzte und sie so schlug. Wie er einst gegen einen seiner Feinde über den Rhein gezogen war, fiel er von nur Einem Gesellen begleitet über jenen her und hieb ihn in seinem Zelte sammt seiner Umgebung nieder. Auch gegen die Sachsen führte er viele tapfere Kämpfe, insbesondere aber mit Ratpot, dem Friesenkönig. Er hatte mehrere Söhne, der vorzüglichste unter ihnen aber war Karl, der später sein Nachfolger in der Herrschaft wurde.

712 38. Wie aber Liutprand sich im Reich befestigt hatte, so wollte ihn Rothari, ein Blutsverwandter von ihm, umbringen. Er richtete in seiner Wohnung in Ticinus ein Gastmahl zu und versteckte die stärksten Männer bewaffnet in seinem Hause, um den König bei der Tafel ermorden zu lassen. Wie das dem Liutprand hinterbracht wurde, so ließ er ihn nach seinem Palast rufen, und fand nun, indem er ihn mit der Hand anfühlte, daß er, wie ihm gemeldet worden war, einen Panzer unter seinem Kleide trage. Wie Rothari merkte, daß er verrathen sei, zog er alsbald einen Dolch heraus, um den König zu durchstoßen. Dieser aber zog sein Schwert aus der Scheide. Einer der königlichen Leibwächter, mit Namen Subo, packte den Rothari im Rücken, wurde aber von ihm an der Stirne verwundet. Dann sprangen jedoch auch noch andere auf Rothari los und machten ihn auf der Stelle nieder. Auch seine vier Söhne, die nicht zugegen gewesen waren, wurden wo man sie fand getödtet. Es war aber Liutprand ein Mann von seltenem Muth: so ging er einst mit zwei Schildträgern, die, wie ihm gemeldet war, ihn zu ermorden beabsichtigten, ganz allein in den dichten Wald. Hier zog er sein Schwert aus der Scheide, hielt es ihnen entgegen und rückte ihnen nun vor, daß sie ihn ermorden wollten und forderte sie auf, es nun zu thun. Da warfen sie sich ihm zu Füßen und gestanden ihm ihr ganzes Vorhaben. Auch noch mit andern machte er es in ähnlicher Weise, sobald

1) Pippin der Mittlere, Karl Martells Vater, starb 714.

sie aber ihre Schuld eingestanden hatten, verzieh er ihnen ihr Verbrechen.

39. Nach dem Tode Herzog Gisulfs von Benevent übernahm 698
sein Sohn Romuald die Herrschaft über das Volk der Samniten.

40. Um diese Zeit kam Petronax ein Bürger aus der Stadt 720
Brexia von der Liebe zu Gott getrieben nach Rom und zog, der Aufforderung des damaligen Papstes Gregorius Folge leistend, hierher nach der Burg von Casinum und gelangte zu dem Leib des heiligen Vaters Benedikt und wohnte daselbst mit einigen andern einfältigen Männern, die sich schon zuvor hier angesiedelt hatten. Diese erwählten sich den ehrwürdigen Mann Petronax zu ihrem Vorsteher. Nicht lange darauf, nachdem schon beinahe hundert und zehn Jahre verflossen waren, seitdem der Ort ganz unbewohnt dastand, wurde Petronax unter Beistand der göttlichen Gnade und der Verdienste des heiligen Benedikt der Vater von vielen vornehmen und geringen Mönchen, die ihm zugeströmt waren, richtete die Wohnungen wieder her, bestimmte die Lebensweise nach der Ordensregel und der Unterweisung des heiligen Benedikt, und setzte dieses heilige Kloster in den Stand, in dem man es heute sieht. Diesem ehrwürdigen Manne Petronax leistete in der Folgezeit der ausgezeichnete und Gott wohlgefällige Papst Zacharias viele Dienste, gab ihm die Bücher der heiligen Schrift und sonst manches, was das Kloster brauchte; insbesondere schenkte er ihm auch nach seiner väterlichen Güte die Ordensregel die der Vater Benedikt mit seinen eigenen heiligen Händen niedergeschrieben hat. — Das Kloster des heiligen Märtyrers Vincentius, das an der Quelle des Flusses Vulturnus liegt und jetzt durch die große Anzahl von Mönchen sich auszeichnet, wurde schon damals von drei edlen Brüdern [1]) erbaut, wie dieß in dem Buch, das der gelehrte Autpert, der Abt des Klosters, darüber verfaßt hat, geschrieben steht. — Noch zu Lebzeiten des heiligen Papstes Gregorius wurde die Burg von Cumä von den Langobarden aus Benevent eingenommen, aber unter An-

1) Tato, Taso und Paldo.

führung des Herzogs von Neapel, der einen nächtlichen Ueberfall machte, ein Theil der Langobarden von den Römern gefangen genommen, andere getödtet und die Burg selbst wieder erobert. Für die Befreiung derselben schenkte der Papst siebzig Pfund Gold, wie er versprochen hatte.

717 41. An die Stelle des Kaisers Theodosius, der indessen nach bloß einjähriger Herrschaft gestorben war [1]) trat Kaiser Leo.

42. Bei dem Volk der Franken entriß nach Pippins Tode sein Sohn Karl, den ich bereits erwähnte, nach vielen Kämpfen und Kriegen dem Raginfrid die Herrschaft. Nachdem er nemlich aus der Gefangenschaft, in der er gehalten wurde, mit dem Willen Gottes entkommen war, kämpfte er erst mit nur wenigen zwei oder dreimal gegen Raginfrid, zuletzt aber schlug er ihn in einer großen Schlacht bei Vinciacum. [2]) Er ließ ihm die einzige Stadt Andegavum [3]) als Wohnsitz und übernahm selbst die Regierung des gesammten Frankenvolkes.

715 43. In der Zeit bestätigte König Liutprand der römischen Kirche die Schenkung in den kottischen Alpen. Nicht lange nachher führte dieser Herrscher Guntrut, die Tochter Herzog Teutperts von Baiern, bei dem er in der Verbannung gelebt hatte, als Gemahlin heim, bekam aber nur eine einzige Tochter von ihr.

724 44. In diesen Zeiten eroberte Faroald der Herzog von Spoletum die unweit Ravenna gelegene Stadt Classis, mußte sie aber auf Befehl König Liutprands den Römern wieder herausgeben. Gegen diesen Herzog Faroald empörte sich sein Sohn Transamund, riß seine Gewalt an sich und machte ihn zum Geistlichen. In diesen Tagen kam Teudo der Herzog des Baiernvolkes nach Rom zur Stätte der heiligen Apostel, um daselbst sein Gebet zu verrichten

45. In Friaul wurde nach dem Tode des Patriarchen Serenus auf Betreiben Liutprands die Leitung der Kirche von Aquileja dem Kalixtus übertragen, einem ausgezeichneten Manne, der bis dahin Archidiakonus der Kirche von Tarvisium gewesen war.

1) Vielmehr wurde er des Throns entsetzt. — 2) Vincy bei Cambray. — 3) Angers.

Damals war Pemmo Herzog der Friauler Langobarden. Wie jene adlichen Söhne, die er mit seinen eigenen auferzog, bereits das Jünglingsalter erreicht hatten, kam ihm plötzlich die Kunde zu, daß die Slaven in ungeheurer Anzahl an dem Ort, der Lauriana heißt, erschienen seien. Da fiel er mit jenen Jünglingen zum dritten Mal über sie her und brachte ihnen eine blutige Niederlage bei; von langobardischer Seite aber fiel niemand weiter als Siguald, der bereits hoch bei Jahren war, denn schon in jener früheren Schlacht, die unter Ferdulf vorfiel, hatte er zwei Söhne verloren. Bereits zweimal hatte er, wie er wünschte, an den Slaven Rache genommen, aber auch zum dritten Male ließ er sich vom Herzog und andern Langobarden nicht zurückhalten, sondern gab ihnen zur Antwort: „Jetzt habe ich den Tod meiner Söhne zur Genüge gerächt und will nun freudig den Tod hinnehmen, wenn es so kommen müßte.“ Und so geschah es auch und er fiel ganz allein in dieser Schlacht. Pemmo aber fürchtete, nachdem er viele Feinde getödtet hatte, er möchte noch einen von seinen Leuten in diesem Kampf verlieren und schloß mit den Slaven auf dem Schlachtfelde Frieden; und seit der Zeit bekamen die Slaven immer mehr Furcht vor den Waffen der Friauler.

46. Zu der Zeit setzte das Volk der Sarrazenen an dem Ort, der Septem [1]) heißt, aus Afrika über und eroberte ganz Spanien; zehn Jahre hernach kamen sie mit Weib und Kind und drangen in die gallische Provinz Aquitanien ein, um da zu wohnen. Karl hatte bis dahin einen Zwist mit Eudo, dem Fürsten von Aquitanien gehabt, jetzt aber verbündeten sie sich und kämpften einmüthig gegen die Sarrazenen. Die Franken fielen über die Sarrazenen 732
her und tödteten 375,000 von ihnen, auf Seite der Franken aber fielen nur 1500. Auch Eudo überfiel mit seinen Leuten ihr Lager, tödtete ebenfalls viele und plünderte alles.

47. In derselben Zeit rückte das Volk der Sarrazenen mit einem zahllosen Heere auch vor Konstantinopel und hielt die Stadt

1) Ceuta.

drei Jahre lang ohne Unterbrechung umlagert, bis auf das inbrünstige Geschrei der Einwohner zu Gott viele von ihnen durch Hunger und Frost, durch das Schwert und durch Krankheit umkamen und sie so die Belagerung aufgeben und abziehen mußten. Sie brachen von da auf und machten nun einen Angriff auf das Volk der Bulgaren, das nördlich von der Donau seinen Sitz hat, wurden aber auch hier geschlagen und flohen auf ihre Schiffe zurück. Als sie dann auf die hohe See hinaussteuerten, wurden sie plötzlich von einem Sturm überfallen, in dem ihre Flotte schweren Schaden erlitt und die meisten von ihnen ertranken. In Konstantinopel aber raffte die Pest dreimalhunderttausend Menschen hinweg.

48. Wie aber Liutprand hörte, daß die Sarrazenen nach der Verwüstung Sardiniens auch die Stätte beunruhigten, wo die Gebeine des heiligen Bischofs Augustinus einst vor der Plünderung der Barbaren hingebracht und feierlich beigesetzt waren, so schickte er dahin, brachte sie um hohen Preis an sich und ließ sie nach der Stadt Ticinus führen, wo sie mit der einem so hohen Kirchenvater schuldigen Ehrfurcht bestattet wurden. In diesen Tagen wurde die Stadt Narnia von den Langobarden erobert.

49. Zu der Zeit belagerte König Liutprand Ravenna, eroberte und zerstörte Classis. Hierauf schickte der Patricius Paulus von Ravenna Leute ab, um den Papst zu tödten, aber da die Langobarden sich zur Vertheidigung des Papstes stellten, die Spoletaner auf der salarischen Brücke und die tuscischen Langobarden anderswo Widerstand leisteten, wurde der Plan der Ravennaten vereitelt. In der Zeit verbrannte der Kaiser Leo zu Konstantinopel die Heiligenbilder und gebot dem römischen Priester gleiches zu thun, falls er sich die kaiserliche Huld erhalten wolle. Aber der Papst lehnte es mit Entrüstung ab. Auch das ganze Heer von Ravenna und Venedig widersetzte sich einmüthig diesem Befehle, und wenn sie der Papst nicht davon abgehalten hätte, so würden sie sich einen neuen Kaiser gesetzt haben. König Liutprand eroberte die in Emilia gelegenen festen Städte Feronianum, Mons Bellius, Buxeta, Persiceta, Bononia, die Pentapolis und Auximum. Auch

Sutrium brachte er damals an sich, gab es aber nach einigen Tagen an die Römer zurück. In derselben Zeit ging der Kaiser Leo in seinem schlechten Treiben so weit, daß er alle Einwohner von Konstantinopel theils durch Gewalt theils durch Ueberredung bewog, alle Bilder, die sie vom Heilande oder seiner heiligen Mutter oder irgend welchen Heiligen hatten, herauszugeben, worauf er sie dann mitten in der Stadt verbrennen ließ. Viele aus dem Volke, die ein solches Verbrechen verhindern wollten, ließ er theils köpfen, theils auf andere Weise körperlich strafen. Da der Patriarch Germanus zu solchem ketzerischen Thun seine Zustimmung nicht geben wollte, wurde er abgesetzt und der Presbyter Anastasius an seine Stelle gesetzt.

50. Herzog Romuald von Benevent vermählte sich mit Guntberga, der Tochter der Aurona, König Liutprands Schwester; sie gebar ihm einen Sohn, dem er nach seinem Vater den Namen Gisulf gab. Nach dieser ersten Frau heirathete er die Ranigunda, eine Tochter des Herzogs Gaidual von Brescia.

51. Zwischen Herzog Pemmo und dem Patriarchen Kalixtus brach in der Zeit schwerer Streit aus. Die Ursache davon war aber folgende. Schon vor längerer Zeit war der Bischof Fidentius aus der Stadt Julia gekommen und hatte sich mit dem Willen der früheren Herzoge in den Mauern der Stadt Forojuli niedergelassen und sie zum Sitz seines Bisthums gemacht. Nach seinem Tode folgte ihm Amator auf dem bischöflichen Stuhle. Bis dahin 737
nun hatten die früheren Patriarchen, weil sie der beständigen Anfälle der Römer wegen nicht in Aquileja wohnen konnten, ihren Sitz nicht in Forojuli, sondern in Kormona gehabt. Dem Kalixtus aber, der ein gar vornehmer Herr war, wollte es nicht gefallen, daß ein Bischof seiner Diöcese bei dem Herzog und den Langobarden wohnen, er aber bei dem gemeinen Volke sein Leben zubringen sollte. Er trat also gegen den Bischof Amator auf, vertrieb ihn aus Forojuli und richtete sich in seinem Hause seine Wohnung ein. Darob verbündete sich Herzog Pemmo mit vielen edlen Langobarden gegen den Patriarchen, führte ihn nach der am Meere

gelegenen Burg Pontium ab und wollte ihn von da in die See hinabstürzen, that es aber nach dem Willen Gottes doch nicht. Dagegen hielt er ihn eingeschlossen und gab ihm das Brod der Trübsal zu schmecken. Wie das König Liutprand vernahm, entbrannte er in großem Zorn, nahm dem Pemmo das Herzogthum und übertrug es seinem Sohne Ratchis. Da wollte Pemmo in das Land der Slaven fliehen, aber sein Sohn Ratchis legte bei dem Könige Fürbitte für ihn ein und verschaffte ihm die königliche Huld wieder. Nachdem nun Pemmo die Versicherung erhalten hatte, daß ihm kein Leid widerfahren solle, erschien er mit allen Langobarden, die sich bei jener That betheiligt hatten, vor dem König. Als nun Liutprand zu Gerichte saß, verzieh er dem Pemmo und seinen beiden Söhnen Ratchait und Aistulf dem Ratchis zu lieb, und hieß sie sich hinter seinem Stuhl aufstellen; dann aber rief er mit lauter Stimme alle die auf, die dem Pemmo beigestanden hatten, und befahl sie festzunehmen. Da konnte Aistulf seinen Schmerz nicht bezwingen und er würde mit dem schon gezückten Schwert den König durchbohrt haben, wenn ihn nicht sein Bruder Ratchis zurückgehalten hätte. Wie nun die Langobarden festgenommen wurden, da zog einer von ihnen mit Namen Herfemar sein Schwert und floh, sich vor seinen vielen Verfolgern mannhaft wehrend, nach der Kirche des heiligen Michael, und er allein ging durch des Königs Gnade straflos aus, während die übrigen lange Zeit in Ketten schmachteten.

738 52. Ratchis, der wie schon bemerkt, Herzog von Friaul geworden war, unternahm mit seinen Mannen einen Feldzug nach Karniola [1]), dem Lande der Slaven, tödtete eine große Anzahl von ihnen und verwüstete alles. Bei einem plötzlichen Ueberfall der Slaven konnte er seinen Speer nicht mehr aus den Händen des Waffenträgers nehmen und schlug den ersten, der ihm in den Weg kam, mit dem Stock todt, den er gerade trug.

739 53. Um diese Zeit schickte Karl der Frankenfürst seinen Sohn Pippin an Liutprand ab, damit dieser der Sitte gemäß sein Haar

1) Krain.

nehme. Indem er ihm nun sein Haupthaar abschnitt, trat er in ein väterliches Verhältniß zu ihm[1]) und schickte ihn alsdann königlich beschenkt zu seinem Erzeuger zurück.

54. In derselben Zeit fiel das Heer der Sarrazenen wieder 737
in Gallien ein und richtete große Verheerung an. Da lieferte ihnen Karl nicht weit von Narbona eine Schlacht und brachte ihnen wie schon früher eine große Niederlage bei. Hierauf fielen sie abermals in Gallien ein und kamen bis in die Provence, wo sie Arelate eroberten und ringsum eine allgemeine Zerstörung anrichteten. Da schickte Karl Gesandte mit Geschenken an den König Luitprand ab und bat ihn um Beistand gegen die Sarrazenen. Und ohne Zögern eilte dieser mit dem ganzen Heer der Langobarden zu seiner Hülfe herbei. Auf diese Nachricht hin floh das Sarrazenenvolk sogleich aus jenem Land, Luitprand aber zog mit seinem ganzen Heere nach Italien zurück. Mit den Römern führte dieser König viele Kriege und blieb in allen sieghaft; nur einmal wurde sein Heer bei Ariminum während seiner Abwesenheit geschlagen; und ein anderes Mal wurde, während er sich in dem Dorfe Pilleum in der Pentapolis aufhielt, eine große Menge von Leuten, die dem Könige Gaben und Geschenke oder den Segen von verschiedenen Kirchen bringen wollten, von den Römern überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Als Hildeprand des Königs Neffe und Peredeo der Herzog von Vincentia Ravenna belagerten, wurde Hildeprand bei einem plötzlichen Ueberfall der Venetianer von diesen gefangen, Peredeo nach tapferer Gegenwehr getödtet. In der Folgezeit zogen die Römer, von ihrem gewöhnlichen Hochmuth aufgeblasen, zu Hauf und unter Anführung des Herzogs Agatho von Perusia gegen Bononia, um diese Stadt, vor der damals Walchari, Peredeo und Rothari sich gelagert hatten, einzunehmen. Diese aber stürzten über die Römer her, richteten ein großes Blutvergießen unter ihnen an und schlugen, was am Leben blieb, in die Flucht.

1) Vergl. IV, 39.

55. In diesen Tagen empörte sich Transamund gegen den König, als ihn aber dieser mit einem Heere überzog, flüchtete er nach Rom. Sein Amt wurde dem Hilderich übertragen. Es starb aber Herzog Romuald der Jüngere von Benevent, der sechsundzwanzig Jahre die Herzogswürde bekleidet hatte, und es blieb zurück Gisulf, sein noch unmündiger Sohn. Gegen diesen erhoben sich etliche und wollten ihn umbringen, aber das Volk von Benevent, das immer treulich zu seinen Herzogen hielt, tödtete jene und schützte das Leben seines Herzogs. Da aber Gisulf in seinem Knabenalter noch nicht im Stande war, soviel Volks zu regieren, so kam König Liutprand nach Benevent, nahm ihn zu sich und setzte statt seiner seinen Neffen Gregor zum Herzog von Benevent ein; dessen Gemahlin hieß Giselperga. Nachdem König Liutprand die dortigen Angelegenheiten wieder in Ordnung gebracht hatte, kehrte er nach seinem Königsitz zurück. Seinen Neffen [1]) Gisulf zog er mit väterlicher Liebe auf und vermählte ihn später mit der Skauniperga, einer aus vornehmem Geschlecht entsprossenen Frau. Er selbst aber
736 verfiel zu der Zeit in eine große Schwäche und kam dem Tode nahe. Die Langobarden vermeinend, er werde sterben, erhoben seinen Neffen Hildeprand vor den Mauern der Stadt bei der Kirche der heiligen Mutter Gottes, welche „zu den Stangen" heißt, zum König. Wie sie ihm aber der Sitte gemäß den Speer in die Hand gaben, flog ein Kukuk herbei und setzte sich auf die Spitze desselben. Da wollten einige kluge Männer aus diesem Zeichen erkennen, daß sein Regiment nichts gutes bringe. König Liutprand nahm die Nachricht davon nicht gleichmüthig auf, ließ sich jedoch, als er sich von seiner Krankheit wieder erholt hatte, seinen Neffen als Mitregenten gefallen. Nach Verfluß einiger Jahre kehrte Transamund, der nach Rom geflohen war, wieder nach Spoletum zurück, tödtete
740 den Hilderich und erhob aufs neue frechen Aufruhr gegen den König.

56. Nachdem aber Gregor sieben Jahre Herzog von Benevent gewesen war, wurde er seines Lebens beraubt. Ihm folgte Godschalk und war drei Jahre lang Herzog von Benevent; seine Gemahlin

1) Eigentlich Großneffe.

hieß Anna. Wie nun dem König Liutprand die Kunde von diesen Vorgängen in Spoletum und Benevent zu Ohren kam, zog er abermals mit einem Heere nach Spoletum [1]). Als er in der Pen=

1) Wie Papst Gregor III. diese Angelegenheiten ansah, geht aus einem Briefe desselben an den Hausmeier (subregulus nennt er ihn) Karl Martell vom Jahre 740 hervor, wo es heißt: „Wir schweben in der äußersten Noth und Tag und Nacht rinnen die Thränen aus unsern Augen, da wir täglich sehen müssen, wie die heilige Kirche Gottes verlassen ist von ihren Söhnen, auf die sie ihre Hoffnung auf Rettung gesetzt hatte. Darüber klagen und seufzen wir unausgesetzt schmerzerfüllt, da wir sehen wie nun das Geringe, was im verflossenen Jahre geblieben war zu Unterstützung und Unterhalt der Armen Christi und Bereitung von Licht im Gebiete von Ravenna jetzt von Liutprand und Hilprand den Königen der Langobarden mit Feuer und Schwert vernichtet wird. Und auch bisher in das Gebiet von Rom haben sie mehrfach ihre Heere geschickt und uns ähnlichen Schaden gethan und thun es noch; sie haben alle Gehöfte des h. Petrus zerstört und von Vieh was sie fanden mit fortgetrieben. Und von Dir, erlauchter Sohn, zu dem wir unsere Zuflucht genommen haben, ist uns bis jetzt keine Hülfe gekommen. Vielmehr lasst ihr jene Könige, ohne Einspruch dagegen zu erheben, ihre Heereszüge ausführen, indem ihre falsche Darstellung mehr bei Euch gilt, als unsere Wahrheit. Und nun verhöhnen sie uns und sprechen: „Er möge doch kommen der Karl, den Ihr angerufen habt, sammt dem Heere der Franken; und sie Euch helfen, wenn sie es können, und aus unserer Hand reißen."

Glaube doch mein Sohn, nicht den falschen Berichten und Rathschlägen dieser Könige; denn es sind lauter Lügen, wenn sie Dir schreiben, daß sich die Herzoge von Spoletum und Benevent gegen sie vergangen hätten. Vielmehr verfolgen sie diese Herzoge bloß deshalb, weil sie im verflossenen Jahre nicht, wie es jene gethan haben, über den Besitz der heiligen Apostel herfallen und das ihnen gehörige Volk berauben wollten, sondern im Gegentheil erklärten, gegen die heilige Kirche Gottes und deren Volk nicht zu streiten. Die beiden Herzoge waren und sind bereit, den Königen nach altem Brauch Gehorsam zu leisten. Aber diese wollen einen Vorwand haben, sie und uns zu verderben, und berichten Euch falsches, um die erlauchten Herzoge zu verjagen und ihre eigenen schlechten Leute an ihre Stelle zu setzen, um die Kirche Gottes in noch größere Bedrängniß zu bringen und das Gut des heiligen Petrus an sich zu reißen und sein Volk in die Gefangenschaft abzuführen.

Damit Dir aber die Wahrheit offenbar werde, so sende, allerchristlichster Sohn, einen zuverlässigen Mann hieher, der sich nicht bestechen lässt, auf daß Dein frommer Sinn unsre Verfolgung und die Erniedrigung der Kirche Gottes gleichsam mit eigenen Augen erblicke.

Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen und wahrhaftigen Gott und bei den heiligen Schlüsseln vom Grab des heiligen Petrus, die wir Dir zur Anbetung schickten, die Freundschaft der Langobardenkönige nicht über die Liebe zum Fürsten der Apostel zu setzen, sondern uns schleunigst zu erkennen zu geben, wie unsere Hülfe nächst Gott auf Dir beruht, auf daß allen Völkern Euer Glaube und guter Name offenbar werde und wir mit dem Propheten (Psalm 20, 2) sprechen können: der Herr erhöre Dich in der Noth, der Name des Gottes Jakobs schütze Dich!"

Die im Anfang des neunten Jahrhunderts geschriebene Chronik von Moissac (an der Garonne) fügt bei, daß sich der Papst und das römische Volk zugleich aus der Herrschaft der griechischen Kaiser in den Schutz des Frankenfürsten begeben haben.

tapolis von der Stadt Fanum nach Forum Sempronii [1]) marschirte, fügten die Spoletaner, die sich mit den Römern verbündet hatten, seinem Heere in einem auf dem Wege liegenden Wald schweren Verlust zu. Der König übertrug dem Herzog Ratchis und seinem Bruder Aistulf mit den Friaulern die Nachhut. Diese wurden von den Spoletanern und Römern angefallen und einige von ihnen verwundet; aber Ratchis mit seinem Bruder und andern besonders tapfern Männern hielt die ganze Schwere des Kampfs aus, sie stritten mannhaft, machten viele nieder und zählten, als sie mit ihren Leuten aus dem Streit kamen, nur wenige Verwundete. Ein ungemein tapferer Spoletaner, Berto geheißen, rief damals den Ratchis beim Namen auf und stürzte wohlbewaffnet auf ihn los; Ratchis warf ihn sogleich mit einem Stoß vom Pferd, und als ihn seine Gesellen umbringen wollten, ließ er ihn nach seiner gewöhnlichen Milde laufen: auf Händen und Füßen kriechend, entkam er so in den Wald. Als Aistulf auf einer Brücke von zwei starken Spoletanern hinterrücks überfallen wurde, stieß er den einen mit dem Speer über die Brücke hinab, ging dann sogleich auf den andern los, tödtete ihn und schickte ihn seinem Kameraden ins Wasser nach.

741 57. Wie Liutprand in Spoletum angelangt war, nahm er dem Transamund das Herzogthum, machte ihn zum Geistlichen und setzte seinen Neffen Ansprand als Herzog ein. Als der König aber nach Benevent zog, und Godschalk von seiner Ankunft hörte, schickte er sich an, auf einem Schiff nach Griechenland zu fliehen. Als er aber schon sein Weib und all' seine Habe eingeschifft hatte und nun zuletzt selbst einsteigen wollte, fielen die dem Gisulf anhänglichen Beneventaner über ihn her und tödteten ihn. Sein Weib indeß gelangte mit allem, was sie hatte, nach Konstantinopel.

58. König Liutprand machte bei seiner Ankunft zu Benevent seinen Neffen Gisulf wieder an dem ihm gebührenden Orte zum Herzog und kehrte hierauf nach seinem Palast zurück. Dieser ruhm-

1) Fossombrone in der Mark von Ankona.

reiche König erbaute an den verschiedenen Orten, wo er sich aufzuhalten pflegte, zur Ehre Christi viele Kirchen. Das Kloster des heiligen Petrus, das vor den Mauern der Stadt Ticinus liegt und „Der goldene Himmel" genannt wird, ist von ihm gestiftet. Auch auf dem Gipfel von Bardosalp erbaute er ein Kloster, das Bercetum heißt. In seinem Hofgut Olonna ließ er zu Ehren des heiligen Märtyrers Anastasius ein herrliches Bauwerk aufführen und es zu einem Kloster einrichten. In gleicher Weise stiftete er auch an vielen andern Orten Gotteshäuser. Auch in seinem eigenen Palast erbaute er eine Kapelle unsers Herrn und Heilandes und stellte, was unter keinem König vor ihm gewesen war, Priester und Geistliche dabei an, die täglich den Gottesdienst für ihn abhalten mußten.

Zu den Zeiten dieses Königs lebte in dem Orte, der Forum heißt, am Fluß Tanarus, ein Mann von seltener Heiligkeit mit Namen Baodolinus, der durch den Beistand der Gnade Christi sich durch viele Wunder auszeichnete. Gar oft weissagte er das zukünftige, und sprach von entferntem wie von gegenwärtig geschehendem. Als nun einmal König Liutprand in den Stadtwald auf die Jagd gezogen war, verwundete einer seiner Begleiter, wie er auf einen Hirsch seinen Pfeil abdrückte, wider seinen Willen des Königs Neffen, nemlich seinen Schwestersohn Aufusus. Bei diesem Anblick brach der König, der den Knaben sehr lieb hatte, über sein Unglück in Klagen und Thränen aus und schickte sofort einen Reiter zu dem Mann Gottes Baodolinus ab, auf daß er für das Leben des Knaben zu Christus flehe. Während der aber zu dem Diener Gottes ritt, starb der Knabe. Und Baodolinus sprach, sobald jener zu ihm kam, die Worte: „Ich weiß, was dich zu mir herführt; aber das was du von mir verlangen sollst, kann nicht mehr geschehen; denn der Knabe ist bereits todt." Als diese Worte des Baodolinus dem König von dem Boten hinterbracht wurden, so schmerzte es ihn zwar, daß er sich der Wirkungen seines Gebets nicht mehr erfreuen konnte, aber er erkannte deutlich, daß der Mann Gottes den Geist der Weissagung habe. Diesem nicht unähnlich

lebte zu Verona ein Mann mit Namen Teudelapius, der außer vielem Wunderbaren, was er vollbrachte, auch vieles, was noch in der Zukunft lag, mit dem Geist der Weissagung vorher verkündete. Zu der Zeit lebte auch durch sein Leben und seine Werke berühmt der Bischof Petrus von Ticinus, der als Liutprands Blutsverwandter von König Aripert weiland nach Spoletum verbannt worden war. Wie dieser einst die Kirche des Märtyrers Sabinus besuchte, so wurde ihm von dem Heiligen vorher verkündigt, daß er Bischof von Ticinus werden würde. Als dieses in der Folgezeit geschah, so erbaute er dem heiligen Märtyrer Sabinus auf eigenem Grund und Boden eine Kirche in Ticinus. Außer andern herrlichen Tugenden zeichnete er sich in seinem Lebenswandel durch den Schmuck jungfräulicher Keuschheit aus. Ein Wunder von ihm, das sich nachmals zutrug, werde ich am geeigneten Orte erzählen.

744 Nachdem aber Liutprand ein und dreißig Jahre und sieben Monate die Herrschaft geführt hatte, endete er schon hoch in Jahren seinen Lebenslauf; sein Leib wurde in der Kirche des heiligen Märtyrers Adrianus, wo auch sein Vater begraben liegt, beigesetzt. Er war aber ein Mann von großer Weisheit, klug im Rath, sehr gottesfürchtig und ein Freund des Friedens, im Streite gewaltig, gegen Fehlende mild, keusch und züchtig, wachsam im Gebet, freigebig gegen die Armen, mit den Wissenschaften zwar unbekannt, aber den Philosophen gleich zu achten, ein Vater seines Volks und ein Verbesserer der Gesetze. Im Anfange seiner Regierung eroberte er viele feste Städte der Baiern, wobei er aber seine Stärke mehr ins Gebet als in die Waffen setzte. Mit der größten Sorge hielt er immer auf den Frieden mit den Franken und den Avaren.

III.

Die letzten Zeiten des Langobardenreichs.

I. Aus dem Leben der Päpste.

Aus dem Leben Papst Gregors II. 715—731.

Kap. 22. König Liutprand und der Patricius Eutychius von Ravenna schlossen ein Bündniß, um sich in ihren Plänen gegenseitig zu unterstützen. Der König nemlich wollte die Herzogthümer Spoletum und Benevent wieder unterwerfen, der Patricius aber seine früheren Anschläge gegen Rom und den heiligen Vater durchführen. Der König zog also nach Spoletum, ließ sich Treue schwören und Geißeln stellen und rückte dann mit seiner ganzen Streitmacht auf das Nerofeld.[1]) Der Papst begab sich zu ihm hinaus und suchte sein Herz mit frommer Ermahnung zu erweichen, bis der König sich ihm zu Füßen warf und versprach, niemanden Leides zu thun und wieder abzuziehen. Liutprand legte seinen Mantel, Kriegsrock, Gürtel, sein vergoldetes Schwert und dazu noch eine goldene Krone und ein silbernes Kreuz bei dem Grab des Apostels nieder, und nachdem er seine Andacht verrichtet hatte, bat er den Papst, mit dem Exarchen Frieden zu schließen, was auch geschah.

25. Gregor starb und wurde in der Peterskirche beigesetzt am 11ten Februar der 14ten Indiction (731), worauf der bischöfliche Stuhl 35 Tage erledigt blieb.

Aus dem Leben Papst Gregors III. 731—741.

14. Zu den Zeiten dieses Papstes ward das Land der Römer unter die Gewalt der verruchten Langobarden und ihres Königs Liutprand gebracht. Dieser rückte vor Rom, schlug auf dem Nerofeld ein Lager auf, verheerte Campanien[2]) und ließ viele vornehme Römer nach langobardischer Weise scheeren und kleiden. Da sandte

1) Auf der rechten Seite des Tiber, neben dem Vatikan, der damals noch außer den Mauern Roms lag. — 2) Die Campagna.

der heilige Vater in seiner großen Bedrängniß den Bischof Anastasius und den Priester Sergius über die See ins Frankenland, wo damals Karl (der Hammer) das Regiment führte, ließ diesem die Schlüssel zu dem Grabe des heiligen Apostels Petrus überreichen und ihn bitten, Rom aus der Gewalt der Langobarden zu erretten.

18. Papst Gregor starb und ward in der Peterskirche begraben am 28sten November in der zehnten Indiction (741), worauf der bischöfliche Stuhl vier Tage erledigt war.

Aus dem Leben des Papstes Zacharias. 741—752.

2. Zacharias, von Geschlecht ein Grieche, fand, als er sein Amt antrat, ganz Italien und besonders das Herzogthum Rom schwer bedrängt von Liutprand dem Langobardenkönig: die nächste Veranlassung dazu gab Herzog Trasimund von Spoletum, der in der Stadt Rom vor dem ihn verfolgenden Könige eine Zufluchtstätte gefunden hatte. Weil nun von dem verstorbenen Papst Gregor und dem Stephanus, dem damaligen Patricius und Herzog und dem ganzen römischen Volke, die Auslieferung des Trasimund verweigert worden war, so hatte der König die Stadt belagert und vier zu dem Herzogthum Rom gehörige Städte deshalb weggenommen, nemlich Ameria, Hortas, Polimartium und Blera[1]). Hierauf kehrte er heim nach seinem Palast im Monat August in der siebenten Indiction[2]).

3. Herzog Trasimund aber bot alle Mannschaft im Herzogthum Rom auf und rückte in zwei Abtheilungen in das Herzogthum Spoletum ein. Da ergaben sich ihm aus Furcht vor der Uebermacht der Römer die Marsikaner, Furkoniner, Balbenser und Pinnenser.[3]) Hierauf zogen sie durch das Sabinergebiet vor die

1) Amelia, Orte, Bomarzo, Bieda, sämmtlich nördlich von Rom und außer Ameria in dem westlich vom Tiber gelegenen Theil des Kirchenstaats gelegen. — 2) Die achte Indiction begann mit dem September 739. — 3) Alle im nördlichen Theil des Königreichs Neapel gelegen.

Stadt Reate,[1]) die sich ihnen sofort ebenfalls unterwarf. Von da rückten sie nach Spoletum und zogen hier im Monat Dezember der achten Indiction ein. Damals war großer Streit zwischen den Römern und Langobarden, weil die Beneventaner und Spoletaner es mit den Römern hielten.

4. Während nun Herzog Trasimund von Spoletum sich weigerte, das auszuführen, was er dem Papst, dem Patricius (Stephanus) und den Römern in Betreff der Wiedereroberung der um seinetwillen verlorenen vier Städte und sonst noch versprochen hatte, König Liutprand aber sich zu einem Heereszug gegen das römische Herzogthum rüstete, wurde der heilige Vater Gregor durch Gott abgerufen von dieser Welt und nach dem Willen Gottes Zacharias auf den päpstlichen Stuhl gesetzt.

5. Zacharias ließ alsbald eine Gesandtschaft an den König der Langobarden abgehen und brachte es dahin, daß er jene vier Städte, die er dem Herzogthum Rom entrissen hatte, wieder herauszugeben versprach. Als hierauf Liutprand sein Heer aufbot und gegen Herzog Trasimund vor Spoletum rückte, kam ihm das römische Heer auf Befehl des heiligen Mannes zu Hülfe. Wie aber Trasimund sah, daß er betrogen sei, zog er aus der Stadt Spoletum heraus und unterwarf sich dem Könige.

6. Wie nun aber Liutprand mit der versprochenen Herausgabe der vier Städte zögerte, da setzte der Papst wie ein wahrer Hirte des ihm von Gott anvertrauten Volkes seine Hoffnung auf Gott, und zog kühnen Muthes mit den Priestern und der Geistlichkeit von Rom nach der an der Spoletaner Grenze gelegenen Stadt Interamna, wo damals der König sich aufhielt. Als er nach der Stadt Horta gekommen war, und der König von seiner Ankunft hörte, sandte er ihm seinen Sendboten Grimuald, welcher ihm entgegen eilte und ihn nach der Stadt Narnia geleitete.

7. Zum Empfang des Papstes schickte nun der König seine Herzoge und Beamten und einen Theil des Heeres voraus; am achten Meilenstein aber von der Stadt Narnia erwartete ihn der

1) Rieti im ehemaligen Kirchenstaat.

König selbst und geleitete ihn nun am Freitag nach der Kirche des heiligen Bischofs und Märtyrers Valentin in der Stadt Interamna im Herzogthum Spoletum.

8. Als sie am Sabbat wieder zusammenkamen, ermahnte Zacharias von göttlicher Gnade durchdrungen den König, abzulassen vom Krieg und Blutvergießen und immer dem Frieden nachzustreben; und es gelang ihm durch seine frommen Ermahnungen, in allen Stücken bei dem König, der die Festigkeit und Ueberredungsgabe des heiligen Mannes bewunderte, mit seinen Forderungen durchzudringen. Liutprand gab die vier Städte, die er vor zwei Jahren erobert hatte, wieder heraus und bekräftigte dieß durch eine besondere Schenkungsurkunde.

9. Außerdem trat er auch das vor fast dreißig Jahren von den Langobarden in Besitz genommene Sabiner Gebiet unter dem Titel einer Schenkung wieder an den heiligen Petrus den Apostelfürsten ab, ebenso Narnia, Auxima, Ankona, Numana [1]) und das im Gebiet von Sutrium gelegene sogenannte Große Thal und schloß mit dem Herzogthum Rom Frieden auf zwanzig Jahre. Zugleich gab er auch die Gefangenen aus verschiedenen römischen Provinzen und besonders die Consuln Leo, Sergius, Victor und Agnellus von Ravenna heraus und ließ zu dem Ende die nöthigen Befehle in den langobardischen Theil von Tuscien und über den Po abgehen.

11. Am Montag darauf verabschiedete sich Liutprand von dem Papst und gab ihm zum Geleite seinen Neffen, den Herzog Agiprand von Clusium, den Gastaldus Acipert und den Gastaldus Ramning von Tuscien mit, die den heiligen Mann bis zu den betreffenden Städten geleiten sollten, und zugleich mit der Uebergabe der Städte und ihrer Bewohner beauftragt waren.

12. Das war während der zehnten Indiction geschehen. In der folgenden eilften Indiction [2]) ward die Provinz Ravenna hart bedrängt von König Liutprand. Als es kund wurde,, daß er sich

1) Südlich von Ankona. — 2) Diese begann am 1. September des Jahres 742.

rüste, die Stadt Ravenna mit Heeresmacht zu belagern, da wandten sich der Patricius und Exarch Eutychius, der Erzbischof Johannes und das ganze Volk der Stadt und aus der Pentapolis und Aemilia an den Papst und baten ihn flehentlich, daß er ihnen helfe und sie errette. Der heilige Vater sandte nun seinen Haushofmeister den Bischof Benedikt und den obersten Notar Ambrosius mit Geschenken an den König ab und ließ ihn auffordern, seinen Kriegszug zu unterlassen und den Ravennaten die Burg Cäsina [1]) wieder herauszugeben. Als jedoch dieß keinen Erfolg hatte, und er die Hartnäckigkeit des Königs erkannte, da übertrug er dem Patricius und Herzog Stephan das Regiment in der Stadt Rom und zog selbst aus, nicht wie ein Miethling, sondern um als ein guter Hirte die verlorenen Schafe wieder zu gewinnen.

14. Als er in Ravenna angelangt war, sandte er den Priester Stephan und den obersten Notar Ambrosius voraus, um dem Könige seine Ankunft zu melden. Alsdann reiste er ihnen selbst nach und gelangte am 28sten Juni an den Po, wo ihn die langobardischen Großen im Auftrag ihres Königs empfingen. In ihrer Begleitung zog er dann nach Ticinus, wo König Liutprand seinen Sitz hatte.

15. Am andern Tage las er zur Feier der Geburt des heiligen Petrus auf den Wunsch des Königs die Messe in der vor den Mauern der Stadt gelegenen Kirche zum goldenen Himmel. Am dritten Tage aber ließ der König ihn durch seine Großen einladen, nach dem Palast zu kommen. Und als er sehr ehrenvoll vom Könige empfangen wurde, ermahnte er ihn mit heilsamen Worten, beschwor ihn auch, nicht weiter das Gebiet von Ravenna mit seinem Heere zu bedrängen, sondern vielmehr die entrissenen Ravennatischen Städte und die Burg Cäsina ihm zurückzugeben. Und nach hartnäckigem Zögern gab der König endlich nach, das Gebiete der Stadt Ravenna im früheren Umfange wieder herzustellen. Zwei Theile von dem zur Burg Cäsina gehörigen Gebiet gab er heraus; den dritten Theil aber wollte er noch bis zum ersten Juni des folgenden Jahres behalten, um die Rückkehr seiner Gesandten von Konstantinopel abzuwarten.

1) Zwischen Ravenna und Rimini.

17. Als der Papst mit allen seinen Begleitern wieder nach Rom zurückgekehrt war, da sagte er Gott Dank und beging noch einmal das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und flehte den allmächtigen Gott um Barmherzigkeit an und daß er das Volk von Rom und Ravenna schütze vor dem Bedränger und Verfolger Liutprand. Und die göttliche Gnade verschmähte nicht sein Gebet: noch vor dem Juni des folgenden Jahres (744) nahm sie den König von dieser Welt, und nun hatte alle Verfolgung ein Ende. Und es war große Freude nicht allein bei Römern und Ravennaten, sondern auch bei dem Volk der Langobarden. Denn sein Neffe Hildeprand, den er als König hinterlassen hatte, wurde, weil er übel that, vom Thron gestoßen [1]), und nun wählten sich die Langobarden den Ratchis (von Friaul) der Herzog gewesen war, zum König. Papst Zacharias schickte alsbald eine Gesandtschaft an ihn ab und schloß mit ihm Frieden auf zwanzig Jahre, und nun hatte ganz Italien Ruhe.

22. In jener Zeit geschah es, daß mehrere venetianische Kaufleute nach der Stadt Rom kamen und, Handelsgeschäfte vorgebend, eine große Anzahl von Sklaven männlichen und weiblichen Geschlechts aufkauften, um sie nach Afrika zu dem Volk der Heiden zu führen. Wie das der heilige Vater hörte, that er dem Einhalt, denn er hielt es für unrecht, daß die, welche auf Christum getauft waren, heidnischem Volk dienten: er erstattete also jenen Venetianern den Kaufpreis zurück und erlöste alle aus dem Joch der Sklaverei und gab ihnen die Freiheit.

23. Um diese Zeit zog Ratchis der König der Langobarden aus, um Perusia [2]) und die übrigen Städte der Pentapolis zu erobern und belagerte die Stadt mit Macht. Sobald der Papst das vernahm, reiste er in Begleitung einiger hohen Geistlichen eilig nach Perusia und bewog den König durch reiche Geschenke, die er ihm machte, von der Belagerung der Stadt abzulassen. Unter Gottes Beistand gelang es ihm auch durch seine Predigt des Königs Sinn auf das Geistliche zu richten. Nicht lange nachher

1) Nach der Chronik von Brescia schon nach siebenmonatlicher Regierung. — 2) Perugia.

nemlich legte Ratchis seine königliche Würde nieder und machte sich mit seinem Weib und seinen Töchtern auf zu der Stätte des heiligen Apostels Petrus, und nachdem er den Segen des Papstes empfangen hatte, trat er in den geistlichen Stand und ging mit seinem Weib und seinen Töchtern in ein Kloster. [1])

29. Papst Zacharias aber starb und ward am fünfzehnten März (den Tag nach seinem Tod) in der fünften Indiction beigesetzt in St. Peter, worauf der apostolische Stuhl zwölf Tage erledigt war.

Aus dem Leben des Papstes Stephanus II. 752–757.

5. Da der Langobardenkönig Aistulf [2]) Rom und die benachbarten Städte schwer bedrängte und heftig gegen sie wüthete, schickte der heilige Vater im dritten Monat seines Apostolats [3]) seinen Bruder den Diakonus Paulus [4]) und den Primicerius [5]) Ambrosius mit vielen Geschenken an den König der Langobarden ab, um den Frieden herzustellen und zu befestigen. Die genannten Männer kamen nun zu ihm, und übergaben die Geschenke, um desto leichter für ihre Sache erfolgreich zu wirken, und so schlossen sie mit ihm ein Friedensbündniß auf vierzig Jahre ab.

6. Aber schon nach vier Monaten brach der treulose König den Frieden. Er legte den Einwohnern der Stadt Rom eine jährliche Kopfsteuer von einem Goldschilling [6]) auf und vermaß sich die Stadt und die ganze Umgegend seiner Gewalt zu unterwerfen.

7. Als er das verderbliche Wüthen des Königs sah, berief Papst Stephan die Aebte der Klöster von St. Vincenz [7]) und St. Benedikt [8]) zu sich, schickte sie an seiner Statt zu ihm, und ließ

1) Ratchis ging nach Monte Cassino, seine Frau und seine Tochter Rattruda gründeten in der Nähe davon das Frauenkloster Plumbariola und beschlossen daselbst ihre Tage. Noch heute trägt ein Weinberg bei Monte Cassino den Namen la vigna di Rachisio. — 2) Der auf seinen Bruder Ratchis im Juli 749 gefolgt war. — 3) Also im Juni des Jahrs 752. — 4) Der sein Nachfolger auf dem heiligen Stuhle wurde. — 5) Der erste der sieben judices palatini, welche die obersten Richter und Verwaltungsbeamten in der Stadt Rom waren und unter der byzantinischen Herrschaft den Papst wählten. — 6) Gegen $2\frac{1}{2}$ Thlr. preuß. — 7) An den Quellen des Vulturnus. S. Paulus VI, 40. — 8) Monte Cassino.

durch sie den grausamen König inständig bitten, den Frieden zu bewahren. Aistulf empfing sie zu Nepe [1]), verschmähte aber ihre Geschenke und schickte sie, ohne daß sie das geringste ausgerichtet hätten, nach ihren Klöstern zurück.

8. Unterdessen kam der kaiserliche Silentiarius [2]) Johannes
753 nach Rom mit einem Schreiben an den Papst und einem andern an den Langobardenkönig, worin dieser aufgefordert wurde, das ganze Gebiet, das er in seinem teuflischen Sinn in Besitz genommen hätte, seinem rechtmäßigen Herrscher zurückzustellen. Alsbald schickte nun der Papst diesen kaiserlichen Gesandten in Begleitung seines Bruders des Diakonus Paulus zu dem gottlosen König Aistulf nach Ravenna [3]). Dieser entließ sie aber mit einer nichtssagenden Antwort und schickte mit ihnen einen seines Volkes mit teuflischen Vorschlägen versehen um nach der königlichen Stadt [4]) zu reisen.

9. Bei ihrer Rückkehr nach Rom erzählten die Gesandten dem Papst, daß sie nichts ausgerichtet hätten. Da erkannte dieser des Königs schlimme Absichten und schickte mit dem kaiserlichen seine eigenen Gesandten nach Konstantinopel ab und ließ die Huld des Kaisers anflehen, daß er, wie er ihm schon öfter geschrieben habe, mit einem Heere herbeikäme und die Stadt Rom und ganz Italien aus der Gewalt der Langobarden errette.

10. Während dessen entbrannte König Aistulf in heftiger Wuth: wie ein brüllender Löwe ließ er nicht ab mit fürchterlichen Drohungen gegen die Römer, sie alle müßten durch das Schwert umkommen, wenn sie sich seiner Herrschaft nicht unterwürfen.

15. Wie nun der heilige Vater trotz der großen Geschenke, die er zu wiederholten Malen dem verruchten Langobardenkönig gemacht und trotz der Fürbitte, die er für die ihm von Gott anvertraute Heerde [5]) sowie für die verlorenen Schafe, nemlich das Exarchat von Ravenna und das ganze Volk Italiens, so weit es jener König mit teuflischer List an sich gerissen, eingelegt hatte, nichts von Aistulf erlangen konnte, außerdem sah, daß vom Kaiser keine Hilfe zu erwarten

1) In der Nähe von Sutri nördlich von Rom. — 2) Ein hohes byzantinisches Hofamt. — 3) Das dieser, wie nachher auch noch Istrien und die Pentapolis, im Jahre 751 erobert hatte. — 4) Konstantinopel. — 5) Rom.

sei, so wandte er sich nach dem Beispiel seiner Vorgänger, Gregors des Zweiten und Dritten und Zacharias', die den erlauchten Frankenkönig Karl um Hilfe angingen gegen die Unterdrückungen und Angriffe des nichtsnutzigen Langobardenvolks auf sie selbst und das römische Gebiet, an die Franken und schickte durch einen Pilger heimlich einen in tiefem Schmerz über das Unglück des Landes verfaßten Brief an König Pippin, in dem er ihn ersuchte, Gesandte nach Rom zu schicken und durch sie ihn zu sich abholen zu lassen.

16. Während nun das ganze Land rings um die Stadt Rom von dem König der Langobarden besetzt war, kam der Abt Rotdigang als Gesandter König Pippins an und meldete, daß dieser bereit sei, dem Wunsche des Papstes in allem nachzukommen. Und kurz nach ihm langte noch ein zweiter Gesandter (der Herzog Autchar) an und bestätigte diese Botschaft.

19. Am vierzehnten Oktober der siebenten Indiction verließ nun 753
der heilige Vater die Stadt Rom, begleitet von den beiden fränkischen Gesandten und einer Anzahl von Geistlichen und römischen Großen.

21. Als er in die Nähe der Stadt Pavia kam, ließ ihm König Aistulf durch Boten sagen, er solle ihm mit keiner Sylbe von der Herausgabe der Stadt und des Exarchats von Ravenna oder anderer Gebietstheile reden, die er oder seine Vorgänger im Reich an sich gebracht hatten. Jedoch der Papst gab zur Antwort, er werde sich durch keine Drohung abhalten lassen, eine solche Forderung zu stellen. Wie er aber nach Pavia kam und vor den König trat, so machte er diesem große Geschenke und beschwor ihn unter Thränen, seine Eroberungen wieder herauszugeben. Auch der Gesandte des Kaisers verlangte dieß und überreichte dabei einen kaiserlichen Brief. Aber es war nichts von dem König zu erlangen.

22. Die fränkischen Gesandten bedrohten nun den König heftig, daß er den heiligen Vater nach dem Frankenreich abziehen lasse. Da rief Aistulf den Papst zu sich und fragte ihn, ob es sein ernstlicher Wille sei, ins Frankenreich zu ziehen. Wie nun Stephanus dies durchaus nicht leugnete und als seine Absicht offen erklärte, da knirschte der König vor Wuth wie ein Löwe mit den Zähnen, und schickte dann

noch verschiedene Male einige seiner Großen heimlich zu ihm, um ihn zurückzuhalten und von seinem Vorsatz abzubringen.

23. Am folgenden Tage fragte der Langobardenkönig in Gegenwart des Bischofs Rotdigang den Papst Stephan nochmals, ob er ins Frankenreich ziehen wolle, worauf dieser antwortete: „Wenn du mich frei ziehen lassen willst, so ist es allerdings mein Wunsch, dahin zu gehen." Da wurde er vom König entlassen und am fünfzehnten November brach er in Begleitung der Bischöfe Georgius von Ostia und Wilharius von Nomentum und anderer Geistlichen und Beamten von der Stadt Pavia auf und trat seine Reise nach dem Frankenlande an.

24. In großer Eile erreichte er unter Gottes Führung die fränkischen Klausen, und gelangte von da nach Agaunum, dem Kloster des heiligen Moritz [1]), wo er der Verabredung gemäß mit dem Könige der Franken zusammentreffen sollte. Es fanden sich hier von Pippin abgesandt der Abt Fulrad und der Herzog Rothard ein, die den Papst Stephan höchst ehrenvoll weiter zu ihrem König geleiteten.

25. Wie aber Pippin die Ankunft des heiligen Vaters vernahm, zog er ihm eilig entgegen mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und den Großen seines Reichs. Seinen Sohn Karl schickte er mit vielen vornehmen Männern fast hundert Meilen [2]) zu seinem Empfang voraus. Er selbst aber stieg fast drei Meilen vor seinem Palast zu Ponticone [3]) vom Pferde, kniete demuthvoll nieder und empfing den heiligen Vater zusammen mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und Großen. Dann schritt er eine Strecke Wegs als sein Marschall neben dem Saumroß des Papstes einher.

754 26. Am sechsten Januar, dem Tag des Erscheinungsfestes, betraten sie den Palast von Ponticone. Da bat nun Papst Stephan alsbald flehentlich den allerchristlichsten König, daß er sich den Schutz des Friedens und die Sache des heiligen Petrus angelegen sein lasse; und der König versprach dem heiligen Vater eidlich, allen seinen Befehlen und Wünschen mit ganzer Kraft nachzukommen und die Rückgabe des Exarchats von Ravenna und des übrigen Rom zugehörigen Gebiets zu bewirken.

1) St. Maurice im Wallis. — 2) Etwa 40 deutsche Meilen. — 3) Ponthion in der Champagne nicht weit von Chalons gelegen.

27. Da es jedoch Winter war, so führte Pippin den Papst und dessen ganze Begleitung nach Paris und wies ihm das Kloster des heiligen Dionysius zur Wohnung an. Und hier war es, daß nach einiger Zeit König Pippin und seine beiden Söhne vom heiligen Vater zu Königen der Franken gesalbt wurden.

29. Hierauf zog König Pippin nach dem Orte, der Carisiacus[1]) heißt und versammelte daselbst alle Großen seines Reichs. Und was er bereits mit dem Papste verabredet hatte, darüber wurde jetzt ein förmlicher Beschluß gefaßt.

30. Unterdessen bewog der gottlose Aistulf durch schlechte Rathschläge König Pippins Bruder Karlmann, der schon seit einiger Zeit im Kloster des heiligen Benedikt als Mönch lebte, nach dem Lande der Franken zu reisen und dort gegen die Befreiung des römischen Kirchenstaates zu wirken. Aber es gelang ihm nicht, das Herz seines Bruders in dieser Sache umzustimmen. Vielmehr erklärte der erlauchte König Pippin, als er die ganze List des gottlosen Aistulf erkannte, mit aller Macht für die Sache der heiligen Kirche streiten zu wollen, wie er dieß schon zuvor dem Papste versprochen hatte; und nach gemeinschaftlichem Beschluß beider wurde Karlmann nach Vienna[2]) im Frankenlande in ein Kloster geschickt, wo er bald nachher (nemlich am 17ten August 755) aus diesem Leben schied.

31. Alsbald schickte nun König Pippin Gesandte an den Langobardenkönig Aistulf mit der Aufforderung, die Friedensverträge zu halten und die heilige Kirche wieder in ihre Rechte einzusetzen, und versprach ihm dabei große Geschenke. Zweimal, ja dreimal ließ er ihn auf den Rath des h. Vaters bitten und versprach ihm große Geschenke, wenn er nur friedlich den rechtmäßigen Eigenthümern ihr Gut zurückgebe. Aber jener, von der Sünde ergriffen, wollte nicht folgen.

32. Wie nun Pippin sah, daß das steinerne Herz Aistulfs auf keine Weise zu erweichen war, erließ er ein allgemeines Aufgebot gegen ihn. Als das Heer der Franken schon die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, schickte Pippin auf die Bitten Papst

1) Kiersy zwischen Soissons und Cambray. — 2) Südlich von Lyon gelegen.

Stephans noch einmal Gesandte an den Langobardenkönig ab, um wenn irgend möglich Blutvergießen zu verhüten.

33. Gleicher Weise ersuchte auch der heilige Vater den Aistulf in einem besonderen Briefe und beschwor ihn bei allen Geheimnissen Gottes und dem Tage des künftigen Gerichts, daß er gütlich und ohne Blutvergießen die heilige Kirche Gottes und den Staat der Römer wieder in ihre Rechte einsetze. Aber es war alles ohne Erfolg. Da baute König Pippin auf die Gnade des allmächtigen Gottes und zog mit seinem Heer gegen ihn. Einige seiner Großen aber mit ihren Mannen schickte er voraus, um die fränkischen Klausen in den Alpen zu besetzen und zu schirmen.

35. Als aber König Aistulf hörte, daß die Franken in geringer Anzahl zum Schutz der Klausen gekommen seien, fiel er pochend auf seine Macht im Frühdunkel über sie her. Jedoch Gott, der gerechte Richter, gab den wenigen Franken den Sieg, also daß das große Heer der Langobarden vernichtet wurde und Aistulf selbst nur dadurch ihren Händen entrann, daß er ohne Waffen bis nach der Stadt Pavia floh, wo er sich dann aus Furcht vor den Franken einschloß. Die Franken aber drangen in die Klausen ein, zerstörten die ganze Befestigung der Langobarden und machten große Beute.

36. Hierauf zogen König Pippin und Papst Stephan mit dem ganzen wieder vereinigten Heere vor die Stadt Pavia und belagerten sie einige Zeit. Da lag aber der heilige Vater dem König inständig an, daß er nicht länger Christenblut vergießen, sondern den Streit auf friedlichem Wege enden möge.

37. Pippin sprach: „Es geschehe nach deinem Willen, gütiger Vater.“ Er ließ sich Geißeln von den Langobarden stellen und Aistulf gelobte sammt allen seinen Richtern mit einem furchtbaren und starken Eidschwur und bekräftigte es noch durch eine geschriebene Urkunde, daß er alsbald Ravenna und verschiedene andere Städte herausgeben wolle. Nachdem so der Friede zwischen Franken, Römern und Langobarden geschlossen war, zog König Pippin mit den langobardischen Geißeln in sein Reich zurück. Sobald sie aber von einander geschieden waren, fiel Aistulf der Langobardenkönig in

seine alte Meineidigkeit zurück und kam seinem Versprechen nicht nach.

41. Nicht lange war der Papst wieder in Rom eingezogen, 756
als Aistulf mit einem zahlreichen Heere vor die Stadt rückte und sie drei Monate hindurch von allen Seiten belagerte und ihr scharf zusetzte. Alles was außerhalb der Mauern lag, wurde mit Feuer und Schwert verwüstet und zu Grunde gerichtet. Auch die Burg von Narnia [1]), die Aistulf erst kürzlich den fränkischen Gesandten übergeben hatte, entriß er wieder dem heiligen Stuhl.

42. Unverzüglich sandte nun der Papst Boten über die See ins Frankenland ab und ließ dem König Pippin alles melden, was der gottlose Aistulf gethan, und ihn bei dem Gericht des jüngsten Tages beschören, daß er nun nach Kräften vollbringe, was er alles dem heiligen Petrus versprochen hatte.

43. Da erließ Pippin der Frankenkönig vom Eifer des Glaubens getrieben abermals ein allgemeines Aufgebot und zog nach dem Reich der Langobarden und zerstörte ihre Klausen von Grund aus. Wie er sich schon der Grenze näherte, trafen in Rom kaiserliche Gesandte ein, nemlich der oberste Geheimschreiber [2]) Georgius und der Silentiarius Johannes, um weiter zu König Pippin zu ziehen. Der Papst that ihnen kund, daß der König bereits im Anzug sei und als sie es nicht glauben wollten, ließ er sie in Begleitung eines päpstlichen Gesandten nach dem Frankenland reisen. Sie fuhren zu Schiff nach Massilia [3]), hörten hier aber, daß König Pippin bereits die langobardische Grenze überschritten habe.

34. Diese Kunde machte die kaiserlichen Gesandten sehr bestürzt und sie suchten den päpstlichen Gesandten mit List von der Weiterreise abzuhalten, sie wurden jedoch mit ihrer schlauen Absicht zu Schanden. Darum reiste nun der eine von ihnen, der Geheimschreiber Georg, dem päpstlichen Gesandten in Eile voraus zu dem Frankenkönig und holte diesen nicht weit von der Stadt Pavia ein. Hier ließ er es weder an Bitten, noch an Geschenken und Versprechungen fehlen, um den König zu bewegen, Ravenna und

1) Narni nördlich von Rom. — 2) Protoasekreta. — 3) Marseille.

die übrigen Städte und Burgen des Exarchats der Herrschaft des Kaisers zu überliefern.

45. Aber es gelang ihm nicht, das feste Herz des Frankenkönigs zu bewegen; vielmehr erklärte dieser, er werde es in keiner Weise dulden, daß jene Städte der Herrschaft des römischen Stuhls entfremdet würden und nichts solle ihn von diesem Entschlusse abbringen. Mit diesem Bescheid entließ er den kaiserlichen Gesandten.

46. Als nun aber Pippin der Frankenkönig die Stadt Pavia belagerte, da sah sich Aistulf genöthigt, die Städte, die schon in dem früheren Vertrag bezeichnet waren, herauszugeben; und außer ihnen räumte er auch noch die Burg Comiaclum [1]). Und über diese ganze Schenkung stellte Pippin eine Urkunde aus, die noch im Archiv unserer Kirche aufbewahrt wird.

47. Zur Empfangnahme der Städte ließ der König, während er selbst ins Frankenreich zurückkehrte, den Abt Fulrad zurück, der sich nun mit dem Bevollmächtigten König Aistulfs nach dem Exarchat begab und sich die einzelnen Städte der Pentapolis und der Provinz Aemilia ausliefern, Geißeln von denselben stellen ließ und dann mit den angesehensten Einwohnern und den Schlüsseln der verschiedenen Städte nach Rom zurückkehrte. Hier legte er die Schlüssel und die von seinem König ausgestellte Schenkungsurkunde beim Grab des heiligen Petrus nieder und übertrug dessen Stellvertreter, dem Papst und allen seinen Nachfolgern auf dem römischen Stuhl für ewige Zeiten den Besitz der nachfolgenden Städte: Ravenna, Ariminum [2]), Pisaurum [3]), Conca, Fanum, Cesina, Senogallia [4]), Aesis [5]), Forum Populi, Forum Livii [6]) mit der Burg Sassubium, Mons Feltri, Acerres, Agiomons, Mons Lucati, Serra, das Kastell St. Marini, Bobium, Urbinum, Callis, Luciolis, Eugubium [7]) und Comiaclum. Außerdem kam auch die Stadt Narnia, die früher von dem Herzog von Spoletum erobert worden war, wieder in den Besitz von Rom.

1) Comacchio in den Sümpfen zwischen Ravenna und dem Po gelegen. — 2) Rimini. — 4) Pesaro. — 4) Sinigaglia. — 5) Jesi. — 6) Forli. — 7) Gubbio. — 8) Im Jahre 721.

48. Mittlerweile starb der unselige König Aistulf von Gottes 756
Hand getroffen auf der Jagd. Wie Desiderius, der von Aistulf zum Herzog von Tuscia bestellt worden war, davon Kunde bekam, sammelte er alsbald ein zahlreiches Heer und wollte das Reich der Langobarden an sich reißen[1]). Jedoch Aistulfs Bruder Ratchis, der früher König gewesen und jetzt Mönch war, verachtete ihn und viele langobardische Großen mit ihm widersetzten sich dem Desiderius und zogen mit Heeresmacht gegen ihn zu Felde.

49. Desiderius wandte sich nun an den Papst und bat ihn dringend, ihm zur Erlangung des Königthums zu verhelfen, und versprach ihm dabei eidlich, in allem nach seinem Willen zu thun, außerdem die übrigen Städte herauszugeben und ihm reiche Geschenke zu machen. Da ging der fromme Oberhirt mit dem ehrwürdigen Abt Fulrad zu Rathe und sandte seinen Bruder, den Diakonus Paulus und den Primicerius Christoph in Begleitung des Abts Fulrad nach Tuscien ab zu Desiderius, der sogleich seine früheren Versprechen durch eine schriftliche Urkunde und einen furchtbaren Eid bekräftigte.

50. Hierauf schickte der Papst sogleich den ehrwürdigen Priester Stephanus[2]) mit einem Schreiben an Ratchis und das ganze Volk der Langobarden ab: auch der Abt Fulrad ging mit einigen Franken dahin, und er hatte sich schon darauf gefaßt gemacht, nöthigenfalls mit einem römischen Heere dem Desiderius zu Hülfe zu kommen. Jedoch der allmächtige Gott lenkte es so, daß Desiderius unter dem Beistand des Papstes ohne weiteren Kampf den königlichen Thron bestieg.

51. Während dies geschah, ließ sich der heilige Vater durch seinen Gesandten alle die Städte überliefern, die König Desiderius versprochen hatte, nemlich Faventia[3]) mit der Burg Tiberiacum, Cavellum[4]) und das ganze Herzogthum Ferrara.

53. Papst Stephanus aber starb und ward begraben in der Kirche des heiligen Petrus am 24sten April in der zehnten Indiction. 757

1) Aus anderen Quellen und den Briefen Papst Stephans ergibt sich, daß dieser und Pippin den Desiderius als Kronprätendenten aufstellten, gegen den sich nun die nationale Partei erhob. — 2) Den nachmaligen Papst. — 3) Faenza. — 4) Am unteren Po gelegen.

Aus dem Leben des Papstes Stephan III. 768—772.

3. Papst Paulus[1]) lag in den letzten Zügen, da kam Herzog Toto aus der Stadt Nepe mit seinen Brüdern Konstantinus, Passi-
767 vus und Paschalis, und brachte aus Nepe und anderen tuscischen Städten zahlreiche Mannschaft und dazu einen Haufen Bauern vom Lande zusammen; sie drangen durch das Thor des heiligen Pancratius in Rom ein, wählten sofort im Hause des Toto dessen Bruder Konstantinus, einen Laien, zum Papst und führten ihn mit Waffen und Panzer angethan auf den Lateran. Unterwegs griffen sie den Bischof Georg von Präneste auf und zwangen ihn, dem Konstantin die Priesterweihe zu geben.

4. Am andern Morgen ließ sich Konstantin in aller Frühe von dem nemlichen Bischof zum Subdiakonus und Diakonus weihen und hierauf sich vom ganzen Volk Treue schwören. Am folgenden Sonntag zog er umgeben von einer großen Schaar Bewaffneter nach der Peterskirche, wurde hier von dem Bischof Georg und den Bischöfen Eustratius von Albano und Citonatus von Portus zum Papst geweiht und saß nun ein Jahr und einen Monat lang auf dem römischen Stuhl.

768 5. Solche gottlose Neuerung konnten der Primicerius Christoph und sein Sohn der Schatzmeister Sergius nicht mit ansehen: sie erwirkten sich von Konstantin Reiseerlaubniß, indem sie vorgaben, nach dem Kloster unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi[2]) gehen und daselbst Mönche werden zu wollen. In Spoletum aber baten sie den Herzog Theodicius, daß er sie über den Po zu König Desiderius geleite. Das wurde ihnen gewährt; und wie sie nun vor den König kamen, da lagen sie ihm flehentlich an, daß er ihnen Hülfe brächte und die Kirche Gottes von solchem Uebel erlöfete.

7. Als sie der Langobardenkönig wieder entlassen hatte, gingen sie nach der Stadt Reate[3]). Von da aus zogen Sergius und der Priester Waldipert mit Reatinern und Furkoninern und andern Langobarden aus dem Herzogthum Spoletum aus und dran-

1) Der Bruder und Nachfolger Stephans II., der am 29sten Mai 757 gewählt wurde und am 28sten Juni 767 starb. — 2) Bei Spoletum. — 3) Rieti.

gen in der Abenddämmerung des 29sten Juli in der Stadt Rom ein.

9. Wie das Toto und Passivus am andern Morgen hörten, zogen sie mit einiger Mannschaft den Langobarden entgegen; bei ihnen waren auch der Secundicerius [1]) Demetrius und der nachherige Herzog Gratiosus, die mit den Langobarden im geheimen Einverständniß waren. Sobald sie diesen begegneten, fiel ein ganz besonders starker Langobarde mit Namen Nachipert den Herzog Toto an, dieser aber fiel über ihn her und tödtete ihn. Bei diesem Anblick wollten die Langobarden schon fliehen, jedoch Demetrius und Gratiosus durchbohrten den Toto von hinten mit ihren Speeren. Da enteilte Passivus nach dem Lateran und berichtete seinem Bruder Konstantin was vorgefallen war. Wie dieser solches vernahm, floh er mit Passivus und dem Bischof Theodor in eine Kapelle der Kirche des h. Venantius, woselbst sie sich einschlossen, bis sie nach einigen Stunden von den Richtern der Stadt hervorgezogen und in festen Gewahrsam gebracht wurden.

10. Am folgenden Sonntag sammelte der Priester Waldipert, jedoch ohne Vorwissen des Sergius, einige Römer um sich und zog mit ihnen nach dem Kloster des h. Vitus. Hier holten sie den Priester Philippus hervor und führten ihn unter dem Rufe: „der heilige Petrus hat den Philippus zum Papst erwählt!“ wie es herkömmlich war nach der Kirche des Heilandes. Nachdem er daselbst von den Bischöfen die Weihe erhalten und allen seinen Segen ertheilt hatte, wurde er nach dem Lateran geleitet. Hier setzte er sich auf den päpstlichen Stuhl, ertheilte der Sitte gemäß abermals den Segen und setzte sich dann mit einigen geistlichen und weltlichen Großen zu Tische.

11. An dem nemlichen Tage kam noch der Primicerius Christoph an, und wie er nun von dieser Papstwahl hörte, da entbrannte er voll Zorns und schwur vor allem Volk, er werde nicht eher Rom betreten, als bis der Priester Philippus aus dem Bischoffitz des Lateran vertrieben sei. Da zog Gratiosus mit einem Haufen Römer aus und vertrieb den Philippus: in großer Demuth

1) Der zweite nach dem Primicerius.

kehrte dieser alsbald in sein Kloster zurück. Den Tag darauf versammelte Christoph alle Priester und Prälaten, die Großen und die ganze Ritterschaft, die ehrbaren Bürger und alles römische Volk und alle stimmten mit Einem Mund für den frommen Priester Stephanus, wählten ihn zum Papst und führten ihn unter großem Jubel nach dem Lateran.

12. Etliche böse Menschen aber ergriffen den Bischof Theodor und rissen ihm Augen und Zunge aus, ebenso stachen sie auch dem Passivus die Augen aus und litten es dann nicht einmal, daß sie nach Hause gebracht und von ihren Leuten gepflegt wurden, sondern sie raubten all' ihr Hab und Gut und stießen sie in ein Kloster, wo Theodor unter den Qualen des Hungers und nach Wasser schreiend seinen Geist aufgab. Den Konstantin setzten sie auf ein Pferd und ließen ihn auf einem Weibersattel in das Kloster von Cellanova reiten.

14. Am Sonnabend wurde er jedoch wieder hervorgezogen und nach allen kanonischen Regeln abgesetzt: der Subdiakonus Maurianus trat herzu, nahm ihm die Stola vom Hals und warf sie ihm zu Füßen, dann löste er ihm die päpstlichen Sandalen ab. Und nun erhielt den Sonntag darauf [1]) Stephan die päpstliche Weihe und das ganze Volk von Rom that Buße, weil es sich der gottlosen Wahl des Konstantinus nicht widersetzt hatte.

15. Hierauf zog die ganze Mannschaft aus der Stadt Rom und von Tuscien und Campanien zu Hauf nach Alatrum [2]), wo der Tribun Gracilis, einer von der Partei des Konstantinus, sich aufhielt. Die Stadt wurde eingenommen und Gracilis nach Rom ins Gefängniß abgeführt. Aber nicht lange nachher wurde er auf Anstiften ruchloser Menschen aus seinem Kerker geholt, als sollte er in ein Kloster gebracht werden; wie sie aber ans Colosseum kamen, rissen sie ihm Augen und Zunge aus. Wenige Tage nachher zog Gratiosus, der schon soviel Böses angestiftet hatte, mit einem Haufen Soldaten aus Tuscien und Campanien in der ersten

1) Den 7ten August. — 2) Alatri im südlichen Theil des ehemaligen Kirchenstaats.

Dämmerung nach dem Kloster Cellanova, ließ dem Konstantinus die Augen ausstechen und ihn dann geblendet auf der Straße liegen.

15. Da standen auch etliche auf und sprachen, der Priester Waldipert, ein Langobarde von Geburt, habe mit dem Herzog Theodicius von Spoletum und einigen Römern einen Anschlag gemacht, den Primicerius Christoph und andere römische Große zu ermorden und die Stadt an die Langobarden zu verrathen. Es wurde daher Christoph mit einem Haufen Volks abgeschickt, ihn zu ergreifen, und als Waldipert in der Kirche der heiligen Mutter Gottes zu den Märtyrern eine Zufluchtstätte suchte, so ließ ihn Christoph mit dem Muttergottesbilde, das er umfaßte, herausreißen und in ein scheußliches Gefängniß im Lateran stoßen. Nach wenigen Tagen warfen sie ihn aber wieder hinaus auf den Hof, rissen ihm Augen und Zunge aus dem Kopf und brachten ihn dann in ein Spital, wo er bald an seinen Augenwunden starb.

28. Auf den Antrieb des Primicerius Christoph und des 769—770
Secundicerius Sergius verkehrte Papst Stephan durch Briefe und Gesandte mit Karl und dessen Bruder Karlmann, den Königen der Franken, um mit ihrer Hülfe für den Stuhl Petri die Gerechtsame zu behaupten, die der Langobardenkönig Desiderius beharrlich verweigerte. Darob entbrannte Desiderius in großer Wuth gegen Christoph und Sergius und sann auf ihr Verderben; und um sie in seine Gewalt zu bekommen, wollte er nach Rom reisen unter dem Vorwand bei St. Peter seine Andacht zu verrichten. Er bestach also insgeheim des Papstes Kämmerer Paulus mit dem Beinamen Afiarta und noch andere von dessen Anhang, daß sie jene beiden Männer um die Gunst des Papstes brachten. Wie Christoph und Sergius hiervon und zugleich von der Ankunft des Königs Desiderius hörten, so sammelten sie einen Haufen Volks aus Tuscien, Campanien und dem Herzogthum Perusia und rüsteten sich zu mannhafter Gegenwehr und schlossen die Thore der Stadt.

29. Unterdessen langte König Desiderius mit seinen Langobarden zu St. Peter an und ließ sofort den Papst bitten, zu ihm

herauszukommen [1]), was auch geschah. Sie besprachen sich über die Gerechtsame des römischen Stuhls, worauf dann der Papst nach der Stadt zurückkehrte. Der Kämmerer Paulus aber und seine ruchlosen Anhänger reizten der mit König Desiderius getroffenen Verabredung gemäß das römische Volk gegen Christoph und Sergius auf. Wie das diesen zu Ohren kam, sammelten sie ihre Schaaren und drangen bewaffnet in den Lateran ein, um ihre Widersacher zu ergreifen. Sie kamen bis in die Kirche des Papstes Theodor, wo der heilige Vater saß. Der schalt sie mit starken Worten aus, daß sie sich erfrecht hätten, mit Waffen in diese heilige Stätte zu dringen, und befahl ihnen, sich zu entfernen.

30. Am andern Tag begab sich Papst Stephan wieder hinaus zum König; der kam dießmal nicht mehr auf das Recht des römischen Stuhls zu reden, sondern besprach bloß die That des Christoph und Sergius. Dann ließ er die Thüren von St. Peter schließen und keinen der Römer, die mit dem heiligen Vater gekommen waren, hinausgehen. Hierauf schickte der Papst die Bischöfe Andreas von Präneste und Jordanes von Signia an das Thor der Stadt, welches zur Peterskirche hinausführt, wo sich Christoph und Sergius mit viel Volks aufgestellt hatten, und ließ ihnen sagen, sie sollten entweder in ein Kloster gehen zum Heil ihrer Seelen oder zu ihm nach St. Peter kommen. Jedoch aus Furcht vor den Langobarden weigerten sie sich deß und erklärten, sich lieber an die Römer, ihre Brüder und Mitbürger, als an ein fremdes Volk ergeben zu wollen.

31. Ueber das Volk indeß, das um sie war, kam, als es den Befehl des Papstes vernahm, große Bestürzung, ihre Herzen waren gebrochen und sie verliefen sich einer nach dem andern. Der Herzog Gratiosus selbst, ein Verwandter des Sergius, gab vor nach Hause gehen zu wollen und schlich sich in der Nacht mit etlichen Römern zu dem Papste. Ebenso machten es auch Christoph und Sergius, sie wurden aber von den langobardischen Wachen ergriffen und vor den König gebracht. Der Papst wünschte sie zu ret-

1) Die eigentliche Stadt Rom mit dem Lateran liegt auf der linken, St. Peter mit dem Vatikan und der Engelsburg auf der rechten Seite des Tiber.

ten und hieß sie in ein Kloster gehen; als er hierauf wieder in die Stadt ging, ließ er sie in der Peterskirche zurück mit der Absicht, sie in der Stille der Nacht sicher nach Rom hinüberzuschaffen.

32. Aber gegen Sonnenuntergang kamen die Gesellen des Paulus zu Hauf, holten im Einverständniß mit Desiderius den Christoph und Sergius aus St. Peter hervor und schleppten sie nach dem Stadtthor, wo sie ihnen die Augen ausstachen. Christoph wurde hierauf nach dem Kloster St. Agatha gebracht, wo er nach drei Tagen an seinen Schmerzen starb. Den Sergius sperrten sie in den Keller des Lateran, wo er bis zum Tode Papst Stephans blieb.

Aus dem Leben Papst Hadrians. 772–795.

4. Acht Tage schon nach dem Tode Stephans wurde der Diakonus Hadrianus, ein frommer und bei dem ganzen Volk beliebter Mann, von Geburt ein Römer, auf den apostolischen Stuhl erhoben. Alsbald setzte er die Richter geistlichen wie weltlichen Standes wieder ein, die nach dem Hintritt Papst Stephans von dem Kämmerer Paulus Afiarta und seinen Parteigenossen verbannt worden waren. Ebenso befreite er die, welche in enger Kerkerhaft saßen.

5. Gleich nach seiner Weihe schickte der Langobardenkönig Desiderius die Herzoge Theodicius von Spoletum und Tunno von Eporedia [1]) und seinen Kämmerer Prandulus als Gesandte an ihn ab und drückte ihm seinen Wunsch aus, ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu schließen. Der heilige Vater gab ihnen aber folgendes zur Antwort: „Ich wünsche mit allen Christen Friede zu haben, so auch mit eurem König Desiderius, und ich werde mich bemühen, den Bestimmungen des zwischen Römern, Franken und Langobarden abgeschlossenen Vertrages nachzukommen. Aber wie soll ich eurem Könige trauen nach dem, was mir mein Vorgänger, der selige Papst Stephan, über die Art berichtet hat, wie er sein Wort hielt? Danach ließ Desiderius alles unerfüllt, was er ihm am Grab des

1) Ivrea.

heiligen Petrus in Betreff der Gerechtsame der römischen Kirche eidlich versprochen hatte, und nur auf sein Anstiften geschah es, daß dem Primicerius Christoph und seinem Sohn Sergius die Augen ausgestochen wurden. Auch das hat mir Papst Stephan mitgetheilt, daß, wie er nachmals den Diakonus und obersten Richter Anastasius und den Subdiakonus Gemmulus an ihn abgesandt habe mit der Aufforderung zu thun was er gelobt, der König ihm zur Antwort gegeben habe: „Papst Stephan möge zufrieden sein, daß ich ihm den Christoph und Sergius aus der Stadt geschafft habe, und nicht weiter seinen Gerechtsamen nachfragen. Denn wenn ich ihm nicht helfen werde, so wird es ihm wahrlich schlecht ergehen, da Karlmann der Frankenkönig als Freund des Christoph und des Sergius entschlossen ist, deren Tod zu rächen, mit einem Heer nach Rom zu ziehen und den Papst gefangen zu setzen?"

6. Wie nun aber die Gesandten versicherten, daß König Desiderius dem Papste alle seine Versprechen unverbrüchlich halten werde, so schickte Hadrian, der ihnen Glauben schenkte, den Schatzmeister Stephanus und den Haushofmeister Paulus Asiarta an den Langobardenkönig ab, um die Sache zum Abschluß zu bringen. Jedoch schon in Perusia kam ihnen die Nachricht zu, daß Desiderius sich in den Besitz der Stadt Faventia, des ganzen Herzogthums Ferrara und von Comiaclum gesetzt habe.

7. Noch nicht zwei Monate waren verflossen, seitdem Hadrian den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, als dieß geschah. Desiderius belagerte hierauf Ravenna von allen Seiten und nahm das ganze Gebiet um die Stadt mit Menschen und Vieh und allem was darauf war, in Besitz. Wie nun jede andere Hoffnung verschwunden war, so schickten der Erzbischof Leo und die Bürger der Stadt in ihrer großen Bedrängniß und Hungersnoth die Tribunen Julianus, Petrus und Vitalianus nach Rom ab an den heiligen Vater und ließen ihn flehentlich bitten, ihnen Hülfe zu bringen.

8. Da ersuchte Papst Hadrian brieflich den König, jene Städte herauszugeben, und machte ihm heftige Vorwürfe, daß er sein

Versprechen so schlecht gehalten habe. Desiderius aber gab zur Antwort, er werde die Städte nicht eher herausgeben, als bis der heilige Vater selbst zu ihm gekommen, um die Sache mit ihm zu besprechen.

9. In diesen Tagen begab es sich, daß die Gemahlin und die Söhne Karlmanns des verstorbenen Frankenkönigs mit dem Autchar sich zu dem König der Langobarden flüchteten. Desiderius ließ es sich nun sehr angelegen sein, die Söhne Karlmanns auf den fränkischen Thron zu bringen, und suchte den Papst zu sich zu locken, um die Söhne Karlmanns von ihm zu Königen salben zu lassen, dadurch eine Theilung des fränkischen Reichs zu veranlassen, das enge Verhältniß zwischen dem Papst und dem König Karl zu lösen, und die Stadt Rom und ganz Italien unter langobardische Herrschaft zu bringen. Aber Papst Hadrian blieb in seinem Herzen fest wie ein Demant. Der obengenannte Paulus hatte zwar dem Desiderius versprochen, ihm den Papst zuzuführen, und gesagt: „Ich werde ihn vor dein Antlitz bringen und müßte ich sogar Stricke an seine Füße legen." Aber während er noch unterwegs war, kam es an den Tag, daß er es gewesen, der den geblendeten Sergius hatte tödten lassen. Damit nun die Kunde davon dem Paulus nicht zu Ohren komme und er nicht zu Desiderius zurückkehre und einen neuen Anschlag mit ihm verabrede, ließ Hadrian dem Erzbischof Leo ganz heimlich durch den Tribun Julianus sagen, er solle den Paulus auf der Rückreise von Desiderius in Ravenna oder Arimi-num festhalten lassen. Und so geschah es auch.

10. Es hatte nemlich der Papst eine strenge Untersuchung über den Tod des Secundicerius Sergius angeordnet. Die Aus-sage der Wächter des Lateran ging dahin, daß acht Tage vor dem Tode Papst Stephans in der ersten Stunde der Nacht der Haus-hofmeister Calvenzulus mit dem Priester Lunisso und dem Tribun Leonatius, beides Einwohner der campanischen Stadt Anagnia, gekommen sei, den Sergius hervorgeholt und ihn jenen beiden übergeben habe. Calvenzulus sodann gab an, daß er den Befehl dazu von dem Haushofmeister Paulus Afiarta, dem Bezirks-

obmann [1]) Gregorius, dem Herzog Johannes, Papst Stephans Bruder, und dem Haushofmeister Calvulus erhalten habe.

11. Auch Lunisso und Leonatius wurden nun aus Anagnia herbeigeholt. Sie gestanden ein, daß sie auf Befehl der genannten Männer den Sergius getödtet hätten, und bezeichneten den Ort, wo sie ihn verscharrt. Daselbst fand man auch den Leichnam des Sergius, die Kehle mit einem Stricke zugeschnürt und den ganzen Leib voller Wunden.

14. Der Papst ließ hierauf die Körper des Primicerius Christoph und seines Sohnes Sergius ehrenvoll in der Peterskirche beisetzen. Die Untersuchungsakten aber schickte er an den Erzbischof Leo von Ravenna, um danach den Paulus ins Verhör zu nehmen, der auch alsbald seines Verbrechens geständig war.

15. Hadrian jedoch wünschte die Seele des Paulus zu retten und richtete an die Kaiser Konstantin und Leo die Bitte, dem Paulus in seiner Verbannung einen Aufenthaltsort in Griechenland zu gewähren. Zugleich wies er den Erzbischof Leo an, den Paulus über Venedig oder auf einem anderen Wege in die Verbannung nach Konstantinopel zu entlassen. Aber der Erzbischof, der den Paulus sehr haßte, antwortete, das gehe nicht wohl an, da König Desiderius den Sohn des Herzogs Mauricius von Venedig gefangen halte, und somit zu befürchten stehe, daß er den Paulus gegen jenen einwechsele. Das sagte er aber, um den Paulus verderben zu können.

16. Als hierauf der Papst den Schatzmeister Gregor an den König Desiderius absandte, trug er ihm zugleich auf, entschieden vom Erzbischof Leo zu verlangen, daß er dem Paulus kein Leid geschehen lasse, und diesen dann auf seiner Rückreise nach Rom mitzubringen. Aber kaum hatte Gregor Ravenna verlassen, um nach Ticinus zu reisen, als der Erzbischof den Paulus hinrichten ließ.

18. Desiderius der Langobardenkönig aber ließ zu derselben Zeit, da er die Städte des Exarchats an sich riß, auch das Gebiet

1) Defensor regionarius.

von Senogallia, Aesis, Monsferetri [1]), Urbinum, Eugubium und andern römischen Städten durch ein zahlreiches Heer besetzen, wobei es viel Blutvergießen, Rauben und Brennen gab; auch dem Gebiet der Stadt Rom fügte er großen Schaden zu. Zu wiederholten Malen ließ nun der heilige Vater den König brieflich und durch Gesandte beschwören, abzulassen vom Unrecht und die neu eroberten Städte herauszugeben, nur unter dieser Bedingung werde er zu ihm kommen. Aber nichts konnte das eherne Herz und den harten Sinn des Königs erweichen, sondern er fuhr fort, das römische Gebiet arg heimzusuchen und drohte sogar, mit dem ganzen Heere der Langobarden vor Rom zu rücken.

22. Da schickte der heilige Vater in seiner großen Noth und Bedrängniß Gesandte über das Meer zu Karl, dem König der Franken und Patricius von Rom, und flehte ihn an, so wie es sein seliger Vater Pippin gethan, der heiligen Kirche beizustehen und ihr gegen den König der Langobarden zu ihrem Recht zu verhelfen.

23. Wie aber Desiderius auf keine Weise den Papst bewegen konnte zu ihm zu kommen, die Söhne Karlmanns zu Königen zu salben und die Freundschaft König Karls aufzugeben, so machte er sich auf aus seinem Palast und zog mit seinem Sohn Adalgis, mit der Gemahlin und den Söhnen Karlmanns und dem Autchar an der Spitze eines langobardischen Heeres gegen Rom. Seinen Kanzler Andreas und zwei Richter schickte er voraus, um dem Papst seine Ankunft anzusagen; dieser aber erklärte den Gesandten: „Wenn der König sein Versprechen nicht hält und der Kirche die zu meiner Zeit ihr entrissenen Städte nicht herausgibt, so mag er sich die Mühe der Reise sparen: denn vorher werde ich ihn gar nicht sehen."

24. Desiderius setzte nichtsdestoweniger seinen Zug gegen Rom fort; Papst Hadrian aber schaarte alle Mannschaft aus Tuscien, Campanien, dem Herzogthum Perusia und den Städten der Pentapolis um sich und rüstete sich in Rom zur Gegenwehr.

25. Außerdem schickte er dem König die Bischöfe Eustratius

1) Montefeltro.

von Albano, Andreas von Präneste[1]) und Theodosius von Tibur[2]) entgegen und drohte ihm mit der Strafe des Banns, wenn er die römische Grenze überschreite. Auf das hin wandte Desiderius in der Stadt Viterbium alsbald bestürzt um und zog nach Hause zurück.

26. Hierauf kamen bei dem apostolischen Stuhl Gesandte König Karls an, nemlich Bischof Georg, Abt Gilfard und Alboin, des Königs Liebling, und fragten an, ob König Desiderius die betreffenden Städte herausgegeben habe, wie er dieß durch Gesandte habe versichern lassen. Der Papst legte die Sache dar, wie sie sich verhielt, und schickte dann, als sie zurückkehrten, eigene Gesandte an den König der Franken mit und ließ ihn beschwören, gleich seinem Vater Pippin ihm gegen die Langobarden beizustehen.

27. Unterwegs wandten sie sich dem Auftrage ihres Königs gemäß abermals an Desiderius und beschworen ihn, die Städte herauszugeben und den römischen Stuhl in seinem Rechte zu lassen. Aber es war ohne Erfolg. Sie zogen also weiter und berichteten alles dem erhabenen und von Gott beschützten König Karl.

28. Da ließ dieser den Langobardenkönig noch einmal auffordern, im Frieden seinen Verpflichtungen gegen den römischen Stuhl nachzukommen und versprach ihm dazu noch eine Summe von 14,000 Goldschillingen in Gold und Silber auszuzahlen. Jedoch Desiderius ließ sich in seiner Halsstarrigkeit weder durch Bitten noch durch Geschenke bewegen und die Gesandten mußten unverrichteter Dinge zurückkehren.

29. Jetzt bot König Karl alle seine Mannen im Reich der Franken auf, schickte einen Theil seines Heeres zur Besetzung der Klausen voraus und rückte dann selbst über den Mont Cenis nach. Desiderius aber hatte sich mit dem ganzen Langobardenheer in den Klausen zu tapferem Widerstand gerüstet und sie noch auf jegliche Weise befestigt.

30. Als König Karl die Klausen erreicht hatte, schickte er von neuem Gesandte an Desiderius und bot ihm nochmals unter den früheren Bedingungen Frieden an. Wie dieser darauf nicht ein-

1) Palestrina. — 2) Tivoli.

ging, so verlangte er nur wenigstens drei Söhne von langobardischen Richtern als Geißeln für die Herausgabe der römischen Städte und versprach dann ohne weiteren Kampf mit seinem Heere wieder heimzuziehen.

31. Jedoch auch das vermochte nicht seinen boshaften Sinn zu beugen. Wie aber der allmächtige Gott die Treulosigkeit und den unerträglichen Hochmuth des Königs Desiderius ansah, da sandte er, als die Franken am andern Tage schon nach Hause abziehen wollten, einen gewaltigen Schrecken über den König, seinen Sohn Adalgis und alle Langobarden, also daß sie in derselbigen Nacht ihr Lager und alles was darinnen war im Stich ließen und, ohne daß sie jemand verfolgt hätte, insgesammt die Flucht ergriffen. Wie das die Franken gewahr wurden, setzten sie ihnen nach und tödteten viele von ihnen. Desiderius floh in größter Eile nach Pavia, und schloß sich da mit den Richtern und vielen Langobarden ein und rüstete sich zum Widerstand gegen die Franken. Sein Sohn Adalgis zog sich mit dem Franken Autchar, der Frau und den Söhnen Karlmanns nach Verona zurück, als der festesten Stadt des Reichs.

32. Der Rest der Langobarden kehrte zerstreut nach Hause zurück. Aus Spoletum und Reate hatten, schon als Desiderius nach den Klausen aufbrach, einige vornehme Männer sich in die Gewalt des Papstes begeben, ihm Treue geschworen und sich wie Römer scheeren lassen; und alle übrigen im Herzogthum Spoleto wünschten sich dem h. Petrus und der römischen Kirche zu ergeben, aber es war nur aus Furcht vor ihrem König unterblieben. Jetzt aber, nach der Flucht aus den Klausen, wandten sich alle aus dem ganzen Herzogthum Spoletum an den Papst, daß er sie in den Dienst der Kirche aufnehme und wie Römer scheeren lasse. Er willfahrte ihnen, und ließ sie alle groß und klein in der Peterskirche schwören, ihm als dem Stellvertreter des heiligen Apostels Petrus und allen seinen Nachfolgern treu und gehorsam zu verbleiben, sie und ihre Kinder und ihre ganze Nachkommenschaft.

33. Nachdem sie nun ihren Eid geleistet hatten, wurden sie nach der Sitte der Römer geschoren. Hierauf setzte ihnen der heilige

Vater einen Herzog, den sie sich selbst gewünscht hatten, nemlich den Hildeprand, einen hochedlen Mann, der sich mit den ersten unter den Schutz des römischen Stuhls gestellt hatte. Und also brachte Papst Hadrian das Herzogthum Spoletum unter die Gewalt des heiligen Petrus. Aber auch die ganze Bevölkerung der Herzogthümer Firmum, Auximum und Ankona und von dem Kastell Felicitas [1]) begab sich nach ihrer Rückkehr von den langobardischen Klausen in den Schutz und die Gewalt des Papstes. Und nachdem sie den Eid der Treue geleistet, wurden auch sie zu Römern geschoren.

34. König Karl aber rückte mit seinem ganzen Heere vor Pavia und belagerte die Stadt von allen Seiten. Sodann schickte er ins Frankenland und ließ seine Gemahlin Hildegard und seine Söhne holen. Als er aber hörte, daß Adalgis nach Verona geflohen sei, ließ er seine Hauptmacht vor Pavia und zog mit einem kleinen aber trefflichen Theil seines Heers gegen Verona. Sobald er da angelangt war, ergaben sich ihm Autchar und Karlmanns Frau und Söhne freiwillig, worauf er dann nach Pavia zurückkehrte. Von da aus sandte er mehrere Heerhaufen gegen verschiedene langobardische Städte nördlich vom Po und eroberte sie.

35. Nachdem er sechs Monate mit der Belagerung Pavia's zugebracht hatte, empfand er ein starkes Verlangen, die Stätte des heiligen Petrus zu besuchen, zumal da das heilige Osterfest bevorstand. So zog er denn begleitet von vielen Bischöfen, Aebten und Richtern, Herzogen und Grafen und zahlreicher Mannschaft durch Tuscien hieher auf Rom zu. Wie aber Papst Hadrian vernahm, daß der König der Franken so plötzlich heranziehe, wurde er in großes Erstaunen versetzt und schickte sogleich die sämmtlichen Richter zu seinem Empfang etwa 30 Meilen ihm entgegen nach dem Orte der Novas heißt, woselbst sie ihn mit den Bannern [2]) empfingen.

36. Eine Meile von der Stadt aber empfingen ihn alle Knaben aus den Schulen, Oel- und Palmzweige in den Händen

1) Am obern Tiber nordöstlich von Arezzo gelegen. — 2) Bandora. S. oben Seite 5 und 24.

und Loblieder ihm zu Ehren singend. Und wie es beim Empfang des Exarchen oder des Patricius der Brauch ist, so ließ der Papst dem König Karl das Zeichen des Kreuzes entgegentragen und erwies ihm die höchsten Ehren.

37. Sobald aber der große Karl, der König der Franken und Patricius von Rom, die heiligen Kreuze sich ihm nahen sah, stieg er ab vom Pferde, um mit seinen Richtern zu Fuß nach St. Peter zu gehen. Der heilige Vater aber stand schon frühe des Sabbaths auf, eilte mit der ganzen Geistlichkeit nach St. Peter, und erwartete hier den Frankenkönig auf den Stufen der Vorhalle der Peterskirche.

38. König Karl küßte bei seiner Ankunft alle einzelnen Stufen und nahte sich so dem Papst, der oben in der Vorhalle an der Pforte der Kirche stand. Alsdann umarmten sie sich und indem Karl die rechte Hand des Papstes hielt, traten sie zusammen in die Kirche des heiligen Petrus, wo die gesammte Geistlichkeit und alle Diener Gottes mit lauter Stimme sangen: „Gesegnet sei der da kommt in dem Namen des Herrn!“ So schritt nun König Karl mit dem Papst, mit den Bischöfen, Aebten, Richtern und allen Franken, die ihn begleitet hatten, zu dem Grab des Apostels Petrus: hier fielen sie alle nieder und beteten zu dem allmächtigen Gott und dem Fürsten der Apostel und priesen die göttliche Macht, daß sie ihnen auf die Fürbitten des heiligen Petrus den Sieg verliehen habe.

39. Nachdem er hier seine Andacht verrichtet hatte, bat der König den Papst um die Erlaubniß, in die Stadt Rom eintreten und hier in den verschiedenen Gotteshäusern beten zu dürfen. Sie zogen also sofort noch an dem nemlichen Ostersamstag nach Rom hinüber und in die Kirche des Heilandes neben dem Lateran, wo der König mit seinen Begleitern verweilte, bis der Papst das Sakrament der heiligen Taufe versehen hatte, und alsdann kehrte er nach St. Peter zurück.

40. Am Morgen des Sonntags, als am heiligen Osterfest, sandte der heilige Vater alle Richter und die ganze Ritterschaft der Stadt zu dem König und ließ ihn sammt allen Franken in

feierlichem Aufzuge nach der Kirche der heiligen Mutter Gottes zur Krippe geleiten, wo er das heilige Meßopfer verrichtete. Als das vorbei war, führte er ihn in den Lateran, um mit ihm an der apostolischen Tafel zu speisen. Am zweiten und dritten Feiertage las der Papst in gleicher Weise die Messe vor König Karl.

41. Am vierten Tage zog der heilige Vater mit den geistlichen wie weltlichen Richtern der Stadt nach der Peterskirche, um sich mit dem Frankenkönig zu besprechen. Er beschwor ihn mit Bitten und väterlichen Ermahnungen, jenes Versprechen in allen Stücken zu erfüllen, das einst sein seliger Vater Pippin und er selbst mit seinem Bruder Karlmann und allen fränkischen Richtern dem heil. Petrus und dessen Stellvertreter, dem Papst Stephan dem Jüngeren, während seines Aufenthalts im Frankenreich gemacht hatte, und den heiligen Stuhl für ewige Zeiten in den sicheren Besitz der ihm zugehörigen Städte und Gebiete zu setzen.

42. Nachdem er sich nun die frühere zu Carisiacus im Frankenland ausgestellte Schenkungsurkunde hatte vorlesen lassen, ließ König Karl mit Zustimmung seiner Richter nach dem Muster der ersten eine neue Urkunde durch seinen Kaplan und Notar Itherius aufsetzen, in der er den heiligen Stuhl in seinem früheren Besitz bestätigte und ihm ein Gebiet zu übergeben versprach, unter Bezeichnung der Grenzen: nemlich von Luna[1]) angefangen, mit Einschluß der Insel Korsika, die Besitzungen in den Gebieten von Surium, Mons Bardonis, Bercetum, Parma, Regium, Mantua und Mons Silicis, außerdem das ganze Exarchat von Ravenna in seinem alten Umfang, die Provinzen Venetia und Istria, endlich die Herzogthümer Spoletum und Benevent. Und nachdem diese Schenkungsurkunde aufgesetzt war und Karl sie eigenhändig unterzeichnet hatte, ließ er sie auch von allen Bischöfen und Aebten, Herzogen und Grafen unterschreiben.

44. Bei seiner Rückkehr nach Ticinus betrieb der Frankenkönig die Belagerung der Stadt mit aller Macht und da durch den Zorn Gottes zugleich heftige Krankheiten unter den Ein-

1) Vgl. S. 7 Anm. 4.

wohnern ausbrachen, so bekam er endlich die Stadt mit dem König Desiderius in seine Gewalt, und unterwarf sich das ganze Reich der Langobarden. Den König Desiderius und seine Gemahlin aber führte er mit sich nach dem Frankenlande ab.

2. Aus der Chronik von Novalese.

III. 9. Als Desiderius der Langobardenkönig hörte, daß König Karl im Anzug gegen ihn sei, entbot er alle Großen seines Reichs zu sich und befragte sie was jetzt zu thun sei. Sie gaben ihm zur Antwort, er mit seinem kleinen Heere könne der Uebermacht der Franken nicht die Spitze bieten. „Aber laß," so sprachen sie, „alle Thäler und Pässe, die aus Gallien nach Italien herüberführen, durch eine Mauer, die von Berg zu Berg gezogen wird, schließen und so ihnen den Weg versperren." Und also that er auch. Und bis auf den heutigen Tag sind noch die Grundmauern dieser Befestigung zu sehen.

10. Als dies nun von Desiderius geschehen war, und die Franken nirgends einen Uebergang finden konnten, rückte ein Theil des fränkischen Heeres einen Tag um den andern, zu tausend oder zweitausend Mann, heran und sie belagerten die Langobarden, die in ihren Verschanzungen standen. Es hatte nun König Desiderius einen Sohn mit Namen Algis, einen ungemein starken Jüngling: der pflegte zu Kriegszeiten mit einem eisernen Stock herumzureiten und seine Feinde damit zu Boden zu schlagen. Wie er aber sah, daß die Franken sich nicht rührten, überfiel er sie plötzlich, hieb mit seinen Leuten rechts und links auf sie ein und richtete ein arges Blutbad unter ihnen an. Da kam eines Tags ein langobardischer Spielmann [1]) zu Karl und sang ein Lied, das folgenden Inhalt hatte: „Welchen Lohn wird der empfangen, der den Karl ins Land Italien führt, auf Wegen, wo kein Spieß gegen ihn aufgehoben,

1) Dazu machte die Volkssage den Priester Andreas von Ravenna, der nach andern Karls Wegweiser war.

kein Schild zurückgestoßen wird, und keiner seiner Leute Schaden leiden soll?" Wie das dem König Karl zu Ohren kam, berief er den Mann zu sich und versprach ihm alles, was er fordern würde, nach erlangtem Sieg zu gewähren.

14. Das ganze Heer wurde nun zusammenberufen und Karl empfahl sich den Gebeten des Abts und der Brüder des Klosters [1]), nahm Abschied von ihnen und zog ab. Der Spielmann mußte jetzt vorausgehen: er ließ aber die gewöhnlichen Wege bei Seite liegen und führte den König über einen Bergsteig, wo es bis auf den heutigen Tag „der Frankenweg" heißt. Wie sie von diesem Berg niederstiegen, kamen sie in die Ebene des gavensischen Fleckens [2]), sammelten sich daselbst und stellten sich zum Kampf gegen Desiderius auf. Dieser hoffte Karl zur Schlacht vor sich zu haben, Karl aber eilte ihnen vom Gebirge herabsteigend in den Rücken. Sobald Desiderius dies erfuhr, warf er sich auf sein Pferd und floh nach Pavia. Die Franken aber ergossen sich über das ganze Land und eroberten und verwüsteten alles, Burgen und Dörfer. Jetzt trat nun der Spielmann vor den König und mahnte ihn an sein Versprechen. Der König sprach: „Fordere was du willst." Darauf antwortete er: „Ich will auf einen dieser Berge steigen und mit Macht in mein Horn stoßen, und soweit man es hören wird, das Land sollst du mir zum Lohne geben mit Männern und Weibern, die darin sind." Der König sprach: „Es geschehe, wie du gesagt hast." Der Spielmann verneigte sich, stieg auf einen Berg und blies. Dann stieg er sogleich wieder herab, ging durch Dörfer und Felder und wen er fand, fragte er: „Hast du Horn blasen hören?" Und wer nun antwortete: „Ja, ich hab's gehört," dem gab er eine Maulschelle und sagte: „du bist mein eigen." Also verlieh Karl dem Spielmann das Land, soweit man sein Blasen hatte hören können; und er und seine Söhne nach ihm besaßen es, und bis auf den heutigen Tag heißen die Einwohner dieses Landes die Zusammengeblasenen (Transcornati). Karl eroberte nun Turin und alle Städte und Burgen. Als er aber vor Pavia kam, lebte dort noch

1) Novalese. — 2) Giaveno.

der fromme Bischof Theodorus, der damals auf dem bischöflichen Stuhle saß. Wegen seiner Verdienste war es dem Karl vom Himmel verboten, so lange dieser Bischof auf Erden weile, die Stadt zu erobern. Und so war es dem Karl göttlich offenbart worden. Er zog also wieder von dort ab und nahm die Städte alle ein, nemlich Ivrea, Vercellis, Novaria, Placentia, Mailand, Parma, Tertona und die am Meere gelegenen sammt ihren Burgen. Nicht lange darnach starb jener fromme Bischof. Als sein Tod Karl gemeldet wurde, sammelte er sein ganzes Heer und zog vor Pavia, wo sich König Desiderius mit seinem Sohn Algis und seiner Tochter eingeschlossen hatte. Desiderius war sehr demüthig und gut. Jedesmal stand er, wie etliche erzählen, um Mitternacht auf und ging in die Kirchen der heiligen Michael und Syrus oder andere, um da zu beten; die Thore der Kirchen öffneten sich ihm sogleich von selbst vor seinem bloßen Anblick. Wie nun Karl die Stadt Pavia schon lange belagert hielt, schrieb des Desiderius Tochter einen Brief an Karl und schoß ihn mit einer Armbrust über den Fluß Ticinus; in dem Briefe stand, wenn sie der König zum Ehgemahl nehmen wolle, werde sie ihm die Stadt und den ganzen Schatz ihres Vaters überliefern. Karl antwortete ihr darauf so, daß die Liebe der Jungfrau nur noch stärker entzündet wurde. Sie stahl ihrem schlafenden Vater die Schlüssel der Stadt unter dem Kopfkissen weg und meldete dem König wieder vermittelst der Armbrust, er solle sich in dieser Nacht bereit machen auf ein gegebenes Zeichen in die Stadt zu rücken. Als nun Karl Nachts ins Thor einzog, sprang ihm das Mädchen fröhlich entgegen, aber im Gedränge gerieth sie unter die Hufe der Rosse und wurde, weil es finstere Nacht war, von diesen zertreten [1]). Ueber dem Gewieher der Pferde erwachte Algis, des Königs Sohn, zog sein Schwert und tödtete alle Franken, die in das Thor einzudringen suchten. Aber sein Vater verbot ihm, sich zu wehren, weil es Gottes Wille sei, daß die Stadt in Feindes Hand komme. Da entfloh Algis, als

1) Dieß erinnert an die schöne römische Sage von der Tarpeja, die Livius erzählt.

er sah, daß er ein so großes Heer nicht aufhalten könne, Karl aber nahm die Stadt in seinen Besitz und zog in die königliche Burg und ließ sich daselbst Treue schwören. Einige sagen, Karl habe dem König Desiderius in der Stadt Pavia die Augen ausstechen lassen.

21. Als nun Karl bereits im ruhigen Besitz von Italien war und sich in der Stadt Ticinus, die auch Pavia genannt wird, aufhielt, wollte Algis, der Sohn des Königs Desiderius, sehen was da vorging und gesprochen wurde nach Art der Neider, und wagte es selbst nach Pavia zu kommen. Denn er war, wie schon gesagt, von Jugend auf sehr stark, kühn von Muth und streitbar. Er fuhr zu Schiff dahin, nicht wie ein Königsohn, sondern umgeben von wenigen Leuten, wie einer aus geringem Stande. Von niemanden wurde er erkannt, bis zuletzt von einem ehemaligen treuen Diener seines Vaters. Es war aber schon lange her, daß er Vater und Reich verloren hatte. Wie er sich nun von jenem erkannt sah, so bat er ihn flehentlich und bei dem Eid der Treue, den er einst seinem Vater geschworen, daß er ihn nicht dem König Karl verrathen möchte. „Bei meiner Treue," antwortete jener, „ich will dich niemanden verrathen, so lange ich dich verhehlen kann." „So bitte ich denn," sagte Algis weiter, „setze mich heute, wenn der König zu Mittag speist, ans Ende eines Tisches und schaffe, daß alle Knochen die man von der Tafel aufhebt, vor mich gelegt werden." Der andere versprach es, denn er war's, der die königlichen Speisen auftragen mußte, und als es nun ans Essen ging, so that er alles der Verabredung gemäß. Algis aber zerbrach alle Knochen und aß gleich einem hungrigen Löwen, der seine Beute verschlingt, das Mark daraus, warf sie dann unter den Tisch und machte einen tüchtigen Haufen zusammen. Hierauf stand er vor den andern auf und ging fort. Der König, wie er die Tafel aufgehoben hatte und die Menge Knochen unter dem Tisch erblickte, fragte: „Wer hat, um des Himmels willen, soviel Knochen zerbrochen?" Alle antworteten, sie wüßten es nicht, einer aber sprach: „Es saß hier ein starker Degen, der zerbrach alle Hirsch-, Bären- und Ochsenknochen, als wären es Hanfstengel." Der König ließ augenblicklich den Speisaufträger

rufen und sprach: „Wer und woher war der Mann, der hier saß und die vielen Knochen zerbrach.“ Er antwortete: „Ich weiß es nicht, o Herr.“ Karl erwiderte: „Bei meines Hauptes Krone, du weißt es.“ Wie er sich entdeckt sah, fürchtete er sich und schwieg. Als aber der König erkannte, daß es Algis gewesen, war es ihm höchst ärgerlich, daß er ihn so ungestraft hatte von dannen gehen lassen, und er sprach: „Wo hinaus ist er gegangen?“ Da versetzte einer: „Er kam zu Schiffe und wird so vermuthlich auch wieder weggehen.“ „Willst du,“ sprach ein anderer zum König, „daß ich ihm nachsetze und ihn umbringe?“ „Auf welche Weise?“ fragte Karl. „Gib mir deine goldenen Armspangen, und ich will ihn damit berücken.“ Der König gab sie ihm alsbald und er verfolgte ihn, um ihn zu tödten.

22. Jener eilte also schnell dem Algis zu Lande nach, bis er ihn einholte. Als er ihn von ferne sah, rief er ihn bei seinem Namen, und meldete ihm dann, daß Karl ihm seine goldenen Armspangen zum Geschenk sende, und schalt ihn, daß er so heimlich davongegangen, er solle nun mit seinem Schiff ans Land fahren. Algis that so: wie er aber näher kam und die Gabe auf der Spitze des Speers ihm darreichen sah, ahndete er Verrath, warf seinen Panzer über die Schulter, nahm seinen Speer zur Hand und rief: „Was du mir mit dem Speere reichst, will ich auch mit dem Speer empfangen. Sendet mir übrigens dein Herr betrüglich diese Gabe, damit du mich tödten mögest, so will ich ihm nicht nachstehen, und schicke ihm dafür meine Armspangen.“ Er reichte sie jenem hinüber, der in seiner Erwartung getäuscht heimkehrte und dem König Karl des Algis Armspangen brachte. Wie aber Karl sie anlegte, so fielen sie ihm bis auf die Schultern. Da rief Karl aus: „Es ist kein Wunder, daß dieser Mann Riesenstärke hat.“ Der König fürchtete aber diesen Algis allezeit, weil er ihn und seinen Vater des Reichs beraubt hatte; und weil er ein so gar starker Held war, darum wollte er ihn umbringen lassen.

23. Wie aber Algis so großer Gefahr entkommen war, begab er sich zu seiner Mutter der Königin Anza nach Brixia, wo sie ein reiches Münster gestiftet hatte.

3. Aus dem Leben der heiligen Amelius und Amicus.

Wie alle Flüsse in das Meer sich ergießen, so ergossen sich auch, nachdem die Langobarden von den Klausen geflohen waren, alle möglichen Völkerschaften unter König Karl in das Land Italien. Der König Desiderius stellte sich ihm aber doch noch einmal im offenen Felde entgegen mit seinem kleinen Heere. Denn wo Desiderius einen Priester hatte, da hatte Karl einen Bischof, wo jener einen Mönch, dieser einen Abt, wo jener einen Fußsoldaten, dieser einen Herzog und Grafen, wo Desiderius einen Mann, da konnte Karl dreißig ins Feld stellen.

Die Schlacht hub also an und drei Tage lang stritten die Langobarden mannhaft und wichen vor der ungeheuren Uebermacht nicht zurück. Am Ende des dritten Tags aber rief Karl von göttlichem Feuer entflammt, seinen Hauptleuten zu: „Entweder fallet im Streite oder erkämpfet euch den Sieg.“ Da mußte Desiderius mit dem Heer der Langobarden bis zu dem Orte fliehen, der jetzt Mortaria heißt, damals aber ob seiner Lieblichkeit „das schöne Wäldchen“ genannt wurde. Hier hielt er mit den Seinigen Stand und sprach zu ihnen: „Tapfere Krieger, esset Brot mit mir, trinket Wasser und lasset eure Rosse sich etwas verschnaufen.“ Am andern Morgen aber zog König Karl wieder gegen sie und fand die Langobarden wohl gerüstet. Beide Heere stritten mannhaft und keine geringe Anzahl kam auf beiden Seiten um, und darum heißt der Ort bis auf den heutigen Tag Mortaria, das ist das Todtenfeld. Von da floh Desiderius nach Pavia.

---

4. Aus der Chronik des Mönchs von Salerno.

9. Zu den Zeiten des Königs Desiderius zeichnete sich in den Wissenschaften der Diakonus Paulus aus. Er stammte aus der Stadt Forojuli und nach dem Rang dieser Welt von nicht niedrigen Eltern ab, vom König und von allen war er hoch geschätzt und geliebt, so daß der König in allen geheimen Sachen auf seinen Rath hörte. Um dieselbe Zeit vermählte sich Pipins Sohn Karl mit seiner Tochter; auch noch eine andere Tochter hatte der König,

mit Namen Adelperga, die gab er dem Arichis[1]) dem Herzog von Benevent zur Ehe. Als die Langobarden in leidenschaftlichem Haß sich gegen einander erhoben, schickten einige von den langobardischen Großen heimlich eine Gesandtschaft an Karl den König der Franken, daß er mit Heeresmacht käme und das Reich Italien seiner Herrschaft unterwürfe, und sie versicherten ihn, daß sie den Tyrannen Desiderius gebunden in seine Gewalt liefern und viele Schätze und allerlei mit Gold und Silber durchwobene Gewänder ihm übergeben wollten. Wie König Karl solches hörte, so zog er mit Franken, Alemannen, Burgundern und Sachsen und einem großen Heere nach Italien. Als König Karl nach Italien gekommen war, wurde König Desiderius von seinen Getreuen hinterlistig verrathen und von Karl gebunden seinen Mannen übergeben, und es sagen einige, daß er ihn habe des Augenlichts berauben lassen. Und Karl selbst ward als König von ganz Italien anerkannt: nur Herzog Arichis von Benevent verachtete seine Gebote, darum weil er selbst auf seinem Haupte eine kostbare Krone trage. Wie König Karl solches vernahm, wurde er höchlich erzürnt und rief den Schwur aus: „Wenn ich nicht mit dem Scepter, das ich in meiner Hand trage, dem Arichis die Brust einstoße, so will ich nicht leben."

Der oben genannte Paulus stand dem König Karl zweimal nach dem Leben aus alter Treue zu Desiderius; und da solches dem Könige von seinen Getreuen berichtet war, so ließ er es doch lange hingehen wegen der großen Liebe, die er zu ihm trug. Aber als er es zum drittenmal versuchte, ließ er ihn greifen und in offener Versammlung vor sich führen, und redete ihn mit diesen Worten an: „Sage mir Diakonus Paulus, warum hast du mir zweimal und dreimal nach dem Leben gestanden?" Paulus hohen Sinns, wie er war, gab kühn zur Antwort: „Thue mir, wie du willst, aber ich rede die Wahrheit und es soll nichts falsches aus meinem Munde kommen! Ich bin ein Getreuer gewesen des ehemaligen Königs Desiderius und diese Diensttreue gilt bei uns auch heute noch." Wie er das in offener Versammlung vor allen Großen gesagt hatte,

1) Unser Heinrich.

befahl der König erzürnt seinen Mannen, sie sollten ihm unverzüglich die Hände abhauen. Als diese aber sein Wort auszuführen sich anschickten, so fing der milde König wegen der gar großen Liebe, die er zu ihm trug, und wegen seiner Geschicklichkeit tief aufzuseufzen an und brach in die Worte aus: „O Wehe, wenn wir ihm die Hände abhauen, wo finden wir einen so anmuthigen Schriftsteller wieder?" Die Großen aber, die ihn umstanden, und die Vornehmen, denen Paulus ob seiner Anhänglichkeit an König Desiderius verhaßt war, gaben zur Antwort: „O Wehe, wenn du König diesen Diakonus ungestraft laufen lässest, so wird dein Reich keine Festigkeit haben." Da sprach der König: „Saget mir, was euch nun gut dünkt." Sie aber erwiderten aus bösem Munde: „Augenblicklich sollen ihm die Augen ausgestoßen werden, damit er hinfort keine Briefe oder Verschwörungen mehr gegen Eure Hoheit und Eure Herrschaft mit seinen Händen anzetteln kann." Als er nun die Härte und Grausamkeit seiner Leute sah, ward er sehr aufgeregt und dachte darauf, ihn vor solchem Unglück zu bewahren, er sprach also weiter: „Wo werden wir denn einen so herrlichen Dichter und Geschichtschreiber wieder finden?" Als er dies gesagt, wollten seine Großen lieber seinen Befehlen gehorchen und riethen ihm, er solle ihn auf eine Insel in die Verbannung schicken, damit er sich dort langsam abquäle. Das geschah: er wurde in Fesseln auf eine Insel [1]) in die Verbannung geschickt und lebte daselbst lange in Noth und Pein. Aber da Paulus der Wahrheit folgte, die Christus ist, so befreite ihn auch die Wahrheit wunderbar mit ihrer starken Macht. Denn ein Mensch, der ihm oft gedient hatte, entführte ihn heimlich von der Insel und brachte ihn nach Benevent. Wie das dem Fürsten Arichis gemeldet wurde, so wurde er voll Freude, weil es ihn schon lange verlangt hatte, seine Gestalt zu sehen und aus seinem Munde die süßen Worte in sein Herz aufzunehmen. Alsbald schickte er ihm nicht wenige seiner Großen und Ritter entgegen, die ihn einholen sollten. Und als sie in herrlichem Aufzug nach Benevent

1) Leo von Ostia fügt bei: auf die Insel des Diomedes, die heutige isola di Tremiti.

kamen, fiel der fromme Fürst ihm um den Hals und weinte vor Freude und küßte ihn. Und als Paulus zu der Fürstin Adelperga, der Tochter seines alten Herrn kam, verneigte er sich demüthig vor ihr und sprach: „Ich habe deinen milden Vater verloren, aber der Herr hat mir seine Kinder erhalten und läßt mich dazu noch deine erhabenen Sprößlinge schauen.“ Da weinte die fromme Fürstin bitterlich.

10. Arichis aber, der fromme Herrscher, gab ihm Diener und Kleider und Speise und Trank im Ueberfluß und ließ ihn in seinem Schloß wohnen und pflag häufig Gespräche mit ihm über die freien Wissenschaften. Und wenn sie sich miteinander über die heilige Schrift unterhielten, so war der Fürst ganz unersättlich. Als einmal die Rede auf König Karl gekommen war, so sprach Paulus unter anderem folgende Worte: „Dieser Karl wird, soviel ich vermuthen kann, mit großer Heeresmacht über dich kommen.“ Wie Arichis das vernahm, verließ er Benevent und zog mit seinen Töchtern nach Salernum, einer herrlichen, überaus festen, reichen und mit Lebensmitteln wohl versehenen Stadt, die er nun sofort zu seinem Schutze noch ungemein erweiterte. König Karl aber bot ein mächtiges Heer von Galliern, Sachsen, Alemannen, Langobarden und Burgundern auf und zog zornentbrannt gegen die dem Arichis untergebenen 787 Anf.
Städte heran. Als das Arichis hörte, erschrak er sehr und ließ die Mauern der Stadt Salernum zu ungeheurer Höhe aufführen und schickte seine Sendboten durchs Land Benevent, daß alle Bischöfe vor ihm erscheinen sollten. Als diese herbeikamen, ließ er sie in das Innere seines Schlosses führen, ging dann zu ihnen und forderte, wie das sein Brauch war, gesenkten Hauptes von ihnen den Segen. Als sie diesen gespendet hatten, sprach der Fürst zu ihnen: „Nun fromme Väter laßt uns rathschlagen, wie wir den verdammten Karl aus unserem Gebiet bringen.“ Und sie hielten Rath, wie sein grimmiger Zorn zu besänftigen wäre. Da legten etliche Bischöfe härene Kleider an, setzten sich auf niedrige Lastesel und zogen ihm so entgegen; und unterwegs lagen sie beständig dem Beten ob. Als sie nach Kapua kamen, setzten sie in Eile über den Vulturnus. Da sprach ein Mann zu ihnen: „Willkommen meine Herren: wohin

wollt ihr?" Sie aber gaben ihm zur Antwort und sprachen: „Zum großen König Karl wollen wir ziehen." Da sagte jener Mann: „Seht zu, der ist mit seinem Heere bereits an den Ort gekommen, der Garilianus heißt." Dahin wollten sie nun schnellen Laufs noch kommen. Aber sie fanden ihn mit seinem Heere schon am zwölften Meilenstein[1]) herwärts und nicht weit von seinem Lager stiegen sie von ihren Eseln und ein jeder ließ einen Geistlichen mit dem Bischofstab vor sich hergehen. Als der König von weitem solches sah, so verwunderte er sich sehr, und wie ihm seine Leute sagten, es seien die Bischöfe von Benevent, so sprach er: „Für was kommen die Bischöfe von Benevent, da sie doch selbst schon ihrem Fürsten die Krone vom Haupt genommen haben?" Unter diesen Worten erschienen die Bischöfe und fielen vor ihm zur Erde nieder auf ihr Antlitz. Der König nun, milden Sinnes wie er war, hieß sie zwei und dreimal aufstehen, und wie sie sich endlich zaghaft erhoben hatten, sprach der König zu ihnen: „Ich sehe die Hirten ohne die Schafe." Aber jene faßten wieder Muth und erwiderten: „Der Wolf kam und zerstreuete die Schafe." Da fragte der König erzürnt: „Wer ist denn der Wolf?" Und jene antworteten ohne Furcht: „Du selbst bist es." Wie der sanftmüthige König ihren Muth sah, redete er in freundlicher Weise die Worte zu ihnen: „Obschon ein unseliger Sünder, bin ich doch wiedergeboren im heiligen Wasser und heiße nach dem Namen Christi ein Christ und stärke meinen Leib fleißig mit dem Zeichen des Kreuzes; für was nennet ihr mich nun einen Wolf?" Da gab einer der Bischöfe mit Namen David, der aus der Stadt Benevent war, mit klugen Worten das zur Antwort: „Zürne nicht Herr Kaiser, wenn ich rede. Wir thun Eurer Hoheit kein Unrecht, wenn wir Euch mit einem wilden Thier vergleichen: aber wie der Wolf seine Beute zerreißt, so würdest du auch, wenn du als Herr von Samnium kämest, gleich einem Wolfe die Leiber der Christen zerreißen." Alsdann ließ er den Herrn also zu dem Kaiser sprechen: Ich habe dich jüngst zum Kaiser gemacht, ich habe das Heer deines Widersachers und die Macht, die er gegen dich

[1]) 2½ deutsche Meilen.

gerüstet hatte, in deine Hand gegeben, ich habe deinen Feind in deine Gewalt gebracht, ich habe deinen Samen auf den Stuhl deiner Herrschaft gesetzt, ich habe dich mit leichter Mühe triumphiren lassen, und du begehrst zu triumphiren über meine Getreuen, die ich einst mit meinem Blut erworben habe?"

11. Als der Kaiser sich durch solche kluge Rede überwunden sah und keine Hinterthür mehr fand, um zu entschlüpfen, sprach er: „Wie kann ich meine Unternehmung wieder aufgeben, da ich doch jüngst einen Schwur gethan habe, ich wolle nicht leben, wenn ich mit dem Scepter, das ich in meiner Hand führe, dem Arichis nicht die Brust einschlage." Da sprach der Bischof von Salernum mit Namen Rodepert: „Höre mich an gnädigster Kaiser. Als der Vierfürst Herodes, der über das Volk von Juda gesetzt war, mit seinen Gesellen einmal trunken zu Tische lag und er seinen Gefallen hatte an dem Tanz seiner Stieftochter, so versprach er dem Mädchen mit einem Schwur, er wolle ihr gewähren, was sie wünsche: wäre es nun da nicht besser gewesen, seinen Schwur zu brechen, als dem heiligen Johannes den Kopf abschlagen zu lassen?" „Allerdings wäre es besser gewesen", erwiderte der Kaiser. Und als der Bischof fortfuhr: „Wenn es also besser war, warum willst du es ihm dann nachthun?" so versetzte der Kaiser mit Gelassenheit: „Lege mir deutlich und kurz dar, was ich nun thun soll." Da sprachen alle Bischöfe: „Wir wollen machen, daß du deinen Schwur halten kannst, ohne dich zu versündigen, und daß Arichis in deiner Gewalt stehe, damit du an ihm thuest, was du Gott gelobt hast." Die Bischöfe hatten noch nicht ausgeredet, als der König jubelnd und mit großer Freude zu ihnen sprach: „Thut wie ihr gesagt habt, denn seit solche Rede aus eurem Mund gekommen ist, bin ich so voller Freude, daß ich plötzlich ganz umgewandelt zu sein glaube." Und alsdann brachen sie auf und kamen auf dem Wege zu einer Kirche, die unweit der Stadt Kapua gelegen war. Die Bischöfe aber sprachen: „Diese Nacht noch, Herr Kaiser, laß uns ausruhen, am andern Morgen aber wollen wir thun, was wir gesagt haben." Da wurde er immer vergnügter und hoffte zu erlangen, was er wünschte.

So ging der Tag herum. Mit Anbruch des Morgens aber ließ der König die Bischöfe vor sich rufen und empfing sie mit freundlichen Worten und sprach zu ihnen: „Was ihr mir bisher versprochen habt, das bringet nun schleunig zu Ende.“ Da sagten die Bischöfe: „Folge uns o Herr, wir werden dir sicher zeigen, was du begehrst.“ Sofort sprang er von seinem Stuhl auf und ging mit ihnen. Nun führten ihn die Bischöfe zu der Kirche des h. Märtyrers Stephanus und ersuchten ihn einzutreten. Als er mit ihnen und etlichen seiner Großen eingetreten war, flehte er zuerst der Sitte gemäß zu dem Herrn um Gnade. Als er aber sein Gebet verrichtet hatte, wandte er sich zu den Bischöfen und sprach: „Haltet nun, was ihr gestern unserer Hoheit versprochen habt. Ich betheuere, daß ich den Arichis vor allen meinen Großen hoch halte und ihm seine Gewalt lassen will, nur das eine verlange ich, daß er eine Meile weit meine Waffen trage.“ Da zeigten ihm die Bischöfe in großer Furcht ein ungemein großes Bild des Arichis, das in einer Ecke der Kirche gemalt war. Hoch erzürnt wandte der König sein Gesicht ab und brach in die Worte aus: „Ihr seid es also, die bis jetzt solchen Spott mit mir getrieben. Aber länger werde ich es nicht dulden, vollbringet nur, was ihr gesagt habt, dann aber werde ich euch nach Gallien in die Verbannung schicken.“ Jene erschracken, aber sie bauten auf den Herrn und sprachen: „Was wir Eurer Hoheit kürzlich versprochen, das haben wir gehalten; deine Drohungen fürchten wir nicht; thue was du willst; nicht nach Gallien sagen wir, sondern sogar nach Afrika schicke uns wenn du willst.“ Darauf erwiderte der Kaiser: „Habt ihr mir Koth zu zeigen versprochen oder einen Menschen? eine Menschengestalt oder bunte Farben?“ Da antworteten sie: „Sei nicht zornig, Herr Kaiser!“ (Denn so nannten ihn alle, die in seinem Dienst standen, da er eine kostbare Krone auf seinem Haupte trug. Kaiser aber darf durchaus nur der genannt werden, der über das römische, das heißt das konstantinopolitanische Reich herrscht. Die Könige der Gallier haben sich jetzt diesen Namen angemaßt, denn in alten Zeiten wurden sie nie so genannt.) „Ist denn Arichis nicht Koth?

Heißt es nicht in der Bibel [1]): Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß? Thue nur an seiner Gestalt, das heißt an seinem Bild, was du Gott gelobt hast; denn seine wirkliche Gestalt wirst du nicht sehen vor dem Tage des Gerichts." Wie er nun in allen Stücken sich überwunden sah, ging er wüthend vor Zorn auf jenes Bild zu und zerschlug mit dem Scepter, das er in seiner Hand führte, die Brust desselben und ließ die gemalte Krone zerstören und sprach dabei die Worte: „Also ergehe es jedem, der sich aufsetzt, was ihm nicht zukommt." Da warfen sich die Bischöfe zu Boden auf ihr Antlitz und flehten zu ihm, daß er gleich jetzt Frieden machen möge. Wie nun der allergnädigste König die Bitten so vieler Väter vernahm, schloß er einen festen Frieden zwischen den Beneventanern und den Franken und bekräftigte den Vertrag durch eine geschriebene Urkunde und ließ sich von den Beneventanern Geißeln stellen, darunter auch den Grimoalt, des Arichis Sohn. Wie das geschehen war, schieden sie von einander. Die Bischöfe gingen nach Hause zurück, der König aber kehrte auf dem Wege wieder um, den er gekommen war. Nach Salernum schickte er nur einen seiner Großen ab, um sich den Friedensvertrag bekräftigen zu lassen und die schon genannten Geißeln vom Fürsten Arichis in Empfang zu nehmen.

12. Als dieser Gesandte mit einem zahlreichen Gefolge nach Salernum kam, ward er von Arichis ungemein stattlich empfangen, wie das nun erzählt werden soll. Es sammelte nemlich Arichis ein großes Heer, um den Gesandten mit Pracht und Ehren zu empfangen und stellte seine Mannen in verschiedener Kleidung und Bewaffnung auf. Auf der Treppe seines Palastes stellte er in zwei Reihen Knaben auf, die Sperber oder ähnliche Vögel auf der Hand trugen; alsdann stellte er Jünglinge in der Blüthe des Alters auf und diese trugen Habichte oder andere Vögel der Art; einige von ihnen aber saßen am Brettspiel [2]). Gleich nach ihnen stellte er Männer

1) I Mos. 2, 7. — 2) In ähnlicher Weise empfängt Kaiser Karl die Gesandten des heidnischen Königs von Marsilie im Rolandslied, wo es V. 166. 167. heißt:

Sie vunden den keiser zware
Ob deme Schachzabele.

auf, denen das Haar grau zu werden anfing [1]); zuletzt kamen Greise, die im Kreise herumstanden und einen Stab in der Hand hielten, und in deren Mitte saß der Fürst selber auf goldenem Stuhle. Als nun der Gesandte mit seinem Gefolge in die Nähe der Stadt kam, so schickte ihm Arichis nicht wenige von seinen Großen zum Empfang entgegen. Da glaubten die Franken, der Fürst selber befände sich unter ihnen, und fragten einander, wie er denn aussehe, damit sie ihm ihren ehrfurchtsvollen Gruß darbringen könnten. Als sie aber hörten, daß er gar nicht da sei, so zogen sie zusammen weiter und, wie sie die Stadt erreicht hatten, sogleich dem Palast zu. Und wie sie nun an die Treppe des Palastes kamen, trafen sie jene Knaben, die auf beiden Seiten aufgestellt waren. Bei diesem Anblick glaubten die Gesandten hier dem Fürsten selbst zu begegnen. Aber sie erhielten zur Antwort: „Geht nur weiter vor!" Als sie etwas weiter kamen und nun die anders gekleideten in der Blüthe des Alters stehenden Jünglinge erblickten, meinten sie, hier müsse nun der Fürst ganz sicher sein. Aber sie erhielten zur Antwort: „Geht nur zu!" Wie sie nun voll Verwunderung weiter schritten, kamen sie zu den schon ältlichen Männern, die wieder anders gekleidet waren. Jetzt hatten sie keinen Zweifel mehr und suchten aufmerksam mit ihren Augen nach dem Fürsten. Aber sie erhielten zur Antwort: „Geht nur weiter vorwärts!" Als sie endlich den Saal erreicht hatten, in dem der Fürst war, erblickten sie die edeln Gestalten der Greise, in deren Mitte auf goldnem Stuhl Arichis thronte. Sogleich sprang nun dieser von seinem Sitze auf und als sie sich gegenseitig grüßten, verspottete er ihn auf diese Weise, daß er absichtlich das Scepter, das er in der Hand trug, zu Boden fallen ließ. Wie der Gesandte das sah, hub er es sogleich wieder auf, überreichte es dem Fürsten und sprach ehrerbietig zu ihm die Worte: „Nicht was wir hörten, haben wir gesehen, sondern weit mehr haben wir gesehen, als wir zuvor hörten." Auf den Abend aber schickte ihnen der Fürst Arichis mancherlei

1) Im Text heißt es: id ipsum hinc inde, ut diximus, canos spargens astare fecit.

Speisen, auch köstliche Weine und andere Getränke zu und wies dem Gesandten mit seinem Gefolge eine Wohnung bei Hofe an[1]).

13. Am andern Tage stattete ihm nun der Fürst selbst einen Besuch ab und erkundigte sich nach seinem Befinden. Hierauf antwortete der Gesandte: „Niemals erinnere ich mich, besser mich befunden zu haben, als jetzt.“ Und als er nun die ganze Weisheit des Arichis sah, den Palast, den er sich erbaut hatte, die Speisen seiner Tafel, die Wohnungen seiner Sklaven und der ganzen Dienerschaft, und ihre Kleidung und die Mundschenken, da sprach er voll Bewunderung weiter: „Es ist wahr, was ich bei mir zu Lande von deiner Weisheit und Herrlichkeit habe sagen hören: ich wollte denen, die es mir erzählten, nicht glauben, bis ich nun selbst gekommen bin und es mit eigenen Augen gesehen habe und finde, daß mir nicht die Hälfte kund gethan worden ist.“ Alsdann gab ihm Arichis seinen Sohn Grimoalt mit noch andern als Geißel und machte ihm reiche Geschenke. Jene aber verabschiedeten sich bei dem Fürsten und traten ihre Rückreise an. Manche erzählen, daß Kaiser Karl selbst als Gesandter verkleidet gekommen sei, um die gerühmte Herrlichkeit des Arichis zu sehen, und daß er der Gesandte, von dem ich eben sprach, gewesen sei.

14. Wie aber Grimoalt mit seinen Begleitern nach Pavia kam, ward er von dem König mit Freuden aufgenommen und blieb lange Zeit um ihn.

17. Nachdem nun Arichis neun und zwanzig Jahre und sechs Monate regiert hatte, entschlief er schon betagt eines sanften Todes zu Salernum und ward daselbst in der Kirche der heiligen Mutter Gottes begraben.

20. Dies wenige möge von dem vielen, das sich sagen ließe, genügen. Jetzt will ich die Grabschrift[2]), welche von dem gelehrten Diakon Paulus verfaßt wurde, hier einfügen. Arichis wurde drei und fünfzig Jahre alt und starb am 26. August des Jahres nach der Geburt des Herrn 787, in der zehnten Indiction. Seine und

1) Eine ähnliche Geschichte erzählt der Mönch von St. Gallen II, 6 von dem Empfang der byzantinischen Gesandten an Karls Hofe. — 2) In 26 Distichen.

der Fürstin Adalperga Kinder sind Romoald, Grimoalt, Gisolf, Theoderada und Adelchisa.

36. Wie aber Paulus, von dem ich oben sprach, den Tod des Fürsten Arichis und seines Sohnes Romuald erlebt hatte, verließ er die Herrlichkeit dieser Welt und ging in das Kloster des heiligen Benedikt. Daselbst zog er das Kleid der Frömmigkeit an und gelobte bis an sein Ende da auszuharren. Er lebte in größter Unschuld und Demuth und beobachtete ein Stillschweigen in übermenschlicher Weise. Als der Abt und die Brüder ihn einmal darum tadelten, daß ein übermäßiges Schweigen nicht gut sei und den Aussprüchen der heiligen Väter ganz entgegen, so erwiderte er weise und scharfsinnig, wie er war: „Ich habe vor Zeiten viel unnütze Worte geredet: es ist billig, daß ich mich jetzt auch der erlaubten enthalte, wie Papst Gregor sagt: „Wer unerlaubtes nicht gethan hat, der möge erlaubtes thun, und wer unerlaubtes gethan hat, der enthalte sich des erlaubten." Darauf entgegnete ihm der Abt: „Laß dir genügen an dem, was unser Vater Benedikt in seiner Ordensregel vorschreibt." Wie Paulus das hörte, gab er seinen angelobten Vorsatz auf und begnügte sich bei der Klosterregel mit den übrigen Brüdern.

37. Da er aber von dem Abt und den Brüdern des Klosters inständig gebeten wurde, eine Erklärung zu dem, was in der erwähnten Ordensregel dunkel war, zu verfassen, so gab er zur Antwort, daß er dies gern thun wolle, und erklärte alle dunkeln Stellen in herrlicher Weise und gab dem Werk den Titel „über die Ordensregel". Auch noch manche andere Werke schrieb er in schöner Sprache. Und nachdem er lange in der frommen Brüderschaft gelebt, vollendete er dort auch hochbetagt den Lauf seines Lebens und wurde im Kloster Cassinum, wo auch der heilige Benedikt ruht, beigesetzt; und auf seinem Grabe habe ich noch die Inschrift gefunden, in der sein Leben, seine Weisheit und sein Alter beschrieben ist. Er war aber ein in allen Dingen verständiger Mann, des göttlichen Wortes wohl kundig und mit den Wissenschaften ungemein vertraut. An der Patriarchalkirche von Aquileja war er Diakonus. Den Palast, den der Fürst Arichis in der Stadt Salernum erbaute, schmückte

er mit seinen Versen; weil sie aber in der Länge der Zeit verwittert und abgefallen sind, habe ich sie nicht mehr lesen können.

---

5. Aus der Chronik des Mönchs Benedikt vom Berg Soracte[1]).

16. König Rachis nahm ein Weib aus der Stadt Rom mit Namen Tassia und brach das einheimische Gesetz der Langobarden und that nicht, was darin hinsichtlich der Morgengabe[2]) und des Mithiums[3]) bestimmt ist. Er machte aber Schenkungen nach römischem Rechte, wie es die Römer wollten. Darob ergrimmten die Langobarden gegen König Rachis und unterhandelten mit Astulf über die Herrschaft. König Rachis zog nach der vor Alter zu Grunde gegangenen Stadt Pinna, daselbst wohnte ein Langobarde Namens Lupo, der war ohne Erben gestorben. Es heißt aber im Langobardenrecht, daß das Gut eines ohne Erben verstorbenen Langobarden an das königliche Haus falle. König Rachis trat also in den Besitz von dem ganzen Vermögen des Lupo. Die Königin Tassia ersuchte nun ihren Gemahl, daß er mit ihr nach dem Berge Syrapte (Soracte) zu dem Kloster des heiligen Silvester gehe, um daselbst zu beten; denn die Römer pflegen öfters dahin zu gehen. Der König war seinem Weibe zu Willen und zog mit seinem Gefolge dahin. Und König Rachis und die Königin Tassia stellten an das Kloster der heiligen Silvester und Nonnosus eine Schenkungsurkunde aus über ein Gut, das Ustriciano hieß und im Gebiet von Spoletum, im Gau Pinnis gelegen war, sammt der dortigen Kirche

1) Zu S. 162. 163. — 2) Morgyncaph. — 3) Die langobardische meta. mithium (unser jetziges Miethe) ist der Kaufpreis, durch dessen Erlegung von Seiten des Mannes die Verlobung geschlossen wurde. Die eine Hälfte davon bildete den Brautschatz, die andere fiel an den Vater der Braut oder wer an dessen Stelle das Mundium, die Vormundschaft, über sie hatte. Nach langobardischem Recht war es jedoch dem Bräutigam verboten, mehr als den vierten Theil seines Vermögens als Morgengabe und mehr als 300 Schillinge als meta zu geben. In Liutprands Gesetzen (XVI, 8) ist ferner bestimmt: „Keinem soll es erlaubt sein, seinem Weibe in irgend welcher Form etwas weiteres zu geben, als was er ihr am Verlobungstage als Methium und Morgengabe schenkte. Was er ihr darüber gibt, soll nicht gültig sein."

und allem was dazu gehörte, wie er es von Herzog Lupo geerbt hatte. Drei Tage lang verweilte er auf dem Berge, dann kehrte er nach der Stadt Spoletum zurück. Die Langobarden waren darüber nach ihrer Art ganz wüthend und verlangten einstimmig von Astulf, daß er die Schenkung für ungültig erklären solle, die Rachis, der hinfort nicht mehr König sein dürfe, gemacht hatte. Astulf gelobte endlich so zu thun, wenn ihm die Langobarden die Herrschaft übertrügen.

17. Astulf wurde in der Kirche des heiligen Bischofs Ambrosius zu Mailand gekrönt; seine Erwählung fiel in den Monat Juni der zehnten Indiktion [1]). Hierauf berief er den Erzbischof Valerius von Ravenna und den Erzbischof Konaldus von Mailand und alle Bischöfe, Aebte und langobardischen Richter und Getreuen in Italien zu einer Versammlung und erließ Bestimmungen, wie es die Langobarden gewollt hatten und verkündete sie als Gesetze [2]).

6. Aus der Legende von der heiligen Julia.

Es lebte in der Stadt Brixia ein vornehmer Mann, fromm und gottesfürchtig mit Namen Desiderius. Als nun einst die Barone und die Mächtigen der Langobarden in Ticinum einen König wählen wollten, da sprach Desiderius zu seiner Frau Ansa: „Ich will gen Ticinum reisen, wo die Fürsten der Langobarden zusammengekommen sind, sich einen König zu setzen." Sein Weib aber lachte und sprach: „Geh hin, vielleicht wählen sie dich zu ihrem König." Er zog also von dannen und kam am ersten Tag bis zu einem Orte, der noch heute Lenum [3]) heißt; daselbst legte er sich zur Ruhe unter einen Baum nieder. Und wie er eingeschlafen

1) Die Chronik von Brescia sagt: „im Monat Juli" und, was jedenfalls richtiger ist, „in der zweiten Indiction", die mit dem August 749 endete. — 2) In dem bei dieser Gelegenheit erlassenen Gesetze „wurde vor allem über die Schenkungen, welche König Rachis und seine Frau Tassia gemacht hatten, beschlossen, daß alle die Urkunden, welche nach Aistolfs Regierungsantritt ausgestellt worden sind, nur dann Gültigkeit haben sollen, wenn König Ahistolf sie von neuem bestätigt haben würde." — 3) Leno zwischen Brescia und Cremona.

war, siehe da kam eine Schlange und wand sich um sein Haupt wie eine Krone. Sein Diener wollte ihn, wie er das sah, nicht aufwecken, aus Furcht, die Schlange möchte ihn verletzen. Unterdessen träumte dem Desiderius, es werde ihm das königliche Diadem auf's Haupt gesetzt. Als er nun erwachte und die Schlange, ohne ihn irgend verletzt zu haben, wieder fort war, da sprach er zu seinem Diener: „Steh auf, wir wollen gehen, denn ich habe einen Traum gehabt, nach dem ich glaube, König zu werden." Und unterwegs erzählte ihm nun der Diener, was ihm mit der Schlange begegnet war.

Wie er nun in den Hof kam, wo das Volk stand und wissen wollte, wen die Wahlfürsten zum König wählen würden, nachdem sie, ohne sich darüber einigen zu können, schon viele Tage hingebracht hatten, da sprachen die, welche im Hofe standen und warteten, zu Desiderius: „Gehe hinein zu ihnen Desiderius und sag ihnen, daß wir es alle müde sind, so lange auf ihre Wahl zu warten." Er trat also unbefangen zu ihnen ein und berichtete von dem Murren des Volkes, das auf die Wahl wartete. Als sie aber den Desiderius erblickten, von dem noch gar nicht die Rede gewesen war, da sprach einer von ihnen laut vor allen: „Dieser Desiderius hier ist ein adlicher Mann und obwohl nicht sehr begütert, doch tüchtig im Krieg. Laßt uns ihn zum König wählen." Und in kurzem waren nach Gottes Willen alle einstimmig für ihn und riefen ihn ins Krönungsgemach und bekleideten ihn mit den königlichen Abzeichen. Wie das im Hof bekannt wurde, da freuten sich alle insgesammt.

Desiderius aber vergaß nicht jenes Ortes, wo die Schlange sein Haupt umwunden hatte und baute daselbst zu Ehren unseres Herrn Jesu Christi und des heiligen Bekenners Benedikt ein großes und herrliches Kloster und verlieh ihm Privilegien und viel Landes. Seine Frau Ansa folgte dem Beispiel ihres Gemahls und stiftete aus ihrem eigenen Vermögen ebenfalls ein reiches und herrliches Kloster in der Stadt (Brescia) für Nonnen und begabte es mit Landgütern, Wiesen, Mühlen, Quellen, mit Hörigen und Leib-

eigenen in den Bisthümern Brixia, Cremona, Placentia und Regium und mit vielen Kostbarkeiten, wie es einer Königin der Langobarden geziemte [1])

7. Aus den Briefen der Päpste.

Briefe Papst Stephans II.

I.

An Pippin und seine Söhne Karl und Karlmann, vom Jahr 755. (9) [2]).

Darum hat Euch der König der Könige über viele Völker gesetzt, daß durch Euch die heilige Kirche erhöhet werde. Auch auf eine andere Weise hätte er seine heilige Kirche schützen und Gerechtigkeit für seinen Apostelfürsten erlangen können, aber weil er Euch prüfen wollte, darum befahl er uns, zu Euch zu reisen. Denn auf das Geheiß Gottes und im Vertrauen auf Euern Glauben haben wir so große Mühseligkeiten auf uns genommen und den weiten Weg in ein entlegenes Land gemacht in Schnee und Kälte, Hitze und Wasserfluth, über reißende Ströme und furchtbare Gebirge und durch mancherlei Gefahren [3]).

Und als wir vor Euer Antlitz kamen, haben wir die Sache des Fürsten der Apostel in Eure Hände gelegt, weil Ihr unseren Bitten ein Ohr geliehen und die Gerechtsame des heiligen Petrus zu wahren versprochen habt und auch zum Schutz der Kirche Gottes ausgezogen seid in den Kampf. Aber der allmächtige Gott hat die gerechte Sache des heiligen Petrus durch ein glänzendes Wunder vor Euch und allen Christen erwiesen: denn jene Feinde Gottes und der heiligen Kirche, die auf ihre Stärke trotzten und schnelle Füße hatten zum Blutvergießen, sind hergefallen über das Häuflein Eures Volks; aber Gott hat Euch durch die Hand des

1) S. oben S. 191. Kap. 23. — 2) Diese Nummer bezieht sich auf die Ordnung im Codex Carolinus. — 3) S. oben S. 165. Kap. 19 u. flg.

heil. Petrus den Sieg verliehen, also daß die zahllosen Schaaren der Feinde umkamen unter der Hand weniger. Und solche Furcht und Schrecken sandte Gott über sie, daß sie ganz vernichtet wurden [1]). Als aber der böse König Haistolf und seine Richter ihre Niederlage erkannten, haben sie mit schönen Reden und Rathschlägen und eidlichen Versprechungen Eure Klugheit getäuscht, und Ihr habt mehr ihren Lügen als uns, die wir die Wahrheit sprachen, Glauben geschenkt.

Alles, was wir Euch im voraus gesagt haben, hat sich nun erfüllt. Der Teufel hat das treulose Herz des Königs Haistolf gefangen, also daß er nichts von dem, was unter einem Eidschwur von ihm gelobt worden ist, gehalten und keine Handbreit Landes dem heiligen Petrus herausgegeben hat. Vielmehr hat er uns seit dem Tage, an dem wir uns von Euch trennten, so sehr bedrängt und geängstiget, daß es Menschenzungen nicht schildern können, und hat der heiligen Kirche Gottes, und unserer Niedrigkeit und Euern Gesandten große Mißachtung bewiesen, ja sogar auf unser Leben Anschläge gemacht. Das alles werdet Ihr von Eurem Rath, dem Abt Folrad, und seinen Begleitern hören. Darum bitte und beschwöre ich Euch, erlauchte und von Gott beschützte Söhne, daß es Euch um die heilige Kirche Gottes erbarme. Vollendet das gute Werk, das ihr begonnen habt und eilet das zu erfüllen, was Ihr gelobt habt, wie denn geschrieben steht: „Es ist besser du gelobest nichts, denn daß du nicht hältst, was du gelobest“ [2]). Denn wisset, daß die mit Eurer Hand bekräftigte Schenkungsurkunde der Fürst der Apostel fest in Händen hält. Säumet daher nicht, alles zu erfüllen, was die Schenkung enthält, und den heiligen Petrus wieder in den Besitz des Landes und der Städte und aller Geißeln und Gefangenen zu setzen. Denn darum hat Euch der Herr durch meine Niedrigkeit auf die Fürbitten des heiligen Petrus zu Königen gesalbt, daß durch Euch seine heilige Kirche erhöhet werde und der Fürst der Apostel wieder zu seinem rechtmäßigen Besitz gelange.

1) S. Seite 168. Kap. 35. — 2) Predig. V, 4.

II.

An die Frankenkönige Pippin, Karl und Karlmann, vom Febr. 756[1]). (4).

An die hohen Herren Pippin, Karl und Karlmann, die drei Könige und unsere römischen Patricier, sowie an sämmtliche Bischöfe, Aebte, Priester und Mönche und an die ruhmvollen Herzoge, Grafen und alles Volk im Reich der Franken; Papst Stephan und die sämmtlichen Bischöfe, Priester und Diakonen, sowie die Herzoge, Notare, Grafen, Tribunen und das ganze Volk der Römer, alle in der äußersten Bedrängniß.

Es sind über uns gekommen die Tage der Noth, sie sind da die Tage des Weinens und der Bitterkeit: denn es ist geschehen, was wir von den Langobarden fürchteten. Wir sind in Noth und Bedrängniß und auf allen Seiten eingeschlossen von dem verruchten König Haistulf und seinem Volk und flehen mit dem Propheten[2]) zu dem Herrn und sprechen: „Hilf du uns Gott, unser Helfer, um deines Namens Ehre willen errette uns!" und wieder[3]): „Ergreife den Schild und Waffen und mache dich auf, mir zu helfen!" Denn Ihr wißt, wie von dem obgenannten gottlosen König Haistulf und seinem ganzen Volke die Friedensverträge gebrochen worden sind und wir nichts von dem zu erlangen vermochten, was ausgemacht und durch einen Eid bekräftigt worden war. Ja am ersten Januar ist das ganze Heer der Langobarden von Tuscien her vor diese Stadt Rom gezogen und hat sich an den Thoren von St. Peter, von St. Pancratius und am portuensischen[4]) gelagert. Haistulf selbst aber ist mit andern Heerhaufen von einer andern Seite herangezogen und hat am salarischen[5]) und anderen Thoren ein Lager geschlagen und uns zu wiederholten Malen sagen lassen: „Oeffnet mir das salarische Thor, auf daß ich in die Stadt einziehe: und liefert mir

1) S. oben Seite 168. Kap. 41. 42. Derselbe Brief, nur noch mit einigen Zusätzen, ist auch an Pippin besonders gerichtet. — 2) Psalm 79, 9. — 3) Psalm 35, 2. — 4) Sämmtlich auf der rechten Seite des Tiber. — 5) Im nördlichen und links vom Tiber gelegenen Theile der Stadt.

euern Papst aus, so will ich Gnade an euch üben. Wo nicht, so werde ich eure Mauern zerstören und euch alle mit dem Schwert umbringen und ich will sehen, wer euch meinen Händen entreißen kann."

Aber auch die Beneventaner insgesammt sind vor Rom gezogen und lagern an den Thoren des heiligen Johannes und des heiligen Apostels Paulus [1]) und den andern Thoren dieses Stadttheils. Und sie haben alles Feld vor der Stadt weit und breit mit Feuer und Schwert verheert, alle Häuser bis fast auf den Grund niedergebrannt, die Kirchen Gottes angezündet, die geweihten Bilder der Heiligen ins Feuer geworfen oder mit dem Schwert zerstört, die heiligen Sakramentsgaben, das ist den Leib unseres Herrn Jesu Christi, in ihre unreinen Gefäße, welche sie Folles [2]) nennen, geschüttet und sie gegessen, nachdem sie sich schon mit Fleisch gesättigt hatten. Die Altartücher und allen Kirchenschmuck, es ist zu hart, es zu erzählen, haben sie fortgenommen und zu ihrem eigenen Gebrauch verwandt, die Diener Gottes, die Mönche, die zum Gottesdienst in den Klöstern weilten, auf die gröbste Weise mißhandelt, mehrere auch bis aufs Blut geschlagen, die Nonnen geschändet, alle dem heiligen Petrus oder einzelnen Römern gehörigen Häuser vor der Stadt, wie schon gesagt, angezündet und bis auf den Grund zerstört, alles Vieh weggetrieben, die Weinreben fast bis auf die Wurzel abgeschnitten, die Saaten zertreten und alles zu Grunde gerichtet, Männer und Weiber getödtet und viele andere gefangen fortgeführt, die unschuldigen Kindlein von den Brüsten ihrer Mütter gerissen und diese geschändet und getödtet. Selbst heidnische Völker haben niemals so viel Uebel angerichtet, und sogar die Steine weinen mit uns beim Anblick unseres Unglücks. Fünf und fünfzig Tage lang umlagern sie schon die Stadt von allen Seiten und streiten wider uns Tag und Nacht mit arger Wuth und stürmen mit allerlei Kriegsgeschütz gegen die Stadt, um uns, (was Gott verhüte!) zu unterjochen und mit dem Schwert umzu-

1) Beide südlich, diese in der Nähe des Tiber, jene am Lateran. — 2) Vgl. Grimm, Wörterb. III, Sp. 1874: Biereimer, Milcheimer, Gelte.

bringen. Höhnend rufen sie uns zu: „Ihr seid eingeschlossen von uns. Es mögen nun die Franken kommen und euch erretten aus unserer Hand.“ Auch die Stadt Narnia, die Ihr dem heiligen Petrus schenktet, haben sie erobert und noch einige andere Städte uns entrissen. Darum ist es uns in unserer Bedrängniß kaum möglich gewesen, diese Briefe, die unter Thränen geschrieben sind, und unsern Gesandten über die See zu Euch zu schicken.

So bitte und beschwöre ich Euch denn bei dem lebendigen und wahrhaftigen Gott und dem heiligen Petrus, daß Ihr schleunigst uns zu Hülfe eilet, damit wir nicht zu Grunde gehen. Verlasset uns nicht, so wird Euch auch Gott nicht verlassen in allem was Ihr unternehmet. Eilet, eilet und helfet uns, bevor das Schwert der Feinde zu unserem Herzen dringt, damit nicht die Völker des Erdkreises sprechen: „Wo ist das Vertrauen der Römer, das sie nächst Gott auf die Könige und das Volk der Franken setzten?“ Lasset uns nicht umkommen und versaget uns nicht Euern Beistand, damit nicht der Herr sein Ohr Euern Bitten verschließe und er nicht abwende sein Antlitz von Euch an jenem künftigen Tag des Gerichts, wann er mit dem heiligen Petrus und seinen übrigen Aposteln sitzet zu richten alle menschliche Gewalt und die Welt durchs Feuer, und der Spruch geschehe (was Gott verhüte!): „Ich kenne euch nicht, weil ihr nicht geholfen habt der Kirche Gottes und nicht in Schutz genommen ihr Volk, als es in Gefahr war.“

Höret uns, Geliebteste und helfet uns. Noch ist es Zeit uns zu retten. Und wenn wir (was ferne sei!) sollten umkommen müssen, bedenket, auf wessen Seele diese Sünde fällt. Denn glaubet nur, wenn uns irgend ein Unglück treffen sollte, so werdet Ihr für alles Rechenschaft geben müssen vor dem Richterstuhl Gottes. Aber schaffet vielmehr, daß Ihr am Tage des Gerichts werdet sprechen können: „Unser Herr, Fürst der Apostel, heiliger Petrus, hier sind wir deine Schützlinge, wir haben den Lauf vollendet, wir haben Glauben gehalten, wir haben die dir anbefohlene Kirche Gottes errettet aus den Händen ihrer Verfolger, und stehen unbefleckt vor dir.“ Dann werden Euch in diesem Leben und in der

künftigen Welt die himmlischen Freuden zum Lohne werden und Ihr werdet hören die liebliche Stimme [1]): „Kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt."

Darum haben wir unsern Gesandten Georgius, unsern ehrwürdigen und frommen Bruder und Mitbischof, und den gottesfürchtigen Abt Warnehar, Euern Gesandten, und Thomarich und Comita, unsere edlen Gesandten, zu Euch geschickt, die Euch all' das Leid und Unglück, was wir von dem Volk der Langobarden und ihrem frechen Könige erduldet haben und noch erdulden, und was sie mit eigenen Augen gesehen haben, mündlich und genau erzählen sollen. Denen möget Ihr in allem wie uns selbst glauben. Der genannte Warnehar aber hat aus Liebe zum heiligen Petrus selbst den Panzer angelegt und auf den Mauern der Stadt Tag und Nacht Wache gethan und zu unser aller Schutz und Schirm als ein guter Streiter Christi mit allen Kräften gekämpft. Lebet wohl!

II.

An König Pippin vom Jahr 757. 8.)

Nicht mit Worten aussprechen können wir es, wie sehr wir uns über Deine That und Dein Leben freuen. Denn durch Dich ist es in unserer Zeit geschehen, daß die Mutter und das Haupt aller Kirchen, der Grundstein des christlichen Glaubens, die römische Kirche, die unter den Bedrängungen ihrer Feinde schwer seufzte, nun aufgerichtet ist zu großer und stetiger Freude. Während wir im verflossenen Jahr um diese Zeit auf allen Seiten von unsern Feinden 756
umlagert und in großer Noth waren, sind wir jetzt durch Deine starke Hülfe aus den drohenden Gefahren errettet, und lobpreisen den Herrn und singen mit dem Psalmisten: „Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern" [2]; und rühmen seinen Namen um

1) Matth. 25, 34. — 2) Psalm 77, 11.

seiner großen Güte willen und sprechen: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöst sein Volk“ [1]). Dich allerchristlichster Sieger hat er uns erweckt als einen neuen Moses und König David. Denn wie diese das Volk Gottes errettet haben aus den Bedrückungen fremder Völker, so hast auch Du, vom Herrn gesegneter Sieger, die Kirche Gottes und ihr Volk gerissen aus der Hand ihrer Feinde.

Darum bitte ich Dich auch vertrauensvoll, daß Du Dein Werk zu Ende führest und auch die übrigen Städte sammt ihrem Gebiet der heiligen Kirche übergeben lassest. Denn auch unser lieber Sohn Folrad, Dein Getreuer, hat sich davon überzeugt, daß unser Volk nicht leben kann ohne jene Städte, welche immer mit ihm unter einer gemeinschaftlichen Herrschaft standen. Laß Dich also nicht von trügerischen Rathschlägen und Versprechungen der Menschen fangen und auf eine andere Seite bringen, sondern fürchte Gott mehr und vollführe alles, was Du dem heiligen Petrus gelobt hast.

Denn der Tyrann Haistulf, das Kind des Teufels, der nach dem Blut der Christen dürstete und die Kirchen zerstörte, ist von Gottes Hand getroffen und in den Schlund der Hölle gestoßen, in den nemlichen Tagen, in denen er ein Jahr zuvor ausgezogen war, die Stadt Rom zu verderben. Nun aber ist nach Gottes Willen durch Deinen starken Arm unter Vermittelung des Gott wohlgefälligen Mannes Folrad, deines Getreuen, Desiderius, ein überaus sanftmüthiger Mann, zum König über das Volk der Langobarden gesetzt und hat in Gegenwart Folrads eidlich versprochen, dem heiligen Petrus die übrigen Städte herauszugeben, nemlich Faventia, Imula und Ferraria sammt ihrem Gebiet, Wald und Feld. Außerdem hat er auch die Städte Ausimum, Ankona und Humana mit ihrem Gebiet, sodann durch den Herzog Garinod und den Grimoald auch noch die Stadt Bononia herauszugeben versprochen. Auch hat er erklärt, allezeit in Ruhe und Frieden

1) Luc. 1, 68.

mit der Kirche und unserem Volke bleiben und Euch treu sein zu wollen, und hat uns ersucht, für ihn uns bei Dir zu verwenden, daß Du mit ihm und dem ganzen Langobardenvolke immer Frieden halten wolltest.

Die Spoletiner Landsgemeinde hat sich unter Deinem und des heiligen Petrus Beistand einen Herzog gesetzt und sie, sowie auch die Beneventaner, wünschen sich durch uns Deiner Hoheit anzuempfehlen. Darum bitten wir Dich, daß Du dem Desiderius gewogen seiest, wenn er mit seinem ganzen Volk die von ihm beschworenen Verträge hält, daß Du ihn aber auch auffordern und ermahnen lässest, die übrigen Städte und Landschaften ohne Verzug an die Kirche herauszugeben.

In Betreff der Griechen bitte ich Dich solche Anordnungen zu treffen, daß der heilige katholische Glaube rein und unerschüttert bleibe, und die Kirche Gottes wie vor andern, so auch vor der Bosheit der Griechen geschützt werde und in allem zu ihrem Eigenthum gelange.

Was Ihr mit dem Silentiarius [1]) verhandelt und wie Ihr ihn entlassen habt, darüber berichtet uns und leget zugleich eine Abschrift des Briefes bei, den Ihr ihm mitgegeben habt, auf daß wir wissen, wie wir in Uebereinstimmung mit einander zu handeln haben. Unser geliebter Sohn Folrad hat in allen Dingen nach Deiner Vorschrift gehandelt, und wir schulden ihm großen Dank für seine Bemühungen. Er wird Euch persönlich von allem genau berichten. Unsere Getreuen aber, den Bischof Georg und den Schatzmeister Johannes nimm freundlich auf und glaube ihnen in allem, was sie in unserem Namen Dir sagen werden, und laß sie mit gutem Erfolg und freudigen Herzens zu uns zurückkehren.

Auch das noch thun wir Dir zu wissen, daß Obtatus, der fromme Abt vom Kloster des heiligen Benedikt (in Monte Cassino) Dich bitten läßt, Du mögest seine Mönche von dannen ziehen lassen, die einst mit Deinem Bruder gekommen sind [2]). Jedoch thue, wie Du für gut findest.

1) S. oben Seite 169. Kap. 43 flg. — 2) S. oben Seite 167. Kap. 30.

Zur Chronologie Papst Stephans II.[1]

Nach der gewöhnlichen Annahme fiele der erste Zug Pippins gegen Aistulf ins Jahr 754, die Belagerung Roms durch die Langobarden und Pippins zweiter Zug ins Jahr 755, Aistulfs Tod ins Frühjahr 756. Dadurch würde sich auch das Datum der vorstehenden Briefe bestimmen.

Eine genauere Untersuchung führt indeß zu folgendem Ergebniß. Papst Stephan verweilte das ganze Jahr 754 hindurch im Frankenlande: am 28sten Juli salbte er Pippin und dessen Söhne zu Königen. Auf dem am ersten März 755 zu Bernacum abgehaltenen Reichstag wurde der Krieg gegen die Langobarden beschlossen, und auch erst in dieses Jahr setzen Einhard und die Lorscher Annalen den Zug nach Italien. Uebereinstimmend damit beruft sich der Biograph Papst Stephans in Kap. 46 auf den früheren, in der achten (mit dem August 755 endenden) Indiction zwischen Pippin und Aistulf abgeschlossenen Vertrag.

Hieraus ergiebt es sich nun von selbst, daß die Belagerung Roms und der dadurch verursachte zweite Zug Pippins nach Italien erst im Jahr 756 geschah. Und damit lösen sich auch die chronologischen Schwierigkeiten von Stephans letztem Briefe sehr leicht. Er ist geschrieben gerade ein Jahr nach der Belagerung Roms, also in den drei ersten Monaten des Jahrs 757, und wir finden auch die beiden päpstlichen Gesandten, den Bischof Georg und den Schatzmeister Johannes, die den Brief überbringen sollten, wirklich in diesem Jahre in Frankreich, wo sie nach dem betreffenden Kapitular König Pippins auf dem Reichs- und Kirchentag zu Compiègne vom Jahr 757 in amtlicher Eigenschaft auftreten.

Die Chronik von Brescia hat folgende Angabe: „Nach dem Tode Aistulfs regierte sein Bruder Ratchis, der früher König gewesen, damals aber ein Diener Christi war, in der königlichen Burg zu Ticinum vom Dezember bis zum März. Im Monat März aber kam das Reich der Langobarden an König Desiderius im Jahr 757, in der zehnten Indiction. Dieser schickte den Abt Anselm von Nonantula in die Verbannung, und er lebte die ganze Zeit, da Desiderius regierte, in der Verbannung."

Diese wichtigen Angaben erhalten ihre vollkommene Bestätigung aus dem päpstlichen Briefe, wie aus andern Urkunden. Wenn jenem

1) Diese Abhandlung konnte um so mehr unverändert aufgenommen werden, als es Abels Verdienst ist, zuerst die Chronologie dieser Ereignisse richtig gestellt zu haben. Doch ist zu bemerken, daß auf eine genaue Zusammenstellung der Urkunden gestützt L. Oelsner, Jahrbücher des Fränk. Reichs unter K. Pippin, Excurs I, den ersten Feldzug Pippins in den Herbst des Jahres 754 setzt.

zu Folge Aistulf gerade ein Jahr, nachdem er seinen Zug gegen Rom unternommen hatte, gestorben war, so muß sein Tod in den Dezember 756 fallen: eine Urkunde von ihm datirt noch vom 25sten Oktober dieses Jahres. Von der zweiten Regierung des Ratchis gibt eine Urkunde aus Pisa vom Februar 757 Zeugniß, in der er sich Diener Jesu Christi und Fürst des Langobardenvolkes nennt. Gegen Ratchis, das Haupt der Nationalpartei, erhob sich Desiderius und gelangte mit Hülfe des Papstes und der Franken zum Thron[1]). Als Opfer dieses Streites fiel der heilige Anselm, der Bruder von Aistulfs Gemahlin Giseltrude und als solcher wohl ein Hauptgegner des Desiderius. Er stammte nach seinem Lebensbeschreiber aus königlichem Geschlechte, war bis zum Jahr 753 Herzog (wie man glaubt Ratchis Nachfolger in Friaul) gewesen, wurde dann Stifter und Abt des reichen Klosters Nonantula bei Modena und starb im Jahr 803. — Aus den Urkunden Königs Desiderius ergibt es sich, daß er zwischen dem 19ten Februar und 20sten März 757 zur Herrschaft gelangte[2]). Danach bestimmt sich nun auch das Datum des obigen Briefs, der nach des Desiderius Thronbesteigung, etwa einen Monat vor Stephans II. Tod geschrieben sein muß.

Briefe Papst Paulus I.

I.

An König Pippin vom Jahre 758. (29.

Unser Sohn, der König Desiderius, ist zu der Stätte der Apostel gekommen, friedfertig und mit großer Demuth, und hat uns versprochen, die Stadt Imula herauszugeben, unter der Bedingung jedoch, daß wir Gesandte an Deine Hoheit abschicken sollten, und er die Geißeln, die Ihr habt, zurückbekomme und Ihr Frieden mit ihm haltet. Wir bitten Dich also, daß Du diese Geißeln unserem Sohne, dem Könige Desiderius, zurückgebest, die Friedensverträge mit ihm bekräftigest und Freundschaft mit ihm haltest, auf daß das Volk Gottes beider Theile in Ruhe und Frieden leben möge. Darum schicken wir zu Dir unsere Gesandten, unsern ehrwürdigen Bruder und Mitbischof Georg und unsern geliebten Sohn, den Priester Stephanus[3]) in Begleitung Deines Gesandten Ruodbert.

1) S. oben Seite 171. Nov. 48. — 2) Nach Oelsner a. a. O. am 3ten oder 4ten März. — 3) Den nachmaligen Papst.

II.

An König Pippin vom Jahr 758. (15.)

Wir haben Dir, erlauchter Sohn und unser geistiger Mitvater, unlängst in einem Brief[1] die gottlosen und grausamen Thaten geschildert, die der König Desiderius in diesen Landen begangen hat. Wie wir nun sein verderbliches Thun ansahen, hielten wir es für angemessen, Euern getreuen Gesandten Rodbert bei uns zurückzuhalten, damit er sich von der Bosheit des Königs Desiderius und des Langobardenvolkes mit eigenen Augen überzeuge und Euch darüber sicherer berichte. Wie nemlich schon früher, so hat auch jetzt wieder der Langobardenkönig die Städte der Pentapolis durchzogen, die Ihr um Eurer Seele Heil willen dem heiligen Petrus verliehen habt, hat alles mit Feuer und Schwert verheert, ebenso die Herzogthümer von Spoletum und Benevent, die sich unter euern Schutz begeben hatten, Eurer Herrschaft zum Hohn verwüstet und den gefangenen Herzog Alboin von Spoletum und mit ihm die Beamten, die dem heiligen Petrus und Euch den Eid der Treue geleistet, schwer mißhandelt und ins Gefängniß geworfen. Wie er aber gegen Benevent heranzog, flüchtete sich der Herzog (Liutprand) von Benevent in die Stadt Otorantum[2]; und nachdem ihn nun Desiderius lange vergeblich aus der Stadt zu locken gesucht hatte, setzte er den Argis zum Herzog von Benevent. Hierauf zog er nach Neapel und verhandelte daselbst im geheimen mit dem kaiserlichen Gesandten Georg, demselben der früher bei Euch im Frankenland war[3], und ließ an den Kaiser Briefe abgehen, worin er ihn aufforderte, ein Heer nach Italien herüber zu schicken, dem er sich dann mit dem Heer der Langobarden anschließen wolle, um so die Stadt Ravenna von zwei Seiten anzugreifen und sie in die Gewalt des Kaisers zu bringen. Auch das hat er mit dem kaiserlichen Gesandten Georg ausgemacht, daß eine kaiserliche

1) Dieser Brief wurde in die von Karl veranstaltete Sammlung nicht aufgenommen, weil das Original schon halb zu Grunde gegangen war. — 2) Otranto. — 3) S. oben S. 169. Kap. 43. 44.

Flotte von Sicilien her vor Otorantum erscheinen, diese Stadt von den Griechen und Langobarden gemeinschaftlich belagert und erobert werden und mit allem was darinnen dem Kaiser zufallen solle; nur jenen Herzog und dessen Erzieher Johannes bedang sich der König Desiderius aus.

Hierauf kam der Langobardenkönig zu uns nach Rom. Wir ermahnten und beschworen ihn, die Städte Immula, Bononia, Ausimum und Ankona, seinem sowohl uns persönlich, als durch Eure Gesandten, den Abt Folrad und den Rodbert, Deiner Hoheit und durch Dich auch dem heiligen Petrus gegebenen Versprechen gemäß, uns herauszugeben. Aber er wollte sich nicht im allergeringsten dazu verstehen, sondern gab als ein rechter Heuchler vor, wenn er seine Geißeln von den Franken zurückbekomme, alsdann wolle er mit uns Frieden halten. Darum bitten wir Dich nun flehentlich, daß Du die Erlösung der Kirche Gottes, wie Du es zum Heil Deiner Seele dem heiligen Petrus gelobt hast, unerschütterlich zu Ende führest und den König Desiderius strenge anhaltest, seinem Versprechen in allen Stücken pünktlich nachzukommen.

Unsere beiden Gesandten, der Bischof Georg und der Priester Stephanus, und Euer treuer Gesandter Rodbert werden Deiner Hoheit mündlich von allem berichten, was vorgefallen ist und was nun die Lage der Dinge erheischt. Gerne hätten wir das brieflich gethan, aber wir konnten es nicht, weil uns der Langobardenkönig von allen Seiten nachstellt. Schon zwei Briefe haben wir insgeheim an Euch abgehen lassen, wissen aber nicht, ob sie an Euch gelangt sind, und fürchten daher, daß sie von den Langobarden aufgefangen werden. Deßwegen geben wir auch jetzt unsern Gesandten noch einen andern Brief mit, in dem wir das Verlangen des Königs Desiderius zum Schein unterstützen. Das geschieht jedoch nur darum, damit unsere Gesandten frei zu Euch nach dem Frankenlande reisen können, ohne dieß würden sie nicht durch das langobardische Gebiet kommen. Aber haltet Euch nicht im mindesten an den Inhalt dieses andern Briefs und gebet die Geißeln den Langobarden nicht heraus: vielmehr beschwören wir Dich bei dem lebendigen

Gott und dem Leib des heiligen Petrus, daß Du den Desiderius und das Volk der Langobarden strenge anhaltest, die obengenannten Städte Dir und durch Dich dem heiligen Petrus herauszugeben.

Anm. Das Datum dieser beiden Briefe bestimmt sich nach dem darin erwähnten Regierungsantritt des Herzogs Arichis, der wohl schon ins Jahr 758 gesetzt werden muß. Vielleicht sind die beiden Briefe aber auch erst im folgenden Jahre 759 geschrieben.

III.

An König Pippin. 758—763. (39.)

Eure Hoheit weiß, wie unser Priester Marinus, der bei Euch verweilt, an der Kirche Gottes und dem rechten katholischen Glauben sich versündigend mit dem kaiserlichen Geheimschreiber Georg gegen unsern Stuhl und ebenso gegen Euch sich in gottlose Anschläge einläßt, was Ihr auch aus des Kaisers Brief entnehmen konntet. Darum bitten wir Dich, Du mögest unseren frommen Bruder, den Bischof Wilchar beauftragen, jenen Priester Marinus an unserer Statt zum Bischof zu weihen, in einer von Euren Städten, welche Eure Weisheit ihm anzuweisen für gut finden wird, auf daß er sein Vergehen erkenne und bereue.

IV.

An König Pippin vom Jahr 760. (21.)

Als neulich Eure Getreuen, der Gott wohlgefällige Remedius, Euer Bruder [1]), und Herzog Auchar zu uns kamen, wurde zwischen ihnen und dem Langobardenkönig Desiderius die Bestimmung getroffen, daß während des nächsten Monats April dieser dreizehnten Indiction wir in den Besitz aller uns zustehenden Städte und Landschaften und Gerechtsame gesetzt sein sollten. Einen Theil davon

1) Damals Erzbischof von Rouen.

hat der König uns auch schon herausgegeben. Auf seine inständige Bitte thun wir dieß hiemit Eurer Hoheit kund durch unsern geliebten Sohn den Priester Petrus.

V.

An König Pippin vom Jahr 761. (14.)

Wenn Euch König Desiderius geschrieben hat, es sei von Seiten der Langobarden keine Verletzung unseres Gebiets vorgekommen, so glaubet nur, daß er Euch nicht der Wahrheit gemäß berichtet hat. Nachdem wir ihm wegen der von den Langobarden in unserem Gebiet angerichteten Verwüstungen Vorstellungen gemacht hatten, hat er in einem Briefe, den wir im vorigen Jahre Euch zuschickten, uns schwer bedroht. Das ganze Gebiet unserer Stadt Senogallia [1]) haben die Langobarden mit Feuer und Schwert verheert, viele Beute weggeschleppt, auch einige Menschen getödtet. Ebenso sind sie in Campanien eingebrochen und haben wie die Heiden gehaust, wofür wir bis jetzt keine Genugthuung von ihnen erhalten konnten. Auch Eure getreuen Gesandten Andreas und Gunderich haben sich jetzt von der Wahrheit unserer Angaben und den Lügen der Langobarden überzeugt, und wir bitten Euch daher, daß Ihr uns zu unserem Recht verhelfet.

VI.

An König Pippin vom Jahre 761. (?) (34.)

Eure Gesandten, der Bischof Wilchar, der fromme Felix und der erlauchte Ratbert, waren bereits abgereist, als uns die zuverlässige Nachricht zukam, daß die Griechen, die Feinde der Kirche Gottes und des rechten Glaubens, uns und die Ravennaten mit Krieg überziehen wollen. Darum bitten wir Dich, sogleich einen Gesandten an den König Desiderius abzuschicken, daß er uns im

1) Sinigaglia.

Nothfalle zu Hülfe eilen und unsern Nachbarn, den Beneventanern Spoletinern und Tuskanern befehlen solle, uns Beistand zu leisten. Auch bitten wir Euch, im nächsten März einen Gesandten zu uns zu schicken, der bei uns in Rom zu verweilen und falls es nöthig sein sollte, persönlich bei dem König Desiderius auf Hülfeleistung zu dringen hätte. Denn aus keinem andern Grunde suchen uns diese verruchten Griechen heim, als um unseres heiligen und allein wahren Glaubens willen, den sie unterdrücken und zertreten möchten.

VII.

An König Pippin vom Jahre 764. (?) 20.)

Ihr habt uns, allerchristlichster König, in dem Briefe, den unsere Gesandten, der Subdiakonus und Abt Johannes und der Bezirksobmann [1]) Pampilus, und Euer Gesandter der Kaplan Flaginus uns überbracht haben, zu wissen gethan, wie unsere und die kaiserlichen Gesandten von Euch aufgenommen worden und wie Ihr diese nicht anders als in Gegenwart unserer Gesandten empfangen und ihnen Bescheid gegeben habt. Dasselbe haben auch unsere Gesandten selbst uns berichtet. Zugleich ist uns auch der Brief zugekommen, den die kaiserlichen Gesandten Euch überbracht hatten, und ebenso eine Abschrift Eures Antwortschreibens an den Kaiser. Auch die Antwort, die Ihr den kaiserlichen Gesandten gabt, und wie Ihr einen von ihnen, nemlich den Spatarius (Leibwächter) Anthi mit Euern Gesandten nach der königlichen Stadt (Konstantinopel) abgeschickt, den andern aber, den Eunuchen Synesius, bei Euch zurückgehalten habt, ist uns von Euch genau berichtet worden und hat uns große Freude bereitet. In demselben Schreiben habt Ihr uns auch versichert, daß keine Lockung oder Versprechung Euch je losreißen könne von der Liebe und Treue, die Ihr dem heiligen Petrus und seinem Stellvertreter, unserem Vorgänger und Bruder, dem Papst Stephan gelobt habt.

1) S. oben S. 180, Anm. 1).

Schon öfters hat uns Tassilo, der Herzog der Baiern, gebeten, durch unsere Gesandten den Frieden zwischen Euch und ihm zu vermitteln. Wir schickten daher im letzten Mai unsere Gesandten, nemlich den Priester Philippus und den Ursus unsern Getreuen an Euch ab, in Ticinum aber ließ sie König Desiderius nicht weiter zu Eurer Hoheit reisen; den damals geschriebenen Brief legen wir jetzt für Euch bei [1].

Ferner haben wir in dem kaiserlichen Euch durch den Spatarius Anthi und den Eunuchen Synesius überbrachten Briefe gelesen und müssen uns darüber gegen Euch äußern, daß Eure und unsere Leute, die das kaiserliche Schreiben zu verdolmetschen haben, einen falschen Sinn hineinzulegen wagen, und daß die betreffenden Gesandten nicht ihrem Auftrage gemäß handeln, sondern sich mit Geld dazu haben bestechen lassen, falsches zu berichten. Daran möge Eure Hoheit erkennen, wie groß die Bosheit unserer Feinde ist. Denn Ihr seid von Euren Leuten überzeugt, wie wir von den unsrigen, daß sie in keiner Weise so handeln können. Aber der Kaiser ist eben voll Zorns, weil wir ihm wegen seiner Verordnung über die Heiligenbilder ernstlich Vorstellungen gemacht haben. Auch das hat er in seinem Schreiben behauptet, unser geliebter Sohn, der Primicerius Christoph, habe seine Vorschläge ohne unser Wissen und Wollen gemacht und seinen und Euern Gesandten falsches vorgelesen. Aber wir rufen Gott zum Zeugen und Richter an, daß dem nicht so ist; in keiner Sache hat er je gegen unsern Willen gehandelt, sondern gegen unsern Vorgänger und Bruder, wie gegen uns sich immer als ein durchaus aufrichtiger und zuverlässiger Mann erprobt: und auch jetzt sind wir von seiner unverbrüchlichen Treue fest überzeugt. Befraget auch Ihr Eure Gesandten und Ihr werdet finden, daß es Lügen sind, die der Kaiser gegen uns vorgebracht hat.

1) Er ist jedoch nicht erhalten.

Briefe Papst Stephans III.

I.

An die Könige Karl und Karlmann. (769—770.) (47.)

Durch den Bischof Gauzibert und Eure andern Gesandten, Fulcbert, Ansfred und Helmgar, sind uns die Schreiben zugekommen, in denen Ihr uns anzeigt, daß der Streit und Hader, der zwischen Euch obwaltete, nun beigelegt und an seine Stelle brüderliche Liebe und Eintracht getreten sei. Diese Kunde hat Eure geistliche Mutter, die heilige Kirche Gottes und ihr ganzes Volk mit unaussprechlicher Freude erfüllt. Ihr habt uns zugleich geschrieben, daß Ihr mit aller Eurer Macht jederzeit einstehen werdet für die Gerechtsame des heiligen Petrus nach dem Versprechen, das Euer seliger Vater dem Fürsten der Apostel geleistet hat. Wir beschwören Euch nun bei dem Tage des jüngsten Gerichts und der heilige Petrus selbst ermahnt Euch durch uns, unverzüglich der heiligen Kirche zu ihrem Rechte zu verhelfen; und sollte Euch irgend jemand sagen, die Langobarden hätten ihre Verpflichtungen gegen den heiligen Petrus erfüllt, so schenket dem nicht den allermindesten Glauben.

II.

An die Könige Karl und Karlmann, vom Jahr 770. (?) (45.)

Es ist zu unserer Kunde gekommen, daß der Langobardenkönig Desiderius seine Tochter mit einem von Euch zu vermählen sucht, was eigentlich nicht eine Ehe, sondern eine Verbindung der schlechtesten Art wäre. Was für ein Wahnsinn wäre es, wenn das treffliche Volk der Franken, das alle andern überstrahlt, und Euer erlauchtes königliches Geschlecht durch eine Verbindung mit dem meineidigen und stinkenden Volk der Langobarden verunreinigt werden sollte, das man gar nicht zu den Völkern rechnen kann

und von dem die Aussätzigen kommen. Keiner, der bei gesunden Sinnen ist, kann es glauben, daß so berühmte Könige sich in eine so verwerfliche und abscheuliche Berührung einlassen: denn „was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“ [1] Ihr seid beide nach Gottes Willen und Rathschlag und nach der Vorschrift Eures Vaters in rechtmäßiger Ehe mit schönen Gemahlinnen aus einheimischem, fränkischem Geschlecht vermählt, denen Ihr in Liebe zugethan sein müßt [2].

Es ist Euch wahrhaftig nicht erlaubt, sie zu verstoßen und andere Weiber aus fremden Volk zu nehmen. Denn keiner von Euern Vorfahren, weder Euer Großvater, noch Euer Urgroßvater, noch Euer Vater hat aus fremdem Volk eine Frau genommen: und wer von Eurem erlauchten Geschlechte möchte sich nun, wozu man Euch räth, durch eine Verbindung mit dem abscheulichen Volk der Langobarden verunreinigen? Ihr dürft Euch nicht so vergehen und zu den Weibern, die Ihr geheurathet habt, andere nehmen. Solches thun die Heiden. Ihr aber bedenket, daß Ihr von dem Stellvertreter Petri mit heiligem Oel gesalbt und geweiht seid. Erinnert Euch auch, wie unser Vorgänger, der selige Papst Stephan Euerem Vater angelegen hat, seine Gemahlin [3], Eure Mutter, nicht zu verstoßen, und als ein christlicher König hat er auf seine Ermahnungen gehört.

Vergeßt auch nicht, wie Ihr dem heiligen Petrus und seinem Stellvertreter gelobt habt, der Freund unserer Freunde und der Feind unserer Feinde allezeit sein zu wollen. Jetzt aber wollt Ihr, damit ganz im Widerspruch, mit unsern Feinden einen Bund schließen: denn das meineidige Volk der Langobarden ist von jeher der Feind der Kirche Gottes gewesen. Erinnert Euch ferner, daß als der Kaiser Konstantinus [4] Eure Schwester Gisila für seinen

1) 2. Kor. 6, 14. 15. — 2) Karlmanns Gemahlin hieß Gilberga: bei Karl meint Papst Stephan die Himiltrude, die ihm den Pippin geboren hatte, aber nach den Lorscher Annalen, nach Paulus Diakonus und Einhard nur ein Kebsweib war. — 3) Berthrada. — 4) Konstantinus Kopronymus regierte von 741 bis 775.

Sohn zur Ehe begehrte, Ihr sie weder in ein fremdes Volk, noch gegen den Willen des apostolischen Stuhls heurathen lassen wolltet. Wie möget Ihr jetzt von dem Weg der Treue gegen die heilige Kirche abgehen, die Ihr sowohl unserem Vorgänger dem Papst Stephan, als auch uns in Briefen und durch Eure und unsere Gesandten versprochen habt?

Darum ermahnt Euch durch mich der Fürst der Apostel, der heilige Petrus, dem die Schlüssel des Himmelreichs von dem Herrn gegeben sind und die Gewalt zu lösen und zu binden im Himmel und auf Erden, und gleichermaßen beschwören auch wir Euch sammt allen Bischöfen, Priestern, Aebten, Mönchen und der ganzen Geistlichkeit, allen Großen und Richtern und dem ganzen Volk dieses Landes, bei dem lebendigen und wahrhaftigen Gott, bei dem furchtbaren Tag des jüngsten Gerichts, bei allen göttlichen Geheimnissen und dem heiligen Leib des Apostels Petrus, daß doch ja keiner von Euch sich mit der Tochter des Königs Desiderius vermähle. Ebenso wenig gebet Eure edle und von Gott geliebte Schwester Gisila dem Sohn des Desiderius zum Weibe. Verstoßt auch nicht Eure Weiber. Bedenket vielmehr, was Ihr dem heiligen Petrus versprochen habt. Erhebet Euch kräftig gegen unsere Feinde, die Langobarden, und zwinget sie, das Eigenthum der Kirche Gottes und des römischen Staats herauszugeben. Denn sie übertreten alles, was sie Euch versprochen haben, und bedrängen uns Tag für Tag. Sie denken gar nicht daran, uns etwas herauszugeben, vielmehr fallen sie in unser Gebiet ein. In Gegenwart Eurer Gesandten erkennen sie unsere Gerechtsame zum Schein an, aber noch nie ist etwas zur Ausführung gekommen und noch nicht das geringste haben wir wirklich erlangen können. Ueber das alles werden Euch unsere Gesandte, der Priester Petrus und der Bezirksobmann Pamphilus die genaueste Auskunft geben.

Diese unsere Ermahnung und Beschwörung haben wir am Grab des heiligen Petrus niedergelegt, darüber das heilige Meßopfer verrichtet und schicken sie so unter Thränen an Euch ab. Sollte sich einer, was wir nicht wünschen, dagegen zu handeln, beikom-

men lassen, so wisse er, daß er durch die Gewalt meines Herrn, des heiligen Petrus, mit dem Banne belegt, aus dem Reiche Gottes verstoßen und mit dem Teufel und allen Gottlosen den ewigen Gluthen der Hölle übergeben werden wird. Wer aber nach dieser unserer Ermahnung thut, den wird der Segen des Herrn unseres Gottes erleuchten und mit allen Heiligen und Auserwählten Gottes wird er Theil haben an den ewigen Freuden des Himmels. Die Gnade des Herrn behüte Eure Hoheit.

Anm Die Heurath zwischen Adalgis und Pippins Tochter zerschlug sich: Gisila ging ins Kloster und wurde in Kala bei Paris Aebtissin Karl der Große aber vermählte sich noch im Jahre 770 mit des Desiderius Tochter, die der Biograph von Karls Vetter, dem heiligen Adalhard, Desiderata nennt.

III.

An die Königin Bertrada und den König Karl vom Jahre 771. (46.)

Mit großem Schmerz theile ich Euch die Todesgefahr[1]) mit, in der ich mich neulich befand. Es haben nemlich der verruchte Christoph und sein gottloser Sohn Sergius mit dem Dodo, dem Gesandten König Karlmanns, Deines Bruders, einen Anschlag auf unser Leben gemacht. Mit dem Dodo und seinen Franken und ihrem eigenen schlechten Anhang sind sie bewaffnet in den Lateran eingedrungen, haben die Thüren zertrümmert, die Teppiche mit ihren Lanzen durchlöchert und sind selbst in die Kirche des Papstes Theodor, in der wir saßen und die sonst niemand auch nur mit einem Messer zu betreten wagt, eingebrochen und wollten uns so tödten. Aber der allmächtige Gott hat uns aus ihren Händen errettet, so daß es uns mit Hülfe unseres Sohnes, des Langobardenkönigs Desiderius, der sich gerade bei uns befand, um seine Verpflichtungen gegen den heiligen Petrus zu erfüllen, gelang,

1) Vgl. oben S. 176.

sammt unserer Geistlichkeit nach St. Peter uns zu retten. Sofort ließen wir nun den Christoph und Sergius durch einige Priester auffordern, abzulassen von ihren bösen Anschlägen und zu uns nach St. Peter zu kommen. Sie aber schaarten sich mit dem Dodo und seinen Franken zu festem Widerstand zusammen, schlossen die Thore, drohten uns und verwehrten uns so den Eintritt in die Stadt. Als jedoch mittlerweile ihre Absicht ruchbar wurde unter unserem Volk, wurden sie alsbald von ihrem Anhang verlassen. Einige stiegen über die Mauern zu uns herüber, andere öffneten die Thore und kamen so zu uns, und nun wurden auch jene bösen Menschen selbst trotz ihres Sträubens in die Kirche von St. Peter abgeführt. Das ganze Volk verlangte ihren Tod und nur mit Mühe konnten wir sie den Händen der Menge entreißen. Wie wir sie aber in der Stille der Nacht sicher nach der Stadt bringen lassen wollten, wurden sie von etlichen, die ihnen aufgepaßt hatten, überfallen und ihnen die Augen ausgerissen, Gott ist deß Zeuge, ohne unser Wissen und Willen.

Glaubet uns, ohne die Hülfe unseres erlauchten Sohnes, des Königs Desiderius, hätten wir und unsere ganze Geistlichkeit und alle unsere Getreuen den Tod gefunden. Wie viel Schaden und Unheil hat nicht dieser Dodo angerichtet, der uns nach dem Leben steht, statt, wie es ihm von seinem Könige anbefohlen ist, treu zu unserem und des heiligen Petrus Dienst zu sein. Und wir sind fest überzeugt, daß unser erlauchter Sohn, der König Karlmann, wenn ihm diese Freveltat zu Ohren kommt, es sehr mißbilligen wird, daß dieser Dodo solchen Jammer über die Kirche Gottes bringen wollte.

Mit unserem erlauchten und von Gott beschirmten Sohne, dem König Desiderius, haben wir uns im besten Frieden vertragen, indem er alle Gerechtsame des heiligen Petrus vollständig anerkannt hat, was Euch auch Eure Gesandten mittheilen werden.

Briefe Papst Hadrians.

I.

An Karl, den König der Franken und Langobarden und Patricius der Römer, vom Jahre 774. (54.)

Wir haben erfahren, daß der anmaßliche Erzbischof Leo von Ravenna Gesandte an Euch abgeschickt hat, um zu unserem Nachtheil falsches zu berichten. Sobald Ihr von Pavia nach dem Frankenland zurückgekehrt waret, hat er sich gegen den heiligen Petrus und uns aufgelehnt und verschiedene Städte von Aemilia, nemlich Faventia, Forum Populi, Forum Livii, Cäsina, Bobium, Comiaclum, das Herzogthum Ferrara, Imula und Bononia für sich in Anspruch genommen, weil ihm, wie er behauptet, diese Städte sammt der ganzen Pentapolis von Eurer Hoheit verliehen worden seien, und hat dieß alsbald durch seinen Gesandten Theophylaktus in der ganzen Pentapolis verkündigen lassen, um die Bewohner von uns abwendig zu machen. Jedoch diese sind dazu keineswegs geneigt, sondern wollen treu im Dienst des heiligen Petrus verbleiben, wie sie es unter unserem Vorgänger, dem Papst Stephan waren, dem Du und Dein seliger Vater das Exarchat verliehen haben.

Nun aber hat der verruchte Erzbischof die Städte von Aemilia in Besitz genommen, daselbst nach seinem Belieben Vögte eingesetzt und die unsrigen vertrieben. Und so ist die römische Kirche, deine geistliche Mutter, tief erniedrigt und wir sind herabgewürdigt und zum Gespött geworden; die Gewalt, die wir zu den Zeiten der Langobarden hatten, ist uns nun unter Euch entrissen, und es höhnen uns unsere Feinde und sprechen: „Was hat es Euch genützt, daß das Volk der Langobarden unterjocht ward und unter das Reich der Franken kam?“ Ich bitte Dich also zu verfügen, daß jener Erzbischof wieder unserer Gewalt unterworfen und das ganze Exarchat von uns regiert werde, wie es zu den Zeiten Deines Vaters Pippin unter dem seligen Papst Stephan der Fall war.

II.

An König Karl, vom Jahre 775. (59.)

Schon öfters haben wir Euch darauf aufmerksam gemacht, wie die Herzoge Hildibrand von Spoletum [1]), Arigis von Benevent und Rodcaus von Friaul nicht ablassen, böse Anschläge gegen uns und Euch zu schmieden. Als nun Eure Gesandten, der Bischof Possessor und der Abt Rabigaudus, auf dem Rückweg von Benevent sich sehr für den Herzog Hildibrand verwandten, daß wir ihm sein Vergehen verzeihen möchten, so haben wir nach ihrem Wunsch unsern getreuen Schatzmeister Stephanus nach Spoletum abgesandt, um sich mit dem Herzog zu besprechen und Geißeln von ihm in Empfang zu nehmen. Aber Hildibrand benahm sich mit großem Uebermuth gegen ihn: denn es waren Gesandte von den Herzogen Arigis von Benevent, Rodcaus von Friaul und Reginbald von Clusium [2]) bei ihm eingetroffen und hatten den Plan verabredet, im nächsten Monat März sich mit den Griechen und des Desiderius Sohn Athalgis zu verbinden, zu Wasser und zu Lande uns anzugreifen, die Stadt Rom zu erobern, uns selbst in die Gefangenschaft abzuführen, den Athalgis aber wieder auf den Thron der Langobarden zu erheben und von Euch abzufallen. Darum beschwöre ich Euch bei dem lebendigen Gott und dem Fürsten der Apostel, unverzüglich uns zu Hülfe zu eilen, damit wir nicht zu Grunde gehen.

Anm. Adalgis war, wie sich aus einer Vergleichung der betreffenden Urkunden ergibt, schon im Jahre 759, und zwar zwischen dem 6ten und dem 20sten August, von seinem Vater zum Mitregenten gemacht worden.

Die in diesem Briefe berichtete Verschwörung hatte die Empörung des Herzogs Rodgaus zur Folge, die aber noch im Frühjahr des Jahres 776 von dem aus Sachsen herbeieilenden Frankenkönig rasch unterdrückt wurde.

1) Vgl. S. 184. Kap. 33. - 2) Chiusi westlich von Perugia.

III.

An König Karl, vom Jahr 778. (65.)

Ihr habt in Eurem Briefe des Handels mit Sklaven erwähnt, als wären deren von Seiten unserer Römer an das gottlose Volk der Sarazenen verkauft worden. Aber niemals ist von uns oder mit unserem Willen ein solches Verbrechen begangen worden, vielmehr fuhren die verruchten Griechen immer an der langobardischen Küste herum und kauften Sklaven auf, indem sie sich mit den Langobarden befreundeten und durch diese die Sklaven erhielten. Wir haben deßwegen den Herzog Allo aufgefordert, eine Flotte auszurüsten und die Schiffe der Griechen zu verbrennen, aber er gehorchte uns nicht. So haben wir denn selbst, um diesem Verbrechen zu steuern, die griechischen Schiffe im Hafen unserer Stadt Centumcella [1]) verbrennen lassen und die Mannschaft lange im Kerker gehalten. Aber von den Langobarden, wie gesagt, sind, da sie die Hungersnoth schwer bedrängte, viele Sklaven verkauft worden, ja es sind manche Langobarden freiwillig auf die griechischen Schiffe gegangen, da sie verzweifelten, anders ihr Leben zu fristen.

IV.

An König Karl, vom Jahr 780 (?) (64.)

Die verruchten Neapolitaner und die gottverhaßten Griechen haben nach dem bösen Rath des Herzogs Arighis von Benevent die dem heiligen Petrus zugehörige Stadt Terracina überfallen und in Besitz genommen. Wir haben nun ohne Euern Rath gegen dieselben nichts unternehmen mögen, aber wir bitten Euch dem Wulfuin zu befehlen, bis zum ersten August mit allen Tuskanern und Spoletanern und dem uns und Euch unterworfenen Theil der Beneventaner herbeizurücken, um Terracina wieder zu gewinnen und zugleich auch Cajeta, Neapel und unser im Neapolitanischen gelegenes Gebiet zu erobern.

1) Bei Civitavecchia gelegen.

Wir haben zu diesem Zweck schon zu Ostern[1]) mit den falschen Neapolitanern durch ihren Bevollmächtigten Petrus unterhandelt und ihnen vorgeschlagen, sie sollten uns fünfzehn ihrer vornehmsten Söhne als Geißeln stellen und uns wieder in den Besitz der Stadt Terracina setzen; falls dann der griechische Patricius in Sicilien unser Gebiet herausgeben wolle, sollten sie die Geißeln und die Stadt wieder zurückerhalten. Aber wir konnten es ohne Euern Beistand nicht dahin bringen: die Schuld davon trägt ganz allein der treulose Herzog Arighis von Benevent, der mit ihnen und dem Patricius von Sicilien in fortwährender Verbindung steht und täglich den Sohn des vormaligen Langobardenkönigs Desiderius erwartet, um mit ihm vereint uns zu bekriegen.

V.

An König Karl, vom Jahr 787 oder 788. (90.)

Eure Gesandten, der Kaplan Roro und Betto, sind zu uns gekommen und haben sich bei uns nach dem verruchten Athalgis, dem Sohne des Königs Desiderius erkundigt, ob er wirklich nach Italien gekommen sei. Wie wir nun von dem Bischof Campulus von Cajeta und durch Briefe aus der Pentapolis erfahren haben, so hält er sich mit den Gesandten des Kaisers in Calabrien an der Grenze des Herzogthums Benevent auf, und führt dabei nur Böses gegen uns und Euch im Schild.

Wenn wir nun das alles ins Auge fassen, so scheint es uns in keiner Weise angemessen, den Grimuald, des Arichis Sohn, nach Benevent ziehen zu lassen. Indeß thut, wie es Eure Weisheit für gut findet; sollten jedoch die Beneventaner nicht, wie sie es versprochen haben, Euern Befehlen nachkommen, so schickt sogleich ein Kriegsheer gegen sie. Wir haben auch bereits mit Euern Gesandten ausgemacht, daß, wenn die Beneventaner nicht bis zum ersten Mai Euern Willen thun, Euer an der Grenze bereit gehal-

1) am 11. April 779 oder 26. März 780.

tenes Heer sogleich über sie herfalle: später wäre es wegen der Hitze des Sommers nicht rathsam, wollte man aber vom Mai bis zum September damit warten, so hätte man ganz unzweifelhaft von dem Adalgis und den Griechen etwas zu besorgen, denn griechische Gesandte verweilen bei ihm und wieder andere in Neapel.

Glaubet also, darum bitten wir Euch sehr, was den Grimuald, des Arichis Sohn, betrifft, niemanden mehr als uns; Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß Italien nicht ruhig bleibt, wenn Ihr den Grimuald nach Benevent gehen laßt. Wie ich insgeheim von dem Bischof Leo erfahren habe, so beabsichtigt des Arichis Wittwe Adalberga, sobald ihr Sohn Grimuald in Benevent angelangt ist, mit ihren beiden Töchtern (Theoderada und Adelchisa) zum Schein zu dem heiligen Erzengel (Michael) auf dem Berge Garganus zu wallfahren, von da aber nach der bloß achtzig [1]) Meilen entfernten Stadt Tarent zu reisen, wo sie ihre Schätze verborgen hat. Ihr dürft aber nicht glauben, daß ich Euch solches mittheile, weil ich nach dem Besitz der von Euch dem heiligen Petrus verliehenen Städte begierig bin, sondern es geschieht bloß aus Sorge für die Sicherheit der heiligen römischen Kirche.

VI.

An König Karl, vom Jahr 788. (88.)

Als ich neulich die Capuaner, die zu uns gekommen waren, am Grabe Petri diesem heiligen Apostel und uns und Euch Treue hatte schwören lassen, wünschte einer derselben, der Priester Gregorius, eine geheime Unterredung mit uns und eröffnete uns, als im vergangenen Jahre Karl der große König von Capua wieder abgezogen gewesen sei, habe sein Herzog Arichis Gesandte an den Kaiser abgeschickt und ihn bitten lassen, ihm die Würde des Patriciats und das Herzogthum Neapel zu verleihen und ihm zugleich seinen Verwandten [2]) Athalgis mit Heeresmacht zu Hülfe zu schicken, und habe dagegen versprochen, sich als Griechen scheeren und kleiden zu lassen und unter kaiserlicher Herrschaft zu stehen.

1) Zwei und dreißig deutsche Meilen. — 2) Den Bruder seiner Gemahlin.

Wie das der Kaiser vernahm, schickte er zwei seiner Leibwächter und den Steuereinnehmer von Sicilien als Gesandte zu ihm. Zugleich brachten sie goldgestickte Kleider, ein Schwert, einen Kamm und Scheeren mit, um den Arichis, wie er es versprochen hatte, zu kleiden und zu scheeren und ihn zum Patricius zu machen. Den Romuald, des Arichis Sohn, wollten sie als Geißel mit sich nehmen. Seinen Verwandten Athalgis aber, ließ er ihm sagen, könne er jetzt nicht zu ihm schicken, sondern werde ihn mit einem Heer bei Treviſum [1]) oder Ravenna landen lassen. Indeß nach dem Willen Gottes wurden die Anschläge der Bösen zu Schanden: sie fanden den Herzog Arichis und seinen Sohn Romuald bereits todt [2]). Und da gerade Euer Gesandter der Diakonus Atto zu Salernum war, so wollten die Beneventaner die Griechen gar nicht aufnehmen. Erst nach der Abreise des Atto kamen sie zu Lande aus dem griechischen Gebiet nach Salernum und verhandelten daselbst drei Tage lang mit des Arichis Wittwe Athalberga und den Beneventaner Großen. Diese sprachen zu den Gesandten: „Wir haben Sendboten an den König Karl geschickt und ihn um unsern Herzog Grimuald gebeten, diese Bitte auch durch den Diakonus Atto nochmals an ihn gestellt. Darum ist es besser, ihr wartet in Neapel, bis wir den Grimuald bekommen, und was Arichis nicht vollbringen konnte, das mag dann, wenn er die väterliche Gewalt erlangt hat, sein Sohn Grimuald thun und alles ausführen, was sein Vater mit dem Kaiser verabredet hat, und auch wir wollen dann unser Versprechen halten.“ Sie geleiteten also die Gesandten mit großen Ehren zu Lande nach Neapel, wo sie von den Griechen festlich und mit Fahnen empfangen wurden und nun den Gang der Dinge abwarten. Sie verkehrten beständig mit dem Bischof Stephanus und dem Konstantinus, beides Bürger von Neapel, in feindlicher Absicht. Dem Kaiser haben sie den Tod des Arichis und seines Sohnes gemeldet und warten nun auf weitere Verhaltungsbefehle von ihm.

1) Treviso. — 2) Romuald wurde nach dem Mönch von Salerno am 21sten Juli in der zehnten Indiction, also einen Monat vor seinem Vater begraben.

IV.

Anhang.

1. Die Wanderung der Langobarden.

Aus Skandanan, das heißt aus dem Norden, soll das suevische Volk der Langobarden nach der im Vorwort zu König Rothari's Gesetzbuch [1]) uns überlieferten Volkssage gekommen sein. Wäre aber auch diese Bezeichnung noch viel weniger unbestimmt, so würde man doch irren, wollte man mit Paulus Diakonus unser Skandinavien darunter verstehen. Die Langobarden haben so wenig als die Gothen, von denen die Sage dasselbe berichtet, ihre ursprüngliche Heimath in der skandinavischen Halbinsel gehabt.

Schon Fredegar (ums Jahr 660) erzählt in seinem Auszug aus Gregor von Tours, das Volk der Langobarden sei aus Schatanavia ausgezogen, „das zwischen der Donau und dem großen Ozean liegt." Wenn wir schon hienach die Heimath der Langobarden nicht außerhalb Deutschlands suchen dürfen, so gibt uns eine spätere, aber nicht minder auf der Volkssage beruhende Erzählung noch einen genaueren Anhaltspunkt.

In einer zu Gotha befindlichen Handschrift geht dem langobardischen Gesetzbuch eine kurze Geschichte des Volks voraus, die in ihrem zweiten Theil meist nur eine Umschreibung der „Geschichte von der Langobarden Herkunft" ist, im ersten Theile aber die langobardische Sage in einer ganz eigenthümlichen Gestalt uns vorführt. Sie ist unter Karl dem Großen zwischen den Jahren 807 und 810 in Italien von einem wahrscheinlich langobardischen Geistlichen abgefaßt, der die Langobardengeschichte des erst wenige Jahre zuvor gestorbenen Paulus Diakonus noch nicht gekannt zu haben scheint. Hier heißt es nun, die Langobarden hätten ihre ersten Wohnsitze am Ufer

1) Mon. Germ. LL. IV. p. 614 f. die sog. Origo gentis Langobardorum, welche oben S. 3—8 mitgetheilt ist.

des vindilischen Stroms gehabt, worunter ohne Zweifel die Ostsee zu verstehen ist, deren Anwohner die Wandalen, Windiler, Winniler waren. Von da aber seien sie aufgebrochen und haben dann ihre neuen Wohnsitze in Skatenau, am Ufer der Elbe aufgeschlagen.

An der Elbe also hätten wir das langobardische Skandinavien zu suchen: und eben dahin weisen uns auch die ältesten und sichersten historischen Zeugnisse. Am linken Ufer der unteren Elbe fand die Langobarden schon Tiberius auf dem Heereszug, den er im Jahre 5 nach Chr. unternahm. Die Angaben des Strabo und Ptolomäus stimmen damit überein, und auch die nahen Beziehungen, in denen die Langobarden zu den Cheruskern standen (wie Tacitus berichtet, kämpften sie im Jahre 17 auf Seiten Arminis gegen Marbod, und setzten im Jahr 47 den vertriebenen König Italikus, Arminis Neffen, wieder in sein Reich ein), deuten darauf hin. Und gerade in dieser Gegend an der unteren Elbe ist es, wo wir noch im Mittelalter die vom Volk der Langobarden in den alten Sitzen zurückgebliebenen Barden, wie sie mit verkürztem Namen auch bei Paulus Diakonus heißen, und den Bardengau finden und wo bis auf den heutigen Tag die Stadt Bardewik bei Lüneburg von der alten Heimath des Langobardenvolks Zeugniß gibt.

Begegnen uns auch schon ums Jahr 172 Langobarden an der Donau, die in dem Heere der Markomannen gegen den Kaiser M. Aurelius kämpften, so blieb doch das ganze Volk bis über die Mitte des vierten Jahrhunderts hinaus in den Gegenden an der Elbe sitzen. Eine Angabe in der um die Mitte des fünften Jahrhunderts geschriebenen Chronik des Prosper von Aquitanien, wonach die Langobarden im Jahre 379 von ihren in der Nähe des Meeres und am äußersten Ende Deutschlands gelegenen Sitzen ausgezogen wären, ist zwar ein späteres Einschiebsel, aber im allgemeinen wohl durchaus richtig.

Der Auszug der Langobarden, dessen Ursachen in der großen Völkerbewegung des vierten Jahrhunderts zu suchen sind, wurde allmählich von der Sage in ihrer Weise ausgeschmückt. Die einfache Erzählung bei Fredegar und in der Origo G. L., die dann

bei Paulus Diakonus weiter ausgeführt ist, hat ihre jüngste und ausgebildetste Gestaltung in der dänischen Sage erhalten, wie sie uns Saxo Grammaticus und das dänische Volkslied überliefert haben [1]). In Dänemark, so berichtet die Sage, herrschte König Snio (Schnee), da brach im Land Hunger und Noth aus. Der König gab ein Gesetz, welches Gastereien und Trinkgelage verbot; aber das wollte nicht helfen, sondern die Theurung nahm immer zu. Der König ließ seinen Rath versammeln und beschloß, den dritten Theil des Volks tödten zu lassen. Ebbe und Aage, zwei mannliche Helden, saßen zu oberst im Rath; ihre Mutter hieß Gambaruk, wohnte in Jütland, und war eine weise Frau. Als sie dieser den Entschluß des Königs vermeldeten, mißfiel es ihr höchlich, daß so viel unschuldig Volk umkommen sollte: „ich weiß bessern Rath, der uns frommt; laßt Alte und Junge loosen, auf welche unter diesen das Loos fällt, die müssen aus Dänemark fahren und ihr Heil zur Seee versuchen." Dieser Rathschlag wurde allgemein beliebt und das Loos geworfen. Es fiel auf die Jungen und alsbald wurden die Schiffe ausgerüstet. Ebbe und Aage waren nicht träg dazu und ließen ihre Wimpel wehen; Ebbe führte die Jüten und Aage die Gundinger [2]) aus.

Saxo Grammaticus läßt sie nun zu Schiff nach Blekingia (die Provinz im südlichen Schweden) kommen und von da an Moringia, Gutlandia vorbei nach Rugia fahren, von wo aus sie zu Land weiter zogen und nach langen Wanderungen Italien erreichten.

Nach Paulus ziehen die Langobarden aus Skandinavia über das räthselhafte Skoringa (bei dem J. Grimm an den auf Helgoland genannten Hafen Skiringesheal erinnert, während andere es mit dem englischen shore, Ufer in Verbindung bringen) nach Mauringa, worunter man das Flachland im Osten der Elbe zu verstehen hat, und von da weiter über Goland (Gotlanda? oder, wie einige Handschriften geben, Rugulandia, d. h. das Küstenland der Rugier? vielleicht aber auch an der Saale, Elster und Mulde zu

1) Deutsche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm II. 388. — 2) Auch bei Paulus I, 13 ist Agelmund, Ajo's Sohn aus dem Geschlecht der Gunginger oder, wie eine Handschrift hat, der Gundinger.

suchen) nach Anthaib, Banthaib und Burgundhaib. Diese eigenthümlichen Namen sind aus dem althochdeutschen Worte Eiba zu erklären, das Gau bedeutet und z. B. in der Zusammensetzung Wetareiba, Wetterau vorkommt. Auch Bant muß etwas ähnliches wie Gau bedeutet haben, was Grimm aus den vielen damit endigenden Gau- und Völkernamen beweist, von denen Brabant sich noch bis heute erhalten hat. In Burgundhaib haben wir das Land der Burgunder, die im ersten Jahrhundert zwischen Oder und Weichsel wohnten, um die Mitte des zweiten in feindliche Berührung mit den damals in der Gegend der Karpathen angesessenen Gepiden geriethen, dann an der Donau und Marosch in Verbindung mit den Wandalen gegen Kaiser Probus (276—282) kämpften und erst von hier aus sich den Weg in ihre bekannten, späteren Wohnsitze bahnten. Offenbar ging der Zug der Langobarden nach Osten oder vielmehr Südosten: und dahin, nur in noch fernere Gegenden weist uns auch das Anthaib im Prolog und bei Paulus. Das slavische Volk der Anten war im sechsten Jahrhundert nach Prokop nördlich von der Donau und dem schwarzen Meer, nach Jordanes zwischen Dniester und Dniepr ansäßig. Wir befinden uns also in den Gegenden, wo die Langobarden mit Amazonen und Bulgaren zu kämpfen hatten, welche letztere häufig in Verbindung mit den Anten genannt werden und damals die Donau noch nicht überschritten hatten.

Abweichend hievon berichtet die oben erwähnte Erzählung in der Gothaer Handschrift, die Langobarden seien von der Elbe nach Sachsen gezogen in die Gegend von Patespruna (Paderborn), „wo sie, wie unsere alten Väter angeben, lange Zeit wohnten und viele Kriege und Gefahren bestanden." Hier hätten sie dann den Agelmund zum König gemacht und mit ihm ihre alte Heimath wieder einzunehmen versucht, was den östlichen Zug der Wanderung andeutet. Von da kommen sie nach Beovinidis (Böhmen), „wo man noch bis auf den heutigen Tag das Haus und die Wohnung ihres Königs Wacho sieht". ziehen dann, um einen fruchtbareren Boden zu gewinnen, nach Thracien und nehmen endlich von hier

aus Pannonien ein, wo sie mit den Avaren, ihren früheren Feinden, ein Freundschaftsbündniß schließen und zwei und zwanzig Jahre wohnen bleiben.

Wir haben hier eine auf unmittelbarer Volkssage beruhende Erzählung, die uns in rascher Folge bis in die Zeiten König Albuins herabführt und, wiewohl unabhängig und im einzelnen abweichend von der Origo, doch in den Hauptzügen mit dieser übereinstimmt.

Von jenen östlichen Ländern, mögen wir sie nun Anthaib, Thracien oder das Amazonenland nennen, ziehen die Langobarden wieder rückwärts und nehmen gegen das Ende des fünften Jahrhunderts das Land der im Jahr 487 von Odoaker unterworfenen und zerstreuten Rugier in Besitz. Rugiland ist das heutige Unterösterreich, mochte aber auch noch Theile von Mähren und Ungarn umfassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie von den Herulern wieder aus Rugiland vertrieben wurden, die damals auf dem Gipfel ihrer Macht standen. Nach Prokop wären auch die Langobarden ihnen unterworfen, und dieser Umstand könnte zur Erklärung ihrer neuen Wanderung dienen. Unter König Tato nemlich zogen sie wieder die Donau abwärts in die offenen Ebenen, die wir wohl an der Theiß zu suchen haben, womit auch die Erzählung in der Gothaer Handschrift übereinstimmt, die dieß eine Rückwanderung nennt.

Mit der Besiegung und Vernichtung der Heruler ums Jahr 512 beginnt eine neue Epoche für die Langobardengeschichte. Es wird die Unterjochung der Sueven gemeldet, unter denen vielleicht die früher an der March seßhaften Quaden zu verstehen sind. Sehr viel hat jedoch auch die Annahme für sich, daß dieß die Schwaben seien, die Prokop zwischen Venetier und Karnier setzt, wo auch von Cassiodor ein Suavia genannt wird, und als deren letzten Rest wir die kleine Kolonie der Gottscheer südöstlich vom Zirknitzer See in Krain anzusehen hätten, die inmitten der durchaus slavischen Bevölkerung deutsche Art und Sprache bis heute rein bewahrt haben, ja noch um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts,

wie ein österreichischer Gelehrter der Zeit berichtet, ihren schwäbischen Dialekt sprachen.

Ums Jahr 526 setzten die Langobarden, nach Prokop aufgefordert von Justinian, über auf die rechte, westliche Seite der Donau, wo sich, durch die Ränke der Oströmer geschürt, bald unversöhnliche Feindschaft mit den Gepiden entzündete. Albuin stand in seinem blinden Hasse nicht an, sich mit den Avaren zur Unterjochung des germanischen Bruderstamms zu verbinden. Die Gepiden unterlagen, aber der unnatürliche Bund mit dem fremden Avarenvolk, der auch noch in späteren Zeiten für die Langobarden tragische Folgen nach sich zog, blieb nicht unbestraft: es waren wohl weniger die Lockungen Italiens, als die seit dem Untergang der Gepiden immer bedenklicher werdende Macht der Avaren, was die Langobarden bestimmte, die reichen Donauländer zu räumen und ihren gefährlichen Bundesgenossen zu überlassen. Im Monat Mai des Jahres 569, wie der gleichzeitige Abt Sekundus berichtet, zog König Albuin mit seinem Volk in Italien ein und hier fanden endlich die Langobarden das Ziel ihrer langen Wanderung.

2. Das Christenthum bei den Langobarden.

Schon dem flüchtigen Leser muß das gänzliche Stillschweigen, das Paulus hinsichtlich der Bekehrung seines Volkes zum Christenthum beobachtet, als eine höchst fühlbare Lücke in seiner langobardischen Geschichte entgegentreten: es ist um so auffallender, als dem Paulus in seiner Stellung als Geistlicher die kirchengeschichtliche Seite von besonderem Interesse sein mußte und auch, wie die zahlreichen aus der allgemeinen Kirchengeschichte in sein Werk eingeflochtenen Erzählungen beweisen, wirklich war. Jedoch auch in seinem Schweigen erscheint er uns als der Schriftsteller, der mit treuem, nationalem Sinne die Geschichte seines Volkes aufgefaßt und wiedergegeben hat. Es läßt sich kaum verkennen, daß die

Langobarden nicht mit größerem Widerwillen, aber mit größerer Gleichgültigkeit als irgend ein anderer deutscher Stamm das Christenthum aufnahmen: nirgends hat es sich weniger mit nationalen Erinnerungen oder Bestrebungen verschmolzen, die Märtyrer und Heiligen, die Legenden und Wundergeschichten fehlen bei den Langobarden fast gänzlich, der heilige Barbatus von Benevent steht einsam da und auch er hat seine Bedeutung erst nach dem Ende des Reiches erhalten. Bei diesem Volke konnte sich die Geschichte nicht zu einer „Kirchengeschichte" gestalten, wie es bei den Franken durch Gregor von Tours, bei den Angelsachsen durch Beda den Ehrwürdigen geschah: denn auch in der Klosterzelle von Monte Cassino war Paulus Langobarde geblieben.

König Albuin war, als er Italien eroberte, bereits ein Christ, dieß ergibt sich schon mit ziemlicher Sicherheit aus dem, was Paulus Diakonus (II, 12. 27) von seinem Benehmen gegen den Bischof Felix und die Stadt Pavia erzählt. Einen noch stärkeren Beweis dafür bietet die Familiengeschichte der langobardischen Könige. Albuins Frau ist eine Enkelin Chlodwigs des Frankenkönigs, seine Mutter Rodelinda hat zum Großoheim den König der Ostgothen Theoderich den Großen. Die zwei Töchter König Wacho's sind mit fränkischen Königen vermählt, waren also gewiß auch schon getauft. Aber Prokop kennt die Langobarden schon zu der Zeit, da sie von den Herulern besiegt und aus Rugiland vertrieben werden, als Christen, und nun kann man auch die Glaubwürdigkeit der obwohl späten Angabe in der Gothaer Handschrift nicht mehr beanstanden, wonach die Langobarden während ihres Aufenthalts in Rugiland, also gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, unter König Godehoc oder Claffo zum Christenthum übergetreten sein sollen.

Die arianische Lehre herrschte bei allen deutschen Stämmen an der untern Donau, den Gothen, Gepiden und namentlich auch den Rugiern, und unter dieser Form fand das Christenthum auch bei den Langobarden Eingang. In einem ums Jahr 560 geschriebenen Briefe ermahnt der Bischof Nicetius von Trier die Chlod-

suinda, ihren Gemahl Albuin von der arianischen Ketzerei abzubringen und ihn nach dem Vorbild ihrer Großmutter Chlothilde, Chlodwigs Gemahlin, zum katholischen Christenthum zu bekehren. Als Arianer zogen die Langobarden in Italien ein, und die Uebel, die das eroberte Land in der nächstfolgenden Zeit zu erdulden hatte, wurden besonders durch diesen Umstand ungemein vergrößert. „Im siebenten Jahre nach dem Einbruch der Langobarden (576) geschah es, daß die Kirchen geplündert und die Priester ermordet wurden," berichtet uns Paulus.

Nachdem jedoch dieser erste Sturm vorüber war, konnte sich auch bei den Langobarden die dem Arianismus innewohnende gegeringere Lebenskraft nicht verleugnen und schneller als anderswo erlag er dem Katholicismus. Es ist schon oben hervorgehoben worden, daß die Langobarden weniger als die meisten übrigen deutschen Völker von religiösem Eifer erfüllt waren: um so leichter mußte es nun einem so kraftvollen Manne wie Papst Gregor I werden, die Herrschaft der katholischen Lehre anzubahnen. Auf das wirksamste wurde er dabei von der bairischen Herzogstochter Theudelinda unterstützt, die im Mai 589, ein Jahr vor Gregors Wahl, mit König Authari sich vermählt hatte und dem katholischen Glauben mit dem größten Eifer zugethan war.

Im Anfange freilich waren ihre Bemühungen noch ohne Erfolg, denn König Authari hielt fest an der arianischen Lehre. Ein Brief Papst Gregors an sämmtliche Bischöfe Italiens gibt hierüber den sichersten Aufschluß: „Da der verruchte Autharit an dem letzten Osterfest (590) die Söhne der Langobarden auf den katholischen Glauben zu taufen verhindert hat, um welcher Sünde Willen ihn auch Gott umkommen ließ, also daß er das folgende Osterfest nicht mehr erlebte, so sollt ihr alle Langobarden in euern Sprengeln ermahnen, daß sie, weil jetzt überall schwere Krankheit herrscht [1]), ihre auf die arianische Ketzerei getauften Kinder in die katholische Gemeinschaft aufnehmen lassen, auf daß sie den Zorn

1) Vgl. Paulus Diak. III, 23. 24.

des allmächtigen Gottes besänftigen. Ermahnet also wen ihr könnet, führet sie mit aller Macht auf den Weg des wahren Glaubens und predigt ihnen ohne Unterlaß das ewige Leben."

Authari's Nachfolger, König Agilulf, war kirchlich milder und nachgiebiger gesinnt, aber das drohende Schisma ging ihm sehr zu Herzen und am liebsten hätte er es wohl gesehen, wenn seine Gemahlin, die Königin Theudelinda, sich zum arianischen Glauben bekehrt hätte. Und eine Zeitlang schien in der That Aussicht dazu vorhanden, wie die Briefe Papst Gregors zur Genüge beweisen. Durch die Kaiserin Theodora und den Bischof Theodor von Cäsarea bewogen, hatte Justinian, um die Monophysiten, welche die Beschlüsse der Synode von Chalcedon (451) nicht anerkennen wollten, zu befriedigen und dadurch die Einheit in der Kirche herzustellen, die in der Kirchengeschichte unter dem Namen der drei Kapitel bekannten Glaubenssätze der zu Chalcedon als rechtgläubig anerkannten Bischöfe Theodor von Mopsuestia, Theodoret von Cyrus und Ibas von Edessa, im Jahr 544 als Irrthümer verdammt, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß dieß der Gültigkeit des Konzils von Chalcedon im übrigen keinen Eintrag thun solle. Die im Jahr 553 von Justinian nach Konstantinopel berufene fünfte Kirchenversammlung bestätigte gehorsam der kaiserlichen Theologie diese Verdammung. Dieß verursachte, da die meisten Bischöfe des Abendlandes und Papst Vigilius selbst das Konzil von Chalcedon (451) dadurch verletzt sahen, eine Kirchenspaltung, die auch fortdauerte, als Papst Pelagius im Jahr 555 und seine Nachfolger die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Konstantinopel anerkannten und durchzusetzen sich bemühten [1]). Auch Theudelinda hielt an den drei Kapiteln fest und verwarf die Beschlüsse von Konstantinopel, und sie zeigte dabei so große Entschiedenheit, daß Gregor alles aufbieten zu müssen glaubte, um ihren Austritt aus der katholischen Kirche zu verhindern. Er sandte ihr durch den Bischof Konstantius von Mailand ein Schreiben, in dem er ihr auf sein

1) Vgl. Paulus Diak. III, 26. IV, 33.

Gewissen betheuerte, daß die Beschlüsse von Chalcedon, an denen er selbst unverbrüchlich festhalte, zu Konstantinopel nicht im mindesten verletzt worden seien, und sie beschwört im katholischen Kirchenverband zu verbleiben. Aber der Bischof mochte den Brief gar nicht abgeben, weil darin jener fünften Synode Erwähnung geschehe. Gregor billigt das und sucht nun in einem zweiten verbesserten Schreiben jedes Aergerniß zu vermeiden.

Dieses zarte und vorsichtige Benehmen scheint seine Früchte getragen zu haben: wir hören fernerhin nichts mehr von einem Zwiespalt zwischen dem Papst und der Königin und der ganze Streit um die Kapitel kam allmählich in Vergessenheit.

Von jetzt an neigte sich der Sieg mehr und mehr auf die Seite des Katholicismus und Theudelinda brachte es dahin, daß der Thronerbe Adaloald, den sie im Anfang des Jahres 603 gebar, katholisch getauft wurde, wie dieß schon zuvor bei ihrer Tochter Gundiperga geschehen war. Ein Jahr vor seinem Tode hatte Papst Gregor noch die Freude, dieses entscheidend wichtige Ereigniß zu erleben, das ihm die sichersten Aussichten auf eine baldige Bekehrung des ganzen Langobardenvolks eröffnete. Dem Briefe, in welchem er die Königin ob dieser frommen Handlung lobt, legt er als Geschenk für den jungen Adaloald ein Kreuz mit Holz von dem Kreuz des Herrn und ein Evangelienbuch in kostbarer Lade und für seine Schwester drei mit Edelsteinen verzierte Ringe bei.

Man hat vielfach angenommen, daß König Agilulf selbst zum katholischen Glauben übergetreten sei, und die eigenthümliche Angabe Gregors von Tours, daß König Authari den Paulus zum Nachfolger gehabt habe, in der Weise dafür angeführt, daß man, durchaus willkürlich, in diesem Paulus den katholischen Taufnamen Agilulfs finden wollte. Mit weit mehr Grund konnte man sich dabei auf Paulus Diakonus berufen, der (IV, 6) schreibt, der König habe festgehalten am katholischen Glauben. Aber einen förmlichen Uebertritt setzt auch dieß nicht voraus, vielmehr flicht Paulus unmittelbar darauf einen ums Jahr 599 geschriebenen Brief Gregors an Theudelinda ein, in welchem diese vom Papst

ermahnt wird, es bei ihrem Gemahl dahin zu bringen, „daß er nicht länger sich fernhalte von der Gemeinschaft der Christen." Als im Jahre 600 Bischof Konstantius von Mailand gestorben war, nahm König Agilulf die Ernennung eines neuen Bischofs für sich in Anspruch. In Bezug hierauf schreibt nun Papst Gregor an das Volk und die Geistlichkeit von Mailand: „Das Schreiben Agilulfs, von dem ihr mir berichtet, laßt euch nur gar nicht anfechten, denn niemals werde ich einen Bischof anerkennen, der von Nichtkatholiken und insonderheit von Langobarden erwählt ist." Noch im letzten Jahre seines Lebens war Agilulf Arianer, wenn er auch den Katholiken sich äußerst günstig erwies. Der h. Columban [1]), dem er im Jahr 612 eine Freistatt zu Bobium gewährte und der sich die Bekämpfung der Arianer eifrigst angelegen sein ließ, schreibt im Jahr 615 an Papst Bonifacius IV, während die bisherigen Könige die katholische Kirche zu Gunsten des Arianismus schwer bedrückt hätten, wünsche Agilulf sie zu kräftigen. „Die Absonderung seines Volkes von der katholischen Kirche (Schisma) bekümmert ihn sehr um der Königin, um seines Sohnes und wohl auch um seiner selbst Willen, denn er soll erklärt haben, er würde gerne glauben, wenn er nur fest überzeugt wäre." Zwar könnte man diese Ausdrücke sowie die in den Briefen Gregors auf den fortdauernden Streit um die drei Kapitel beziehen, in dem Agilulf auf antirömischer Seite steht [2]), zumal da der ganze im Auftrag des Königs geschriebene Brief Columbans diese Streitsache zum Hauptgegenstand hat. Aber der gleich im Eingange genannte und zu Columban als dem „ausländischen Christen" in Gegensatz gebrachte „benachbarte Arianer" kann kein anderer als Agilulf sein; und daß der förmliche Uebertritt des Königs zur katholischen Kirche so ganz unerwähnt geblieben wäre, ist doch kaum anzunehmen.

Mit Adelwald kam ein katholischer König auf den Thron. Da er erst dreizehn Jahre alt war, regierte seine Mutter Theude-

1) S. dessen Leben im VII. Jahrhundert. — 2) Paulus Diak. IV, 33.

linda für ihn und führte nun aus, was sie unter Agilulf noch nicht hatte durchsetzen können. „Die Kirchen wurden — so erzählt Paulus — wiederhergestellt (d. h. den Katholiken wieder eingeräumt) und viele reiche Schenkungen an heilige Stätten gemacht.“ Aber ihr Eifer scheint sie zu weit geführt zu haben: es trat eine Reaction ein, Adelwald wurde vom Throne gestoßen und konnte trotz der Hülfe, die ihm Papst Honorius und der Exarch Isaak von Ravenna leisteten [1]), nicht mehr gegen den Ariovald aufkommen, der, wie der ganz gleichzeitige Mönch Jonas in seinem Leben des Abtes Bertulf von Bobium (Columbans zweiter Nachfolger) zu wiederholten Malen berichtet, ein eifriger Arianer war. Theudelinda scheint diesen Umschwung nicht mehr erlebt zu haben: sie war wohl im Jahr 625 gestorben. Die Kirche aber hat ihre Verdienste belohnt und sie in die Reihe der Heiligen aufgenommen: am 22ten Januar wird ihr Gedächtniß gefeiert.

Bereits war aber die katholische Lehre so erstarkt bei den Langobarden, daß sie nicht mehr unterdrückt werden konnte. Unter Ariovalds Nachfolger Rothari gab es bereits in allen langobardischen Städten einen katholischen Bischof neben dem arianischen. In der Gothaer Handschrift lesen wir: „Zu den Zeiten König Rothari's ging das Licht auf in der Finsterniß, die Langobarden hatten heftige Streitigkeiten in den Kirchensachen und standen den Geistlichen bei.“ Bei dem eifrig katholischen Standpunkt des Schreibers bedürfen diese Worte keiner weiteren Erläuterung. Rothari's Sohn Rodoald war ohne Zweifel ebenfalls Arianer, wurde aber schon nach fünf Monaten ermordet. Mit seinem Nachfolger Aripert, dem Sohn von Theudelindens Bruder Gundoald,

1) Honorius schreibt an den Exarchen: „Es ist uns hinterbracht worden, daß die Bischöfe diesseits des Po dem Petrus, des Paulus Sohn, gerathen haben, den König Adalwald zu verlassen und sich an den Tyrannen Ariowald anzuschließen. Petrus aber ist ihrem gottlosen Rath nicht gefolgt, vielmehr wünscht er, seinem dem König Ago, Adalwalds Vater, geschworenen Eide treu zu bleiben. Weil es nun unrecht ist vor Gott und den Menschen, daß diejenigen eine solche That anrathen, welche sie doch bestrafen sollten, so bitte ich Euch, sobald ihr den Adalwald unter Gottes Beistand wieder in sein Reich eingesetzt habt, jene Bischöfe hierher nach Rom zu schicken, auf daß ihnen ein solches Vergehen nicht ungestraft hingehe.“ — Vgl. auch Fredegar Kap. 49. 50.

beginnt die Reihe der katholischen Könige [1]). Damit war indeß der Arianismus noch nicht unterdrückt. Von dem heiligen Johannes, der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts Bischof von Bergamo war, wird erzählt, daß er die Einwohner von Fara an der Adda, ja den König Grimuald selbst, von der arianischen Ketzerei zum Glauben an Christum bekehrt habe. Durch den Bau einer dem h. Ambrosius, einem entschiedenen Gegner der Arianer, geweihten Kirche besiegelte Grimuald seinen katholischen Glauben. Der Usurpator Alahis wird als der letzte Arianer genannt, der Bischof Johannes erlitt unter ihm den Märtyrertod. Aber durch seinen Haß gegen die katholische Geistlichkeit untergrub er seine Herrschaft und erleichterte dem Kuninkpert die Rückkehr auf den väterlichen Thron. Von jetzt an hören wir nichts mehr von kirchlichen Streitigkeiten und unter König Liutprand erscheint die katholische Religion als die herrschende und Staatsreligion. König Ratchis nennt ihn „den Pfleger des wahren Glaubens" und er selbst beruft sich in Gesetzen auf den Papst als „das Oberhaupt der Kirchen und Priester in der ganzen Welt."

Während so allmählich die Arianer in den Schooß der römischen Kirche geführt wurden, ging auch die Bekehrung der vielen Heiden vor sich, die sich noch unter den Langobarden befanden. Ein großer Theil des Volks war bei der Eroberung Italiens noch ungetauft [2]). Auch Papst Gregor muß noch zur Bekehrung der heidnischen Langobarden ermahnen, und wenn selbst Herzog Ariulf von Spoletum, der 601 starb, noch ein Heide war [3]), so läßt sich leicht denken, wie es bei dem niederen Volke mit dem Christenthum beschaffen war. Gregor erzählt in seinen Dialogen, daß eine Anzahl Langobarden im Jahr 579 unter Gesang und Tanz den Dämonen den Kopf einer Ziege geopfert hätten. Zur Zeit des Königs

1) Ihm wird die Unterdrückung der Arianer nachgerühmt, in einem Rhythmus, den ein gewisser Steffan in höchst barbarischer Sprache zu Ehren des Königs Kuninkpert verfaßt hat, vorzüglich zum Preise der von ihm in Pavia gegen das Schisma von Aquileja versammelten Synode. — Paulus erwähnt sie gar nicht und scheint den Rhythmus nicht gekannt zu haben. Er ist in der Sammlung der langobardischen Geschichtschreiber neu herausgegeben und auch in die Separat-Ausgabe des Paulus aufgenommen. — 2) Paulus Diak. IV, 6. — 3) Paulus Diak. IV, 16.

Arioald, so schreibt Jonas im Leben des Abts Attala, kam der Mönch Moroveus zwischen Bobium und Tertona an dem Fluß Yra zu einem heidnischen Heiligthum im Walde; er zündete ein Feuer darunter an, ward aber darüber von den Verehrern des Heiligthums ergriffen und schwer mißhandelt. Noch Liutprand verordnet in seinen Gesetzen vom Jahr 727: „Wer an einem Baum, den die Landleute einen heiligen Baum [1]) nennen, oder an Quellen betet oder Götzendienst oder Beschwörungen treibt, der soll die Hälfte seines Wehrgelds erlegen." Indessen war auch in dem römischen Theile Italiens das Heidenthum noch nicht ausgerottet: die Verehrung von Bäumen, die Papst Gregor in Terracina zu bekämpfen hat, mag sich auf die Langobarden zurückführen lassen, aber auch auf Sardinien gab es, wie Gregor im Jahr 594 an die Kaiserin Konstantina schreibt, noch zahlreiche Heiden, aus deren Duldung der griechische Statthalter ein einträgliches Gewerbe machte; und als Gregor einige Bischöfe zur Bekehrung der Heiden auf die Insel schickte, so trieb der Statthalter seine Heidensteuer auch noch bei den Getauften ein.

Den lehrreichsten Blick in die religiösen Zustände der Langobarden läßt uns das Leben des heiligen Barbatus von Benevent thun, das zwar erst nach Paulus im Laufe des neunten Jahrhunderts geschrieben ist, in der Hauptsache aber doch das Gepräge der Glaubwürdigkeit trägt und am passendsten diese Untersuchung beschließen mag.

Aus dem Leben des heiligen Barbatus von Benevent.

Zur Zeit, da Grimoald König der Langobarden war und sein Sohn Romuald über die Samniten herrschte, lebte der treffliche Priester Barbatus zu Benevent, hochberühmt durch seine Thaten und Wunder. Obwohl die Langobarden damals bereits das

1) sanctivum; in alten Ausgaben steht sanguinum, aber nicht in Handschriften.

Wasserbad der heiligen Taufe empfangen hatten, hielten sie doch noch an dem alten Brauch des Heidenthums und beugten sich vor dem Bilde einer Schlange [1]), statt, wie sie hätten thun sollen, vor ihrem Schöpfer. Außerdem verehrten sie auch einen Baum, der nicht weit von den Mauern von Benevent stand, als heilig: sie hingen ein Fell daran auf, ritten dann alle zusammen um die Wette, so daß die Pferde von den Sporen bluteten, hinweg, warfen mitten im Lauf mit Wurfspießen rückwärts nach dem Fell, und erhielten dann jeder einen kleinen Theil davon zum Verzehren. Und dieser Ort heißt noch heute Wodan [2]). Wie das Barbatus sah, predigte er ihnen unaufhörlich, wer zwei Herren zugleich diene, könne nicht zum Heile gelangen, und nimmermehr den Kindern Gottes beigezählt werden, wer sich unter das Joch des Teufels begebe. Aber sie hörten nicht auf ihn, sondern in ihrem wilden Sinn dachten sie an nichts anderes, als an Krieg und Waffenspiel und erklärten, der Brauch ihrer Vorfahren sei der beste, das seien die Streitbarsten gewesen, und darum verschmähten sie das göttliche Wort.

Zu der Zeit zog Kaiser Konstantinus mit einem zahllosen Heere 663
heran, um den Langobarden Italien wieder zu entreißen, eroberte und zerstörte fast alle Städte von Apulien und belagerte dann mit Macht die Stadt Benevent, in der Herzog Romuald mit wenigen aber tapferen Langobarden sich hielt, und bei ihnen war auch der heilige Barbatus. Als sie nun schon alle Hoffnung aufgegeben und beschlossen hatten, die Thore der Stadt zu öffnen und draußen alle zusammen im Kampf zu fallen, da trat der fromme Priester Barbatus zu ihnen und sprach: „Bekehret euch zu dem Herrn, damit ihr errettet werdet, und laßt ab von eurem Götzen-

1) Vipera. Davon hatte ein ganzer Stadttheil von Benevent im Mittelalter den Namen Vipera. Und wahrscheinlich wird noch jetzt die zweiköpfige Schlange aus Bronze in Benevent aufbewahrt, die man für das alte langobardische Götzenbild hält und von der Stefano Borgia im zweiten Theil seiner Geschichte von Benevent (Rom 1764) eine Abbildung gibt. — 2) So ist nach einer Vermuthung, der auch J. Grimm zustimmt, das Votum des Textes zu erklären. Der späte, lateinische Schreiber verstand das deutsche Wort nicht und machte, wenn wir nicht noch lieber den Text für verdorben halten wollen, Votum daraus „quia stulte illic persolvebant vota".

dienst und gelobet dem Herrn allein zu dienen, so wird er euch erlösen." Wie das Romuald hörte, gelobte er von allem abzulassen, was er nach dem Brauch seines Volkes bisher verehrt hatte, und allein Gott zu dienen. Und seinem Beispiel folgten alle nach. Da ging Barbatus in die Kirche der heiligen Mutter Gottes und flehte mit Inbrunst zu dem allmächtigen Gott. Und der Herr verschmähte nicht das Gebet seines Dieners. Am folgenden Morgen zog der Kaiser von Benevent ab und nach Neapel zurück. Da nahm der heilige Barbatus alsbald ein Beil und ging hinaus zum Wodan und hieb den verfluchten Baum, an dem die Langobarden so lange Zeit hindurch ihren Götzendienst getrieben hatten, mit eigenen Händen von der Wurzel an um und streute Erde darüber, also daß keine Spur mehr davon zu finden ist.

3. Zu den Stammtafeln der langobardischen Könige.

Zwei Punkte sind es, die uns bei einer genealogischen Uebersicht der langobardischen Königsgeschlechter besonders in die Augen fallen: einerseits nemlich der bei flüchtigem Lesen kaum geahnte verwandtschaftliche Zusammenhang, in dem die einzelnen langobardischen Fürsten zu einander, sodann die enge Verbindung, in der sie zumal in den ältesten Zeiten mit den Häuptern anderer deutscher Stämme stehen.

Bei aller Spaltung und obwohl über ganz Europa zerstreut, fühlten sich doch die einzelnen deutschen Völkerschaften als Ein großes Brudervolk. Am deutlichsten stellt sich das in den Heurathen der deutschen Stammeshäupter dar und namentlich die langobardische Geschichte ist in dieser Hinsicht höchst lehrreich. Es findet sich außer Ratchis kein Beispiel, daß ein langobardischer Fürst eine nicht deutsche Frau genommen hätte, dagegen sind sie vielfach mit Gothen, Thüringern, Franken, Herulern, Gepiden, Baiern, Angelsachsen verwandt und verschwägert, so daß sich zuletzt eine große deutsche Fürstenfamilie herausstellt, das Bild eines

mächtigen Baumes, dessen Zweige, Einem Stamm entsprossen, sich wieder zusammenfassen in ihren Kronen und Wipfeln.

Dasselbe für den Aufbau germanischer Staatsordnung entscheidend gewordene Bewußtsein ursprünglicher und organischer Zusammengehörigkeit tritt, um einen Blick auf das Sonderleben der einzelnen Stämme zu werfen, wieder hervor in dem Verhältniß zwischen Fürst und Volk. Das Gefühl treuer Anhänglichkeit an das angestammte Fürstengeschlecht, seit dem Anfang unserer Geschichte das stille, fast unbewußte Grundgesetz im staatlichen Leben der deutschen Völker, allmählich zu bestimmten Rechtssätzen verkörpert, ist die Grundlage für die fürstliche Erbfolge und die monarchische Ordnung in den europäischen Staaten geworden.

Auch in der Geschichte der Langobarden fehlt es nicht an den schönsten diesem Gefühl entsprungenen Zügen; aber bei keinem andern deutschen Stamm hat sich daraus so wenig eine feste rechtliche Ordnung in der Thronfolge entwickelt wie bei den Langobarden. Es gibt hier kein Geschlecht der Merwinger, der Balthen oder Amaler, an das sich wie bei den Franken, den West- und Ostgothen die Volksgeschichte knüpft. Seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts, wo mit König Walther das Geschlecht der Lethinger ausstirbt, bestimmen, so hat es wenigstens den Anschein, nicht Gesetz und Herkommen, sondern Willkür oder Glück, die Herrschsucht der Männer oder die Launen der Weiber, die königliche Erbfolge bei den Langobarden. Jedoch bei genauerer Prüfung zeigt sich auch in dieser Unregelmäßigkeit Ordnung. Die beigefügten Stammtafeln lassen von Leth bis zu Liutprand hinab einen verwandtschaftlichen Zusammenhang deutlich erkennen, den enger und ausgedehnter nachzuweisen bloß die Dürftigkeit der Quellen unmöglich macht. Als unumstößlich sicher stellt sich aber der Satz heraus, daß bei den Langobarden der Thron auch auf die weibliche Linie vererbte [1]), wie dieß im geraden Gegensatz zu dem salischen

1) Paulus Diakonus erwähnt selbst einen Fall, der dies deutlich erweist. L. G. I, 17 nemlich läßt er den Lamissio unter anderem sagen: die Langobarden sollten sich die Schmach vorstellen, daß die Tochter ihres Königs (Agelmund), die sie sich zur Königin erwählt hätten, in Feindeshand gefallen sei.

Recht der Franken auch bei den Schwaben sich findet. Hält man dieses Ergebniß fest, so erscheint die ganze langobardische Geschichte in einem anderen Lichte.

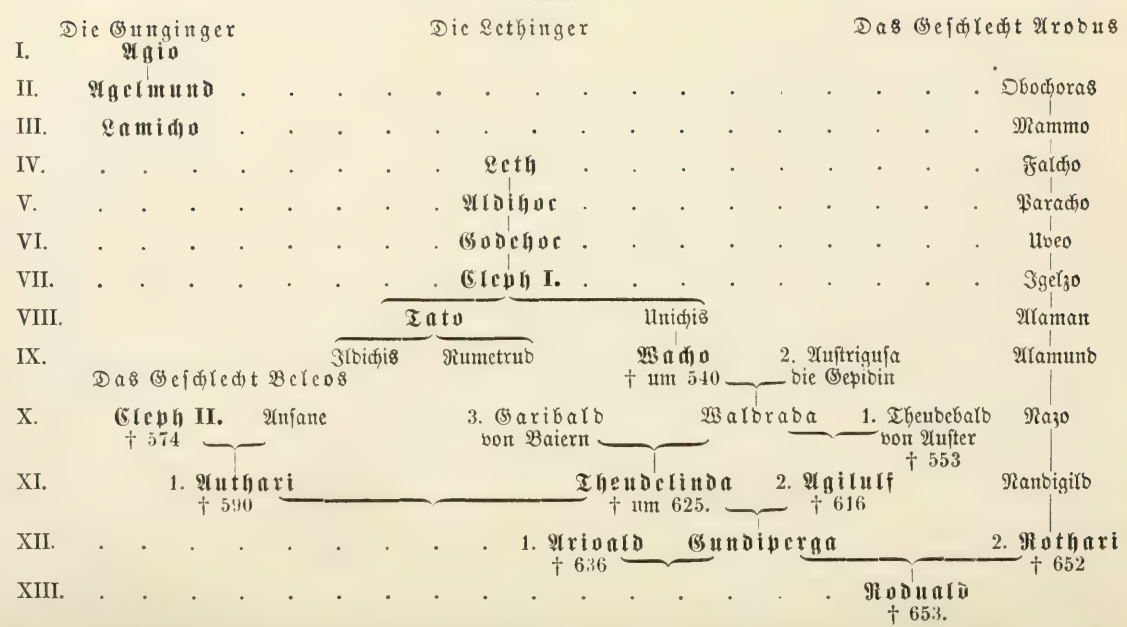
Das Geschlecht der Gunginger erlosch schon mit dem dritten König Lamicho, denn auch dieser war nach der Madrider Handschrift der Origo ein Gunginger. Fortan haftet das Thronrecht Jahrhunderte lang an dem Geschlechte König Leths; es vererbt sich, als der Mannstamm der Lethinger in der siebenten Generation ausgestorben ist, auf Seitenlinien und auf die weibliche Nachkommenschaft. Durch die Angabe der Gothaer Handschrift, daß Auduin die Menia, des Königs Pisses Gemahlin zur Mutter gehabt habe, kommt jener in nahe Verbindung mit König Wacho; es fanden aber ohne Zweifel noch nähere verwandschaftliche Beziehungen zwischen beiden statt, die dem Auduin ein Anrecht auf die Vormundschaft und Erbfolge König Walthers gaben. Mit der Ermordung Albuins und der Entführung seiner einzigen Tochter und Erbin brach die neue Herrscherreihe schon nach 25 Jahren wieder ab. In der Wahl Clephs und der darauf folgenden königlosen Zeit zeigt sich die vom Volksrecht sich losmachende Willkür mit ihren verderblichen Folgen. Mit der Erhebung Authari's auf den Thron knüpfte man wenigstens an den letzten König wieder an; aber durch seine Vermählung suchte sich Authari ein seine Herrschaft sicherndes und kräftigendes Erbrecht zu erwerben. Es war weniger die Tochter des Baiernherzogs, als die Enkelin König Wacho's, die er heurathete [1]). Theudelinda war mehr als die bloße Gemahlin des Königs, sie war selbst die erbberechtigte Königin, und nicht romantische Galanterie, sondern die

1) Hierin geht Abel doch zu weit. Es war in der That wohl mehr die angestrebte Verbindung mit einem mächtigen fremden Herrscherhause als Rücksicht auf die Abstammung von König Wacho, welche Authari leitete. Denn nach Gregor von Tours (IX, 25) bewarb er sich zuerst um die Hand der Schwester Childeperts II, und erst als dies fehlgeschlagen, um Theudelinde von Baiern. Agilulf sodann verdankte seine Erhebung auf den Thron wohl ebenfalls weniger der romantischen Neigung Theudelindens und seinem galanten Benehmen (L. G, III, 35), als seiner Verwandtschaft mit König Authari oder einer Usurpation, wie dies schon Waitz in der neuen Ausgabe der Langobardengeschichte angedeutet hat. R. J.

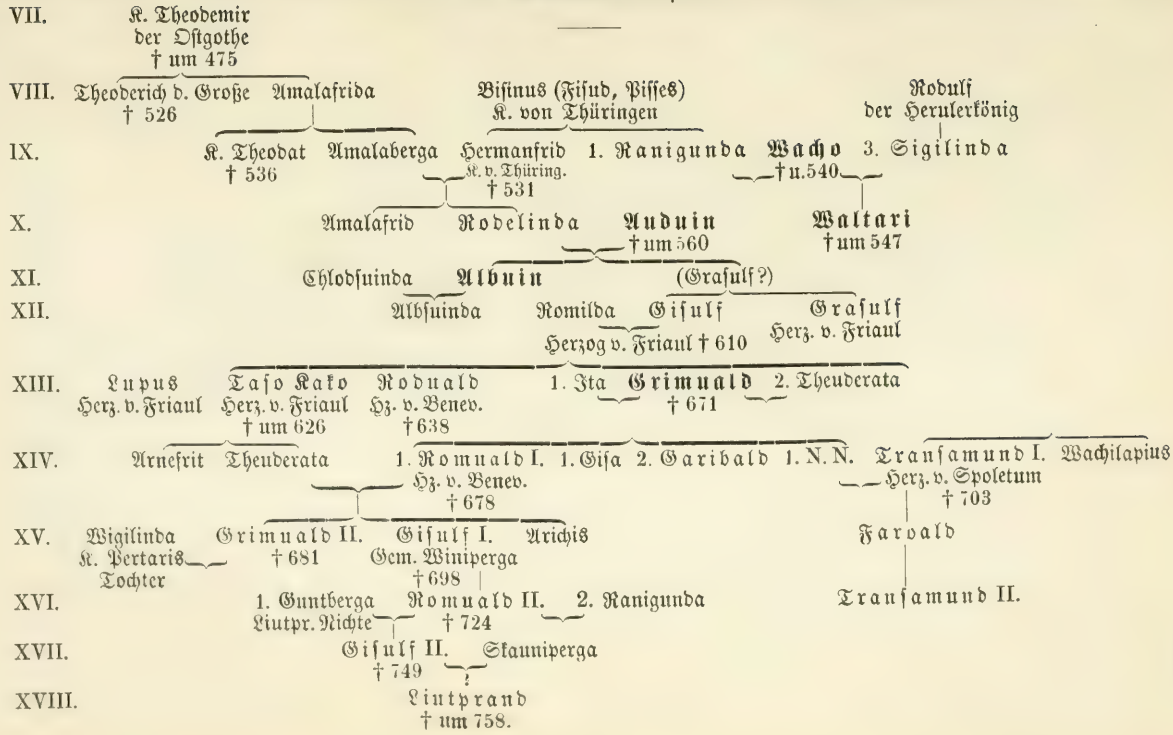
Anerkennung dieses Erbrechts war es, was die Langobarden vermochte, der verehrten Fürstin die Wahl eines zweiten Gemahls und damit des Königs anheimzugeben. Ganz derselbe Fall wiederholte sich bei Theudelindens Tochter Gundiperga: nach dem Tode ihres Bruders Adelwald vererbte auf sie das Thronrecht, und mit ihrer Hand ging es auf Ariwald und Rothari über. Als mit König Rodwald Theudelindens Geschlecht erlosch, kam die Krone an ihren Neffen Aripert, Wacho's Urenkel, und blieb bis zu Aripert II bei dessen Nachkommen. Grimuald allein unterbricht die Reihenfolge, aber auch er sucht der angemaßten Herrschaft eine rechtliche Grundlage zu geben durch seine Vermählung mit Theuderata, Ariperts Tochter: demgemäß hinterläßt er auch, politische Rücksichten außer Augen setzend, den Thron nicht seinem älteren und der Regierung gewachsenen Sohn Romuald, sondern dem unmündigen Garibald, den ihm die Theuderata geboren hatte.

Mit Ansprand kommt ein neues Geschlecht zur Herrschaft, wenigstens reißen für uns die Verwandtschaftsfäden ab, die dasselbe mit dem alten Lethingerstamme verbinden. Die Folgen davon treten bald genug hervor: der Unsicherheit in der Thronfolge in Verbindung mit der Kinderlosigkeit der Könige ist es allermeist zuzuschreiben, daß das Langobardenreich so schnell seinem Untergang entgegeneilte, seitdem nicht mehr Liutprands Kraft und Weisheit die Geschicke des Volks lenkte.

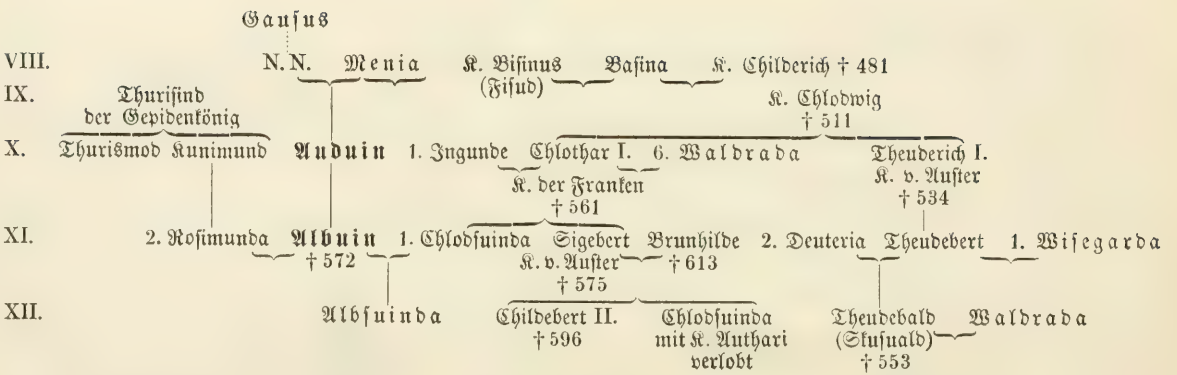
I. Stammtafel.



II. Stammtafel.

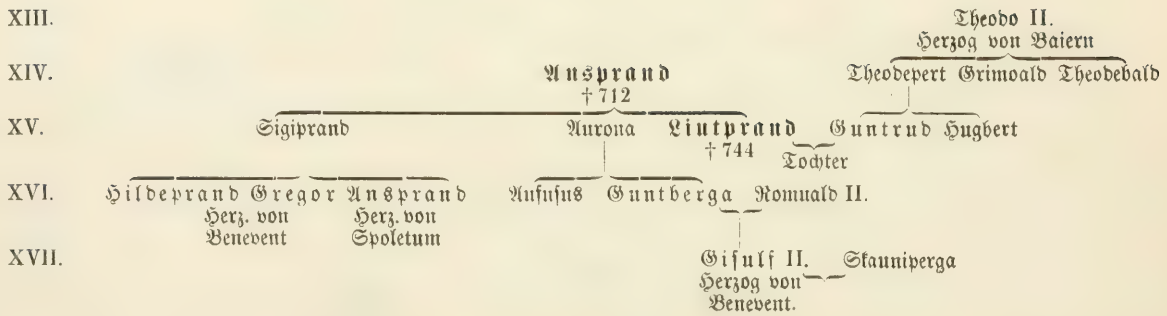


III. Stammtafel.



IV. Stammtafel.

V. Stammtafel.



VI. Stammtafel.

XIV. Billo

XV. Pemmo, Herz. von Friaul — Ratperga

XVI. Taſſia — **Ratchis** — Ratchait — Aiſtulf † 756 — Giſeltrude — Abt Anſelm

XVII. Ratrud

VII. Stammtafel.

XVII. Deſiderius — Anſa

XVIII. Karl d. Gr. — Deſiderata (Berterad?) — Lintberga, Gem. Taſſilo von Baiern — Adalgis — Adelperga — Arichis v. Benev. † 787

XIX. Romoald — Grimoald † 807 — Giſulf

Inhalt.

Seite

Einleitung V

I. Der Langobarden Herkunft 1

II. Des Paulus Diakonus Geschichte der Langobarden 9

III. Die letzten Zeiten des Langobardenreichs.

1. Aus dem Leben der Päpste 157
2. Aus der Chronik von Novalese 187
3. Aus dem Leben der heiligen Amelius und Amicus . 192
4. Aus der Chronik des Mönchs von Salerno . . . 192
5. Aus der Chronik des Mönchs Benedikt vom Berg Soracte 203
6. Aus der Legende von der heiligen Julia 204
7. Aus Briefen der Päpste 206

IV. Anhang.

1. Die Wanderung der Langobarden 235
2. Das Christenthum bei den Langobarden 240
3. Zu den Stammtafeln der langobardischen Könige . 250

Regiſter.

Der Buchſtabe c iſt überall, wo er wie k auszuſprechen iſt, auch ſo geſchrieben und eingeordnet.

A.

Aage 237.
Acerres 170.
Acilum 65.
Acipert, Gaſtald 160.
Adalgis, Athalgis, Algis, Sohn des K. Deſiderius 181. 183. 184. 187—191. 224. 229—232.
Adaloald, Adloald, König 82. 84. 93. 244—246; Adroald 7.
Addua, Adda 40. 125.
Adelchiſa 202. 231.
Adelperga 193. 195. 202. 231. 232.
Ado, Verwalter von Friaul 127. 135.
Adria 42.
Adrianus, B. von Pola 65.
Adrianus, Abt 116.
Adriatiſches Meer 16. 31. 37. 42. 43.
Adroald 7; ſ. Adaloald.
Aegypten 14. 19. 57. 86. 111. 131.
Aemilia, Emilia 41—43. 95. 99. 146. 161. 170. 227.
Aeſis 170. 181.
Afrika 27. 28. 86. 111. 131. 145, 162. 198.
Agatho, Herzog von Perugia 149.
Agathon, Papſt 127. 128.
Agaunum 166.
Agelmund, König 4. 19. 20. 238.
Agerentia 43. 108.
Aggo, Ago, Agilulf, König 7. 68. 72 ff. 78. 92. 93. 96. 243—245. 252.
Agiomons 170.
Agiprand, Herzog von Chiuſi 160.
Agnellus, B. v. Acilum 65.
Agnellus, B. v. Trient 65. 70. 73.
Agnellus, Conſul 160.
Ago, König ſ. Aggo.
Ago, Herzog von Friaul 98. 112.
Agontum, Aguntum 34. 39. 92.
Ahiſtulf, Aiſtulf, Aſtulf, Haiſtolf, König 137. 148. 152. 163—171. 203. 204. 207—215.
Ajo, Vater K. Agelmunds 3. 4. 12. 16. 19.
Ajo, Sohn des Arichis, Herzog v. Benevent 94. 95.

Alachis, Herzog von Brescia 49.
Alahis, König 119—126. 133. 247.
Alamannen 28. 40. 61. 63. 193. 195.
Alanen 4. 28. 34. 89.
Alatrum 174.
Albanum 172. 182.
Alboin, König 6. 7. 25—31. 35—38. 45—47. 49. 240—242.
Alboin, Herzog von Spoleto 216.
Alboin, Karls Liebling 182.
Albsuinda 6. 7. 30. 48.
Aldihoc, Hildeoc 4. 21.
Aldo 120—122. 129. 130.
Aldonus 4.
Alexandria 111. 141.
Algis s. Adalgis.
Allo, Herzog 229.
Alpen 38. 40. 44. 55. 168.
Alsuca 69.
Altina 34, Altinum 65.
Alzeko 116.
Amalong 110.
Amator, Bischof 147.
Amatus, Patricius 51.
Amazonen 19. 20.
Ambri 3. 16.
Ambrosius, Primicerius 161. 163.
Amelius 192.
Ameria 75. 158.
Amicus 192.
Aming 32.
Amiternum 42.
Amo, Herzog 54. 55.
Amthala 28.
Anagnia 179.
Anagnis 55.
Andegavum 144.
Anastasius II. Artemius 139. 141.
Anastasius, Patriarch 147.
Anastasius, Bisch. v. Ticinus 94.
Anastasius, Bischof 158.
Anastasius Diakonus 178.
Andreas, Bischof von Praeneste 176. 182.
Andreas, Kanzler 181.
Andreas, Gesandter 219.
Angeln 116. 141.
Angelrammus von Metz 133.
Angelsachsen 120. 131.
Ankona 160. 184. 212. 217.
Anna 151.
Ansa, Anza, Königin 191. 204. 205. 212. 213.
Ansane 49.
Anschis, Arnulfs Sohn 134.
Anselm, Herzog von Friaul, Abt von Nonantula 214. 215.
Ansfred, Gesandter 222.
Ansfrid, Herzog von Friaul 127.
Ansprand, (al. Agiprand) Herzog von Spoleto 152.
Ansul 68.
Anten 238.
Anthab, Anthaib 4. 18. 238.
Anthi, Spatharius 220. 221.
Antisch 28.
Antonius 64.
Anza s. Ansa.
Aper, Abt 39.
Appa 86. 89.
Appennische Alpen 41. 42.
Appianum 69.
Apulia 43. 108. 249.
Aquae (Aix) 54.

Aquileja 37. 40. 59. 64. 112. 131. 139. 144. 147. 202.
Aquis (Acqui) 40.
Aquitanien 15. 145.
Arabien 14.
Arcis 137.
Arelate 54. 149.
Argait 135. 136.
Arianer 62. 94. 241 ff.
Arichis I, Arigis, Arogis, Herzog v. Benevent 79. 80. 92. 94. 95.
Arichis II, Arighis, Argis, Herzog von Benevent 193—202. 216. 228—232.
Arichis, Romualds Sohn 115.
Arichis, Vater Warnefrits 91.
Arichis, Sohn Warnefrits 91.
Ariminum 43. 149. 170. 179.
Arioald, König 7. 93. 246—248.
Aripert I, König 7. 97. 98. 101. 117. 119. 140. 246.
Aripert II. 133. 134. 137. 140. 141. 154.
Aripert (Charibert) 37.
Ariulf, Herzog von Spoleto 78. 79. 247.
Arnefrit 114.
Arnulf von Metz 132—134.
Arodus, Geschlecht 7. 94.
Arogis s. Arichis.
Artemius 139.
Artenia 87.
Asfeld 27.
Asien 11.
Askalus 42.
Assi 3. 16.
Assipiter 17.
Asta 7. 104. 107; Herzog Gundual.
Astulf s. Ahistulf.
Athalgis s. Adalgis.
Athen 107.
Athesis 63.
Ato 133.
Atto, Herzog von Spoleto 98. 112.
Atto, Diakonus 232.
Audoachari 4; Odoakar 21. 22.
Audoin 5. 25—28. 252.
Audual, Herzog 69.
Ausidena 43.
Ausufus 153.
Augusta (Augsburg) 39.
Augustin, h. 146.
Augustin v. Canterbury 64.
Aurelia 41. 42.
Aureliani 37. 127.
Aurona 134. 147.
Ausimum s. Auximum.
Ausonia 44.
Austrien 122. 123.
Austriguſa 5. 25.
Autchar, Herzog 165. 179. 181. 183. 184. 218.
Authari, König 7. 60. 61. 65—73. 242. 252.
Autpert, Abt 143.
Auximum, Auxima, Ausimum 160. 184. 212. 217.
Avaren 30. 38. 74. 77. 80. 82. 83. 86—89. 99. 112—114. 154. 239. 240.

B.

Baiern 5. 7. 31. 34. 66. 68. 75. 89. 92. 119. 134. 140. 144. 154. 221.

Bainaib 4; Banthaib 18. 238.
Balbenser 158.
Balneus regis 84.
Bandum 5. 24.
Baodolinus 153.
Barbatus 248—250.
Bardanis 139.
Bardewik 236.
Bardos Alpe 115. 153.
Bauzanum 119.
Bebius 131.
Beleus, Geschlecht 7.
Belisar 27.
Bellunum 65. 137.
Benacus 32. 40.
Benedict, h. 29. 126. 127. 143. 202; vgl. Kasinum.
Benedict I, Papst 37. 56. 62.
Benedict, Erzbischof von Mailand 138.
Benedict, Bischof 161.
Benevent 43. 44. 70. 79. 92. 94—96. 99—101. 108—112. 115—117. 126. 143. 147. 150—152. 157. 159. 186. 193—199. 209. 213. 216. 228—232. 248—250; Herzöge Zotto, Arichis I, Ajo, Radoald, Grimoald I, Romoald I, Grimoald II, Gisulf I, Romoald II, Gregor, Godschalk, Gisulf II, Liutprand, Arichis II, Grimoald III.
Beowinidis 238.
Bercetum 153. 186.
Bergamum, Bergamus, Pergamus 7. 40. 44. 49. 130. 133; Herz. Wallari, Gaidulf, Rotharit.
Berthrada, Königin 223 225.
Berto 152.
Betto 230.
Bilitio 69.
Billo 137.
Blera 158.
Bobium bei Bologna 41. 170. 227.
Bobium an d. Trebia 41. 93.
Bonifacius III. 85.
Bonifacius IV. 86.
Bonifacius, Notar 84.
Bonitus, Abt 79.
Bononia 42. 146. 212. 217. 227.
Bovianum 116.
Brennus 44.
Brenter 32.
Brentonicum 69.
Brexia, Brixia (Brescia) 44. 49. 119. 120. 143. 147. 191. 204—206; Herz. Alachis, Gaidualb.
Brexillus 61. 83.
Briones 39. 74.
Brittannien 15. 64. 117. 141.
Brittia 41; Brutier 80.
Broxas 114.
Brundisium 43. 126.
Brunichilde, Brunihilde 38. 55. 73. 77.
Buccellinus 32.
Bulgaren 20. 45. 116. 138. 146.
Burgund 52. 193. 195. 238.
Burgundaib 4. 18. 238.
Buxeta 146.
Byrrus 39.

C.

Caesara 97. 98.
Caesina 161. 167. 227.
Cedinus, Herzog 69.

Cedoald 132.
Cellanova 174. 175.
Celmanien (Cenomanien) 125.
Ceneda, Ceneta, 38. 115. 136; Herzog Urius.
Centumcella 229.
Charybdis 14.
Childebert I, 38.
Childepert II. 55. 61. 62. 66. 68—72. 74. 75. 77.
Chlothar I (Flothar 6). 30. 35—38.
Chlothar II. 74. 78. 83.
Chlotsuinda 30; Flotf. 6. 241.
Chramnichis 55.
Chriſtophorus, Primicerius 171—180. 221. 225. 226.
Chuſubald 8; ſ. Kuſupald.
Cimbra 69.
Citonatus, Biſchof 172.
Cyrus, Patriarch 138. 139.

D.

Dagipert (Dagobert I) 117.
Dagiſteus 33.
Damianus, Biſchof 120. 122. 128.
David, Biſchof 196.
Dea 54.
Delphi 44.
Demetrius, Secundicerius 173.
Dertona 40; Tertona 189.
Deſiderata 225.
Deſiderius, König 171—195. 204. 205. 212—230.
Dionys, Saint-Denis 167.
Dionyſius, Abt 28.
Dodo, Geſandter Karlmanns 225. 226.
Donatus 43.
Donau 21. 68. 146.
Donus, Papſt 116.
Dravus 39.
Droctulft, Herzog 61.
Duplabilis 38.

E.

Ebbe 237.
Ebredunum 52—55.
Elbe 38. 236.
Eleutherius, Patricius 85.
Elias, Patriarch 59. 62. 64.
Emilia ſ. Aemilia.
Eneter 40.
Ennemaſe 69.
Epiphanius, Patriarch 85.
Eporedia, Ivrea 177. 189; Herzog Tunio.
Etruria 42.
Etruſker 42.
Eudo, Herzog v. Aquitanien 145.
Eugubium 170. 181.
Eunius 52.
Europa 11.
Euſtratius, Biſchof v. Albano 172. 181.
Euthicius (Eutyches) 59.
Eutychius, Exarch 157. 161.
Evin, Herzog 49. 55. 65. 73. 77.
Evodia 15.
Exarchat 180. 186. 227.

F.

Fagitana 69.
Fanum 152. 170.
Fara an der Adda 247.
Faren 37.

Faro 133.
Faroald, Farnald, Herzog 59. 78. 79.
Farnald II, Herzog von Spoleto 138. 144.
Faventia 171. 178. 212. 227.
Feld 5. 22.
Feletheus, Feva (Thewane 4) 21.
Felicitas 184.
Felix Biſchof v. Treviſo 38. 39.
Felix, Grammatiker 130.
Felix, Geſandter 219.
Feltria 65.
Ferdulf, Herzog von Friaul 135. 136. 145.
Ferraria 171. 178. 212. 227.
Ferronianus 41; Feronianum 146.
Ferruga 70.
Feva ſ. Feletheus.
Fidentius, Biſchof 147.
Filippikus 138—141.
Firmum, Firmus 42. 184.
Fiſud 5.
Flaginus, Kaplan 220.
Flaminia 41—43.
Flavianus 130.
Flavius 60. 66.
Flothar 6; ſ. Chlothar.
Flotſuinda 6; ſ. Chlotſuinda.
Flovius 113.
Focas, Kaiſer 82. 83. 85. 86.
Folles 209.
Folrad, Fulrad, Abt 166. 170. 171. 207. 212. 213. 217.
Fontejus, Biſchof 65.
Forinus 109.
Forojuli, Friaul 36. 37. 40. 49. 82. 85—87. 89. 91. 92. 95. 98. 112—115. 123. 125. 127. 135—137. 144. 145. 147. 148. 152. 192. 228; Herzöge Giſulf, Taſo, Kakko, Graſulf, Ago, Lupus, Wichtari, Landari, Rodnald, Ansfrid, Ferdulf, Korvulus, Pemmo, Ratchis, Aiſtulf, Anſelm, Petrus, Rodkaus.
Fortunatus 38. 39.
Forum 153.
Forum Cornelii 42.
Forum Livii 170. 227.
Forum Populi 115. 170. 227.
Forum Sempronii 152.
Francio 65.
Franken 5—7. 25. 28. 34. 36. 55. 56. 61—63. 66—71. 73. 82 ff.
Frankenbach 107.
Frankenweg 188.
Frea 4. 16. 17.
Friaul ſ. Forojuli.
Frieſen 142.
Fucinus 42.
Fulcbert, Geſandter 222.
Fulrad ſ. Folrad.
Furcona 42. 158. 172.

G.

Gaidoald, Herzog v. Trient 77. 82.
Gaidnald, Herzog von Breſcia 147.
Gaidulf, Herzog von Bergamo 7. 74. 78.
Gaila 86. 89.
Gairepald 5—7; ſ. Garipald.
Galater 44.
Galicia (Galatia) 44.
Gallicien (in Spanien) 15.
Gallicinus, Patricius 78. 82.

Gallicinus, Patriarch 138.
Gallien 11. 32. 40. 50—54. 61. 62. 73. 82. 93. 117. 132. 134. 145. 149. 187. 195. 198; (belgisches 13; cisalpinisches 43. 44; transalp. 44.)
Gallograeci 44.
Gambara 3. 4. 12. 16.
Gambarut 237.
Garganus 95. 231.
Garibald, Sohn Grimualds, König 117. 118.
Garilianus 196.
Garinod, Herzog 212.
Garipald, Gairepald, Herzog von Baiern 5—7. 25. 55. 66—68.
Garipald II. 92.
Garipald, Herzog von Turin 99—101.
Gastaldius 116.
Gausus, Geschlecht 20.
Gauzibert, Bischof 222.
Gavensischer Vicus 188.
Gelismer 27.
Gemmulus 178.
Georg, Patriarch v. Konst. 127.
Georg, Bischof von Ostia 166. 211. 213. 215. 217.
Georg, Bischof von Praeneste 172.
Georg, Bischof 182.
Georg, Protosekreta 169. 216. 218.
Gepiden, Gippiden 6. 24—27. 30. 31. 45. 240.
Germania 11. 12. 28.
Germanus, Patriarch 147.
Gilberga, Gem. Karlmanns 179. 181. 183. 184. 223.
Gilfard, Abt 182.
Gisa, Königin 21.
Gisa, T. K. Grimualds 109.
Giselbert, Herzog von Verona 47.
Giselperga 150.
Giscla, Karls des Großen Schwester 223. 224.
Gisolf, Sohn des Arichis 202.
Gisulf I, Herz. von Benevent 115. 126. 137. 143.
Gisulf II. 147. 150. 152.
Gisulf, Herzog von Friaul 37. 49. 79. 80. 82. 85—87. 91.
Glemona 87.
Godan 3. 4. 16. 17.
Godehoc 5. Gudeoc 21. 22.
Godepert, König 99—101. 133.
Godescalk, Agilulfs Eidam 80.
Godschalk, Herzog v. Benevent 150.
Golaida, Golanda 4. 18. 237.
Gold, falsches 53.
Gothen 11. 28. 31. 32. 34. 56. 62.
Gracilis, Tribunus 174.
Gradus 37. 64. 74. 85. 112.
Grasulf, Herzog v. Friaul 92. 98. 112.
Gratianopolis 54.
Gratiosus, Herzog 173. 174. 176.
Grauso 120—122. 129. 130.
Gregor I. 29. 59. 62—64. 74—77. 80. 83. 202. 242—248.
Gregor II. 143. 144. 146. 157. 165.
Gregor III. 151. 157—159. 165.
Gregor von Tours 50.
Gregor, Patricius 91. 92.
Gregor Herzog von Benevent 150.
Gregor, Schatzmeister 180.
Gregor, Defensor 180.

Gregor, Priester 231.
Griechen, Griechenland 17. 35. 60. 95. 111. 112. 153. 213. 217. 219. 228—231.
Grimoald, Grimuald I von Benevent, König 8. 86—88. 92. 99—118. 133. 247. 248. 253.
Grimuald II. v. Benevent 115. 126.
Grimuald III. 199. 201. 202. 230—232.
Grimuald, Gesandter 159. 212.
Grippo 68.
Gudeoc s. Godehoc.
Guginger, Gunginger 4. 19. 237. 252.
Gumpert, Ariperts II. Bruder 141.
Gunderich, Gesandter 219.
Gundiperga, Gunperga 7. 96. 97. 124. 244. 253.
Gundnald, Br. Theudelindens, Herzog v. Asta 7. 68. 93. 97.
Guntberga 147.
Gunthrammus 37. 51. 52. 70. 77.
Guntrut, Gem. Liutprands 144.

H.

Hadrian I, Papst 177—186. 227—232.
Haistolf 207; s. Ahistulf.
Hannibal 41.
Hausmeier 132.
Helmechis, Hilmichis 6. 46—48.
Helmgar, Gesandter 222.
Herakleonas 97. 98.
Heraklianus 86.
Heraklius, Kaiser 86. 93. 94. 97.
Hermelinda, Königin 119. 120.
Herminigild 62.
Heroler, Heruler 5. 11. 22—25. 32. 239.
Hersemar 148.
Hildechis 24; Ildechis 5.
Hildegard, Königin 184.
Hildeoc 21; Aldihoc 4.
Hildeprand, König 149—151. 162.
Hildeprand, Herzog von Spoleto 184. 228.
Hilperich (Chilperich I) 37. 55. 59.
Hilderich, Herzog von Spoleto 150.
Himiltruda 223.
Hirpinum 137.
Hispalis 62.
Honoratus, Erzbischof 45.
Honorius I, Papst 246.
Horoncius, Bischof 65.
Horrea 137.
Horta 75. 158. 159.
Hospitius 50. 51.
Humana 212.
Hunnen 30. 31. 36. 38. 77. 78. 82. 87.

J.

Ibligis 87.
Ibor, Ybor 3. 4. 12. 16. 19.
Idrontum 43; Otorantum 216. 217.
Jerusalem 14. 72. 86.
Ildechis 5; Hildechis 24.
Illyrien 11.
Imolas, Imula 42. 212. 215. 217. 227.
Ingenuinus, Bischof 65.
Ingunde 62.
Insel, St. Julians 7. 73; Herzog Mingulf.

Insula Comacina 65. 74. 120. 122. 133. 134.
Interamna 159. 160.
Johannes VI. 137.
Johannes, Patriarch v. Aquil. 85.
Johannes, Erzbischof von Ravenna 161.
Johannes, Bischof v. Ravenna 64. 77.
Johannes, Bischof v. Bergamo 130; der heilige 247.
Johannes, Bischof von Parenzo 64.
Johannes, Bischof von Porto 128.
Johannes, Englischer Apostel 64.
Johannes, Abt 220.
Johannes Diakonus, Legat 128.
Johannes, Exconsul 28.
Johannes, Silentiarius 164. 169. 203.
Johannes, Herzog 180.
Johannes, Schatzmeister 213.
Johannes, Erzieher des Herzog Liutprand 217.
Johannes von Consia 85.
Jonisches Meer 43.
Jordanes, Bischof von Segni 176.
Isaak, Exarch 246.
Isernia 43. 116.
Ister 40.
Istrien 16. 40. 64. 65. 74. 82. 93. 111. 127. 186.
Ita 95.
Italien 4. 6. 11. 13. 21. 22 ff.
Italus 44.
Itherius 186.
Jütland 237.
Julia, Stadt 147. Julii 65.
Julianus, Tribunus 178. 179.
Julische Alpen 39.
Julius Caesar 40.
Junior, Bischof von Verona 65.
Justinian 27. 28. 34.
Justinian II. 131. 132. 138. 139.
Justinian, Neffe Justins II. 58.
Justinus II. 34. 35. 56—58.
Ivea s. Eporedia.

K.

Kaballonnum 72.
Kajeta 229. 230.
Kakan 77. 80. 82. 83. 86—89. 100. 101. 112—114.
Kakko 86. 91. 92. 115.
Kalabria 43. 111. 112. 230.
Kalixtus, Patriarch 144. 147.
Kallis 170.
Kaloris 109.
Kalvenzulus 179.
Kalvulus 180.
Kamerinum 78.
Kampanien 8. 32. 35. 38. 41—43. 111. 137; röm. 157. 174. 175. 181. 219.
Kampulus, Bischof v. Gaeta 230.
Kandidianus, Patriarch 85.
Kanusium 43.
Kapua 41. 99. 109. 195. 197. 211; Gr. Transemund, Mitola.
Kapulanuswald 123.
Karantanum 114.
Karellus 97.
Karisiacus 167. 186.
Karl (Martell) 142. 144. 145. 148. 149. 151. 158. 165.
Karl (der Große) 166. 167. 175. 179. 181—201. 206—211. 222—232.

Karlmann, König 167. 175. 178. 179. 181. 183. 184. 206—211. 222—226.
Karlmann, Hausmeier 167. 186.
Karniola 148.
Karnuntum 114.
Karseoli 42.
Karthago 69. 131.
Kasinum, Kassinum 29. 79. 126. 143. 163. 170. 202. 213.
Kassianum 41.
Kaupus, Geschlecht 7.
Kavellum 171.
Klasso 4. 5. 22.
Klarissimus, Bischof 65.
Klassis 59. 62. 144. 146.
Klausen 168. 169. 182—184. 192.
Klavenna 134.
Kleph 7. 49. 60. 252.
Klitorius 41.
Klusium 160. 228; Herzöge Agiprand, Reginbald.
Koenigsberg 36.
Kolosseum 174.
Kolumban 93. 244.
Komiaclum 169. 170. 178. 227.
Komita 211.
Komum 120.
Konald, Erzbisch. v. Mailand 204.
Konca 170.
Konsentia 41.
Konsia 85.
Konstans II, Konstantinus 8. 97. 107—111. 116. 249.
Konstantin I (III) 97.
Konstantin II (IV) 116. 127—129.
Konstantin III (V) 164. 165. 216—221. 223.
Konstantin IV (VI) 230. 232.
Konstantin I, Papst 138. 139.
Konstantin II, Papst 172. 174. 175.
Konstantin, Mauricius Sohn 82.
Konstantin, Abt 79.
Konstantin, Bürger v. Neapel 232.
Konstantinopel 7. 8. 28. 32. 35. 38. 48. 56—58. 62. 65. 68. 85. 97—98. 107. 110. 111. 127. 128. 131. 132. 139. 141. 145—147. 152. 162. 164. 198. 220.
Kormone 87. 147.
Koronate 123. 133.
Korsika 43.
Korvulus, Herzog von Friaul 136.
Kottische Alpen 40. 93. 144.
Kottius 40.
Kremona 82. 206.
Kumae 143.
Kunimund 6. 30. 31. 46.
Kuninkpert, König. 99. 117—130. 132. 133. 247.
Kuria 134.
Kusubald (Teudebald) 25; Chusubald 8.
Kynokephalen 17.

L.

Lagaris 55.
Lainia 41.
Lamicho 4; Lamissio 19—21.
Landari, Herzog von Friaul 115.
Langbärte 4. 17.
Langobarden, ihre Tracht 81; Bestattung (perticae) 118; Haar- und Bartabschneiden 91. 149; stinken 89. 222.

Larischer See 118.
Lateran 173. 175—179. 185. 186. 225.
Latium 44.
Laude 102. 133.
Laumellum 72.
Laurentius, Bisch. v. Belluno 65.
Lauriana 145.
Leander, Bischof 62.
Lecha 39.
Lenum 204.
Leo, (Leontius), Kaiser 131. 138. 139.
Leo III, Kaiser 144. 146. 147.
Leo, Erzbischof von Ravenna 178. 180. 227.
Leo, Bischof 231.
Leo, Consul 160.
Leonatius 179. 180.
Leth 4; Lethu 21.
Lethinger 5; Lithinger 25. 252.
Leupchis 89.
Leuthar 31.
Levigild 62.
Ligurien 33. 40. 42. 43. 45. 63.
Liquentia 123.
Liutpert, König 133. 134.
Liutprand, Herz. v. Benevent 216.
Liutprand, König 134. 141—162. 247. 248.
Longinus 6. 35. 47. 48.
Lopichis 90.
Luceoli 75. 85. 170.
Luceria 43. 108.
Lukanien 41. 43.
Luna 7. 95. 186.
Lunisso 179. 180.
Lupo, Herzog von Spoleto 203.
Lupus, Herzog von Friaul 112—115.
Luxovium 93.

M.

Machao 54.
Macharius 127.
Mailand s. Mediolanum.
Malchus, Bischof 83. 84.
Maletum 69.
Mansuetus, Erzbischof 128.
Mantua 40. 43. 83. 186.
Marcus, Dichter 29.
Marenka 97.
Marianum 65.
Marianus, Erzbischof 77.
Marinus, Priester 218.
Marpahis 37. 129.
Marser 42.
Marsikaner 158.
Martina 97.
Martinus, h. 39.
Massilia 54. 169.
Mauren 28.
Maurianus, Subdiaconus 174.
Mauricius, Kaiser 59—62. 66. 69. 82. 83. 85.
Mauricius, Herz. v. Venedig 180.
Mauringa 17. 18. 237.
Mauristo 75.
Maxentius, Bischof 65.
Medaria 91.
Mediolanum, Mailand 40. 44. 45. 69. 73. 78. 82. 84. 99. 100. 128. 138. 189. 204.
Meinulf, Mingulf, Herzog 7. 73.
Mellitus 64.
Merkur 17.

Metz 37. 132. 133.
Mezentius 111. 116.
Mincius 40.
Mingulf s. Meinulf.
Mitola, Graf 109.
Modicia, Monza 81. 82. 97. 107.
Monsbardonis 186.
Monsbellius 41. 146.
Monsfeltri, Monsferetri 170. 181.
Monslucati 170.
Monssilicis 40. 82. 186.
Montcenis 182.
Moroveus 248.
Mortaria 192.
Mummulus 52—55.
Munichis 136.
Musciascalmes 52.

N.

Nabel des Meeres 14.
Narbona 149.
Narnia 146. 159. 160. 169. 170. 210.
Narses 6. 31—35. 38. 45. 56. 57. 65.
Natisio 114.
Neapel 21. 35. 41. 85. 108—110. 144. 216. 229—232. 250.
Nemas 87. 114.
Nepe 164. 172; Herzog Toto.
Nero 40.
Nerofeld 157.
Nicea (Nicaea) 141.
Nicea (Nizza) 49. 53.
Nomentum 166.
Nonantula 214. 215.
Norikum 21. 45. 67.
Novaleſe 187—203.
Novaria, Novariae 133. 189.
Novas 184.
Numana 160,
Nurſia 42.

O.

Obtatus, Abt 213.
Ocean 14.
Ochſen, wilde 36.
Odoaker (Audoachari 4) 21. 22. 32.
Olo, Herzog 69.
Olonna 153.
Opitergium 91. 92. 95. 115; Ubitergium 7
Oſtia 166.
Oſupus 39; Oſopus 87.
Otorantum s. Idrontum.

P.

Paderborn 238.
Padus, Po 42. 61. 108. 160. 161. 172. 184.
Paldo 143.
Pamphilus, Pampilus, 220. 224.
Pannonien 5. 6. 32. 35—37. 40. 45. 67. 77. 87. 89. 239.
Pantheon 86. 110.
Papia (40), Pavia s. Ticinus.
Parentium 64.
Paris 37.
Parma 42. 80. 83. 186. 189.
Paſchalis 172.
Paſivus 172—174.
Patavium 40. 81.
Paulus I, Papſt 163. 164. 171. 172. 215—221.
Paulus, Patriarch von Aquileja 37. 45.

Paulus, Patriarch v. Konst. 127.
Paulus, Patricius 146.
Paulus Asiarta, Kämmerer 175—180.
Paulus Diakonus, seine Herkunft 89—91; Sagen 192—195; aus seinem Leben 201—203.
Pelagius I. 64.
Pelagius II. 62. 63.
Pemmo, Herzog von Friaul 137. 145. 147. 148.
Pentapolis 42. 146. 149. 152. 161. 162. 170. 181. 216. 227. 230.
Peredeo, Schildträger Alboins 6. 46—48.
Pergamus s. Bergamum.
Perktarit, König 98—106. 117—119. 126.
Perser 27. 59. 86. 97. 98.
Persiceta 146.
Perusia, Perusium 41. 75. 149. 162. 175. 178. 181.
Pest 33. 45. 63. 74. 78. 116. 128. 129. 146.
Pestus 41.
Petronax 143.
Petrus, Patriarch von Aquil. 139.
Petrus, Patriarch von Konstantinopel 127.
Petrus, Bisch. v. Altinum 65.
Petrus, Bischof von Pavia 154.
Petrus, Priester 224.
Petrus, Sänger 84.
Petrus, Herzog von Friaul 136.
Petrus, Tribunus 178.
Petrus, Neapolitaner 230.
Philippus, Papst 173. 221.
Picenus 42.
Pictavis 39.
Pilleum 149.
Pinna, Pinnis 42. 158. 203.
Pippin (der Mittlere) 142. 144.
Pippin, König 148. 165—170. 181. 182. 186. 206—223. 227.
Pisaurum 170.
Piscaria 42. 43.
Plave 38.
Plinius 12.
Pola 65.
Polimartium 75. 158.
Ponticone 166.
Pontium 148.
Pontus 131. 138. 139.
Portus 172.
Possessor, Bischof 228.
Praeneste 172. 176. 182.
Prandulus 177.
Prasiner 86.
Priscian 28.
Priscus, Patricius 82.
Probinus, Patriarch 45. 59.
Probus, Abt 75.
Provinz (Provence) 51. 106. 149.
Pugna 109.
Punier 41.
Pyrrus, Patriarch von Konstantinopel 127.

R.

Rabigaudus, Abt 228.
Rachipert 173.
Radnald, Herzog v. Benevent 86. 92—96.
Raetien 40. 134.
Ragilo, Graf 55.
Raginfred, Hausmeier 144.

Raginpert, König 100. 133. 140.
Raginpert, Bisch. v. Orleans 141.
Ramning 160.
Ranigunda, Ranikunda, Königin 5. 25.
Ranigunda, Herzogin 147.
Ratbert, Gesandter 219.
Ratchait 137. 148.
Ratchis, Rachis, Herzog v. Friaul, König 46. 91. 137. 148. 152. 162. 163. 171. 203. 204. 214. 215.
Ratperga 137.
Ratpot, Friesenkönig 142.
Ravenna 4. 6. 38. u. f. w.
Reate 42. 159. 172. 183.
Regia 52.
Reginbald, Herzog v. Chiusi 228.
Regium (Calabria) 41. 70. 111.
Regium (Emilia) 42. 186. 206.
Remedius, Erzbischof von Rouen 218.
Renus 74.
Reunia 39. 87. 127.
Rhein 11. 142.
Rodanus, Herzog 54. 55.
Rodanus (Rhone) 53.
Rodelinda, Gem. Audoins 6. 30.
Rodelinda, Gem. Perktarits 100. 117. 118.
Rodepert, Bischof 197.
Rodkaus, Herzog v. Friaul 228.
Rodoald, König 96. 97. 246.
Rodoald, Herzog von Friaul 115. 127.
Rodolf, Rodulf, König der Heruler 5. 22—24.
Roemer 7. 11. 13 ff.
Rom 28. 35. 38. 41. 42. 44. 45. 56. 62. 63. 79. 80. 85. 86. 95. 110. 116. 129. 131 ff.
Romanus, Patricier 65. 75. 78.
Romilda 86—89.
Romuald I, Herzog von Benevent 95. 99. 108—116. 126. 248—250.
Romuald II, Herzog v. Benevent 126. 143. 147. 150.
Romoald, Sohn des Arichis 202. 232.
Roro, Kaplan 230.
Rosemunda 6. 31. 46—48.
Rotalianisches Feld 55.
Rotdigang (Chrodegang) Bischof v. Metz 165. 166.
Rothard, Herzog 166.
Rothari, König 7. 8. 25. 94—96. 117. 246.
Rothari, Verwandter Liutprands 142.
Rotharit, Herzog von Bergamo, König 149.
Rothari (Rotcari) 149.
Rugier 4. 11. 21. 22.
Rugiland 4. 22. 239. 241.
Rumetrud 22.
Ruodbert, Rodbert 216. 217.
Rusticus, Bischof von Treviso 65.

S.

Sabiner 42. 158. 160.
Sabinianus, Papst 83.
Sabinus, Märtyrer 78. 79.
Sabinus, Subdiakonus 80.
Sabiona 65. 70.
Saburrus 109. 110.

Sachsen 31. 35. 52—54. 84. 142. 193. 195. 238; in England 117. 138.
Salarische Brücke 146.
Salentinisches Land 43.
Salernum, Salernus 41. 195—202. 232.
Salinga 25; Sigelenda 5.
Salurnis 55.
Sammiten 42. 95. 96. 126. 143. 248.
Samnium 43. 196.
San Marino 170.
Sangrus 109.
Saona 41.
Sardinien 43. 111. 146. 248.
Sardisfeld 68.
Sarmaten 45.
Sarrazenen 111. 131. 141. 145. 146. 149. 229.
Sassubium 170.
Saturnus 44.
Scholastika 127.
Schotten 93.
Schwaben 5. 25. 36. 40. 45. 53. 54. 61. 67. 239.
Scythen 101.
Sebastian 129.
Secundus von Trient 66. 82. 93.
Secusium 55.
Seno, Diakonus 124.
Senogallia 44. 170. 181. 219.
Senonae 44.
Sepianum 116.
Sepontum 43. 95.
Septem 145.
Sequanica 15.
Serenus, Patriarch 139. 144.
Sergius I, Papst 131. 132.
Sergius, Consul 160.
Sergius, Secundicerius 175—180. 225. 226.
Sergius, Schatzmeister 172. 173.
Sergius, Priester 158.
Sermiana 69.
Sesuald 108. 109.
Severinus 21.
Severus, Patriarch 64. 65. 85.
Severus, Bischof von Triest 64.
Sicilien 8. 43. 62. 70. 111. 112. 116. 217. 230. 232.
Sicilische Meerenge 41.
Siebenschläfer 12.
Sigebenda 5; Salinga 25.
Sigipert, Sigisbert I. 36—38. 52. 53. 55.
Sigiprand 134.
Signia 176.
Siguald 145.
Sikuler 44.
Siler 41.
Simplicius, Abt 79.
Sindual 32.
Sisinnius 55.
Skadan 3. 235.
Skandinavia 12. 16. 19.
Skala 31. 103.
Skatenau 236.
Skauniperga 150.
Skilpor 46.
Sklaven, Slaven 7. 82. 90—93. 95. 114. 135. 136. 145. 148.
Sklaven (servi) 229.
Skolasticus, Exarch 139.
Skoringa 16. 237.
Skritobinen 13.
Skuldahis 135.

Skultenna 7. 95.
Smaragdus 61. 64. 65. 82—84.
Sophia, Kaiserin 34. 35. 56. 58. 59.
Sorakte, Syrapte 203.
Spanien 38. 62 66. 145.
Spoletum 41. 59. 70. 78. 79. 98 99. 138. 144. 146. 150—160. 170. 172. 183. 184. 186. 203. 204. 213. 216. 220. 228. 229; Herzöge Faroald, Ariulf, Theudelapius, Atto, Transamund I, Wachilapus, Transamund II, Hilderich, Ausprand, Lupo, Theodicius, Alboin, Hildeprand.
Stabilicianus 85.
Stablo 52.
Steffans Rhythmus 247.
Stephan II, Papst 163—170. 206—215. 220. 223. 224.
Stephan III. 161. 171. 174—180. 215. 217. 224—227.
Stephan, Patricius 158. 159. 161.
Stephan, Bischof von Neapel 232.
Stephan, Schatzmeister 178. 228.
Sublacu 29.
Subo 142.
Sueſſionä 37.
Sura 137.
Surium 186.
Sutrium 75. 147. 160.
Syneſius 220. 221.
Syrakus 111.

T.

Tanais 11.
Tanarus 153.
Tametum 32.
Tarentum 43. 107. 108. 126. 231.
Tarviſium, Treviſum 38. 65. 74. 95. 115. 123. 144. 232.
Taſo, Herzog von Friaul 86. 87. 91. 92. 115.
Taſo 143.
Taſſia, Königin 203. 204.
Taſſilo I von Baiern 75. 92.
Taſſilo II 221.
Tato, König 5. 22—24. 239.
Tato 143.
Tatzo 133.
Terebellus 138.
Terracina 229. 230.
Tertona 189. Dertona 40.
Teſana 69.
Teudelapius, in Verona 154.
Teudo, Herzog von Baiern 144.
Teutbert, Herzog von Baiern 134. 140. 144.
Theate 43.
Theoderada, Gem. Ansprands 134.
Theoderada, T. des Arichis 202. 231.
Theodicius, Herzog von Spoleto 172. 175. 177.
Theodorus, Erzb. v. Canterb. 116.
Theodorus, Bischof von Pavia 189.
Theodorus, Bischof 173. 174.
Theodorus, Ketzer 132.
Theodoſius II, Kaiser 141. 144.
Theodoſius, Mauricius Sohn 82.
Theodoſius, Bischof v. Tibur 182.
Theodote 120.
Theophylactus, Gesandter 227.
Theotokos 132.
Theudelapius, Herzog v. Spoleto 79. 100.

Theudelinda, Königin 7. 66—68. 72. 74. 75. 80—82. 93. 96. 97. 107. 242—246. 252.
Theudelinda, Gem. Warnefrits 91.
Theudepert, Theudipert (I v. Austrasien) 5. 25. 32.
Theudepert II. 78. 83. 84. 93.
Theuderada, Gem. Romualds von Benevent 115. 126.
Theuderich (Theoderich d. Ostgothe) 46. 81.
Theuderich II. von Burgund 78. 83. 84.
Thewane 4. s. Feletheus.
Thomarich 211.
Thomas, Diakonus 120. 121.
Thracien 80.
Thüringer, Turinger 5. 25. 38. 77.
Tiber 63. 141.
Tiberiacum 171.
Tiberius Constantinus 56—59.
Tiberius II, Kaiser 131. 138.
Tiberius, Mauricius Sohn 82.
Tiberius Sohn Justinians II. 139.
Tibur, Tiburis 42. 182.
Ticinus, Ticinum, Papia 40. 44. 45. 49. 70. 72. 74. 75. 78. 84. 93. 94. 97—99. 101. 102. 112 114. 117—124. 126. 127. 129. 133. 138. 140. 142. 146. 150. 153. 154. 158. 161. 165—170. 180. 183—190. 192. 201. 204. 221. 227; Herzöge Zaban, Warnekautius.
Ticinus, Fluß 104. 118. 140. 189.
Tiliamentum 39.
Totilas 31. 32.
Toto, Herzog von Nepe 172. 173.
Totonisvilla 13.
Transamund, Trasimund, Graf v. Kapua, Herzog von Spoleto 99. 112. 138.
Transamund II. 144. 150—152.
Transcornati 188.
Trevisium 232; s. Tarvisium.
Trident 32. 49. 55. 65. 77. 82. 93. 119; Herzöge Evin, Gaidoald, Alahis.
Tridentinerland 69. 73.
Trieſt 64.
Tunno, Herzog von Ivrea 177.
Turcilinger 11. 22.
Turin 7. 68. 99. 100. 104. 133. 134. 188; Herzöge Agilulf, Raginpert.
Turisind 25—27. 30.
Turismod 25—27.
Turones 38. 50.
Tuscia 41. 42. 45. 84. 95. 99. 115. 123. 146. 160. 171. 172. 174. 175. 181. 184. 218. 220. 229; Herzog Desiderius.
Tyrrenisches Meer 36. 40. 41. 43.

U.

Ubitergium 7; s. Opitergium.
Ulfari, Herzog 74.
Umbria 41. 42.
Unichis 5.
Unulf 102—106.
Urbinum 41. 170. 181.
Urbs vetus 84.
Urius, Herzog von Ceneda 136.
Urius, Gesandter 221.
Ustriciano 203.

V.

Valencia 54.
Valeria 42.
Valerius, Erzb. v. Ravenna 204.
Venedig 40. 162. 180.
Veneter (Circusfaction) 86.
Venetien 16. 36. 40. 43. 45. 63. 86. 146. 149. 186; Herz. Mauricius.
Vercellis 189.
Verona 6. 7. 32. 39. 41. 46. 47. 63. 65. 68. 69. 78. 127. 154. 183. 184; Herzöge Zangrolf, Giselbert.
Victor, Conſul 160.
Victor, Geſchichtſchreiber 41.
Vienna 167.
Vigilius, Papſt 64. 132.
Vincencia 39. 65. 114. 123. 149; Herzog Peredeo.
Vincentiuskloſter 143. 164.
Vinciacum 144.
Vindemius 64.
Viper verehrt 249.
Virgilius 14. 43.
Vitalianus, Papſt 110. 116.
Vitalianus, Tribun 178.
Vitalis, Biſchof 34.
Vitalis, Abt 79.
Viterbium 182.
Vitianum 69.
Volanes 69.
Volturina 83.
Vulturnus 143. 195.

W.

Waccho, Wacho 5. 24. 25. 238.
Wachilapus 138.
Walchari 149.
Walderada, Waldrada 5—7. 25.
Waldipert, Prieſter 172. 173. 175.
Wallari, Herzog von Bergamo 49.
Waltari, König 5. 25.
Wandalen 3. 11. 16. 17. 27. 28. 236.
Warnefrit 91.
Warnehar, Abt 211.
Warnekautius, Herzog v. Pavia 78.
Wechtari, Herzog von Friaul 114. 115.
Widin, Graf 32.
Wigilinda 126.
Wilchar, Wilharius, Biſchof von Nomentum 166. 218. 219.
Winiperga 126.
Winniler 3. 4. 11. 16. 17. 236.
Wiſegarda, Wiſekarda 5. 25.
Witichis 28.
Wotan 17. 249. 250.
Wulfuin 229.

Y.

Ybor 3. 4; ſ. Ibor.
Yra, Fluß 248.

Z.

Zaban, Herzog 49. 54. 55.
Zacharias, Papſt 143. 158—163. 165.
Zacharias, Protoſpathar 131.
Zangrolf, Herzog 7. 78.
Zellia 91.
Zotto, Herzog 70. 79.
Zuchilo 5. 25.

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

CIRCULATE AS MONOGRAPH

DD
3
G39
Bd.12-15

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

CIRCULATE AS MONOGRAPH